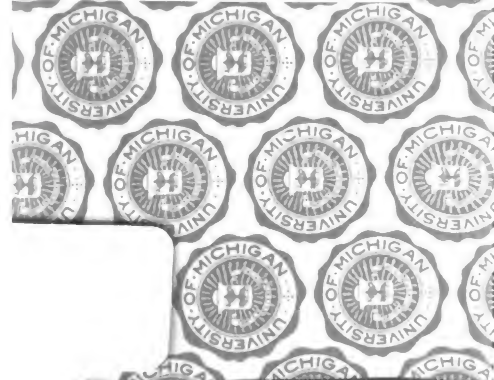
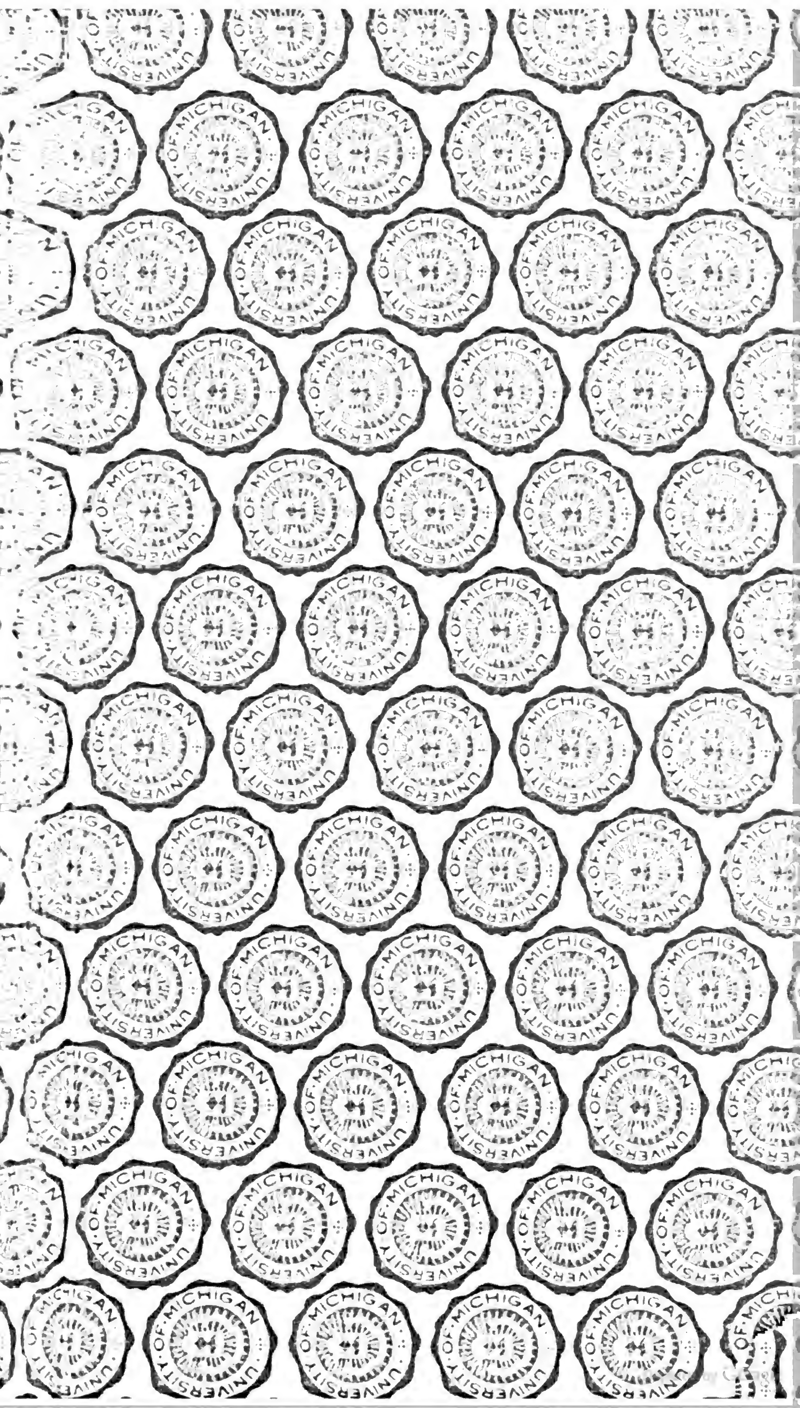

UNIVERSITY OF MICHIGAN


UNIVERSITY OF MICHIGAN


UNIVERSITY OF MICHIGAN

Nachrichten

aus der

Brüder-Gemeine.

1838.

Zwanzigster Jahrgang.

Gnadau,
im Verlag der Buchhandlung der Evangelischen Brüder-Unität
bei Hans Franz Burkhard,
so wie
in allen Brüdergemeinen; bei E. Kummer in Leipzig
und bei Felix Schneider in Basel.

Nachrichten
aus der
Brüder-Gemeine.
1838.

Erstes Heft.

Eine Predigt des Grafen von Zinzendorf
von
„dem Bußkampf für uns"
gehalten am zweiten Sonntag in der Fasten 1741.

O Lamm Gottes unschuldig,
Am Stamm des Kreuzes geschlachtet,
Allzeit erfunden geduldig,
Wiewol Du warst verachtet!
All' Sünd hast Du getragen,
Sonst müßten wir verzagen.
Erbarm' Dich unser, o Jesu!

Es liegt nicht an Jemandes Wollen und Laufen, sondern an Gottes Erbarmen (Röm. 9, 16.). Das ist ein Wort, das fasset das Geheimniß des Seligwerdens in sich. Es ist vielen Leuten sehr unklar, darum, weil es, leider! dahin gekommen ist, daß wenig Menschen um die

Seligkeit bekümmert sind, und diese große und Haupt-Frage: wo wir ewig bleiben sollen? eben sehr verwahrloset wird.

Wer aber schon einmal auf die Gedanken kommt, wo er bleiben, wo er zu der Zeit hin soll, wenn er aus der Hütte muß; dem ist etwas daran gelegen, wenn er den geraden Weg sieht, wie er zur Gnade und Seligkeit und in die Sicherheit für seine Seele kommen kann; und dem ist das ein seliges Trostwort: Es liegt nicht an Jemandes Wollen und Laufen, sondern an Gottes Erbarmen.

Es ist eine theure Wahrheit, daß wir uns selbst nicht können selig machen, und zu unserer Errettung gewiß gar nichts thun können, sondern daß wir in unserm Verderben todt und nicht einmal Menschen sind, die ein Nachsinnen haben könnten von geistlichen und göttlichen Sachen, wenn es uns nicht erst geschenkt würde. Daher sagt Johannes: „Er hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen" (1 Joh. 5, 20.). Daher heißt es dort: die Apostel sollen den Leuten ihre Augen aufthun, daß sie sich bekehren von der Finsterniß zum Licht, und von der Gewalt des Satans zu Gott (Ap. Gesch. 26, 18.). Von Natur ist den Menschen keine Sache fremder, als der Rath zu ihrer Seligkeit. Was kein Auge gesehen, was kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz kommen ist, was Gott bereitet hat denen, die Ihn lieben: das hat uns Gott offenbaret durch Seinen Geist, sagt Paulus (1 Cor. 2, 9. 10.). Und das ist eine große Gnade.

Weil wir nun von der Sache natürlicher Weise nichts verstehen können, so ist es allerdings von hoher Nothwendigkeit, wenn wir das Evan-

gelium hören sollen, daß Er uns erst Seinen Geist gibt, der uns ein Licht anzündet, daß wir unser Elend erkennen können; der uns einen Sinn und eine Zubereitung dazu macht; der unser Herz öffnet, daß wir zuhören können. Wie es von der Lydia heißt: „der that der Herr das Herz auf, daß sie darauf Acht hatte, was von Paulus geredet ward“ (Ap. Gesch. 16, 14.).

Daher braucht der Heiland die Redensart: Wer Ohren hat zu hören, der höre; und die wird in der Offenbarung Johannis bei den sieben Gemeinen siebenmal wiederholt, weil nicht alle Menschen Ohren zu hören haben, weil die natürlichen Ohren nicht genug sind. Der Herr muß einem Jeden, auch von denen, welche die Gelegenheit, das Evangelium zu hören, äußerlich annehmen, das Herz öffnen und Ohren geben, daß sie Segen daran haben: alsdann kann das, was Wahrheit ist in Seinem Wort, auch bei uns Wahrheit werden. Wir wollen Seine ewige Liebe und Sein Erbarmen, das alle Menschen selig haben will, das einer jeden Seele die Gnade und den Frieden geben will, die Ihm so theuer zu stehen gekommen sind, anrufen, daß Er uns mit Seinem Geiste segnen und alle Herzen aufschließen wolle, daß sie etwas von Seinem Blut und Tod und von Seiner Liebe zu ihnen, fühlen und empfinden; und zwar etwas, das ihnen bleibe und in ihre Geschäfte mit hineingehe, das ihnen nicht Ruhe lasse, bis sie auch ein Lohn Seines Kreuzes und Seiner Wunden sind.

Vater unser ꝛc.

Text: Und Jesus nahm zu sich Petrum und die zween Söhne Zebedäi, und fing an zu trauern und zu zagen. Da sprach Jesus zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod. Matth. 26, 37. 38.

Unser Herr hat einmal zu Seinen Jüngern gesagt: Euch ist gegeben zu wissen die Geheimnisse des Reiches Gottes (Luc. 8, 10.). Es hörten alle Leute den Heiland an, und hörten Ihn mit Vergnügen: denn es heißt ausdrücklich, da sie Ihn hätten wollen gefangen nehmen, daß die Art Leute, die sonst von keiner Bewegung etwas zu wissen pflegen, gleich für Ihn wäre eingenommen gewesen. Denn da sie nach Hause kamen, und man sie fragte: warum bringt ihr Ihn nicht? antworteten sie: Es hat nie kein Mensch so geredet, wie dieser Mensch (Joh. 7, 46.). Daraus sehen wir deutlich, daß des Heilands Reden allezeit wichtig und groß gewesen sind, und daß man sie nicht so obenhin angehört hat: aber es blieben Gleichnisse, es blieben schöne Materien, die sie nicht verstanden. — Die Leute hörten doch Wahrheiten, die ihnen nicht unangenehm waren. Sie sagten: „Das ist etwas besonderes, das sind tiefe Dinge, das sind andere Sachen, als wir sonst hören;" aber dabei blieb es. Wir haben auch Beispiele, daß ihnen des Heilands Worte so schwer geworden, daß selbst Jünger hinter sich gingen, und wandelten hinfort nicht mehr mit Ihm (Joh. 6, 66.). Es kam daher, sie begriffen es nicht: und es kam von dem allzu unleugbaren Sinne der Worte her, daß es ihnen so schwer fiel.

Euch ist gegeben, zu wissen die Geheimnisse des Reiches Gottes. Da hat sich nun der Heiland deutlich erklärt. Er machte sogar *einen* Unterschied unter Seinen Jüngern. Er nahm zu gewissen Dingen nicht alle zwölfe, sondern nur drei aus der Zahl, wenn es gar große Geheimnisse waren.

Gebet also wohl Achtung, *meine* Freunde, auf das Wort, das ich jetzt reden werde. Es muß *ein* groß Geheimniß sein; denn Er hat nur die *drei* dazu genommen, und hat sie es lassen mit ansehen. Und was dann? Daß Er anfing zu trauern, zu zittern und zu zagen, und sprach: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod!

Mein Zweck ist, daß ich aus diesen Worten vorstellen will

„Den Buß-Kampf für uns"

und daß wir dabei mit einander betrachten wollen

I. Was das ist?
II. Wer dazu bestellt ist? und
III. Wie weit er uns angeht?

Es sind also drei Stücke, die bei der wichtigen Materie dieses Bußkampfes zu erwägen sind.

Da wird vor allen Dingen erfordert, daß der Heiland euch die Gnade thut, und euch zu sich nimmt, und euch in die Tiefe der Wahrheit einsehen läßt, darauf unsre ganze Seligkeit ankommt.

Allerliebster Heiland! mein und der ganzen Welt Versühner! ich bitte Dich kindlich und herzlich, laß die göttliche Wahrheit von Deinem Bußkampfe, an welcher der Menschen Heil hanget, in dieser Stunde nach der Wahrheit vorgetragen werden, die in Dir ist. Laß alle die Seelen, die zugegen sind, und die vielleicht Du nicht ohne Ursach hier versammelt hast, einen großen Eindruck davon in ihre Herzen bekommen, daß es ihnen nicht ein bloßes Gleichniß bleibe, sondern daß sie es auf ihre Herzen deuten. Zeuch alle Decken weg, mein Heiland! die die Seelen nach ihrer natürlichen Blindheit in geistlichen Dingen vor dem Herzen hangen haben: mache uns Alle mit einander aufgeschlossen, mache uns lichte, mache uns einfältig, mache uns begierig nach unserm Heil. Erwecke in einer jeden Seele das sehnliche Verlangen, Deine zu werden, und ewig zu bleiben: und alsdann, lieber Heiland, zeige den Weg. Du Erlöser der ganzen Welt, laß uns nicht umsonst zusammen gekommen sein, um Dein selbst willen. Amen.

I.

Der wahre und eigentliche Bußkampf ist eine peinliche Handlung, dadurch der Zorn Gottes über uns auf die Seite geschafft, dadurch die Feinde und Gegner unsrer Seligkeit müssen überwunden, und da das Herz der Menschen, die es angeht, in einen solchen Stand gesetzt werden muß, daß ihm zu helfen ist. Das sind drei wesentliche Stücke dieses Kampfes.

Ein Kampf ist ein Vornehmen, damit man etwas erzwingt, da man etwas mit Gewalt er-

langt; da einem nicht nur etwa aus Liebe, aus Nachgeben, in einer Sache gefügt wird; sondern da man sich stark genug befindet, die Sache durchzusetzen, die man haben will.

Buße aber heißt, wenn ein Mensch für dasjenige, was er gethan hat, und was geschehen ist, oder was er gesündigt hat, das Recht und die Strafe ausstehen muß.

Es scheinen zwei Dinge zu sein, die einander ganz entgegen sind. Denn erstlich ein Recht ausstehen, und, indem man leidet, was die Thaten werth sind, doch etwas damit erzwingen, etwas damit erwerben, das sollte man nicht meinen, daß es beisammen sein könnte; es trifft auch bei Niemand zu, als allein beim Heiland. Es wird für die Sünde gebüßt: es wird das Recht und die Strafe ausgestanden, die auf die Sünde gehört; und zwar so ausgestanden, daß nicht das geringste übrig bleibt, das die Gerechtigkeit Gottes noch fordern könnte; der Zorn wird gestillt. Der Satan und Alle, die etwas an der Menschheit fordern, haben ihr Recht. Und dabei, daß so etwas ausgestanden und gelitten wird für Missethaten, wird zugleich ein wirkliches Recht erzwungen und erdrungen, das der Heiland durch die Propheten selbst einen Kampf, einen Sieg nennen ließ. „Ich habe gestritten, Niemand hat mir geholfen, mein eigener Arm hat es müssen thun: darum ist auch das Blut der Feinde allein auf mich gespritzt.“ So redet der Prophet Jesaias in des Heilandes Namen (Jes. 63, 3.).

Es ist also das große Geheimniß, wie der Zorn über die Sünde abgewendet wird von dem Menschen, wie alle Sünden und Strafen abgebüßt werden, wie der Satan und die Welt und alles

Böse weggeschafft wird, daß sie nicht mehr hindern können: der Bußkampf Jesu.

Gutmeinende Menschen, denen es darum zu thun war, daß Seelen errettet werden, sind auf einen eigenen Bußkampf gekommen. Das hat ihnen so ihr Gewissen gesagt; sie haben es andern gesetzten und ernsthaften Leuten, denen es um ihr Heil zu thun ist, sehr hart eingebunden, und haben es dahin gebracht, daß Viele auf die Gedanken gerathen: sie müßten da noch etwas thun, sie müßten so lange ringen, beten, sich casteien, und sonst mit Zwang und Gewalt über sich selbst herfahren; alsdann würden sie es zuwege bringen, daß der Zorn von ihnen ließe, und ihnen Gnade widerführe zum Seligwerden.

Daher ist in guter Meinung die Werkheiligkeit, und viel von den Lasten entstanden, die sich die Menschen unnöthiger Weise selbst gemacht haben: wozu sich die Richtuug nicht allein in gewissen Religionen, sondern bei allen Menschen findet, und oft erst mit ihnen begraben wird. Sie haben das Wort nicht gefaßt: Es liegt nicht an Jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen. Sie kennen auch den geradesten Weg nicht; sie wissen es nicht, daß wir nichts können, noch sollen, daß wir nicht die Leute sind, von denen etwas gefordert wird, und daß es nicht an uns liegt, sondern an Gottes Erbarmen. Das sind Leute, die es gut meinen; aber ihr Zustand ist unter dem Kerker und unter den Banden, dadurch bei den Menschen zuwege gebracht werden sollte, daß ihnen bange würde, daß sie sich herausseufzen, herausweinen sollten aus ihrem Elende: sie wurden unter dem Gesetz verwahrt und verschlossen auf den Glau-

ben, der noch sollte offenbar werden (Gal. 3, 23.).

Es hat vordem mit den äußerlichen Buß-Arten noch einen Schein gehabt: es haben sich die Leute, wenn sie sich gedemüthiget, leibliche Strafen abgewendet. Die Niniviten thaten im Sack und in der Asche Buße, und wendeten ab, was ihnen gedroht war. Ahabs Zeiten waren bestimmt zu einem erschrecklichen Zorngericht; weil er sich aber bückte, so wurde das Gericht verzogen. Bei äußerlichen Gerichten ist das noch bis jetzt möglich: aber unsre Seele kann sich nicht so herausreißen. Es können uns weder unsre Nebenmenschen, noch wir selber erlösen, wenn wir uns auch zu Tode arbeiteten und quälten.

Kommet her zu mir, sagt der Heiland, ihr Belasteten, ihr Matten, ihr Mühseligen und Beladenen! kommet her, Ich will euch erquicken, ich will euch Ruhe geben. — Das bringt uns gleich aufs andere Stück:

II.

Wem liegt das aber ob? wem kommt es zu, den Bußkampf auszustehen? Da bin ich bestimmt der Meinung, und mir ist das in meiner Seele klar, daß den Kampf der Heiland, das Gottes-Lamm allein ausstehen konnte und sollte, und auch wirklich ausgestanden hat zu einem Mal, für uns Alle.

Er fing an zu zittern und zu zagen, und sprach: meine Seele ist betrübt bis an den Tod.

Damit wir nicht zweifeln dürfen, daß dies der Bußkampf für unsere Sünden gewesen, daß

der Angstschweiß, der auf die Erde gefallen ist in blutigen Tropfen, zu nichts anderm, als zur Buße für unser Verderben und unsre jämmerliche Sündigkeit vergossen worden ist, so dürfen wir nur in den Propheten Jesaias sehen. „Der Herr warf unser Aller Sünden auf Ihn. Da Er gestraft und gemartert ward, that Er Seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scherer, und seinen Mund nicht aufthut; Er ist aber aus der Angst und dem Gericht genommen; wer will Seines Lebens Länge ausmessen?" Da haben wir's. „Er ist um unserer Missethat willen verwundet, und um unserer Sünde willen zerschlagen; die Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch Seine Wunden sind wir geheilet" (Jes. 53.). Das wußte Johannes der Täufer: „Sehet, das ist Gottes Lamm, das die Sünden der Welt trägt" (Joh. 1, 29.).

In der Seelennoth, in der Angst hat das Lamm Gottes zwo Sachen gethan. Es hat erstlich gebüßt: es hat an Seinem heiligen Leibe und an Seiner heiligen Seele ausgestanden alle Strafen, und Alles, was das ganze menschliche Geschlecht ewiglich verdient hat. „Er hat mit Einem Opfer vollendet auf ewig, die da sollen geheiliget werden" (Ebr. 10, 13.). Da hat Er wirklich Alles gebüßet. „Alle Sünden hat Er getragen," die haben Ihn gedrückt, die haben Alle auf Ihm gelegen, wie Centner, die haben Ihn so gequält, daß Er auf die ungewöhnlichste Weise geschwitzt hat, daß auch das Blut von Ihm gegangen ist.

Seht, liebsten Freunde, das ist also der Mann, der die Missethat Seines Volkes getragen hat, da Er um unsertwillen gestraft wurde, *wie* wir hätten sollen gestraft werden, und das bis zum Tode. Er hat es müssen auskosten das ganze Gericht; den ganzen Zornbecher hat Er müssen austrinken bis auf den Boden. Das war das Eine, was Er gethan hat. Wenn wir armen Menschen alle wären geschlachtet worden, getödtet, ans Kreuz geschlagen, so hätten wir unsre Strafe ausgestanden, und das wär's gewesen.

Aber zum Andern, Er errang ein Recht, Er erzwang unsre Gerechtigkeit; Er hat den Zaun niedergerissen, der zwischen uns und Gott war; Er hat sich unterstanden, den Schuldbrief, die Handschrift, unsre Verpflichtung an den Satan und an den Tod in Stücken zu zerreißen und an das Holz zu heften.

Das ists gewesen, was wir hätten müssen anstehen lassen ewiglich (Ps. 49, 9.). Das hat aber Er thun können, und hat es gethan. Er hat uns vom zukünftigen Zorn erlöst. Und alle Seelen, die das glauben, die sich darum bekümmern, denen das Herz darnach wallet, die haben vom Satan nichts mehr zu befürchten. Er hat kein Recht mehr sie zu verfolgen, er kann auch nichts aufweisen: denn die Handschriften der ganzen Welt sind zerrissen, es gilt keine mehr. Und wenn die auf einander folgenden Menschen nicht immer selbst in des Satans Stricke wieder hineingingen, das Trauerspiel des Falls von vorn anfingen, und Sünde mit Sünde häuften: um Adams Sünde und Verderbens willen dürfte keine Seele verloren gehen. Wir liegen zwar von Natur alle darunter; das ist für sich: aber was der

Satan daran zu fordern, was er dabei zu gewinnen hat, das ist vorbei. Wir waren Kreaturen, und hatten gesündiget; wir hätten uns sollen erretten, und konnten nicht. Darum hätten wir Alle ewiglich in der Quaal liegen und Strafe leiden müssen. Wer hätte sich oder Andere erlösen können? Wir wären auch nicht mit Gerechtigkeit oder mit Recht erlöst; wir konnten uns den Schmuck und das Ehrenkleid selbst nicht schaffen, damit wir vor Gott bestehen könnten. Aber der konnte es. Und warum? meine Freunde! Er war der Einige Sohn, der in des Vaters Schoos ist, die Freude Seines Vaters.

Fahr hin, mein's Herzens werthe Kron' und sei das Heil der Armen, und hilf ihn'n aus der Sündennoth, erwürg für sie den bittern Tod, und laß sie mit Dir leben: das war das, was Er gethan hat.

III.

Was haben aber wir damit zu schaffen? was geht der ganze Bußkampf uns an? Muß dann der eine besondere Wirkung auf unser Herz haben? — Ich dächte wol, Ja! Wenn das Lamm Gottes um unsertwillen Sein Blut vergossen hat, für uns zerschlagen und gemartert worden ist, so muß ein Herz todt, es muß steinern sein, oder es muß zerfließen.

Ja, es zerfließt, es zerschmelzt wie Wachs, eine Stunde lang. So sind die Seelen, sonderlich die getauften Menschen: sie werden alle gerührt; es bleibt aber nicht, es ist bald wieder vorbei; und es ist doch eine ewige Handlung gewesen, ein Geschäft auf ewig, es ist doch eine

Sache, die uns erst künftig recht helfen soll. Und so lange eine Sache künftig ist, so lange unser Abschied aus der Zeit, und unsre Bleib-Stätte in der Ewigkeit noch zu erwarten ist: so ist sie ja aller Aufmerksamkeit werth. Und wie können wir so hingehen, daß wir nicht daran gedenken? wie können wir das vergessen?

Was haben wir also bei des Heilandes Todeskampf und blutigem Schweiß zu merken? Nur das: wir müssen in unserm Herzen so lange betrübt sein und uns niedergedrückt und geängstigt befinden, geschlagen, ungewiß, unruhig, in keiner Sache vergnügt, bei keiner Arbeit recht zu Hause, bei unserm Essen, Trinken und Schlafen, an nichts einen rechten Genuß haben, und mit Einem Worte, wie man sagt, nicht zu gute werden können (Ich will mich nicht sanfte auf mein Lager legen, sagt David, bis das vorbei ist; Ps. 132, 3.4.5.), bis wir wissen, daß der blutige Schweiß, der Streit, der Bußkampf Jesu Christi, uns zu gute kommt, bis wir sagen können: „Nun bin auch ich aus dem Tode gerissen, nun bin ich aus des Satans Reiche heraus, er kann mich nicht mehr zwingen, der Sünde zu dienen, und nicht mehr (nach meinem alten, natürlichen Verderben) voraussetzen, daß ich einen feindseligen Sinn gegen meinen Erlöser habe, noch haben müsse; mein Herz ist frei, ich kann dem anhangen, ich kann Ihn ansehen mit meinem Herzen, in den Jene gestochen haben. Sein' Augen, Seinen Mund, den Leib für uns verwund't, da kann ich fest auf trauen." So lange wir das nicht können, und können's nicht mit Gewißheit des Herzens, und es folgt auch das nicht darauf, daß wir darnach Seine

Leute werden, und allein für Ihn in der Welt leben, so daß, wenn wir früh aufstehen, wir einen Tag vor uns haben, darin wir Ihm dienen, und des Abends sagen können, daß wir wirklich für das Lamm Gottes gelebt haben; und so lange das herzliche, kindliche, gläubige Erkenntniß der großen Gnade, die uns geschenkt ist, und der treue Sinn, den Heiland in allen Dingen Tag und Nacht zu verherrlichen, nicht beisammnn ist: so lange können wir nicht ruhig und zufrieden sein, sondern haben gewiß Ursach zu fürchten, daß wir noch unter einer fremden Gewalt stehen.

Ihr seid von Natur so, daß wenn ihr Jemand für euch Leid geschehen, oder euch zu Dienst etwas Schweres thun sehet, es euch doch auffallen und das Herz nehmen und ein dankbares Andenken sein würde; und wem es nicht so ist, dem wird es auch bei der Welt übel genommen. Wie kommt es, daß sich so große Undankbarkeit gegen den Märtyrer für uns findet, und gegen Seine Wunden? daß es so ein Wunder ist, wenn sich einmal Jemand dem Heiland ganz gibt? Wie können Tage und Stunden hingehen, ohne daß wir fast an Ihn denken? Wie kommt es, daß sich unser Herz nicht in Thränen badet vor Jammer und Noth, bis wir wissen, daß der Bußkampf, den Er für uns ausgestanden, uns wirklich erlöset und befreit hat?

Es kommt diese Gleichgültigkeit von nichts her, als davon: wir können nicht. Denn die Last, darunter wir liegen, muß uns erst recht zuwider und schrecklich werden; die Dinge der Welt, Geiz, hohe Gedanken, die Lüste, die erstaunliche Trägheit zu allem Guten, müssen uns zuwider und zur Last werden; nicht als die eigentliche und

wahre Sünde, sondern als Strafe der einigen und eigentlichen Sünde des **Unglaubens**. Wir müssen erst festsetzen, daß die Leute, welche denken, die Dinge der Welt wären so etwas schönes, nicht wissen, was sie wollen: sie haben sichs nicht gemerkt, daß der Heiland deutlich gesagt hat: Ihr wollt eben nur nach des Satans Lust thun (Joh. 8, 44.). Wer aber das recht erkennt, wem das deutlich wird: ich bin noch ein Raub der Sünden, um des Unglaubens willen; ich habe den Heiland nicht kennen gelernt, Sein Tod und dessen Ursach ist mir noch nie im Herzen hängen geblieben, ich bin an Seine Wunden noch nicht gläubig geworden, ich halte mich noch nicht an Ihn, als sähe ich Ihn; Er ist mir noch fremd; ich lasse Ihn wol gelten, aber ich kann nicht sagen, daß Sein und mein Herz Ein Herz ist: — dem muß wol bange werden. Und bis das in unsrer Seele so wird, so bleiben wir unbegnadigt, ohne Geist, ohne Friede, ohne Genuß des blutigen Schweißes, „der Ihm so heiß herunter floß, die Erde mit begoß."

Der hat sonst wol gelöschet, was mit sich führt den Tod, er ists, der reine wäschet, macht schneeweiß, was ist roth; in dem kann man sich freuen mit einem Heldenmuth, darf kein Gerichte scheuen, wie sonst ein Sünder thut; wer's nur hätte, wer's glaubte, wem's lebendig wäre?

Wie Viele sind unter uns, lieben Seelen! die da sagen können: Sein blutiger Schweiß hat mich erquickt. Ich bin frei durch Sein' Band' und Strick'. Ich hab in Seiner Nägelmaal erblicket meine Gnadenwahl, und meine Seele wird durch Seine aufgespaltne Seite heimgeleitet werden? Ich bin Sein Eigenthum, ich gehöre Ihm, ich

weiß, an wen ich glaube, und daß ich Seine bin; ich weiß, daß ich ein armer Sünder, ein elender Mensch bin, ich bleib es mein Leben lang, und muß in Ewigkeit ohne Aufhören von Seiner Gnade leben. Denn das Triumphlied der Heiligen im Himmel handelt von des Lammes Versühnen, von Seinem Blute, von Seinem Erkaufen von der Sünde und vom Tode. Mit diesem Sinne werfen sie sich vor dem Gotteslamme nieder, und singen: Du hast uns erkauft mit Deinem Blute! Ich bin freilich ein elendes Kind, ich habe in Seinem Gerichte nichts aufzuweisen; ich gehöre in die Verdammniß; meine ganze Heiligkeit, Gewißheit, Unsträflichkeit kommt von Seiner Gnade her. Und wenn ich funfzig Jahr treu wäre, so könnte ich doch nach den funfzig Jahren, wenn Er mich ließe, noch wie Petrus, Sein naher Apostel, fallen, ich könnte mir nicht helfen; hingegen, wenn ich auch treu bliebe bis an Seinen Tag, so kommt's nicht von mir her. Aber das weiß ich, ich bin in Seinen Händen, als Sein Kind. Aber auf mein Gutes wird nicht gesehen; es ist nichts als Gnade, so lange ich lebe. Und wenn ich durch des Herrn Verdienst noch so treu würd' in Seinem Dienst, und gewönn' allem Bösen ab, und sündigte nicht bis ins Grab; so wärs mein Verdienst nicht, sondern Gnade, und das treue Halten und Bewahren des Heilandes. Denn ich weiß, daß es auf mich nicht ankommt, nicht auf eigene Heiligkeit, Untadelhaftigkeit, gute Werke, sondern auf Seine Gerechtigkeit, auf Sein Blut, auf Seinen Bußkampf.

Noch etwas! Er hat die Welt mit sich selbst versöhnt: Er hat so viel an uns zu fordern, als der Vater und der heilige Geist. Wir

haben den Vater und den heiligen Geist hart beleidigt durch unsern Fall; wir haben aber auch den Schöpfer beleidigt durch unser Umschlagen.

Küsset den Sohn, daß Er nicht zürne, Sein Zorn wird bald anbrennen (Ps. 2, 12.). Die Offenbarung Johannis spricht: Sie werden sagen zu den Bergen und Felsen, fallet über uns und verberget uns vor dem Angesichte des, der auf dem Stuhl sitzet, und vor dem Zorn des Lammes (Offenb. 6, 16.).

Also, meine lieben Freunde! den Herrn Jesum als Gott, als den Vater der Ewigkeiten, den haben unsre Sünden beleidiget, den haben sie getroffen, geschlagen, erzürnet wider uns; und es hätte uns Vater, Sohn und heiliger Geist dem ewigen Gericht übergeben können. Das hat Er aber nicht allein nicht gethan, nicht allein abgewendet, wie der Vater und der heilige Geist, die an unsrer Erlösung auch Theil haben, und den Liebesrath des Sohnes gebilligt, sich darüber gefreut, und Ihm die Hand geboten haben durch Sein ganzes menschliches Leben, bis zum Tode und zurück in den Himmel; sondern Er ist die eigene Person selbst, die sich in unser elendes Wesen herunter gelassen, „den Sünder nicht verschmähet hat, und kam ins Elend her zu mir, und lebte dreißig Jahr, fürwahr arm und veracht't, und ward geschlacht't zum Lösegeld für uns und alle Welt."

Das ist aller Aufmerksamkeit werth, und eines beständigen Andenkens, das uns durch unser ganzes Leben von dieser großen Sache bleibt, und in alle unsre Handlungen begleitet. Laß mir nie kommen aus dem Sinn, wie viel es Dich gekostet, daß ich erlöset bin!

Denn, meine Freunde! was ist sonst zu thun? Die Sünde hat müssen gestraft und gebüßt werden. Das ist die Materie der ganzen Schrift. Der Satan hat müssen überwunden und unter die Füße getreten werden; die Sünde hat müssen gestürzt und verdammt werden. Kein Mensch hat es gekonnt. Der ewige Sohn Gottes hat es gethan. Der hat mit unsern Feinden gekämpft und überwunden. Tod, Sünd', Teufel, Leben und Gnad', all's in Händen Er hat, Er kann erretten Alle, die zu Ihm treten.

Wir haben nichts anders zu thun, als zu weinen, zu bitten, zu flehen, bis wir die Gnade haben, die Ihm so sauer geworden ist zu erwerben, bis ein Jeder für sich sagen kann: „Ich bin erlöst, ich bin versöhnt, ich habe Gnade und Friede, ich bin vom Satan frei, ich bin angenommen." Der Schweiß von Seinem Angesicht läßt mich nicht kommen ins Gericht.

Wie selig wird es sein, wenn wir einmal nicht dürfen ins Gericht kommen, und wenn wir unter die Zahl gehören, von denen es heißt: „Wer an mich glaubet, der kommt nicht ins Gericht, sondern ist aus dem Tode ins Leben übergangen" (Joh. 5, 24.). O glaubet doch an Ihn! Laßt euch Ihn recht gegenwärtig werden! Und da Er euch jetzt vor die Augen gemalt worden: so wünsche ich euch von ganzem Herzen, daß Er euch zugleich erscheinen mag in dem Bilde, wie Er für eure Noth am Kreuze sich so milde geblutet hat zu todt, daß Er eure Seelen verbergen mag in Seine Seite, in Sein Heilands-Herz; daß wahrhaftig Seelen unter euch sein mögen, denen Er ans Herz kommt, denen Er ein Licht wird,

denen Er ihren natürlichen Zustand aufdeckt, ihr Verderben, die Gewalt der Sünde, die Sclaverei des Satans, die nahe Verwandtschaft, ja wie es der Apostel Paulus nennt (Röm. 7, 1. 8 u. f.), die Verheirathung mit der Sünde, bis uns Jesus Christus die Scheidung auswirkt, und uns mit Seinem blutigen Schweiße besprengt, daß wir rein werden.

Das ist nun Alles, was ich euch zu sagen gehabt habe. Das ist mein sehnlicher Wunsch für jede Seele. Denn ich weiß, was das zu bedeuten hat, und hab's erfahren, was Gnade finden heißt. Denn das ist eine Veränderung unsers ganzen Zustandes, und eine Seligkeit, die nicht *auszusprechen ist, da keine Worte zulangen.* Und *man muß es an seiner eigenen Seele inne werden:* darnach lebt man; da weiß man nicht, was man Alles vor Dankbarkeit aufbringen soll.

Nehmt euch Zeit dazu, lieben Herzen! Bittet den Heiland, daß Er euch nicht lasse ohne Antheil bleiben an Seinem Kampfe. Und weil Er euch euern Bußkampf erspart hat, weil ihr nicht rennen, noch laufen, sondern nur Seinem Erbarmen stille halten dürfet (Er wird euch schon selber ziehen, Er wird euch schon ans Herz kommen, Er wird euch eine Gnadenstunde nach der andern erscheinen lassen): o daß ihr dann zu Hause wäret, Ihn anhörtet und endlich annähmet. Thut Ihm nur nicht die Schande an, daß ihr Ihn abweiset, Er mag euch auf dem Felde oder in der Kammer, oder in der Stube und Werkstatt bei eurer Arbeit, oder im Bette Seinen Zug fühlen lassen.

Denn Er will Alle zu sich ziehen, nun Er erhöhet ist von der Erden (Joh. 12, 32.). Sein Feuer soll anbrennen und warm machen ums

Herz: die Funken, die seit Seiner Marter-Taufe auf dem Erdboden herumfahren, sollen zünden.

Merket darauf, wenn Er euch Seinen Tod und Sein Blut so vorstellt, daß euch das einmal wichtig wird, wenn Er sich einer Gelegenheit bei euch bedient, etwa einer Bitte um Errettung, einer Krankheit, dieser oder jener Umstände, die euch vorkommen können, da Er auf einmal mit Seiner Kraft an das Herz kommt, und vielleicht auch bei Gelegenheit der Verkündigung dieses Wortes. Weiset Ihn nicht ab, hört Ihn; lasset eure Seelen in die Sache hinein, in die Betrachtung Seiner unermeßlichen Liebe, und Seines bittern Todes. Laßt euch selig machen, laßt euch geben, was euch in Ewigkeit glücklich und zu Herren über den Teufel und die Sünde und den Tod machen kann. O Du Gottes Lamm! laß sie in Deiner Nägelmaal erblicken ihre Gnadenwahl: durch Deine aufgespalt'ne Seit' ihr' arme Seelen heimgeleit'. Amen.

Rede
des Bruders Christlieb Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 23. October 1836.

Ges. Was bind't, was durchdringet doch sonsten die Herzen ꝛc. 614, 3.
Sein Kreuz, die Schmach, die Angst, der Schmerz ꝛc.
Das ist das Feuer, das mich entzünd't ꝛc. 677, 2. 3.

Lehrtext: Da sie das höreten, ging es ihnen durchs Herz, und sprachen: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun? Ap. Gesch. 2, 37.

Kein Herze zerschmilzt durch gesetzliches Wettern; die Botschaft des Friedens kann Felsen zerschmettern. 614, 3.

In den eben verlesenen Worten unsers heutigen Textes, meine lieben Brüder und Schwestern! wird uns die Wirkung geschildert von Petri Predigt an jenem großen Tage der Pfingsten, an welchem die Verheißung unsers Herrn, die Er vor Seinem Hingang zum Vater Seinen Jüngern gegeben hatte, an ihnen auf das herrlichste in Erfüllung ging, indem sie mit Kraft aus der Höhe angethan,

mit dem heiligen Geiste getauft wurden. Es war die Kraft dieses Geistes, der aus dem Apostel redete, welche auf die Herzen der Zuhörer so mächtig wirkte, in ihnen eine so auffallende Umwandelung hervorbrachte. Petrus, des heiligen Geistes voll, war aufgetreten vor der zahlreich versammelten Menge; und hatte ein freimüthiges Bekenntniß abgelegt von dem Jesu von Nazareth, dem Mann von Gott, unter ihnen herrlich erwiesen in Thaten und Zeichen und Wundern, die Gott durch Ihn gethan, welchen Sein Volk genommen und überantwortet hatte in die Hände der Ungerechten, und an's Kreuz geheftet und erwürget, den aber Gott aus dem Grabe auferwecket, zu Seiner Rechten erhöhet und zu einem Herrn und Christ gemacht habe. Diese Predigt Petri war es, von der es heißt: Da sie das höreten, ging es ihnen durchs Herz, und sprachen: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun? Und es wurden — lesen wir bald nachher — an demselben Tage zu der Gemeine der Gläubigen hinzugethan bei dreitausend Seelen. Damit war der Grund gelegt zu der Kirche Christi auf Erden, welche von diesem geringen Anfang, dem Senfkorn gleich, bald heranwuchs zu einem weitschattenden Baum, sich weit über den Erdkreis verbreitete, und fortwachsen wird bis an's Ende der Tage durch die lebendige Kraft dieses Geistes.

Was war es nun wol für eine Rede, welche so gewaltige Wirkung in den Herzen der Zuhörer hervorbrachte? War es eine Rede voll tiefer Gelehrsamkeit, voll hoher menschlicher Weisheit oder kunstvoller Beredtsamkeit? O nein! es war das schlichte, das einfache, aber mit dem tiefen Gefühl eines davon erwärmten Herzens vorgetragene Zeug-

niß von Jesu dem Gekreuzigten und zur Rechten Gottes Erhöheten, von dem, außer welchem in keinem Andern Heil zu finden und kein Name den Menschen gegeben ist, in dem sie sollen selig werden. Es war die Friedensbotschaft von dem Heiland aller Welt, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist; von dem, der nach Seinen eigenen Worten, wenn Er würde erhöhet sein von der Erde, von Seinem Kreuze herab alle Menschen an Sein Herz der Liebe ziehen wollte. Und wie der Choral unter unserm Texte sagt: Diese Friedensbotschaft, und sie allein, ist es, was bis auf den heutigen Tag das ausrichten kann, wozu kein Donner des Gesetzes im Stande ist, was felsenharte Herzen zu erweichen und zu zerschmelzen, das kälteste Eis in Flammen zu setzen vermag. Auf diese Friedensbotschaft ist die Kirche Christi gegründet, durch sie ist sie erhalten, durch sie wird sie fortbestehen. Noch heut sehen wir dieselbe, auch wo sie verkündigt wird von schwachen, vor Menschen-Augen gering geachteten Werkzeugen, gar häufig begleitet mit den Beweisen des Geistes und der Kraft, mit jenen göttlichen Wirkungen des heiligen Geistes, der auch durch den Mund ungeübter und ungelehrter Knaben mit Gottes Kraft an die Herzen zu reden vermag.

Wie davon die Geschichte der ganzen christlichen Kirche durch den Lauf von achtzehn Jahrhunderten uns die herrlichsten Zeugnisse gibt: so liegen uns, m. l. Brr. u. Schwn.! besonders nahe die anbetungswürdigen Beweise, welche uns davon die Geschichte unsers Kirchleins darbietet, und unsere geringen Bemühungen, das Wort von Jesu dem Gekreuzigten durch aller Erden Breiten zu tragen.

„Da sie das höreten, ging es ihnen durchs Herz!“ So konnten auch unsere Heidenboten oft mit dankbarer Freude sagen, nachdem sie vielleicht lange sich fruchtlos bemühet hatten, durch ernste Gesetz-Predigten die Herzen der Heiden zu erschüttern, wenn nun das Wort von Jesu Kreuz und Leiden wie ein durchbohrender Pfeil in die felsenharten Herzen eindrang, und gar manchen wilden Bär zum sanften Lamm umwandelte. So erfuhren es, um von vielen Beispielen nur eines der bekanntesten anzuführen, unsere ersten grönländischen Heidenboten auf eine recht ausgezeichnete Weise. Gar manches Jahr waren diese unermüdet beflissen gewesen, den Heiden das Verständniß zu öffnen dadurch, daß sie ihnen von Gott und göttlichen Dingen, daß sie ihnen von Gottes Geboten und der Menschen Pflicht, sie treu und pünktlich zu befolgen, vorpredigten; aber sie redeten zu tauben Ohren: bis durch das mit warmen Herzen von dem Bruder Johann Beck abgelegte Zeugniß von unsers Heilandes Leben, Leiden und Sterben, von Seiner Todesangst am Oelberge, und davon, wie viel es Ihn gekostet, uns zu erlösen, der Herr einem ganz rohen, unwissenden Süderländer, Kajarnak, das Herz aufthat, daß er hinzutrat und mit tief bewegter Stimme fragte: „Wie war das? sage mir das noch einmal, denn ich möchte auch gern selig werden.“ Damit war das alte, feste Eis gebrochen, und klarer als zuvor stand es nun unsern Brüdern vor der Seele, was und wie sie zu predigen hatten, um dem Geiste Gottes den Eingang in die Herzen der Heiden zu bahnen; und es dauerte nicht lange, so hatten sie die Freude, eine Gemeine durch das Wort vom Kreuze ergriffener und erweichter und an Jesum gläubig

gewordener Grönländer um sich zu sehen. Und so, m. l. Brr. u. Schwn.! ließen sich allein aus der Geschichte unserer Missions-Bemühungen gar viele herrliche Beispiele zum Preise Gottes anführen von der Felsen-zerschmetternden Kraft des Wortes von Jesu Todesgang.

Darum, m. l. Brr. u. Schwn.! fühlen wir uns ja wol billig durch die Erinnerung an jenes große Pfingst-Ereigniß, das uns durch unsern heutigen Text nahe gebracht wird, zum innigsten Dank gegen unsern Gott aufgefordert für die in Seiner Kirche von jenem Tage an sich fort und fort bei dem Zeugen Seiner Friedensboten in der Christen- und Heiden-Welt herrlich bewährende Kraft und Wirksamkeit Seines heiligen Geistes. Dieser Geist allein ist es, der in dem menschlichen Herzen jenes Wunder der Neugeburt zu Stande bringen kann, von welcher einst unser Heiland mit dem Nikodemus redete, und diesem Pharisäer damit eine ihm ganz unbegreifliche und unverständliche Sache sagte. Auch ist allerdings jene Ummwandelung etwas in ihrer Entstehung, wie in ihren Folgen, für den menschlichen Verstand so unbegreifliches, daß er wol mit Nikodemus ausrufen möchte: „Wie mag solches zugehen?" zugleich aber etwas durch die That und durch die Erfahrung so unwiderleglich Gewisses, als das Sausen des Windes, den wir wol vernehmen, von dem wir aber nicht wissen, von wannen er kommt und wohin er fähret. Eben dieses aber, m. l. Brr. u. Schwn.! ist wol eine theure, anbetungswürdige Wahrheit zu nennen, daß allein auf dieser lebendigen göttlichen Kraft Seines Geistes, und nicht auf Menschen, oder auf die Gaben und Geschicklichkeiten der Werkzeuge, die das Evangelium verkündigen, unsre felsenfeste Zu-

versicht beruhet von dem Fortbestehen und dem fortschreitenden Wachsthum und Gedeihen der Kirche Christi auf Erden, welche auch die Pforten der Hölle nicht zu überwältigen im Stande sein werden. Diese freudige Gewißheit ist es auch allein, welche den Friedensboten unsers Herrn den getrosten Glaubensmuth erhalten kann unter allen Schwierigkeiten von außen, bei oft niederschlagenden Erfahrungen einer anscheinend lange Zeit hindurch vergeblichen Wirksamkeit, bei dem niederbeugenden Gefühl eigener Schwachheit und Mangelhaftigkeit. Dieser Glaubensmuth kann aber nur in solchen Herzen wohnen, die darum erhöhet werden, weil sie zuvor sich selbst erniedrigt haben; er findet sich nur bei der wahren tiefen Herzensdemuth, welche verbunden ist mit dem Sinn, der nicht auf äußern Glanz, nicht auf eigene Ehre und Ansehen bei den Menschen, sondern allein auf den Herrn und Seine Sache gerichtet ist, mit dem Sinn, der sich stets das zum Vorbild nimmt, was der Apostel Paulus, ein Mann, der wohl hatte, daß er sich Fleisches hätte rühmen können (Phil. 3, 4.), von sich bezeugt gegen die Gemeine zu Korinth, daß er nicht zu ihnen gekommen sei mit hohen Worten, oder vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft: denn er habe sich nicht dafür gehalten, etwas unter ihnen zu wissen, ohne allein Jesum Christum den Gekreuzigten, mochte auch dieser gekreuzigte Jesus den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit sein.

So natürlich es nun ist, m. l. Brr. und Schwn.! daß wir bei Erwägung unsers heutigen Textwortes unsern Blick richten auf die Geschichte und den Gang der Kirche Christi auf Erden, so

wendet derselbe sich doch auch billig auf uns selbst und auf die Erfahrungen unsers eigenen inneren Lebens. Solche große und selige Wirkungen von der Kraft des heiligen Geistes, als diejenigen, von welchen in unserm heutigen Texte die Rede ist, sollten nicht auch wir — und die meisten von uns gewiß mehr als Einmal in ihrem Leben — sollten nicht auch wir sie zu erfahren die Gnade gehabt haben? Haben nicht auch wir dankbar zu rühmen davon, wie gar oft bald dieses, bald jenes theure Wort, diese oder jene Wahrheit des Evangelii, die uns seit Jahren eine längst bekannte unserm Gedächtniß und Verstande gar wohl eingeprägte Sache war, durch den heiligen Geist unserm Innern so hell verkläret ward, daß es mit noch nie empfundener Kraft uns ins Innerste drang, daß es uns manchen bangen Seufzer und die verlegene Frage auspreßte: „Ach was soll ich thun, daß ich selig werde? Was soll ich thun, daß ich meinem Gott und Heiland mehr zur Freude und zur Ehre werde?" Nur mit der innigsten Dankbarkeit werden wir uns an solche selige Stunden und Momente erinnern, in denen ein Strahl Seines göttlichen Lichtes unser Inneres durchleuchtete, wo wir durch den Ruf des Geistes Gottes aus dem Tode ins Leben erweckt wurden, oder wenigstens heilsam aufgeschreckt wurden aus einem tiefen Schlaf der Trägheit und Gleichgültigkeit, in welchem das vielleicht früher in uns erwachte Leben aus Gott wieder zu ersterben in Gefahr war. Eine jede solche Erinnerung aus unserm Lebensgang an ausgezeichnete, von uns erlebte Gnadenstunden ist billig auch zugleich für ein jedes Herz eine neue Weckstimme Seines Geistes. Indem uns da lebendig vor's Gemüth geführt wird, wie der Herr und Sein

Geist so lange und so vielfach sich um uns gemüht haben, wie Er unserer Seele sich so herzlich und treu angenommen hat, fühlen wir uns ja wol billig aufgefordert, ernster als zuvor an uns die Frage zu richten: Was soll ich Dir nun für Deine unendlich große Liebe thun? Was soll ich Dir thun, den die Liebe zu mir in unser Elend, den die Liebe zu mir in Leiden und Sterben getrieben hat?

Möchte darum doch, m. l. Brr. u. Schwn.! auch das hochheilige Gedächtnißmahl Seiner Liebe bis in den Tod, zu dem wir uns gestern gemeinschaftlich versammelt haben, in unser Aller Herzen einen tiefen Eindruck davon gewirkt haben, wie wir Ihm für Sein unendliches Lieben so hoch und theuer verpflichtet sind! Möchten wir Alle innig beseelt worden sein von dem zu einem heiligen Gelöbniß gewordenen Wunsch: O daß Dir zu Ehren all' meine Gedanken, all' meine Begierden, all' meine Blutstropfen geheiliget wären!

Ges. Ich will Dich immer treuer lieben ꝛc. 506.

Bericht
von Lichtenfels in Grönland von Anfang Juni 1834 bis dahin 1836*).

Beim Empfang unsrer diesjährigen europäischen Briefe wurden wir unter andern auch durch ein erweckliches Schreiben des Missions-Vereins in Stade erfreut und ermuntert. Derselbe hat sich auch angeregt gefunden, ein Geschenk an getrocknetem Obst für die Brüder-Mission in Grönland zu übersenden, um im Fall der Noth für die grönländischen Geschwister Gebrauch davon zu machen. Dafür, so wie für ein von eben daher erhaltenes Geschenk an Erbsen zu einem Liebesmahl für die hiesige Gemeine, sagen wir hiermit den gütigen Gebern den erkenntlichsten Dank.

Am 21sten trafen die Geschw. Tietzen von Neuherrnhut bei uns ein, um während der Besuchreise der Geschw. Eberle in Europa die hiesige Gemeine mit bedienen zu helfen. Durch erstgenannte Geschwister erhielten wir die betrübende Nachricht, daß der verheirathete Br. Andreas, der sich vor einiger Zeit mit seiner Familie auf Erwerb in die Gegend von Neuherrnhut begeben hatte, sein Leben auf der See eingebüßt habe.

*) Die erste Hälfte dieses Berichts, vom Juni 1834 bis Ende Mai 1835, ist aus Mangel an Schiffsgelegenheit erst im Jahr 1836 von Grönland abgegangen.

Sein Verlust ist uns um so schmerzlicher, da er nicht nur selbst Vater und Versorger einer zahlreichen Familie war, sondern auch die Familie seines im vorigen Jahr verstorbenen Bruders zu ernähren gehabt hat.

Am 2. Juli ließ die verheirathete Schwester Susanna, die schon seit längerer Zeit an einer auszehrigen Krankheit leidet, einen ihrer Lehrer um einen Besuch bitten. Dieser fand sie in großer Bekümmerniß darüber, daß sie in gesunden Tagen einige auf ihr lastende Versündigungen nicht entdeckt habe, da sie jetzt keine Gewißheit erlangen konnte, ob der Heiland ihr auch diese Sünden vergeben werde, bevor sie dieselben ihrem Lehrer bekannt habe? Es wurde ihr erwiedert, daß sie sich diesen Kummer allerdings hätte ersparen können, wenn sie der Stimme des heiligen Geistes, der sie gewiß schon früher in ihrem Innern darüber bestraft habe, in Zeiten Gehör gegeben hätte, daß sie aber um so mehr Ursache habe, dem Heiland zu danken, der ihrer Untreue ungeachtet Seine Gnadenhand nicht von ihr abziehe, sondern ihr noch auf ihrem Krankenlager Zeit und Gelegenheit gebe, sich durch Sein Blut von allen ihren Sünden reinigen zu lassen. Sie wurde dabei ermahnt, diese ihr vergönnte Gnadenzeit heilsamlich anzuwenden, und den Heiland um Vergebung aller von ihr bekannten und unbekannten Abweichungen anzurufen, der sie nach Seiner Verheißung gewiß nicht verstoßen, sondern zu Gnaden annehmen werde. Für diesen Zuspruch war sie sehr dankbar, und bezeugte zu wiederholtenmalen: ich fühle nun, daß der Heiland mir Alles vergeben hat; Sein Friede umgibt mich, und ich freue mich, diese Erde bald verlassen und ewig bei Ihm sein zu dürfen. Nachdem sie noch

verschiedene Mal von uns war besucht worden, erfolgte ihr Ende 14 Tage später auf eine ungemein sanfte und selige Weise.

Wegen des äußern Durchkommens unserer Grönländer in dem bevorstehenden Winter stiegen manche sorgliche Gedanken in uns auf, da außer dem geringen Erwerb derselben auch der Netz-Seehundsfang des Kaufmanns, welcher sonst eine gute Stütze für arme Witwen und andere Bedürftige zu sein pflegt, in diesem Jahr sehr unergiebig auszufallen scheint. Nur in dem gläubigen Vertrauen zu unserm lieben Herrn, daß Er sich ferner als Vater und Versorger der Armen beweisen werde, fanden wir Trost und Beruhigung beim Blick in die dunkle Zukunft. Dieses unser Vertrauen hat Er auch nicht beschämt; denn wenn die Noth am größten war, war auch Seine Hülfe wieder nah, die Hungernden zu sättigen und zu erfreuen. Dabei konnten wir jedoch nicht umhin, unsre Geschwister darauf aufmerksam zu machen, wie nothwendig es für sie sei, den Sommer besser zum Einsammeln des erforderlichen Wintervorraths zu benutzen, als es bisher von Vielen geschehen ist.

Am 9. Oct. trat Br. Mehlhose eine Besuchreise zu den in Torngait und in der Gräderfiorde wohnenden Geschwistern an. Ein heftiger Regen nöthigte ihn an ersterm Orte zu übernachten und auch Tags darauf daselbst zu verweilen, worauf er am 11ten die Reise nach der Gräderfiorde fortsetzte. An beiden Orten wurden die Versammlungen, die er ihnen hielt, von Jungen und Alten begierig besucht. Nachdem er am 13ten wieder hier angelangt war, trat er Tags darauf eine Reise zu den südwärts wohnenden Geschwistern an.

In den ersten Tagen des December wurde unter die Mädchen, welche die Schule besuchen, ein Geschenk von wollenen Müffeln ausgetheilt, die uns von einer verehrten Missionsfreundin aus Deutschland zu diesem Zweck waren übermacht worden, worüber sowol unter den kleinen Schülerinnen als deren Eltern und Angehörigen eine große Freude entstand.

In der Nacht auf den 13. Dec. erhob sich ein furchtbarer S. W. Sturm, der den ganzen folgenden Tag mit ungemeiner Heftigkeit anhielt und mit einem solchen Schneegestöber begleitet war, daß wir kaum im Stande waren, aus unserm Wohnhause in das nur wenige Schritte entfernte Vorrathshaus und in das Stallgebäude zu gelangen. Auch wurden mehrere Kajake, die nicht gehörig befestigt waren, in die See hinweggeführt. Zwei derselben wurden Tags darauf mehr oder minder beschädigt wieder gefunden, zwei andere aber gingen den armen Eigenthümern, zwei leiblichen Brüdern, die noch nicht im Stande sind, sich ihren Unterhalt gehörig zu erwerben, verloren.

Vom 16ten bis 23sten stöberte und stürmte es fast aus allen Himmelsgegenden, und die Schneemassen häuften sich dergestalt an, daß wir uns nicht erinnern können, um diese Jahreszeit etwas dem ähnliches je erlebt zu haben. Da die Witterung etwas ruhiger geworden war, so fanden sich am 24sten mehrere auswärts wohnende Geschwister zur Feier des Weihnachtsfestes hier ein, von der Gräberfiorde aber hatte es Niemand gewagt, die mißliche Fahrt hieher zu unternehmen. Ungeachtet dieses Ausbleibens so vieler unserer Geschwister war der Saal in den Fest-Versammlungen doch stets mit andächtigen Zuhörern angefüllt, und zuversicht-

lich dürfen wir hoffen, daß Viele bei der Gelegenheit einen erneuten Eindruck von der Liebe des auch für sie Mensch gewordenen Gottes und Heilandes in ihre Herzen werden bekommen haben.

Im Jahr 1834 sind allhier 11 Kinder geboren und getauft worden; 10 Personen wurden in die Gemeine aufgenommen; 6 gelangten zum erstmaligen Genuß des heil. Abendmahls; 3 Paar wurden getraut, und 8 Personen sind aus der Zeit gegangen. Beim Schluß des Jahres bestand die grönländische Gemeine aus 367 Personen, darunter 128 Communicanten; von diesen wohnen 166 hier und 201 Personen auf vier auswärtigen Plätzen.

Nicht ohne bange Besorgnisse mancherlei Art wegen des innern und äußern Bestehens unserer armen Grönländer traten wir in das Jahr 1835 ein. Jedem, der die Gesinnung und Handelweise dieses Volkes in früherer Zeit zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, muß sich die Bemerkung aufdrängen, daß dasselbe von seiner ehemaligen Einfalt und Genügsamkeit, von seiner Emsigkeit und Unverdrossenheit im Erwerb namentlich zur See, so wie von der hiezu erforderlichen Abhärtung des Körpers, von der sonst so großen Abneigung vor dem Stehlen, und von so manchem Lobenswerthen, was in früherer Zeit den Charakter desselben vortheilhaft auszeichnete, in den letzten Jahren gar sehr abgewichen ist und sich vom Guten zum Schlechten hingeneigt hat, kurz, daß der verderbliche Zeitgeist auch in diesen abgelegenen Theil der Erde vorgedrungen ist, und seinen schädlichen Einfluß auf das leibliche und geistige Wohl der Bewohner auszuüben anfängt. Dergleichen niederschlagende Er-

fahrungen erfüllen unsere Herzen mit tiefer Wehmuth und das um so mehr, da wir leider gewahr werden müssen, daß die verderblichen Veranlassungen zu diesen traurigen Rückschritten unserer Pflegebefohlnen sich von Jahr zu Jahr vermehren. Hiezu kam jetzt noch die bange Besorgniß wegen des äußern Bestehens derselben, die uns manchen Seufzer auspreßte, daß unser lieber Herr sich der armen Nothleidenden väterlich erbarmen wolle.

Nach einer angreifenden Kälte, wobei das Thermometer 23° R. gezeigt hatte, trat Anfangs Januar mildere Witterung ein, da dann die Kajakfahrer wieder im Stande waren, ihrem Erwerb nachzugehen; auch wurden täglich eine Anzahl Eidervögel erbeutet, die sich während dieses Winters ungewöhnlich zahlreich in unsrer Nähe aufhielten. Indeß litten mehrere Familien empfindlichen Mangel an dem zur Erwärmung ihrer Häuser erforderlichen Seehundsspeck. Dies wirkte unter andern auch nachtheilig auf den Besuch der Versammlungen und der Schulen, namentlich auf Seiten des männlichen Geschlechts. Denn da es ihnen, wenn sie gegen Abend von der See nach Hause kamen, an trockenen Kleidern fehlte, so zogen sie es vor, nach genossener Abendmahlzeit, statt die Versammlung zu besuchen, sich bald schlafen zu legen. Nicht selten erhielten wir auf Befragen, warum dieser oder jener die Schule versäumt habe, zur Antwort: er kann nicht ausgehen, seine Stiefeln müssen erst trocknen, oder, sein Pelz ist so schlecht, daß er die Kälte nicht ertragen kann. Da nämlich die meisten Kleidungsstücke der Grönländer aus ungegerbten haarigen Seehundsfellen bestehen, welche die Nässe sehr leicht in sich aufnehmen, so müssen dieselben oft, und zwar die Stiefeln jedesmal, wenn

sie einen Tag lang getragen worden, wieder getrocknet werden, was im Winter nicht anders als durch die Wärme der Lampen möglich ist. Fehlt es nun an dem erforderlichen Speck und Thran, so bleibt ihnen keine andere Wahl übrig, als sich in den nassen Kleidern und Stiefeln schlafen zu legen, um dieselben durch die Wärme des Körpers trocknen zu lassen, da es denn leicht geschieht, daß solche Personen, besonders die Kinder, den ganzen Tag über auf der Schlafstelle liegen bleiben, um das Trocknen der Kleidungsstücke möglichst zu befördern. Wir unterließen nicht, die Geschwister zum fleißigen Besuch der Versammlungen zu ermuntern, indem wir ihnen zu Gemüthe führten, daß aus der Vernachlässigung der Anhörung des Wortes Gottes Gleichgültigkeit gegen den Heiland und Sein Verdienst, Lieblosigkeit gegen ihre Nebenmenschen, und Trägheit zu alle dem entstehe, was Kindern Gottes zu thun obliegt. Auch ermahnten wir sie, ihre Kinder und Pflegebefohlnen zum fleißigen Besuch der Schulstunden anzuhalten. Zu unsrer Freude fanden sie sich in der Folge wieder zahlreicher zu den Versammlungen herbei, auch schienen die Kinder zum Besuch der Schulen geneigter zu werden, wozu wol der Umstand auch mit beitragen mochte, daß die Kälte in der zweiten Hälfte des Monats minder streng war, als in der ersten.

Beim Sprechen der Communicanten nahmen wir besonders Veranlassung dieselben zum Trachten nach dem Einen, was noth ist, zu ermuntern, und sie zu dem mitleidsvollen Freund der Armen und Nothleidenden hinzuweisen, der bei allem Schweren, was Er über die Seinen kommen läßt, nur ihr wahres Wohl beabsichtige. Dabei suchten wir

ihnen aber auch die Nothwendigkeit einer weisen Sparsamkeit und einer zweckmäßigen Anwendung der ihnen zum Einsammeln ihres Lebens-Unterhaltes dargebotenen Zeit ans Herz zu legen, und ihnen bemerklich zu machen, daß diejenigen, welche die Gaben Gottes nicht beachten oder gar mißbrauchen, es sich selbst zuzuschreiben haben, wenn sie in Mangel und Noth gerathen, und daher keine rechtmäßigen Ansprüche auf Unterstützung von Seiten Anderer machen dürfen. Bei der nur den gegenwärtigen Augenblick beachtenden Denkungsart der Grönländer ist es eben nicht sehr zu verwundern, wenn man auf dergleichen Erinnerungen und Zurechtweisungen etwa die Antwort bekommt: Es ist wol so, wie du sagst, aber ich möchte doch sehr gern ein wenig Seehundsspeck haben, um eine oder zwei Lampen anzünden zu können; denn es ist gar zu plagend, den ganzen langen Abend in einem finstern, kalten Hause zubringen zu müssen. Wenn du an den Kaufmann schreibst, so wird er dir schon so viel Speck ablassen, daß du uns etwas davon mittheilen kannst. Im nächsten Sommer wird es gewiß viele Seehunde geben, dann wollen wir den Speck, den wir jetzt borgen, reichlich wieder erstatten. — Uebrigens erklärten sich doch auch Viele recht erbaulich über ihren Herzenszustand und über ihr Verlangen, immer inniger mit dem Heiland, als dem Liebhaber ihrer Seelen, vereinigt zu werden. So sagte eine betagte ledige Schwester, die seit mehreren Jahren an einem körperlichen Gebrechen leidet: „Wenn ich an das Glück derer denke, die schon beim Heiland daheime sind, so wird meine Sehnsucht, dieser Seligkeit auch bald theilhaft zu werden, gar sehr angeregt; ich bitte Ihn daher oft, daß Er doch bald kommen und

mich aus diesem mühseligen Leben zu sich heimholen wolle. Doch bin ich auch gern in Seinen Willen ergeben; gefällt es Ihm, mich diesen Winter zu sich heim zu rufen, so ist mir dies zwar das erwünschteste; will Er aber, daß ich den Sommer noch erleben soll, so bin ichs auch zufrieden." Ueber den sparsamen Besuch der Versammlungen äußerte sich ein Bruder so: „Es wird mir oft schwer ums Herz, wenn ich auf den Saal komme, und sehe, daß so wenig Zuhörer sich eingefunden haben; denn es ist ein Zeichen, daß es den Leuten an dem rechten Hunger nach Seelennahrung fehlt. Es ist wohl wahr, daß es jetzt Vielen an dem nöthigen Lebensunterhalt und besonders an Speck zur Erwärmung ihrer Häuser mangelt; wenn wir aber aus Verdruß darüber das Heil unserer Seele versäumen, so wird ja unsere Noth nicht gehoben, sondern nur vergrößert. Wir sollten uns durch äußere Noth nicht vom Heiland weg, sondern vielmehr zu Ihm hintreiben lassen, und Seiner Hülfe gläubig harren, denn sie kommt gewiß, so bald Er es für gut findet, sie uns angedeihen zu lassen."

Am 16. Jan. war die See nach allen Richtungen mit frischem Eis belegt, und nur in der Mitte unserer Fiorde war noch etwas offenes Wasser zu sehen, ein Anblick, der unsere Besorgnisse für das äußere Bestehen unserer armen Grönländer noch vermehrte. — Einige Schwestern, die in den ersten Tagen des Jahres nach Torngait gefahren waren, um eine hochbejahrte Witwe, deren Familie dort wohnt, ihrem Wunsche gemäß wieder zu den Ihrigen zu bringen, kehrten am Abend dieses Tages hieher zurück. Sie hatten sich genöthigt gesehen, ihr Weiberboot in Torngait zu lassen, und

den zwei starke Meilen betragenden Weg hieher über steile und mit tiefem Schnee bedeckte Inseln und über das zwischen denselben befindliche Eis einzuschlagen. Als sie aber den Eingang der hiesigen Fiorde erreichten, den sie passiren mußten, wenn sie die Nacht nicht unter freiem Himmel zubringen wollten, fanden sie das Eis so schwach, daß es unter ihren Füßen zu zerbrechen drohte, und nicht selten füllten sich ihre Fußtapfen sogleich mit Wasser, weshalb sie denn auch mehrerer Sicherheit halben da, wo das Eis am schwächsten war, auf Händen und Füßen krochen. So gelang es ihnen endlich mit Gottes Hülfe über diese gefährliche Stelle hinweg zu kommen, wo sie öfters in der augenscheinlichsten Gefahr geschwebt hatten, in die Tiefe des Meeres zu versinken.

Schon seit einiger Zeit hatten wir zu unserm Leidwesen von vielen Geschwistern Klagen darüber vernommen, daß ihnen von den jungen Leuten getrocknete Häringe, Speck und andere Lebensmittel entwendet würden; da sie aber die Thäter bisher nicht mit Gewißheit hatten angeben können, so war es uns nicht möglich gewesen, entscheidende Maasregeln zu nehmen, diesem Uebel entgegen zu arbeiten, außer daß wir diejenigen, die als muthmaßliche Thäter in Verdacht waren, allen Ernstes ermahnten, sich vor dergleichen Versündigungen bewahren zu lassen, und sich lieber an diejenigen, welche noch hinlänglich mit Lebensmitteln versehen sind, mit der Bitte zu wenden, ihnen etwas zukommen zu lassen, um ihren Hunger stillen zu können, falls ihre Eltern oder Angehörigen nicht im Stande sein sollten, ihnen das erforderliche zu erwerben. In der Mitte des Januar aber wurden die Bewohner eines Hauses in dem dicht an dasselbe

gebauten Vorrathshäuschen ein Poltern gewahr, und da alle Hauseinwohner anwesend waren, so vermutheten sie, daß sich ein Fremder eingeschlichen haben müsse, um Lebensmittel zu entwenden, was sich denn auch leider so verhielt. Bei näherer Untersuchung fand sich nämlich, daß ein junger Mensch, der schon früher wegen ähnlicher Vergehungen ernstlich von uns war zur Rede gestellt worden, eben im Begriff stand, getrocknete Häringe aus einem Sack zu nehmen und in seinen Kleidern zu verbergen. Auf Befragen, wer ihn hiezu aufgefordert habe? erwiederte er dreist: ich thue es aus eigenem Antrieb, weil ich hungrig bin. — Beim Sprechen der heranwachsenden Jugend gegen Ende des Januar ergab sich ferner, daß ein größeres Mädchen, deren Angehörige uns im Herbst ersucht hatten, einige Säcke mit getrockneten Häringen auf dem Boden unsers Proviant hauses aufbewahren zu dürfen, als sie in Gesellschaft eines andern Mädchens Häringe für die Ihrigen holte, sich an einer unserer Malztonnen vergriffen und dadurch auch ihrer Gesellschafterin Anleitung zum Stehlen gegeben habe. Diese gestand sogleich ein, daß sie einige Hände voll Malz entwendet und verzehrt habe, erstere aber legte sich hartnäckig aufs Leugnen, bis sie durch das Zeugniß der andern überführt wurde. Wir sahen uns genöthigt, sowol obenerwähnten Jüngling, als auch dies größere Mädchen von den Versammlungen der Aufgenommenen auszuschließen.

In der ersten Hälfte des Februar hatten wir wiederum viele heftige Stürme, die eine große Masse Schnee herbeiführten. Da die Grönländer bei dieser ungünstigen Witterung fast gar nichts erwerben konnten, und die Vorräthe bei den meisten zu Ende waren, so erreichte die Noth einen sehr

hohen Grad. Erwünscht war es uns daher, als der Kaufmann, Herr Kielsen, aus freien Stücken sich erbot, ihnen auf Rechnung des königlichen Handels eine Unterstützung an Lebensmitteln und Seehundsspeck zukommen zu lassen. Auch konnten wir, durch verschiedene Missionsfreunde in Deutschland hiezu in den Stand gesetzt, den Bedürftigsten ähnliche Wohlthaten zufließen lassen, was große Freude unter ihnen erregte.

Beim Sprechen der Communicanten sagte eine betagte Schwester: „Wenn ich beim Verlesen der Missions-Nachrichten von den Negern und Hottentotten und andern aus den Heiden gesammelten Gläubigen, die Herzensergießungen solcher höre, die erst in ihrem Alter Gelegenheit gehabt haben, mit dem Evangelio bekannt und an Jesum gläubig zu werden, so schäme ich mich gar sehr, daß mein Herz nicht eben so von Liebe gegen Ihn entzündet ist, wie die Herzen jener, und daß ich so gar ungeschickt bin, zu Seinem Preise etwas von dem zu erzählen, was der Herr seit meiner Jugend an mir gethan hat, da ich doch das Glück habe, in einer Gemeine der Gläubigen geboren und erzogen zu sein.“ — Eine andere Schwester erzählte mit vieler Rührung, daß sie kürzlich eine augenscheinliche Erhörung ihres Gebetes erfahren habe. Da sie seit mehreren Tagen gar keine Lebensmittel für sich und ihre Kinder gehabt habe, so hätte sie sich, während ihr Mann auf Erwerb abwesend war, unter heißen Thränen im Gebet zum Heiland gewendet, daß Er doch heute ihrem Mann etwas bescheren möchte. Ihre Freude und Dankbarkeit sei daher sehr groß gewesen, als ihr Mann am Abend einen kleinen Seehund nach Hause gebracht habe.

Nach lang anhaltenden heftigen Stürmen trat in den letzten Tagen des Februar milde Witterung ein, da dann die Grönländer wieder im Stande waren, täglich etwas zu erwerben.

In der ersten Hälfte des März vollendeten zwei der ältesten Mitglieder unserer Gemeine ihren Lauf durch diese Zeit, nämlich am 10ten die ledige Schwester Renata, die im Jahr 1773 als ein ungefähr 18jähriges Mädchen getauft worden und 1777 zum Genuß des heiligen Abendmahls gelangt war. Ihr Hauptbestreben ging unausgesetzt dahin, den Heiland durch Wort und Wandel zu preisen. Auch lag es ihr jederzeit an, andere mit dem Trost zu trösten, der ihr aus dem Verdienst Jesu so reichlich zu Theil geworden war. Wenn sie bei uns besuchte, unterhielt sie sich gern davon, daß sie seit einer so langen Reihe von Jahren das Glück habe, ein Mitglied der Gemeine der Gläubigen zu sein. Sie hat ein Alter von ungefähr 80 Jahren erreicht. Ihr folgte am 12ten in die ewige Heimath die verwitwete Schwester Caroline. Sie war ebenfalls mit den Ihrigen aus den Heiden hieher gekommen, wurde als größeres Mädchen im Jahr 1775 der heiligen Taufe theilhaft und war seit dem Jahr 1782 eine würdige Mitgenossin beim Mahle des Herrn. Im Jahr 1785 trat sie mit ihrem seligen Mann in die Ehe, die mit fünf Kindern gesegnet war. Noch im hohen Alter erinnerte sie sich oft mit Dank gegen den Heiland der frohen und gesegneten Zeit, die sie mit ihrem seligen Mann verlebt hatte, und bezeugte mit vieler Rührung, daß ihr der Abschied von diesem treuen Liebhaber und Nachfolger Jesu stets unvergeßlich bleiben werde. Nachdem sie im Jahr 1796 Witwe geworden war, suchte sie als

eine rechte Witwe täglich in Gebet und Fürbitte vor dem Herrn zu stehen, und ihre Kinder für Ihn zu erziehen. Auch hat sie eine lange Reihe von Jahren das Amt einer Saaldienerin mit musterhafter Treue besorgt. Sie verschied nach einer Wallfahrt von ungefähr 75 Jahren.

Beim Sprechen der Communicanten im März klagten sich mehrere derselben reumüthig darüber an, daß es ihnen an dem wahren Hunger nach dem Worte des Lebens fehle, und daß sie nicht selten aus Trägheit den Besuch der Versammlungen verabsäumten. Dies Geständniß fanden wir leider nur allzu gegründet, und es ist oft überaus niederschlagend für uns, wenn wir in den Versammlungen den Saal fast ganz leer von Zuhörern finden, ungeachtet die Ursach davon nicht wie früher in äußerer Noth zu suchen ist; indem es gegenwärtig den Grönländern nicht an den nöthigsten Lebensbedürfnissen mangelt. Mit Ausnahme einiger wenigen zeigten sich auch die Kinder eben so nachlässig im Besuch der Schulen. Hier zeigte es sich recht deutlich, wie verderblich ein schlechtes Beispiel von Seiten der Eltern auf die Kinder zurückwirkt; dagegen konnten wir mit Vergnügen wahrnehmen, daß die Kinder solcher Eltern, denen der Besuch der Versammlungen am Herzen liegt, sich am fleißigsten zur Schule einfanden, weshalb sie den Andern als nachahmungswürdige Muster vorgestellt werden konnten.

Am 16. März gerieth der verheirathete Bruder Gideon Simon, der von Torngait bei uns besucht hatte, auf den Rückweg in nicht geringe Gefahr, sein Grab in den Wellen zu finden. Er wurde nämlich gegen Abend von einem heftigen Sturm überfallen und von den tobenden Wellen

mehrmals mit solcher Heftigkeit gegen das umher treibende Eis geworfen, daß er jeden Augenblick befürchten mußte, seinen Kajak zertrümmert zu sehen. Nächst der Hülfe Gottes hatte er seine Erhaltung seiner ausgezeichneten Gewandtheit im Kajakfahren zu danken. Um das Peinliche seiner Lage noch zu vermehren, erhob sich bei Einbruch der Nacht ein heftiges Schneegestöber, und wegen der Brandung und der hohen Eiskante am Strande war das Landen überaus schwierig. Erst gegen Morgen glückte es ihm, seinen Wohnplatz zu erreichen, wo die Seinigen, als sie ihn erblickten, von freudiger Bestürzung ganz übernommen wurden, indem seine Erhaltung ihnen allen als ein Wunder des Allmächtigen erschien, wie sie es denn auch in der That war.

Zur Feier der Charwoche und des Osterfestes fanden sich von unsern auswärts wohnenden Geschwistern ungleich weniger ein, als wir erwartet hatten. Die Ursache davon lag eines Theils darin, daß es Vielen sowol an den nöthigen Lebensmitteln als an anständiger Kleidung für sich und ihre Kinder fehlte; andern Theils aber wurden auch mehrere, die früher ihre Sehnsucht nach einem Festsegen in der Mitte der Gemeine gegen uns bezeugt hatten, durch die ungestüme Witterung verhindert, ihr Vorhaben auszuführen, wie denn eine Bootsgesellschaft, die noch am Gründonnerstag aus der Gräderfiorde hier eintraf, in der größten Gefahr geschwebt hatte, von den tobenden Wellen verschlungen zu werden.

Am 1. Juni erhielten wir die traurige Nachricht, daß der verheirathete Bruder Caleb Silas sein Leben auf der See eingebüßt habe, und Tags darauf gelang es einigen unserer Grönländer seine

Leiche aufzufinden, die sodann zur Beerdigun
her gebracht wurde. Für uns war dieser
fall um so schmerzlicher, je weniger man b
Verunglückten Spuren einer wahren Herzen
rung hatte wahrnehmen können.

Bis zum 20. Juni war die Witterung
rauh und unfreundlich, und die Süd- und
Winde führten häufig so heftiges Schnee
herbei, daß man in die Mitte des Winters
zu sein schien. Erst an vorgedachtem Tage
ten wir die Bearbeitung eines Theils unser
tens vornehmen, die andere niedriger gelegene
desselben aber war entweder noch mit tiefem
bedeckt, oder doch so hart gefroren, daß fü
noch an kein Umgraben zu denken war.

Am 1. Juli hatten wir die lang
Freude, durch Postkajake von Godhaab die
richt zu erhalten, daß das hieher bestimmte
am 22. Juni glücklich bei der Colonie Zu
vor Anker gekommen sei. Zugleich meld
Br. Eberle, der nebst seiner Frau die R
Kopenhagen nach Grönland auf diesem S
macht hatte, daß sie nach einer zweimon
zum Theil sehr beschwerlichen Seereise bei g
Colonie angekommen sind, und die Reis
ehestens in einem Weiberboot anzutreten g
wären, worauf wir schon am 4ten das Ve
hatten, diese unsere Geschwister bei uns zu
kommen. Die Geschw. Tietzen begaben s
auf, ihrer nunmehrigen Bestimmung folge
28sten, von unsern herzlichen Segenswünsc
gleitet, auf die Reise nach Lichtenau.

Am 22. August langte endlich das hi
stimmte Schiff in unserer Fiorde an. A
uns mit demselben übersandten Mundvorrät

andern Bedürfnissen erwähnen wir hier noch besonders mehrerer ungemein schätzbarer Geschenke, die uns von Missionsfreunden in Deutschland und Schottland übermacht wurden. So erhielten z. B. die Kinder der Missionare ein Geschenk an Mützen, welche eine deutsche Fürstin eigenhändig verfertigt und als einen Beweis ihrer Theilnahme an dem Werk Gottes in Grönland übersendet hat. Eine regierende Frau Gräfin, welche uns schon oft ihre warme Theilnahme an der grönländischen Mission liebevoll zu erkennen gegeben hat, und einen ermunternden Briefwechsel mit den Missionaren unterhält, erfreute uns gleichfalls durch schätzbare Gaben verschiedener Art. Von Missionsfreunden in Berlin und Magdeburg erhielten wir ein Geschenk an Kleidungsstücken für neugeborne Kinder unsrer Grönländer, desgleichen ein ähnliches von einigen ledigen Schwestern in Kleinwelke. Der Missions-Verein in Stade und Lüneburg erfreute uns durch eine Sendung getrockneten Obstes und anderer trokkenen Gemüse, sowol zum Gebrauch für uns, als zum Vertheilen an nothleidende grönländische Geschwister; und eine schon seit langer Zeit als werkthätige Theilnehmerin an der Ausbreitung des Reiches Jesu in Grönland von uns innigst verehrte Dame in Edinburg ließ uns ein höchst schätzenswerthes Geschenk an Kleidungsstücken und andern Artikeln zum häuslichen Gebrauch zukommen. Allen diesen theuern Wohlthätern statten wir in unserm und unserer Grönländer Namen den erkenntlichsten Dank öffentlich ab, und wünschen und erbitten ihnen einen reichen Gnadenlohn von unserm lieben Herrn.

Zu Anfang des September begab sich ein großer Theil unserer Grönländer in Auftrag des

Kaufmanns auf den Seehundsfang in Netzen, der diesmal auf fünf Plätzen betrieben werden soll. Wir empfahlen sie um so angelegentlicher der Bewahrung unsers lieben Herrn, da sie bei der Gelegenheit mannichfachen Versuchungen ausgesetzt zu sein pflegen, denen sie leider nicht immer kräftigen Widerstand entgegen zu stellen vermögend sind.

Am 10. Oct. reiste Br. Kögel auf einen Besuch zu unsern auswärts wohnenden Grönländern und langte gegen Abend in der Gräberfiorde an, woselbst er von den dortigen Geschwistern und sonderlich von dem Nationalgehülfen Markus und dessen Frau mit Freuden empfangen wurde. Bald nach seiner Ankunft wohnte die zahlreiche Kinderschaar in dem Hause genannten Nationalgehülfens mit Andacht und Aufmerksamkeit einer Erbauungsstunde bei. Nachher wurde auch an die Erwachsenen ein Vortrag gehalten, wobei unter der dicht gedrängten Masse der Zuhörer große Rührung herrschte. Als sich die nicht im Hause wohnenden entfernt hatten, unterredete sich genannter Bruder mit den beiden hier angestellten Nationalgehülfen Noah und Markus, von denen er vernahm, daß sie über die ihrer Aufsicht anvertrauten Erwachsenen und Kinder ins Ganze genommen nicht viel Ursach haben zu klagen, wiewol es auch einige gibt, die ihren Erinnerungen und Warnungen kein williges Gehör schenken. Da sich mit Einbruch der Nacht ein von heftigem Schneegestöber begleiteter Nordsturm erhob, der auch am folgenden Tag bis über Mittag mit abwechselndem Ungestüm anhielt, so konnte gedachter Bruder seine beabsichtigte Rückreise über Torngait an diesem Tage nicht antreten, sondern sah sich genöthigt, die folgende Nacht noch bei den Geschwistern in der Gräber-

fiorde zu verweilen, da dann am Abend wieder ein Vortrag gehalten wurde. So rührend und erbaulich in einer solchen Versammlung die Aufmerksamkeit ist, die unter der theils sitzenden, theils stehenden, theils mit untergeschlagenen Beinen auf der Pritsche oder Schlafstelle kauernden Menschenmenge herrscht, so fällt gleichwol die Hitze, die ein solcher Zusammendrang von Menschen in einem so engen Raum nothwendig erzeugt, demjenigen, der den Vortrag hält, gar sehr beschwerlich. In der letzten Versammlung mochte die Anzahl der Zuhörer sich wol auf 80 Personen belaufen, und der Raum des Hauses betrug etwa 16 Fuß in der Länge und höchstens 12 Fuß in der Breite. Die Höhe dieser Häuser ist so eingerichtet, daß ein erwachsener Mann aufrecht stehen kann, ohne die Balken, die das Dachwerk tragen, mit dem Kopf zu berühren. Zur Vermehrung der Hitze trägt der Dunst der vielen Thranlampen nicht wenig bei. Am 12ten wurde die Rückreise über Torngait angetreten, wo sich die Geschwister am Abend zur Erbauungsstunde sehr zahlreich einfanden. Es wohnen gegenwärtig dort acht Familien und einige Witwen mit ihren Kindern. Am 14ten langte Br. Kögel wieder hier an, nachdem er ungünstiger Witterung wegen einen Tag lang in Torngait hatte stille liegen müssen. An eben dem Tage erhielten wir einen Besuch von dem Hrn. Handels-Inspector Capitän Holböll, der Tags zuvor von der Colonie Friedrichshaab auf der Rückreise nach seinem Wohnort Godhaab bei der hiesigen Fischer-Loge angekommen war. Er hatte die Absicht gehabt, mit dem Schiff Navigation in Amtsgeschäften nach Kopenhagen zu reisen. Da jedoch bald nach seiner Ankunft in Friedrichshaab, wo gedachtes Schiff vor Anker lag, viel

Treibeis von Süden her in jene Gegend kam, so war in Betracht der schon so weit vorgerückten Jahreszeit für rathsam gefunden worden, das Schiff dort überwintern zu lassen. — Der Umstand, daß ein Theil unserer Papiere (unter andern auch der Bericht von Anfang Juni 1834 bis Ende Mai 1835, und unsere Verschreibungsliste fürs kommende Jahr), auf gedachtem Schiff sich befand, war zwar sehr unangenehm für uns, doch waren wir froh, daß wir den größten Theil unserer diesjährigen Briefe mit einem andern Schiff, welches Anfangs September nach Kopenhagen abgesegelt war, hatten abgehen lassen können.

Eine verwitwete Schwester, die vor Kurzem den Schmerz gehabt hat, ihr Enkelsöhnchen, an welchem sie mit großer Zärtlichkeit gehangen hatte, verscheiden zu sehen, drückte ihre wahrhaft christliche Gesinnung über diesen Verlust auf eine rührende und erbauliche Weise aus, und sagte: „ich bin in diesen Tagen gar sehr betrübt gewesen, als das Kind meines Sohnes uns durch den Tod entrissen wurde, und dieser Verlust hat mich anfangs viele Thränen gekostet. Dann aber gedachte ich an die unaussprechlich große und ewige Seligkeit, die dasselbe jetzt bei seinem Schöpfer und Erlöser genießt; darüber habe ich alle meine Traurigkeit vergessen können. Zu meinen Kindern, die über das Ableben des Kleinen ganz untröstlich waren, sagte ich: „ihr habt nicht nöthig, über dasselbe zu weinen, denn es ist nicht verloren, der Heiland hat es zu sich in den Himmel genommen. Wohl aber habt ihr Ursach, über euch selbst und über eure Sünden Leid zu tragen, euch zu Jesu zu wenden und Ihn um Vergebung alles dessen zu bitten, womit ihr Ihn noch so oft betrübt. Wenn ihr

das nicht thut, so werdet ihr die Seligkeit, die Er euch durch Sein Leben, Leiden und Sterben erworben hat, und die euer Kind nun schon genießt, nicht erlangen, sondern ewig verloren gehen.“

Am 7. Nov. erhielten wir die traurige Nachricht, daß der in Kanjarsuk wohnende verheirathete Br. Johann Martin sein Leben auf der See eingebüßt habe, ohne daß man bis jetzt etwas näheres über die Veranlassung seines Todes hat erfahren oder seinen Leichnam hat auffinden können. So schmerzlich uns der unerwartete Verlust dieses hoffnungsvollen Bruders war, von dem wir gehofft hatten, daß er späterhin als Nationalgehülfe würde gebraucht werden können, so war es uns doch sehr tröstlich, zu wissen, daß er sich in einer seligen Herzensstellung befand, als sein Herr ihn aus diesem Leben abzurufen für gut fand. Davon zeugten seine schönen Erklärungen vor dem letzten Abendmahlsgenuß, bei welcher Gelegenheit er sich mit dankbarer Freude der vielen Gnadenbeweise des Heilandes erinnerte, die er in seinem Leben erfahren habe, und den sehnlichen Wunsch aussprach, durch den Genuß des Leibes und Blutes Jesu im heiligen Abendmahl aufs Neue recht innig mit seinem Heiland verbunden zu werden, der ihn aus erbarmender Liebe zu sich gezogen und bis daher bei sich erhalten habe. Er hat sein Alter auf 32½ Jahr gebracht, und hinterläßt eine Witwe mit 3 noch unerzogenen Kindern, denen er ein liebevoller Vater und Versorger gewesen ist.

Ein junger verheiratheter Bruder äußerte sich beim Sprechen vor dem heiligen Abendmahl im November auf folgende Weise: „Es fehlt mir nie an Veranlassung zum Dank gegen den Heiland. Wenn ich auf der See bin, so fallen mir alle die

Wohlthaten ein, die Er mir bisher an Leib und Seele erwiesen hat; segnet Er mich in meinem Erwerb, so ist dies eine neue Materie des Dankes für mich. Und wie werde ich Ihm danken, wenn Er mich durch den sacramentlichen Genuß Seines Leibes und Blutes wiederum erquickt!" Dergleichen Aeußerungen von einem jungen Bruder sind uns um so erfreulicher und ermunternder, je weniger es sonst im Charakter dieses Volkes liegt, und namentlich den jüngeren Leuten unter demselben nicht gegeben ist, sich so offen und kindlich über ihren Umgang mit dem Heiland zu erklären.

Am 7. Dec. kamen zwei Bootsgesellschaften unserer auswärtswohnenden Geschwister zur Feier der Advents- und Weihnachtszeit hier an, denen Tags darauf noch mehrere Bootsgesellschaften nachfolgten. Die beträchtliche Vermehrung der Zahl unserer Ortsbewohner machte sich bald theils auf eine erfreuliche, theils aber auch auf eine höchst lästige Weise fühlbar. Angenehm war es zu sehen, wie sich jetzt eine so große Schaar von Erwachsenen, besonders aber auch von Kindern zu den Versammlungen herbei drängte und den Saal füllte; lästig aber war es dagegen an den Abenden und oft bis in die späte Nacht hinein das Getöse der herumschwärmenden Kinder und jungen Leute anhören zu müssen, die theils durch die milde und angenehme Witterung aus den Häusern gelockt, theils aber auch durch die in denselben herrschende unerträgliche Hitze aus denselben getrieben wurden. Da nämlich im verwichenen Herbst mehrere unsrer Grönländer, die bisher von ihnen bewohnten Erdhütten verlassen und sich zu andern Familien einquartirt hatten, um sich bei einem etwanigen strengen Winter besser gegen die Kälte schützen zu kön-

nen, so waren durch die vielen hinzugekommenen Gäste die wenigen und meist sehr engen Wohnungen außerordentlich überfüllt worden.

Das Sprechen der Communicanten in diesem Monat gereichte uns zu vielfacher Ermunterung, indem aus den Erklärungen eines großen Theils derselben auf eine erfreuliche Weise wahrzunehmen war, daß die Arbeit des heiligen Geistes an ihren Herzen nicht vergeblich ist. Zwar fehlte es auch nicht an solchen, deren Gesinnung und Wandel dem Heiland und der Gemeine zur Schmach gereicht; um so mehr Ursache fanden wir aber, uns über diejenigen zu freuen, deren Wort und Wandel davon zeugt, daß sie wissen, an wen sie glauben. Auch unter den Ausgeschlossenen war ein sehnliches Verlangen nach Gnade und Vergebung ihrer Sünden zu spüren. Eine Frau legte unter einem Strom von Thränen ein reuevolles Bekenntniß ab, wie tief es sie schmerze, daß sie durch ihre Abweichungen den Heiland und die Gemeine betrübt habe, und konnte zuletzt vor Schluchzen kaum mehr ein Wort hervorbringen. Ja die Angst und Beklommenheit ihres Herzens war so groß, daß sie an allen Gliedern zitterte, was uns im Innersten ergriff und zu herzlichem Mitleiden bewegte. Sie wurde liebreich zu Jesu, dem Freund der Mühseligen und Beladenen, hingewiesen, der keinen bekümmerten Sünder ungetröstet läßt. Dies schien ihrem geängsteten Herzen ein erquickender Balsam zu sein. Auch ihr Mann, der ebenfalls zu den Ausgeschlossenen gehört, erklärte sich sehr verlegen über den unseligen Zustand seines Innern, und sagte unter andern: ich weiß und fühle es, daß eine gänzliche Veränderung mit mir vorgehen muß, wenn ich nicht ewig verloren gehen soll. Da ich nun sehe,

daß es uns auf unserm auswärtigen Wohnplatz an dem nöthigen Unterricht aus dem Worte Gottes fehlt, so bin ich entschlossen, künftig hier zu wohnen; denn auch meine Frau und Kinder bedürfen eben so wie ich der täglichen Unterweisung, wenn wir nicht wieder in das Heidenthum zurückfallen und gänzlich zu Grunde gehen sollen.

Die Feier der Christnacht am 24sten, an welchem Tage die Kinder unsrer Gemeine zugleich ihr Chorfest begehen, war diesmal ein um so größerer Freudentag für dieselben, da ihnen schon nach beendigtem Morgensegen ein Geschenk ausgetheilt wurde, welches ihnen von einigen Kindern in Bönigheim im Würtembergischen durch unsern Br. Eberle, der zu Anfang dieses Jahres vor seiner Rückreise nach Grönland dort besucht hatte, war zugeschickt worden. Dasselbe bestand für die Knäbchen in kleinen Taschenmessern, und für die Mädchen in rothseidenen Bändern, mit denen sie die Haare zu binden pflegen. Außerdem wurden an sämmtliche Schulkinder Tractätchen ausgetheilt, in welchen auf jeder Seite eine bildliche Darstellung aus dem Leben Jesu sich befindet, und zur Erläuterung und Nutzanwendung ein Spruch aus dem grönländischen Neuen Testament beigefügt ist. Diese Tractätchen hat der theure Pfarrer Barth, Herausgeber des Calwer Missionsblattes, ausdrücklich in der Absicht drucken lassen, um den grönländischen Kindern eine Freude zu bereiten, und sie seiner herzlichen Theilnahme an ihrem zeitlichen und ewigen Wohlergehen zu versichern. Eben so erhielten am zweiten Weihnachtstage, an welchem die verheiratheten Geschwister ihren Bund mit dem Heiland und unter einander alljährlich zu erneuern pflegen, die Frauen ein blauseidenes Band zu

ihrem Haarschmuck, welches ihnen von der Abraham Dürningerschen Handlung in Herrnhut war übermacht worden. (Ein ähnliches Geschenk von eben daher wurde späterhin den größern Mädchen und ledigen Schwestern bei Gelegenheit ihres Chorfestes zu Theil.) Auch sahen wir uns durch die milden Gaben verschiedener Missionsfreunde in Deutschland in den Stand gesetzt, den Armen und namentlich den Waisenkindern verschiedene nothwendige Kleidungsstücke auszutheilen, ein Geschenk, welches, wie leicht zu erachten, unter den Empfängern die dankbarste Freude verursachte.

Im Jahr 1835 sind allhier 9 Kinder unsrer Grönländer geboren und getauft worden; 11 Personen wurden in die Gemeine aufgenommen; getraut wurden 3 Paar; heimgegangen sind 15 Personen. Die hiesige Gemeine bestand beim Schluß des Jahres mit Einschluß von 135 Communicanten aus 360 Personen, von denen 164 hier und 196 auf 4 auswärtigen Plätzen wohnen.

Am 3. Januar 1836 begab sich der größte Theil der auswärtswohnenden Geschwister wieder auf den Rückweg nach ihren Wohnorten, denen Tags darauf die zwei letzten Bootsgesellschaften folgten. Die ältern Geschwister bezeugten beim Abschied ihre dankbare Freude über die während ihres Aufenthalts allhier genossenen Segen. Für uns war es ein besonderer Gegenstand des Dankes gegen den Heiland, daß Er ihnen zu ihrer Rückreise so günstige Witterung und offenes Fahrwasser schenkte, da wir seit mehreren Tagen ihretwegen in nicht geringer Besorgniß geschwebt hatten, weil das kleine Eis aus den südlichen Buchten und Fior-

den in großer Menge hieher getrieben war, und ihnen nicht nur den Rückweg versperrt, sondern sie auch in ihrem täglichen Erwerb gehindert hatte, da dann mehrere derselben ihren hiesigen Landsleuten zur Last fielen, indem sie von diesen theils ganz unterhalten, theils doch mit Lebensmitteln unterstützt werden mußten, wodurch die Vorräthe derselben um so mehr erschöpft wurden, da es bei den Grönländern für schimpflich gehalten wird, einen Besuchenden nicht mit allen ihnen zu Gebote stehenden Lebensmitteln bewirthet zu haben.

Am 12ten wurden vier Personen in ihrem Taufbunde bestätigt und zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls eingesegnet, unter welchen sich drei ledige Brüder befanden. Dies war für uns um so erfreulicher, je betrübender es in der letzten Zeit gewesen war, daß auch nicht einem Mitgliede dieses Theils unserer Gemeine der Zutritt zum Tische des Herrn hatte gestattet werden können. Ueberhaupt macht uns dies Chor manche Sorge wegen der Zukunft, indem bei einem beträchtlichen Theil desselben nur wenig Früchte von der Arbeit des heiligen Geistes wahrzunehmen sind, mehrere aber ganz den Lüsten ihres verderbten Herzens folgen. Möchte es doch dem Heiland in Gnaden gefallen, die Herzen Aller mit dem Feuer Seiner Liebe zu entzünden und sie zu sich zu ziehen!

In der letzten Hälfte des Januar hatten sich unsere Grönländer des Segens Gottes in ihrem Erwerb zu erfreuen, indem sie täglich eine nicht unbeträchtliche Menge Seehunde erbeuteten. Obgleich diese größtentheils von der kleinern Gattung waren, so lieferten sie ihnen doch den nöthigen Speck zu ihren Lampen. Auch verfertigen sie aus den Fellen dieser Gattung viele ihrer Kleidungs-

stücke, wozu sie besonders tauglich sind, da sie sich wegen ihrer Geschmeidigkeit leicht verarbeiten lassen. Viele Geschwister äußerten sich für diese Wohlthat Gottes sehr dankbar, und sagten: wie gut leben wir doch jetzt in Vergleich gegen den vorigen Winter! Damals gab es nur Stürme und Eis und fast keine Seehunde; jetzt können wir fast täglich unserm Erwerb nachgehen, und Gott beschert uns immer etwas. — Sonst liegt es eigentlich nicht im Charakter der Grönländer, viel an die Vergangenheit zu denken; besonders vergessen sie nur allzu leicht das Schwere, was ihnen früher begegnet ist, wollen auch nicht gern daran erinnert sein, um nur nicht in ihrer Sorglosigkeit, welche gemeiniglich die Ursache aller ihrer äußern Noth ist, gestört zu werden. Allein ein solcher Mangel an den nöthigsten Lebensbedürfnissen, wie er im vorigen Jahr, besonders im Januar und Februar Statt fand, scheint doch einen tiefern Eindruck auf sie gemacht zu haben, als daß sie ihn so schnell wieder vergessen könnten.

Der 5. Februar war für unsere Geschwister in Torngait ein Tag ernster Heimsuchung vom Herrn, indem zu gleicher Zeit zwei Brüder an die Pforten der Ewigkeit gestellt wurden, von denen der eine das Ziel seiner Tage erreichte, der andere aber den Seinen wieder geschenkt wurde. Damit hatte es folgende Bewandtniß: Der verheirathete Bruder Timäus war auf das dünne Eis gegangen, um Seehunde zu schießen, hatte aber das Unglück durchzubrechen, und würde, ob er sich gleich wieder herausgearbeitet hatte, dennoch sein Leben eingebüßt haben, wenn Gott ihm nicht im entscheidenden Augenblick Hülfe gesendet hätte. Anmerklich war es dabei, daß sein leiblicher Vater nun

auch sein Erretter werden mußte. Dieser kam nämlich in Gesellschaft eines Knaben in die Gegend, wo sein Sohn, von Nässe und Kälte erstarrt, schon im bewußtlosen Zustand dalag. Der Vater that nun mit Hülfe jenes Knaben sein möglichstes, seinen Sohn wieder ins Leben zurückzurufen, was ihm denn auch gelang. Während sie damit beschäftigt waren, den Timäus nach Hause zu bringen, wurden sie in der Ferne einen im Wasser liegenden Kajak gewahr, und weil sie Niemand in demselben erblickten, schlossen sie daraus, daß der Führer desselben gekantert sein müsse, was sich denn auch bestätigte, als der eben erwähnte Vater des Timäus, unser Br. Jephta, dahin fuhr, um die Sache näher zu untersuchen. Der Verunglückte war der ledige Bruder Christian Heinrich, welcher damit beschäftigt gewesen war, eine gewisse Art Seegras, welches die Grönländer sehr gern essen, am Strande abzulösen, und wahrscheinlich durch zu starkes Ziehen an demselben das Uebergewicht bekommen hatte und gekantert war. Da aber dem Jephta jetzt Alles daran gelegen sein mußte, seinen Sohn so bald wie möglich in die warme Wohnung zu bringen, so konnte er dem Christian Heinrich keine andere Hülfe leisten, als daß er ihn ans Land schaffte, und da er noch ganz munter war, so rieth er ihm an, sich durch starkes Hin- und Hergehen möglichst zu erwärmen, mit dem Versprechen, so bald er nach Hause gekommen sein würde, sogleich Jemand zu seiner Abholung zu senden. Er eilte hierauf, seinen Sohn in die Wohnung zu bringen, worüber jedoch eine geraume Zeit verstrich, und der Abend endlich anbrach. Zu Hause angelangt, gab er sogleich einem so eben von der See heimkehrenden Bruder den Auftrag,

dem Christian Heinrich zu Hülfe zu eilen, was dieser auch unverzüglich ins Werk setzte. Als er aber an der bezeichneten Stelle anlangte, fand er den Leichnam desselben neben dem Kajak im Wasser liegen. Und da er der hohen Eiskante und des über derselben sich erhebenden steilen Strandes wegen nicht im Stande war, den Leichnam aufs Land zu ziehen, so befestigte er denselben mit einem Riemen an einem über das Wasser hervorragenden Stein, in der Absicht, ihn am folgenden Morgen mit Hülfe Anderer zur Beerdigung nach ihrem Wohnplatz zu bringen. Als jedoch am Morgen die Männer an jene Stelle kamen, war der Leichnam verschwunden, und aller angewandten Mühe ungeachtet nicht wieder zu finden. Vermuthlich war durch die Ebbe und Fluth oder durch das Anschlagen der Wellen der Riemen gerissen, und so ward denn der Leichnam eine Beute der See und deren Bewohner, zu nicht geringem Schmerz der Angehörigen des Verunglückten, die sonst wenigstens den Trost gehabt hätten, ihn bestatten und ihm somit den letzten Liebesdienst erzeigen zu können, worauf die Grönländer in dergleichen Fällen ein besonderes Gewicht zu legen pflegen. — Was übrigens den Unglücklichen bewogen haben mag, die Ankunft der ihm verhießenen Hülfe nicht abzuwarten und seinen Kajak wieder zu besteigen, bleibt ungewiß. Vielleicht glaubte er noch so viel Kräfte zu besitzen, daß er ohne fremde Hülfe seinen Wohnort werde erreichen können. Wahrscheinlicher aber ist es, daß ihm die versprochene Hülfe zu lange mag ausgeblieben sein, und daß er, da ihn die empfindliche Kälte in seinen durchnäßten Kleidern sehr angreifen mußte, das Aeußerste gewagt haben werde, um sich aus dieser peinlichen Lage zu be-

freien. Da er immer auswärts gewohnt hat, so können wir von seinem Herzenszustand nicht viel sagen. Indeß gereichte es uns zum Trost, daß wir, als er sich zur Feier des verwichenen Weihnachtsfestes hier befand, aus seinem Munde die Erklärung vernommen hatten, wie es sein Hauptanliegen sei, ein Eigenthum Jesu zu sein und zu bleiben, weshalb er beständig zu Ihm bete, ihn vor allem Schlechten zu bewahren. — Erstgenannter Timäus erholte sich bald und konnte nach Verlauf einiger Tage seinem Erwerb wieder obliegen.

In der Nacht auf den 29. Febr. erhob sich ein heftiger Nordwind, der am Morgen in einen wirklichen Sturm überging, wobei eine empfindliche Kälte herrschte. Mehrere unserer Grönländerinnen, die aus einem 6 — 7 Minuten entfernten Teich Wasser geholt hatten, kamen mit erfrornen Gesichtern zurück, indem sich bei dem starken Schneegestöber der Schnee in Gestalt einer Eiskruste an das Gesicht angelegt hatte und festgefroren war. — Da unsere Grönländer um diese Zeit fast gar nichts zu ihrem Unterhalt erwerben konnten, so war es uns sehr dankenswerth, daß der Kaufmann, Herr Kielsen, uns sechs Seehundskörper übersandte, um sie unter die ärmsten Einwohner unsers Ortes zu vertheilen, ein Geschenk, welches auch bald willige Abnehmer fand.

Am 25. März wurde der Schulunterricht der Jugend für diesen Winter geschlossen, und wir freuen uns, den meisten unserer Schüler diesmal das Zeugniß geben zu können, daß sie sich denselben wohl zu Nutze gemacht haben. Mehrere sind im Lesen, so wie im Singen von Liederversen, erfreulich vorwärts geschritten, desgleichen in der

Bekanntschaft mit dem Worte Gottes, und sie beantworteten die Fragen, die ihnen im Religionsunterricht vorgelegt wurden, zu unserer völligen Zufriedenheit.

Ein lediger Bruder, der geraume Zeit hindurch von der Gemeine ausgeschlossen gewesen war, jetzt aber zu derselben readmittirt wurde, erklärte sich dahin: der Heiland hat mich durch Seine große Liebe aus dem Dienst der Sünde herausgerissen, und mir Seinen Frieden ins Herz geschenkt; darum bitte ich Ihn jetzt unablässig, daß Er mich bei sich und in dem Genuß der Seligkeit, die man bei Ihm hat, erhalten wolle. Im Dienst der Sünde hatte ich Noth und Plage, bei Jesu aber finde ich Ruhe und Trost für mein Herz.

In der Charwoche konnten wir auch diesmal, wie es schon seit einigen Jahren der Fall gewesen, unsern Grönländern durch Vertheilung eines Geschenks an Erbsen, die ein Bruder in Herrnhut ihnen im vorigen Jahr durch Geschwister Eberle übersandt hat, eine überaus große Freude bereiten. Da der Erwerb um diese Zeit sehr gering war, und in den meisten Familien die Lebensmittel entweder ganz oder doch größtentheils zu Ende waren, und einige bereits drückenden Mangel gelitten hatten, so war ihre Dankbarkeit für diese Hülfe in der Noth um so größer.

Am 15. April erhielten wir durch Postkajake von der Colonie Friedrichshaab die Nachricht, daß das Schiff Navigation, welches, wie oben erwähnt worden, dort hat überwintern müssen, immer noch daselbst vor Anker liege. Ein Steuermann dieses Schiffes, der am 18ten mit einem Boot bei hiesiger Handelsloge anlangte, um

Brennholz und andere Bedürfnisse für dasselbe einzunehmen, erzählte uns bei einem Besuch, den er hier abstattete, von den mancherlei Unannehmlichkeiten, welche die Schiffsmannschaft während ihres langen Aufenthalts bei gedachter Colonie zu erfahren gehabt habe, und wie sehr sie wünschten, aus dieser unangenehmen Lage bald erlöst zu werden, und zwar um so mehr, da auch die Ihrigen in Dänemark wegen der im vorigen Herbst nicht erfolgten Rückkunft des Schiffes in der peinlichsten Ungewißheit ihretwegen sein müßten.

Da der Erwerb unserer Grönländer fortwährend äußerst gering war, so geriethen mehrere Familien in die drückendste Noth, weshalb wir nicht umhin konnten, ihnen einige Unterstützung zukommen zu lassen. Dies war besonders in der letzten Hälfte des April der Fall, in welcher sie der stürmischen Witterung wegen ihrem Erwerb oft gar nicht nachgehen konnten. Gleiche Noth herrschte auch in der Gräderfiorde, weshalb die dortigen Grönländer von uns und dem Kaufmann mit den nothwendigsten Lebensbedürfnissen unterstützt werden mußten. Diese Erwerblosigkeit hielt auch im Mai an, und bei der ungemein rauhen und stürmischen Witterung war es für die armen Grönländer nicht wenig drückend, daß sie nicht einmal im Stande waren, ihre von Schnee und Meereswogen durchnäßten Kleider zu trocknen; und wenn es ihnen auch dann und wann glückte, einen oder etliche Seehunde zu erbeuten, so war dies doch nicht hinreichend, die dringenden Bedürfnisse Aller auch nur einigermaßen zu befriedigen. Selbst die Fische, von welchen sonst in hiesiger Fiorde ein so reicher Ueberfluß vorhanden gewesen war, daß sie davon ihren Namen erhalten hat, hatten sich nur in sehr

geringer Anzahl eingefunden, ein Mangel, der auch von uns europäischen Geschwistern drückend empfunden wurde.

Schlüßlich empfehlen wir uns und unsere armen Grönländer dem ferneren liebreichen Andenken und angelegentlichen Gebet aller unserer lieben Geschwister und Freunde.

Michael Eberle.
Johann Friedrich Mehlhose.
Caspar Kögel.

Bericht

von Friedrichsthal in Grönland von Ende Juni 1835 bis Mitte Juni 1836.

Am 2. Juli wurde die See mit einer solchen Menge Treibeis angefüllt, daß in den folgenden Tagen kein Wasser zu sehen war. Mehrere unserer Grönländer, die auf Besuch bei uns gewesen waren, mußten an obgedachtem Tage eilen, zu ihren Zelten zurückzukehren, indem sie einen halben Tag später von den Ihrigen gänzlich wären abgeschnitten worden. — Vom 4ten bis 9ten waren wir mit unsern grönländischen Dienstschwestern beschäftigt, mittelst großer Steine an unserm Strande eine bequeme Anfurth zum Ausladen unserer Fell-

boote anzulegen, so daß wir nunmehr bei Ebbe und Fluth mit Ladung und Booten leicht ans Land werden gelangen können, und auch letztere beim Heraufziehen aus dem Wasser mehr als bisher geschont werden.

Nachdem wir seit dem 2ten durch das Treibeis von aller Verbindung nach Außen abgeschnitten gewesen waren, wurden wir am 10ten nicht wenig überrascht, als wir wieder einmal einige Kajake zwischen den Eisfeldern auf unsern Strand zurudern sahen. Es waren die Söhne des alten Nationalgehülfen Johann Michael, welche in Gesellschaft dreier Ostländer uns besuchten. Gedachter Johann Michael war vor drei Wochen mit seiner zahlreichen Familie ostwärts auf Erwerb gezogen, und hatte zwei Tagereisen von hier fünf Bootsgesellschaften Heiden angetroffen, die unterm 61sten Grad und etliche und 30 Minuten auf der Ostseite ihren Wohnort haben. Er und die Seinigen hatten nicht unterlassen, ihnen den Heiland zu verkündigen und sie zu ermahnen, sich zu Ihm zu bekehren, leider aber hatten sie taube Ohren gefunden. Indeß ließen sich doch drei Familien-Häupter bereden, mit zwei seiner Söhne hier zu besuchen. Da sie außer dem Kapitän Graah, der 1830 die Ostküste Grönlands bereist hatte, noch nie einen Europäer zu Gesichte bekommen hatten, so wurden sie durch Alles, was sie hier sahen, nicht wenig in Erstaunen gesetzt. In unsern Wohnstuben erregte unter andern eine Abbildung des Heilandes am Kreuz ihre Aufmerksamkeit. Als wir aber hievon Gelegenheit nahmen, ihnen zu sagen, daß der Heiland auch aus Liebe zu ihnen am Stamme des Kreuzes gestorben sei, und nun wünsche, daß sie sich zu Ihm bekehren möchten, u. s. w., so such-

ten sie sich damit zu entschuldigen: das Eis sei so sehr schwer zu passiren, hiedurch würden sie verhindert, mit ihrer Habe von ihrem Wohnort bis hieher zu reisen, und gingen dann gleich auf andere Gegenstände über. — Mit besonderem Staunen hörten sie auf unserm Kirchensaal die Orgel spielen, bei welcher Gelegenheit wir und ihre beiden Reisegefährten ihnen eine Vorstellung davon beizubringen suchten, wie angenehm es sei, wenn im Winter die Getauften sich hier versammelten, und dem Heiland Lob- und Danklieder dafür anstimmten, daß Er sie zu sich bekehrt habe. Angelegentlich seufzten wir zu unserm lieben Herrn, daß Er selbst diese blinden Heiden erleuchten wolle, damit sie einsehen lernten, was zu ihrem und der Ihrigen Heil und Frieden dient; denn von dem Willen dieser drei Familien-Häupter hängt das Hieherziehen von mehr als vierzig Seelen ab. Als sie am 12ten wieder von hier abreisten, kam einer derselben noch einmal zu uns, und erklärte, daß er mit den Seinigen wiederkommen wolle.

Am 14ten schlugen mehrere unserer Grönländer in unserer Nähe und fünf Bootsgesellschaften derselben auch auf unserm Lande ihre Zelte auf, da wir dann am folgenden Tage wieder einmal eine Versammlung mit ihnen halten konnten. — Am 19ten Nachmittags hatten wir die Freude, zwölf ostländische Heiden in ihren Kajaken in Begleitung von mehr als zwanzig unserer grönländischen Brüder an unserm Strand ankommen zu sehen. Der Nationalgehülfe Jesaias stellte uns sogleich mehreren dieser Heiden, bei denen er schon ziemlich vorgearbeitet hatte, namentlich vor, und redete sie also an: sagt nun euern Sinn, dies sind unsere Lehrer, sie werden euch anhören. Drei dieser Män-

ner erklärten hierauf: wir wünschen uns zu bekehren und zu dem Ende hieher zu ziehen; jetzt wollen wir nur noch unsere Zelte und Boote holen. Wir erwiederten, dies sei uns angenehm zu vernehmen, denn ihr Schöpfer und Seligmacher warte schon lange auf diesen ihren Entschluß, um auch ihnen die frohe Botschaft verkündigen zu lassen, wie lieb Er sie habe, und wie sehr Er darnach verlange, sie ewig selig zu machen. Während sie sich in unserm Versammlungssaal umsahen, wobei sie sich in Gesellschaft unserer Grönländer auf den Bänken niedersetzten, unterhielten wir uns noch eine Zeit lang mit ihnen, da wir denn mit Vergnügen bemerkten, wie unsere Getauften unsere Worte zu bekräftigen und noch mehr zu erläutern bemüht waren. Auf ihr Verlangen wurden mehrere Chorale auf der Orgel gespielt, was ihre Aufmerksamkeit nicht wenig in Anspruch nahm, und ihnen ungemein zu gefallen schien. Da sie Lust bezeigten, einer Versammlung beizuwohnen, so suchten wir ihren Wunsch zu befriedigen, ungeachtet gerade heute die meisten der sonst hier befindlichen grönländischen Schwestern abwesend waren. Es wurde ein kurzer Vortrag gehalten über die Worte: „Also hat Gott die Welt geliebet ꝛc. — In unsern Wohnstuben zogen unter andern zwei große illuminirte Kupferstiche von Herrnhut und Niesky ihre Aufmerksamkeit besonders auf sich. Uebrigens verdiente die Bescheidenheit dieser Heiden alles mögliche Lob.

Am 29sten erhielten wir ein amtliches Schreiben von dem Handels-Director bei der Colonie Julianenhaab, Herrn Lassen, in welchem uns in Folge unsers früheren Ansuchens von der höheren Handelsbehörde die Erlaubniß ertheilt wird, von

nun an aus der Tessermio-Fiorde Brennholz holen zu dürfen. Obgleich die Erlaubniß nur dahin lautet, auf diejenigen Stellen fahren zu dürfen, die von den Colonisten früher schon benutzt worden sind, und uns demnach blos die Nachlese verstattet ist, so sind wir gleichwol dafür sehr dankbar, da wir immer noch so viel zu finden hoffen, als wir fürs erste bedürfen. Mehr Sorge macht es uns, wie wir dies Holz aus einer Entfernung von anderthalb Tagereisen hieher bekommen werden, zumal da die Fahrt auf der offenen See zur Sommerszeit häufig durchs Treibeis gehemmt wird.

Den 30sten war das Begräbniß der verheiratheten Schwester Veronika, die in Folge ihrer Niederkunft auf einem auswärtigen Platz Tags zuvor verschieden war. Ihr hinterlassener Mann ist durch diesen Heimgang mit vier kleinen Kindern in eine äußerst traurige Lage versetzt worden, zumal er bei einem unglücklichen Fall im letzten Winter ein Bein gebrochen hat, weshalb er, da dasselbe steif und unbrauchbar geworden ist, nunmehr nicht anders als auf Händen und Füßen kriechend zu seinem Kajak an den Seestrand gelangen kann, so oft er auf Erwerb ausfahren will.

Am 10. August langten die zwei nach der Tessermio-Fiorde von hier abgegangenen Brüder mit ihrer Begleitung wieder bei uns an. Sie haben sich von gedachtem Holzplatz aus gegen zwanzig Stunden bis hieher unterwegs befunden, und waren die ganze Nacht hindurch gefahren. Von dem dort gemachten Holz brachten sie eine nicht volle Bootsladung mit, und zweimal so viel wird, wie sie glauben, sich noch an Ort und Stelle befinden. Durch diese Reise haben wir uns davon überzeugt, daß die Aussichten, Friedrichsthal von

dort her mit Brennholz zu versehen, nicht sehr viel versprechend sind, und daß mit bedeutenden Unkosten und großen Schwierigkeiten kaum mehr als für eine oder zwei Stuben Brennholz aus gedachter Fiorde zu erhalten sein wird, so daß wir unsern Holzbedarf für die Küche ausschließlich von dem in hiesiger Gegend vorhandenen Wachholderstrauchwerk künftig werden bestreiten müssen.

Am 17ten kam der Nationalgehülfe Johann Michael mit seiner Familie von seinem Sommeraufenthaltsplatz wieder bei uns an. Gegen unser Erwarten brachte er keinen von den im Juli hier zum Besuch gewesenen Heiden mit, erzählte aber von ihnen Folgendes: als oberwähnte 12 Heiden zu den Ihrigen nach Alluk zurückgekommen wären, sei unter denselben viel Redens über das entstanden, was sie hier gesehen und gehört hatten, und mehrere wären sehr unruhig darüber geworden, daß sie nicht sogleich hieher ziehen konnten, da sie den größten Theil ihrer Habseligkeiten an ihren früheren Wohnplätzen zurückgelassen hätten; diese wollten sie fürs erste abholen, und sich dann im nächsten Frühjahr hieher auf den Weg begeben. Zwei Familienväter wären Willens, noch in diesem Jahr etwas mehr in unsere Nähe zu ziehen, indem sie mit ihren Angehörigen von Nordosten herab bis nach Manneesuk, drei Tagereisen von hier, noch in diesem Herbst zu kommen suchen wollten, an welcher Stelle sie verlassene Wohnungen von Grönländern, die bereits hieher gezogen sind, vorfinden. Diese wollten sie bis zum Frühjahr bewohnen, und sich dann bald hier einfinden, damit sie ihre Leute noch auf den Häringsfang schicken könnten.

Am 23sten wurde uns durch einen Expressen die endliche Ankunft des Schiffes bei Julianenhaab

gemeldet, worauf unsere zwei Boote zu Abholung der uns mit demselben übersandten Bedürfnisse abgingen. Auf ihnen begaben sich die Geschwister Baus ihrer Bestimmung folgend nach Lichtenau, von wo sodann am 4. Sept. der Br. Paulsen Lund als unser künftiger Mitarbeiter bei uns eintraf. Derselbe war mit sämmtlichen aus Europa uns übermachten Bedürfnissen am 3ten von Lichtenau unter Segel gegangen, und hatte diese Reise von 20 Meilen in ungefähr 26 Stunden zurückgelegt, ungeachtet er heftigen Windes wegen mehrere Stunden in einer Bucht hatte stille liegen müssen. Wenn man bedenkt, daß ein schwaches Fellboot mit einer Last von 16 — 18 Tonnen und 7 — 8 Menschen einen so gefahrvollen Weg durch Eismassen zurückzulegen hat, und durch einen einzigen Stoß an ein Eisstück oder an eine verborgene Klippe oder durch eine ins Boot schlagende Welle plötzlich in den Abgrund versenkt werden könnte, so fühlt man sich nach einer jeden solchen Reise zum innigsten Dank gegen unsern lieben Herrn mächtig aufgefordert, der bisher jedes Unglück der Art in Gnaden abgewendet hat. Außer obigen Lebensbedürfnissen erhielten wir diesmal von der geehrten Bibel- und Missions-Gesellschaft in Stade und Lüneburg und von andern theilnehmenden Freunden aus dem Hanövrischen ein höchst willkommenes Geschenk an Grütze, Linsen und getrocknetem Obst, ingleichen von Missionsfreundinnen in und um Edinburg eine Sendung von Kleidungsstücken und Steinkohlen, wofür wir hier unsern erkenntlichsten Dank öffentlich bezeigen.

Am 23. Sept. führte ein mit Schneewetter begleiteter Südsturm viel Treibeis herbei. Nachdem das Unwetter nachgelassen, langten am 27sten

fünf Bootsgesellschaften unserer Grönländer, die nicht allzu weit von hier auf Erwerb gestanden hatten, glücklich bei uns an. Wegen der Entfernteren mußten wir anfangen besorgt zu werden, da bei der um diese Zeit ungewöhnlichen die Kälte zwischen dem großen Treibeis noch offen gewesenen Wasserräume mit frischem Eis belegt wurden, so daß die See fast nirgends mehr zu passiren war. Einige der abwesenden Familien haben überdies ihre Winterhäuser noch nicht in Stand gesetzt. Leider finden unsere Ermahnungen in dieser Hinsicht bei dem trägen Volke immer noch nicht den gewünschten Eingang, und täglich müssen wir die bereits hierwohnenden anspornen, mehr Thätigkeit zu zeigen, ehe der Frost es ihnen unmöglich macht, die zur Häuser-Ausbesserung erforderliche Erde herbei zu schaffen.

Am 28sten beendigten wir das Einernten unserer weißen und gelben Rüben. Von ersteren erhielten wir reichliche 10 Scheffel Dresdner Maaß, letztere aber waren bei der ungünstigen Witterung dieses Sommers gänzlich mißrathen. Kohl und Wirsing, der noch im Lande steht, ist indeß sehr reichlich gewachsen.

Sehr erwünscht war es uns, daß wir mit dem noch vorhandenen geringen Vorrath an Brettern den Fußboden unsers Kirchensaals, der bisher nur mit Kies geebnet war, so weit dielen konnten, als derselbe in den gewöhnlichen Versammlungen gebraucht wird.

Am 4. Oct. trat Südostwind und gelindes Regenwetter ein, wodurch das Eis zertheilt und vom Lande abwärts getrieben wurde, da dann in den folgenden Tagen die bisher noch abwesenden zwölf Familien unserer Grönländer hier anlangten.

Da auch einige zahlreiche Familien, die im vorigen Winter auswärts gewohnt hatten, sich jetzt zum Ueberwintern hier einfanden, so konnten von nun an die täglichen Abend-Versammlungen wieder regelmäßig gehalten werden, die denn auch zu unserer Freude von Allen fleißig besucht wurden. Sehr ermunternd ist es für uns, zu bemerken, wie während des Sommers, in welchem unsere Grönländer meist abwesend von hier waren und ohne Versammlungen hatten sein müssen, ein neuer Hunger nach dem Worte des Lebens bei ihnen entstanden zu sein scheint. Möge der Heiland dieses Bedürfniß immer mehr in ihnen erwecken und auch uns Gnade verleihen, ihnen täglich recht eindringlich bezeugen zu können, wie lieb Er die Leute hat, und welche Heilsgüter einem jeden armen Sünder von Ihm zugedacht sind.

Am 13ten und 14ten fiel eine bedeutende Masse Schnee, die dann bei eingetretenem Nordwind und 5° R. Kälte auf dem flachen Lande liegen blieb, so daß es nun anfängt wintermäßig bei uns zu werden. Unsere Grönländer, die in Folge ihrer Nachlässigkeit großentheils noch an ihren Erdhütten zu bessern hatten, wurden jetzt genöthigt, eiligst in dieselben einzuziehen. Doch mußten einige von ihnen in dieser Hinsicht noch ernstlich von uns ermahnt werden, damit sie sich nicht länger der Verkältung und den Krankheiten aussetzen, die bei dem Einziehen in die feuchten Erdhütten ohnedies nicht ausbleiben, daher auch das Medicin-Ausgeben und Bereiten von Kräuterthee gegenwärtig bei uns an der Tagesordnung ist. — Sehr dankbar sind wir mit unsern Grönländern dafür, daß der Seehundsfang gegenwärtig so ergiebig ausfällt, da die See durch den Nordwind so rein von Eis

ist, wie wir es seit Jahr und Tag nicht erlebt haben.

Da das Land in der folgenden Woche wieder frei vom Schnee wurde, so gingen die jungen Leute täglich an die Berglehne, um Kräckebeeren einzusammeln. Auch bringen die meisten Knaben eine Bürde Wachholderreisig mit nach Hause, welches sie dann an uns verkaufen, und dafür allerhand kleine Bedürfnisse, als Fischhaken, Stücke Eisendraht, Tabak und dergl. an Zahlungsstatt erhalten. Einige der Aermern suchen sich auf die Weise auch Felle zu Kleidern zu verdienen, die wir, ihre Armuth berücksichtigend, ihnen gewöhnlich unter dem halben Werth überlassen. Die Absicht dabei ist, sie zum Fleiß zu ermuntern, und ihnen zugleich den Wahn zu benehmen, daß sie Alles umsonst verlangen können. Dies ist um so nothwendiger, da bei den Grönländern der Undank für empfangene Gaben sehr tief eingewurzelt ist, wie es denn schon öfters vorgekommen ist, daß ein Grönländer von dem Empfang einer Gabe abgesehen hat, weil er sich nicht entschließen konnte, dafür zu danken. Auch hat uns die Erfahrung belehrt, daß sie die erhaltenen Gaben minder zu schätzen wissen, wenn sie ihnen umsonst gereicht werden.

Die täglichen Abend-Versammlungen wurden in der letzten Hälfte des October überaus fleißig besucht, so daß gewöhnlich alle Bänke in unserm Versammlungssaal besetzt waren. Dies läßt uns hoffen, daß der ausgestreute Same des göttlichen Wortes gedeihliche Früchte hervorbringen werde.

Am 3. Nov. nahmen die Schulen wieder ihren Anfang, wornach die Schüler seit 8 Tagen ein großes Verlangen bezeigt und sich ihre Schul-

bücher, die wir während des Sommers aufzubewahren pflegen, ausgebeten hatten.

Am 10ten wurde die Leiche des 10jährigen Knaben Philippus beerdigt. Derselbe war vor einigen Jahren mit seinen Eltern von Osten hieher gezogen, und hatte in der Folge für ein aus den Heiden zu uns gekommenes Kind einen nicht gewöhnlichen Verstand blicken lassen. Wegen seines dreisten Wesens wurde er von andern Grönländern in kleinen äußern Angelegenheiten als Bote zu uns gebraucht, da wir denn öfters eine Unterhaltung mit ihm anknüpften, wobei er allezeit sehr ernst war, und auf die an ihn gerichteten Fragen gewöhnlich ungemein treffende Antworten ertheilte. — Seit geraumer Zeit war er mit dem bei den Grönländern gewöhnlichen Schnupfen behaftet gewesen; durch eine seit etlichen Tagen dazu gekommene starke Verkältung verfiel er plötzlich in eine hitzige Krankheit, die ihn zu ersticken drohte. Wir besuchten ihn sogleich, bei welcher Gelegenheit er den Wunsch zu erkennen gab, getauft zu werden, und sich dahin erklärte, daß er zum Heiland zu gehen wünsche. Wir glaubten aber mit der Erfüllung seines Wunsches noch nicht eilen zu dürfen, und reichten ihm fürs erste nur etwas Medizin. Als aber in der folgenden Nacht die Krankheit immer höher stieg, so begaben wir uns am 8ten, nach der Sonntags-Predigt, zu ihm, da wir ihn zwar sehr schwach, aber doch bei vollem Bewußtsein antrafen. Er wurde sodann in Jesu Tod getauft, wobei er mit gefaltenen Händen andächtig auf seinem Lager kniete. Während der Segen über ihn gesprochen wurde, fiel er in einen Schlummer, und eine Viertelstunde darauf ward uns gemeldet, daß er sanft verschieden sei. Verkehrte Behandlung des Kran-

ken, deren Verhütung nicht immer in unsrer Macht steht, hat unstreitig sein schnelles Ende herbeigeführt; denn, wie wir am folgenden Morgen erfuhren, hatten ihn, als er des Nachts in großer Hitze lag, seine Wärterinnen — die Mutter und Schwester des Knaben — entkleidet auf die kalten Steine im Vorderraum des Hauses gelegt, in der unverständigen Meinung, ihn etwas abzukühlen. — Ueberhaupt gibt es bei den öfters eintretenden hitzigen Krankheiten der Grönländer für uns unaufhörlich zu erinnern und aufzupassen. So lag vor Kurzem eine ledige Frauensperson an einer solchen Krankheit hart darnieder. Ihre Geschwister und übrige Umgebung hatten die Hoffnung zu ihrer Wiederherstellung bereits aufgegeben. In der Meinung nun, sie könne nur deshalb nicht sterben, weil sie noch eine begangene Versündigung verheimliche (eine Idee, die in Fällen der Art bei den getauften Grönländern häufig zum Vorschein kommt, und gegen die man deshalb mit gehöriger Weisheit bei ihnen stets anzugehen genöthigt ist), drangen sie jetzt in die Kranke, diese vermeintliche Vergehung zu bekennen. Hiedurch wurde die arme Leidende in eine solche Aufregung versetzt, daß Allen, die sich in ihrer Nähe befanden, angst und bange wurde, und deshalb anfingen aus dem Hause auszuziehen. Wir besuchten daher die Kranke, und fanden sie zwar sehr schwach und angegriffen, aber doch bei völliger Besinnung, so daß wir uns nach Wunsch mit ihr unterreden konnten. Ehe wir sie verließen, stellten wir auf unsere Unkosten zwei Wärterinnen bei ihr an, die wir genau unterrichteten, wie sie die Kranke zu behandeln hätten, wobei wir alles Fragen und unzweckmäßige Reden streng untersagten. Von Stund an wurde

sie ruhiger und besserte sich von Tag zu Tage, da sich denn alle diejenigen, welche sich früher auf eine so unverständige Weise gegen sie benommen hatten, nicht wenig schämten.

Am 19. Nov. hielt der im vorigen Jahr aufs Neue angestellte Nationalgehülfe Jesaias in der Frühversammlung an seine Landsleute seinen ersten Vortrag, über den wir uns in der Stille herzlich freuten, da wir hoffen dürfen, an diesem Bruder einen Gehülfen zu bekommen, den wir werden beauftragen können, den Auswärtswohnenden von Zeit zu Zeit Versammlungen zu halten, was seit dem Jahr 1833 nicht mehr geschehen konnte, in welchem Jahr der Nationalgehülfe Nathanael wieder nach Lichtenau zurückgekehrt ist. Mehrere angestellte Versuche haben nämlich dargethan, daß unsere beiden Nationalgehülfen Johann Michael und Andreas völlig außer Stand sind, einen Vortrag zu halten. — Obgleich man bei der grönländischen Mission in früherer Zeit Nationalgehülfen, die das Wort Gottes nicht selbst lesen konnten, mit ausgezeichnetem Nutzen und Segen beim Halten von Versammlungen gebraucht hat, und auch jetzt noch braucht, so haben doch spätere Erfahrungen deutlich dargethan, daß ein des Lesens kundiger Nationalgehülfe bei solchen Gelegenheiten einen überwiegenden Vortheil vor jenem voraus hat. Hier in Friedrichsthal werden wir freilich noch mehrere Jahre auf diesen Nutzen verzichten müssen, da unter den verheiratheten Brüdern zur Zeit sich erst zwei junge Männer befinden, die Fertigkeit im Lesen besitzen, zur Zeit aber sich noch nicht zu Nationalgehülfen eignen.

Da die lang anhaltende stürmische Witterung jetzt nachzulassen schien, so begaben sich die Brüder

Lund und Asboe am 17. Nov. auf einen Besuch zu unsern auswärtswohnenden Geschwistern, wovon sie Folgendes berichten: „Schon zu Mittag erreichten wir den von hier am entferntesten liegenden Wohnplatz Okket. Nachdem wir uns mit den anwesenden Grönländerinnen eine Zeit lang unterhalten und unsere Zeltgeräthschaften und andere Reisebedürfnisse ausgeladen hatten, ließen wir uns über eine kleine Bucht setzen, und begaben uns sodann zu Lande nach dem eine halbe Stunde weit entfernten zweiten Platz, trafen aber auch hier nur Frauen und Kinder, da sich alle Männer auf der See befanden. Es wurde an die Anwesenden eine Ermahnungsrede gehalten, nach deren Beendigung die Erwachsenen eingeladen wurden, sich, wenn die Kajakfahrer am Abend nach Hause gekommen sein würden, mit ihnen in Okket einzufinden, was dann auch geschah. — Bei unserer Rückkehr fanden wir unser Zelt bereits aufgerichtet, in welchem wir unsere Wohnung nehmen mußten, weil das hier befindliche Haus so gedrang voll Grönländer wurde, daß kein Raum für uns übrig blieb. Auch war die Hitze in demselben durch die Menge von Menschen und die vielen brennenden Thranlampen so groß, daß es für uns unmöglich gewesen sein würde, lange darin zu verweilen. Da hier an der Südspitze Grönlands das Treibholz, welches die Grönländer beim Bau ihrer Winterhäuser gebrauchen, sehr selten ist, so sind oft 6 bis 8 Familien — gegen 40 Personen — genöthigt, in einer niedrigen Erdhütte von etwa 10 Ellen Länge und 6 Ellen Breite beisammen zu wohnen. Als ein überaus lobenswerther Charakterzug der Grönländer verdient bemerkt zu werden, daß sie ungeachtet dieses so sehr beschränkten Raumes, in welchem

für jeden Einzelnen nicht viel mehr Platz vorhanden ist, als er zum Sitzen und Liegen bedarf, in bester Eintracht beisammen wohnen, und daß sie nicht leicht in Uneinigkeit mit einander gerathen.— Gegen Abend erhob sich ein Sturm aus Osten, der bald einen außerordentlichen Grad von Heftigkeit annahm, weshalb wir wegen der Grönländer, die sich von dem zweiten Außenplatz zur Versammlung eingefunden hatten, und an diesem Abend nach Hause zurückkehren mußten, nicht ganz ohne Sorge waren. Auch uns machte der Sturm viel Arbeit, indem wir unser Boot und Zelt bis in die finstere Nacht hinein mit Steinen und Riemen zu befestigen hatten. Am folgenden Morgen ließ zwar der Sturm nach, die See ging aber so hoch, und es schneite so heftig, daß wir genöthigt waren, diesen Tag hier zu verweilen. Mit den Grönländern erbauten wir uns des Morgens und Abends in zwei Versammlungen, auch sprachen wir mehrere derselben einzeln, und ermahnten sie, sich dem Heiland, der sie durch Sein Blut zu Seinem Eigenthum erkauft hat, zu ergeben, was sie auch freudig versprachen. Sowol diesen lieben Leuten, als auch allen unsern hiesigen Grönländern können wir das Zeugniß geben, daß sie die frohe Botschaft von Jesu Christo, dem Sünder-Heiland, gern und andächtig anhören; auch freuen wir uns, daß der gute Same bereits in manchen Herzen Wurzel geschlagen hat; gleichwol aber ist nicht zu verkennen, wie weit sie fast durchgängig gegen ihre Landsleute auf den drei älteren hiesigen Missionsplätzen in der Erkenntniß der Heilswahrheiten zurück sind, was sich aber auch bei dieser neuen Gemeine nicht anders erwarten läßt. Am 19ten früh hielten wir noch eine kurze Abschieds-Versammlung, in wel-

cher wir besonders der Jugend zu Herzen zu reden suchten, und begaben uns sodann auf den Heimweg, da wir dann Nachmittags glücklich wieder hier eintrafen.“

Beim Sprechen der Communicanten äußerte ein Bruder: könnte ich doch immer, gleich einem Kinde, den Heiland täglich um alles das bitten, was mir fehlt; denn Er ist doch mein bester Vater. — Eine Schwester sagte: es ist mir immer, als wenn ich schon im Himmel wäre; in meinem Innern wird es mir unbeschreiblich wohl, wenn ich die jungen Leute in unserm Hause mit einander singen höre. Wäre ich nicht so alt, so wollte ich noch mit der Jugend zu euch in die Schule kommen. Oft preise ich die jungen Leute in meinem Hause glücklich, daß sie jetzt solche köstliche Worte und so liebliche Gesänge lernen können.

Vom 1. Dec. an veränderte sich die bisher angenehme Witterung in eine sehr unruhige. Tage lang stürmte es mit einer solchen Heftigkeit, wie wir es seit Jahr und Tag nicht erlebt hatten. Dabei regnete es den 4ten und 5ten sechs und dreißig Stunden lang dermaßen, daß das Wasser auf der Windseite überall durch unsere Bretterdächer eindrang, wobei besonders unsre Heu- und Mund-Vorräthe in Gefahr geriethen. Zuweilen war der Sturm und Regen so heftig, daß Niemand sich ins Freie wagen konnte. Wenn dann und wann etwas leidlichere Witterung eintrat, so benutzten wir diese Zwischenzeiten zum Halten von Versammlungen, an die sich dann die Schulen anschlossen. Doch wurde man nicht selten durch die heftig erschütternden Windstöße im Reden und Lesen gestört. — Ein Vortheil ergab sich durch diese stürmische Witterung für unsere Grönländer. Es

wurde nämlich eine große Menge Alken — eine Art Seevögel, etwas kleiner als die Enten — aus der offenen See in die Buchten gejagt, von denen dann, wenn zuweilen ein ruhiger Tag eintrat, sehr viele gefangen wurden. Auch uns wurden oft 8 — 12 und 16 Stück zum Kauf gebracht, die wir mit Tabak, eisernen Nähringen, Nähnadeln, Ziegenleder und dergl. bezahlen. Ein Stück gesponnener Taback ¼ Zoll dick und 2 Zoll lang, oder ein Nähring, fünf gewöhnliche Nähnadeln, oder ein Streifen ungegerbtes, weißes, haariges Ziegenleder, 1 Elle lang und 1½ Zoll breit, ist der gewöhnliche Preis für eine Alke.

Am 18. Dec. erhob sich gegen Mittag plötzlich ein furchtbarer Südost-Sturm; alle Kajakfahrer befanden sich auf der See. Unsere Besorgniß um dieselben war leider nicht ungegründet gewesen; denn schon am Nachmittag kamen 5 der besten Kajakfahrer nach Hause und berichteten uns, daß der größere Knabe Jehu in diesem Sturm sein Leben eingebüßt habe; alle übrigen waren jedoch glücklich ans Land gekommen, und warteten in einer Bucht günstigere Witterung ab. Als gedachter Knabe vom Sturm umgeworfen wurde, und er, um sich vor dem Ersticken unter dem Wasser zu retten, aus seinem Kajak gestiegen war, ward ihm derselbe durch den Sturm entrissen, da er denn sogleich von den Wellen bedeckt wurde und untersank, ohne daß es den in großer Anzahl in seiner Nähe befindlichen Kajakfahrern möglich gewesen wäre, ihm hülfreich beizustehen. Auch sein älterer Bruder war bereits mit seinem Kajak umgeworfen worden, konnte jedoch noch von einem, der sich in seiner Nähe befand, wieder aufgerichtet werden. Erstaunenswürdig ist es, daß ein Grön-

länder bei einem solchen Sturm sich in seinem leichten Kajak aufrecht erhalten kann, wenn man sieht, wie der Wind das Wasser in ungeheuern Massen viele Ellen hoch emporschleudert und weite Strecken fortführt. Als der Sturm sich gelegt hatte, stieg unser Aller Dank empor zu dem Hüter unsers Lebens, der über unsern Grönländern so gnädig gewacht hat, daß außer jenem Knaben keiner derselben zu Schaden gekommen ist. Ein Bruder, der sich mit seinem 16jährigen Sohn in großer Gefahr befand, band denselben nebst dessen Kajak an den seinigen fest, und arbeitete sich so mit ihm an das uns gegenüber liegende Land, wo sie den Sturm abwarteten, und dann glücklich zu Hause anlangten. Dieser Bruder kam bald zu uns und erzählte, in welcher Lebensgefahr er und sein Sohn sich befunden; gerührt fügte er hinzu: ich kann nicht beschreiben, wie sehr ich dem Höchsten über mir danke, daß Er uns so wundervoll errettet hat, denn ohne Seinen Schutz hätten wir Alle umkommen müssen.

Bei der höchst ungestümen Witterung in den folgenden Tagen konnten wir nur unter den größten Schwierigkeiten das allgemeine Sprechen unserer Gemeinmitglieder vor den Weihnachtsfeiertagen vornehmen. Bei dieser Gelegenheit gereichten uns manche erfreuliche Aeußerungen von jüngeren und älteren Personen zu großer Aufmunterung. Mehrere der Letzteren erzählten uns von den Sünden und Gräueln, die sie früher als Heiden ausgeübt hätten, und bezeigten ihre dankbare Freude darüber, daß der Heiland sich ihrer erbarmt und sie aus der Finsterniß zu dem Licht Seines seligmachenden Evangelii gebracht habe. — Eine verheirathete Schwester sagte: In diesen Tagen danke ich dem

Heiland besonders oft dafür, daß Er auf Erden gekommen ist, die Menschen zu erleuchten, und auch uns Grönländer aus der Gewalt des bösen Feindes zu erretten. Wenn wir früher auf heidnische Weise uns belustigten, so schienen wir zwar sehr vergnügt; wenn ich aber nachher wieder allein war, so fürchtete ich mich überall; jetzt, da ich es weiß, daß der Heiland mich erlöst hat von allem Bösen, und ich keine Freude mehr an der Sünde haben kann, fühle ich auch keine Furcht mehr und bin in meinem Innern froh und heiter. — Als wir bereits alle Hoffnung aufgegeben hatten, daß es den Auswärtswohnenden möglich sein werde, zur Feier des Weihnachtsfestes sich hier einzufinden, zog sich am 23sten das Treibeis etwas vom Lande weg, und am 24sten trat so schöne klare und stille Witterung ein, daß wir am Nachmittag die Freude hatten 60 Personen in 3 Booten und mehrere Kajakfahrer hier ankommen zu sehen, die mit der übrigen Gemeine eine recht freudenreiche Christnacht feierten. Der sehr schöne Abend, so wie der feierlich erleuchtete Saal erhöhte noch besonders die Festfreude. Angenehm war es uns zu sehen, daß die Jugend durchgängig neu gekleidet war. Bei den Waisenkindern, wie überhaupt bei denjenigen, die ganz außer Stand sind, sich selbst Kleider anzuschaffen, haben wir nachzuhelfen gesucht, wozu wir von gütigen Freunden in Deutschland und in Petersburg in den Stand waren gesetzt worden.

Im Jahr 1835 sind 15 Kinder unsrer grönländischen Geschwister geboren und getauft worden; aus den Heiden wurden der Gemeine der Gläubigen durch die heilige Taufe hinzugethan 15 Personen; zum heiligen Abendmahl gelangten 17 Personen; getraut wurden 5 Paare.

Beim Schluß des Jahres bestand die hiesige Gemeine aus 360 Getauften (darunter 156 Communicanten), 9 Taufcandidaten und 14 Ungetauften; zusammen aus 383 Personen, von denen 102 auswärts wohnen.

Am 1. Januar 1836 konnten wegen eines gewaltigen Stöberwetters den ganzen Tag keine Versammlungen gehalten werden. Am Heidenfest den 6ten wurden zwei Erwachsene in Jesu Tod getauft.

In ihrem Erwerb waren unsere Grönländer in dieser Zeit überaus glücklich. Wir fanden uns daher veranlaßt, sie ernstlich zu ermahnen, bei dem Genuß der Speisen sowol, als bei der Erwärmung ihrer Häuser sich der Mäßigkeit zu befleißigen. Da der Schnupfen und andere großentheils von unmäßiger Lebensart und schlechtem Verhalten herrührende Uebel sich in diesen Tagen stark zu zeigen anfangen, so besteht die Hauptbeschäftigung eines von uns Missionaren darin, für die Kranken Thee zu bereiten und andere Bedürfnisse derselben zu befriedigen.

In der letzten Hälfte des Januar erhielten wir mehrmals Besuche von unsern auswärtswohnenden Geschwistern, theils um die Leichen der Ihrigen zur Beerdigung oder neugeborne Kinder zur Taufe hieher zu bringen. Da diese Besuchenden sich mehrere Tage hier aufhielten, so machten sie sich nicht blos die täglichen Versammlungen treulich zu Nutze, sondern die jungen Leute unter ihnen, die früher die Schule allhier besucht hatten, schlossen sich auch sogleich an unsre Schüler wieder an, da wir denn mit Vergnügen bemerken konnten,

daß sie im Lesen noch nicht zurückgeblent haben, indem einige der Aelteren, besonders etliche ledige Schwestern, die sich eine ziemliche Fertigkeit im Lesen erworben haben, den noch Schwächern Unterricht im Lesen ertheilen. Bei Gelegenheit dieser Besuche haben wir denn auch mit den meisten dieser von der Heerde abgesonderten Schafe einzeln gesprochen und gesucht, sie zu ermuntern und anzufassen. Die meisten sehen es ein, welche Vorzüge die hier wohnenden durch die tägliche Pflege zu genießen haben, weshalb einige der jüngeren Leute jede Bootsgelegenheit zu benutzen suchen, um recht oft hieher zu kommen. Hiebei können wir nicht unbemerkt lassen, daß die Besuche, welche unsere Auswärtswohnenden von Zeit zu Zeit bei uns machen, von ungleich mehr Nutzen zu sein pflegen, als diejenigen, die wir bei ihnen machen können, indem dort aus Mangel an einem passenden Locale die Versammlungen in den engen grönländischen Häusern nicht immer mit der gehörigen Würde gehalten werden können. Eben so unterliegt die Unterhaltung über Herzensangelegenheiten mit einzelnen Personen öfters vielen Schwierigkeiten, weshalb wir bei dergleichen Besuchen nicht selten genöthigt sind, Personen, mit denen eine Privatunterredung für zweckmäßig befunden wird, hieher zu uns zu bescheiden. Es sind daher unsere jeweiligen Besuche auf den Außenplätzen mehr als Ehrenbesuche für die dort wohnenden Grönländer anzusehen, und wenn ein solcher Besuch von ihnen etwa auch einmal erwiedert wird, so sind doch die Früchte davon nicht sehr bemerkbar, weil der Beweggrund ihres Kommens dann selten rechter Art zu sein pflegt. Ein durch den Geist Gottes gewecktes Verlangen nach Seelennahrung schaffte un-

gleich mehr Nutzen, dies Verlangen aber wird durch die Verkündigung des Wortes angeregt. In den früheren Jahren der grönländischen Mission waren allerdings die Besuche der Missionare bei den auf den Inseln zerstreut wohnenden schüchternen Heiden von sehr gesegneter Wirkung. Dies würde auch jetzt noch der Fall sein, wenn sich dergleichen Heiden in einer von den Missionsplätzen erreichbaren Nähe befänden. Allein bei getauften Grönländern, die einer sorgfältigen Pflege bedürfen, wenn sie in der christlichen Erkenntniß gefördert werden sollen, wollen dergleichen nur als Vorarbeit geltende Besuche nicht zum Ziele führen.

Gegen Ende des Januar war der Husten und Schnupfen, der schon seit dem Herbst unter unsern Grönländern geherrscht hatte, wieder besonders heftig und allgemein verbreitet, und bei vorkommenden Verkältungen gesellte sich nicht selten Seitenstechen dazu, wobei Kräuterthee und im hartnäckigsten Falle spanische Fliegen-Pflaster bis jetzt gute Dienste geleistet haben. Unter diesen Umständen sind wir öfters bedenklich Versammlungen zu halten, da das starke Husten nicht wenig Störung verursacht. Da sich aber unsere Geschwister doch meist zahlreich einfinden, so fällt es uns schwer, das Lauten ausfallen zu lassen.

Am 31sten trat während der Predigt ein solches Stöberwetter ein, daß nach geschlossener Versammlung die Kirchgänger noch gegen eine Stunde auf dem Saal verweilen mußten, ehe sie es möglich fanden, in ihre Häuser zu gelangen, obgleich diese nicht über zweihundert Schritte entfernt liegen.

In den ersten Tagen des Februar sprachen wir sämmtliche Nicht-Communicanten unserer Gemeine, wie auch die Ungetauften. Beide Klassen bestehen meist aus jungen Leuten, die sich über ihren Herzensgang nicht sehr ausführlich zu erklären vermögen, doch können wir von ersteren mit voller Wahrheit sagen, daß sie einen stillen Wandel führen, und durchgängig für Alles, was ihnen täglich von uns anempfohlen wird, willige Herzen und Ohren haben. Auch zeigt die Mehrzahl derselben eine erwünschte Lernbegierde. Viele, und darunter junge Leute, die schon das 21ste Jahr erreicht haben, finden sich regelmäßig, manche in höchst dürftiger Kleidung, auf unsern kalten und luftigen Saal zu den täglichen Schulstunden ein, und wir können hoffen, daß aus diesem Theil unserer Gemeine recht Viele dem Heiland zur Ehre und Freude heranwachsen und ganz für Ihn gedeihen werden, wenn sie ferner fortfahren, der Stimme Seines guten Geistes Folge zu leisten. Hiebei geht unsers Herzens Wunsch und Sehnen dahin, daß doch auch wir ihnen ganz das sein möchten, was wir nach der Absicht des Heilandes ihnen sein sollen. — Die wenigen Taufcandidaten — 7 an der Zahl — so wie die Ungetauften schreiten allerdings nur sehr langsam in der Erkenntniß des Heils vorwärts, doch ist bei den meisten ein guter Wille vorhanden. — Am Bettag den 7ten wurden 2 Erwachsene des Bades der heiligen Taufe theilhaft.

Beim Sprechen der Communicanten erklärte ein Mann, der Krankheits halber schon gegen zwei Monate die Versammlungen nicht hat besuchen können: „Ich glaube, der Heiland läßt mich

darum jetzt in meinem äußern Erwerb minder glücklich sein, weil ich eine Zeit lang weniger darauf Bedacht gewesen bin, Nahrung für meine Seele zu suchen; dies bekümmert und beugt mich sehr darnieder; ich muß mich hierin wieder ändern, und zu meiner früheren Gewohnheit zurückkehren, wenn ich wieder vergnügt werden will.“ Einige verheirathete Schwestern, die durch die Krankheiten ihrer kleinen Kinder von dem Besuch der Versammlungen abgehalten werden, äußerten sich auf ähnliche Weise. Eine derselben sagte: Ich werde oft sehr unruhig und betrübt über mich, wenn es zur Versammlung lautet, und ich die Geschwister auf den Saal gehen sehe, während ich Arme zu Hause bleiben muß, da ich mein krankes Kind nicht verlassen kann. Doch bin ich dem Heiland sehr dankbar dafür, daß Er meinen Mann wieder hat gesund werden lassen. Eine Andere sagte: Ich bedaure es oft gar sehr, daß ich nicht immer Jemand zur Wartung meines kleinen Kindes bekommen kann, wenn es Zeit zur Versammlung ist; da ich vorzüglich gern singe, so möchte ich am liebsten jedesmal auf dem Saal zugegen sein, wenn das Liturgienbuch gebraucht wird. Ich pflege zwar immer unter den Versammlungen zu singen, und mich mit dem Heiland zu beschäftigen, aber den Genuß an den Versammlungen kann mir dies doch nicht ersetzen.

Als sich am 19ten Nachmittags die ledigen Schwestern zum einzelnen Sprechen im Missionshause eingefunden hatten, trat plötzlich ein so fürchterlicher mit heftigem Stöberwetter begleiteter Sturm ein, dergleichen wir hier noch nicht erlebt hatten. Mehrere Stunden durfte es Niemand

wagen, sich ins Freie zu begeben, ohne sich der Gefahr auszusetzen, durch die Pressung des Windes und Schnees sogleich erstickt zu werden. Als gegen Abend das Toben des Sturmes etwas nachgelassen hatte, versuchten gedachte Schwestern nach ihren Wohnungen zu gelangen; die südlich wohnenden waren jedoch genöthigt, sich in die westlich liegenden Häuser zu flüchten, da es ihnen nicht möglich war, die Ihrigen zu erreichen. Eine etwas contracte Person mußten wir auf unserm Heuboden übernachten lassen, da sie sich nicht so schnell nach ihrer Behausung verfügen konnte. Als sich am nächsten Morgen das furchtbare Wetter wieder gelegt hatte, waren unsere Gebäude auf allen Seiten dermaßen mit Schneemassen umgeben, daß unsere Dienstschwestern erst von Außen Luft machen mußten, ehe wir heraus kommen konnten. Mit Beihülfe von etlich und zwanzig Grönländern hatten wir hierauf den ganzen Vormittag zu arbeiten, ehe wir die Wege zu unsern Haus- und Saalthüren vom Schnee frei bekamen. Sehr dankbar waren wir am 20sten Abends für die windstille Witterung, da wir denn mit 122 unsrer Communicanten das heilige Abendmahl begehen konnten. Von den Auswärtswohnenden hatte sich auch diesmal Niemand einfinden können wegen des vielen Treibeises, welches sich mit der höheren Fluth des letzten Neumondes von Osten her eingestellt hatte.

In diesen Tagen entdeckten die Grönländer in einer Entfernung von etwa 5 Minuten von hier an unserm Bache die Spur eines großen Eisbären, der bald darauf von einem einzelnen Kajakfahrer eine Stunde weit von hier harpunirt und

getödtet wurde. Merkwürdig ist es, daß diese furchtbaren Thiere, sobald sie Menschen sehen oder auch nur wittern, in dieser Gegend, wo sie nicht einheimisch sind, sich gewöhnlich bald zurückziehen und nicht selten in die See fliehen, da sie dann wegen ihrer Schwere und Ungeschicklichkeit im Schwimmen sehr leicht und ohne Gefahr von den Grönländern erlegt werden, was nicht der Fall sein würde, wenn sie auf dem Lande blieben.

Nachdem wir am Sonntag den 21. Febr. wieder einmal einen recht schönen, stillen Tag gehabt hatten, trat Tags darauf abermals Stöberwetter ein, welches die ganze folgende Woche mit wenig Unterbrechungen anhielt. Diese Witterung hemmt uns nicht selten außerordentlich in unserm Beruf, indem die Versammlungen und Schulen öfters ausgesetzt werden müssen. Und wiewol wir jede günstige Stunde benutzen, um das Versäumte nachzuholen, so können die Alten und Schwachen und die Kinder es doch nicht wagen, sich einzufinden, wenn das Zeichen mit der Glocke gegeben wird. Mit Dank gegen unsern lieben Herrn müssen wir bemerken, daß der äußere Erwerb der Grönländer bisher immer noch reichlich ausgefallen ist.

Am 3. März wurde die Leiche der verheiratheten Schwester Persita, die auf der drei Meilen von hier südöstlich gelegenen Insel Pamiadlek am Seitenstechen verschieden war, zur Beerdigung hieher gebracht. Sie war im Jahr 1821 mit ihrem Manne aus hiesiger Gegend nach Lichtenau gezogen, wo sie 1824 getauft wurde, kehrte aber nach Anlegung des hiesigen Missions-Platzes wieder hieher zurück. Obgleich sie zu den Erstlingen unserer Gemeine gehörte, so kann leider doch nicht

von ihr gesagt werden, daß sie sich, gleich Andern, die vor Anlegung des hiesigen Postens mit dem ernstlichen Vorsatz, sich zu bekehren, nach Lichtenau zogen, in ihrem Wesen und Wandel vor den später aus Osten hieher gekommenen ausgezeichnet hätte; vielmehr stand sie den meisten derselben noch nach, nicht nur in dem regen Verlangen nach Seelen-Nahrung, sondern auch in häuslicher Thätigkeit und Wirthschaftlichkeit, Eigenschaften, die, wenn auch nicht immer, doch gemeiniglich mit ersterem in naher Verbindung zu stehen pflegen. Hiezu trug der unmäßige und leidenschaftliche Gebrauch des Tabaks viel bei, der bei den Grönländern die nämliche traurige Wirkung hervorbringt, wie anderwärts der übermäßige Genuß des Branntweins. Hierdurch entstand für sie öfters Mangel an den nöthigsten Lebensbedürfnissen. Dies war auch im vorigen Winter der Fall gewesen, in welchem sie mit ihrer Familie uns und ihren Landsleuten sehr zur Last fiel. Als bei Eintritt des Frühjahrs ihr Mann und ältester Sohn die nöthigen täglichen Lebensbedürfnisse leicht wieder herbeischaffen konnten, war alle frühere Noth bald wieder vergessen, und diese Familie verweilte noch hier, als sich bereits alle unsere übrigen Grönländer längst schon auf ihre Frühjahrs-Erwerbe-Plätze begeben hatten. Nur durch mehrmalige ernstliche Ermahnungen von unserer Seite konnten sie vermocht werden, ihren Landsleuten mit ihrem Boote endlich nachzufolgen, worein aber Persita sich sehr ungern zu fügen schien, daher sie denn auch im verwichenen Herbst ihr Haus allhier leer stehen ließ, und sich auf vorgedachter Insel bei Verwandten einlogirte, weil sie glaubte, daß sie mit ihren vier Kindern sich

dort besser wie hier im Aeußern befinden würde. Dies war aber keineswegs der Fall gewesen, vielmehr waren ihre Kinder, ungeachtet des guten Erwerbes in diesem Winter, dermaßen herunter gekommen, daß sie aus Mangel an der nothdürftigen Kleidung nicht im Stande gewesen waren, sich zur Beerdigung ihrer Mutter hier einzufinden.

Am 7. März wurden den ledigen Brüdern und größern Knaben, 66 an der Zahl, in ihrer Chor-Versammlung herzliche Grüße von den ledigen Brüdern in Neuwied ausgerichtet. Dieselben hatten ihnen ein bedeutendes Geschenk an Geld übermacht, welches wir zum Ankauf von eisernen Pfeilen verwendet haben, die nach der Versammlung an die Anwesenden vertheilt wurden. Darüber entstand eine große Freude, zumal viele von ihnen erst Anfänger im Kajakfahren und im Seehundsfang sind, und sich noch nicht so viel verdienen können, als zum Ankauf eines Pfeiles erforderlich ist, daher auch ein Jeder bei Ueberreichung dieses Geschenkes seinen herzlichsten Dank gegen die gütigen Geber aussprach.

In einer Unterredung mit den Nationalgehülfen statteten uns dieselben erfreulichen Bericht von den Auswärtswohnenden ab, die von ihnen besucht worden sind. Besonders zeigen die jungen Leute viel Eifer im Lesenlernen.

Am 17ten war die Beerdigung des 6jährigen entschlafenen Kindes Elias. Der Kleine wurde in voriger Woche von der Halsbräune befallen. Nach vergeblicher Anwendung einiger andern Mittel hatte ein spanisches Fliegen-Pflaster und ein warmer Umschlag die gute Wirkung gehabt, daß er Tags darauf außer eigentlicher Gefahr zu sein schien, und im Innern des Hauses

wieder munter herumlief. Allein da die Mutter desselben, welche schon einige Mal wegen zu großer Nachgiebigkeit gegen ihre noch unerzogenen Kinder hatte erinnert werden müssen, die von uns anempfohlene Vorsicht nicht beobachtet, und das Kind hatte ausgehen lassen, so erfolgte ein Rückfall, und in weniger als 24 Stunden der Tod. In der Begräbnißrede an die Gemeine wurde von den Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern und dieser gegen die Kinder ausführlich gehandelt, und beiden Theilen mit Namhaftmachung mehrerer Punkte gezeigt, wie sehr sie darin oftmals noch aus Unverstand und in Folge verkehrter aus dem Heidenthum ihnen anklebenden Ideen dem Willen Gottes entgegen handeln und sich und den Ihrigen dadurch nach Leib und Seele den größten Nachtheil zuziehen. Alle wurden liebreich ermahnt, in dieser Hinsicht mehr als bisher die Ermahnungen ihrer Lehrer zu beachten.

Am 25sten machten wir für diesen Winter den Beschluß der Schulen. Bei der angestellten Prüfung zeigte es sich, daß unsere Schüler abermals erfreuliche Fortschritte im Lernen gemacht haben. Eine besondere Ermunterung zum Fleiß ist ihnen das Neue Testament, welches die verehrte brittische und ausländische Bibel-Gesellschaft vor mehreren Jahren in grönländischer Sprache hat drucken lassen und unsern vier Missions-Plätzen ein Geschenk damit gemacht hat. Jeder Schüler erhält ein solches Buch, sobald er so weit gekommen ist, daß er in der Harmonie der vier Evangelisten fertig und ohne Anstoß lesen kann, wobei die Empfänger jedesmal eine rührende Freude zu Tage legen. — Hier haben wir noch einer Partie Tractätchen zu erwähnen, enthaltend kurze biblische

Geschichten, mit beigefügten Abbildungen, mit welchen uns der liebe Pfarrer Barth in Möttlingen im Würtembergischen ein überaus schätzbares Geschenk für unsere Schuljugend gemacht hat. Diese Tractätchen wurden bereits zu Weihnachten an sämmtliche des Lesens kundige Schüler vertheilt. Mit innigem Vergnügen nahmen wir das lebhafte Interesse wahr, welches dies höchst willkommene Geschenk bei Großen und Kleinen erweckte, indem sogar mehrere Erwachsene, die den Schulunterricht bereits verlassen hatten, sich aufs Neue wieder dazu herbeifanden, vornehmlich um auch ein solches Tractätchen zu erhalten. Wir sagen dem gütigen Geber den herzlichsten Dank für dies so werthvolle Geschenk, wie auch für die Uebersendung eines Exemplars seines Missionsblattes, welches für uns von hohem Interesse ist. — Schon längst hatten wir bemerkt, daß kurzgefaßte biblische Kern-Auszüge der Fassungskraft unserer Grönländer besonders angemessen sind. Dies hat uns veranlaßt, jetzt auf die Uebersetzung der in Basel herausgekommenen Schrift: „Biblische Geschichten aus dem alten und neuen Testament" Bedacht zu nehmen, wiewol wir für jetzt noch keine Aussichten hinsichtlich des Druckes derselben haben.

Am 2. April hielten wir am Abend mit unsern Grönländern ein Liebesmahl mit Brod, wozu wir abermals durch liebe Freunde in Petersburg in den Stand sind gesetzt worden, denen wir hiermit im Namen unserer Grönländer den erkenntlichsten Dank für diesen festlichen Genuß sagen. — Da uns ein ungenannter Wohlthäter eine Tonne Erbsen für unsere Grönländer hat zustellen lassen, so hielten wir es für zweckmäßig, dieselbe für Grütze umzutauschen, womit wir im Laufe dieses Winters

den vielen Kranken zuweilen eine Mahlzeit haben reichen und manchem Leidenden eine Erquickung haben verschaffen können. Gewiß wird der menschenfreundliche Geber, dem wir hiemit öffentlich unsern Dank bezeugen, uns seine Zustimmung hiezu nicht versagen.

Am 19ten fand die Beerdigung des ledigen Bruders Tobias Statt, der am 9ten auf einem auswärtigen Platz am Blutspeien aus der Zeit gegangen war. Er wurde in seinen Knabenjahren 1826 hier getauft, zeigte in der Folge vielen Fleiß im Lernen, brachte es so weit, daß er im Neuen Testament geläufig lesen konnte, und hatte auch etwas schreiben gelernt. Da seine nächsten Anverwandten auswärts wohnten, so hielt er sich, als er immer mehr zu kränkeln anfing, bei denselben auf, und beschäftigte sich viel mit dem Unterricht junger Leute.

Am 24sten erhielten wir die betrübende Nachricht, daß der verwitwete Br. Simon Tags zuvor bei einem heftigen Sturm auf der See verunglückt sei. Er war vor einigen Jahren mit seiner zahlreichen Verwandtschaft von Osten hieher gekommen und 1833 getauft worden. In den ersten Jahren seines Hierseins zeichnete er sich durch außerordentlichen Stumpfsinn in alle dem aus, was Bezug auf sein ewiges Wohl hatte. In dem letzten Winter, da er zum Genuß des heiligen Abendmahls gelangte, war jedoch eine merkliche Veränderung bei ihm vorgegangen, und wir hatten von da an an ihm einen fleißigen und andächtigen Kirchgänger.

Unsere Glocke war bisher nur an zwei Pfählen in der Nähe des Kirchensaales befestigt gewesen, was für denjenigen Bruder, der die Versamm-

lung zu halten und vorher das Lauten zu besorgen hatte, bei Sturm und Schneewetter immer mit vieler Unbequemlichkeit verbunden war. Dem abzuhelfen bauten wir in der letzten Hälfte des Mai einen Thurm ähnlichen Glockenstuhl auf unser Saaldach (ein eigentliches Thürmchen läßt sich wegen der hier herrschenden Stoßwinde nicht wohl anbringen), und am 25sten wurde die Glocke hinaufgezogen und aufgehängt, so daß von nun an im Innern des Gebäudes gelautet werden kann.

Da wir von den Grönländern vernommen hatten, daß in der 5 Meilen von hier gelegenen Illua-Bucht Birkenstrauchholz vorhanden sei, so begaben sich am 8. Juni zwei von uns und sechs grönländische Ruderinnen mit unserm Boote dahin, um die Sache zu untersuchen. Im Allgemeinen fanden sie die Aussage der Grönländer gegründet, und waren im Stande, an der Stelle, wo sie ihr Zelt aufgeschlagen hatten, zwei Bootsladungen Brennholz zu machen; auch erblickten sie in der Nähe noch mehrere Holzplätze. An einigen entfernteren Berglehnen soll noch mehr Strauchholz vorhanden sein; doch konnten sie dies für jetzt nicht in Augenschein nehmen, da mit der wieder eintretenden hohen Fluth das Treibeis von Osten her mit starker Strömung in die Buchten eindrang und sie nöthigte, sich auf den Rückweg zu begeben, da sie dann nach 12stündiger Arbeit im Treibeise gegen Mitternacht vom 11ten auf den 12ten glücklich wieder hier eintrafen. Dafür waren wir mit ihnen um so dankbarer, da das Fahrwasser nach gedachter Bucht bisweilen vom Eise dermaßen verstopft wird, daß 14 Tage bis 3 Wochen lang kein Boot daselbst durchkommen kann. Wie sehr die sogenannten Eisblinke oder Gletscher hier zu Lande

alljährlich zunehmen, davon bekamen gedachte Brüder auf dieser Reise einen abermaligen Beweis in die Hände. Eine ihrer Ruderinnen, die vor etwa 15 Jahren als Heidin in Illua gewohnt hatte, und jetzt als Wegweiserin diente, zeigte ihnen eine Stelle, wo damals das meiste Strauchholz vorhanden gewesen war, wo aber jetzt das Land und Gebüsch zu ihrem nicht geringen Erstaunen mehrere Klaftern hoch mit Eis belegt war. Dies Eis entsteht meist durch den alljährlich fallenden Schnee, der bei zuweilen eintretender gelinder Witterung sich in Eis verdichtet. Hiezu waren die letzten 5 bis 6 Jahre besonders geeignet, in welchen der Schnee in ungeheuern Massen fiel, und die wenigen Sommermonate so ausgezeichnet unfreundlich waren, — vornämlich der heurige, der alle vorherigen hierin zu übertreffen scheint, so daß wir hier unterm 60sten Grad noch nicht 6 Tage lang ohne neuen Schnee auf dem flachen Land gewesen sind, wie denn am 13. Juni Alles noch mit Schnee bedeckt ist.

Zum Schluß unsers diesmaligen Berichts empfehlen wir uns und unsere Grönländische Gemeine angelegentlichst der treuen Fürbitte und dem fortwährenden Liebes-Andenken aller unserer lieben Geschwister und Freunde in der alten und neuen Welt.

J. B. Müller.
J. P. Lund.
M. A. Asboe.

Lebenslauf
des Bruders Paul Eugenius Layritz, Bischofs der Brüder-Kirche, heimgegangen zu Herrnhut den 31. Juli 1788.

Er selbst hat folgende Beschreibung seines Lebens hinterlassen mit der Ueberschrift:

Beweis der Erbarmung Gottes in Christo Jesu, an dem Exempel eines armen Sünders Paul Eugenius Layritz.

Meine lieben Brüder und Schwestern! Ihr seid in Liebe versammlet, der zerbrechlichen irdischen Hütte eines eurer Brüder das Geleit zum Grabe zu geben. Ihr habt ihn dem Leibe nach Alle gekannt. Billig verlangt ihr also auch zu wissen, wie der Einwohner dieser Hütte beschaffen gewesen. So kommt dann her und höret mir zu: ich will euch erzählen, was für Barmherzigkeit der Herr an meiner Seele gethan hat.

Ich bin geboren zu Wunsiedel im Vogtland am 13. Nov. 1707. Mein Vater war an diesem Orte Evangelisch-Lutherischer Superintendent, meine Großeltern aber waren unter der großen Verfolgung im 30jährigen Krieg aus Böhmen ausgewandert. Diese meine Großeltern lebten in Hof, nach wahrer Exulanten Art, in großer Armuth und doch

vergnügt. Der Großvater ging früh aus der Zeit, und hinterließ meine Großmutter in der bittersten Dürftigkeit mit drei unerzogenen Söhnen. Sie wagte es aber im Glauben und Vertrauen auf Gott, den rechten Vater der Waisen, und erwarb sich nicht nur ihren Unterhalt mit fleißigem Spinnen, sondern erzog auch ihre drei Söhne, daß der älteste General-Superintendent in Weimar, der mittelste Rentmeister in Pommern, und der jüngste, der mein Vater war, Superintendent in Wunsiedel wurde. Ich war der siebente Sohn meiner Eltern. Mein Vater schrieb in dem Kirchenbuch zu dem Zeugniß meiner Taufe folgende anmerkliche Worte: „Gott lasse diesen meinen Sohn einen allezeit bekehrten Paulum sein, und weil er durch die h. Taufe zum Himmel wohl und wiedergeboren, auch ein Kind der Seligkeit ewig sein und bleiben durch Christum. Amen!" Mit solcher treuen und väterlichen Gesinnung sorgte er auch für meine Erziehung nach seiner Erkenntniß. Ich wurde aber gar bald in alle Jugendsünden dahin gerissen. Mein Zustand war mir auch nicht verborgen, sondern ich war mir wohl bewußt, daß ich nichts taugte. Als ich in meinem 12ten Jahr das erstemal zum heiligen Abendmahl ging, entstand bei mir ein Verlangen, fromm zu werden, und mich vor allen groben Ausbrüchen der Sünde zu bewahren. Und weil ich bei der Vorbereitung zum heiligen Abendmahl eine heilige Ehrfurcht vor dem Sacrament bei mir gefühlt hatte, so wünschte ich alle 8 Wochen zum Abendmahl gehen zu können. Denn, dachte ich, bei einer 4wöchigen Vorbereitung zum h. Abendmahl und einem 4wöchigen Andenken an dasselbe nach dem Genuß, wirst du am besten von der Herrschaft der Sünde bewahrt werden. Aber der gute Vorsatz währte nicht lange, und von der eigentlichen

Erkenntniß meines Herrn und Heilandes in Seiner blutigen Marter und Pein hatte ich keinen Begriff.

Ich kam auch bald darauf in ein Gymnasium, wo alle Jugendsünden mit großer Frechheit ausgeübt wurden; da wurde ich vollends mit hineingerissen. Die Liebe zur Welt und zu dem, was in der Welt ist, machte mich auch abgeneigt, die Theologie zu studiren, und brachte mich darauf, ein Jurist zu werden, in der Meinung, daß ich dabei der Ehre und Lust der Welt besser genießen könnte. Es starb aber um die Zeit, da ich auf Universitäten gehen sollte, einer meiner Brüder, der einige, der Theologie studirt hatte. Da nun mein Vater keinen unter seinen Söhnen mehr hatte, der in den Stand eines sogenannten Geistlichen treten mochte: so wurde ich dadurch unvermerkt zur Veränderung meines Entschlusses gebracht, und ich nahm mir vor, ein Theolog zu werden. Ich ging nach Leipzig, legte mich aber daselbst vornehmlich auf das Studium der Philosophie, und kam bei der Herrschaft der Sünde, unter welcher ich stand, auf solche Grundsätze, die dem Unglauben und dem Naturalismus ganz nahe waren. Doch blieb mir aus einem Collegio bei dem seligen Dr. Pfeiffer der von ihm sehr oft eingeschärfte Unterschied zwischen einem menschlichen und göttlichen Beifall in meiner Seele hängen. Was menschlicher Beifall und menschliche Ueberzeugung sei, das wußte ich; aber von einem göttlichen Beifall und einer göttlichen Ueberzeugung hatte ich keinen Begriff. Es stieg daher in mir nicht selten eine geheime Sehnsucht auf, zu wissen und zu erfahren, ob und was ein solcher göttlicher Beifall sei? Ich fing dann auch an, selbst auf den Kanzeln zu predigen, suchte aber dabei nichts als meine Ehre, und ahmte des-

halb den damaligen berühmtesten Kanzelrednern nach. Nachdem ich 2½ Jahr in Leipzig zugebracht hatte, rief mich mein Vater auf einen Winter nach Hause. Ich ging dahin mit dem Vorsatz, nach Verlauf dieser Zeit wieder auf Universitäten mich zu begeben, daselbst zu bleiben, und mich zu Lesung der Collegien geschickt zu machen. Zum Predigtamt hatte ich keine Neigung, weil ich doch nicht gern predigen wollte, was ich selbst nicht glaubte; auf einer Academie aber glaubte ich meine eingesogenen Meinungen und Lehrsätze ohne Gefahr vortragen zu können. Dazu hatte ich mir Helmstädt ausersehen, auch meines Vaters Beistimmung dazu bereits erhalten. Der Herr aber, den ich nicht kannte, der aber doch umfangen meinen ganzen Lebenslauf, lenkte die Umstände so, daß ich nach Jena zu gehen mich entschloß. Unterwegs wurde ich, als ich über einen schmalen Steg ritt, vor einer augenscheinlichen Lebensgefahr bewahrt. Das machte einen Eindruck in mein Gemüth; darüber ward ich stutzig, und konnte es nicht vergessen. Allein in den ersten Wochen kam ich in Jena in schlechte Gesellschaft, und vergaß darüber auch dieser Bewahrung; doch wurde mir eben diese Gesellschaft so zur Last, daß ich derselben entledigt zu sein mich sehnte. Einer meiner ehemaligen Freunde wurde um diese Zeit erweckt, und hielt sich zu den erweckten Studenten, die man damals Pietisten nannte. Da er mir nun selbst früher viele Lästerungen gegen die Erweckten erzählt hatte, so mißbrauchte ich diese seine Mittheilungen jetzt gegen ihn, um ihn von dem eingeschlagenen Wege wieder abzubringen. Allein zu seinem und meinem Glück gab er mir kein Gehör, hatte aber auch keine Freudigkeit, mir meinen Irrweg vorzuhalten. Ich

suchte es also auf eine andere Weise anzufangen, nahm mir vor, in eine Erbauungsstunde mit hinein zu gehen, und setzte fest, daß ich gewiß etwas auffinden würde, wodurch ich meinen Freund wieder auf meine Seite zu bringen hoffte. Der damalige Herr Magister Spangenberg (unser Bruder Joseph) hielt diese Erbauungsstunde. Sie war kaum halb beendigt, so wurde ich so geschlagen in meinem Innern, daß ich den weitern Vortrag nicht mehr hörte, sondern in ein tiefes Nachdenken über mich selbst versank. Zwei Gedanken wurden mir plötzlich klar, und kamen mir Tag und Nacht nicht aus dem Sinn. Der erste war: ich bin ein verlorner und verdammter Mensch; der andere: willst Du, Herr Jesu, ein Werk der Barmherzigkeit an mir thun, so will ich mit Leib und Seele ewig Dein Eigenthum sein. Was in meinem Innern vorging, wurde nun auch bald, zur höchsten Befremdung aller derer, die mich zuvor gekannt hatten, äußerlich an mir offenbar. Ich speiste mit einer großen Gesellschaft an dem Tisch eines Doctors. Hatte ich bisher vor derselben frei und frech alles Gute verlästert, so fing ich nun an freimüthig und bisweilen nur gar zu hitzig meine ehemaligen Aeußerungen zu widerrufen, und die Nothwendigkeit der Bekehrung zum Heiland zu behaupten. Von den damaligen Brüdern in Jena nahmen mich sogleich einige in ihre Freundschaft auf, welches mir sehr förderlich war. Nichts aber lag mir mehr an, als der Vergebung meiner Sünden und meiner Seligkeit gewiß zu werden; darum flehte ich zum Heiland mit tausend Thränen, und Er war so gnädig, und ließ mich mit einem solchen Ueberschwang der Gnade Friede vor Seinen Augen finden, daß ich meinen Kopf getrost darauf hätte las-

sen können: „Er ist mein und ich bin Sein." Mein Herzenszustand war damals in den Versen ausgedrückt: Es müsse doch mein Herz nur Christum schauen; besuche mich, mein Aufgang aus der Höh', daß ich das Licht in Deinem Lichte seh', und könne schlechterdings der Gnade trauen; kein Fehler sei so schwer und groß in mir, der mich von solchem Blick der Gnade führ'. Ich lieg, Erlöser, Dir zu Füßen, richt' mich durch Gnade wieder auf! ꝛc.

Es wurde dann auch bald in mir das Verlangen rege, Ihm zu dienen; und weil ich in meinem Vaterlande dazu keine Aussicht zu haben glaubte, so faßte ich zugleich den Vorsatz, von meiner Freundschaft und von meinem Vaterlande entfernt zu werden. Bald darauf wurden noch mehrere unter meinen in Jena studirenden Landsleuten erweckt, und die erste Liebe brannte unter uns so gewaltig, daß wir außerordentlich gesegnete Zeiten hatten, in größter Vertraulichkeit mit einander lebten, Herzensbanden und Gesellschaften unter uns hielten, ohne daß Jemand uns dazu angewiesen hätte. Die damaligen Schulen in den Vorstädten von Jena, in welchen etlich und dreißig erweckte Studirende, jeder täglich eine Stunde Unterricht ertheilte, waren ein gesegnetes Mittel, die Gemeinschaft zu befördern. Und da es an Schmach und Schimpf dabei nicht fehlte, so wurde auch dadurch das Feuer immer angeblasen, und der Eifer, den Heiland frei zu bekennen, immer größer. Unter einer solchen öffentlichen Schmach lernte ich im Jahr 1729 den seligen Grafen von Zinzendorf zuerst kennen. Er reiste durch Jena, und blieb nur etliche Stunden da, ging aber von dem Posthause, wo er abgestiegen war, durch die Johannisstraße

in die Wohnung eines Bruders. Gleich hinter ihm gingen wol etliche hundert Studenten her, die ihn mit Pfeifen, Zischen und Schreien verfolgten. Ich trat eben aus der Hausthüre, um in die Schule zu gehen, und daselbst meinen Unterricht zu ertheilen. Der Anblick fiel mir nicht wenig auf, und in meinem Herzen hieß es: das ist gewiß ein Knecht Jesu Christi, weil ihn die bösen Buben so verspotten. Ich kannte ihn aber nicht, und ging in der Stille fort in meine Schule. Kaum hatte ich eine halbe Stunde lang dieselbe besorgt, so kam ein Bruder zu mir, der mich bestellte, in eben das Haus zu kommen, weil der Herr Graf von Zinzendorf da sei. Ich ging, sah diesen Mann Gottes und hörte ihn über den Vers reden: Quisnam possit enarrare, quam sit dulce Te amare (Wer hat jemals doch beschrieben, wie so süß ist, Dich zu lieben)! Daß es süß und angenehm sei, den Heiland zu lieben, könne man wol aussprechen; aber wie süß es sei, vermöge kein Mund zu beschreiben. Der erste Umstand, bei welchem ich den Grafen sah, und die Worte, die ich von ihm hörte, erweckten in meinem Herzen sogleich eine zärtliche Liebe zu ihm, die in der Folgezeit großen Einfluß auf meinen Gnadengang hatte. Die Brüder Martin Dober und David Nitschmann der Aeltere besuchten uns bald darauf in Jena, und gaben mir die erste angenehme Idee von der Brüdergemeine. Ich mußte aber noch vor Verlauf eines Jahres nach Hause zu meinem Vater, um ihn in seinem Alter zu unterstützen. In seinen Superintendentur-Verrichtungen ging ich ihm auf alle Weise an die Hand, predigte fleißig für ihn, suchte aber alle Zeit und Stunden sorgfältig aus, da ich allein sein, mit dem Heiland

umgehen und mich in Seinem Worte weiden konnte. Und weil mir dabei immer so war, als wenn Alles, was mich umgab, mir meinen Schatz rauben wollte, so wurde ich ziemlich unleidlich gegen Alles, was nach der Welt schmeckte, und erklärte mich gar oft in Predigten und sonst sehr hitzig und scharf dagegen. Einige Düppelsche Schriften und die Lebensbeschreibungen der Altväter, die mir damals von einem guten Freunde zugesandt und empfohlen worden waren, hätten mich bald von der Spur der evangelischen freien Gnade ab und auf ein eigenes Thun und Wirken gebracht. Ich bekam aber, ohne Zweifel durch meines lieben und barmherzigen Heilandes Regierung, gerade zur rechten Zeit von meinem lieben Bruder Spangenberg einen Brief, durch welchen ich von der unglückseligen Bemühung nach eigener Heiligkeit aufs herzlichste abgemahnt und zur freien Gnade in Jesu Christo zurückgerufen wurde. Es war mir so, als wenn ein neues helles Licht mich umstrahlte, und mich aus der Trübheit meines Herzens, darein ich mich durch mein eigenes Wirken gebracht hatte, auf einmal herausrisse. Dem Herrn sei auch für diese Stunde ewig Dank! — In dieser Zeit suchte mein Vater, dessen Herz der Herr sehr zu mir geneigt hatte, mich zu bewegen, mich ihm in seinem Amte adjungiren zu lassen; und der damalige Hofprediger in Bayreuth, Silchmüller, wäre ihm aus guter Meinung gern dazu behülflich gewesen. Die Neigung aber, die einmal in meinem Herzen Platz gewonnen hatte, aus meinem Vaterlande und aus meiner Freundschaft auszugehen, und dem Herrn in der Fremde zu dienen, widerstand allen solchen Bemühungen, mich in meinem Vaterlande fest zu machen. Da endlich

im Jahr 1731 mein Vater als ein armer Sünder, der den Grund in Jesu theuerm Verdienst gesucht und gefunden hatte, aus der Zeit ging; glaubte ich den glücklichen Zeitpunkt erreicht zu haben, mich von meiner Freundschaft ganz zu entfernen, und mich in die Fremde zu begeben. Es bot sich mir auch gleich die schönste Gelegenheit dar, indem ich durch den Magister Brumhard in Jena zur Information und Erziehung eines jungen Herrn in einem frommen gräflichen Hause, welches ich einmal besucht und sehr lieb gewonnen hatte, einen Ruf erhielt. Mit Freuden nahm ich denselben an, wollte aber zuvor, weil ich kränklich war, den in der Nähe befindlichen Egerschen Sauerbrunnen brauchen. Kaum war ich einige Tage in Eger gewesen, so brannte die ganze Stadt Wunsiedel ab, und mit unserm Hause verbrannten auch alle meine Bücher und die auf der Universität mit großem Fleiß nachgeschriebenen Collegia. Bei meiner Nachhausekunft war ich genöthiget, in einem kleinen Gartenhäuschen außer der Stadt zu wohnen und zu übernachten; welchen Umstand ich als eine glückliche Vorbedeutung für mich ansah, ein Pilger der Erde zu werden und nichts eigenes zu besitzen. Unterdeß war der nachmalige Abt Steinmetz in dem gräflichen Hause, in welches ich kommen sollte, zum Besuch gewesen, und hörte daselbst, daß ich hinkommen würde. Weil er aber selbst, ohne mich zu kennen, den Gedanken gefaßt hatte, mich in der neu zu errichtenden Schule in Neustadt an der Aisch zu brauchen: so widerrieth er jenen Vorschlag so stark, daß derselbe ohne mein Vorwissen wieder rückgängig wurde. Ich selbst aber erhielt von dem Consistorio in Bayreuth eine Vorladung, mich zum Examen zu stellen. So ungewöhnlich

dies überhaupt war, einen Candidaten zum Examen zu rufen, ohne daß er darum angehalten: so sehr schien es auch meinem Vorsatz entgegen zu sein, in meinem Vaterlande keine Dienste anzunehmen. Ich wurde aber doch in meinem Herzen angewiesen, selbst meinen gutgemeinten Eigenwillen der Führung und Leitung meines lieben Herrn zu unterwerfen. Demnach reiste ich nach Bayreuth, und stellte mich zum Examen. Daselbst traf ich die Herren Steinmetz und Sarganeck auf ihrer Durchreise an, sah sie das erstemal und gewann sie sogleich herzlich lieb. Sie redeten mir sehr zu, den Ruf zum Conrectorat in Neustadt anzunehmen, wo damals Steinmetz Superintendent, und Sarganeck Rector war. Ich konnte mich aber wegen meiner festgewordenen Neigung, aus meinem Vaterlande auszugehen, dazu nicht entschließen, obgleich Neustadt an der Aisch über 20 Meilen von meiner Vaterstadt und Freundschaft entfernt war. Ich betete und weinte aber viel deshalb zum Heiland, und wurde endlich so weit in meinem Herzen gebracht, daß, wenn mir ungeachtet meiner abschläglichen Antwort dennoch die Vocation zum Conrectorat vom Consistorio würde zugeschickt werden, ich mich nicht weigern könne, dieselbe anzunehmen. Und so geschah es denn, daß mir die Vocation, als ich kaum etliche Tage wieder zu Hause war, nachgeschickt wurde, da ich sie nunmehr als einen Ruf vom Herrn annahm. Ich reiste aber doch erst nach Halle, wurde daselbst vom Dr. Franke, Baumgarten, Knapp und Andern aufs herzlichste aufgenommen, und erlebte das Vergnügen, daß einer meiner ehemaligen Freunde, der Verfasser des Läster-Gedichts „Muffel, oder der neue Heilige" kräftig erweckt und von der Finsterniß zum Licht

bekehrt wurde. Auf der Rückreise besuchte ich meine lieben Jenaischen Brüder, und wurde sonderlich von meinem lieben Bruder Spangenberg aufs herzlichste aufgenommen. Da ich ihm erzählte, daß ich zum Herrn Steinmetz kommen würde, tröstete er mich mit den Worten: „Mein Bruder, wenn du Steinmetzens Schuhputzer und ich dein College würde, so wäre es für uns Beide Glücks genug." In Bayreuth wurde ich beim Consistorio zu dem Conrectorat in Neustadt an der Aisch verpflichtet, und reiste sodann getrost dahin ab. Herr Steinmetz empfing mich wie ein Vater, und Herr Sarganeck wie ein Bruder. Es war gerade zu der Zeit durch das evangelische Zeugniß des Hrn. Steinmetz eine große Erweckung daselbst; Alles stand im Feuer der ersten Liebe. Herr Steinmetz war in Bekanntschaft und Briefwechsel mit allen damaligen Knechten Gottes. Auch die Herrnhutischen Brüder besuchten uns fleißig und der Graf Zinzendorf kam etlichemal dahin. Dies Alles brachte und erhielt mich in einer seligen Connexion mit dem Werke Gottes in ganz Deutschland. Sonderlich kam ich damals auch bald in Bekanntschaft mit unserm lieben Bruder Jonas Paulus Weiß, der in Nürnberg war. Zehn Jahre lang unterhielten wir einen angenehmen Briefwechsel, wodurch ich von dem, was im Reiche Gottes vorging, von Zeit zu Zeit Nachricht erhielt. Da unser lieber Herr Steinmetz bald darauf nach Kloster Bergen berufen wurde, so kam ich selbst mehr in die Arbeit an den Erweckten, und da ich nebst meinem treuen Collegen Sarganeck wohl einsah, daß wir derselben nicht gewachsen waren, auch bei der überhäuften Schularbeit nicht einmal die erforderliche Zeit dazu hatten: so baten wir, auf Anrathen des

Abts Steinmetz um ein Paar verehelichte Geschwister von Herrnhut. Wir erhielten auch erstlich die Geschw. Melchior Zeisberger, und nach ihnen die Geschw. Johann Schneider, welche mir und den erweckten Seelen in Neustadt zu großer Förderung waren. Im Sommer 1734 wollte ich eine Besuchreise nach Kloster Bergen thun, und kam unterwegs nach Lobenstein, wo ich den Graf Zinzendorf antraf. Er bot mir sogleich an, mich mit nach Herrnhut zu nehmen, wohin er in der Nacht abreiste. Dies Anerbieten nahm ich als aus der Hand meines lieben Herrn dankbar an, kam am 30. Juli daselbst an, und sah die Stadt Gottes mit Augen an. Herrliche Dinge wurden da geprediget. Menschen Gottes traf ich an, und eine Haushaltung, die ich sogleich für eine Haushaltung Gottes erkannte. Mein Herz und Sinn wurde mit derselben auf ewig verbunden. Ich hing nur zu sehr an der mir anvertrauten Schule in Neustadt, sonst wäre ich gewiß sogleich in Herrnhut geblieben. Aber dennoch reiste ich mit einem unvergeßlichen Eindruck von dem Werke Gottes, das ich gesehen hatte, weg, bezeugte solches in Halle und Kloster Bergen, wo ich besuchte, und wurde von der Zeit an von der ehemaligen vertraulichen Freundschaft ausgeschlossen. Hingegen wurde meine Verbindung mit der Brüdergemeine immer fester; von Zeit zu Zeit wurde ich durch den Besuch durchreisender Brüder erfreut, besuchte auch selbst 1740 wieder in Marienborn, und hatte die Gnade, dem Abendmahl auf dem Herrnhaag als Gast beizuwohnen. In eben der Zeit bekam ich einen Ruf nach Kloster Bergen zur Inspection des dortigen Pädagogii. Denselben hatte ich auch nach dem Rath des Grafen Zinzendorf angenommen. Denn

diesem lag es immer noch sehr an, den Abt Steinmetz wieder zu gewinnen, und seine schöne Saat in Magdeburg nicht dem nach dem Heimgang der Männer Gottes in den Religionen gewöhnlichen Schicksal zu überlassen. Ich bat um meinen Abschied, den ich auch erhielt. Als ich mich aber anschickte abzureisen, kam der Markgraf zum Besuch seines Vetters nach Neustadt, besah auch das Collegium und wurde von verschiedenen, selbst von Kindern so stark angegangen, mich beim Rectorat zu erhalten, daß ich wiederholten Befehl bekam, zu bleiben. Auch wurde mir zu verstehen gegeben, wenn ich es demungeachtet durchsetzen und von Neustadt weggehen würde, so wolle der Markgraf das Collegium ganz eingehen lassen. Das griff mich auf der empfindlichsten Ecke an; denn unmöglich konnte ichs verschmerzen, daß meine liebe blühende Schule eingehen und verfallen sollte. Ich unterwarf mich daher dem Befehl, und beschloß, noch einige Jahre in Neustadt zu bleiben, und wo möglich der Schule eine festere Consistenz zu verschaffen. Alles ließ sich sehr günstig dazu an. Auf mein Verlangen erhielt ich einen meiner ehemaligen Schüler zum Adjunct, merkte aber dabei auch wol, daß ich so fest angebunden wurde, als ob ich meine ganze Lebenszeit daselbst zubringen sollte. Hiezu kam, daß zwischen den erweckten Seelen in Neustadt, Nürnberg, Fürth und Erlangen eine sehr genaue Verbindung entstand, die eine solche Form brüderlicher Gemeinschaft bekam, die man sonst noch nirgends auf den Fuß hatte einrichten können. Dabei kamen wir in immer mehrere Verbindung mit der Brüdergemeine, wurden mit Gemein-Nachrichten versehen, hielten unsere Orts- und vierteljährigen Provinzial-Conferen-

gen, und waren bei unserer selbst gemachten Einrichtung ziemlich zufrieden. Dies Alles schien mich auf immer an Neustadt zu fesseln. Auch hatte ich eine große Erweiterung der Schulgebäude vorgenommen, die durch viele ansehnliche Beisteuern aus ganz Deutschland sehr gut von Statten ging. Als aber das Gebäude gerade vollendet war, erneuerte mein lieber Heiland Seinen Gnadenruf an mich zur Brüdergemeine, bei Gelegenheit eines Briefes von unserm Bruder Johannes von Watteville, am 2ten Pfingsttag 1742 so kräftig in meiner Seele, daß ich von da an fest und unbeweglich beschloß, mein Schulamt als Rector niederzulegen, und mit dem Brüdervolke Freud und Leid zu theilen. Ich hielt dann abermals um meine Entlassung an, konnte aber lange keine Resolution erhalten. Weil aber dennoch mein Entschluß im Herzen fest war, so bat ich die Gemeine schriftlich, mich, obgleich noch abwesend, aufzunehmen. Meine Bitte wurde mir gewährt; am 21. Juli wurde ich auf dem Herrnhaag abwesend aufgenommen, und von der Zeit betrachtete ich mich als einen freigemachten Diener Jesu. Nach 8monatlichem Anhalten erhielt ich endlich eine ehrenvolle Entlassung und kam dann am 20. Dec. 1742 in Marienborn an. Zwei Tage darauf wurde ich als ein ordentliches Mitglied der Gemeine des heiligen Abendmahls mit derselben theilhaftig, und lebte wie ein Kind ins Vaters Hause in einer seligen Ruhe in Marienborn. Von dem Br. Johannes von Watteville wurde ich zu der Arbeit unter den ledigen Brüdern eingeleitet. Nach der Zurückkunft des Grafen Zinzendorf aus Amerika 1743 wurde ich am 1. Mai zur Zeugensache confirmirt; am 25sten desselben Monats mit meiner seligen Frau Anna

Maria Elisabeth gebornen Günther in Marienborn zur heiligen Ehe verbunden und nach dem Hirschberger Synodus zum Vorsteher des Seminarii und Pädagogii in Marienborn angestellt, und am 28. Aug. 1743 von Br. Johann Nitschmann dem Aelteren dazu eingesegnet. Zu Anfang des Jahres 1744 wurde ich vom Grafen Zinzendorf nach Gnadek (Buhrau in Schlesien) gerufen, genoß daselbst viel Seliges für mein Herz und wurde mit dem Auftrag in die Wetterau zurückgeschickt, das Seminarium und die Anstalt nach Lindheim zu versetzen. Ich stand denselben noch drei Jahre vor, wohnte dem Synodus in Zeist 1746 bei, und zu Anfang 1747 wurde mir die Besorgung der Pilger-Oekonomie in Herrnhaag aufgetragen. Die trüben Stunden, welche ich bei der damaligen Sichtungszeit gehabt, sind alle da begraben, wo Jesu Bußkampfsschweiß den Boden duftig machte. Da in eben diesem Jahr der Bischof Polycarpus Müller entschlief, so wurde ich an seiner Statt nach Schlesien zur Direction des Pädagogii gesendet. Ich besorgte dasselbe 1748 in Neusalz, wohnte aber auch der in diesem Jahre zu Groß-Hennersdorf gehaltenen Landesherrlichen Commission bei, und transportirte dann gegen Ende des Jahres das Pädagogium nach dem sogenannten Schlössel in der Peile. Ungeachtet ich in diesem Jahre in den damals sich besonders hervorgethanen übertriebenen Mysticismus, wobei die Lehre von der Marter Gottes sehr aus den Augen gesetzt wurde, stark mit eingeflochten war: so entzog mir doch der Heiland nicht das zarte Gefühl Seiner trostreichen Nähe, und brachte mich dadurch bald wieder auf die rechte evangelische Spur. Im Mai 1749 wurde ich zu einem ökonomischen Sy-

nodus nach Barby und bald darauf im Herbst nach England gerufen. Daselbst bekam ich den Auftrag das Seminarium nach Barby und das Pädagogium in den Catharinenhof nach Großhennersdorf zu transportiren. So schwer es mir wurde in dem späten Herbst einen so weiten Transport mit jungen Leuten zu unternehmen, so wagte ichs doch in kindlich einfältigem Gehorsam. Unser lieber Herr unterstützte auch dieses Unternehmen mit Seinem Segen so mächtig, daß nicht nur das Seminarium in Barby und das Pädagogium in Großhennersdorf noch vor der Mitte des November aus der Wetterau glücklich ankam, sondern auch das Pädagogium aus Schlesien gegen Ende des Monats an letztgenannten Ort gebracht wurde. Diese in dem Catharinenhof eingerichtete Anstalt währte gegen 15 Jahre und wurde von unserm lieben Herrn mit vielem Segen begnadiget. Es war dieselbe wirklich eine lebendige Antwort auf die Frage: „Wird in unsern Friedenshäusern nicht im Innern und im Aeußern Seine Freundlichkeit geschmeckt?“ Daneben besorgte ich auch die übrigen Anstalts-Oekonomien, und erfuhr, sonderlich während des siebenjährigen Krieges, unzählbare Proben der zärtlichen Liebe und Vorsorge unsers himmlischen Vaters, dafür ich Ihm gar oft ein Auge roth und naß, ein Herz dankbar und warm zum Gratias dargebracht habe. Im Jahr 1763 wurde Br. Johannes Lorez und ich als Deputirte der Brüder-Unität nach St. Petersburg gesendet, und wir waren Augenzeugen, wie der Herr Sein Volk an dem Orte und in dem Reiche, wo es viele Jahre lang mehr als an irgend einem andern Orte verachtet, geschmäht und verfolgt gewesen war, ehrte und eine bisher ganz verschlossene

Thür in Gnaden öffnete. Auf dieser Reise hatte ich das Glück, das edle Werk Gottes unter der Ehstnischen und Lettischen Nation zu sehen, und einen tiefen Eindruck davon zu bekommen. Bei unserer Zurückkunft traf ich meine Frau als Leiche an. Ungeachtet des tiefen Schmerzes, den meine Seele dabei empfand, schenkte mir der Heiland eine völlige Ergebenheit in Seine mir zwar verborgene aber doch gewiß selige Führung. Ich merkte bald, daß eine ganz neue Periode meines Ganges durch diese Zeit anging. Sobald daher der Synodus zu Marienborn 1764 zu Ende war, begab ich mich in das Witwerhaus in Herrnhut, und dachte in demselben als ein Einsamer des Herrn meine Tage selig zu beschließen. Auch muß ich bekennen, daß mir ungemein viel Seliges aus der Fülle des Verdienstes Jesu in diesem Chore zu Theil geworden ist. Als einen ganz eigenen Segen meiner Witwerzeit merke ich besonders an, daß mich der Herr in der Schule Seines Geistes mein Elend noch viel gründlicher hat kennen lernen lassen, und mir das Geheimniß geoffenbart hat, durch die Gnade Seines theuern Verdienstes zu leben. Lob und Preis sei Ihm dafür in alle Ewigkeit! Ich war in meinem Witwerchore mit meinen lieben Chorgenossen in herzlicher Liebe und Vertraulichkeit innigst verbunden, und hatte, bei aller mir damals obliegenden überhäuften Arbeit und den vielen Geschäften im Unitäts-Vorsteher-Collegio und bei der Administration des lutherischen Tropus, doch einen solchen stillen, seligen, von Sorge und Kummer freien Gang, als ich zuvor in der Gemeine nie gehabt hatte. Desto schwerer fiel es mir, aus dieser meiner stillen Verborgenheit im Jahr 1765 wieder herauszutreten, um das Gemeinhelferamt,

oder wie es damals hieß, das Oekonomat in Barby zu übernehmen. Weil aber der Wille meines Herrn, dem ich mich ganz schuldig zu sein erachtete, mir doch lieber war, als meine eigene leichte und unbeschwerte Situation, so ergab ich mich dann abermals Seiner weisen Leitung. — Am 7. Sept. 1765 wurde ich mit meiner jetzigen Frau, Sophie Eleonore, gebornen Cunow, verwitweten Randelin getraut und reiste mit ihr zu Ende des Monats nach Barby ab. Auch hier schenkte mir der Herr gar selige Stunden. Dabei mußte ich jährlich einmal nach Herrnhut reisen, und etliche Monate mich daselbst bei dem Unitäts-Vorsteher-Collegio aufhalten, wobei ich an Freude und Leid in der Brüder-Unität von Herzen Antheil nahm. Doch begleitete mich immer eine starke Sehnsucht, der überhäuften Geschäfte mehr entledigt zu werden, und etwa irgendwo in einer kleinen Gemeine im Wort und in der Lehre zu arbeiten. Da ich nun bei Anlegung des kleinen Gemeinortes Gnadau mit gebraucht wurde, so hoffte ich immer heimlich darauf, daß dies vielleicht einmal mein Ausruheplätzchen werden würde. Allein auf dem Synodus zu Marienborn 1769 wurde ich nicht nur in der Administration des Lutherischen Tropus bestätiget, sondern auch zu einem Mitgliede der Unitäts-Aeltesten-Conferenz ernannt. Da mir der gute und gnädige Wille meines lieben Herrn allemal, seit ich Ihn kenne oder vielmehr von Ihm erkannt worden bin, mein Wählen gewesen war; so ließ ich mir auch diesen Seinen Weg von Herzen wohlgefallen. Im Jahr 1773 wurde mir eine Visitation der Mission in Labrador aufgetragen. Von der Reise dahin hätte ich wol viele und mancherlei Proben der Barmherzigkeit meines lieben

Herrn zu erzählen. Zweimal hat Er uns aus augenscheinlicher Lebensgefahr errettet. Einmal am 15. Juli, da wir an der Küste von Labrador auf einen steinigten Grund auffliesen, etliche Stunden mit dem Vordertheil des Schiffes festsaßen, und alle Augenblicke erwarten mußten, daß der starke Wind und die Wellen unser Schiff zertrümmern würde. Er allein hat uns durch die aus der See wieder zurückkommende Fluth errettet, nachdem alle menschliche Mühe und Hülfe vergeblich war versucht worden. Das andere Mal, da wir am 29. Sept. von Nain ausfuhren, und am 30sten durch die Inseln hindurch in die See gehen wollten, stieß unser großes Schiff, welches 14 Fuß unter dem Wasser ging, auf eine verborgene Klippe, die nur 7 Fuß unter dem Wasser verborgen war. Wir bekamen sieben bis acht Stöße, unter denen einige so heftig waren, daß sich das Schiff schon anfing umzulegen. Alle unsere Matrosen waren so erschrocken, daß sie weder Hand noch Fuß regen konnten. Aber auch in der Noth hat unser gnädiger Gott über uns Flügel gebreitet. Der erste Anblick der Eskimos in Chateaubai, ihr freundlicher und friedlicher Empfang sowol in ihren Zelten, als auf der Küste von Nain, ihre Neigung das Evangelium zu hören, und die hoffnungsvolle Aussicht, daß sich der Heiland auch aus dieser armen Nation Seinen Schmerzenslohn sammeln werde, bleibt mir lebenslang unvergeßlich. Am 21. Dec. 1773 langte ich mit meiner Frau froh und dankbar wieder in Barby an, und glaubte nunmehr daselbst die bei der Unit.-Aelt.-Conferenz mir aufgetragenen Geschäfte in der Stille besorgen zu können. Allein bald nach dem Anfang des Jahres 1774 wurde mir eine abermalige Besuch-

reise, und zwar unter die auswärtigen Geschwister und Freunde, angetragen. Wir begaben uns daher wiederum auf die Reise und besuchten die meisten Societäten in Vogtland, Franken, Schwaben und Würtemberg. Von da gingen wir in die deutsche und französische Schweiz und hatten das Vergnügen, über 1100 Personen, denen ihre Seligkeit in dem Verdienst Jesu Christi anliegt, zu sprechen und Gehülfen ihrer Freude zu werden. Dazwischen ging ich nach Bündten, und traf auch dort eine edle Saat des Evangelii an, hatte in Chur auf einmal 15 Prediger und unter diesen zwei Dekane bei mir in meinem Quartier, die einmüthig bezeugten, daß sie beim Kreuze bleiben und Jesu Marter treulich treiben wollten. Auch die schöne Erziehungs-Anstalt in Montmirail war mir zu großer Freude; daselbst hielt ich mit den sämmtlichen Arbeitern in der Schweiz acht Tage lang eine ausführliche Unterredung über ihren Dienst an den Seelen. Von da gingen wir nach Mümpelgard, durch den Elsaß, die Pfalz, die Wetterau und Thüringen, und langten am 4. Oct. wieder in Barby an. Auf dieser Reise hatte ich sechs lutherische und drei reformirte Academien und die meisten theologischen Professoren auf denselben besucht und über die Festhaltung an dem lautern Evangelio von Jesu blutiger Versöhnung gar viele Unterredungen gepflogen. Unterdeß war der Synodus auf das künftige Jahr ausgeschrieben worden, bei welchem dann ein neuer Periodus auf mich wartete. Ich hatte wol immer die Ueberzeugung gehabt, daß es für die Brüder-Unität gut sein würde, wenn etliche Mitglieder der Unitäts-Aeltesten-Conferenz zu Arbeitern in den Gemeinen angestellt würden, um denselben mit der vom Ganzen

erlangten Kenntniß zu dienen, die sie von dem Gang der Gemeinen mitbrächten; für meine Person aber wartete ich auf ein Ausruheplätzchen in einer kleinen Gemeine, und zwar am liebsten in Gnadau. Allein der Heiland dachte ganz anders. Er entließ mich aus der neuen Unitäts-Aeltesten-Conferenz, und setzte mein Herz in eine so ruhige Unbekümmertheit über mich selbst, daß ich mich Ihm ohne einige Ausnahme kindlich überlassen konnte. In dieser Gemüths-Situation befand ich mich, als ich am 4. Sept. zu einem Bischof der Brüderkirche und am 25sten zum Provinzial-Helfer in Schlesien und zum Gemeinhelfer und Pfleger des Ehechores in Gnadenfrei ernannt wurde. Bei der vervielfältigten Arbeit dieses meines Geschäfts stärkte mich der Heiland an Leib und Seele so, daß Alles besorgt werden konnte. Auf dem Synodus 1782 wurde mir die Bedienung der Oberlausitzischen Gemeinen und besonders der Gemeine in Herrnhut übertragen, welches Amt ich am 13. November, als an meinem 76sten Geburtstage, mit willenloser Ergebenheit in die Leitung meines Herrn mit mir, Seinem schwachen Kinde, antrat.

So weit er selbst.

Dem vom Synodus 1782 ihm ertheilten Ruf zufolge übernahm der selige Bruder das Gemeinhelferamt in Herrnhut und die Provinzialhelfer-Geschäfte in den Oberlausitzischen Gemeinen, welche er mit der ihm stets eigenen musterhaften Treue und Pünktlichkeit besorgte. Bei zunehmendem Alter und bei der Abnahme seiner Kräfte gereichte es ihm zu großem Trost und zu wesentlicher Unterstützung, als die Unitäts-Aeltesten-Conferenz im

Jahr 1784 hieher zog, mit der er jederzeit in der herzlichsten Liebe und Verbundenheit stand.

Eine kurze Nachricht von dem seligen Bruder, in so fern er Gelehrter und Schriftsteller war, wird hier nicht am unrechten Orte stehen. Schon damals, als er der Schule in Neustadt an der Aisch als Rector vorstand, wurde er unter die vorzüglichsten Schulmänner Deutschlands gerechnet, so wenig es ihm selbst um einen großen Namen in der gelehrten Welt zu thun war. Seine Schule wurde, wie Halle und Kloster Bergen, aus den entferntesten Provinzen zahlreich besucht. Gewisse Verbesserungen der Lehrart, die man heut zu Tage (1788) für neu ausgibt, hatte er schon vor mehr als 50 Jahren in der Ausübung. Seine Schüler lernten z. B. die lateinische Sprache, wie man eine lebendige oder vielmehr wie man seine Muttersprache lernt, nämlich durch beständiges Hören, Lesen und Sprechen; mit welcher Erleichterung er jedoch die Aufmerksamkeit auf die Grammatik, durch welche das Sprachstudium eigentlich fruchtbar wird, genau zu verbinden wußte. Er verstand die Kunst, in den Unterricht die möglichste Lebhaftigkeit zu bringen, ohne einen Augenblick von der regelmäßigsten Methode abzuweichen. Ueberhaupt war ihm Ordnung und Methode zur andern Natur geworden, und in seinem hohen Alter wurde der Abgang der Kräfte dadurch merklich gedeckt. Zu seinen übrigen ausgezeichneten Gaben im Schulsache kam noch sein äußerer Anstand und seine sehr significante Physiognomie, welche ganz dazu gemacht war, einen zahlreichen Haufen junger Leute im eigentlichsten Wortverstande blos mit den Augen zu regieren. Seine vieljährigen Verdienste um die Schulsache in den Brüdergemeinen sind durchgän-

zig rühmlichst anerkannt. Viele gesegnete Diener Jesu unter Christen und Heiden sind zu dem, was sie sind, unter seinen Händen zubereitet worden, und üben nun an Andern, was an ihnen geschehen ist. Die Gabe und Neigung, sich mit dem Unterricht der Jugend zu beschäftigen, blieb ihm eigen bis in sein hohes Alter. Die Geschwister in Gnadenfrei erinnern sich noch mit Vergnügen an die sonntäglichen Unterrichts- und Catechisationsstunden, die er den dasigen Kindern hielt, und wobei der Saal auch von Erwachsenen angefüllt zu sein pflegte. — Schon in Neustadt gab er ein Compendium der Logik zum Gebrauch seiner Schule in Druck heraus, welches bald in vielen andern Schulen eingeführt wurde. In Hennersdorf verfertigte er, mit Hülfe seines nachmaligen Schwiegersohnes, unsers Br. Christian Theodor Zembsch, ein Handlexicon der lateinischen Sprache, welches im Verlag des Waisenhauses zu Halle gedruckt worden ist. Am bekanntesten in der Brüder-Unität ist seine Schrift, betitelt: „Gedanken von einer vernünftigen und christlichen Kinder-Erziehung" — welche in Barby gedruckt und vielen hundert Familien in und außer der Brüdergemeine zu großem Nutzen und Segen gewesen ist. Auch hatte er an mehreren Schriften, z. B. an der „kurzgefaßten Nachricht von der Brüder-Unität," auch an einigen ungedruckten Aufsätzen, die den Gemeinen von Zeit zu Zeit mitgetheilt worden sind, vielen Antheil.

Was nun die letzten erbaulichen Lebenstage des seligen Bruders anlangt, so äußerte er, nachdem er am 17. April 1788 von einem schlagartigen Zufall war betroffen worden, daß er seinen Heimgang vermuthe, und sich von Herzen sehne,

bald bei seinem Herrn daheim zu sein, wobei er herzbeweglich ausrief: Herr, du weißt es, die Glieder sind müde, komm' und hol' Dir meinen Geist, nimm mich heim in Friede! Dies war auch in der Folge sein fast stündliches Stoßgebet, welches er Jedem, der ihn besuchte, vorsprach. Als seine abwesenden Kinder auf die Nachricht von der Krankheit ihres ehrwürdigen Vaters zu einem Besuch bei ihm eintrafen, empfing er sie mit der zärtlichsten Vaterliebe und rührender Freude. Dabei ging sein Mund über von innigem Lob und Dank gegen den Herrn, und andächtig wiederholte er die Verse: Sollt' ich meinem Gott nicht singen, sollt ich Ihm nicht dankbar sein &c. Wäre mein Gott nicht gewesen — wär' ich nicht aus so mancher Noth genesen. Dabei war seine Seele unablässig mit Heimgangs-Ideen beschäftigt, und es war überaus erbaulich um sein Krankenbette zu sein, weil der Geist der Freude, der Beugung und des Dankes stets dabei zu spüren war. Am 24. April stellte sich ein abermaliger schlagartiger Zufall bei ihm ein, der ihn sehr entkräftete, so daß man seine baldige Auflösung mit Grund vermuthen konnte. Er selbst gab nunmehr den Wunsch zu erkennen, durch seinen alten Freund Spangenberg zu seiner Heimfahrt eingesegnet zu werden, der sodann dem Heiland für diesen Seinen treuen Diener im Namen der Brüder-Unität in einem herzlichen Gebet dankte, seine Seele dem Herrn empfahl und den apostolischen Kirchensegen auf ihn legte, wobei der Selige alle angestimmten Verse vernehmlich mitsang, und sein Stoßgebet wiederholte: Die Glieder sind müde &c. Er verabschiedete sich sodann auf das rührendste von seiner Frau und Kindern, und ertheilte ihnen seinen

väterlichen Segen. Allein es gefiel unserm lieben Herrn, ihn nicht so bald zu vollenden. Bei aller Entkräftung beschäftigte sich sein thätiger Geist mit dem ganzen Werk Gottes, welches der Herr der Brüder-Unität unter Christen und Heiden anvertraut hat. Einmal sagte er: wenn man überall, wo der Heiland uns Gnade und Barmherzigkeit erwiesen hat, ein Monument aufrichten wollte, so würden dergleichen Denkmale unzählige sein. Dann kam er wieder auf seine Lieblingsmaterie, in welcher seine Seele lebte, und sagte: Das einfachste ist das beste: Jesu Tods-Gestalt werd' uns niemals alt. — Nachdem er sich in der Folge in so weit wieder erholt hatte, daß er die Gemein-Versammlungen besuchen konnte, wachte auch sein treuer Diensteifer von Neuem auf, und er wünschte bald so weit wieder hergestellt zu werden, daß er seine Geschäfte wahrnehmen könnte: doch ließ er sich gern bedeuten, zu noch mehrerer Erholung für die Zeit Sabbath zu halten, wobei er an allen Vorkommenheiten in der Brüder-Unität nahen und herzlichen Antheil nahm.

Am 31. Juli ward er von einem abermaligen schlagartigen Zufall betroffen, und ehe man es vermuthete, ließ der Herr diesen Seinen vieljährigen treuen Diener, dessen Glaubensaugen so sehnlich nach Ihm gesehen, in Frieden heimfahren zum Ausruhen von seiner gesegneten Arbeit. Seine beiden Ehen waren mit 8 Kindern gesegnet, von denen 4 noch am Leben sind. Die Zeit seiner Wallfahrt hienieden hat gewährt 80 Jahre, 8 Monate und 18 Tage. — Der Geist spricht: Er ruhet von seiner Arbeit und seine Werke folgen ihm nach.

Correspondenz-Nachrichten.

1. Labrador.

Aus Briefen an Br. Hans Wied.

a.

Von Br. Joh. Lundberg.

Nain, den 24. Juli 1837.

— Von den 4 Missionsplätzen kann ich nicht viel Erfreuliches von dem zurückgelegten Schiffsjahr melden, da Hunger, Krankheit und Mäuse Landplagen waren: doch gebührt unserm liebevollen, ewig treuen und helfenden Gott und Heiland der demüthigste Dank für die in den schweren Zeiten erfahrene Durchhülfe, und dafür, daß Er alle Europäischen Geschwister gesund erhalten, oder doch wieder hat genesen lassen, bis auf den lieben Br. Körner, der, seit Anfang December sehr leidend, am 26. Febr. d. J. sanft und selig entschlafen und in seines Herrn Freude eingegangen ist; auch Schw. Meisner ist gegenwärtig wieder krank. — Der Hunger war in Okak, Hebron und hier unter den Eskimos schwer drückend, da an beiden ersteren Orten der Netz-Seehundsfang so gut wie gänzlich fehlgeschlagen ist, und hier nur gegen 300 Seehunde erbeutet wurden. An Krankheiten hatten die Nainer und Hoffenthaler vorzüglich zu leiden, und Mäuse verdarben dieses Frühjahr unsere Gärten bei dem eiskalten Nebel auf eine jämmerliche Weise.

Hier in Nain bringt der Verkehr des Handels mit den Süderländern die traurigsten Früchte, indem der Eskimo schwach genug ist, ihnen zu glauben, wenn sie uns als Betrüger schildern, woher Mißtrauen gegen uns entsteht: dazu kommt noch, daß unsere Ermahnungen zum fleißigen Fischen mehr als je nicht befolgt werden. Dieses hatte denn im letzten Winter, weil der Seehund-Netzfang so gering ausfiel, die Folge, daß bei mehreren Familien die Lebensmittel schon Anfangs December zu Ende gingen, wo ihnen denn nothdürftig mit getrockneten Fischen und, als diese zu Ende waren, mit Brot, Mehl und Erbsen aus dem Handel, so lange etwas da war, ausgeholfen werden mußte: zuletzt mußten wir noch unsern eigenen Haus-Vorrath angreifen, damit Niemand verhungerte, welcher Noth denn endlich die Frühjahrs-Erwerbung erst ein Ende machte. Die Hungersnoth, die bis Ostern immer fühlbarer wurde, nöthigte schon im Februar mehrere Familien, gegen 60 Personen, zu den Forellen-Teichen, etwa 8 — 10 deutsche Meilen von uns, zu ziehen, woselbst sie ihr nothdürftiges Bestehen fanden. Diese Familien blieben, Gott Lob, von der Krankheit, die ein paar unserer Männer von einem Besuch beim Süderländer mitbrachten, gänzlich verschont, während um Ostern fast alle hiesige Einwohner von dieser Krankheit, nach der Erfahrung der Schw. Fritsche, die Grippe, hart angegriffen waren; zwei junge Männer gingen bei der Gelegenheit selig heim, während Andere sich sehr langsam erholten. Wir Europäischen Geschwister hatten gleichfalls sämmtlich daran zu leiden. Da der Süderländer voriges Jahr unsern Leuten wenig Hoffnung gemacht hatte, daß er wiederkommen

werde, so hatten wir bis Mitte Februar, wo dessen Zurückkunft erst bekannt wurde, ins Ganze bei allen Gebrechen doch eine vergnügte Zeit mit unserer Gemeine, und die Versammlungen wurden fleißig und mit Segen besucht. Später aber und besonders nach Ostern mußten wir mit Schmerz wahrnehmen, daß Viele eine große Nachlässigkeit gegen ihr Seelenheil zeigten, sogar einige Familien 5 — 6 Monate abwesend von uns geblieben sind, welches nicht anders als nachtheilig auf ihren Seelenzustand einwirken kann, ob sie gleich, so viel uns bis jetzt bekannt geworden, vor öffentlichen Ausbrüchen der Sünde bewahrt geblieben sind. — Die im vorigen Jahr erhaltenen Schulbücher sind mit vielem Dank aufgenommen und mit Segen gebraucht worden. Einige Erwachsene, die keine kleinen Kinder mehr haben, baten sie sich auch aus, um die zehn Gebote, die Glaubensartikel ꝛc. nach der jetzigen Correctur zu lernen, weil dieselben ihnen nun besser verständlich wären. So ist auch das Geschenk der lieben Montmirailer Schülerinnen mit vielem Dank angenommen worden, und das Liebesmahl, welches davon veranstaltet wurde, gab zu erbaulicher Unterhaltung Anlaß. Des lieben Pfarrer Barth kleine biblische Bilder mit dazu passenden Sprüchen der heiligen Schrift in Eskimoischer Sprache haben abermals große Freude bei Jung und Alt verursacht. In diesem Jahr haben wir durch die Güte der Brittischen Bibelgesellschaft 500 Exemplare des Propheten Jesaias erhalten, so wie auch zwei Tractaten. Ohne Zweifel werden auch diese Schriften von unsern Eskimos mit Dank angenommen und zum Segen benutzt werden.

Die Witterung des vergangenen Winters war ins Ganze milder, als das Jahr zuvor, wenn gleich ziemlich viel Schnee fiel, und wir hatten an Kipper und Hasen keinen Mangel. Die See legte am 30. November v. J. mit Eis zu, und am 23. Juni d. J. hatten wir wieder freies Wasser in unserer Bucht. Die vorjährige Gartenernte fiel sehr gering aus: zur Noth bekamen wir Samenkartoffeln wieder. Am 30. Nov. v. J. bei klarem, stillem Wetter wurde ein starkes Getöse in der Luft gehört, begleitet von einer starken Erdbewegung, sowol hier und in unserer Umgegend, als auch in Hoffenthal. Am 25. Januar d. J. des Abends wurde auf allen 4 Plätzen ein sehr stark geröthener Himmel gesehen, als wenn der Horizont in Feuerflammen stünde. Diese zwei Naturbegebenheiten erinnerten manchen Eskimo an den Tag, wo der Heiland wiederkommen wird, und bei Manchem entstand die Frage: „Bin ich fertig und bereit, vor Jesu zu erscheinen?"

b.

Von Br. J. P. Stock.

Hoffenthal, den 25. Juli 1837.

So sind wir denn wieder unter dem gnädigen Schutz und Bewahrung unsers lieben Herrn, vor allem Schaden bewahrt, glücklich nach Labrador gekommen; ob es gleich auf der Reise nicht ohne Stunden der Angst abging, so hat doch der Heiland herrlich geholfen, und wenn die Gefahr am größten war, so war Er auch mit Seiner Hülfe am nächsten, wofür wir Ihm nun herzlich danken. Unsere Reise von London aus ging anfänglich sehr langsam von Statten, so daß wir uns in Geduld

zu schicken hatten: denn erst nach 16 Tagen, am 23. Juni, kamen wir unter immerwährendem, zuweilen starken Gegenwind und bei kaltem Nebelwetter aus dem Canal in die freie See. Nun erhielten wir sanften, günstigen Wind und schönes warmes Wetter, so daß sich meine liebe Frau öfters auf dem Verdeck aufhalten und von der Seekrankheit wieder etwas erholen konnte. Da der günstige Wind mit wenig Unterbrechung anhielt, so hatten wir am 2. Juli schon die Hälfte des Weges erreicht. Auf den am 7ten sanften und günstigen Südwind kam am 8ten ein starker Südost- und am 9ten und 10ten ein so sturmartiger Ostwind, daß schon am 9ten Vormittags das Steuerruder festgemacht, und das Schiff so dem Wind und der wüthenden See überlassen wurde; besonders war der 10te ein angstvoller Tag, an welchem auch die Schiffsleute wenig Worte hatten und ernsthaft aussahen. Gegen Mittag war der Sturm am heftigsten, und es sah nicht anders aus, als sollte das Schiff von den schrecklich hohen Wellen zertrümmert werden: aber dem Heiland sei Dank, Er hielt Seine Hand über uns, und bewahrte uns. Am Abend ließ der Wind etwas nach: da aber die See noch in großer Bewegung war, so bekam das Schiff in der Nacht noch manchen harten Schlag, und wurde nicht wenig herumgeworfen, so daß wir auch wenig Ruhe finden konnten. Erst am 11ten früh wurde das Schiff wieder gesteuert. Da sich nun aber Nebel und Kälte einstellten, und der Kapitän vermuthete, daß Treibeis da sei, so konnte der gute Wind nicht so benutzt werden, als man es wünschte, wie wir denn auch schon am 13ten einen großen Eisberg trafen. Nachdem wir am 14ten mehrere solche kalte Nordländer gesehen

hatten, kamen wir am Abend, bei dickem Nebel dem Land ganz nahe: da man es aber nicht erkennen konnte, so wurde wieder seewärts gesteuert; indessen freuten wir uns sehr, da es nun gewiß war, daß es kein Treibeis gebe, und wir hofften, am folgenden Tag nach Hoffenthal zu kommen, mußten aber noch bis zum 16ten bei dickem Nebel zwischen den Eisbergen herumkreuzen. An diesem Tag baten wir den Heiland recht sehr, daß Er uns die Sonne doch etwas möchte scheinen lassen: denn da die Sonnenhöhe wegen des dicken Nebels schon seit 4 Tagen nicht genommen werden konnte, so wußte der Kapitän nicht recht, wo wir uns befänden. Der Heiland erhörte unser Flehen, und ließ uns die Sonne grade zur rechten Zeit etwas scheinen, so daß die Höhe genommen werden konnte, woraus es sich ergab, daß wir zu weit nördlich waren: gegen Abend klärte sich das Wetter immer mehr auf, so daß wir nun nach den Hoffenthaler Inseln zu segelten; wir mußten aber in der Nacht, weil wir keinen Hafen erreichen konnten, zwischen denselben beilegen. Am 17ten wurde bei Tages Anbruch weiter gekreuzt, und wir hofften in 3 Stunden nach Hoffenthal zu kommen. Da aber der Kapitän auf diesem Wege zwar schon von dort heraus, aber früher noch nicht hineingesegelt war, so konnte er nicht gleich den rechten Eingang finden, und das Schiff lief auf einen verborgenen Felsen auf, an welchem es einigemal so stark anstieß, als sollte es hier noch zu Grunde gehen. Schon machten wir uns in aller Angst zur Flucht fertig, als es der Heiland den Schiffsleuten gelingen ließ, dasselbe wieder flott zu machen, und zwar, wie man glaubt, ohne Schaden. Nachdem wir nun noch bis in die eilfte

Stunde hin und her gekreuzt, und den Eingang nicht gefunden hatten, so kam ein Eskimo zu uns, und brachte uns, zwar nicht auf den gesuchten, aber doch auf sichern Weg nach Hoffenthal, wo wir voll Lob und Dank gegen unsern gnädigen und barmherzigen Herrn und Heiland in der ersten Stunde Nachmittags wohlbehalten ankamen und in Liebe aufgenommen wurden. Auf der ganzen Reise vom Canal an bis an die hiesige Küste sahen wir fast täglich ein oder mehrere Stücken amerikanischen Zimmerholzes und andere Sachen von verunglückten Schiffen schwimmen. Eins derselben, 24 Fuß lang und 18 Zoll dick, wurde von den Matrosen, da grade sehr schwacher Wind war, aufgefischt und aufs Verdeck gebracht: man wurde aber dabei an nichts Erfreuliches erinnert. Daß auch in diesem Jahr hier noch nicht viel Sommerwetter gewesen ist, konnte man von Weitem sehen an dem vielen Schnee, der noch hin und wieder auf dem Lande liegt, wie denn auch wirklich die Gartengewächse noch ganz erbärmlich stehen. Da wir nun gestern Abend bei der Rückkunft der Postkajakke von Nain die Anweisung von Br. Lundberg erhalten haben, für die Zeit bei der Mission hier in Hoffenthal zu dienen: so geht unser Flehen zum Heiland dahin, daß Er uns die nöthige Gesundheit, Kraft und Geist zu noch fernerer Thätigkeit in Seinem hiesigen Weinberg schenken, und besonders meiner Schwachheit zu Hülfe kommen wolle!

c.

Von sämmtlichen Missionarien: Brr. Stürmann, Henn, Knaus, Erdmann, in Okak.

den 21. August 1837.

Das Werk des Herrn bei der Mission hier geht seinen stillen Gang fort, und wir können nichts Außerordentliches melden. Da unsere Eskimos hier bis daher vor fremder, ihnen verderblichen Nachbarschaft bewahrt geblieben sind, so gehen sie ihren gewohnten Gang fort, freuen sich ihres Wohnens bei den Gläubigen, besuchen die gottesdienstlichen Versammlungen zum Segen für ihre Herzen, und erbauen und erquicken sich bei festlichen Gelegenheiten, ganz besonders beim Genuß des heiligen Abendmahles. Die Schulen wurden von der größeren und kleineren Jugend fleißig und mit Nutzen besucht: die Schulprüfung, welche wir in diesem Frühjahr anstellten, belehrte uns, daß die Mühe, welche wir auch im vergangenen Winter mit ihnen hatten, nicht vergeblich war. Wir fühlen uns ermuntert, unsern lieben Eskimos das Wort des Lebens fleißig zu verkündigen, ihnen, Jungen und Alten, die heilige Schrift zu erklären und zu einem unentbehrlichen Bedürfniß zu machen zu suchen, so wie ihnen auch ein mehr und mehr geregeltes Leben zu empfehlen, nach demjenigen, was der Heiland für die große Liebe und Barmherzigkeit, die Er ihnen erzeigt hat und noch täglich erzeigt, von ihnen erwartet. Von bedenklichen oder ansteckenden Krankheiten sind unsre Eskimos hier in Okak bis jetzt verschont geblieben: dagegen hatten sie, besonders in diesem Frühjahr, mit drükkendem Hunger zu kämpfen und aßen dann viele

ihrer Gesundheit schädliche Sachen, wodurch der Scharbock im höchsten Grad bei ihnen überhand nahm, so wie andere, aus verdorbenen Leibessäften herrührende Uebel. Wir halfen ihnen sowol mit Mehl zu ihrer Nahrung, als mit Arzeneien aus, so gut wir konnten. Diese Noth hielt aber zu lange an: denn Anfangs Juni hatten noch Wenige von unsern Leuten so viel erworben, daß sie ihren Hunger und andere Bedürfnisse befriedigen konnten. Auch die Kranken konnten bei der spärlichen Nahrung, die wir ihnen neben den Arzneimitteln zu reichen vermochten, nicht zu Kräften kommen, und einige waren am ganzen Leibe so lahm und geschwollen, daß wir sie besonders dem Arzt Leibes und der Seelen empfehlen mußten, der dann auch zur rechten Zeit und über alles Erwarten half.

In unserer Hausfamilie machte der Heiland eine Lücke durch den Heimruf unsers lieben Br. Körner am 26. Febr. d. J. Er hatte in den letzten Wochen seines Hieniedenseins viel zu leiden, hoffte aber doch, so wie auch wir, auf baldige Genesung, so daß er seine l. Frau und zwei Kinder noch nach Europa begleiten könnte: allein es änderte sich in den letzten Tagen schnell, und er verlangte an obgenanntem Tage zu seiner Heimfahrt eingesegnet zu werden, welches denn auch im Beisein unserer Hausfamilie geschah. Wir übrigen Glieder derselben befinden uns jetzt ziemlich wohl. In der ersten Hälfte des Juli d. J. war eine Bootsgesellschaft Norderländer hier, um ihre Verwandten zu besuchen. Wir hätten diese Leute, die sehr artig waren, gerne hier behalten; sie hatten aber noch zu viel Anhänglichkeit an ihr Land, und es blieb nur ein Jüngling von dieser Gesellschaft hier.

Von Br. Fr. Erdmann.

— Nach Br. Körners Krankheit übernahm ich die Schule der kleinen Knaben. Ueber die Fortschritte der Kleineren, von 5 — 7 Jahr alt, kann ich nicht klagen, denn es lernten doch mehrere buchstabiren: aber die Größeren, von 10 — 14 Jahren und noch älter, welche schon längst gut buchstabiren können, wollen sich durchaus keine Mühe geben, lesen zu lernen, und alle Erinnerungen waren fruchtlos. An einigen Knaben, welche lesen können, aber noch sehr jung sind, hatte ich viele Freude, indem sie Alles das, was ich ihnen zum Auswendiglernen aufgab, immer pünktlich lernten. —

d.

Von sämmtlichen Missionarien: Brr. Morhardt, Menzel, Kruth, Freitag in Hebron.

den 30. August 1837.

— Was unsere Hausfamilie betrifft, so finden wir große Ursache zur Dankbarkeit für die Wohlthaten, die uns der Herr hat zufließen lassen, indem wir uns sämmtlich, einige Unpäßlichkeiten ausgenommen, einer guten Gesundheit zu erfreuen gehabt haben. So bekannte Er sich auch aus Gnaden zu uns bei der Verkündigung Seines seligmachenden Evangeliums und bei der besonderen Seelenpflege, und half durch so manche Schwierigkeiten mächtig hindurch. Daß der Geist des Herrn unermüdet ist, die Seelen zu wecken, und zu Jesu, unserm Heiland, zu führen, davon haben wir bei Manchen liebliche Spuren. Von unsern

Communicanten überhaupt können wir bezeugen, daß es ihnen ein Ernst ist, ein Eigenthum Jesu zu sein und zu bleiben, welches sie uns beim jedesmaligen Sprechen versichern: es sind freilich Einige unter ihnen, deren Worten wir nicht ganz Glauben beimessen können, da dieselben mit dem Wandel nicht immer ganz harmoniren wollen. Obgleich solche Vorkommenheiten niederschlagend sind, so wurde doch unser Muth wieder aufgerichtet durch Andere, die der Stimme des Geistes Gottes Gehör geben, und in der Erkenntniß Jesu Christi und ihrer selbst nicht stille stehen. Bei unsern erwachsenen Getauften zeigte sich bei Einzelnen ein größeres Verlangen nach den Heilsgütern in Christo Jesu, so wie auch bei einzelnen Taufcandidaten. Den getauften Kindern, deren Gedeihen uns sehr anliegt, wünschen wir eine Gnadenheimsuchung unsers lieben Herrn, erkennen aber auch bei Einigen, daß es ihnen anliegt, ein Eigenthum Jesu zu werden. Die Schulen hatten ihren gewöhnlichen Fortgang, und es war erfreulich zu bemerken, daß die Schüler am Lernen von Bibelsprüchen und Liederversen, so wie am Singen derselben große Freude hatten, und Fleiß bewiesen. Leider mußten aus Noth gedrungen eine beträchtliche Anzahl Kinder die Schulen eine Zeit lang entbehren, so wie Viele unserer hiesigen Einwohner überhaupt aus Mangel an Nahrung den größten Theil des Winters von uns abwesend sein mußten.

Die Erwerbung des Eskimo's war nämlich im vorigen Herbst und Winter gänzlich fehlgeschlagen, auch der Seehundsfang in den Netzen, wodurch der Mangel an Lebensmitteln bei ihnen einen so hohen Grad erreichte, daß ihnen von uns ausgeholfen werden mußte. Ihre Speise bestand,

außer dem von uns Erhaltenen, aus Seegras und altem Seehundsleder von Booten, Kajaken, Stiefeln und dergl. Schon zu Ende Januar gingen mehrere Familien von hier weg, um auf den Teichen Forellen zu fischen zur Fristung ihres Lebens. Einige derselben geriethen aber in solche Noth, daß sie in Gefahr kamen zu verhungern, wovon aber die Nachricht noch zu rechter Zeit hieher kam, um Anstalt zu machen, sie abzuholen: obschon sie sich sehr langsam erholten, so sind sie doch nach und nach Alle wieder genesen. Die kleinen Vorräthe von Fischen und Seehundsspeck, welche Einige für das Frühjahr zu erhalten suchten, und nur sparsam von Zeit zu Zeit etwas davon holten, wurden bestohlen, besonders von einem ungetauften ledigen Mann, welcher vor 2 Jahren von Sagleck hieher gezogen war. Er trieb seine Diebereien so arg, brach auch gleich nach den Osterfeiertagen in der Nacht durch Zerschlagen einer Fensterscheibe in unser neues Haus ein, daß wir uns genöthigt sahen, ihm das Wohnen allhier zu versagen, und ihn zu seinen heidnischen Verwandten in Saglek zurückgehen zu lassen. Die Zahl der Zughunde wurde aus Mangel an Futter so verringert, daß mehrere Eskimo's, die ein gutes Gespann hatten, auch nicht einen behielten, welches sie auch im Frühjahr in Beziehung auf die Erwerbung sehr zu empfinden hatten. Zu Ende November v. J. froren die Gewässer zu, und erst zu Ende Juni d. J. hatten wir wieder offen Wasser. Der Winter war nicht sehr streng, aber oftmals Schnee- und Stöberwetter. Im vergangenen Frühjahr hatten unsere Eskimo's vom Anfang Mai an ziemlich gute Erwerbung, und da sich im Juli die Forellen einfanden, so hatten sie ihre tägliche Nahrung, und

sind im Stande, für kommenden Winter einen Vorrath anzuschaffen. Die Witterung war zuweilen durch Nebel und kalte Regen zu Anfang dieses Sommers sehr unfreundlich, aber doch ins Ganze weit besser und gedeihlicher für die Gärten, als im vorigen Jahr.

Mit dem Ausbau unsers neuen Hauses und der Kirche ist es nun durch den Beistand unsers lieben Herrn so weit gediehen, daß wir der Einweihung derselben im kommenden Herbst entgegen sehen; und um unsere Eskimo's, welche sich von ihren Erwerbeplätzen zu sehr verschiedenen Zeiten hier einfinden, davon gehörig früh benachrichtigen zu können, besprachen wir uns darüber, und wurden einig, die erste Hälfte des Octobers als die schicklichste Zeit dazu anzuerkennen, indem die hiesigen Einwohner zu dieser Zeit für gewöhnlich hieher kommen, und dann auf die auswärtigen Plätze zum Seehundsfang in Netzen zu gehen pflegen. Zur Bestimmung des Tages schrieben wir eine Anzahl Tage auf Zettel, aus welchen wir den 11. Oct. zogen als Einweihungstag der neuen Kirche und also unser künftiges Gemeinfest. Wir empfehlen uns in dieser Hinsicht ganz besonders auch Eurer Fürbitte vor dem Herrn, daß mit dieser Einweihungsfeier neue Segnungen auf uns und unsere Eskimo-Gemeine von Ihm herabströmen mögen, und daß der Eindruck davon in Aller Herzen bleibend sei!

2. Grönland.

Aus Briefen an Br. Breutel.

a.

Von sämmtlichen Missionarien: Brr. Joh. Lehmann, Mehlhose, Ulbricht, Herbrich, Richter, in Neuherrnhut.

den 12. Juli 1837.

Dank sei dem Heiland, daß wir freudig bezeugen dürfen: auch im verwichenen Jahre war das Walten Seines Geistes in der Mitte unserer grönländischen Gemeine kräftig zu spüren; ja Er schenkte uns die Freude, manche, Jahre lang in der Irre gehende Seele durch die Stimme Seines Geistes aus dem Sündenschlaf aufgeweckt mit reuigem Herzen Gnade und Vergebung suchen und finden zu sehen. So wie Er, der treue Hirte der Seelen, sich der einzelnen Glieder Seiner grönländischen Gemeine nach jedem Bedürfniß liebreich annahm, und gnadenvoll als Helfer in aller Noth offenbarte: so bekannte Er sich auch zu unserer ganzen Gemeine, schenkte und erhielt ihr Hunger und Durst nach dem Worte des Lebens, segnete die Verkündigung des Evangeliums an vielen Herzen, und ließ uns, so oft wir uns in Seinem Namen versammelten, besonders an Festtagen und beim Genuß des heiligen Abendmahls, das Gefühl Seiner Nähe kräftig inne werden. Davon waren unsere auf auswärtigen Plätzen wohnenden Geschwister keineswegs ausgeschlossen, sondern es zeigte sich auch unter ihnen mehr reges Leben, als wir bis daher bemerken zu können die Freude hatten:

dieses zeigte sich besonders bei Gelegenheit der Begehung der Fest- und Freudentage, die der besonderen Erinnerung der Menschwerdung und des verdienstvollen Leidens und Sterbens unsers Heilandes gewidmet sind, zu welchen sich nicht nur beinahe alle diese Geschwister, denen es einigermaßen möglich wurde, bei uns einfanden, sondern uns auch fast durchgängig durch ihren vergnügten, oder, bei welchen dieses nicht der Fall sein konnte, durch ihren über die Seligkeit verlegenen Herzenszustand Freude machten. Auch wurden im verflossenen Winter die Schulen fleißig und nicht ohne sichtbaren Erfolg besucht, und es zeigte sich, daß der den Knaben, die lesen gelernt haben, ertheilte Unterricht im Rechnen und Schreiben nicht nur die heranwachsende Jugend zum größern Eifer im Lernen anreizte, sondern auch mit dazu diente, sowol den Erwachsenen als den Kindern einen richtigern Begriff von ihren oft überschätzten Geistesanlagen zu geben, welches in mehr als Einer Beziehung für sie nützlich werden kann. Da uns der Schulunterricht der uns anvertrauten Jugend als ein besonders wichtiger Zweig unserer Missionsthätigkeit nahe am Herzen liegen muß, so haben wir schon oft mit Schmerzen bedauert, daß die Strenge des hiesigen Klima's, zumal beim Mangel an einem passenden Local, oft störend auf denselben einwirkte, welches ganz besonders fühlbar wurde, seitdem wir angefangen haben, die Kinder auf Schiefertafeln schreiben und rechnen zu lehren, indem es nicht selten geschah, daß wegen der Strenge der Kälte, welche den Kindern den Gebrauch ihrer von Frost erstarrten Hände beinahe unmöglich machte, dieser Unterricht ausgesetzt, oder doch sehr abgekürzt werden mußte. Um so erwünschter ist uns daher das

Anerbieten, uns mit dem nöthigen Brennmaterial zur nothdürftigen Erwärmung einer Schulstube zu versorgen. So bald noch eine zweite Stube im neuen Nebengebäude in bewohnbaren Stand wird gesetzt worden sein, so wird die gegenwärtig von Geschw. Ulbricht bewohnte Stube ein sehr passendes Local zur Schule liefern.

Im Aeußern hatten wir und unsere lieben Grönländer uns im Lauf des verwichenen Jahres der segnenden und schützenden Obhut unsers lieben Herrn zu erfreuen. Der Sommer war kalt und rauh, und die oft heftig und anhaltend wehenden Winde erschwerten uns unsere Seereisen. Der Ertrag unserer Treibholzfahrten wurde erst im Spätjahr ergiebiger, da ein heftiger S.W. Wind es in Menge an unsere Küste führte, so daß wir durch 7 Bootsladungen ins Ganze uns wiederum auf ein Jahr versorgt sahen. Der Ertrag unserer Gärten war aus obbemeldeter Ursach sehr sparsam, daher uns ein Geschenk an getrocknetem Obst von Geschwistern und Freunden in Würtemberg den Winter hindurch sehr zu statten kam. Unsere Grönländer waren im Fang nicht ausgezeichnet glücklich, litten jedoch keinen Mangel, und haben im Frühjahr einen so guten Fang gethan, daß sie von 48 erbeuteten Weißfischen mehr als 50 Tonnen Speck an den Handel abliefern konnten. Wären die armen Grönländer ein betriebsameres, sparsameres und nicht gar zu sorgloses Volk, so würde es wenigstens Mehreren unter ihnen nicht schwer fallen, in kurzer Zeit ihre äußeren Umstände sehr zu verbessern: da sie aber in ihrer gegenwärtigen Lage sich zu gut gefallen, als daß sie selbst eine Veränderung ihrer Lebensart wünschen sollten, so ist für die Zeit wol nicht leicht daran zu denken,

daß mit wohlgemeinten Vorschlägen und Versuchen von Seiten der Europäer in dieser Hinsicht etwas bei ihnen auszurichten sei. In Zeiten der Noth gestehen sie zwar gerne das Fehlerhafte ihrer Gewohnheiten (wie sie zu sagen pflegen) ein: wenn aber dieselbe vorüber ist, so ist auch die dadurch erregte Ueberzeugung alsbald verschwunden, und sie sind und bleiben, was und wie sie vorher waren. Der Gesundheitszustand unserer Grönländer war vergangenes Jahr ins Ganze genommen erwünscht, bis sie gegen Ende des Jahres von einer epidemischen, jedoch gefahrlosen Hautkrankheit befallen wurden. Auch wir Europäische Geschwister hatten der Wohlthat einer guten Gesundheit uns nicht ohne Ausnahme zu erfreuen, indem unser l. Br. Lehmann zu verschiedenen Malen von seinem Gichtübel zu leiden hatte, besonders seit den ersten Tagen nach Ostern bis jetzt: auch die übrigen Geschwister litten mehr oder weniger an Unpäßlichkeiten verschiedener Art. —

b.

Von Br. C. G. Herbrich.

Neuherrnhut, den 27. Juni 1837.

— Ueber die Methode, nach welcher wir den angefangenen Unterricht im Rechnen und Schreiben vergangenen Winter ertheilt haben und fortzusetzen gedenken, habe ich noch Einiges zu erwähnen. Wie ich voriges Jahr meldete, glaubte ich die zweckmäßigste und leichteste Weise den grönländischen Kindern das Rechnen beizubringen, darin gefunden zu haben, durch Auswendiglernen abgefaßter

Tabellen ihrer ungeübten Denkkraft zu Hülfe zu kommen: mittlerweile aber hat mich die Erfahrung eines Andern belehrt. Denn obschon es sich bestätigte, daß es den grönländischen Kindern nicht besonders schwer fällt, dergleichen auswendig zu lernen, so zeigten sie dagegen bei Anwendung des Gelernten sich so ungeschickt, daß es bald zu bemerken war, wie auf diesem Wege der gewünschte Zweck ohne großen Zeitverlust nicht zu erreichen sei. Ich sah mich daher genöthigt, einen andern Weg einzuschlagen, indem ich versuchte, den Unterricht ihrem Denkvermögen, so viel als nur möglich, anzupassen. Zu diesem Ende ließ ich sie die deutschen Zahlbenennungen nochmals gründlich lernen, und suchte ihren Begriff von der Mehrzahl (der bei den Grönländern in der Regel nicht viel weiter geht, als sie Finger und Zehen haben) zu erweitern: sodann ging ich zur Addition über, welche ich ihnen durch Zeichen neben jeder zu addirenden Zahl anschaulich machte, und bald hatte ich die Freude, zu bemerken, daß es ihnen auf diese Weise leicht wurde, dieses Geheimniß zu fassen. Nicht lange währte es, so brachten es Einige unter ihnen so weit, daß sie ihre Exempel an den Fingern zusammenzählen konnten, und endlich sogar im Gedächtniß zu rechnen anfingen. Um sie bei gutem Muth zu erhalten, nahm ich sodann mit ihnen die Subtraction vor, und verband, nachdem ich ihnen dieselbe auf ähnliche Weise beigebracht hatte, die Addition damit. Da ich aber dennoch befürchten mußte, durch das anhaltende Rechnen mit unbenannten Zahlen ihre kurze Geduld zu ermüden, so ließ ich sie zuweilen durch Anwendung des Gelernten kleine Aufgaben mit benannten Zahlen berechnen, welches ihnen viel Vergnügen machte, und

den Erwachsenen, die bei schlechter Witterung oft in zahlreicher Menge die Zuschauer machten, das Geständniß abnöthigte, daß sie nun anfingen einzusehen, wozu das Rechnen nütze, und daß sie ihre Kinder glücklich priesen, dergleichen lernen zu können. Obgleich nun, wie zu erwarten ist, die Kenntniß unserer kleinen grönländischen Rechenmeister noch sehr unvollkommen ist, so haben sie doch bis daher mehr geleistet, als wir erwartet hatten, welches mich geneigt macht, fürs Erste nach der angefangenen Methode den Unterricht fortzusetzen.

c.

Von Br. J. Lehmann.

Neuherrnhut, den 22. August 1837.

Sehr erfreut es mich, daß ich heuer noch einmal Gelegenheit finde, Dir einige Zeilen schreiben zu können. Es ist nämlich noch eine kleine Fischerjacht hier, womit die Handels-Direction einen Versuch hat machen lassen, was etwa hier in Grönland durch die Fischerei zu gewinnen sein möchte: dieselbe hat in Zeit von reichlich 14 Tagen mit 6 Mann Besatzung 2581 Stück Stockfische erbeutet. Einen ungewöhnlich schönen und anhaltend warmen Sommer genießen wir heuer hier, so daß ich ihn von der Art hier noch nicht erlebt habe: es ist gleichsam ein Ersatz und Erholung für mehrere vorhergehende, und besonders für die zwei letztverflossenen. Aus unsern Gärten haben wir daher Hoffnung, mehr Gemüse, als in den letzten Jahren, einzuernten. Hingegen ist das Gras an den höheren Stellen, wo es nicht Feuchtigkeit haben

konnte, meist ganz ausgebrannt. An Treibholz haben wir aus unserm südlichen District 8 kleine Ladungen bekommen, bei unserm jetzigen Personal ein reichlicher Jahrgang.

Von unsern Geschwistern in Süden haben wir wol kürzlich keine eigenhändigen Nachrichten, wissen aber sonst, daß sie sich Alle wohl befinden. Auch die Grönländer leben dort, wie hier, gesund bei gutem Erwerb. Dem Heiland sei Dank, daß ich nun doch einige, wiewol langsame Besserung der Gicht in meinen Füßen melden kann. Bis Ausgang Juli habe ich schmerzlich daran gelitten. Mit Freuden habe ich am 13ten d. M. wieder auf dem Saal eine kurze Rede halten können, und am 20sten auch. —

d.

Von sämmtlichen Missionarien: Brr. Eberle, Tietzen, Casp. Kögel, in Lichtenfels.

den 12. Juni 1837.

— Zum Preise des Heilands können wir melden, daß Er uns die meiste Zeit gesund und recht vergnügt erhalten hat, so daß wir unsern wichtigen Beruf ungestört abwarten konnten: mit Freuden haben wir gesehen, daß der göttliche Same, den wir in Schwachheit aussäen, doch viel gutes Land gefunden und schöne Früchte getragen hat. Freilich müssen wir uns auch über Mehrere von Herzen betrüben, weil sie der Stimme des Geistes Gottes nicht folgen, und ihre eigenen Wege gehen. Doch haben wir wieder viele erfreuliche Beweise davon gesehen, wie der gute Hirte Seinen verirrten Schäflein nachgeht, und nicht ruht, bis

Er sie wieder zu Seiner Heerde gebracht hat, welches uns immer wieder aufs Neue Muth macht, nicht matt und müde zu werden, sondern getrost fortzufahren, die Seelen zu Jesu zu weisen, und ihnen Seinen Tod und Leiden anzupreisen, weil wir aus Erfahrung wissen, daß nichts die harten Herzen erweichen kann, als daß wir ihnen die Liebe des Heilands in Seinem Tod und Schmerzen recht lebendig vormalen. Unsre armen Grönländer haben abermals ein paar Monate knappe Zeit gehabt, weil es vorigen Sommer keine Häringe hier gab, welche im Winter ihr eigentliches Brod sind, und weil im Herbst der Seehundsfang schlecht ausfiel, und sie im Winter wegen stürmischen Wetter und Eis öfters nicht ausfahren konnten. Wir waren daher sehr froh und dankbar, daß wir durch Missionsfreunde in Stand gesetzt waren, ihnen in der Noth zu helfen, so daß doch Keins verhungert oder erfroren ist. Zu unserer Freude hatte doch die äußere Noth wenig schädlichen Einfluß auf ihr inneres Leben, weil es die Meisten als eine wohlverdiente Züchtigung vom Heiland ansahen, sich darunter beugten, und Ihn um Gnade und Hülfe anflehten, der ihnen auch weit früher ihr nothdürftiges Durchkommen wieder bescherte, als man es erwarten konnte. Sie besuchten die Versammlungen fleißig und mit Segen für ihre Herzen. Der vergangene Winter war ganz erträglich, nur der Februar war sehr streng, da wir öfters 20° — 25° R. Kälte hatten, und dabei sehr starken NO-Wind. Das Frühjahr war, nach Grönländischer Art, schön, und der Sommer läßt sich gut an, doch hat es bis jetzt meist noch alle Nächte gefroren. Die Grönländer haben eine gute Ernte, indem es sehr viele Häringe gibt, und

das Wetter auch ziemlich günstig zum Trocknen ist; auch der Seehundsfang geht gut, wofür wir unserm himmlischen Vater sehr dankbar sind, indem wir hoffen können, daß sie auf künftigen Winter vor Mangel geschützt sind.

c.

Von Br. J. F. D. Tietzen.

Lichtenfels, den 16. Juni 1837.

— In der Schule hatte ich im vergangenen Winter meine Freude an mehreren fleißigen und lernbegierigen Schülerinnen, wobei nur zu bedauern ist, daß in der letzten Hälfte des Winters nur zwei Drittheil der Kinder die Schule besuchten, wegen des abermaligen Mangels an Lebensmitteln, welcher einen nachtheiligen Einfluß auf den ganzen Lebensgang der Grönländer hat. Es ist allerdings wahr, daß die hier wohnenden Grönländer eher als die in unsern andern drei Gemeinorten Mangel an Lebensmitteln und besonders an dem nöthigen Speck zur Erwärmung ihrer Wohnungen im Winter haben können, weil die hiesige Gegend nicht alljährlich einen guten Seehundsfang gewährt und nicht eine gute Erwerbstelle genannt werden kann: aber es ist auch nicht zu übersehen, daß sie reich an Fischen ist, und die an Fischfang nicht ergiebigen Jahre selten sind. Allein leider sind hier die grönländischen Frauen die trägsten von allen in unsern drei Gemeinen, und versäumen, im Sommer die nöthigen Lebensmittel auf den Winter einzuschaffen, so daß der in den letzten Jahren alle Winter unter ihnen gewesene Mangel meist aus Sorglosigkeit und Trägheit entstanden ist. —

f.

Von Br. J. M. Eberle.

Lichtenfels, den 4. Sept. 1837.

Da ein Dänisches Schiff, welches im Norden auf Fischerei war, sich noch bei Godhaab aufhält, so kann ich nicht unterlassen, Dich noch einmal recht herzlich zu grüßen, und Dir unser Aller Wohlbefinden zu melden. Dieser Sommer war ausgezeichnet schön und warm; im Juli hatten wir öfters 12° — 16° R. Wärme. Von Anfang Juni bis Anfang August hatten wir keinen Tropfen Regen, so daß das Erdreich sehr austrocknete: unserm Garten schadete es nichts, weil er so feucht liegt; er steht so schön, als ich ihn noch nie gesehen habe. —

g.

Von sämmtlichen Missionarien: Brr. Ihrer, Joh. Kögel, Baus, in Lichtenau.

den 15. Juli 1837.

— Bis daher erfreuten wir uns mit unsern Kindern guter Gesundheit und des Gnadenbeistandes des Heilands bei Erfüllung unserer Geschäfte. Es fehlte auch in diesem Jahr nicht an schmerzlichen Erfahrungen, da sich öfters Welt- und Fleisches-Sinn sehr offenbarte, und wir insonderheit wegen des so zahlreichen auswärts wohnenden Theiles der Gemeine, mit dem wir in so ungenügendem Zusammenhang stehen, besondern Kummer hegen müssen. Dabei dürfen wir aber zum Lobe der herrlichen Gnade Gottes auch nicht unbezeugt lassen, daß, wenn die Sünde sich mächtig zeigt, die Gnade doch mächtiger ist. Mit dem Fleiß der hiesigen Schuljugend dürfen wir zufrieden seyn:

aber welch ein Verlust für die Auswärtigen! — Im Aeußern haben die Grönländer ein recht gutes Jahr gehabt: auch vor bösartigen Krankheiten hat sie der Heiland gnädig bewahrt. Der Winter stellte sich erst im November ein, und war, mit Ausnahme des stürmischen und kalten Februar, ins Ganze mild und meist trocken, ohne besonders viel Schnee. Der Frühling hatte sich diesmal schon mit Anfang April eingestellt, und jetzt ist der Sommer recht warm, aber auch schon lange sehr trocken.

h.

Von Br. G. M. Ihrer.

Lichtenau, den 19. Juli 1837.

— Vorigen Herbst konnten wir doch auch unsere auswärtigen Grönländer auf ihren Wohnplätzen besuchen, was im Winter durch die Gehülfenbrüder fortgesetzt wurde, freilich wegen Eisverhinderung mit öfterem Ausfall. Sehr ermunternd war es uns, daß zu den Weihnachts-Festtagen die meisten Familien von auswärts hier waren, und wir nahmen mit Freuden die Gelegenheit wahr, Alt und Jung zu bitten, die Tage des Heils nicht ungenutzt vorübergehen zu lassen, und zu bedenken, was zu ihrem Frieden dienet, welches bei Vielen nicht vergeblich blieb. Zur Marterwoche und Ostern konnten nur die in der Nähe herum Wohnenden kommen, da viel Treibeis war. Am großen Sabbath wurde von den voriges Jahr für die Grönländer zu einem Liebesmahl gekommenen Erbsen eine Tonne voll unter sie vertheilt, was mit großer Freude und Danksagung von ihnen empfangen wurde. —

i.

Von sämmtlichen Missionarien: Brr. Val. Müller, P. Lund, Asboe, in Friedrichsthal.

den 13. Juli 1837.

Eure herzlichen Grüße an unsere lieben Grönländer hatten wir dieser Tage schon Gelegenheit, unserer Gemeine auszurichten, da sich dieselbe zur Begehung des heil. Abendmahls auf einige Tage hier versammelt hatte. Einige Nationalgehülfen baten darauf in Aller Namen, Euch wieder recht sehr zu grüßen, und Euch zu melden, daß sie mit Beschämung Euch wissen lassen müßten, sie seien noch lange nicht so, daß sich der Heiland über sie freuen könne; auch vermutheten sie, daß Ihr sie für viel besser hieltet, als sie wirklich wären, welches Ihr doch ja nicht von ihnen denken möchtet, sondern den Heiland für sie bitten, daß Er ihre Herzen ändern wolle, da die Meisten von ihnen doch den Sinn hätten, alles Böse zu meiden, um Sein ganzes Eigenthum zu werden, weil Er sie durch Sein Leiden und Tod sich verdient, und vom Teufel erlöset habe. Obgleich wir nun im Ganzen das, was diese unsere Grönländer hier von sich gesagt haben, bestätigen müssen, so sind doch, zum Preise des Herrn gesagt! manche Gnadenzüge an ihnen auch nicht zu verkennen. Bei diesem, doch meist etwas befriedigenden Gang unserer Grönländer macht es uns um so mehr Freude, daß wir denselben auch im Aeußern mit ermunternden Mitteln, wo es nöthig ist, entgegenkommen können, wozu uns auch dieses Jahr wieder so manche l. Geschwister und Beförderer des Reiches unsers Herrn in Stand gesetzt haben: wir danken densel-

ben in unserm und der armen Grönländer Namen aufs herzlichste dafür; der Heiland rechne es ihnen Allen an, wie Er es Matth. 10, 42. verheißen hat.

Wir Europäischen Geschwister haben bei meist guter Gesundheit ein stilles, recht gnadenreiches Jahr verlebt mit der unserer Pflege anvertrauten Heerde. Die Getauften gingen einen meist ungestörten Gang, und wuchsen in der Erkenntniß ihrer selbst und ihres Heilandes, obgleich es in allen Theilen nur sehr langsam geht, und sich allerdings von den älteren Leuten wenig Großes mehr erwarten läßt. Von dem jüngern Geschlecht ist darin mehr zu hoffen, was sich auch jetzt schon zeigt, da diese, Manche bis in die 20ger Jahre, nicht nur die Schulen fleißig besuchen, sondern auch besser das Gute, was sie hören, auffassen.

Von der Ostküste waren voriges Jahr wol wieder einige Heiden hier, aber nur des Handels wegen, die, nachdem sie ihren Zweck erreicht hatten, wieder in ihre ferne Heimath zurückeilten. — Der Winter war bei uns sehr mäßig, mit wenig Schnee: die stärkste Kälte war gegen 14° R. im Februar. Der Erwerb der Grönländer war wenig durch Eis und schlechte Witterung gestört worden, daher sie keinen Mangel an Speck und den sonst nöthigen Lebensmitteln hatten; epidemische Krankheiten hatten nicht Statt. —

Anmerkung. Noch 2 Briefe von den Brr. Müller und Lund folgen im nächsten Heft.

Ueberblick
über die Missionen der evangelischen Brüder-Unität zum Schluß des Jahres 1837.

Bei dem Ueberblick über das weite der Brüder-Unität anvertraute Missionsfeld fühlen wir uns auch am Schlusse dieses Jahres 1837 zum Lob und Dank gegen den Herrn aufgefordert, der uns bis hieher durch mancherlei Schwierigkeiten und Schwächen durchgeholfen, die ausgesandten Boten zur Ausrichtung ihres Auftrags gestärkt, und ihr Zeugniß mit Seinem Segen begleitet hat. Mit der von Jahr zu Jahr wachsenden Ausdehnung unsers Missionsgebietes wird auch das Bedürfniß nach Arbeitern größer. Nicht weniger als 22 derselben wurden heuer ausgesendet, und nach Abrechnung der vom Herrn heimberufenen oder ins Vaterland zurückgekehrten sind gegenwärtig 16 mehr als zu Ende des vorhergehenden Jahres angestellt, nämlich 230 Personen auf 46 Plätzen. Eben so sind die Kosten im Steigen. Sie beliefen sich i. J. 1836, zufolge der kürzlich abgeschlossenen hier beigefügten Jahresrechnung auf 83,638 Thlr. 10 Gr., wobei dasjenige nicht mit eingerechnet ist, was die Missionsplätze in Dänisch-Westindien, Suriname, Südafrika durch ihre Gewerbe zu ihrer eigenen Erhaltung aufgebracht haben, und was die Societät zur Förderung des Evangeliums in London zu Bestreitung des Aufwands der Mission in Labrador thut. Obgleich die Einnahme um 4319 Thlr. 18 Gr. 1 Pf. unter der Ausgabe blieb, so konnte das Fehlende doch durch den am Rechnungsschluß von 1835 gebliebenen Ueberschuß gedeckt werden. Beschämt erkennen wir diese Wunderhülfe des Herrn, der in unsern Tagen so viele Herzen zur thätigen Beförderung der Ausbreitung Seines Reichs angeregt, und sie willig gemacht hat, bei dem großen allgemeinen Bedürfniß auch des unsrigen ins besondere, das unsre eignen Kräfte weit übersteigt, zu gedenken; wir danken allen diesen bekannten und unbekannten Freunden nah und fern, und allen den Missionsvereinen auf unserm Festland, in den brittischen Inseln und in Nordamerika, die uns so willig unterstützt haben, auf das herzlichste, und wünschen ihnen dafür den reichen Segen Gottes. Ihre in den Liebesgaben sich aussprechende Theil-

nahme an unserer Arbeit ist uns eine kräftige Ermunterung, das uns anvertraute große Werk unter dem Beistand Gottes getrosten Muthes mit Treue und Herzensangelegenheit fortzuführen.

Unsere 4 Grönländischen Gemeinen konnten ungestört sich erbauen, wiewol das Zerstreutwohnen eines Theils der Grönländer auch den Winter hindurch die Seelenpflege und den Unterricht der Jugend hemmt. Zu dem äußeren Erwerb der Grönländer gab der Herr Seinen Segen, so daß sie im Winter keinen Mangel leiden durften; dabei kamen ihnen viele aus Europa von theilnehmenden Freunden zugesandte Liebesgaben zu Statten. Nach dem rauhen Sommer des J. 1836 erfreuten sie sich heuer einer für ihr Klima ungemein milden Witterung. Auf der Küste von Labrador hingegen, besonders in den 3 nördlichen Missionsplätzen Nain, Okak und Hebron war das verlebte Jahr in Hinsicht des äußern Bestehens eines der schwersten seit der Gründung dieser Mission, und nicht ohne inniges Mitleiden kann man die traurige Schilderung lesen, welche unsere Brüder von der anhaltenden Hungersnoth geben, die vom Anfang des Jahres an bis in das Frühjahr hinein dort herrschten. Die meisten Eskimos sahen sich, da der Seehundsfang fast gänzlich mißglückt war, endlich genöthigt, ihre Zelte und Bootsfelle, Stiefeln u. dergl. zu verzehren, um nur ihr Leben zu fristen. Gänzliche Entkräftung und Scharbock waren die Folge dieser kümmerlichen Lebensart. Die Missionarien kamen ihnen aus ihren Vorräthen an Mehl und andern Lebensmitteln zwar nach Möglichkeit zu Hülfe; allein das konnte unter so Viele nicht weit reichen. Einen empfindlichen Verlust erlitten die Eskimos dabei auch an ihren Zughunden, deren z. B. in Okak von 300 nur 20 gerettet wurden. Bei aller Noth hörte man sie indeß nicht viel klagen; sie waren dankbar für die empfangenen Wohlthaten und voll Lobes für die in der Zeit der Noth erfahrene Durchhülfe des Herrn. Nachtheiliger für den innern Gang der Gemeinen ist schon seit mehreren Jahren auf unsern zwei südlichen Plätzen die Nachbarschaft von Handelsleuten, welche nicht nur die Eskimos veranlassen, überflüssige und zu ihrer einfachen Lebensart nicht passende Gegenstände zu kaufen, sondern ihnen auch Mißtrauen gegen ihre Lehrer beizubringen und sie von denselben abwendig zu machen suchen, um den ganzen Vortheil des Handels an sich zu ziehen. „Doch wollen wir" schreiben unsre Brüder „den Muth nicht verlieren. Wir haben bei uns noch einen Samen, der dem Herrn dient. Die Versammlun-

gen werden fleißig besucht; in den Festzeiten war der Segen des Herrn an den Herzen zu spüren." Die Fortschritte der Schulkinder wurden zwar durch Frost und Hunger gehemmt; doch waren sie, so wie auch in den grönländischen Gemeinen, erfreulich. Die vom Pfar. Barth in Möttlingen für die Kinder in unsern nordischen Gemeinen als Geschenk übersandten biblischen Geschichten mit Abbildungen — so wie ein für Labrador neugedrucktes Schulbüchlein, und 500 von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft in London geschenkte Exemplare der Uebersetzung des Propheten Jesaias in die Eskimosprache waren sehr willkommene und ermunternde Gaben.

Unsere 2 Indianer-Gemeinen in Nordamerika schweben beide noch in einer sehr ungewissen und bekümmerten Lage, indem das Fortbestehen der Indianerstämme unter der weißen Bevölkerung immer mißlicher wird. In unserer Delaware-Gemeine in New fairfield in Ober-Canada ist es in der Mitte des Jahres wirklich dahin gekommen, daß gegen 200 Personen, über 2 Drittheile der gesammten Einwohner, ausgewandert sind, in der Hoffnung, an dem Missuri bessere Wohnplätze zu finden. Da es noch sehr ungewiß ist, wo sie zur Ruhe kommen, und ob sie sich nicht vielleicht unterwegs zerstreuen oder verwildern werden: so kann man ihnen nur mit Bekümmerniß nachsehen. Br. Jesse Vogler begleitet sie, um sich unterwegs ihrer so viel als möglich anzunehmen, und wenn sie einen Ort zu ihrer Niederlassung gefunden haben werden, sie fortwährend mit dem Evangelium zu bedienen.

Unsers zerstreuten Cherokee-Gemeinleins im Staat Tenessee nahm sich Br. Clauder im Lauf des Sommers mit seinem ihm zugesandten Gehülfen, dem Br. Miles Vogler, so gut an, als es die Umstände erlaubten. In den Versammlungen, zu denen sich die Indianer zahlreich einfanden, waltete fühlbar der Friede Gottes und der Geist brüderlicher Liebe. Bei der Ungewißheit wegen des baldigen und zum Theil schon wirklich erfolgten Auswanderns der Nation läßt sich für die Zukunft noch kein bestimmter Plan machen.

Auf den Englisch-Westindischen Inseln geht seit der Emancipation der Negersclaven das Werk Gottes in großem Segen fort. Fast allenthalben werden die Kirchen für die Menge der Zuhörer zu eng; es herrscht unter den Negern eine große Begierde, das Wort Gottes selbst lesen zu lernen; besonders thätig wird, auf eine an alle dort arbeitenden Missionsgesellschaften und so auch an unsre Brüder ergangene Aufforderung der Englischen Regierung, der Unterricht der Jugend betrieben.

Durch ihre Unterstützung wurden auch auf unsern Plätzen überall, wo es nöthig war, Schulhäuser errichtet. In Jamaica wurden in Bethanien und Beaufort neue Kirchen eingeweiht; an andern Orten wurden die schon bestehenden erweitert. Auf Antigua wird im Mittelpunkt der Insel, in Sea View auf einem von der Eigenthümerin dazu geschenkten Platz ein neuer Missionsposten Libanon eingerichtet; der Grundstein zu der neuen Kirche wurde daselbst am 20. Mai gelegt. Zu besserer Bedienung der auf mehr als 6000 Seelen sich belaufenden Gemeine in St. Johns werden in der Nähe dieser Stadt einige neue Predigtplätze eingerichtet. Je erfreulicher dieses sich überall regende Leben ist, und je mehr treue Arbeiter zu gehöriger Wahrnehmung desselben erforderlich sind: desto schmerzlicher mußten wir es empfinden, daß es dem Herrn auch in diesem Jahr wieder gefiel, aus unsern dortigen Geschwistern mehrere ganz unerwartet zu sich heimzurufen, nachdem sich schon die letzten Jahre auf diesen Inseln durch ungewöhnliche Sterblichkeit ausgezeichnet hatten. Br. Taylor in Barbados, Br. Collis und Schw. Kochte in Jamaica gingen nach einer mehrjährigen gesegneten Thätigkeit, Schw. Römer in Jamaica und Schw. Gardin in Antigua, nachdem sie noch nicht lange aus Europa angekommen waren, in ihres Herrn Freude ein. Er, der diese Wunden geschlagen hat, wolle sie auch wieder heilen, und es uns nicht an treuen Dienern zu Einsammlung der großen Ernte fehlen lassen.

Aehnliche traurige Nachrichten erhielten wir aus den Dänisch-Westindischen Inseln, von dem Heimgang der Brr. Eder und Schick und der Schw. Plättner. Auch waren unsre dortigen Gemeinen ein Gegenstand besonderer Theilnahme bei der Nachricht von dem großen Orkan, der am 2. Aug. diese Inseln heimsuchte. Unsere Stationen auf St. Thomas und St. Jan wurden stark von demselben betroffen, besonders Niesky und Bethanien. Alle Nebengebäude und Negerhäuser wurden umgerissen; das Versammlungshaus der Brüder in der Stadt litt großen Schaden, doch waren unsre Geschwister für die Erhaltung ihrer Wohnhäuser und Kirchen, und für die Abwendung alles Schadens an Leib und Leben von Herzen dankbar.

In Demarara im Englischen Guiana wurde die durch Br. Colemann erst i. J. 1836 angefangene Missionsarbeit, die einen versprechenden Anfang gehabt hatte, durch mancherlei Umstände unterbrochen. Br. Hamann in Jamaica ist zu Fortsetzung derselben berufen. — In Suriname hat die Verkündigung des Evangelii im verflossenen Jahre große Fort-

schritte gemacht. Der holländisch-Surinamsche Missionsverein fährt fort, in Uebereinstimmung mit der Regierung, die Bemühungen der Brüder, welche die einzigen Missionare der Evang. Kirche in dieser Colonie sind, kräftig zu unterstützen. Die Anzahl der ihnen zur Missionsarbeit offenstehenden Plantagen ist in wenig Jahren auf 70—80 gestiegen; da sie einzeln besucht werden müssen, und in den entfernteren Gegenden des Landes weit aus einander liegen: so reicht die Anzahl der Missionare, ungeachtet der ihnen auch heuer zugesandten Verstärkung, zur Bestreitung der Arbeit kaum hin. Die schon im J. 1835 in Antrag gebrachte Anlegung eines Postens an der obern Nikerie rückt der Ausführung näher. Br. Treu, welcher auf Veranstaltung der Regierung im Frühjahr dort besuchte, fand bei den Eigenthümern viel Bereitwilligkeit, das Missionswerk zu unterstützen, und bei den Negern ein erfreuliches Verlangen nach dem Evangelium. Die Verkündigung desselben wird hier weniger schwierig sein, da auf den Bau einer im Mittelpunkt der Plantagen gelegenen Kirche angetragen wird. — Die Anlegung eines Postens an der obern Suriname in der Nähe der nach dem Evangelium verlangenden Freineger hat noch nicht zu Stande kommen können; doch ist Hoffnung dazu da, und einstweilen war, nach den letzten Nachrichten, Br. Jacobs im Begriff, eine Reise zu jener Nation zu unternehmen. — Unsere Südafrikanischen Gemeinen erfreuten sich auch in diesem Jahre des Segens des Herrn im Innern und Aeußern. Um die Mitte d. Jahres kamen Geschw. Hallbeck, nachdem sie über ein Jahr lang abwesend gewesen waren, aus Europa wieder in die Mitte derselben zurück, und brachten eine Verstärkung von 4 Geschwistern mit. Sie wurden mit allgemeiner Freude empfangen. Die Gemeine in Gnadenthal hatte endlich zu Ende März das Vergnügen, ihre zum Kaffernkrieg ausgehobenen, und bis dahin im Kriegsdienst zurückgehaltenen Miteinwohner sämmtlich wieder zurückkehren zu sehen. Einen empfindlichen Verlust litt die Mission durch den seligen Heimgang unsers Bruders, Dr. Lees, welcher ihr nicht nur durch ärztliche Bedienung, sondern auch auf mancherlei andere Art wesentliche Dienste geleistet hatte. Der Missionsposten in Silo unter den Tambukkis wurde etlichemal durch schwere Schloßenwetter und Ueberschwemmungen heimgesucht. Durch einen Vertrag der Englischen Regierung mit den Kaffern ist diesen alles im letzten Krieg eroberte Land wieder zurückgegeben worden, so daß sich auch Silo wieder in dem Gebiet des Häuptlings Mapas befindet; doch erfreut

es sich des Englischen Schutzes. Es genießt zwar mit der übrigen Colonie gegenwärtig des Friedens; indeß war man, nach den letzten Nachrichten, nicht ganz ohne Besorgniß wegen eines neuen Ausbruchs der Feindseligkeiten mit den Kaffern. Die Tambukki-Gemeine nimmt zwar nur langsam zu, die Getauften aber führen einen unbescholtenen Wandel; Kirche und Schule werden fleißig besucht; doch macht das Evangelium auf die große Menge noch nicht den rechten Eindruck.

Rechnungs-Auszug der Missions-

Einnahme.	Thlr.	Gr.	Pf.
I. An Beiträgen durch jährl. Collecten: 1. Aus den Brüdergemeinen, Societäten u. von auswärtigen Freunden auf dem europ. Festlande Thlr. 7222 2 1; 2. Aus den engl. Gemeinen u. Societäten „ 8781 20 8; 3. Aus den nordamerikanischen Gemeinen „ 936 13 9	16940	12	6
II. An außerordentlichen Geschenken von Freunden und Beförderern des Missionswerkes d. Brüder in u. außer den Gemeinen: 1. auf dem europ. Festlande . . Thlr. 5260 19 1; 2. in Großbritannien und Irland . . . „ 28009 6 4; 3. in Nordamerika „ 874 16 8	34144	18	1
III. An Beitrag der Societät in Bethlehem zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden	14333	8	—
IV. An Vermächtnissen: 1. vom europäischen Festland . Thlr. 3615 9; 2. aus Großbritannien und Irland . . . „ 9624 14; 3. aus Nordamerika „ 165 —	13404	23	—
V. An Interessen-Einnahme: .	495	2	4
Summa der Einnahme:	79318	15	11
Mehr-Ausgabe:	4319	18	1
	83638	10	—

Schließlich empfehlen wir unser ganzes Missionswerk der fortgesetzten liebreichen Theilnahme und der Fürbitte aller Freunde der Ausbreitung des Reiches Jesu. Der Herr wolle der Brüdergemeine noch ferner Gnade geben, um in freudiger Mitwirkung mit so vielen andern Mitarbeitern nach ihrer geringen Kraft auch das Ihrige zum großen Werke des Herrn beizutragen.

Diaconie der Brüdergemeine 1836.

Ausgabe.

		Thlr.	Gr.	Pf.
I.	Reparaturen und Neubaue auf den sämmtlichen Missionsplätzen .	7056	3	11
II.	Reisekosten der Missionsgeschwister auf 7 Missionsplätzen.	12857	6	1
III.	Unterhalt der Missionsgeschwister, Erziehung ihrer Kinder und Pensionen an solche, die in den Ruhestand getreten sind.	57063	4	7
IV.	Expeditions-Unkosten, Gehalte an die Agenten, Miethen, Porto, Bücher, Schreibmaterialien, Reisekosten und andere außerordentliche Ausgaben.	6661	19	5
	Summa der Ausgaben: ℛ	83638	10	—

	Thlr.	Gr.	Pf.
Am 31. Dec. 1835 behielt die Missions-Diaconie gut	19093	23	5
Davon ab die heurige Mehr-Ausgabe	4319	18	1
Es verbleibt demnach noch ein Guthaben von	14774	5	4

Berechnung der Special-Fonds 1836.

I. Westindia Erweiterungs-Fond:

	Thlr.	Gr.	Pf.	Thlr.	Gr.	Pf.
Ausgabe: Verbliebene Schuld vom Jahr 1835.				3356	1	2
Aufwand für neue Gebäude:						
in Jamaica . .	6063	8	8			
in Barbadoes .	3957	12	—			
in Tabago . .	323	11	4			
				10344	8	—
				13700	9	2
Einnahme: an Beiträgen aus England				3973	17	4
Es stieg demnach die Schuld dieses Fonds bis auf				9726	15	10

II. Westindia Schul-Fond:

	Thlr.	Gr.	Pf.	Thlr.	Gr.	Pf.	Thlr.	Gr.	Pf.
Einnahme: an Beiträgen aus England							2470	—	—
Ausgabe: Schuld v. 1835.				172	12	8			
Schulaufwand in									
Antigua	490	—	—						
Jamaica	241	—	—						
St. Kitts	391	4	—						
Barbadoes	128	4	8						
Tabago	91	13	4						
versandte Schulbedürfnisse	127	2	—						
				1469	—	—			
							1641	12	8
Behält dieser Fond am 31. Dec. 1836 noch gut							ℛ 828	11	4

Verzeichniß
der gegen Ende des Jahres 1837 auf unsern Missionsplätzen angestellten Brüder und Schwestern.

Missionsplätze.		Angestellte.	
	1. Grönland (angefangen 1733).		
Neuherrnhut	die Geschwister	Lehmann.	
	= =	Ulbricht.	
	= =	Mehlhose.	
	der led. Bruder	Herbrich.	
	= = =	Richter.	
Lichtenfels	die Geschwister	Eberle.	
	= =	Tietzen.	
	der led. Bruder	Casp. Kögel.	
	= = =	C. Lund.	
Lichtenau	die Geschwister	Ihrer.	
	= =	Joh. Kögel.	
	der led. Bruder	Asboe.	
4. Friedrichsthal . . .	die Geschwister	Müller.	
	= =	Baus.	
	der led. Bruder	J. P. Lund.	24.
	2. Labrador (1770).		
Nain	die Geschwister	Lundberg.	
	= =	Beck.	
	= =	Fritsche.	
	der led. Bruder	Albrecht.	
Hoffenthal	die Geschwister	Meisner.	
	= =	Glitsch.	
	= =	Stock.	
	der led. Bruder	Barsoe.	
Okak	die Geschwister	Stürmann.	
	= =	Knaus.	
	= =	Henn.	
	= =	Herzberg.	
	der led. Bruder	Erdmann.	
4. Hebron	die Geschwister	Morhardt.	
	= =	Menzel.	
	der led. Bruder	Kruth.	
	= = =	Freitag.	29.

3. Nordamerika (1734).

New-Fairfield . . .	die Geschwister	Luckenbach.	
	= =	Micksch.	
	= =	J. Vogler.	
2. Cherokee-Mission .	= =	Clauder.	
	Gehülfe: der led. Br.	M. Vogler.	9.

4. Dänisch-Westindien (1732).

Auf St. Thomas:

Neuherrnhut	die Geschwister	Wied.	
	= =	Damus.	
	= =	Menzel.	
Niesky	= =	Freitag.	
	= =	Blitt.	

Auf St. Croix:

Friedensthal	die Geschwister	Sybrecht.	
	= =	Müller.	
	die verw. Schw.	Schick.	
Friedensberg	die Geschwister	Sparmeyer.	
	= =	Popp.	
Friedensfeld	= =	Staude.	
	= =	Plättner.	

Auf St. Jan:

Bethanien	die Geschwister	Meyer.	
	= =	Köster.	
7. Emaus	= =	Schmitz.	
	= =	Wedemann.	
	= =	Kleint.	
Auf der Reise dahin:	= =	Hohe und	
	der led. Bruder	Kleiner.	36.

5. Jamaika (1754).

Fairfield	die Geschwister	Zorn.	
	= =	Elliot.	
	der verw. Br.	Jos. Römer.	
New-Eden	der verw. Br.	Kochte.	
Irwinhill	die Geschwister	Robbins.	

Missionsplätze.		Angestellte.	
New-Carmel . . .	die Geschwister	Renkewitz.	
	die verw. Schw.	Collis.	
New-Bethlehem (nach Demarara bestimmt)			
	die Geschwister	Hamann.	
New-Fulneck . . .	= =	Davies.	
Bethania	= =	Scholefield.	
8. Beaufort.	= =	Pfeifer.	
Gehülfen:	der led. Br.	Blandford.	
	= = =	Bines.	
Zum Besuch in Nordamerika:	die Geschw.	Rixecker.	
Dahin berufen:	die Geschw.	Prince und	
	die led. Schw.	Göttling.	26.

6. Antigua (1756).

St. Johns	die Geschwister	Harvey.	
	= =	Hartwig	
	= =	Thrán.	
	der verw. Br.	Gardin.	
Gracehill	die Geschwister	Bayne.	
	der verw. Br.	Millar.	
Gracebay	die Geschwister	Möhne.	
Cedarhall	= =	Zetsche.	
	der verw. Br.	Newby.	
5. Newfield	die Geschwister	Morrish.	
Auf der Reise dahin:	= =	Baum und	
	= =	Haugk.	21.

7. St. Kitts (1775).

Basseterre	die Geschwister	Oerter.	
Bethesda	= =	Münzer.	
3. Bethel	= =	Th. Römer.	
	die verw. Schw.	Scholefield.	
Auf der Reise dahin:	die Geschw.	Senft.	9.

8. Barbados (1765).

Bridgetown	die Geschwister	Colemann.	
	= =	Ellis.	
Saron	= =	Klose.	
3. Mount-Tabor . .	= =	Zippel.	8.

9. Tabago (1790, erneuert 1827).

1. Montgommery . . . die Geschwister Light.
„ „ Coates.
Gehülfe: der led. Br. Heath. 5.

10. Demarara (1835).

1. Plantage Anna Regina (dahin berufen von Jamaica) die Geschwister Hamann.

11. Suriname (1735).

Paramaribo . . . . die Geschwister Passavant.
„ „ Treu.
„ „ Jakobs.
„ „ Döhrmann.
„ „ Bleichen.
„ „ M. Lund.
der led. Bruder Bauch.
2. Plnt. Charlottenburg die Geschwister Voigt.
„ „ Hartmann.
„ „ Schmidt.
Auf der Reise dahin: der led. Br. Wolter. 20.

12. Südafrika (1736, ern. 1792).

Gnadenthal . . . . die Geschwister Hallbeck.
„ „ Teutsch.
„ „ Stein.
„ „ Nauhaus.
„ „ Sondermann.
„ „ Schoppmann.
„ „ Brauer.
die verw. Schw. Kohrhammer.
Gehülfin in der Schule:
die led. Schw. G. Hallbeck.
Grünekloof . . . . die Geschwister Lemmerz.
„ „ Lehmann.
„ „ De Fries.
„ „ Franke.

Missionsplätze.			Angestellte.	
Hemel en Aarde . .	die Geschwister		Tietze.	
Enon	=	=	Genth.	
	=	=	Halter.	
	=	=	Stolz.	
Elim	=	=	Luttringshauser.	
	=	=	Meyer.	
6. Silo	=	=	Fritsch.	
	=	=	Hofmann.	
	=	=	Bonatz.	
	der led. Bruder		Küster.	43.

Zusammen 230 Personen (darunter 5 Personen als Gehülfen in den Schulen angestellt) auf 46 Plätzen; 16 Personen mehr als voriges Jahr.

Verbesserung.

Seite 70 Zeile 5 von oben muß es heißen: ungewöhnlichen Kälte die — statt: ungewöhnlicheu die Kälte —

Gnadau,
gedruckt bei C. D. Hans.

Verzeichniß

der

Schriften

der

evangelischen Brüdergemeine,

welche

in dem Buchladen zu Gnadau

(im Regierungs-Bezirk von Magdeburg)

bei

Hans Franz Burkhard

zu haben sind.

☞ Diese Schriften sind auch in allen Brüdergemeinen, so wie bei Eduard Kummer in Leipzig, in der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle und bei Felix Schneider in Basel zu haben.

Gnadau,
gedruckt bei C. D. Hans.
1838.

Anmerkung. Der Thaler ist zu 30 Sgr. Courant gerechnet. Briefe und Gelder werden portofrei erbeten.

	Sgr.	Pf.
Augsburgische Confession, deren 21 Lehrartikel, nebst Erzählung der Uebergabe derselben. .	1	6
Brüdergesangbuch. 1824. 836 Seiten u. 7 Bogen Register; auf fein Druckpapier. . .	27	6
——— Nachtrag zu dems. auf fein Druckp.	3	3
Brüdergesangbuch mit Nachtrag (aus größerer Schrift). 1824. auf weißem Druckp. 1 Thlr.	5	—
Historische Nachricht vom Brüdergesangbuche des Jahres 1778 und von dessen Liederverfassern. 1835. 15 Bogen.	12	6
Choralbuch von C. Gregor (ist ausgegangen; es werden aber auf eine vierte Auflage Bestellungen angenommen).		
——— ein Auszug aus obigem, 4stimmig ausgesetzt von C. G. Hüffel. 20 Bg. 1 Thlr.	10	—
Cranz, David, alte und neue Brüderhistorie. 1772. 868 Seiten.	20	—
Deren erste Fortsetzung durch J. C. Hegner, 1790. 390 S.	7	6
— zweite Forts. von dems. 1805. 340 S.	7	6
— dritte Forts. von dems. 1816. 728 S.	15	—
Dreißig Predigten für Mitglieder und Freunde der Brüdergemeine von J. B. von Albertini. 1829. 3. Aufl. auf Druckpap.	15	—
auf Schreibpap. . . .	20	—
Sechs und dreißig Reden von demselben. 1833. Zweite Samml. (die erste ist ausgegangen).	15	—

	Sgr.	Pf.
Garve's Brüdergesänge. 1827. 116 S. .	5	—
Gedenktage, die, der alten Brüderkirche. 1821. 11 Bogen in gr. 8.	10	—
——— der erneuerten Brüderkirche. 1821. 16½ Bogen gr. 8.	15	—
Geschichte der Tage des Menschensohnes von der Marterwoche an.	2	6
——— der Mission der evangel. Brüder auf den dänisch-westindischen Inseln St. Thomas, St. Crux und St. Jan, von C. G. A. Oldendorp. 1777. 1068 S. mit Kpfrn u. Chart.	15	—
——— der Mission der evang. Brüder unter den Indianern in Nordamerika, von G. H. Loskiel. 1789. 783 S.	25	—
——— der Mission der evangel. Brüder in Grönland und Labrador, von F. L. Kölbing. 1831. 2 Theile. auf Druckp.	10	—
auf Schreibp. . . .	12	6
——— der 2te Theil (Labrador) einzeln. auf Druckpapier.	5	—
auf Schreibp.	7	6
Uebersicht der 100jährigen Missionsgeschichte der evang. Brüderkirche. 1833. 3 Hefte. . .	15	—
Harmonie der vier Evangelisten. 272 S. . .	7	6
Hauptinhalt der Lehre Jesu. 88 S.	3	9
Luther's, Dr. M., kleiner Katechismus. 1823.	—	8
Heilsame Lehre, die, aus den Schriften älterer reform. Gelehrten. 1817. 2. Aufl. 368 S.	10	—
Kurzgefaßte historische Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung der Brüder-Unität. 1823. 5. Auflage.	3	9
Liturgische Gesänge der evang. Brüdergemeinen. 1823. auf weißem Druckp.	10	—
auf Postpapier.	13	9
Liturgien für die Chöre. 1823.	2	6
auf Postpapier.	3	9
——— für jedes Chor, einzeln	—	8
——— bei Kindertaufen. 1824.	—	4

	Sgr.	Pf.
Loosungen und Lehrtexte der Brüdergemeine für das Jahr 1839. auf Druckp.	3	3
auf Schreibp.	4	6
auf Postpapier.	5	—
Milner's, Joseph, Geschichte der Kirche Christi, aus dem Engl. übersetzt von P. Mortimer. 2. Auflage. Erster Band.	25	—
Zweiter Band.	22	6
Dritter Band.	25	—
Vierter Band.	26	3
Fünfter Band.	26	3
Zusammen 4 Thlr.	5	—
Missionsblatt aus der Brüdergemeine; der Jahrgang von 26 Blatt.	12	—
Nachrichten aus der Brüdergemeine. Jahrgang 1838 in 6 Heften. . . . . . . 2 Thlr.		
Die Jahrgänge 1819 bis 1837 werden erlassen: jeder für . . . . . . 1 Thlr.	15	—
——— dieselben französisch, in Monatsheften zu 2 Bogen, 3r Jahrgang. . . . 2 Thlr.	—	—
Nachricht von dem Anfang der bischöflichen Ordination in der erneuerten evangelischen Brüderkirche. 1835. 6 Bogen.	5	—
Praktische Bemerkungen, die Führung des evang. Predigtamts betreffend. 120 S.	6	3
Reichel, C. R., Predigten über die Sonntags- und Festtagsepisteln, enth. die evangelische Sittenlehre. 1787. 952 S. in Quart. 1 Thlr.	10	—
Risler, Jerem., Betrachtungen der Weisheit Gottes in dem Kreuzestode Jesu. 96 S. .	2	6
——— historischer Auszug aus den Büchern des alten Testaments. 1826. 4. Auflage. 736 S. . . . . 1 Thlr.	—	—
——— Erzählungen aus der Geschichte der Brüderkirche. 4 Hefte. 49¼ Bogen.	20	—
Spangenberg, A. G., Idea fidei fratrum, oder kurzer Begriff der christlichen Lehre in den evang. Brüdergemeinen. 1824. 592 S. .	20	—
——— Reden an die Kinder. 2 Samml. 221 S.	7	6
——— Von der Arbeit der evangel. Brüder unter den Heiden. 168 S.	3	9

	Sgr.	Pf.
Spangenberg, Unterricht für Heidenboten. 2te durchgesehene u. verm. Ausgabe. Gnadau 1837.	2	6
——— Verse für Heidenboten. Barby 1784.	1	3
——— Etwas von d. Pflege des Leibes f. Kinder.	1	3
——— Von der Hoffnung des ewigen Lebens. 32 Seiten.	—	8
——— Von der Vergebung der Sünden. 32 S.	—	8
——— Ueber die Worte Pauli: Das Wort vom Kreuz ꝛc. (1 Kor. 1, 18.). 56 S. .	1	—
——— Leben, beschrieben von J. Risler. 1794. Mit dessen Bildniß. 516 Seiten.	10	—
——— Bildniß. 8.	2	6
Statuten der evangelischen Brüder-Unität. . .	1	3
Wilkok's, Thomas, Honigtropfen. . . .	1	—
Zinzendorf's, Graf von, kurzgef. Lebensgeschichte, von J. C. Dúvernoy. 1793. 138 S.	3	9
——— Auszüge aus den Reden desselben durch G. Clemens und J. C. Dúvernoy.		
a) 3 Bände über die 5 Bücher Mosis. . .	20	—
b) über die ersten 3 Evangelisten sind noch die Bände 1 — 5. zu haben für 1 Thlr.	—	—
——— Reden, in Pensylvanien gehalten. .	3	9
——— —— in Berthelsdorf geh. 176 S.	2	6
——— —— in der Schweiz geh. 87 S.	2	6
——— —— in Berlin gehalten. 1. Aufl.	3	9
Dieselben. 1781. 224 S. 2. Aufl.	5	—
——— Einige seiner letzten Red. 1824. 152 S.	3	9
——— Gedanken über verschiedene evangelische Wahrheiten. 1820. 2. Aufl. 230 S. .	7	6
——— deutsche Gedichte von 1713 bis 1734.	10	—
——— theologische Bedenken. 206 S. . . .	7	6
——— Bildniß. 8.	2	6

Auswärtige, vom Verlagsorte entfernt wohnende resp. Sammler von Bücherbestellungen sind berechtigt, wegen der ihnen zur Last fallenden Versendungskosten, den Preis dieser Bücher nach Verhältniß ihrer Unkosten zu erhöhen, weil ihnen auch bey Quantitäten nur ein mäßiger Rabat bewilligt werden kann.

Außer diesen hiesigen Verlagsschriften werden auch Schriften fremden Verlags (jedoch diese letztern nur auf bestimmte Rechnung) zu billigen Preisen besorgt.

In Vorrath ist Folgendes:

	Sgr.	Pf.
Reichel's Denksprüche, oder Sonn- und Festtags-Predigten über die Evangelien. 4. Aufl. in 2 Theilen. 60 Bogen in gr. 8. . 1 Thlr.	10	—
J. B. v. Albertini, geistliche Lieder für Mitglieder und Freunde der Brüdergemeine. Neue Aufl. 1835. Mit dessen Bildniß und Fac simile. . .	22	6
——— Bildniß, lithographirt. . . .	13	—
Christliche Gesänge, Görlitz 1825.	16	—
Sammlung von 400 Kirchenliedern, aus dem Gesangbuche der evangel. Brüdergemeine. Basel.	12	6
Erinnerungen an den Grafen **von Zinzendorf**. .	10	—
Zinzendorf's Bildniß in Folio, von F. Lehmann.	20	—
kleiner Format, Steindruck.	7	6
Spangenberg's Bildniß in Folio, von Müller.	17	6
Amos **Comenius's** Bildniß, lithogr. . . .	10	—
Die Altväter, eine Erzählung zum Festgeschenk für Kinder aus der Geschichte der mährischen Brüder.	3	—
Etwas fürs Herz auf dem Wege zur Ewigkeit. Basel 1833. 6. Auflage.	25	—
Loskiel's sieben Passionspredigten. Basel. .	6	—
——— Passions- und Ostergesänge, Basel. .	3	9
Battier's Predigten. Neue Aufl. Basel 1837. 1 Thlr.	—	—
Stückelberger's Katech. Predigten. . . .	25	—
Goßner's Schatzkästchen. 2 Theile. . . .	22	6
Goßner's Thomas von Kempis vier Bücher von der Nachfolge Christi.	10	—
Gregor's Gebete und Betrachtungen. . . .	6	3
——— lieblich A B C.	2	6
Lazarus, der Kranke, Sterbende u. Auferweckte, m. 1 Kpf.	17	6
Joh. **Linder's** 22 Homilien über die Geschichte des Hauptm. Cornelius. Basel 1830. . .	17	6
Tagebuch, aus ältern Erbauungsschriften. Nürnbrg 1833.	15	—
Bunian, Reise des Christen und der Christin. 2 Thle. 1837.	20	—

		Sgr.	Pf.
Communionbüchlein, von Simon Eglinger. 1835.		4	—
Hollazen's Gnadenordnung. Neue Auflage. 1837.		5	—
Morgen- u. Abendandacht. auf alle Tage, f. 3 Wochen. 1835.		3	6
Arndt's wahres Christenthum.	1 Thlr.	—	—
Frohberger's Briefe über Herrnhut.		15	—
Martin Boos Lebensgeschichte. Cartonirt.		14	—
Newton's Leben und Wirken.		17	6
Zwick's und Schill's Hordenreise.		20	—
Biblische Geschichten mit kleinen Bildern. Calw.		4	—
Ansichten von Gemeinorten. Steindr. das Blatt, schwarz		6	3
——— ——— ——— illuminirt		10	—
——— von Missionsplätzen. Größer Format.			
das Blatt, schwarz		7	6
illuminirt		11	3
——— von Missionsniederlassungen auf Antigua.			
4 Blatt. Basel. schwarz	1 Thlr.	5	—
fein illuminirt	3 =	10	—
——— von Barby. Velinpapier.		8	—
chinesisch Papier.		12	—
Anbau von Herrnhut.		4	—
Ziehbüchlein, 100 Verse, roh, das Stück		2	6
das Dutzend		25	—
Loosungs-Lotterie.		3	—
Biblische Spruch-Lotterie.		8	9

Choralbuch in enger Harmonie: Sammlung üblicher alter und neuer Kirchen-Melodien in enger Harmonie, mit Zwischenspielen und Text für Orgel oder Pianoforte, von mehrern theoretisch-practischen Organisten bearbeitet. Gera und Altenburg. 25 Bogen in Querquart, Preis (4 Thaler) herabgesetzt auf . . . . 2 Thaler. — —

und Anderes mehr.

Zeugnisse der Wahrheit zur Gottseligkeit in 21 Predigten von J. H. Martin werden nächstens zu haben sein.



Inhalt.

Nachrichten
aus der
Brüder-Gemeine.
1838.

Zweites Heft.

Rede
des Bruders Levin Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 13. November 1836.

Ges. Hallelujah, Preis, Ehr' und Macht rc. 258, 2.
Danket Seinem großen Namen rc. 961, 2.

Lehrtext: Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet. Joh. 15, 16.

Wir reichen von Neuem einander die Hände, geloben, daß wir Dir getreu bis an's Ende ergeben woll'n bleiben mit zärtlicher Lieb', und Deinem Ruhm dienen mit fröhlichem Trieb. 868, 3.

Wenn wir diese Worte lesen, meine lieben Brüder und Schwestern! die uns zu unserm heutigen Text gegeben sind, so wird wol Niemand unter uns sein, dem es nicht sogleich einfiele, zu wem sie der Heiland sagte, und dem es nicht eben so

klar wäre, in welcher nahen Beziehung sie stehen zu dem schönen und großen Fest, das wir nicht nur hier, sondern in allen unsern Gemeinen, wo sie auch zerstreut sein mögen auf der Erde, an dem heutigen Tage gefeiert haben. Wir werden uns daran erinnern, daß sie der Heiland zunächst aussprach gegen Seine Jünger in jenen letzten Abschiedsreden mit ihnen, die uns der Evangelist Johannes aufbehalten hat, worin Er von dem nahen Verhältniß redet, in welchem sie mit Ihm standen, worin Er sie, wie sie es auch waren, Seine Freunde nennet, worin Er ihnen Seine Liebe auf eine so rührende Weise zu erkennen gibt und auch ausdrücklich des großen und heiligen Berufes gedenket, zu dem sie, vor so vielen tausend Andern, auserkoren waren. Er nennet sich den Weinstock, und sie die Reben. Sie waren auf das festeste mit Ihm verbunden; es war Seine Kraft, die in ihnen wirkte; es war Sein Leben, das in ihnen geschäftig war; sie hatten Ihn nicht nur erkannt als den, der von Gott ausgegangen war, und geglaubt, daß Ihn Gott gesandt habe; sondern dieser ihr Glaube hatte ihre Herzen umgewandelt, und jene zarte Liebe zu Ihm, jene selige und innige Gemeinschaft mit Ihm, jene völlige Hingabe an Ihn zur Folge gehabt, die zwar keineswegs ihr ausschließliches Eigenthum bleiben sollte, zu der sie aber doch aus der gesammten Menschenschaar zuerst gelangten. Darum sollten sie auch die ersten sein, die Ihm Früchte brächten, die Seine Jünger im eigentlichsten Sinne des Wortes Seine Nachfolger, Seine Mitarbeiter werden sollten, denen Er Sein Werk anvertrauen wollte, die Er aussenden wollte in alle Welt, daß sie die Seelen zu Ihm einlüden, und so den Grund legten zu dem Reich

der Gnade, das Er durch Leiden des Todes hier auf Erden zu stiften gekommen war. Daß das eine **Gnadenwahl** war, die über ihnen waltete, ein Rathschluß göttlicher Liebe, dessen augenscheinliche **Wirklichkeit** jede weitere Frage über dessen **Möglichkeit** niederschlagen muß: wer wollte das leugnen? Da können wir nur schweigen und anbeten, und so wie unser Heiland selbst es that, sie selig preisen, daß sie vor unzähligen Andern so großer Gnade gewürdigt waren. Nur das Eine ist klar, daß der Grund nicht in ihnen lag, sondern in Ihm, nicht in ihrem Verdienst, sondern in Seiner unerforschlichen Weisheit und Liebe. Denn was Er von jeher an Seinen Menschen Gutes gethan und noch thut, das ist Seine Sache, das ist lauter Barmherzigkeit und Gnade; es hat Ihm Niemand etwas zuvor gegeben, das Ihm werde wieder vergolten. Damit das aber auch Seine Jünger niemals vergäßen, so sagt Er es ihnen auf das allerbestimmteste, indem Er ihnen mitten in dem Erguß Seiner Liebe in den Worten unsers heutigen Textes zuruft: „Ihr habt mich nicht erwählet, sondern **ich** habe euch erwählet. **Ich** habe euch gesetzet, daß ihr hingehet und Frucht bringet, und eine Frucht, die da bleibe.“ Ach! was konnte Er ihnen wol auf der einen Seite Herrlicheres, Tröstlicheres und Liebevolleres sagen, als eben das? und was war andrerseits wol mehr im Stande, sie in der rechten und wahren Demuth zu erhalten, die ein nothwendiges Erforderniß war, wenn Er Seine Friedens-Absichten auch in Zukunft an ihnen und durch sie ausführen sollte. Mußte es sie nicht mit hoher Freude erfüllen, wenn sie daran dachten, daß ihre Wahl zur Seligkeit in Zeit und Ewigkeit, unabhängig

von menschlichen und zeitlichen Bedingungen, von Anbeginn in Seinem Herzen beschlossen war, daß auch ihr Ruf zum Apostel-Amt nicht auf dem schwankenden Grunde ihrer eigenen Entschließung, sondern auf dem felsenfesten Grunde Seiner Erbarmung ruhte? Mußte es sie nicht beim Gefühl ihrer Ohnmacht und Unwürdigkeit, das nicht ausbleiben konnte, unbeschreiblich trösten und beruhigen, daß Er, den Seine Gaben und Berufungen nie gereuen, aus eigener Machtvollkommenheit sie auserwählt hatte zu Seinem Dienste? Mußte es sie nicht auf das innigste rühren, daß Er, der Niemandes bedarf, ihnen mit solcher Liebe zuvorgekommen war? und mußte nicht eben das auch allen Selbstruhm, wenn er sich ja in ihnen hätte regen wollen, völlig niederschlagen und sie tief vor Ihm in den Staub beugen? Ja wohl, m. l. Brr. u. Schwn.! das mußte geschehen, und konnte nicht anders sein. Es gilt aber dieses Sein Wort nicht allein ihnen, sondern bis auf den heutigen Tag Allen, die, zu welcher Zeit und an welchem Orte es auch sei, Ihn als ihren Herrn und Gott, als ihren Freund und Erlöser erkannt und erfahren haben, die in Seinem blutigen Verdienst Vergebung ihrer Sünden suchten und fanden, die in Wahrheit sagen können: mir ist Barmherzigkeit widerfahren! und die nun selig sind in Seiner Gemeinschaft; es gilt vorzüglich auch allen denjenigen, die Er auf irgend eine Art zu Seinen Mitarbeitern anstellt in Seinem Reich, damit sie etwas für Ihn und Seine Sache thun sollen. Ihnen Allen ruft Er zu: Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet; und sie Alle bekennen, wie mit Einem Munde, wie wir es auch heute schon gethan: Wir wissen Alle, wer

wir sind, und daß sich Niemand bei uns find't, der etwas aufzubringen wüßt', warum ihn Jesus lieben müßt'; und sehn uns doch in Deinem Bunde stehn: wir sollten wol vor Beugung fast vergehn. Daß auch Andere, und vielleicht Viele gleiches Glück genießen, das stört sie in ihrer Freude so wenig, daß es dieselbe vielmehr erhöhet und befestiget. Sie dürfen um dieses höchste Gut nicht eifern und einander neiden; sie wollen Ihn zwar Keinem leugnen, doch sich vor allen Andern eignen. Hier ist kein Streit um's Mein und Dein: mein Freund ist mein und ich bin Sein.

In wie naher Beziehung aber, m. l. Brr. und Schwn.! das so eben Gesagte mit unserm heutigen Fest steht, das darf ich kaum sagen. Als an jenem großen Gnaden- und Segenstage unserer Brüdergemeine, bei der bangen Besorgniß, wie das im Herrn angefangene Werk im Segen fortgehen sollte, durch eine jener göttlichen Offenbarungen, welche der Herr Seinen Kindern und Seiner ganzen Kirche von Zeit zu Zeit widerfahren läßt, aufs lebendigste klar wurde, daß der Heiland selbst der Fürst ihres Bundes, der Herr ihres Hauses, der Erzhirte der Heerde, die Er sich in ihnen gesammelt hatte, sei und sein werde, da waren schon 19 Jahre vergangen, in welchen sie diese Seine Hirtentreue erfahren hatten; aber Er rief es ihnen doch damals lauter als je zuvor zu: Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet! so daß alle Zweifel an der Wahl Seiner Gnade völlig dahinfielen. Da nannten sie Ihn ihren Aeltesten, und übergaben sich mit vollem Vertrauen Seiner weisen und seligen Leitung; da huldigten sie Ihm als ihrem Könige, und ver-

sprachen Ihm als solchem, unbedingten Gehorsam und Treue.

Das sind Thatsachen, m. l. Brr. u. Schwn.! bestätigt nun fast ein ganzes Jahrhundert hindurch durch das Dasein unserer Brüdergemeine als einer Gemeine Jesu Christi, die Sein Wort in Ehren hält, die von keinem andern Heil etwas wissen will, als von dem in Seinem Namen, worin alle Herzen unablässig auf Ihn hingewiesen werden, und in deren Schooße sich noch immer eine große Anzahl solcher Seelen befindet, die den Heiland wirklich lieben, die in der Erfahrung Seiner Gnade leben, und ohne Scheu es sagen dürfen, daß Er sie erwählet hat von der Welt, und herausgerissen aus ihrem Verderben. Das sind Thatsachen, m. l. Brr. u. Schwn.! auch bestätigt dadurch, daß der Herr auch unsere Brüdergemeine gesetzt hat, daß sie Ihm Frucht bringen sollte, und eine Frucht, die da bleibe; indem wir dabei getrost hinweisen dürfen auf die Segen, die Er durch den Dienst derselben unter Christen und Heiden gestiftet hat, und noch immer zu stiften fortfährt.

So wenig wir aber deshalb es leugnen können oder wollen, daß wir ein Volk Seiner Gnadenwahl sind, so weit wollen wir doch davon entfernt bleiben, andern Haushaltungen Gottes das gleiche Recht an Ihn streitig zu machen, ob es gleich ganz unnatürlich wäre, wenn wir im Blick auf das, was der Herr an uns gethan, zumal an solchen festlichen Tagen, wo wir uns der uns erwiesenen Wunder Seiner Barmherzigkeit feierlich erinnern, nicht zunächst an uns selbst denken und von uns selbst reden wollten. Alle Selbsterhebung fällt ohnedies dahin, weil wir es niemals tiefer als grade dann fühlen, daß nicht wir Ihn erwählet

haben, sondern daß Er uns erwählet hat zu Seinem Volk und zu Schafen Seiner Weide. Wir fühlen es aber darum an solchen Tagen mehr als sonst, weil es uns dann zugleich lebhaft vor Augen tritt, wie unendlich viel noch daran fehlt, daß wir diese Seine Liebe recht erkannt hätten und das wirklich wären, was wir Ihm nach den Beweisen Seiner Gnade sein könnten und sollten. Ach! das haben wir, m. l. Brr. u. Schwn.! auch an dem heutigen Tage wohl Alle und ein Jedes für sich gefühlt, wenn wir an die Lauigkeit unserer Liebe gegen unsern ewig treuen Herrn und Heiland dachten, wenn wir die Schäden unsers Volkes mit Ernst und Aufrichtigkeit erwogen, und wie sich einem Jeden unter uns in seinem eigenen Gange so manches darstellt, was das Herz mit Reue und Schmerz erfüllen muß. Wie sehr es uns aber auch vor Ihm in den Staub legt, daß wir Ihm, der uns erwählet hat, daß wir sein sollten heilig und unsträflich vor Ihm in der Liebe, noch so wenig zur Ehre sind, so ist es doch eben diese Wahl Seiner Gnade, die uns wieder tröstet und erhebt und neuen Muth in unser gebeugtes Herz ausgießt. Hebe an, Zion, heb' am Elend an, an der Armuth, an dem Staube! so ist deine Sach' gethan. Habe gar nichts, aber glaube, daß der Herr, der treue Seelenmann, helfen kann. Ja, Er wird uns helfen, m. l. Brr. u. Schwn.! Er wird uns halten Seinen theuern Eid, Er wird uns nicht verlassen, Er wird uns reinigen und läutern; Er hat schon viel, zu viel an uns gethan, als daß das Flehen, das heute an so vielen unserer Orte zu Ihm aufgestiegen ist, von Ihm nicht erhört werden und Er uns nicht anfassen sollte mit neuer Gnade. Aber auch wir wollen

Ihm halten das Gelübde, das wir Ihm angelobt haben. Unsere Seele soll Ihm anhangen; unser Glaube an Seine Versöhnung soll unerschütterlich feststehen; unser Wandel soll im Himmel sein; mit Ernst wollen wir der Heiligung nachtrachten, und täglich und stündlich dadurch uns reinigen lassen von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes; freudig und bereit wollen wir da sein zu Seinem Dienst, wie groß oder wie klein auch vor Menschen-Augen das Werk sei, was Er einem Jeden aufträgt; Ihm wollen wir unsere ganze Lebensführung hingeben, wohl wissend, daß die Gedanken, welche Er über uns hat, wie sie auch unserer kurzsichtigen Vernunft sich darstellen mögen, doch niemals Gedanken des Leides, sondern immer Gedanken des Friedens und der Liebe sind, die sich als solche auch in der Ewigkeit bewähren werden.

Dazu reichen wir einander Herz und Hände; dazu wollen wir Einer dem Andern förderlich sein; das soll auch der Grund sein der innigen und herzlichen Liebe, die uns als Glieder einer Gottes-Familie, als Hausgenossen eines Hauses, dessen Hausherr der Fürst ist des ganzen Gottes-Reiches, als Jünger und Jüngerinnen Jesu, und darum auch als Brüder und Schwestern im schönsten Sinne des Wortes, unter einander verbindet.

Ges. Möchte doch Keins mehr sich selber leben ꝛc. 1269, 4.

Rede
des Bruders Levin Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 11. December 1836.

Ges. O Tage wahrer Seligkeit rc.
Der Friede Gott's, das höchste Gut rc. 398, 1.2.

Lehrtext: Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Matth. 11, 28.

Seelen! kommt zum Lamm gegangen, das den Sündern freundlich ist; lernt beim Elend anzufangen, da noch Kein's was eingebüßt. 375, 1.

Es war im Gefühl der höchsten Freude, meine lieben Brüder und Schwestern! daß unser Heiland diese bekannten, oft wiederholten, aber niemals oft genug zu wiederholenden Worte unsers heutigen Textes aussprach. Er, der es nicht für einen Raub hielt, Gotte gleich sein, sondern der sich selbst entäußerte (Phil. 2, 6.); der, ob er wohl hätte Freude haben mögen, der Schande nicht achtete und das Kreuz erduldete (Ebr. 12, 2.); der gekommen war, nicht daß Er Ihm dienen lasse, sondern daß Er dienete und gäbe Sein Leben zum Lösegeld für Viele (Matth. 20, 28.); der auf sich nahm unsere Krankheit, und auf sich lud unsere Schmerzen, der darum auch oft betrübt ward, und betrübt bis in den Tod; der hatte

doch auch während Seines Wandels hier auf Erden Zeiten und Augenblicke, wo Er sich unbeschreiblich freute, und diese Seine Freude auch laut und unverholen aussprach. Er hatte so eben den Unglauben und die Herzenshärtigkeit Seiner Zuhörer gerügt; Er hatte sie mit leichtsinnigen Kindern verglichen, bei denen der Ernst eben sowol als die Liebe verloren sei; er hatte ernste, drohende Worte, ein Wehe nach dem andern ausgerufen über die Städte, in denen Er die meisten Seiner Thaten verrichtet hatte, und die sich dennoch nicht gebessert und Buße gethan hatten. Aber als Er nun dabei an Seine Jünger dachte, an die damals freilich noch kleine Zahl derjenigen, die Sein Wort im Glauben angenommen, die sich Ihm geöffnet, die im Gefühl ihrer Bedürftigkeit und Armuth Ihn als ihren Erretter und Helfer angenommen und erfahren hatten: da ging Sein Schmerz über in die höchste Freude, und Sein Zorn in die innigste, heißeste, allumfassendste Liebe. Er freute sich, heißt es, im Geiste und sprach: Ich preise Dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß Du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbaret. Ja, Vater! denn es ist also wohlgefällig gewesen vor Dir (Luc. 10, 21.). Und indem Er nun im Geiste hinsah auf die ganze, in Irrthum und Sünde und in's tiefste Elend versunkene Menschenschaar, da fühlte Er sich, während Er sich Seiner unzertrennlichen Einheit mit dem Vater und in Ihm Seiner ganzen göttlichen Hoheit und Herrlichkeit bewußt war, doch mehr als jemals in Seinem eigentlichen Beruf, den Schwachen zu helfen, die Verlornen zu suchen, die Armen am Geiste zu trösten und denen, die hunger-

ten und dürsteten nach der Gerechtigkeit, Leben und volle Genüge zu bringen. So wendet Er sich denn zu Allen, die Ihn nur hören wollen, und ladet Alle ohne Ausnahme zu sich ein, und bietet sich Allen dar und spricht: „Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken: so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.“

Ach, wenn wir, m. l. Brr. und Schwn.! auch nur das eine Wort hätten aus Seinem Munde, so müßte es uns schon tief in das Innerste Seines Herzens schauen lassen, wie es von heißer Liebe gegen die Menschen, Seine Brüder, entbrannt ist, wie es vom innigsten Mitleid gegen sie überfließt, und nichts sehnlicher wünscht und begehrt, als daß sie es Alle recht fühlten, wie hülfsbedürftig sie sind, damit sie Alle zu Ihm kämen, und Er sie Alle erretten und ewig selig machen könnte. Er ruft die Mühseligen zu sich und die Beladenen. Mühselige nennt Er diejenigen, die sich mühen und abarbeiten, indem sie gern frei sein möchten von dem Dienste und der Knechtschaft der Sünde; die nach Ruhe der Seele ringen, und nach Frieden mit Gott sich sehnen, aber mit allen ihren Anstrengungen das, was sie suchen, nicht erreichen. Beladene nennt Er diejenigen, die unter der Last ihrer Verschuldungen und unter der Bürde eines geängsteten Gewissens einhergehen, die tief den Druck fühlen, der auf ihrem Herzen liegt, weil sie sich entfernt von Gott sehen, und alle Hoffnung verloren haben, wieder mit Ihm in Gemeinschaft zu kommen. Das verbreitet auch über ihr ganzes äußeres Leben Dunkel und Finsterniß; das läßt sie zu keiner

rechten und wahren Freude kommen; das macht sie innerlich unglücklich, während sie vielleicht alles das besitzen und haben, was sonst dem Menschen das Leben angenehm machen kann. Die Seufzer, die da in stiller Einsamkeit aus ihren Herzen aufsteigen, der Ueberdruß des Lebens, der sich von Zeit zu Zeit in ihnen regt, die innere Leerheit, die sie nur höchst unvollkommen mit eiteln nichtigen Dingen auszufüllen streben, das Alles zeugt davon, daß sie mit Recht Mühselige und Beladene genannt werden. Ach! solcher Mühseligen und Beladenen gibt es eine große Menge! sonst würde auch nicht der, der aller Welt Ende zu sich ruft, daß Er sie selig mache, sie vor allen Andern zu sich einladen. Und ihre Zahl würde noch ungleich größer sein, wenn es nicht so viele Menschen gäbe, die sich ihres inneren Zustandes gar nicht recht bewußt sind, die über den irdischen Dingen, über der Lust und Freude der Welt und über den Sorgen und Mühen dieses Lebens niemals recht zu sich selbst kommen, während sich Andere mit ihrer eigenen Weisheit und Frömmigkeit und mit ihren vermeintlichen Tugenden begnügen, und zu sich selbst sprechen: Ich bin reich und gar satt, und darf nichts!

Wohl uns, m. l. Brr. u. Schwn.! wenn Keiner unter uns zu diesen letzteren Klassen gehört, wenn wir vielmehr Alle entweder schon als Mühselige und Beladene zu dem, der die Sünder zu sich ruft, der den Kranken Heilung verspricht, der den Verschmachteten Erquickung verheißt, gekommen sind, oder uns doch auf dem Wege zu Ihm befinden, indem wir uns von Herzen nach Seiner Hülfe sehnen. Ach! wie Er ehemals das zerstoßene

Rohr nicht zerbrach, und das glimmende Tocht nicht auslöschte; wie Sein ganzes Leben auf dieser Erde von der Krippe bis zum Grabe nur eine Bestätigung war dieser Seiner, den Mühseligen und Beladenen gegebenen Verheißung; wie jedes Wort Seines Mundes, jede That Seiner Liebe davon zeugte und sie wiederholte; wie Er noch am Kreuze unter Schmach und Leiden Sünder zu sich rief, und den Balsam himmlischen Trostes in verwundete Herzen ausgoß: so thut Er es auch noch auf dem Throne der Freuden bis auf den heutigen Tag; so ergeht Sein freundlicher Zuruf: Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid! durch den Mund Seiner Zeugen noch immer an unzählbare Schaaren von Menschen, und wird nicht eher verstummen, bis die Botschaft des Friedens, die Er uns vom Himmel auf die Erde brachte, einmal gänzlich in Vergessenheit kommt. Das wird aber niemals geschehen. Auch wir rufen es uns heute, und zwar in der Zeit, die dem Andenken Seines Kommens zum Heil der Welt vor andern Zeiten gewidmet ist, mit ganz besonderem Nachdruck zu: Seelen! kommt zum Lamm gegangen, das den Sündern freundlich ist; lernt beim Elend anzufangen, da noch Kein's was eingebüßt. Das Anfangen beim Elend ist freilich die Hauptsache. Den Armen wird das Evangelium geprediget; die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Der Heiland ist gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten. Darum singen wir auch mit Recht: O der seligen Minute, da man seine Noth recht fühlt, und in Jesu Christi Blute seines Herzens Wunsch erzielt! Wem es also noch an dem Gefühl seiner Hülfsbedürftigkeit fehlt, wer

vielleicht erst eine ferne Ahnung davon hat, wer vielleicht nicht unempfindlich ist gegen den unergründlichen Abgrund göttlicher Liebe, der sich einem jeden Herzen, das nicht ganz verschlossen ist, aufthut in Jesu Christo, aber doch noch nicht aus eigener Erfahrung sagen kann: auch mir ist Barmherzigkeit widerfahren! — der soll vor allem Andern darum bitten, daß er seine Armuth, seine Mühseligkeit und Beladenheit recht fühle, und sich gern und willig dem Lichte öffne, dessen durchdringendes Feuer der Geist der Gnade auch in seinem Herzen anzuzünden bereit ist. Er soll jene göttliche Traurigkeit nicht fliehen, die da wirket eine Reue zur Seligkeit, die Niemand gereuet. Und wenn er dann im Glauben hinnahet zu Dem, der Keinen von sich stößt; wenn er mit aller seiner Noth sich hinwendet zu dem Freund der Sünder: so wird es auch an ihm in Erfüllung gehen; er wird erquickt werden, er wird Ruhe finden für seine Seele; das große, süße Wort: Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben! wird sich deutlich und vernehmlich auch in seinem Innern vernehmen lassen, und ihn aus der Irre auf den Weg des Friedens leiten. Denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.

O lasset uns doch, m. l. Brr. u. Schwn.! aufgefordert durch das herrliche, tröstliche Wort unsers heutigen Textes, an uns Alle die Frage richten: ob wir diese selige Erfahrung auch schon gemacht haben? Wer aber das mit Wahrheit bezeugen kann, dem wird der freundliche Zuruf unsers Heilandes in unserm heutigen Texte nicht nur eine Veranlassung zum innigsten Dankgefühl wer-

den bei der Erinnerung an die ihm widerfahrene Gnade, sondern es wird ihm ein köstliches Wort bleiben, das ihn immer aufs Neue zu seinem Heiland hinführt und ihm Sein Herz voll Erbarmen und Liebe öffnet. Das Joch, welches Er uns auferlegt, ist wohl ein sehr sanftes Joch; die Last, die Er uns zu tragen gibt, ist wohl eine sehr leichte Last; aber wir haben, so lange wir wallen im Leibe dieses Todes, umgeben von so mancher Schwachheit, angefochten von so mancher Versuchung, noch gar manche andere Last und Bürde zu tragen, die uns niederdrückt, und oft gar sehnlich nach Erquickung und Trost aussehen läßt. Die allerschwerste aber ist die, die von dem Gefühl der noch immer uns inwohnenden Sünde herkommt, deren Macht zwar gebrochen ist, die aber unsern Muth doch gar sehr niederschlagen kann, und oft unsern Blick sehnsuchtsvoll hinlenkt in das gesunde Reich, wo Schwachheit und Verdruß und alle Noth und Sünde von uns genommen werden soll. O, so oft wir solche Lasten und Bürden fühlen, von welcher Art sie auch sein mögen, so wollen wir denken an dieses Wort des Heilandes, der, wenn Er denen, die noch nie zu Ihm gekommen sind, Ruhe und Erquickung verheißt, wenn sie nur zu Ihm kommen wollen, sie den Seelen gewiß nicht versagen wird, die Ihn schon kennen, denen Er sich schon offenbaren konnte, und die Er mit inniger hoher Freude unter die Seinigen rechnet. Darum, m. l. Brr. und Schwn.! soll es für uns Alle keine Noth, keine Bürde und keine Last mehr geben, mit der wir nicht alsobald hineilten zu unserm unsichtbaren Herrn und Freund, und sie in Sein göttlich liebendes Herz ausschütteten. So werden wir zwar

nicht frei von Schmerzen und Leiden, die Keinem hienieden erspart werden, nicht frei von mancherlei Prüfungen unsers Glaubens, aber doch getrost an der Hand unsers Heilandes, selig in dem Genuß Seines Friedens die uns vorgeschriebene Bahn vollenden, bis Er uns einst den Pilgerstab abnimmt und uns zu unvergänglicher Erquickung einführt in das Reich ewiger Freude.

Ges. Bei Dir, Jesu, will ich bleiben ꝛc.
1730, 2.

Eine Rede des Grafen von Zinzendorf, gehalten am 23. August 1752.

Gesungen.

Seligkeiten, Seligkeiten! allen Bürgern Canaan! seid gesegnet unsern Zeiten, Jesus blick' euch gnädig an!

Laß nichts an uns überbleiben, das nicht vor und mit Dir ist! denn wir woll'n uns Dir verschreiben, der Du unser Alles bist!

Diese Bitt' uns dazu werde, daß Dein Name heilig sei, wir ein tüchtig Salz der Erde, und von aller Dummheit frei.

Text: Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr. Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind, die da hungert und durstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Matth. 5, 3—7.

Der Heiland hat das Princip zuerst aufgestellt: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben (Joh. 20, 29.); ehe Ers aber zu einem Satz gemacht, hat Ers in Seinen vorherigen

Predigten auf vielfältige Art unterlegt, und auf die künftigen Einwürfe dagegen zum voraus geantwortet. Und so redet Er auch von gewissen Seligkeiten, die mit dem und jenem Zustande verknüpft sind, darin sich eins und das andere gerade jetzt befindet, und sein Nachbar nicht. Unter andern ist der Theil der Bergpredigt merkwürdig, da es heißt: „Selig sind die Armen, selig sind die Leid tragen, selig sind die Sanftmüthigen, selig sind die Hungrigen und Durstigen, selig sind die Barmherzigen, selig sind die keuschen Herzen, selig sind die Friedsamen, selig sind die unschuldig Gedrückten.“

Was ein durchgeübtes und durchgebrachtes Kind Gottes ist, das hat alle diese seligen Situationen erfahren, keine ausgenommen. Man kann sich aber auch in einer derselben befinden, und in der andern nicht für gegenwärtige Zeit, so daß es nicht billig wäre, wenn man diese Sachen alle zugleich von sich oder von Andern fordern wollte. Darum hat sie eben auch der Heiland nicht zusammen gesetzt und gesagt: Selig sind die Armen und die Bekümmerten und die Zufriedenen und die nach mehr Gnade verlangenden, und die Reinen und die um meinetwillen Verfolgten u. s. w., sondern Er hat einem jeden Zustande seine eigene Seligkeit angewiesen und gezeigt, warum eins in dem oder jenem Zustande selig zu nennen sei.

Auf der andern Seite ist auch gewiß, wenn sich eine Seele nie in einigem dieser Umstände gekannt hat, niemals arm, niemals traurig um ihre Seligkeit gewesen ist, hat nie Freiheit von den Affecten erlangt, noch ein großes Verlangen erfahren als eine arme und unbekümmerte Seele

ihren Hunger und Durst zu stillen, und fürs künftige einen reichen Vorrath zu erhalten, weiß nicht, was ein reines, keusches Herz, was friedsame, liebreiche Gedanken gegen die ganze Welt sind; Niemand hat etwas an ihr auszusetzen, alle Menschen reden ihr nichts als Gutes nach; kurz, sie weiß von keiner dieser Seligkeiten, daß sich alsdann eine solche Seele darauf verlassen kann, daß sie nicht bekehrt ist; sie kennt den Heiland nicht, sie hat Ihn nie gesehen noch erkannt. Wer hingegen irgend einen dieser Umstände erfahren hat, der kann nicht für ganz unbesucht von der Gnade Gottes gehalten werden, sondern er hat wirklich auf eine oder die andere Art erfahren, was das heißt: „geschmeckt haben das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt." (Ebr. 6, 5.).

Ueber diesen Text ist schon oftmals geredet worden; ich will aber doch kürzlich wiederholen, was von jedem dieser Umstände zu sagen und zu bemerken ist.

Arm heißt hier, was man auch im natürlichen Verstande unter der Armuth begreift, nämlich gar nichts haben, oder nichts eigenes, oder doch nicht genug haben. Solcher Armuth wird nicht dadurch erst abgeholfen, wenn man ein reicher Mann wird, noch dadurch vorgebeugt, daß man eine große und weitläuftige Handthierung treibe, welches gar sehr fehlschlagen und die Noth größer machen kann, als vorher. Aber dadurch wird dem Allem auf einmal abgeholfen, wenn man einen Vater und Versorger erhält, der willig und zuverlässig im Stande ist, alle Sorge und Noth einer Person oder einer Familie auf sich

zu nehmen, und den gegenwärtigen Mangel allemal zu ergänzen. So ists mit uns und unserm lieben himmlischen Vater. Wer sich arm weiß und fühlt, und seine Armuth gern eingesteht, der hat ein Recht an den, „der sich zum Vater gegeben hat, daß wir Seine Kinder werden. Er will uns allezeit ernähren, Leib und Seel auch wohl bewahren, allem Unfall will Er wehren, kein Leid soll uns widerfahren. Er sorget für uns, hütet und wacht, es steht Alles in Seiner Macht.“ Aber an dem Allem hat man nicht eher Ansprüche, als bis man sich als ein wirklich Armer dargestellt und ins Armen-Recht gegeben hat. Dann aber ist man unfehlbar im Besitz.

Selig sind die Armen, das Himmelreich ist ihre; sie haben gewissen Antheil, sie sind Christi Miterben, der macht sie erben in Seines Vaters Reiche.

Selig sind die Traurigen. Hätte man das bei der Armuth nicht von selber verstehen und schließen können, daß einen Menschen Noth und Armuth traurig mache? Antwort: es ist mit gutem Grunde besonders angeführt. Es gibt auch ehrliche Haus-Armen, die allen Fleiß angewendet haben, sich durchzubringen ohne Jemandes Beschwerde, die sind mit Ehren arm, können die Wohlthaten mit einem gewissen Anstand annehmen, auch wol gewisse Bedingungen machen und von Wiedergeben reden, wenn sich ihre Umstände bessern. Es kann also einer nur ein Philosoph und noch kein Christ sein, der sich solchergestalt bewußt und damit in seiner Armuth von der Art vergnügt ist. Mancher ehrliche brave Mann hat sich von jeher nicht geschämt zu bekennen: seine Wissenschaft

sei, daß er nichts wisse; und so kann man auch ohne Schaamröthe zugestehen, daß man nichts habe. Wenn macht denn also die Armuth traurig, schaamroth, bekümmert, verlegen? Antwort: wenn man nicht unter die ehrenwerthen Armen gehört, sondern unter die schmachvollen, deren guter Ruf gelitten hat. Gewissermaßen trifft das in Ansehung des Geistlichen alle Menschen, am unfehlbarsten aber die Getauften, die Christen-Menschen, die einmal Züge Gottes am Herzen erfahren haben, denen einmal Evangelium oder auch nur Gesetz gepredigt worden, und die sich ein, zehn, zwanzig, dreißig Jahre ihres Schöpfers und Erlösers geweigert; die Länge der Zeit machts immer ärger. Das sind arme Leute, und nicht allein das, sondern sie stehen auch zugleich unter schwerer Verantwortung, und auch das ist noch nicht Alles, sondern ihr ehrlicher Name ist verloren und es liegt eine Schmach auf ihnen, auf einem mehr, auf dem andern weniger. Und wenn sie auch in der Welt in noch so großem Ansehen stünden, so ists allemal ein erbärmlicher Zustand in Gottes Augen. „Ich verberge mein Antlitz vor euch, spricht der Herr, ich mag euch nicht sehen noch hören (Jes. 1, 15). Ich mag nicht riechen in eure Versammlung" (Amos 5, 21.). Was ist die Schuld, das Verbrechen, die Beleidigung der Majestät Gottes, die solcher Menschen Armuth so übel charakterisirt? Sie sind nicht nur verarmt, sondern haben auch kein Herz zu ihrem Schöpfer, haben des in Seinem bittern Leiden und Sterben liegenden Schatzes nicht nur nicht geachtet, sondern ihn gar gemißhandelt. „Das machet das Gewissen roth, das schrecket die Gedanken," das treibt einen in eine Enge, daß man nicht weiß, wo aus noch ein,

man wird sich selbst feind. Daher entsteht die Traurigkeit. David spricht davon: „Der Feind verfolgt meine Seele, er schlägt mein Leben zu Boden, er legt mich ins Finstere, wie die Todten in der Welt" (Ps. 143, 3.); und: „Stricke des Todes hatten mich umfangen, Angst der Höllen hatten mich troffen, ich kam in Jammer und Noth" (Ps. 116, 3.). Von so einer Person redet der Heiland; so elend und confus sie ist, Er nennet sie doch eine selige Seele. Selig sind die Betrübten, sie sollen getröstet werden. Davon sagt David: „Sei nun wieder zufrieden, meine Seele, denn der Herr thut dir Gutes (Ps. 116, 7.). Er hat meine Seele vom Tode errettet, mein Auge von Thränen, meinen Fuß vom Gleiten, nun werde ich wandeln vor dem Herrn im Lande der Lebendigen" (Ps. 56, 14.), und Paulus drückt sich so aus: „Ich elender Mensch! wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes? Gelobet sei mein Heiland Jesus Christus, der hat mich frei gemacht vom Gesetz der Sünde und des Todes." (Röm. 7, 24. 25. Cap. 8, 2.) das heißt getröstet! So wird der Name Gottes an ihnen geheiligt, daß Er ein Gott des Trostes ist, daß Er ihre Schmach vor ihnen selbst verbirgt, daß Er von ihren Augen ihre Thränen und den Angstschweiß von ihrem Angesicht abwischt und abtrocknet.

Selig sind die Sanftmüthigen, heißts weiter, d. i., die frei von der Herrschaft ihrer Affecte geworden und nun sanfte, gleichmüthige Leute sind. Armuth macht schon an sich selbst demüthig, aber wenn vollends Schuld und Schande dazu kommt, und man muß eine Verurtheilung befürchten, das macht gar sehr kleinlaut und nie-

dergebogen. Das ist der Fall mit allen unordentlichen Begierden und gewaltsamen Affecten, wenn gute Tage, Hochmuth oder Leichtsinn und Frechheit sie regiert haben, und Neid über Anderer Wohlsein, oder der Richtgeist über Anderer Splitter hinzukommt. So bald man sich in seiner Armuth fühlt, so trägt man von Herzen Leid über alle diese und andere Dinge, man ist bald geschweigt, und läßt sich zugleich Alles vergehen, worauf man vorher noch so erpicht war. Ueber der Demüthigung kommt das Gemüth in einen Calm und in eine Vergnüglichkeit, mehr als wenn einer, wer weiß wie lange in seinem Cabinet sitzt, und allenfalls den besten Sittenlehrer studirt und begreift.

Freilich hat man sich vor einem Rückfall zu fürchten und zu verwahren, daß nicht unter dieser Ruhe und Stille die alten Affecten zu einer Hinterthür wieder hereingelassen werden, weil es doch einmal in der Bibel heißt, daß dies Leuten widerfahren könne, „die schon recht entronnen waren" (2 Petr. 2, 18.); es muß aber eben nicht so sein, es kann anders sein und ist anders, bei Vielen. Es ist auch hier nicht die Rede von dem, was bei diesem Vorgang verdorben werden kann, sondern wie es ordentlich geht, so daß man beim Ausgang aus dem Trauerhause, ein wahrer Philosoph wird, und das Joch der Affecte wirklich abwirft; das Brausen des Gemüths wird gestillt, die Wellen legen sich, das Natur-Rad (Jac. 3, 6.) läuft nicht mehr seinen vorigen unbändigen Gang, sondern hat eine Hemmkette angelegt bekommen. Solche Leute sind selig. Sie haben keine Jagd mehr mit ihren Affecten, bestehen nicht mehr auf ihrem Kopf und Eigensinn, auf haben und nicht

haben wollen, sondern lassen Alles mit sich machen, und in der Zeit macht Gott ihr Glück. Das Ende davon ist: sie sollen besitzen. Was sie auf Erden besitzen sollen, hat ihnen Gott nicht nur ausgedacht und zugedacht, sondern schafft es ihnen auch, ohne daß sie sich selber darum abkümmern dürfen. „Ihre Seel' ist stille zu Gott, dessen Wille ihr zu helfen steht; ihr Herz ist vergnüget mit dem, wie's Gott füget, nimmt an, wie es geht: geht es nur zum Himmel zu, und bleibt Jesus ungeschieden, so sind sie zufrieden." Das ist in der That ein seliges Leben; man kommt zu seinem Zweck, und weiß nicht wie; sie wissen kaum, daß sie von jenem Ort ausgegangen sind, so sind sie schon wieder an Ort und Stelle.

Das muß man abermals recht verstehen. Denn man muß sich sowol für Rückfälle als auch dafür hüten, daß man nicht in eine falsche Ruhe gerathe, da man, weil man über alle irdische Dinge beruhigt und befriedigt worden, auch gegen geistliche Dinge so gleichgültig wird. Der Satan weiß die Seelen in ihrer Seligkeits-Sache zu betrügen, daß sie bei einer Sache stehen bleiben und nicht weiter gehen, z. B. wenn sie ihre Armuth erkannt, betrauert haben und darüber getröstet sind, ja die Welt und Alles, was in der Welt ist, mit Gleichgültigkeit ansehen können, daß sie nun denken, sie wären vollkommen, und werden nicht gewahr, daß sie die Hauptsache noch nicht haben, daß sie ihren Schöpfer noch nicht persönlich kennen, und das sie angehende Hauptgeschäft, wo nicht verachten, doch nicht erkennen, noch genießen, nämlich, daß Er für sie kümmerlich gelebt, schmerzlich gelitten und schmählich gestorben aus tausend Ursachen, vor-

nehmlich aber, daß sie ewig Sein eigen seien, Ihm leben, Ihm dienen. Wer nun das nicht erfahren hat und erfahren mag, ist ja doch ein unglückseliger Mensch, bei allen den übrigen guten Umständen. Das gibt zweimal erstorbene Bäume, und macht Alles wieder verlieren, was man hat.

Wenn es biblisch zugeht, so entsteht unter derselben Stillung unsrer Affecten ein Hunger und Durst, den man im Herzen fühlt, ein Sehnen, das wehe thut, nach einem Genuß von Seligkeit, wovon die Natur nichts begreift; das eigene Gewissen kann einem die Armuth fühlbar und darüber traurig, geduldig und gelassen machen, aber Speise und Trank für die Seele kann es nicht schaffen, noch anzeigen, wo es zu krigen. Das kommt allein aus der Offenbarung unsers Herrn Jesu Christi im Herzen. Der Hunger und Durst darnach ist ein Affect, dabei es einer Seele ist, wie einem neugebornen Kinde, das nichts zu essen und zu trinken bekommt; je gesünder es ist, je größer ist die Begierde nach Nahrung. Wem es so nach dem Heiland ist, an dessen Kindschaft Gottes hat man nicht mehr zu zweifeln, wer nach des Heilandes Gerechtigkeit hungert und durstet (Er ist uns aber gemacht zur Gerechtigkeit), der ist ein Kind Gottes mit völliger Zustimmung der heiligen Dreieinigkeit und aller Engel Gottes, und wird von Stund an ein rechtschaffener Genoß des Tisches des Herrn.

Dieses Gefühl und der Genuß macht barmherzig, man kann Andere nicht hungern sehen, man möchte gern aller Leute Freund, Koch und Diener sein, ihnen die Nothdurft und Nahrung für die Seele nicht nur zu verschaffen, sondern auch auf das schmackhafteste zuzurichten, ihnen die

Lehre von Jesu Marter nach allen Theilen anzudienen, daß, was sie alle Tage genießen, ihnen doch vorkommt, als hörten, glaubten und schmeckten sie es zum erstenmal in ihrem Leben. Wer selbst Hunger und Durst erfahren hat, der ist sehr willig und geschäftig, in gleichem Falle den armen Seelen Speise und Trank anzuweisen, und sie gleich an den rechten Mann zu bringen. „Ich bin das Brod vom Himmel" (Joh. 6, 50. 51.). „Von meinem Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke" (Joh. 7, 37. 38.).

Wer die Seelen zu der Speisekammer und zu dem Keller weiset, und es ihnen andienet, das ist ein seliger Mensch. Selig sind alle die Hochzeitsbitter, Köche und Diener, es soll ihnen nichts abgehen, es soll ihrer auch gedacht werden in Barmherzigkeit und Liebe.

Die Seligkeiten vom Gefühl der Armuth bis zum Eintritt in den Genuß machen ein Kind Gottes; die Neigung, Seine Gnade gern mitzutheilen, macht einen Knecht Gottes und Diener Jesu Christi aus, er habe gleich eine besondere Amtspflicht, welche dergleichen Beschäftigung mit sich bringt, oder er sei ein bloßer Priester Gottes von Geburt; er ist nie unfruchtbar.

Gesungen.

Du willst immer gerne geben, Deine Lieb ist täglich neu; gib uns, gib uns was zu leben, aber auch zu thun dabei.

Bericht
von Hoffenthal in Labrador vom Juli 1835 bis Anfang August 1836.

Unser Bruder Kunath, der mit seiner Frau in Begriff stand, nach Europa zu reisen, um nach 31 jährigem treuen Dienst bei der Mission in Labrador in einer unserer dortigen Gemeinen einen stillen Vorsabbath zu genießen, verabschiedete sich am 26. Juli mit der hiesigen Gemeine. Die Thränen der Anwesenden zeugten davon, daß seine väterlichen Ermahnungen, der Stimme des guten Hirten zu folgen, und ihren Beruf und Erwählung festmachen zu lassen durch Gnade, damit er sie dereinst bei Jesu wieder finden möge — mit Eindruck auf die Herzen angehört wurden.

Bei der Unterredung mit den Communicanten äußerte eine Schwester: „Es fehlt mir nicht an Platz zum Wohnen; ich habe hier ein Zelt und ein schönes Haus (ihr Mann hat sich ein auf europäische Art eingerichtetes, bequemes Wohnhaus gebaut); aber — fuhr sie fort — hienieden bin ich gleichwol nicht einheimisch; seit einiger Zeit sehne ich mich mehr als je nach der ewigen Heimath, wo kein Schmerz und kein Leid mehr sein wird.

Zu Ende August begaben sich mehrere unserer Eskimos auf die Rennthierjagd, die sehr ergiebig ausfiel. Dies war für sie um so erwünschter, da

die Felle der um diese Jahreszeit erlegten Rennthiere vorzüglich gut zu Betten und Kleidungsstücken zu benutzen sind.

Am 13. Sept. besuchten hier 3 Bootsgesellschaften Südländer, bei denen sich auch Conrad und dessen Familie befand, die im Jahr 1832 die Gemeine verlassen hatte. Er bezeugte jetzt Reue über seine Vergehungen, und daß es sein und der Seinigen aufrichtiger Sinn sei, sich aufs Neue zu Jesu zu wenden, und keine Gemeinschaft mehr mit den Südländern zu unterhalten, worauf dieser Familie erlaubt wurde, sich fürs erste auf Probe hier aufhalten zu dürfen.

Drei unserer Eskimo-Familien, die bis in den December noch auswärts gestanden hatten, trafen am 12ten nach einer überaus mühevollen Reise glücklich bei uns ein. Zu einem Weg, der bei guter Schlittenbahn in 4 Stunden zurückgelegt werden kann, hatten sie 2½ Tag gebraucht, indem sie genöthigt gewesen waren, einen beträchtlichen Umweg zu Lande einzuschlagen. Sie hatten über 100 Seehunde gefangen, was für sie eine große Wohlthat ist, da der Erwerb in diesem Spätjahr in unserer Nähe äußerst gering ausgefallen war.

Auch hier erregten die von dem lieben Pfarrer Barth für die Schulkinder übersendeten Büchlein große Freude. Einige Kinder äußerten: es thue ihnen leid, daß sie außer Stand wären, diesem lieben Freunde ein Gegengeschenk zu machen, um so angelegentlicher wollten sie den Heiland bitten, ihn zu segnen. Auch wurden mehrere Kleidungsstücke für Kinder und Witwen, die uns von Neuwied und London übersendet worden waren, zu Weihnachten unter dieselben vertheilt, und mit dem erkenntlichsten Dank entgegen genommen.

Beim Schluß des Jahres 1835 bestand die hiesige Gemeine mit Einschluß von 64 Communicanten aus 194 Personen.

Bei der Unterredung mit den Communicanten zu Anfang des Jahres 1836 erklärte ein alter Bruder, welcher das vorigemal vom Genuß des heiligen Abendmahl hatte zurückgewiesen werden müssen, eine Krankheit habe ihm dazu gedient, gründlicher über sich nachzudenken, wobei er die Worte des Apostels auf sich habe anwenden lernen: „wenn wir gerichtet werden, so werden wir von dem Herrn gezüchtiget, auf daß wir nicht sammt der Welt verdammt werden.“ Ein anderer sagte: „ich finde, daß in meinem Herzen eine böse Wurzel ist, die immer wieder ausschlagen will; da habe ich denn sehr nöthig zu wachen und zu beten, daß die jungen Sprößlinge abgehauen werden, weil sie sonst sogleich wieder überhand nehmen.“

Eine Schwester, die bei ihrer Niederkunft von einer starken Ohnmacht war befallen worden, sagte hernach: ich habe immer geglaubt, Jesus könne, weil ich so sehr schlecht bin, mir nicht nahe sein; jetzt aber habe ichs anders erfahren; Er ist mir so nahe gewesen, daß alle meine Worte unzulänglich sind, mich darüber gehörig zu erklären.

In der Nacht auf den 16. Febr. wüthete ein so heftiger Sturm, daß unsere Häuser krachten. Auch sahen wir uns um diese Zeit öfters genöthigt, die Versammlungen ausfallen zu lassen, da bei dem heftigen Stöberwetter die Eingänge zu

den Häusern der Eskimos dermaßen verschneit waren, daß sie nur mit Mühe im Stande waren, sich aus denselben heraus zu arbeiten.

Am 26. März brachten wir unserm barmherzigen Gott und Herrn unsern gerührten Dank dar für die Abwendung einer uns drohenden Feuersgefahr, indem sich auf eine uns unerklärliche Weise die Holzkohlen, die in unsrer Schmiede unter dem Blasebalg aufbewahrt werden, am Vormittag entzündet hatten. Wäre dies in der Nacht geschehen, so würden bei dem starken N. W. Winde wahrscheinlich alle unsere Gebäude ein Raub der Flammen geworden sein.

Da die Vorräthe der Eskimos im April zu Ende gingen, so sah es um das äußere Bestehen derselben überaus mißlich aus, weil der tiefe Schnee ihnen in ihrem Erwerb sehr hinderlich war. Zwei leibliche Brüder, die auf ihrem Frühjahrsplatz dem drückendsten Mangel ausgesetzt gewesen waren, hatten sich am 10. Mai auf den Weg hieher begeben. Halb verhungert langte der eine am Abend bei uns an, der andere aber hatte vor gänzlicher Erschöpfung unterwegs liegen bleiben müssen. Unverzüglich wurde ihm ein Schlitten entgegen gesendet, auf welchem er ganz erstarrt und im bewußtlosen Zustand hier anlangte. Nur mit vieler Mühe gelang es, ihm einige Nahrungsmittel beizubringen, da er dann anfing, sich nach und nach wieder zu erholen. In dieser Zeit des drückenden Mangels äußerte ein Bruder: wenn die Witterung zu unserm Erwerb günstig ist, so sind unsere Gedanken nur auf denselben gerichtet, da dann das Eine, was vor Allem noth ist, leicht in Vergessenheit geräth; darum müssen bisweilen solche Züchtigungen über uns kommen, in denen wir ernstlich

daran erinnert werden, das Heil unserer Seelen zu bedenken. — Zu Anfang des Juni vernahmen wir manche dankbare Aeußerungen darüber, daß ihnen aller Noth ungeachtet ins Ganze genommen doch gnädig sei durchgeholfen worden. Eine Schwester sagte: „an manchem Tag hatten wir in meiner Familie nur einen getrockneten Fisch zu verzehren. Da betete ich: lieber Heiland, Du kannst ja auch dies wenige segnen! — und wirklich wurden wir Alle gesättigt.“ Als sie den ersten Weißfisch — ein bedeutender Fang für die Eskimos — aufs Eis gezogen hatten, sagte ein Bruder, laßt uns zuerst dem Geber dieser Gabe dafür danken. Alle Anwesende waren damit einverstanden, und erst dann wurde der Fisch getheilt.

Am 19. Juli wurde endlich das Wintereis, welches bisher immer noch festgelegen hatte, durch einen starken Südostwind fortgeführt. Seit Anlegung des hiesigen Missionspostens hat das Eis noch nie so lange gelegen. — Am 2. August hatten wir endlich die Freude, das Labrador-Schiff hier vor Anker gehen zu sehen und die Geschwister Fritsche und den Br. Barsoe als unsere künftigen Mitarbeiter zu bewillkommen.

Johann Samuel Meisner.
Zacharias Glitsch.
Georg Herzberg.

Bericht
von Okak in Labrador vom August 1835 bis dahin 1836.

Am 3. October verschied der Abendmahlsbruder Markus. Er war unter den Heiden geboren worden; da aber seine Eltern hier in der Nähe wohnten, so war er als Kind viel bei uns gewesen, und nach deren Ableben mit seinem Bruder hieher gezogen. Sein stiller, musterhafter Wandel zeugte erfreulich davon, daß er wußte, an wen er glaubte; und so oft man mit ihm von Herzensmaterien sprach, ging sein Mund über von innigem Lob und Dank dafür, was der Herr an seiner Seele gethan hatte. Er hinterläßt seine Witwe mit zwei unerzogenen Kindern, von welchen das jüngste erst 4 Wochen alt ist.

Bei den Unterredungen mit unsern Eskimos erklärte sich eine Frau dahin: wiewol ich weiß, daß Jesus für alle Menschen gestorben ist, so ist es mir doch oft so, als ob Er blos um meiner Sünden willen am Kreuze Sein Blut vergossen habe. Eine andere, die als eine Erwachsene aus den Heiden hieher gekommen ist, bezeugte tief bewegt, daß sie den Heiland über Alles liebe, weil Er für sie so viel gelitten habe. Ein junger Mann sagte: Jesus ist meine alleinige Zuflucht; und weil Er für die Sünder gestorben ist, so bitte ich Ihn täglich, daß Er Sein ganzes Verdienst mir

wolle zu gute kommen lassen, denn ich fühle es, daß ich ein großer Sünder bin. Ein anderer sagte: ehedem habe ich mein Vertrauen blos auf Menschen gesetzt; jetzt aber ist es mir nicht mehr so; ich sehne mich allein nach Jesum, und wünsche von Ihm mit den Kleidern des Heils angethan zu werden.

Beim Schluß des Jahres 1835 bestand die hiesige Gemeine mit Einschluß von 133 Communicanten aus 348 Personen.

In einem Bericht von Paramaribo, der am 1. Jan. 1836 mitgetheilt wurde, zog die erbauliche Bekehrungsgeschichte eines zum Tode verurtheilten Negers die Aufmerksamkeit unserer Eskimos vorzüglich auf sich. Einige, die sich hernach mit uns über das Gehörte unterhielten, erklärten: solche Leute, wie jener arme Neger in seinem unbekehrten Zustand gewesen ist, würden wir jetzt noch sein, wenn Gott sich unser nicht erbarmt und uns Lehrer gesendet hätte, die uns Sein Wort verkündigen und uns täglich zu Ihm hinweisen.

Am Heidenfest den 6. Januar wurde ein Ehepaar und im März ein Jüngling durch die heil. Taufe der Gemeine der Gläubigen einverleibt.

Eine Ausgeschlossene bezeugte unter Vergießung vieler Thränen aufrichtige Reue über ihre Abweichungen, und fügte hinzu: ich will es machen, wie der verlorne Sohn im Evangelium. — Eine andere erklärte: ich habe die Barmherzigkeit des Heilandes auf Muthwillen gezogen; dies thut mir jetzt von Herzen leid, und ich wünsche, daß Jesus sich nur noch einmal über mich erbarmen

möchte, denn ich fühle schmerzlich die drückende Last meiner Sünden; oft habe ich euch durch Heuchelei zu hintergehen gesucht, darum kann ich nicht verlangen, daß ihr jetzt meinen Worten Glauben schenken sollt; aber ich bitte Jesum, daß Er selbst mein Herz durchsuchen wolle, und sehne mich darnach, eben so anhänglich an Ihn zu werden, wie es mein kleines Kind an mich ist.

Da sich Anfangs April die meisten Männer auf die Rennthierjagd begeben hatten, so entstand bei dem langen Ausbleiben derselben unter ihren hier zurückgebliebenen Angehörigen der drückendste Mangel, da dann alles Mögliche, was nur einigermaßen genießbar war, zur Stillung des Hungers von denselben angewendet werden mußte. Dieser Hungersnoth wurde erst gegen Ende des Mai abgeholfen, als die Jäger, welche etwas über 250 Rennthiere erlegt hatten, wieder bei den Ihrigen anlangten.

Samuel Stürmann.
Johannes Körner.
Georg Friedrich Knaus.
Friedrich Erdmann.

Bericht
von Nain in Labrador vom August 1835 bis dahin 1836.

Nachdem wir das Vergnügen gehabt hatten, die Geschwister Kunath von Hoffenthal auf ihrer Reise nach Europa, wie auch die Brüder Fritsche und Erdmann von Okak einige Tage in unserer Mitte zu sehen, verabschiedeten wir uns am 15. Aug. in herzlicher Liebe mit ihnen und unsern zeitherigen Mitarbeitern, den Geschw. Stock, und dem kleinen Levin Lundberg, und begleiteten diese liebe Reisegesellschaft an Bord des Schiffes, welches Tags darauf von hier unter Segel ging.

Am 18ten verließen uns unsere Eskimos, um ihrem Erwerb in verschiedenen Richtungen nachzugehen. Wir empfahlen ihnen, einen hinreichenden Vorrath von Codfischen (Dorschen), die sich gegenwärtig in großer Menge eingefunden haben, für den Winter einzusammeln, um sodann in der rauhen Jahreszeit, die sie ununterbrochen allhier zu verbringen pflegen, ohne drückende Nahrungssorgen die gottesdienstlichen Versammlungen ungestörter besuchen und sich gemeinschaftlich im Worte Gottes erbauen zu können. Dergleichen wiederholte Ermahnungen sind bei den Eskimos sehr nöthig, bleiben aber leider nicht selten von solchen unbeachtet, die nicht gern in Zeiten des Ueberflusses zum voraus sorgen, sondern lieber jeden Tag das, was sie bedürfen, nothdürftig zu erwerben suchen, wor-

über sie dann nicht selten das Trachten nach dem einigen Nothwendigen verabsäumen. Deshalb ist es uns im Spätjahr überaus erwünscht, wenn unsere Eskimos recht viele getrocknete Fische in ihr Vorrathshaus schaffen, weil sie dann im Winter nicht genöthigt sind, Hunger zu leiden. Denn diese Fische sind für sie das, was das Brod oder die Kartoffeln in andern Ländern für die ärmern Volksklassen sind.

Am 1. Sept. fuhr eine Okaker-Familie mit ihrem in diesem Frühjahr und Sommer allhier neuerbauten großen hölzernen Boot in ihre Heimath ab. Unsere Eskimos haben heuer drei große hölzerne Boote ohne Hülfe eines Europäers gebaut. Bei dergleichen ihnen früher ganz unbekannten Arbeiten muß man in der That ihre Geschicklichkeit und ausdauernde Geduld bewundern, wenn man sie Tag für Tag von 4 Uhr des Morgens bis Abends 9 Uhr unausgesetzt thätig sieht, ohne irgend ein Nahrungsmittel zu sich zu nehmen. Vor dem Schlafengehen aber wird dann eine starke Mahlzeit gehalten.

Am 6. Sept. schneite es heftig, weshalb wir uns genöthigt sahen, am 9ten unsere Kartoffeln einzuernten. Da aber zu Anfang des August mehrere Nachtfröste sie zur Zeit des besten Wachsthums sehr zurückgesetzt hatten, und am 22sten desselben Monats das Kraut derselben gänzlich erfroren war, so erhielten wir diesmal etwa nur den Samen wieder, nebst einigen Mahlzeiten Kartoffeln von der Größe einer Haselnuß. Von der ersten Hälfte des Juni an, da das Kraut aus dem Erdreich hervor zu sprossen anfängt, bis Ende Juli pflegen wir dasselbe alle Nächte mit Stroh, alten Kisten, Lappen und dergl. zuzudecken, weil aber

dann das Kraut zu groß zu werden anfängt, so unterbleibt von da an das Zudecken; nur wenn das Thermometer bei Sonnen-Untergang 3—4° R. zeigt, werden sie auch im August zugedeckt. Diesmal aber hatten wir an den Abenden vor jenen Frostnächten warme Witterung gehabt und uns deshalb nicht vorgesehen.

Vom 15—17. Oct. fuhren 31 Männer und unter diesen 19 mit ihren Familien nach den äußern Inseln, um daselbst in diesem Spätjahr den Seehundsfang mit unsern Netzen zu betreiben. Wir wünschten ihnen hiezu um so mehr den Segen Gottes, da von einem ergiebigen Fang in Netzen beinahe das ganze Bestehen unserer Eskimos und ihrer Schaar von Zughunden den Winter über abhängt. Denn die auf diese Art erbeuteten Seehunde sind das gemeinschaftliche Eigenthum aller Bewohner unsers Ortes, und diejenigen, welche den Fang besorgen, erhalten für ihre Mühe blos eine Vergütung. Sobald daher das Eis nach den Netzplätzen fahrbar ist, werden die Seehunde zu Schlitten hiehergeschafft. Jeder Fuhrmann erhält dann das Fleisch des dritten Seehundes zum Futter für seine Hunde, die übrigen werden in einem Vorrathshause aufbewahrt, und den Winter über allwöchentlich einer, zwei, drei oder mehrere nach Maasgabe des Vorrathes an jede Hausfamilie vertheilt, und zwar nach der Anzahl der Hausbewohner, ein größerer oder kleinerer Seehund. Den Speck von sämmtlichen Seehunden liefern sie an den Kaufladen ab, ingleichen die Felle, nachdem sie zuvor von den Weibern gereinigt und getrocknet worden sind, wofür sie eine Vergütung erhalten. Diese Arbeit ist ihnen sehr willkommen; denn von den Specktheilen, die von den Fellen abgeschabt

werden, erhalten die Armen ihr Lampenöl, ingleichen manchen Abfall für ihre Hunde. Ehe zu Anfang des Winters oben beschriebene Vertheilung beginnt, ist es finster in den Häusern, dann aber erblickt man überall hellerleuchtete Fenster.

In diesen Tagen fuhren mehrere Bootsgesellschaften Männer, Weiber und Kinder nach einer benachbarten Insel, um Beeren zu pflücken, und kehrten dann jedesmal mit vollen Säcken und Kesseln heim. Ueberhaupt sind die Weiber und Mädchen in diesem Spätjahre eifrigst mit Beeren-Einsammeln beschäftigt, sie bleiben dann auch wol über Nacht aus, um die Zeit nicht durchs Hin- und Herfahren zu versäumen. Diese Beeren (eine Art Heidelbeeren) sind mit etwas Seehundsspeck vermengt ein gutes Nahrungsmittel für die Eskimos im Spätjahr und Winter, auch sind sie ihrer Gesundheit sehr zuträglich und dienen den vollblütigen Eskimos durch ihre kühlende Eigenschaft gleichsam als Arzneimittel. Ueberhaupt sind diese Beeren für Menschen und Thiere hier zu Lande eine große Wohlthat Gottes; denn auch den Hunden, Füchsen, Wölfen, schwarzen Bären und vielen Arten von Vögeln dienen sie zur Nahrung, da sie den ganzen Winter hindurch unter dem Schnee frisch und genießbar bleiben, und bis in den Sommer hinein gefunden werden.

Daß die in unserer Nähe stehenden süderländischen Europäer und Eskimos unsern Gemeinmitgliedern weder leiblich noch geistlich von Nutzen sind, bezeugten beim Sprechen unserer Communicanten mehrere derselben. Sie erklärten sich dahin: sie verlangten weder nach den Süderländern noch nach den schönen Sachen derselben, sondern wären Jesu von Herzen dankbar dafür, daß Er

ihnen Lehrer gesendet habe, die ihnen Seinen Willen aus Seinem Worte bekannt machten, und sie zu Ihm hinwiesen, um im Umgang mit Ihm schon hier selig zu sein und dereinst in der Freudenstätte dort oben mit Ihm, ihrem Seligmacher, ewig vereinigt zu werden. Dieses Trostes und dieser Hoffnung aber würden sie verlustig gehen, wenn sie ohne Lehrer sich selbst überlassen bleiben sollten, ja sie befürchteten, daß sie dann schlechter werden würden, als ihre Vorfahren weiland in ihrem heidnischen Zustand gewesen wären; denn von den Süderländern könnten sie nichts Gutes, wol aber viel Schlechtes lernen.

Eine verheirathete Schwester sagte unter andern: Ich bin sehr ungewiß und in Zweifel über mich; ich fühle es, daß alle meine Miteinwohner viel besser sind, als ich; deshalb halte ich mich für unwürdig, das Mahl des Herrn mit ihnen zu genießen; gleichwol aber verlangt mich sehr nach dieser Stärkung für meine bedürftige Seele. Oft verlangt mich sehr, meine lieben Lehrer zu besuchen, aber meine Unwürdigkeit hält mich nicht selten, wenn ich schon auf dem Wege bin, davon zurück; dann aber bete ich für sie, daß Jesus sie stärken und bei Muth erhalten wolle, sich ferner mit uns armen Eskimos zu mühen, und uns zu Ihm hinzuweisen.

Unsere Eskimo-Männer waren in diesem Monat sehr glücklich im Seehundsfang. Nur Schade für die fleißigen Erwerber, daß sie so manche für einen Europäer befremdende Gewohnheiten haben und fest über denselben halten, besonders die trägen, oder die nichts erwerben. Fährt nämlich ein guter Erwerber in seinem Kajak auf den Seehundsfang aus, so folgen ihm gern solche

nach, die für gewöhnlich keine Beute machen. Erlegt dann ersterer einen oder mehrere Seehunde, so werden diese in so viel Theile zerlegt, als Männer oder Knaben sich in seiner Nähe befinden, von denen er, während er schießt, gesehen oder gehört wird. Blos das Fell ist sein Eigenthum. Will nun ein solcher nicht alle von ihm erlegte Seehunde auf die Art getheilt haben, so theilt er mit seinem Gefolge blos den ersten an einem Tag von ihm erbeuteten, und erklärt sodann, daß er die am nämlichen Tage zu erlegenden auf einer Insel als Vorrath für den Winter zu verwahren Willens sei. So kann er, wenn er klug ist, täglich verfahren, darf aber dann seine Jagdbeute in einigen Tagen nicht nach Hause bringen. — Erlegt ein Mann einen Elgjuk (die größte Art Seehunde, von welchen ein ausgewachsener 6 — 8 Centner wiegt), so wird mit demselben, wie oben erwähnt, verfahren; folgen diesem Thier außer ihm noch andere Kajakfahrer nach, und schießen auch nur blind, blos um dasselbe zu ermüden und außer Athem zu bringen (da diese Gattung nicht lange unter dem Wasser ausdauern kann), so wird er mit Haut, Fleisch und Speck in so viele Theile zerlegt, als Kajakfahrer anwesend gewesen sind, sollten es auch 25 sein. Ja, erlegt ein Kajakfahrer nicht weit vom Seestrande einen Seehund, und er wird zu der Zeit, wenn er ihn harpunirt, von Männern, die sich am Lande befinden, gesehen, so muß er seine Beute mit diesen Fußgängern theilen.

Anfangs November unterredeten wir uns einzeln mit sämmtlichen Mitgliedern unserer Gemeine, die noch nicht Communicanten sind, ingleichen mit den Kindern über 3 Jahren. Dieses Sprechen

pflegt dem Anfang der Winter-Versammlungen und der Schul-Eröffnung jedesmal voranzugehen. Bei einigen wenigen, die sich Vergehungen hatten zu Schulden kommen lassen, waren ernstliche Erinnerungen und Zurechtweisungen nothwendig. Sie versprachen zwar unsern Ermahnungen Folge zu leisten, und sich durch die Gnade Jesu und mit dem Beistand Seines Geistes eines bessern Lebenswandels zu befleißigen; ob aber ihre Reue aufrichtig ist, und ob es dem Geiste Gottes gelingen werde, sie von dem unseligen und gefährlichen Zustande, in welchem sie sich befinden, gründlich zu überzeugen, und ein neues Leben aus Gott in ihnen zu Stande zu bringen, das müssen wir unserm barmherzigen Herrn anheimstellen, dem ja kein Sünder zu schlecht ist, der sich gebeugt zu Ihm begiebet, und dessen Blut auch für die Abtrünnigen unablässig schreit Barmherzigkeit, Barmherzigkeit!

Die Meisten bezeigten tief gerührt, daß es ihnen von Herzen anliege, dem Heiland zur Freude zu werden, und gaben den sehnlichen Wunsch zu erkennen, in der Liebe zu Jesu und in der Erkenntniß ihrer selbst weiter zu kommen, und nicht als Stillstehende erfunden zu werden.

Zu vieler Freude gereichten uns die kleinen 3jährigen und etwas älteren Kinder, die mit rührender Kindlichkeit sich dahin erklärten, daß sie zwar gern Jesum recht lieb haben und ihren Eltern jederzeit gehorsam sein wollten, dies aber noch so gar oft vergäßen. Mehrere dieser Kleinen sangen uns abwechselnd einen Vers und sagten, ohne anzustoßen, erlernte Bibelsprüche in ihrem Kinder-Dialect her, da man denn sehr aufmerken mußte, um sie völlig zu verstehen. Diesen Kindern ge-

währt es allemal ein ganz besonderes Vergnügen, zu uns auf unsere Stuben zu kommen, um dasjenige, was sie gelernt haben, zu singen und aufzusagen.

Ein junger Mann erklärte sich bei diesem Sprechen sehr ausführlich also: „Ich bin schon sehr lange nicht zu meinen Lehrern eingegangen, ob ich gleich gar viele Worte zu sagen gehabt hätte. Da ich indeß wußte, daß bei dem herannahenden Winter das Sprechen bald seinen Anfang nehmen werde, so gedachte ich bis dahin noch zu warten. Weil ich aber so viel schlechte Gewohnheiten an mir habe, so bin ich jetzt nicht im Stande, sie alle zu nennen. Ich weiß wol, wenn ich zu euch komme, so höre ich Worte von Jesu, welche sehr vergnüglich für mich sind; aber die Gedanken an Dinge für meinen Leib hindern mich immer, an das Heil meiner Seele zu denken. Es sind nun schon mehrere Winter vergangen, daß ich nicht bin von Jesu bedacht worden (nicht zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls gelangt bin); mein Nichtbeten zu Ihm, und meine Gleichgültigkeit gegen das Gute, das Er meiner Seele zugedacht hat, ist die Ursache davon. Denn das weiß und fühle ich, daß es nicht an der Bereitwilligkeit Jesu liegt, mich von allem Schlechten zu reinigen und vor dem Sündethun zu bewahren. Da ich nun auch weiß und es sehe, daß Jesus diejenigen liebt, die wahrhaft an Ihn glauben und Ihn lieben, so habe ich schon oft gedacht, wenn doch auch ich zu diesen Glücklichen gehörte. Als ich noch in Hoffenthal wohnte, da haben wir jungen Leute oft Worte mit einander gehabt von Jesu; hier aber ist dies nicht so; darum habe ich schon öfters zu meiner Frau, die Jesum liebt

und nach Ihm verlangt, gesagt: wir wollen Beide gemeinschaftlich zu Jesu beten, daß Er auch mich in dem kommenden Winter segnen und mir die Gnade schenken wolle, seiner Abendmahlsgemeine zugezählt zu werden. Dies ist mein aufrichtiges Verlangen; denn ich will ja nur Jesu angehören und auch meinen Lehrern gern gehorsam sein. Darum will ich Jesum bitten, daß Er mein Herz und meine Ohren öffnen wolle zum Guten."

Ein anderer junger Mann, der schon mehrere Jahre wie ein Träumender dahin gegangen ist, sagte: „Ich werde immer von schlechten Gedanken verfolgt, und dadurch gehindert, erhörlich zu Jesu zu beten; deswegen bin ich so lange ein Stillstehender und komme nicht zu den Segen, die Er auch mir mittheilen will. Zuweilen bete ich zu Ihm mit dem Wunsche, nur für Ihn zu leben, da Er ja doch mein Einziges ist, und ich außer Ihm keine andere Vertrauenssache kenne. Meine Frau, die eine Abendmahls-Candidatin ist, hat mir schon oft gesagt, wir wollten doch Jesum gemeinschaftlich bitten, daß Er auch mich in diesem Winter segnen, und mich das heilige Abendmahl sehen lassen möchte. Dies ist mein einziges Verlangen, daß mein Beten mehr wäre."

Eine junge Witwe, die für die Zeit vom Genuß des heiligen Abendmahls ausgeschlossen gewesen ist, sagte: „Ich habe sonst immer sehr viele Worte gehabt, aber ich bin nicht redlich gewesen gegen meine Lehrer; das bereue ich jetzt sehr groß, denn es ist mein einziges Verlangen, Jesu und Seiner Gemeine wieder anzugehören. In diesem Sommer habe ich recht gefühlt, wie wenig ich dessen werth bin, was Jesus und meine Lehrer an mir thun. Von nun an will ich, ohne viel Worte

zu haben, nur nach Jesu verlangen, und Ihn bitten, mich wieder Seines Leibes und Blutes genießen zu lassen. Aber in Geduld will ich die Zeit abwarten, die Er für mich bestimmt hat."

Ein größeres Mädchen, eine Abendmahls-Candidatin, äußerte: „Ich will nur Jesu zur Freude sein; Er allein ist im Stande, mich vor allem Schlechten zu bewahren, und mir auch gegen meine Eltern ein gehorsames Herz zu schenken. In Seinen Augen ist ein großer oder ein kleiner Ungehorsam einerlei; denn wenn ich mir einen kleinen Ungehorsam zu Schulden kommen lasse, so folgt gewiß bald ein großer nach." — Eine ledige Schwester sagte: „Ich bin zwar sehr schlecht und voller Sünde, aber weil Jesus so barmherzig ist, so verstößt Er mich nicht, sondern zieht mich immer wieder zu sich. Zu Hause bin ich nicht gern müssig; da nehme ich die Bibel zur Hand, und lese in derselben die Stellen, die sich für meine Umstände passen, und das ist für mein Herz sehr erquicklich."

Ein junger Mann, der am 28. Nov. seinem Erwerb auf dem Eise nachgegangen war, erfuhr dabei eine dankenswerthe Errettung aus der ihm drohenden Lebensgefahr. Früh Morgens hatte er etliche Stunden weit von hier einen Seehund in einer offenen Stelle erlegt, und denselben bereits aufs Eis in Sicherheit gebracht. Da ihm aber etwas Werg, dessen er zum Laden seiner Flinte bedurfte, aus der Tasche gefallen war, so legte er sein Gewehr neben den erbeuteten Seehund, und kehrte nach der offenen Stelle zurück, um das verlorne aufzusuchen. Auf dem Rückweg hatte er das Unglück einzubrechen. Zwar suchte er sich über dem Wasser zu erhalten, und sich wieder aufs Eis

zu schwingen, allein vergeblich, da dasselbe immer mehr brach und der Strom seine Füße unter das Eis zog. Weil er nun seinen unvermeidlichen Tod vor Augen sah, so fing er an zu beten, und den Heiland um Hülfe und Errettung anzurufen. Während er noch betete, fühlte er, daß sein einer Fuß rückwärts aufs Eis gehoben wurde, und jetzt glückte es ihm, sich wiederum auf dasselbe hinauf zu arbeiten. Voll Lob und Dank für seine Errettung schaffte er seinen Seehund auf eine nah gelegene Insel, wo er ihn im Schnee verscharrte. Da er hier trockenes Gras fand, so that er dasselbe in seine durchweichten Stiefeln, wand die nassen Kleider aus, und ging sodann seinem Erwerb auf dem Eise wieder nach. Nachdem er noch einen Seehund erlegt hatte, kehrte er Abends nach Hause zurück. Bald darauf kam er zu uns, und erzählte uns die erfahrene Durchhülfe des Herrn unter Vergießung vieler Thränen. Auch dafür bezeigte er sich sehr dankbar, daß es den Tag über nicht allzu kalt gewesen, so daß er seinem Erwerb in den durchnäßten Kleidern unausgesetzt habe nachgehen können. Es war 10° R. unter Null, kalt genug für einen Europäer, selbst in trockenen Kleidern. — Diese Art des Erwerbs auf dem dünnen Eise in den Meeresbuchten ist immer mit vieler Gefahr verbunden, weshalb wir jeden Abend Ursach haben Gott herzlich zu danken, wenn alle unsere Eskimo-Männer glücklich wieder heimkehren. Mit dieser Art des Seehundsfanges halten es die Eskimos folgendermaßen: Wenn die Buchten zufrieren, so bleiben mehrere Tage hie und da noch größere oder kleinere Stellen offen, in welchen sich die Seehunde aufhalten. Um solche Oeffnungen stellen sich die Eskimo-Männer in Masse auf, und

ziehen die mit Flinten oder Harpunen erlegten Seehunde aufs Eis. Was Jeder erlegt, ist sein Eigenthum, nur in dem Fall, wenn zwei zugleich einen Seehund treffen, wird er von diesen getheilt. Ist aber keine solche Oeffnung mehr vorhanden, sondern Alles mit Eis belegt, so hat jeder Seehund in der noch dünnen Eisdecke mehrere kleine Löcher von der Größe eines Thalers, um Luft schöpfen zu können. Bei jedem dieser Luftlöcher steht ein Mann. Kommt nun ein Seehund an eins derselben, so wird er von dem Eskimo harpunirt, und nachdem die Oeffnung erweitert worden, aufs Eis gezogen. Sodann begibt sich der Jäger zu einer andern Oeffnung und verfährt auf die nämliche Weise, denn bei einer solchen vergrößerten und verunreinigten Oeffnung findet sich selten wieder ein Seehund ein. Gibt es nun Seehunde, und sind die Eskimos in beträchtlicher Anzahl beisammen, um alle Luftlöcher besetzen zu können, so ist ein Mann im Stande, mehrere Seehunde an einem Tage für sich zu erbeuten; stehen aber zwei an einer Oeffnung und harpuniren zugleich, so wird das erlegte Thier zwischen ihnen getheilt.

Von den fünf Gesellschaften, die dem Fang in Netzen obgelegen haben, sind in diesem Spätjahr ins Ganze 744 Stück gewonnen worden, die denn auf die oben beschriebene Weise den Winter über von uns unter sämmtliche Ortsbewohner zu vertheilen sein werden. Außerdem haben diese Männer noch 121 für sich selbst erlegte Seehunde als Wintervorrath aufbewahrt, so daß unsere Eskimos bei guter Eintheilung in diesem Winter vor Hungersnoth gesichert sein werden. — Einen empfindlichen Verlust haben unsre Eskimos im Spät-

jahr erlitten, indem sie 150 ihrer besten Zughunde durch eine Seuche eingebüßt haben. Auch wir haben 15 unserer besten Zughunde nebst 6 jüngeren bei der Gelegenheit verloren, und es bleiben uns jetzt nur noch 6 alte zum Theil fast unbrauchbare übrig. Es wird daher ziemlich schwer halten, obige Wintervorräthe von den 6 — 8 Meilen entfernten Netzplätzen herzuschaffen; doch hoffen wir, daß uns solches gelingen werde.

Am Sonntag den 13. Dec. hatten wir das bisher noch nicht erlebte Vergnügen, daß der Eskimo Markus zum erstenmal in der Predigt die Orgel spielte. Dies fiel zwar noch etwas mangelhaft aus, indeß doch so gut, als es sich von einem Eskimo, der keinen gehörigen Unterricht genossen hat, immer erwarten läßt. Dieser Mann besitzt überhaupt in Allem, was er vornimmt, eine besondere Geschicklichkeit. Er bläst die Clarinette, spielt das Violoncell und die Violine, versteht sich auf Tischler-, Zimmer-, Schmiede-, Schlosser- und andere Arbeit, und wir bedauern nur, daß er durch Kränklichkeit in seiner Thätigkeit gehemmt wird. Am folgenden Sonntag spielte der 23jährige Eskimo Samuel in der Predigt zum erstenmal ebenfalls die Orgel. Dieser junge Mann zeichnet sich durch seine musikalische Fertigkeit aus, und übertrifft darin erstern noch weit, da er ungleich tactfester ist. Auch ist er einer der besten Erwerber, leider aber macht uns sein Wandel noch oft Kummer.

Am Thomastag, den 21sten, vertheilten wir unter unsere 87 Schulkinder kleine Eskimo'sche Tractätchen mit biblischen Sprüchen und Bildern, ein Geschenk des Herrn Pfarrer Barth in Möttlingen bei Stuttgardt. Alt und Jung legte darüber die lebhafteste Freude zu Tage, ja die ältesten

unserer Eskimos würden sich unfehlbar gern unter die Klasse der Schüler versetzt gesehen haben, um nur auch ihren Antheil daran bekommen zu können. Ein 7jähriger kleiner Knabe bat seine ältere Schwester, ihm aus seinem schönen Büchlein Worte von Jesu vorzulesen, und konnte am Abend vor Freude über dies ihm so liebe Geschenk nicht einschlafen, indem er sich von seinem Lager aus fortwährend nach demselben umsah. Die Kinder sowol als deren Eltern haben uns angelegentlich ersucht, dem guten Lehrer jenseits des großen Wassers auf das allerherzlichste für dies ihnen so überaus werthvolle Geschenk zu danken, und denselben von ihnen Allen, wie sie sich ausdrückten, sehr groß zu grüßen. Wir hoffen, daß die Kinder bis zur nächsten Schule nach Weihnachten diese Schriftstellen auswendig lernen und uns dann aufsagen werden.

Im Jahr 1835 sind allhier 15 Kinder geboren worden; 7 Personen wurden in die Gemeine aufgenommen; 3 gelangten zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls; 2 Paar wurden getraut; 5 Kinder sind aus der Zeit gegangen. Beim Schlusse des Jahres bestand die hiesige Eskimo-Gemeine mit Einschluß von 108 Communicanten aus 266 Personen, 5 mehr als zu Ende des Jahres 1834.

Beim Sprechen der Communicanten in der Mitte Februar 1836 erklärte sich ein junger Mann unter andern also: „Ehedem habe ich das Glück, zu einer Gemeine Jesu zu gehören, nicht recht geschätzt, und die Liebeszüge des Heilands, durch die Er mich zu sich zu ziehen suchte, nicht geachtet,

weil ich sehr leichtsinnig und zum Schlechten lebendig war. Die Versammlungen währten mir damals immer zu lange; nun aber ist es ganz anders bei mir, denn Jesus hat viel Barmherzigkeit an mir gethan, und mich zu sich gezogen. Wenn ich jetzt Worte von Ihm höre in den Versammlungen, so freut sich mein Innerstes, und die Versammlungen sind mir immer zu kurz, weil ich gern immer noch mehr von Ihm hören möchte."

Eine Witwe, die in ihrem unbekehrten Zustand alt geworden ist, und der es an Erfahrungen mancherlei Art nicht fehlt, sagte: „ich bin zwar nicht wie Andere, die viel von Jesu zu reden wissen, aber meine Gedanken sind doch immer auf Ihn gerichtet, und ich wünsche von Ihm, der so viel Barmherzigkeit an mir gethan hat, durch nichts getrennt zu werden, damit ich, wenn Er mich ruft, mit Freudigkeit vor Ihm erscheinen könne."

An unserm Gemeinfeste den 19. Februar erinnerten wir uns in dem Festmorgensegen des reichen Gnadenüberschwangs, den der Heiland der hiesigen Eskimo-Gemeine seit der Taufe des Erstlings aus dieser Nation vor nunmehr 60 Jahren hat zufließen lassen, und flehten Ihn inbrunstvoll an, daß Er ungeachtet der vielfältig sich zeigenden Mängel und Gebrechen in Gnaden fortfahren wolle, sich zu derselben zu bekennen, und alle Verführung abzuwenden. In einer zweiten Versammlung wurden 2 größere Mädchen in die Gemeine aufgenommen, und am Nachmittag ward ein größeres Mädchen, die letzte unserer Tauf-Candidaten, der christlichen Kirche durch das Bad der heiligen Taufe einverleibt. Bei dieser feierlichen Handlung herrschte eine durchgängige Bewegung der Herzen, da schon

seit mehreren Jahren keine Taufe eines Erwachsenen hier Statt gefunden hatte.

Am 22sten ließen wir durch unsere Eskimos unser Brennholz aus dem Busche herbeiholen und spalten, was ihnen um so erwünschter war, da ihnen bei dem dermaligen Mangel an Lebensmitteln, Erbsen, Mehl u. s. w. an Zahlungsstatt gereicht wurde. Denn durch den Mangel an tauglichen Zughunden und durch das anhaltende Schnee- und Stöberwetter sind sie die Zeit her verhindert worden, die in Netzen gefangenen Seehunde, von denen noch 300 Stück gegenwärtig auf dem Netzplatze liegen, hieher zu schaffen.

Am 2. März fuhren 7 Schlitten nach dem entferntesten Netzplatz, um Lebensmittel von dort abzuholen. Bei den äußersten Inseln wurden sie von einem heftigen Stöberwetter überfallen, weshalb es ihnen unmöglich war, am nämlichen Tage wieder hier einzutreffen. Einige kamen erst nach 2 — 3 Tagen und einer erst am 6ten Tage hier an, nachdem er, ein Jüngling, mit seinen Hunden 3 Tage und Nächte bei einer Kälte von 21 — 25° R. und bei furchtbarem Stöberwetter, auf dem Eise in Schnee eingescharrt verbracht hatte, und die übrigen Tage in der Irre umhergefahren war, ohne während dieser ganzen Zeit weder für sich, noch seine Hunde ein anderes Labsal als Schnee zu haben.

Bei der Schulprüfung am 23sten freuten wir uns über die Fortschritte, die unsre Schüler den Winter über im Lesen und im Auswendiglernen von Versen und biblischen Sprüchen gemacht hatten. Sie wurden ermahnt, das Gelernte während des Sommers fleißig zu wiederholen, um es nicht

zu vergessen, was bei ihrer langen Abwesenheit von uns, und bei ihrem Nomadenleben so leicht geschieht.

Anfangs April schickten sich unsere Eskimos bald nach Ostern an, auf ihre Frühjahrs-Erwerbplätze sich zu begeben. Da aber der viele Schnee ihnen hiebei sehr hinderlich war, indem es ihnen an der erforderlichen Anzahl von Zughunden mangelt (statt 6 — 10 — 18 Stück, die ihnen sonst zu Gebote stehen, hatte Mancher nur 1, 3 oder 5 in Folge oberwähnter Seuche), so ging ihr Abzug von hier nur sehr langsam von Statten. Bis zum 21sten waren blos 32 Familien weggezogen; 17 Familien blieben noch bei uns zurück.

Drei unserer Eskimos, die Willens gewesen waren, sich auf die Rennthierjagd zu begeben, mußten unverrichteter Sache zurückkehren, da es wegen des vielen Schnees unmöglich war, zu Lande fortzukommen. Die Rennthierjagd wird daher in diesem Frühjahr nicht sehr ergiebig ausfallen, was für die Eskimos ein großer Nachtheil ist, da es ihnen an Rennthierfellen zu ihren Betten, und an Sehnen zum Nähen ihrer Fahrzeuge, Zelte und Kleider zu mangeln anfängt, und diese Art von Zwirn durch nichts anders ersetzt werden kann.

Das Schnee- und Stöberwetter hielt bis gegen Ende des April an. Auf der Wiese hinter unserm Hause lag der Schnee 12 Fuß hoch. Ueberhaupt waren unsere Gärten und übrigen Umgebungen noch am 30sten dermaßen mit Schnee angefüllt, wie es seit vielen Jahren nicht der Fall gewesen ist. Das Wegschaffen desselben ist von keinem großen Nutzen, denn was an einem leidlich

guten Tage hinweggeschafft wird, pflegt über Nacht durch das Stöberwetter reichlich wieder ersetzt zu werden.

Am 8. Mai fuhren die bisher noch hier gebliebenen fünf Familien auf ihre Frühjahrs-Plätze, und zwar nach Süden. Diesen sahen wir mit tiefer Wehmuth nach, indem wir wegen ihres verderblichen Zutrauens zu den Süderländern, die für sie daraus hervorgehenden nachtheiligen Folgen voraussahen. Unsere Ahnung hat sich späterhin leider nur allzu sehr bestätigt.

Als vor einigen Jahren noch keine Ansiedler aus Süden in unserer Nähe sich befanden, kamen zur Begehung des heiligen Abendmahls, so wie zum Himmelfahrts- und Pfingstfest, die meisten unserer Communicanten und viele Angehörige derselben von ihren südlichen Erwerbplätzen hieher. Zu dem letzten Abendmahl fand sich von dort nur der Saaldiener Jonas, nebst seiner Frau und Tochter bei uns ein. Durch sie vernahmen wir manches betrübende von unsern dort auf Erwerb stehenden Eskimos. Die Wahrheit des Ausspruches Jesu: die Kinder dieser Welt sind klüger denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht — fanden wir an einem in unserer Nähe überwinternden Matrosen abermals bestätigt. Eben gedachter Jonas hatte im vorigen Winter seine Landsleute mehrmals dringend ermahnt, dem Verkehr mit jenen Fremdlingen zu entsagen, was denn auch die meisten versprachen. Josua und dessen 3 Söhne aber erklärten geradezu das Gegentheil. Als sie nun in diesem Frühjahr zu jenem Matrosen kamen, erzählten sie ihm, wie Jonas bemüht gewesen sei, die Nainer Eskimos vom Umgang mit ihm abzuhalten, mit beigefügter Warnung, demselben, wenn

er ja einmal zu ihm kommen sollte, nichts mitzutheilen. Der Matrose aber erwiederte: er hasse keinen Nainer Eskimo, sie Alle wären ihm lieb und werth, sandte auch sogleich dem in der Nähe auf Erwerb stehenden Jonas eine Mahlzeit Erbsen zum Geschenk, nebst einer alten Jacke, wofür die Frau des Jonas ihm 2 Paar Stiefeln verfertigen und bringen möchte. Auch sagte er unsern Eskimos, er fühle öfters eine gewisse Unruhe in seinem Innern, die er nicht los werden könne; den Sonntag begehe er pünktlich, nehme an demselben für seine Person keine Beschäftigung vor und dergleichen.

Nun steht er bei unsern Eskimos in großem Ansehen. Und da sie in seiner Hütte Taback rauchen, übernachten und Tage lang bei ihm verweilen dürfen, bisweilen auch etwas zu essen bekommen, so ist er, da er überdies, wenn sie leichtsinnig sind, ihnen keine Erinnerung ertheilt, nach ihrem Ausdruck, ein größerer Liebhaber der Eskimos als wir, die sie unablässig ermahnen, ein Gott wohlgefälliges Leben zu führen, Jesum über Alles zu lieben und Ihm zur Ehre und Freude zu werden.

Noch ein höchst trauriger Umstand ist die Wahrnehmung, daß unsere Eskimos durch den Verkehr mit diesen Süderländern gänzlich verarmen. Bei uns wird pünktlich darauf gesehen, daß sie für ihren Erwerb, Kleidungsstücke, Werkzeuge, Boote oder sonst etwas nützliches und nöthiges anschaffen, um immer im Stande zu sein, ihren Erwerb in der hiezu günstigen Jahreszeit wahrnehmen und sodann während des Winters allhier vergnügt und zufrieden leben und sich in den täglichen gottesdienstlichen Versammlungen einen blei-

benden Schatz für ihren inwendigen Menschen sammeln zu können, ohne von Hunger und Blöße getrieben, auch die Wintermonate zum nothdürftigen Erwerb ihrer Leibesnahrung ausschließlich verwenden zu müssen. Bei den Süderländern hingegen erhalten sie Brod, Mehl, Erbsen, auch Schweine, und Rindfleisch, Sirup, Senf u. s. w., wenn sie nur etwas dafür als Bezahlung bringen, sollte es auch ihr letztes Paar Stiefeln sein. Ob sie dann halb nackend gehen, oder kein Werkzeug u. s. w. mehr haben, das kümmert Jene nicht, eben so wenig aber auch unsere Eskimos. Denn sobald sie Mangel an dergleichen leiden, kommen sie zu uns, und dann heißt es: Helft mir, ich brauche das und jenes, ja sie sagen wol auch, daß wir als ihre Lehrer und Mitgeschwister verbunden wären, ihnen zu helfen. Dann erfolgen allerdings ernste Ermahnungen und Zurechtweisungen, die ihnen nicht angenehm sind zu hören. Unter so bewandten Umständen können wir nichts thun, als auf den Herrn zu blicken und Ihn wehmüthig anzuflehen, daß Er in Gnaden drein sehen, und Alles, was uns unserer armen Eskimo-Gemeine wegen mit Kummer und Sorgen erfüllt, ein solches Ende wolle gewinnen lassen, daß wir und die unserer Pflege anvertrauten Seelen Ihm wiederum in ungestörter Ruhe von Außen dienen und Seine Barmherzigkeit dankbar preisen können.

Am 30. Mai gedachten wir segnend in unserer Frühversammlung des an diesem Tage in Herrnhut beginnenden Synodus der Brüder-Unität, mit dem angelegentlichen Flehen zu unserm lieben Herrn, den in Seinem Namen versammelten Dienern und Abgeordneten der Gemeinen und

Missionsposten Gnade, Kraft und Weisheit zu verleihen, um das Beste des Ganzen nach Seinem Herzen zu berathen.

In den ersten Tagen des Juni hatten wir bei 3° über Null gelinde Witterung; allein schon am 6ten und 8ten waren alle Fenster (außer in den Wohnstuben, in welchen wie mitten im Winter geheizt werden mußte) wieder mit Eis überzogen. Die rauhe Witterung hielt bei häufig fallendem Schnee bis zu Ende des Monats an. Auch der Juli zeichnete sich durch nasse und rauhe Witterung aus, wobei das Thermometer ½ bis 4 Grad Wärme zeigte. Unsere Gartengewächse sind daher noch sehr klein, und würden, wenn man alle Pflanzen aus dem einen halben Acker oder Morgen Landes großen Garten zusammen nähme, kaum zu drei Mahlzeiten für uns 8 Personen hinreichen.

Am 30. Juni hatte unser Br. Henn den Unfall, als beim Lauten zur Eskimo-Versammlung das Glockentau riß, zu Boden zu stürzen, und den einen Fuß in der Gegend des Knöchels stark zu verrenken. Acht Tage lang war er genöthigt, das Bett zu hüten; nach 24 Tagen war er mit Hülfe zweier Stöcke im Stande in der Stube zu gehen, und erst nach Verlauf von 7 Wochen wurde er völlig wieder hergestellt.

Am 18. August wurden wir durch die Ankunft des Labrador-Schiffes erfreut, da wir dann das Vergnügen hatten, die mit demselben aus Europa angekommenen Geschwister Fritsche als unsere künftigen Mit-Arbeiter in herzlicher Liebe zu bewillkommen.

Hiemit schließen wir unsern diesjährigen Bericht, und empfehlen uns und unsere lieben Eskimos dem Gebet und Liebes-Andenken allen unsern Geschwistern und Freunden in und außer den Brüdergemeinen.

Johannes Lundberg.
Christian Benedict Henn.
Johann Christian Beck.
Carl Gottfried Albrecht.

Bericht
von Hebron in Labrador vom Anfang August 1835 bis Mitte August 1836.

Von Treibeis sind wir im Laufe dieses Sommers sehr viel und über die sonst gewöhnliche Zeit hinaus belästigt gewesen. Noch am 18. August waren Massen davon in unserer Bucht anzutreffen, die dann naßkalte Witterung verursachten. Durch dieselbe erhielten unsere an sich schon äußerst dürftig stehenden Gartengewächse den letzten Stoß; was nicht schon erfroren war, fing jetzt an zu faulen. Die Ernte derselben in der ersten Hälfte des Septembers fiel daher sehr dürftig aus; bei weitem der größte Theil der Kartoffeln war von der Größe einer Haselnuß, und nur mit Mühe werden wir im Stande sein, den erforderlichen Samen für den kommenden Sommer auszusondern.

Anmerklich war es uns, späterhin zu vernehmen, daß auf den südlich gelegenen Plätzen Mangel an Regen vorgeherrscht habe, während wir hier fast unaufhörlichen Regengüssen ausgesetzt waren. Ungeachtet dieser für uns ungünstigen Witterung glückte es uns indeß, die Außenwände unsers neuen Hauses und der Kirche bis zum 22. August mit Brettern zu verkleiden.

Am 2. Sept. hatten wir endlich die Freude das sehnlichst erwartete Labrador-Schiff bei uns eintreffen zu sehen, und die mit demselben nach Europa reisenden Geschwister Kunath und Stock,

nebst dem Br. Fritsche und dem kleinen Levin Lundberg in unserer Mitte zu bewillkommen, die wir dann, so gut der beschränkte Raum unsers kleinen Hauses es gestattete, während ihres 11tägigen Aufenthalts allhier zu beherbergen suchten.

Beim Ausladen des Schiffes waren diesmal viele hülfreiche Hände erforderlich, da uns von unsern Geschwistern in Nain und Okak 16,000 und von Deutschland 20,000 Schindeln waren übersendet worden, die wir mit dem erkenntlichsten Dank in Empfang nahmen. Durch den weiten Transport der letztern von Böhmen und Altona bis hieher, ist zwar der Preis derselben sehr erhöht worden, gleichwol aber ist diese Sendung von der äußersten Wichtigkeit für uns, da unsere Geschwister auf den 3 hiesigen Plätzen nicht im Stande gewesen waren, mehr als die Hälfte der erforderlichen Schindeln anzufertigen.

Vom 19ten bis zum 23. Sept. hielt sich ein gewisser Nennokullok aus Säglek mit seiner Frau hier auf. Letztere — die Mutter des im Juni hieher gezogenen Serpallo, wäre am liebsten gleich hier geblieben, wenn sie die Einwilligung ihres Mannes hätte erhalten können. Dieser aber hält seine Bekehrung zur Zeit noch für überflüssig. Wir Sägleker, sagte er, hören auf Ungläubige zu sein, da wir eure nächsten Nachbarn sind, und genug von Jesu wissen; die nördlich von uns wohnenden aber sind Ungläubige. Da diese armen blinden Menschen gegen das, was sie hier von Gott, dem Schöpfer und Erhalter aller Dinge und von Jesu Christo dem Welthelland hören, nichts besonderes einzuwenden haben, und die Wahrheit davon dahingestellt sein lassen, so halten sie sich für Gläubige, ihre Gräuel und Laster aber für einmal ein-

geführte Gewohnheiten, die sie gern beibehalten können. Einen neuen Beleg von den unter ihnen im Schwang gehenden Werken der Finsterniß vernahmen wir in diesen Tagen aus dem Munde der erst vor einigen Monaten hieher gezogenen Witwe Arnasuk, deren Gewissen anfing, sie darüber zu beunruhigen, daß sie einst im Norden auf Geheiß ihres damaligen Befehlshabers eines ihrer Kinder mit einem Strick erdrosselt habe. Diese Mordthat war ihr, wie sie sagte, aus Mitleiden anbefohlen worden, weil sie sich damals in der äußersten Hungersnoth befanden, und kaum im Stande waren, das eigene Leben kümmerlich zu fristen. So groß auch im Allgemeinen ihre Liebe zu den Ihrigen ist, so scheint es gleichwol in Fällen der Art bei diesen Barbaren hergebrachte Sitte zu sein, zuerst die kleinen Kinder umzubringen, um so das eigene Leben und vornehmlich das der Mütter zu fristen, zum Theil aber wol auch, um den Jammer der verhungernden Kinder nicht mit ansehen zu müssen. — Noch andere Gräuel ihres heidnischen Lebenswandels und der bei ihnen im Schwang gehenden Ausschweifungen wurden uns von ihr mitgetheilt. Sie sei derselben endlich so überdrüssig geworden, daß sie längst schon darauf gestellt gewesen wäre, zu den Gläubigen zu ziehen, was sie auch gewiß ausgeführt haben würde, wenn sie im Stande gewesen wäre, die Reise von ihrem 40 Meilen von hier entfernten Wohnorte zu Fuße zurückzulegen. Jetzt, erklärte sie, bin ich froh und dankbar dafür, daß ich endlich einmal bei den Gläubigen wohnen kann, und will gern Alles, was mir hier gesagt wird, befolgen.

Für uns ist es jederzeit sehr ermunternd, so oft wir wahrnehmen können, wie das Evangelium,

so bald sie es nur annehmen, sich an den Herzen dieser rohen und äußerst fühllosen Menschen als eine Kraft Gottes beweist, die Sünder zur Buße geneigt zu machen. Was sie davon gehört haben, ist oft nur gar etwas weniges, gleichwol aber fangen sie an, die Gräuel, in denen sie aufgewachsen sind, für etwas Schlechtes anzuerkennen und bisweilen auch schon zu bereuen. So fragte uns bald darauf ein Anderer, der erst kürzlich hieher gezogen ist, ob wir schon gehört hätten, daß er einen Menschen umgebracht habe? Auf unsere Verneinung fuhr er mit sichtbarer Schaam und Verlegenheit fort: Nun so will ich es nicht verheelen, daß ich einst ein kleines etwa 1jähriges Mädchen, meine Stiefschwester, im Einverständniß mit Andern und auf deren Geheiß mit einem großen Messer erstochen habe. Wir litten damals empfindliche Hungersnoth; deshalb wurde beschlossen, die kleinen Kinder zu tödten, damit die Weiber erhalten würden. Ich will aber — fuhr er fort — dergleichen nicht mehr thun, überhaupt alle schlechten Gewohnheiten der Heiden fahren lassen, und mich zu Jesu bekehren. Bekenntnisse der Art geben uns dann erwünschte Gelegenheit, diese armen Menschen zu dem Heiland der Sünder hinzuweisen, der keinen von sich stößt, der sich gebeugt zu Ihm begiebet, und der allein im Stande ist, dem aufrichtigen Verlangen, Seine Gebote zu erfüllen, die nöthige Kraft beizulegen.

Am 20. Oct. kamen wir mit der mühsamen Ausfüllung des Grundes von unserm neuen Wohngebäude, woran schon zwei Sommer hindurch war gearbeitet worden, zu Stande. Da in hiesiger Umgegend der Erdboden allerwärts nur sehr sparsam angetroffen wird, so mußte derselbe, und zwar

großentheils bergaufwärts mit Schiebkarren und Tragbahren herbeigeschafft werden.

Weil der hereinbrechende Winter uns ernstlich daran mahnte, so wurden jetzt die Eingänge und andere noch vorhandene Oeffnungen des Gebäudes versetzt. Die vier vordern Eingänge wurden mit den dazu gehörenden Thüren einstweilen blos versetzt, die drei hintern Eingänge aber konnten gehörig mit Thüren versehen und das Haus am 24sten verschlossen werden. Hiedurch wurde manchen zu befürchtenden zum Theil auch schon eingerissenen Unordnungen und dem Unfug der Eskimos abgeholfen und vorgebeugt, der Unannehmlichkeit nicht zu gedenken, die dadurch entstand, daß das offenstehende Haus bisher einer Schaar Hunde zum Nachtquartier gedient hatte. Von wesentlichem Nutzen für uns war es jetzt, daß im verwichenen Sommer ein Schornstein und mehrere In- und Außenwände waren gemauert worden, ehe noch das Dach mit Schindeln hatte gedeckt werden können. Hierin hätte allerdings noch mehr geschehen können, wenn nicht anfänglich der Mangel an Kalk, und, als diesem nach Ankunft des Schiffes war abgeholfen worden, die eintretende Kälte einen Stillstand in der Arbeit verursacht hätte. Indeß konnten jetzt doch zwei Räume, wiewol sie noch nicht ganz vollendet waren, geheizt werden. Hier stapelten wir die in Altona angefertigten, sehr schönen, aber noch nicht trockenen Schindeln auf, um einen Theil der Südseite des Hauses wo möglich noch in diesem Spätherbst mit denselben zu decken. Da diese Schindeln keine weitere Zurichtung bedurften (wie solches bei den hier zu Lande angefertigten immer der Fall ist), und die Witterung, obschon es an Sturm und Stöberwetter nicht

fehlte, für die gegenwärtige Jahreszeit noch nicht allzu rauh und kalt war, so ging diese Arbeit gut von Statten, und am 27. Nov. hatten wir die Freude, die ganze vordere Seite des Wohnhauses fertig gedeckt zu sehen. Kaum aber war dies geschehen, als das Dach bei einem heftigen mit Schneewetter begleiteten Nordwinde dermaßen mit Schnee bedeckt wurde, daß an kein weiteres Fortarbeiten auf demselben zu denken gewesen wäre.

Bei einer gegen Ende des October Statt findenden vertraulichen Unterredung mit sämmtlichen hiesigen Einwohnern war bei mehreren Ungetauften zu unserer Freude wahrzunehmen, daß sie anfangen, auf die Stimme des Geistes Gottes in ihrem Innern zu achten, wodurch sie nicht nur auf das in ihnen wohnende Nichtgute aufmerksam gemacht, sondern auch zur Dankbarkeit für die ihnen bisher zu Theil gewordene Gnade Gottes gereizt werden. Eine noch ungetaufte Witwe sagte: „ich sehne mich gar sehr darnach, von meinen Sünden erlöst und den Gläubigen beigezählt zu werden. Wenn ich daran denke, daß Jesus mich aus der Finsterniß des Heidenthums hiehergeleitet hat, so ist mein Herz voll Dankbarkeit, und ich möchte nun gern Sein völliges Eigenthum werden. Hätte Er sich nicht über mich und meine Tochter erbarmt und uns hieher geführt, so würden wir entweder umgebracht worden sein, oder hätten verhungern müssen, denn es war uns bekannt, daß unsre Angehörigen im Sinne hatten, uns zu verlassen.“ Die neuesten Nachrichten von ihrem ehemaligen Wohnorte lassen solches auch ziemlich bestimmt vermuthen, indem sie dort einer großen Hungersnoth entgegen sahen. „Hier — sagte sie ferner — bin ich nun vergnügt, und es geht mir so gut, daß

ich nicht dankbar genug dafür sein kann." Bei einer andern Gelegenheit erzählte sie: „als unser Befehlshaber hörte, daß ich mit meiner Tochter zu den Europäern ziehen wollte, sagte er zu mir: solche armselige Leute wie ihr, werden sie gar nicht annehmen; ihr werdet bei ihnen nur verachtet und verstoßen sein. Und siehe da! wir sind nicht nur freundlich aufgenommen worden, sondern ich habe sogar noch einen neuen Anzug von europäischem Zeug erhalten." Für dieses Geschenk dankt die arme Witwe — die bedürftigste unsers Ortes — der gütigen Geberin in London nochmals aufs herzlichste. Ihre Tochter sagte: „Ich verlange sehr durch das Blut Jesu von meinen Sünden abgewaschen zu werden. Nun will ich der Sünde nicht mehr dienen, sondern Jesu allein angehören, der sich über mich erbarmt, und mich hieher zu den Gläubigen gebracht hat. Dafür bin ich Ihm sehr dankbar, und will mich bestreben, nur für Ihn zu leben. Vor Kurzem aber bin ich durch einen Traum sehr erschreckt worden, in welchem ich aufgefordert wurde, heidnische Gräuel mit zu machen, wobei es ganz finster um mich her wurde. Ach ich will ja gern Alles, was mir hier gesagt wird, befolgen und mir keinen Ungehorsam erlauben, um recht bald ein völliges Eigenthum Jesu zu werden." — Ein verheiratheter Bruder erklärte sich dahin: „ich suche wol immer Jesum kennen zu lernen, aber ich sehe ein, daß ich dazu ganz unvermögend bin; sagt mir doch, wie ichs denn eigentlich anfangen soll, um zu Jesu zu kommen und mich in Wahrheit zu Ihm zu bekehren? Es wurde ihm anempfohlen, dieses Gefühl seiner eigenen Untüchtigkeit immer bei sich zu bewahren, und sich dadurch täglich antreiben zu lassen, einen Hel-

ser und Heiland zu suchen, dessen Gnadenbeistand allein im Stande sei, ihn auf den rechten Weg zu leiten und auf demselben zu erhalten.

Am 2. Nov. machten wir mit dem Schulunterricht der Kinder in diesem Winter den Anfang, mußten aber bedauern, daß mehrere derselben sich noch auswärts mit ihren Eltern befanden.

In dieser Zeit wurden die zum Ausmauern des Hauses bestimmten Ziegeln, welche noch in einer Entfernung von 200 Schritten am Strande lagen, auf 2 Tragbahren heraufgeschafft, eine Arbeit, die von 4 Eskimo-Weibern in 10 Tagen vollendet wurde. Es ist ein wahres Vergnügen, die sonst so trägen Eskimos arbeiten zu sehen, wenn dies, wie es hier der Fall war, stückweise bezahlt wird. Dann sind sie so rasch und ausdauernd bei der Arbeit, daß mancher Europäer es mit ihnen nicht würde aufnehmen können.

Am 9. Dec. trafen diejenigen unserer Eskimos, welche bisher den Seehundsfang mit Netzen betrieben hatten, hier ein. Sie hatten gegen 300 Seehunde erbeutet, was um so erwünschter ist, da ihre bisher gesammelten Wintervorräthe nicht bedeutend waren. Nunmehr ist einer zu befürchtenden Zerstreuung derselben, aus Mangel an Lebensunterhalt, für diesen Winter glücklich abgeholfen.

Am 13ten wurde die Leiche eines 4jährigen Knäbchen beerdigt, welches seinen kurzen Lauf durch diese Zeit auf eine höchst traurige und schmerzhafte Weise geendigt hatte. Der arme Kleine war im Hause stolpernd in einen Kessel mit kochender Blut-Suppe rücklings gefallen, und obgleich er augenblicklich herausgezogen ward und sogleich zweckdienliche Mittel angewendet wurden, so waren doch die

innern Theile dergestalt verletzt, daß sich bald deutliche Spuren eines bewußtlosen Zustandes zeigten, und am zweiten Tag nach diesem Unfall gab er den Geist auf.

Als wir uns am 24sten Abends zur Feier der Christnacht anschickten, langten 12 Nordländer zu Schlitten bei uns an, die dann an den beiden Weihnachtsfeiertagen und dem darauf folgenden Sonntag, an welchen Tagen mit ihnen nicht gehandelt wurde, reichliche Gelegenheit hatten, den Rathschluß Gottes zu unserer Seligkeit verkündigen zu hören. In der allgemeinen Versammlung am ersten Feiertag — der ersten, welcher sie beiwohnten — wurden sie in der zum Schluß der Rede noch besonders an sie gerichteten Ansprache auf die kurze Dauer dieses Erdenlebens aufmerksam gemacht und ermahnt, in Zeiten an das Heil ihrer unsterblichen Seelen zu denken, zu deren Errettung Christus auf diese Welt gekommen sei. Die meisten hörten in dieser, so wie in einigen andern Versammlungen mit großer Aufmerksamkeit zu, andere hingegen gaben zu erkennen, daß dies ihnen zwar keine neue aber auch keine erfreuliche Botschaft sei. Nicht selten werden wir bei einem und dem andern Nordländer inne, daß es ihnen nicht an der richtigen Erkenntniß dessen fehlt, was sie zu thun und zu lassen haben, aber die Macht der Sünde und die Liebe zu ihren alten Gewohnheiten ist noch zu stark, als daß sie sich so leicht davon losmachen könnten. Mit einem dieser Besuchenden hatten wir mehrere ausführliche Unterredungen, aus welchen hervorging, daß die im Laufe dieses Sommers hiehergezogene vermeintliche Witwe Arnasuk seine dritte Frau und ihm entlaufen ist, und daß er in der Absicht hergekommen sei, sie wieder zu-

rückzuführen. Da wir aber hierein nicht sogleich einwilligen konnten, so fragte er, ob er sie dann wieder bekommen werde, wenn er hieher zöge? Dies veranlaßte uns, bei ihr selbst über ihre früheren Verhältnisse genauere Nachrichten einzuziehen. Sie bestätigte, daß sie seit ungefähr einem Jahr die dritte Frau gedachten Mannes gewesen sei; die immerwährenden Zänkereien und harten Worte seiner zweiten Frau und deren Mutter hätten ihr aber das Wohnen in seinem Hause unerträglich gemacht; sie sei daher entlaufen und jetzt fest entschlossen, die Gläubigen niemals wieder zu verlassen. Ihr gewesener Mann habe sie zwar hiezu zu bereden gesucht, allein sie habe ihm erklärt, nur dann, wenn er hier wohnen wolle, werde sie wieder zu ihm ziehen. Da sie nun auch uns dieselbe Versicherung ertheilte, so blieb uns nur noch der Versuch übrig, gedachten Mann in dem von ihm geäußerten Entschluß wegen seines Hieherziehens zu befestigen, wobei uns unsere beiden mitanwesenden Saaldiener treulich unterstützten. Besonders schön und der Wahrheit gemäß verstand es Renatus, ihm die Glückseligkeit derjenigen anzupreisen, die hier an den Heiland gläubig geworden und dadurch aus der Finsterniß zum Licht gelangt sind. Er erwiederte: schon seit geraumer Zeit sei er mit dem Gedanken umgegangen, hieher zu ziehen und sich zu bekehren, weil sie und namentlich seine vielen Kinder nun schon mehrere Jahre hinter einander dem drückendsten Mangel ausgesetzt gewesen wären; allein noch könne er kein bestimmtes Versprechen hierüber geben, weil er kein eigenes Boot besitze, sondern blos einen Antheil an einem habe; er müsse daher überlegen, auf welche Weise er sein und der Seinigen Herreise am besten werde ins

Werk setzen können, denn bei dem weiten und beschwerlichen Weg werde die Reise zu Schlitten von seiner zahlreichen Familie schwerlich unternommen werden können. Dieser Heide ist übrigens von stiller und sanfter Gemüthsart, wodurch er sich vor andern seiner Landsleute vortheilhaft auszeichnet. Da er überdies an mehrerwähnte Arnasuk — die für eine Eskimo eine wohlgebildete Frau ist — sehr anhänglich zu sein scheint, so ist Hoffnung vorhanden, ihn mit den Seinigen im Laufe des kommenden Sommers hier eintreffen zu sehen; indeß dürfen wir nicht zu fest darauf rechnen, da den Eskimos ein hoher Grad von Wankelmuth eigen ist.

Für uns und die Unsrigen war die Feier des Weihnachtsfestes eine überaus frohe und freudenreiche Zeit, und es blieb uns nichts mehr zu wünschen übrig, als daß die hier anwesenden Heiden, dieser Weihnachtsfreuden und der Gnaden- und Heilsgüter, welche das Jesuskind uns und ihnen durch Seine verdienstliche Menschwerdung erworben hat, gleichfalls theilhaft werden möchten. Leider aber blieben ihre Herzen noch kalt und fühllos, indem sie auf Alles, was ihnen von der hohen Bedeutung dieses Festes gesagt wurde, nichts zu erwiedern wußten, und bei ihren zudringlichen Betteleien um allerhand Kleinigkeiten geradezu erklärten: Wir besuchen euch blos darum, um beschenkt zu werden; dies allein reizt uns wieder hieher zu kommen; eine Aeußerung, die mit unsern bisherigen Erfahrungen nur zu sehr übereinstimmt.

Bei der Unterredung mit den Eheleuten vor der Feier ihres Chorfestes am 26sten mußten wir bei mehreren derselben mit schmerzlichem Bedauern mancherlei Gebrechen wahrnehmen, die davon zeu-

gen, daß es bei ihnen noch an der wahren Grundlage zu Führung einer echt christlichen Ehe mangelt. Anderer Seits aber war es erfreulich, daß diejenigen, welchen dies hauptsächlich gilt, unsern Zurechtweisungen ein williges Gehör schenkten, da dann mancherlei kleine Mißhelligkeiten ausgeglichen und der hie und da gestörte Friede wieder hergestellt ward.

Für die Kinder, welche am 28sten ihr Chorfest begingen, flehten wir zum Heiland um eine neue kräftige Gnadenanfassung, da bei vielen derselben eine unselige Lauigkeit und Herzens-Trockenheit sich eingeschlichen hat, und wir ins Ganze über ihren Gang keineswegs beruhigt sein können. Als eine erfreuliche Wirkung der unermüdlich treuen Arbeit des Geistes Gottes konnten wir indeß wahrnehmen, daß sie nicht in die Sünde willigen können, ohne dabei die Vorwürfe und Bestrafungen ihres Gewissens zu fühlen, was sich selbst bei den Leichtsinnigsten unter ihnen kund gab.

Am 31sten fanden sich 2 Männer aus Säglek des Handels wegen hier ein, worauf sie aber über den Neujahrstag warten mußten. Den Versammlungen, vornehmlich dem Jahreswechsel, wohnten sie still und aufmerksam bei. Wiewol es ihnen als Leuten, die von einer Zeitrechnung keinen Begriff haben (wie sie denn das Alter eines Kindes, und zwar selten über 6 Jahre hinaus, nur nach der Anzahl der zurückgelegten Winter anzugeben im Stande sind), fremd und sonderbar erscheinen mußte, daß man mitten im Winter ein Jahr (wofür ihre Sprache kein eigenthümliches Wort hat) beschließt, so konnte ihnen gleichwol die Hauptsache deutlich gemacht werden, daß wir nämlich dem Heiland unsern Dank darbrächten für Seine Gnade,

Liebe und Treue, die Er uns Sündern so unverdient hat zu Theil werden lassen, und uns auch für die Zukunft Sein Gnaden-Bekenntniß ausbäten. Möchten sie nur vornehmlich mit dem Herzen es aufgefaßt haben, als wir beim Schluß des Gebetes den Heiland inbrunstvoll anflehten, sich aus den Heiden viele Kreuzesbeuten zuzuführen, und auch sie unter die selige Zahl derselben aufzunehmen.

Im Jahr 1835 sind allhier 11 Kinder geboren worden, von denen 2 noch nicht getauft sind; 3 Erwachsene sind durch die heilige Taufe der Gemeine der Gläubigen hinzugethan worden; aus den Heiden sind 6 Personen zu uns gezogen; heimgegangen sind 2 Personen. — Beim Schluß des Jahres bestand die Gemeine zu Hebron, mit Einschluß von 44 Communicanten, aus 115 Getauften, dazu kommen noch 28 Ungetaufte und Taufcandidaten, zusammen 143 Personen, 15 mehr als beim Schluß des Jahres 1834.

Am Heidenfest den 6. Januar 1836 wurde eine alte Witwe und ihre Tochter — deren bereits früher in diesem Bericht ist gedacht worden — der heiligen Taufe theilhaft. Bei dieser Gelegenheit wurde uns abermals nahe gelegt, wie wahr es ist, daß bei Gott kein Ansehen der Person gilt, und daß nicht viel Gewaltige nach dem Fleisch, sondern das vor der Welt verachtete von Ihm erwählt ist. Beide gehörten nämlich unter den Heiden zu den allerverachtetsten und unwerthesten, die, sich selbst überlassen, dem Hungertode Preis gegeben waren; davon zeugte ihr ganzes Wesen, als sie vor 1½ Jah-

ren zu uns zogen. Auffallend aber war es, welche sichtbare Veränderung, vornehmlich bei der Tochter, als der minder abgestumpften, in kurzer Zeit erfolgte. Der verschüchterte Blick, der ihr kaum gestattet hatte, aufzublicken, verlor sich, und Heiterkeit leuchtete aus ihren Mienen; kurz, es war ihr anzusehen, daß sie hier wie von Neuem auflebe. Wiewol wir nicht in Abrede sein wollen, daß dies zum Theil eine Folge ihrer verbesserten äußern Lage war, so würde solches dennoch nicht hinreichend sein, eine dauernde Veränderung zu bewirken, wenn derselben nicht zugleich auch die Umwandlung des Herzens durch die göttliche Gnade zu Grunde gelegen hätte. Diese aber war bei ihr sowol als bei der Mutter unverkennbar. Denn schon der fleißige Besuch der Versammlungen, wobei die Tochter die Führerin der halb blinden Mutter ist, so wie der Fleiß und die fortgesetzte Aufmerksamkeit der erstern in der Schule zeugen davon, daß es ihnen anliegt, im Worte Gottes unterwiesen zu werden. An ihnen bestätigt es sich, daß dem Heiland und der Annahme Seines seligmachenden Evangelii bei denen, die durch äußere Noth gedemüthigt und hart darnieder gebeugt sind, nicht so viel Hindernisse im Wege liegen, als bei solchen, denen es äußerlich nach Wunsch geht, und die in hohem Ansehen stehen. — Nebenbei gereicht es auch unsern Eskimos zur Ehre, daß sie an diesen beiden Verlassenen auf eine lobenswerthe Weise zu Tage gelegt haben, daß die Witwen und Waisen unter ihnen besser versorgt werden, als dies bei ihren heidnischen Landsleuten der Fall zu sein pflegt. Doch ist zu wünschen, daß dergleichen Züge echt christlicher Liebe unter ihnen immer allgemeiner werden möchten, denn wir können nicht

umhin, zu gestehen, daß hierin noch gar viel zu wünschen übrig bleibt.

Am 8ten und 9ten erhielten wir einen Besuch von dem sehr alten Nukeroak aus Nachwak und dem Atataksoak, der wie gewöhnlich alljährlich mit einer kleinen Gesellschaft eine Reise aus seinem entfernten Wohnsitz in der Kangerdlualuksoak-Bucht hieher unternommen hatte. Dieser letztere hatte diesmal 11 Tage mit großer Mühseligkeit unterwegs zugebracht, will aber gleichwol lieber zu uns als zu den neuen Ansiedlern am Koksoak reisen, wohin er in 2 — 3 Tagen kommen könnte, deren Tabak, wie er sagte, von minderer Güte sei, als der unsere, und die gegen die Eskimos sich unfreundlich bezeigten. Deshalb werden sie dann auch von diesen dermaßen beunruhigt, daß sie selbst am Tage genöthigt sind, ihre Fensterladen zu verschließen. Aus den Erzählungen dieses Mannes ging hervor, daß die dortigen Europäer den Eskimos mit keinem musterhaften Beispiel voranleuchten. Das Oberhaupt derselben soll eine Indianerin zur Frau haben.

Uebrigens erklärten sich unsere beiden Besuchenden dahin: in ihrer Heimath könnten sie besser wie hier dem Vergnügen der Rennthierjagd nachgehen, weshalb sie sich noch nicht zu bekehren gesonnen wären: doch glaubten sie an Jesum, zu dem sie in Noth und Gefahr um Hülfe riefen. Es könnte daher scheinen, als ob das Wort Gottes, welches den hier Besuchenden von uns verkündigt wird, nicht ganz ohne alle Frucht bliebe. Indeß konnten wir diesmal dieser frohen Hoffnung nicht lange Raum geben, indem wir bald darauf von einer hier wohnenden verstoßenen Frau des Atataksoak hören mußten, wie dieser sich vor an-

dern Heiden durch die abscheulichsten Hexereien auszeichne. Deshalb ist auf sein vorgebliches Anrufen des Namens Jesu um so weniger Gewicht zu legen, da ja Christus und Belial keine Gemeinschaft mit einander haben können.

Einer von den Begleitern dieses Mannes versuchte eben gedachte Frau zur Rückkehr nach Norden zu bewegen. Sie beharrte zwar auf ihrem Entschluß, hier zu bleiben, verrieth aber doch dadurch, daß sie uns in dieser Angelegenheit um Rath fragte, einen gewissen Wankelmuth, der den Eskimos eigen ist, so bald sie zu etwas aufgefordert werden. Dies veranlaßte uns, jenen Besuchenden ernstlich anzudeuten, keinen ihrer Landsleute, der sich in der Absicht hieher begeben habe, seine unsterbliche Seele zu retten, davon abwendig zu machen, vielmehr müßten wir sie dringend auffordern, auch ihrer Seits diesem Ziele allen Ernstes nachzustreben.

Mit vieler Angethanheit bezeugte eine verheirathete Communicantin, wie sehr ihr das Gedeihen ihrer kleinen Kinder am Herzen liege. Unter andern sagte sie: ich mühe mich viel mit meinen Kindern, damit sie Gottes Wort verstehen lernen, und rede oft mit ihnen von dem Leiden und Sterben Jesu; ich thue, was ich kann, daß sie für den Heiland gedeihen und nicht ins Verderben gerathen; allein wenn Jesus selbst sie nicht bewahrt, so ist alle meine Mühe vergeblich. Das beste ist daher wol, die Kinder Ihm fleißig im Gebet zu empfehlen. Diese Schwester beweist in der That, daß sie beflissen ist, das Ihre redlich dazu beizutragen, das ewige Wohl ihrer Kinder zu fördern; dabei legt sie einen heilsamen Ernst zu Tage, der gar vielen unserer Eskimos anzu-

wünschen wäre, denn leider ist bei den allermeisten der Wille der Kinder das Gesetz der Eltern.

Ein Bruder erklärte sich über seinen Herzenszustand also: Vor den Menschen scheine ich zwar fromm zu sein, wie einer, der sich von ganzem Herzen bekehrt hat, in meinem Innern aber sieht es nicht anders aus, als ob der Satan selbst seine Wohnung dort aufgeschlagen hätte. Er wurde hierauf liebreich ermahnt, nicht zu verzagen, wenn ihm seine Grundverdorbenheit dergestalt aufgedeckt würde und er nichts als Elend und Sünde in und an sich gewahr werden müsse; vielmehr möchte er sich täglich, so wie er sich fühle, in die offenen Liebesarme des Heilandes werfen, und sich durch die Kraft Seines für die Sünder vergossenen Blutes reinigen lassen von aller Sünde.

In diesen Tagen unterredeten wir uns in kleinern Gesellschaften mit den einzelnen Klassen unserer Gemeine, wobei manche zweckmäßige und erbauliche Aeußerung uns um so mehr Freude machte, je weniger es den Eskimos sonst eigen zu sein pflegt, sich in Gegenwart Anderer über ihren Herzenszustand offen auszusprechen. Mehrere Taufcandidaten gaben ein recht ernstliches Verlangen zu erkennen, durch die heilige Taufe von ihren Sünden abgewaschen und der Gemeine der Gläubigen einverleibt zu werden. Diese Gnade wurde dann am Bettag, den 31. Januar, zweien Frauen zu Theil. Die eine derselben war bereits vor 6 Jahren in Okak in die Klasse der Taufcandidaten gekommen, seitdem aber in einen lauen und trägen Herzensgang hineingerathen. Besonders hatte sie sich auch dadurch geschadet, daß sie sich zuerst selbst bessern und dann dem Heiland ergeben wollte, um so womöglich doch etwas Gutes vor Ihn bringen

zu können. Nachdem sie aber des vergeblichen Wartens auf diesen Zeitpunkt müde geworden war, ließ sie sich endlich von dem guten Hirten finden, und erlangte nunmehr das, wornach sie sich so lange auf falschem Weg bemüht hatte. Auch bei der andern war seit Kurzem eine erwünschte Veränderung vorgegangen, nachdem ein unseliger ehelicher Unfriede, der seit geraumer Zeit auf ihren Herzenszustand nachtheilig eingewirkt hatte, durch die Gnade Jesu war beseitiget worden. — Ein verheiratheter Bruder erklärte sich bei einer andern Gelegenheit gegen uns also: „Mit demjenigen, was sowol bei den Gläubigen, als bei den Heiden Brauch ist, bin ich nicht unbekannt. Das Tichten und Trachten der Heiden ist auf das Irdische und auf ihren Erwerb gerichtet; wenn sie von demselben zurückkehren, dann ist ihr Haus das Ziel ihres Strebens; denn sie wissen von nichts anderm und höherem; die Gläubigen haben auch eine Wohnung, nach der ihr Sehnen geht, diese aber ist eine unvergängliche und ewige. Nach der sollte mein Verlangen noch mehr gerichtet sein.“ Dieser Bruder hatte sich eines kleinen häuslichen Zwistes wegen, über den er sich nicht sogleich hinwegsetzen konnte, nicht erlaubt, das vorigemal zum Tische des Herrn zu nahen. Darüber erklärte er sich diesmal unaufgefordert dahin: Wenn etwas Störendes bei mir vorkommt, so kann ich nicht mit zum heiligen Abendmahl mich einfinden; dasselbe ist mir zu wichtig, als daß ich mich desselben nur so obenhin bedienen sollte.

Viele Arbeit machten uns die 8000 uns übersendeten Böhmischen Schindeln. Wir sahen bald ein, daß dieselben ohne anderweitige Vorrichtung sich für das hiesige Klima nicht eigneten, und

den von immerwährenden Stürmen begleiteten Schnee und Regen unmöglich würden abhalten können. Zudem waren die Nuthen des dritten Theiles schon abgesplittert, ehe sie ausgeladen wurden. Es schien uns daher am rathsamsten, die Nuthen an allen abzuhacken, die Schindeln, gleich den hier gebräuchlichen, in der Stärke zuzuspitzen und stumpf neben einander aufzunageln, da dann die Schindeln einander eben so decken, wie in Deutschland die Ziegel auf den sogenannten Ritter- oder Doppeldächern. Die Erfahrung hat gelehrt, daß diese Art von Dächern hier zu Lande die beste ist, und durch Stürme nicht beschädigt wird. — Wir fanden diese Schindeln, nachdem sie umgearbeitet worden waren, was besser von Statten ging, als wir erwartet hatten, von besonderer Güte, da sie von gutem und reinem Holz, wie es hier zu Lande nicht zu haben ist, gearbeitet sind; nur ist der größte Theil derselben jetzt so schmal geworden, daß das Decken sehr mühsam und langweilig sein wird.

Im Februar herrschte nicht, wie sonst gewöhnlich um diese Jahreszeit, anhaltend strenge Kälte, vielmehr überstieg das Quecksilber zuweilen Fahrenheits Null, dagegen aber zeichnete er sich, wie überhaupt dieser ganze Winter durch häufiges, heftiges Schneewetter aus. Die Versammlungen mußten deshalb öfters ausgesetzt werden, noch häufiger aber waren wir genöthigt, des Morgens den Zugang zur Thüre des neuen Hauses auszuschaufeln, und in dem noch unvollendeten doch aber von außen mit Brettern verschaalten Gebäude selbst, häuften sich an mehreren Stellen hohe Schneeweben an. Zum Beweis, wie der überaus feine Schneestöber überall eindringt, verdient bemerkt zu wer-

den, daß das Schloß der Hausthüre einigemal über Nacht dermaßen mit Schnee angefüllt war, daß der Schlüssel nicht umgedreht werden konnte. Die Thüre mußte daher mit Gewalt aufgestoßen werden, auf welchen Fall das Schließblech eingerichtet war. Zuweilen findet man selbst an solchen Stellen unserer Gebäude, wo die Wände ausgemauert und auf beiden Seiten mit Brettern verkleidet sind, kleine Haufen Schnee, ohne daß man im Stande wäre zu entdecken, wie derselbe habe eindringen können, wenn nicht der scharfe Zugwind solches anzeigte. Ein besonders heftiges Stöberwetter erlebten wir am 3ten und 4ten März bei einer Kälte von 22 — 27° Fahrenheit. Die größte Heftigkeit erreichte der Sturm am 3ten gegen Abend, da wir anfingen besorgt zu werden, daß durch denselben bedeutender Schaden angerichtet werden könnte, indem bald hinter einander im zweiten Stockwerk unsers Hauses mehrere Fensterscheiben durch daran fliegende kleine Steine und gefrornen Schnee zerschmettert wurden. Wir suchten daher sogleich den Raum zwischen dem innern und äußern Fenster bestmöglichst zu verstopfen, konnten aber nicht verhüten, daß viel Schnee und noch mehr Kälte besonders die Nacht über eindrang. Froh waren wir, daß an dem neuen, dem Sturm sehr ausgesetzten Gebäude kein wesentlicher Schade war angerichtet worden. Glücklicher Weise hatte unser Bretter-Vorrath schon im vorigen Herbst im neuen Hause untergebracht werden können; blos ein kleiner Stoß Zaunlatten und eine beträchtliche Menge Brennholz wurde weit umher zerstreut; doch büßten wir nichts davon ein, wiewol ein Theil des letztern bis an den jenseitigen Strand unserer Bucht, eine halbe Stunde weit

hinweggeführt worden war. — Die Eskimos erzählten, es sei ihnen an jenem Nachmittag unmöglich gewesen, ihre Häuser zu verlassen, da sie sich im Freien nicht aufrecht hätten erhalten können; ja selbst ihre Hunde hätten im Vorhause — (vor jedem Eskimo-Hause befindet sich ein niedriges Schneehäuschen zum Schutz gegen das Eindringen der Kälte und zum Aufenthalt für die Hunde) — Schutz gegen den Sturm und die grimmige Kälte suchen müssen, weil sie stehend und liegend fortgetrieben worden wären.

Die Versammlungen wurden in diesem Winter sehr zahlreich besucht, und mit Freuden wurden wir inne, daß unsere Eskimos das Wort Gottes mit vieler Begierde hören und die Stätte lieben, da Seines Namens Ehre wohnet. Allerdings fügten sich auch alle Umstände so, daß sie durch nichts von dem regelmäßigen Besuch der Versammlungen abgehalten wurden, indem sich fast den ganzen Winter über nichts zum Erwerb für sie darbot. Die Eiskante war und blieb fortwährend viele deutsche Meilen weit entfernt, und war des unebenen Eises wegen fast unzugänglich. Einige Schlitten-Gesellschaften versuchten zwar in der Mitte des März auf die Rennthierjagd zu gehen, wurden aber durch ungünstige Witterung bald zur Rückkehr genöthigt, und so wollte es nirgends recht glücken. Unter diesen Umständen würde allerdings der Mangel an Lebensmitteln unter ihnen stark überhand genommen haben, wenn nicht der Seehundsfang in Netzen im vorigen Herbst so ergiebig ausgefallen wäre, daß unserer noch kleinen Gemeine von jenen Vorräthen ausgeholfen werden konnte.

Der Besuch von Nordländern war diesen Winter hindurch, gegen andere Jahre gehalten, ziemlich sparsam, weil auch bei ihnen allenthalben ein überaus geringer Erwerb Statt gefunden hatte, und kein Heide sich auf den Weg hieher begibt, wenn er nicht etwas zu verhandeln hat.

Nach langer Unterbrechung fanden wir am 17. März wieder einmal Gelegenheit, zwei Säglekern das Heil in Christo Jesu anzupreisen. Sie bezeigten jedoch keine Lust von ihrer Seelen Seligkeit etwas zu hören, dagegen gaben sie ihren Wunsch nach mancherlei Kleinigkeiten auf eine sehr zudringliche Weise zu erkennen. Einige Tage später besuchten uns zwei etwas entfernter wohnende Heiden, die sich ungleich besser benahmen, weshalb dann auch die Unterhaltung mit ihnen nicht unangenehm war. Haben unsere Ermahnungen auch nicht immer — wenigstens niemals sogleich — den gewünschten Erfolg, so wird hiedurch doch der Name unsers Schöpfers und Erlösers immer bekannter unter dieser Nation, und wir dürfen hoffen, daß unsere Bemühung bei einem und dem andern nicht ganz vergeblich bleiben wird, der, wenn früher oder später das Gewissen einmal erwacht, für den Heiland wird gewonnen werden können.

Bei der am 23. März Statt findenden alljährlichen Schulprüfung unserer 31 Schüler, welche den Winter über regelmäßig den ihnen ertheilten Schulunterricht besucht haben, fanden wir Ursach, uns über die Fortschritte der meisten zu freuen; einige zeichneten sich sogar recht vortheilhaft aus. Hinsichtlich der Fassungskraft darf man sie freilich nicht mit europäischen Kindern vergleichen, sondern muß sie nur nach der Angelegenheit beurtheilen,

die diese von den Ihrigen sich fast gänzlich selbst überlassenen Kinder beweisen oder nicht beweisen; denn ihre Unfähigkeit ist fast durchgängig sehr groß. Wenn ein Kind von 6 — 8 Jahren in einem Winter die Buchstaben gut kennen lernt, so zeichnet es sich schon durch seine Fähigkeiten aus; denn viele Kinder bringen 2 — 3 Winter (die Schulzeit dauert jeden Winter 4 — 5 Monate) damit zu, da sie während ihrer Zerstreuung im Sommer das wenige gelernte wieder vergessen. Eine Freude von ganz besonderer Art, dergleichen ihnen noch keine zu Theil geworden war, gewährte den Schülern beim Schluß dieser Prüfung die Vertheilung von 30 kleinen Tractätchen, enthaltend biblische Sprüche mit dazu gehörenden Kupfern, welche uns von dem lieben Prediger Barth in Möttlingen waren übermacht worden. — Mit dem herzlichsten Dank für dieses so höchst willkommene Geschenk verbinden wir den Wunsch, daß es dem gütigen Geber möglich gewesen sein möchte, bei der Vertheilung mit zugegen zu sein, um sich eine richtige Vorstellung von der Freude machen zu können, die auf den Gesichtern der kleinen Empfänger strahlte, als ihnen die schönen bunten Büchlein eingehändigt wurden. Der Saaldiener Renatus, der nebst einigen andern Eltern der Kinder mit zugegen war, nahm uns das Wort gleichsam aus dem Mund und ertheilte ihnen folgende Ermahnung: Nun könnt ihr wohl merken, wie sehr ihr von den Geschwistern und lieben Freunden jenseits des großen Wassers geliebt werdet, da ihr mit so schönen Büchlein seid beschenkt worden. Ihr müßt aber nicht blos dafür dankbar sein, sondern dies Geschenk auch fortwährend werth halten und gut aufheben, weil es aus so weiter Ferne an euch gelangt

ist.“ Letzteres aber ist bei dem armseligen und schmutzigen Haushalt der Eskimos etwas nicht so gar leichtes. Indeß sahen wir späterhin doch bei einigen, wie sie ihr Büchlein sorgfältig in Papier eingewickelt unter dem Umschlag ihres Gesangbuches sehr reinlich aufbewahrt hatten.

In diesem Winter erwachte unter mehreren zum Theil schon verheiratheten Mitgliedern unserer Gemeine männlichen Geschlechts ein löblicher Eifer lesen zu lernen, und wiewol einige derselben in früheren Jahren die Schule gar nicht besucht, Andere aber während ihrer Schulzeit nur sehr geringe Fortschritte gemacht hatten, so lernten sie gleichwol weit schneller, als es sich bei ihren vorgerückten Jahren von ihnen erwarten ließ. Wir hatten daher noch vor Ende des Winters die Freude, 7 Erwachsene mehr als zu Anfang desselben mit Gesangbüchern auf dem Saal sich einfinden zu sehen.

In der Charwoche wurden die Versammlungen überaus zahlreich besucht, wozu die heitere Witterung das ihrige auch mit beitrug. Ungeachtet das Thermometer immer noch 6 — 10° R. zeigte, wurde es doch in dem angefüllten Saal so warm, daß wir beim Schluß der Versammlungen oft wie in einem Regen dasaßen, indem der während des Winters an der Decke und an den Wänden sich angesetzte Reif durch die Ausdünstung der Eskimos zu thauen anfing.

Wiewol uns die einzelnen Unterredungen mit sämmtlichen Orts-Einwohnern in dieser Zeit keine Gelegenheit zu besondern Klagen über eingerissene Unordnungen gaben, sondern uns vielmehr die unermüdet treue Seelenpflege des Heilandes und Seines Geistes hie und da deutlich erkennen ließen, so drängte sich uns gleichwol der sehnliche Wunsch

nach einer kräftigen Gnadenregung und einer erneuten Belebung der todten Gebeine vieler unserer Pflegebefohlnen stark auf. Zu einiger Ermunterung gereichte uns indeß die Bitte mehrerer Kinder, die Freitags-Versammlungen der getauften Erwachsenen so wie die der Taufcandidaten mit besuchen zu dürfen; eine Bitte, die das ganze Jahr hindurch noch keines derselben angebracht hatte, weshalb sie ihnen um so lieber gewährt wurde.

Am 27sten kam Nennokulluk von Säglek hier an, und machte uns während seines Aufenthalts aufs Neue Hoffnung zu seinem baldigen Hieherziehen, die mit der Zeit wol einmal in Erfüllung gehen wird; gegenwärtig aber hält ihn, seiner Aussage nach, die eine seiner zwei Frauen, die sich nicht dazu entschließen könne, davon ab.

Da sich nirgends Seehunde sehen ließen, so fing Anfangs Mai drückender Mangel an Lebensmittel überhand zu nehmen an. Als aber am 11ten der größte Theil der Rennthierjäger nach Hause zurückkehrte, die reiche Beute gemacht hatten, so wurde dieser Noth auf das erwünschteste abgeholfen. Achtzehn Jäger hatten ins Ganze 160 Rennthiere erlegt.

Am 24sten kamen zwei Schlitten-Gesellschaften von Säglek hier an, und mit ihnen eine bejahrte Witwe, die den Wunsch darlegte, hier bleiben zu dürfen, weil sie des Sinnes sei, sich zu Jesu zu bekehren. Als sie bald darauf mit ihren nunmehrigen Angehörigen sich nach dem Frühjahrs-Erwerbe-Platz derselben begeben hatte, ließ sie uns durch ihre hier besuchende Hausfrau sagen: sie sei sehr vergnügt, und wenn sie gewußt hätte, daß

das Wohnen unter den Gläubigen so angenehm sei, so wäre sie längst schon gekommen. Wenn sich in so kurzer Zeit ein solches Vergnügtsein schon eingestellt hat, so steht zu hoffen, daß ihr späterhin auch die Freude am Herrn werde zu Theil werden.

Eine verheirathete Schwester, welche die Ihrigen auf der Rennthierjagd begleitet hatte, erzählte uns Folgendes: „Als ich eines Tages allein im Zelte mit Kochen beschäftigt war, hörte ich meinen ¼jährigen kleinen Sohn, den ich so eben vor dem Zelte verlassen hatte, plötzlich heftig schreien. Unverzüglich eilte ich hinaus, und erblickte neben dem Kinde einen Wolf, der aber, so bald er mich erblickte, die Flucht ergriff.“ Einen besondern Schreck schien übrigens dieser Vorfall der Mutter nicht eingejagt zu haben: nicht etwa, weil ihr das Leben ihres einigen geliebten Kindes gleichgültig gewesen wäre, sondern weil die Eskimos, als ein Jagdvolk gegen gefährliche Thiere, vorzüglich auf dem Lande, überaus gleichgültig sind.

Als der verheirathete Bruder Ignatius am 9. Juni von seinem Frühjahrsplatz hieher kam, erzählte er voll der innigsten Rührung, welches Unglück der Heiland Tags zuvor von ihm abgewendet habe: „Als ich, sagte er, zugleich mit dem alten Bruder Johannes auf dem Eise nach einem Wallroß schoß, sprang der Lauf meiner Flinte in Stükken. Eins derselben verwundete meinen Gefährten dergestalt am Kopfe, daß er heftig blutete, glücklicher Weise aber war die Wunde nicht gefährlich. Hätte der Schuß ihn getödtet, so würde auch ich, als die Ursach seines Todes, wol schwerlich mit dem Leben davon gekommen sein; jetzt danke ich

dem Heiland von Herzen, daß Alles noch so über Erwarten gut abgelaufen ist. Auch wir fühlen uns gar oft zum innigsten Dank gegen den Heiland aufgefordert für Seine gnädige Obhut und Bewahrung, die Er unsern Eskimos besonders auch in dem Theil angedeihen läßt, indem Unglücksfälle durch Feuergewehre doch nur selten sich ereignen, ungeachtet sie mit denselben überaus unvorsichtig umzugehen pflegen, und sie zuweilen sogar kleinen Kindern überlassen, die noch nicht im Stande sind, sie zu handhaben.

Am 19ten und 20. Juni kamen mehrere Säglekker von ihren nicht weit entfernten Frühjahrsplätzen zu Fuße hieher, um trockene Felle zu verhandeln. Es waren größtentheils Weiber, und die oben erwähnte Frau des Nennokulluk, die ihn seiner Aussage nach von der Bekehrung abhalten soll, befand sich unter ihnen. Wir benutzten diese Gelegenheit, um mit ihr deshalb zu reden, und ihr darzuthun, wie verkehrt und thöricht sie in dieser Hinsicht handle. Sie erwiederte: „ich halte meinen Mann keineswegs von der Bekehrung ab, vielmehr habe ich ihm zugeredet, zu den Gläubigen zu ziehen; ich aber kann ihm nicht eher nachfolgen, bis mein Sohn erster Ehe sich auch dazu entschließt. Oft schon habe ich daran gedacht, mich zu bekehren, denn es gefällt mir, daß man die Handelsstätte hier immer in der Nähe hat, besonders des Tabacks wegen; aber ich kann meinen Sohn nicht verlassen." Sprechen es gleich nicht alle Hieherziehenden so deutlich und unumwunden aus, was sie eigentlich dazu bewegt, so hört man doch auch noch viel weniger, daß es ihnen darum zu thun sei, ihre unsterbliche Seelen

zu retten. Daß dies das einige Nothwendige ist, wird ihnen gewöhnlich erst später klar, wenn sie eine Zeit lang hier gewohnt haben.

Mußten wir gleich für die Zeit von dieser Frau noch absehen, so hatten wir doch die Freude, daß ein anderer aus der Gesellschaft hier blieb, um sich zu bekehren. Dies war ein bejahrter Witwer, der sich unter andern so äußerte: „Ich bin jetzt mit meinen Gedanken fertig, und völlig darauf gestellt, mich zu bekehren. Angehörige habe ich nicht mehr, denn meine einzige Tochter muß ich verlassen, weil unser Befehlshaber sie zu seiner Frau genommen hat, was mir allerdings sehr schmerzlich ist.“ Mit diesem Mann haben wir früher schon manche Unterredung seiner Bekehrung wegen gehabt, und lange vergeblich auf sein Hieherziehen gehofft. Jetzt aber ging dieser Wunsch zu einer Zeit in Erfüllung, da wir es nicht erwartet hatten. So gilt es gar oft in Geduld den rechten Zeitpunkt abzuwarten.

In der letzten Hälfte des Juni konnte die Maurerarbeit im neuen Hause wieder vorgenommen werden, obschon es bis zu Ende des Monats noch reichlich kalt war. Denn von dem herannahenden Sommer war noch gar wenig zu spüren, und nicht selten fror es sogar am Tage.

Beim Sprechen der Communicanten vor dem Genuß des heiligen Abendmahls zu Anfang des Juli mußten wir zu unserer tiefen Betrübniß aus dem Munde eines ledigen Bruders vernehmen, daß er, blos um den äußern Schein der Frömmigkeit beizubehalten, die Vorwürfe seines durch grobe Versündigungen befleckten Gewissens seit geraumer Zeit zu übertäuben gesucht habe, und unter dem

Druck desselben mehrmals zum Genuß des heiligen Abendmahls genaht sei. Jetzt konnte er es nicht länger ertragen, und bekannte seine Vergehungen mit tiefer Herzenszerknirschung, wozu er freilich um so mehr Ursache hatte, da er außer der eigenen Versündigung sich auch noch Verführung der Jugend hatte zu Schulden kommen lassen.

Am 14. Juli wurde das Land nochmals mit Schnee bedeckt; doch brach in Folge des dabei herrschenden N. O. Windes endlich das Eis in der Bucht auf, und wurde in den nächstfolgenden Tagen durch Westwinde seewärts getrieben. Nur in der Mündung unserer Bucht blieb es noch festliegen, und konnte am 19ten von unsern Eskimos benutzt werden, um auf demselben zu Schlitten nach der nun sehr nahen Seekante zu fahren. — Am 20sten wurde es endlich auch dort durch den Schwell zerbrochen, trieb aber, ehe wir ganz davon befreit wurden, noch bis in den August hinein in unserer Bucht umher. Von Treibeis hingegen blieben wir gänzlich verschont, welches seinen Weg ohne Zweifel seewärts genommen haben muß, da man auch in der Ferne keins ansichtig wurde.

Anfangs August waren wir leider genöthigt das Mauern wieder einzustellen, da unser Vorrath an Kalk ausging. Die Wände waren bis auf einige Fächer fertig geworden; der letzte Schornstein aber mußte unvollendet bleiben, und an den Küchenheerd, an den Backofen und anderes mehr, was wir gern je eher je lieber beseitigt hätten, konnte gar nicht erst gedacht werden.

Unsere Eskimos, die sich in dieser Zeit von ihren Frühjahrsplätzen hier einfanden, hatten da-

selbst einen überaus geringen Erwerb gehabt, da das ungewöhnlich lang fest liegende Eis die Seehunde, ihrer Meinung nach, von der Küste abgehalten hatte.

Daß es anderwärts damit nicht besser gewesen, hörten wir von den vielen Nordländern, die vom 3ten bis 14. August sich in 5 Bootsgesellschaften hier aufhielten, um ihre wenigen erübrigten Handelsartikel zu vertauschen. Es fehlte uns nicht an Gelegenheit, diesen Heiden, deren Gesammtzahl mit Einschluß der kleinen Kinder sich wenigstens auf 100 Personen belaufen möchte, sowol öffentlich als in Privat-Unterredungen den Zweck unsers Hierseins, der ihnen zum Theil schon bekannt genug ist, anzuzeigen. Die meisten aber hörten nur höchst ungern davon sprechen, und wendeten alles mögliche an, um die Unterhaltung recht bald auf etwas anderes zu lenken. Von einigen mußten wir sehr bestimmt die wehthuende Erklärung hören: „Wir wollen uns nicht bekehren; weil wir noch gar keine Gedanken dazu haben, so ist es uns völlig unmöglich!" Ein Anderer sagte: „der Bekehrung wegen komme ich nicht her; nur wenn ihr mir recht viel Sachen schenken wollt, will ich kommen."

Nicht selten machen sie die unverständigsten Anforderungen an uns, und oft scheint es, als hätten sie schon in ihrer Heimath lange darüber nachgesonnen, wie sie am besten etwas von uns erhalten könnten. So wollte z. B. einer seine hier wohnende kleine Nichte zurück nach Norden nehmen, und als die Mutter des Kindes und die übrigen Angehörigen nicht darein willigten, wollte er von uns dafür entschädigt werden; allein wir

erklärten ihm bestimmt, daß die Gläubigen einander nicht verhandelten oder von uns wie Handelsgüter bezahlt zu werden pflegten.

Die aufmerksamsten Zuhörer fanden wir an den Killinekern, die seit 2 Jahren nicht hier gewesen waren; vornehmlich schienen Erzählungen von dem Leiden und Sterben Jesu ihre Aufmerksamkeit zu fesseln; doch auch sie waren sehr anhänglich an ihr Land, an ihre gewohnte Erwerbung u. s. w., welches Alles sie nicht verlassen konnten noch wollten. Den Säglekern müssen wir diesmal das Zeugniß geben, daß sie sich minder zudringlich und unverschämt wie sonst gewöhnlich zeigten. Der Grund mochte wol darin zu suchen sein, weil sie endlich einsehen, daß sie auf ihre bisherige Weise den gewünschten Zweck nicht erlangen. Denn einige von ihnen scheinen es bisher wirklich darauf angetragen zu haben, uns durch Grobheit und Unverschämtheit zu schrecken und ihren Forderungen geneigter zu machen, wodurch sie uns zu ihrem eigenen Nachtheil zu bestimmteren Maasregeln gezwungen haben, die indeß diesmal, weil sie uns nicht belästigten, nicht angewendet werden durften. Vielleicht waren sie aber auch nur deshalb bescheidener, weil sie äußerst wenig Handelswaaren hatten, mit denen sie sich immer gar sehr zu brüsten pflegen. Fingen wir aber an, mit ihnen von ihrer Bekehrung zu reden, so berief sich immer einer auf den andern, und sagte: frage doch den und den, wenn der sich bekehrt, dann will auch ich es thun. Dieser wußte dann wieder einen Andern oder sonst etwas zu nennen, was ihn daran hindere, und so schieden sie dann wieder von uns.

Am 14. August erhielten wir durch Post-Kajake die frohe Nachricht, daß das Labradorschiff am 4ten glücklich in Hoffenthal angelangt sei und zugleich die aus dem lieben Vaterlande mitgebrachten Briefe.

Zum Schluß unsers diesjährigen Berichts empfehlen wir uns und das hiesige Werk des Herrn unter den Eskimos dem ferneren angelegentlichen Gebet aller unserer lieben Geschwister und Freunde.

Johann Ludwig Morhardt.
Jonathan Menzel.
Ferdinand Kruth.
August Freitag.

Lebenslauf
des verwitweten Bruders Johann Georg Jungmann, heimgegangen in Bethlehem den 17. Juli 1808.

Ich bin den 19. April 1720 zu Hockenheim in der Pfalz geboren. Mein Vater, der von französischen Refugies abstammte, die des Gewissens halber ihr Vaterland verlassen hatten, bekannte sich zur reformirten Kirche, und war seines Handwerks ein Küfer. Es lag ihm sehr an, seine Kinder gottesfürchtig zu erziehen, weshalb er uns bei zunehmenden Jahren unter sehr genauer Aufsicht hielt, und uns allen Umgang mit andern Kindern untersagte. Frühzeitig hielt er uns zu fleißiger Arbeit und zum Gebet an, und die Morgen- und Abendgebete, welche er mit uns verrichtete, haben mich schon in meiner zartesten Kindheit oft zum Nachdenken über mich selbst veranlaßt. In meinem fünften Jahr starb meine Mutter, welcher Vorgang mir Anfangs eben nicht sehr zu Herzen ging, zumal da ich einen neuen Rock zum Begräbniß erhielt. Als aber der Sarg ins Grab gesenkt und die erste Schaufel mit Erde darauf geworfen wurde, durchdrang mich ein solches Gefühl von Wehmuth, daß ich mich nicht zu lassen wußte. Zu der Stunde nahte sich mir der Heiland, und tröstete mich über meinen Schmerz damit, daß meine Mutter bei Ihm sei. Seitdem erwachte oft der Kummer über meine Seligkeit bei mir, daß ich doch nicht verloren gehen, sondern zum Herrn Jesu kommen

möchte; und da ich mich mit dieser Verlegenheit zuversichtlich zu Ihm wenden konnte, so ließ Er mich auch nie ungetröstet.

Da mein Vater neben seinem Küfer-Handwerk erwachsenen Mannsleuten Unterricht im Rechnen und im Singen nach Noten ertheilte, so empfand ich besonders beim Gesang der Weihnachtsverse eine erquickende Weide für mein Herz. Als ich anfing zu lesen, war es mein größtes Vergnügen, die Leidensgeschichte Jesu recht oft zu wiederholen; nur konnte ich mir das tyrannische Verfahren der Juden mit Ihm nicht zurecht legen, und es erregte in mir eine wahre Feindschaft gegen dieselben.

In meinem neunten Jahr erfuhr ich eine besondere Bewahrung meines Lebens. Als ich nämlich mit noch einigen aus unserm Hause auf unser Weideland, welches wegen der jährlichen Ueberschwemmungen vom Rheinstrom sehr sumpfig und mit einem tiefen Graben durchzogen war, mich begeben hatte, um Gras für unsere Kühe zu holen, entfernte ich mich zu weit von unserer Gesellschaft; und da in dem morastigen Graben das beste Gras zu haben war, so legte ich mich, um es erlangen zu können, über den Rand des Grabens ausgestreckt hin, stürzte aber auf den Kopf hinein. Hier hätte ich in kurzer Zeit elendiglich umkommen müssen, wenn Gott es nicht so gefügt hätte, daß ein Mann da, wo ich steckte, sein verlorenes Vieh gesucht hätte. Dieser zog mich mit Erstaunen aus dem Graben, und brachte mich nach Hause, wo ich 7 Wochen lang an einem kalten Fieber sehr elend darniederlag.

In meinem zwölften Jahr entschloß sich mein Vater, der sehr reizende Beschreibungen von Ame-

rika gehört hatte, nach diesem Welttheile zu ziehen. Er verkaufte daher Alles, was er hatte, und wir reisten zu Wasser nach Rotterdam, um uns von da nach Amerika einzuschiffen. Nach einem Aufenthalt von 3 Wochen in letztgenannter Stadt gingen wir an Bord eines Schiffes, welches außer den Matrosen noch 156 Passagiere nach Pensylvanien mitnahm, und welches für die genannte Anzahl Menschen auf 12 Wochen mit Mundvorrath versehen war. Wir landeten unterwegs in Falmouth in England, wo wir 3 Wochen verweilten und noch manche Bedürfnisse einkauften. Nachdem wir 12 Tage von Falmouth unter Segel gewesen waren, versicherte uns der Kapitän, daß wir schon den halben Weg zurückgelegt hätten, worüber wir sehr erfreut waren. Nun bekamen wir aber Windstille, auf welche ein fürchterlicher Sturm folgte. Nach Verlauf von 8 Wochen wurde uns schon an unserer Portion Brod und Wasser abgebrochen. Die letzten 4 Wochen der Reise war kein Brod mehr zu sehen, und Alles, was mein Vater für sich, meine Schwester und mich erhielt, bestand täglich nur aus einer halben Kanne Wasser. Ein Schauder muß jedes fühlende Herz durchgehen, wenn ich sage, daß Ratzen und Mäuse, nebst der genannten Portion Wasser, unsere einzige Labung waren. Eine Ratze wurde für 1 Schilling und 6 Pence (etwas mehr als 10 Groschen); und eine Maus für 6 Pence (etwas über 3 Gr.) verkauft. Es entstand endlich unter den Passagieren die Meinung, daß der Kapitän, in der Voraussetzung, sie seien wohlhabend, sie nicht ans Land zu bringen, sondern sämmtlich verhungern zu lassen gedächte. Nachdem also von den 156 Passagieren viele vor Hunger gestorben waren, rotteten sich die 48 über-

lebenden zusammen, nahmen den Kapitän in Verhaft, und brachten mit Hülfe der übrigen Schiffsmannschaft das Schiff in 3 Tagen glücklich bei Rhode-Eiland vor Anker, nachdem wir 25 Wochen auf der See zugebracht hatten.

Mein Vater, meine Schwester und ich, so wie die übrigen, die am Leben geblieben waren, schmachteten vor Hunger und Durst. Ich war in den jämmerlichsten Umständen, und mein Vater hatte daran gezweifelt, daß er mich ans Land bringen würde; mir war es aber ausgemacht, daß Gott, dem ich meine Noth klagte, und der mich, wie ehemals bei dem Grabe meiner Mutter mächtig tröstete, mich am Leben erhalten werde. Als wir das Land erblickten, freute ich mich besonders darauf, mir durch Laufen eine gute Bewegung machen zu können; aber wie fand ich mich getäuscht, als ich beim ersten Schritt vor Entkräftung niederstürzte, und nicht von der Stelle konnte! Meine jüngste Schwester und meine Stiefmutter mit ihren zwei kleinen Kindern büßten ihr Leben auf der See ein. Es war ein herzdurchschneidender Anblick, Leute nach Labung schmachten zu sehen, ohne ihnen helfen zu können, und sie des Morgens auf ihrem Lager erblaßt und von den Ratzen angefressen zu finden, da sie dann ins Meer versenkt wurden. Dergleichen Fälle kamen bisweilen an einem Morgen 2 — 3 vor. Dabei konnten wir nicht begreifen, wovon der Kapitän mit seinen Leuten lebte, bis wir beim Ausfrachten des Schiffes an einem verborgenen Platz drei Körbe voll Brod fanden. Bald nach unserer Ankunft bei Rhode-Eiland kamen 4 Indianer auf unser Schiff, und verlangten die Passagiere zu sehen, welche der Kapitän vorgab,

verkaufen zu wollen. Als wir vor ihnen erschienen, fiel einer von unsern Mit-Passagieren, ein junger Mensch, der schon etwas Englisch verstand, den Indianern zu Füßen, und bat sie um ein wenig Wasser und Brod. Da die Indianer unsere dürftige und klägliche Lage sahen, zeigten sie dieselbe bei ihren Landsleuten an, die es sogleich beim Kapitän durchsetzten, daß er uns ihnen ausliefern mußte. Unsere Wohlthäter brachten uns, so bald wir ans Land kamen, in ein Haus, wo wir die beste Pflege genossen. Dies mitleidsvolle Betragen der Indianer, vermöge dessen wir ihnen die Rettung unsers Lebens zu verdanken hatten, blieb mir sehr eindrücklich, sonderlich auf die Zeit, da ich den Auftrag hatte, den Indianern zur Rettung ihrer Seelen den Versöhner der Welt anzupreisen. In dem vorerwähnten Hause wohnten wir von Ende December 1731 bis Anfang Mai 1732, und wurden von den guten Leuten wie Kinder gepflegt und gewartet. Alsdann gingen wir wieder zu Schiffe und langten den 16. Mai recht wohl in Philadelphia an. Hier wurden wir bei unserer Landung von zwei Männern empfangen, die uns zu meines Vaters Mutter brachten, welche mit ihnen bereits vor 5 Jahren ins Land gekommen war. Wir überließen uns nun ganz der Freude, nicht nur, weil mein Vater seine Mutter, die er schon seit 20 Jahren nicht gesehen hatte, auf eine so unverhoffte Art umarmen konnte, sondern auch, weil wir alles Kummers, wie wir den Kapitän bezahlen und vom Schiff loskommen würden, überhoben wurden, indem meine Großmutter schon dafür gesorgt hatte. Ein ehemaliger Bekannter meines Vaters, Namens Bastian Kreff, der sich in Oly niedergelassen hatte, ließ uns, als er Nach-

richt von unserer Ankunft in Philadelphia erhielt, nebst unserer Großmutter mit einem Wagen abholen, und bot uns auf ein ganzes Jahr lang freie Kost an seinem Tisch und ein Haus zum Wohnen an. Wir nahmen dies Anerbieten mit Dank an, doch nur auf so lange, bis wir uns selbst würden eingerichtet haben, womit wir in 3 Wochen zu Stande kamen. Mein Vater fing eine Branntweinbrennerei an; und da gerade ein sehr gutes Obstjahr war, so hatten wir hinlängliche Beschäftigung; dabei lernte ich noch von meinem Vater das Küfer-Handwerk.

Im Jahr 1733 kaufte mein Vater 100 Acker Land für 15 Pfund 10 Schilling (oder 55 Thaler Sächsisch). Als die nöthigen Gebäude errichtet waren, theilten wir uns in die Wirthschaft. Mein Vater übernahm außer der Küferei die Besorgung der Branntweinbrennerei, mit der auch eine kleine Bierbrauerei verbunden wurde; mir trug er die Bewirthschaftung der Plantage auf, und meine Schwester hatte nach Möglichkeit die innere Haushaltung zu besorgen, bis mein Vater sich genöthigt sah, zum dritten Mal zu heirathen, und zwar eine Witwe mit 3 Kindern. Hiedurch bekamen wir auch einige Pferde und Kühe, und es machte mir viel Vergnügen, die Plantage mit unserm eigenen Gespann bearbeiten zu können. Nebenbei mußte ich auch noch meinem Vater bei seiner Profession an die Hand gehen, und es lag mir an, die dabei nöthigen Kenntnisse und Vortheile zu erlangen, welches mir in der Folge sehr zu Statten gekommen ist. Gott legte auf unsere Arbeit recht wunderbar Seinen Segen, daß unsere Nachbarn darüber erstaunten: denn nach Verlauf von 7 Jahren hatten wir 50 Acker Getraide- und Wiesen-

land, konnten mit unserm eigenen Gespann unsere Producte nach Philadelphia fahren, und besaßen eine ansehnliche Heerde Rindvieh und Schafe. — Mein Vater hatte zu den ersten 100 Acker Landes noch 60 andere hinzugekauft und auch dasjenige bezahlt, was wir bei unserm Herkommen zu Berichtigung unserer Schiffsfracht geborgt hatten. Da habe ich recht deutlich gesehen, daß an Gottes Segen Alles gelegen ist. Ob wir nun gleich Gottes Segen im Aeußern so augenscheinlich erfuhren, so ließen wir uns doch von dem Strom des weltlichen Lebens so hinreißen, daß wir leider wenig an Gott dachten. Insonderheit mußte ich erst durch mehrere schwere und schmerzliche Vorkommenheiten, deren ich hier einige erwähnen will, zur Erkenntniß meines innern, kläglichen Zustandes gebracht werden. Einst wurde mein eines Bein durch Unvorsichtigkeit meiner Schwester mit heißem Branntweinspülicht begossen und so beschädigt, daß beim Ausziehen des Strumpfes die Haut mit herunterging. Durch ein schleunig angewendetes Mittel wurde zwar die Hitze aus dem beschädigten Bein herausgezogen; aber bei nachheriger Vernachlässigung verschlimmerte sich dasselbe ungemein, daher ich zu einer Frau geschickt wurde, die dafür bekannt war, dergleichen Schäden heilen zu können. Diese Frau erklärte mit Thränen in den Augen, mein Bein sei sehr schlecht, und es werde ein großes Glück für mich sein, wenn ich es würde behalten können. Als ich mit dieser traurigen Nachricht nach Hause kam, ließ mein Vater einen Arzt, der 20 engl. Meilen von uns wohnte, kommen, welcher der Meinung war, daß mein Bein nicht mehr geheilt werden könne und abgenommen werden müsse. Dazu wollte mein Vater seine Einwilli-

gung nicht geben, sondern mich lieber sterben lassen. Endlich erinnerte er sich, ein medicinisches Buch von seiner Mutter Schwester erhalten zu haben. Er fand in demselben auch ein Mittel für verbrannte Glieder, welches er nach der Vorschrift verfertigte und auf mein Bein legte, wobei ich täglich 3 Dosen Schießpulver einnehmen mußte. Mein Bein wurde dadurch in kurzer Zeit vollkommen geheilt, daß ich nicht den mindesten Schaden davon zurückbehielt. — Ein andermal hackte ich mir bei meiner Arbeit den einen Fuß beinahe völlig durch, und im darauf folgenden Jahr spaltete ich mir an eben dem Fuße zwei Zähen, wobei der Hieb bis in die im vorigen Jahre erhaltene Wunde ging. Auch dieser Vorfall verursachte mir viele Noth. — Einst erfuhr ich eine besondere Bewahrung, da ich auf dem Boden unserer Scheune auf eine Leiter, die ziemlich steil stand, springen wollte, dieselbe aber verfehlte, und, ohne merklichen Schaden zu nehmen, auf die Tenne herunter stürzte. — Als mein Vater ein großes dreistöckiges Brauhaus baute, dessen unteres Stockwerk von Stein, die beiden oberen aber von behauenen Blöcken aufgeführt wurden, fragte einer von den Zimmerleuten, wer unter den Anwesenden auf den schief liegenden Balken, auf welchem die Blöcke in die Höhe gezogen wurden, mit Pantoffeln hinauf laufen könne. Zuerst versuchte er es selbst, kam aber nicht weit, und mußte herunterspringen. Dann wagte ichs; und als der Zimmermann sah, daß ich meinen Zweck erreichen würde, rüttelte er den Balken so stark, daß ich fallen mußte, und zwar fiel ich gerade auf ein Stück Holz, welches einen hervorstehenden Ast hatte. Dieser Ast drang mir in die Hüfte, und ich hatte drei Wochen lang viele

Schmerzen davon auszustehen. — Ein andermal wurde ich von unserm Hunde, den ich gegen ein Eichhörnchen, welches ich auf einem unserer Wirthschaftsgebäude entdeckt hatte, anhetzen wollte, umgerannt und zu Boden geworfen. Diese heftige Erschütterung meines Körpers hatte außerordentliche Schmerzen in meinem Bein, besonders in der Gegend des Knies zur Folge, und ich hatte keine Ruhe, weder bei Tag noch bei Nacht. Durch angewendete Mittel wurden zwar endlich die Schmerzen gehoben; dagegen setzte sich auf die Kniescheibe eine Geschwulst, die immer mehr zunahm, und sich in der Folge aufs Schienbein herunterzog. Erst im achten Jahre brach dieselbe ohne alle weitere Empfindung auf und heilte. — Aus allen diesen Vorkommenheiten, die sich in dem Zeitraum bis zu meinem 19ten Jahre ereigneten, ist deutlich abzunehmen, daß der Hüter meines Lebens auf eine ganz besondere Weise über mich gewacht, und wo menschliche Hülfe nicht mehr hinreichte, mit Seiner Wunderhand mich errettet hat. Auch in dem mir von meinem Vater anvertrauten Geschäfte erfuhr ich Seine gnädige Durchhülfe, und Er schenkte mir, auch ohne mein Bitten, die dazu erforderlichen Einsichten.

Noch mehr aber habe ich Seine Treue aus meiner nachherigen Führung erkannt. Als meiner Mutter Bruders Tochter sich einige Zeit bei uns aufhielt, versprachen wir einander die Ehe. Da mir jedoch nicht unbekannt war, daß mein Vater seine Einwilligung zu dieser Verbindung nicht geben würde, so wurden wir einig, die Ausführung unsers Vorhabens anstehen zu lassen, bis wir die Jahre der Mündigkeit würden erreicht haben; denn sie war damals erst 16, und ich 20 Jahr alt.

Aber es hielt eine höhere Hand über mir, und in meinem 22sten Jahr, als die Geschwister Andreas Eschenbach, Anna Nitschmann und Benigna von Zinzendorf mit ihrer Gesellschaft nach Oly kamen, wurde ich erweckt. Genannte Geschwister nahmen ihren Aufenthalt eine halbe engl. Meile von uns in dem Hause des alten nachmaligen Bruders Leimbach, von wo aus sie in der Gegend Besuche machten, und den Tag gewöhnlich mit einer Singstunde beschlossen. Ich hörte manches Gute von den Geschwistern rühmen, welches aber auf mich keinen Eindruck machte, weil ich einen geheimen Widerwillen gegen sie hegte. Als daher meine Schwester, die einer Versammlung der Brüder beigewohnt hatte, und dabei sehr angefaßt worden war, mir außerordentlich viel Gutes von ihnen erzählte, und nach einem abermaligen Besuch damit fortfahren wollte, hieß ich sie stille schweigen. Endlich aber wurde ich doch von einem unserer Nachbarn, der ein Freund der Brüder und nebst seiner ältesten Tochter von ihnen getauft worden war, überredet, mit ihm einen Besuch bei den Brüdern zu machen, wobei ich mir jedoch vornahm, mich vor jedem Eindruck, den ihre Worte auf mich machen könnten, nach Möglichkeit zu hüten. Bei unserm Eintritt in das Haus der Brüder wurden wir von den Mannsleuten, die sich ums Kamin versammelt hatten, recht herzlich bewillkommt. Als nun die übrigen Anwesenden sich zur Singstunde in das Versammlungssälchen begaben, wollte ich draußen bleiben, wurde aber vom Br. Eschenbach bei der Hand ergriffen und hineingeführt. Zuerst wurde über den Tagestext geredet und dann gesungen. Hiebei durchdrang mich ein besonderes Gefühl, dem ich nicht widerstehen konnte; es gingen

mir die Augen auf, und ich erkannte, in welchem erbärmlichen Zustand ich mich als ein Sclave der Sünde befand. Ich machte nun viele aber vergebliche Versuche, mir aus diesem Zustand herauszuhelfen, und hatte dabei weder bei Tag noch Nacht Ruhe. Ich kniete oft nieder und betete, und die Bangigkeit meines Herzens stieg immer höher, bis sich der Heiland meiner erbarmte, und mich tröstete. Dies erfuhr ich besonders in einer Nacht, die ich mit Beten verbracht hatte, da ich denn des Morgens vergnügt und getrost, als einer, der einer drückenden Last entledigt ist, von meinem Lager aufstehen konnte. Die bei mir vorgegangene Veränderung wurde auch bald von Andern bemerkt, und da ich gegen diejenigen, die mich deshalb befragten, nicht verschweigen konnte, was an mir geschehen war, so zog ich mir dadurch viele Feindschaft und Bedrückung zu, und insonderheit war in meines Vaters Hause Alles wider mich eingenommen. Mein Vater, der sehr aufgebracht wider mich war, legte die Schuld meiner Veränderung mehr den Brüdern zur Last, die mich, wie er meinte, verführt hätten. Ich war indeß so vergnügt und selig, daß ich alles Schelten und Plagen mit Geduld ertragen konnte. Dieser Gleichmuth von meiner Seite erregte auf der andern Seite nur noch mehr Bitterkeit. Endlich entschloß ich mich, mit einem, Namens Hofmann, der ebenfalls mit den Brüdern bekannt war, einen Besuch in Bethlehem zu machen. Wir kamen im August 1742 und zwar gerade an einem Gemeintage daselbst an, und baten um die Aufnahme in die Gemeine, die uns auch zu unserer Beschämung zu Theil wurde. Nach einem Aufenthalt von einigen Tagen gingen wir voll Freude, daß wir jetzt

zur Gemeine in Bethlehem gehörten, wieder zurück nach Oly. Zu meinem Erstaunen wurde ich zu Hause auf das liebreichste empfangen, und es schien, als wenn mein Vater ganz zufrieden wäre. Einst redete er mich folgendermaßen an: „Mein Sohn, du willst gern fromm sein, und ein anderes Leben führen; ich will dir dazu behülflich sein, und dir 60 Acker Land geben, bis du nach meinem Ableben meine Plantage übernehmen kannst; baue dir ein Haus, und heirathe die Person, die du gern wolltest; ich habe mit ihr und mit ihren Eltern geredet; sie wollen ihre Einwilligung dazu geben. Im übrigen will ich dir helfen, so viel ich kann. Du kannst ja hier eben so gut wie anderswo selig werden, und hast Gelegenheit, die Versammlungen der Brüder zu besuchen.“ Diese Vorstellungen fanden bei mir Eingang; ich ging auf das mir angewiesene Land, auf welchem eine schöne Quelle befindlich war, steckte in der Nähe derselben einen Platz zu einem Haus und Garten ab, und fing an, die nöthigen Blöcke zu hauen. Bei dieser Arbeit wurde mir aber so sonderbar, daß ich nicht wußte, was ich that; ich befürchtete, daß, wenn ich länger mit der Arbeit fortführe, ich ganz verrückt werden möchte. Es wurde mir ausgemacht, daß ich nicht hier bleiben, sondern nach Bethlehem gehen solle; und sobald ich dieser Anforderung in meinem Innern Gehör gab, fühlte ich mein Herz gleichsam einer schweren Bürde entledigt. Ich beschloß daher, das, was ich hier für den Willen Gottes erkannte, blindlings zu befolgen. Als ich dies ganz einfältig meinem Vater sagte, gerieth er darüber in einen heftigen Eifer, und äußerte die Meinung, ich sei verrückt, und von den Brüdern bezaubert worden. Ich

meinerseits wußte nichts besseres zu thun, als stille zu sein, und ihm mit Liebe zu begegnen. Nun kam aber die Person, die ich hatte heirathen wollen, und fragte mich, wie es mit der verabredeten Heirath stehe? worauf ich ihr weiter nichts antworten konnte, als daß jenes Versprechen aus Einfalt geschehen sei. Jetzt sei ich zu einer besseren Einsicht gelangt: ich müsse mich erst bekehren; und wenn sie das auch thun wollte, so würde ich ihr alsdann nähere Auskunft geben. Darüber wurde sie ungehalten, und entfernte sich. Auch bei dieser Gelegenheit konnte ich die Führung Gottes recht deutlich sehen. Ich fuhr indeß fort bei freier Kost (wie solches nach Vollendung meines 21sten Jahres zwischen meinem Vater und mir war verabredet worden) im väterlichen Hause auf meiner Schreiner- und Küfer-Profession für eigene Rechnung zu arbeiten, wobei ich meinen Vater, wenn er in der Ernte nöthige Arbeit hatte, bei Führung seiner Wirthschaft und bei der Aufsicht über das Ganze unterstützte.

Als einst einige Indianer zu meinem Vater kamen, um Branntwein zu holen, fühlte ich einen besondern Trieb in mir, ihnen zu bezeugen, was Gott an den armen Menschen gethan hat und noch thut. Bald darauf wohnte ich zu unvergeßlichem Eindruck der Taufe einiger Indianer bei. Es wurden nämlich drei Indianer, als die Erstlinge von Schekomeko, mit Namen Abraham, Isaak und Jacob, in Beisein des Herrn Grafen von Zinzendorf von dem Missionarius Christian Heinrich Rauch getauft. Es entstand dabei unter allen Anwesenden eine große Bewegung, und wie mir dabei zu Muthe war, kann ich nicht beschreiben. Ich bat den Heiland, mich doch auch, wenn ich

bekehrt sein würde, der Gnade zu würdigen, den armen Indianern verkündigen zu dürfen, was Er auch für sie gethan hat. Von nun an hatte ich keine Ruhe mehr in meines Vaters Hause, und ich wurde überzeugt, daß ich zur Brüdergemeine ziehen solle, in welche ich aufgenommen worden sei; jedoch konnte ich mich nicht entschließen, heimlich von meinem Vater wegzugehen. Als ich über ein Mittel nachdachte, in Frieden aus meines Vaters Hause zu kommen, fiel mir ein, daß derselbe schon lange den Wunsch geäußert habe, eine Windmühle zum Reinigen des Getraides zu besitzen, und ich beschloß, ihm eine solche Maschine zu verfertigen, damit er daraus erkennen möchte, daß ich ihn lieb habe, und ihm gern behülflich sein wollte, wo ich könnte. Sobald ich mit Verfertigung besagter Windmühle zu Stande gekommen war, stellte ich sie in die Scheuer, und es wurde gleich den folgenden Tag Gebrauch davon gemacht. Nun schickte ich mich zur Abreise an, und nachdem ich von meiner Stiefmutter und meinen Geschwistern Abschied genommen hatte, ging ich auch zu meinem Vater, und wollte ihm zum Abschied die Hand reichen. Er sagte aber, er wolle mir seine Hand nicht geben, und bediente sich noch eines harten Ausdrucks. Ich schied sodann ganz wehmüthig von ihm, wobei ich jedoch zu bemerken glaubte, daß ihn seine harte Behandlung gegen mich reue. Bei meiner Ankunft in Bethlehem wurde ich sowol von dem Grafen von Zinzendorf, als den Brüdern Nathanael Seidel und Bezold, mit vieler Liebe aufgenommen. Ich war nun an dem rechten Ort, den der Heiland für mich bestimmt hatte. An Beschäftigung fehlte es nicht; ich griff überall zu, wo ich hingestellt wurde. Besonders half ich dem

Br. David Nitschmann, dem Aelteren, beim Anbau am jetzigen Gemeinhause.

Auf einer Reise, die ich in demselben Jahr 1742 in Gesellschaft noch einiger Brüder nach Braunschweig machte, um eine Gesellschaft Geschwister, die von Europa in Neu-York unterwegs sein sollten, nach Bethlehem zu bringen, hatten wir bei der späten Jahreszeit viel von Kälte und Schnee auszustehen, und erfuhren mancherlei Ungemach, aber auch die Bewahrung des Heilands. Als wir am zweiten Tag der Reise uns ins Nachtquartier begeben wollten, und uns ein mit schweren Planken bedeckter Schuppen für unsere Pferde angewiesen wurde, warf ein Windstoß denselben um, während wir noch mit der Wirthin über unsere Beherbergung sprachen, und wir mußten in der Nacht noch 6 engl. Meilen weiter bis ans nächste Haus fahren. Den folgenden Tag langten wir in Braunschweig an. Ich erkundigte mich sogleich im ersten Hause, in welchem ein Hutmacher wohnte, nach einem gewissen Mann, an den wir gewiesen waren. Statt aller Antwort drohte aber der Hutmacher, eine Hutform nach mir zu werfen, und fluchte mir, als einem Herrnhuter. Ganz erschrocken bat ich den Heiland, mir doch den Mann zu zeigen, den ich suchte. Als ich nun die Straße gerade fortging, sah ich in der Ferne einen Mann vor einer Hausthüre stehen, der mir von weitem zuwinkte; und als ich zu ihm kam, fand ich, daß es der war, den ich suchte. Froh und dankbar, daß mich der Heiland erhört hatte, ging ich in das Haus dieses Mannes, der uns in ein Wirthshaus brachte, wo wir gut aufgenommen wurden. Wir mußten noch 1½ Tage auf die europäischen Geschwister warten, und kamen dann glücklich mit

ihnen in Bethlehem an, wo ich mich, nachdem ich mein zurückgelassenes Werkzeug erhalten hatte, auf meiner Küfer-Profession einrichtete. Im Jahr 1743 wurde die Mahlmühle bei Bethlehem gebaut, und daneben auch eine Werkstatt für mich zurechte gemacht; denn ich hatte neben meiner Profession auch die Mahlmühle zu besorgen. — Zwei Jahre darauf wurde ich in der Erziehungsanstalt der Kinder angestellt, und genoß bei diesem Dienst, da ich die Kinder sehr lieb hatte, von meinem lieben Herrn manches Selige. — Nachdem ich am 24. Aug. 1745 durch den Bruder Spangenberg mit der verwitweten Schwester Anna Margaretha Büttner, gebornen Bechtel, getraut worden war, reisten wir nebst den Geschwistern Oerter nach dem Falkner-Schwamm, um daselbst in der Kinderanstalt zu dienen, welchen Dienst wir bis ins folgende Jahr 1746 besorgten, da wir nach Bethlehem zur Wartung der kleinen Kinder berufen wurden. Im August dieses Jahres nahm mich Br. Spangenberg nebst einer Gesellschaft Brüder mit nach dem im vergangenen Frühjahr angelegten Gnadenhütten an der Mahony, von wo ich zu Ende November nach Bethlehem zurückging, um meine Frau, die nebst ihrem am 10. Sept. gebornen Töchterlein sehr kränkelte, zu besuchen und abzuholen. Ich nahm die Indianer Schebo und Josua als Reisegefährten mit, von denen ersterer auf dem Rückwege die Betten meiner Frau auf seinem Pferde mitnahm. Meine Frau, die ihr Kind mit bei sich hatte, ritt ein zweites Pferd, Josua und ich gingen zu Fuß. Als wir nach Anbruch der Nacht an die Lecha kamen, war dieselbe dermaßen angeschwollen, und führte bei einem starken Nordwind so viel Treibeis, daß Josua zweifelte, ob wir

hinüber kommen könnten. Da man aber auf dieser Seite des Flusses nicht wohl die Nacht verbringen konnte, weil man des starken Windes wegen kein Feuer machen durfte, so entschloß ich mich, im Vertrauen auf die Hülfe des Heilandes, den Uebergang zu wagen, wobei ich das Pferd, welches meine Frau mit dem Kinde trug, zu Fuß durch die Lecha führte und von Kälte außerordentlich viel auszustehen hatte. Josua, der auch zu Fuß durch die Lecha ging, rief mir zu, er habe beinahe das Leben eingebüßt, und ich mußte ihm von mir ein gleiches sagen; denn wir waren bis über den halben Leib durchnäßt, und die Kleider waren gleich so steif gefroren, daß wir kaum gehen konnten. Ich ließ den Schebo und meine Frau mit dem Kinde voran reiten, und nach und nach kamen wir durch viele Bewegung auch in Gang, und langten endlich froh und dankbar für den Schutz unsers lieben Herrn und besonders dafür, daß meine Frau mit dem Kinde durch die Strapazen der Reise nicht nur keinen Schaden gelitten, sondern auch ihre Gesundheitsumstände sich dadurch merklich gebessert hatten, in dem lieben Gnadenhütten an. Hier bekam ich den Auftrag, die Indianerbrüder zur Arbeit anzuhalten, welches für mich eine eigene Geduldschule war, da ich nie gewohnt gewesen bin, meine Arbeit zaudernd zu verrichten. Indessen ließ mirs der Heiland gelingen, daß ich mit ihnen durchkommen konnte. Nachdem bei Gnadenhütten eine Mahl- und Säge-Mühle gebaut worden war, besorgte ich dieselbe 1½ Jahr. Nach dem Heimgang der Schwester Mack fiel auch die Besorgung der Hauswirthschaft auf uns.

Als im Jahr 1751 einige Geschwister die Gemeine verließen, ging ich auch einige Zeit mit

dem Gedanken um, ihrem Beispiel zu folgen, ungeachtet der Bruder Cammerhof mir die unseligen Folgen davon vorzustellen suchte. Seine wohlgemeinte Warnung fand aber bei mir wenig Eingang, bis der Heiland für gut fand, mir eine Krankheit zuzuschicken. Als ich nämlich einen Knoten mit Hülfe einer Gabel auflösen wollte, stach ich mich mit derselben zweimal unter den Nagel des Daumens. Anfangs achtete ichs nicht, allein nach mehreren Tagen stellte sich eine Entzündung ein, und ich bekam so heftige Schmerzen, daß ich Tag und Nacht keine Ruhe hatte. Ich versuchte verschiedene Mittel, die Schmerzen zu stillen, aber ohne den gewünschten Erfolg, und sah mich endlich genöthiget, einen Arzt von Bethlehem kommen zu lassen. Nachdem mich derselbe zweimal in Gnadenhütten besucht, aber keinen sonderlichen Erfolg seiner Cur bemerkt hatte, that er den Ausspruch, daß ich nach Bethlehem gebracht werden müsse, welches auch zwei Indianer mit einem Canoe zu bewerkstelligen sich willig finden ließen, da ich wegen großer Schmerzen das Fahren nicht vertragen konnte. In Bethlehem wurde ich aufs beste gepflegt; dessen ungeachtet zog die Geschwulst immer höher an den Arm hinauf, der deswegen an 10 verschiedenen Stellen geöffnet werden mußte. Durch das beständige Wundfieber, bei gänzlichem Mangel an Schlaf und Eßlust, wurde ich endlich ganz entkräftet, weshalb der Arzt sehr bedenklich über mich wurde. Er fragte mich, ob ich nicht meine Frau von Gnadenhütten kommen lassen wolle, denn ich könne leicht bei dieser Gelegenheit heimgehen; worauf ich erwiederte: ich sei überzeugt, daß ich diesmal nicht heimgehen würde. In der folgenden Nacht brach sich die Krankheit; es stellte

sich Eßlust ein, meine Hand fing an zu heilen, und nach 6wöchiger Cur war ich ganz gesund, und konnte wieder nach Gnadenhütten gehen. O wie manche Dank- und Freudenthräne habe ich meinem guten Herrn für Seine Langmuth und Barmherzigkeit geweint! Seine liebe Nähe war allemal ein Balsam, der meine Schmerzen linderte. Er hatte nun aber auch Seinen Zweck mit mir erreicht, und es hieß jetzt bei mir: Lieber Heiland! Du hast keine Mühe an mir gespart, um mich zur Gemeine zu bringen; nun gebe ich auch gern Alles hin, nur eins nicht, die Gemeine. Im Jahr 1753 wurden wir nach 7jährigem Dienst in Gnadenhütten von den Geschwistern Kühnast abgelöst, und begaben uns nach Bethlehem, wo ich meinen Schwiegervater Bechtel in der Drechsler-Profession unterstützte. Im folgenden Jahr erhielten wir einen Ruf zum Dienst unter den Indianern in Pachgatgoch in Neu-England, und wir reisten nebst den Brüdern Rund und Martin Mack Anfangs Februar über Neu-York dahin ab, und zwar Bruder Mack und meine Frau zu Pferde, Bruder Rund und ich zu Fuße.

Des 1½ Fuß tiefen Schnees wegen ging unsre Reise sehr langsam, da wir nicht der gewöhnlichen Straße folgen konnten, sondern die Einzäunungen, die aus über einander gelegten hölzernen Riegeln bestehen, öffnen und über die Felder gehen mußten. Die strenge Kälte war uns bei unserer dünnen Kleidung sehr empfindlich, und es war mir zum Wunder, daß meine Frau ihre Gesundheit dabei nicht einbüßte. Zu den damaligen Zeiten wurde nicht für das bequeme Reisen der Missionare gesorgt; sondern wenn heute Jemand einen Ruf auf einen Posten bekam, so konnte er schon mor-

gen oder übermorgen die Reise antreten, ohne daß gefragt worden wäre, ob er auch die nöthigen Kleider habe.

Am 8. Febr. langten wir mit Lob und Dank gegen unsern lieben Herrn an dem Ort unsrer Bestimmung an, und wurden sowol von den Brüdern Abraham Biniger und Ludwig Hübner, als auch von den Indianer-Geschwistern aufs herzlichste bewillkommt. Vorzüglich erregte die Ankunft meiner Frau bei den Indianerinnen eine große Freude, weil sie dadurch ihren Wunsch, eine Schwester aus der Gemeine zu ihrer Pflege zu bekommen, erfüllt sahen. Es waltete unter der Indianer-Gemeine Gnade und gegenseitiges Zutrauen und Liebe; indeß fehlte es auch nicht an betrübenden Umständen, die durch den damaligen Krieg mit den Franzosen herbei geführt wurden; wie denn durch die List eines Indianer-Capitäns einige von unsern jungen Leuten zum Dienst der Franzosen angeworben wurden.

Da ich auf meiner Küfer-Profession, auf die ich mich hier einrichtete, mehr Arbeit bekam, als ich zu liefern im Stande war, so fanden wir weißen Geschwister dadurch unser Bestehen im Aeußern.

Im Juli 1757 reiste ich mit meiner Frau und meinem Kinde auf einen Besuch nach Bethlehem, indeß die Brüder Eberhard und Sensemann unsern Posten versehen sollten. Als wir an einen Fluß kamen, fanden wir denselben so angeschwollen, daß wir es nicht wagen durften, durchzureiten. Ich begab mich daher nach einer Plantage, die ich in der Ferne erblickte, um mich daselbst zu erkundigen, ob wir nicht ein Canoe zum Uebersetzen bekommen könnten. In einer geringen Entfernung

von der Plantage kam mir der Eigenthümer derselben mit einem zornigen Blick entgegen. Auf seine Frage, wohin ich ginge? antwortete ich, es sei meine Absicht, mich bei ihm zu erkundigen, ob ich nicht ein Canoe bekommen könnte, um über den angeschwollenen Strom zu setzen? Nun erkundigte er sich, woher wir kämen? und auf meine Antwort, daß ich aus Neu-England aus einem neuen Ort, Namens Pachgatgoch käme, fragte er weiter, was ich da gethan hätte? Ich antwortete ihm, ich hätte die Indianer mit ihrem Schöpfer bekannt gemacht. Nun wurde er noch zorniger, und sagte, er wünsche, daß die Indianer alle in der Hölle wären. Nein, erwiederte ich, das ist nicht Gottes Wille, sondern Sein ernster Wille ist, daß wir Alle sollen selig werden; Er hat uns durch Sein Blut theuer erkauft, daß wir nicht verloren gehen sollen, und diese tröstliche Wahrheit gilt eben sowol in Bezug auf die Indianer, als auf die weißen Leute. Auf einmal schien der Mann ganz verändert zu sein; er bat uns, in sein Haus zu kommen, setzte uns Brod, Butter und Milch vor, und sagte, wir möchten nur ein paar Stunden warten, alsdann sollten wir hinüber kommen, welches denn auch geschah. So kamen wir dankbar für die Durchhülfe des Heilandes glücklich in Bethlehem an, wo wir uns sechs Wochen in der Mitte dieser lieben Gemeine sehr wohl befanden. Sodann reiste ich im August als Begleiter des Bruders Spangenberg, der in Pachgatgoch besuchen wollte, dahin zurück. Da mir der Weg bekannt war, so nahm ich mir vor, an einem gewissen Orte zwischen Neu-York und Pachgatgoch zu übernachten. Als wir aber etwa 4 engl. Meilen davon entfernt waren, und aus Versehen

1 Meile irre geritten waren, kamen wir an ein Haus, wo wir uns einen Trunk Wasser ausbaten. Der Eigenthümer des Hauses lud uns ein, nicht nur herein zu kommen, sondern auch bei ihm zu übernachten, welches leztere mir freilich nicht annehmlich schien, da es noch hoch am Tage war, und wir das von mir bestimmte Logis noch zeitig genug hätten erreichen können. Indessen stieg Br. Spangenberg vom Pferde, und ich mußte folgen. Bei einer Unterredung, die wir mit dem Eigenthümer des Hauses hatten, vernahmen wir, daß derselbe ernstlich um seine Seligkeit verlegen sei, und schon Vieles vergeblich versucht habe, um zur Ruhe des Herzens zu gelangen. Br. Spangenberg pries ihm die Sünderliebe Jesu mit einem warmen Herzen an, die Ihn bewogen habe, für uns in Noth und Tod zu gehen; dadurch sei auch für ihn Freiheit von der Gewalt der Sünde erworben worden. Diese Worte waren ein Balsam auf das Herz dieses Mannes; er wurde zu unserer Verwunderung gleich froh und heiter. Als wir uns bei unserer Abreise erkundigten, was wir ihm für die genossene Bewirthung schuldig wären, dankte er uns recht herzlich für die ihm erwiesene Liebe, und bat inständig, wenn einer oder der andere von uns noch einmal wieder diesen Weg reiste, ihn doch ja nicht vorbei zu gehen, sondern bei ihm zu übernachten. Wir nahmen dies Anerbieten mit Dank an, und sezten sodann unsere Reise weiter fort. Als wir uns allein befanden, fragte mich Br. Spangenberg, was ich von der Nachtherberge dächte? und da ich beschämt nichts antworten konnte, fuhr er fort: „Nimm es wahr, wenn dich Jemand bittet auf der Reise bei ihm einzukehren, und du noch so begierig bist, dieselbe

zu endigen, so beschäme den Menschen nicht, und gehe hinein." Unter manchen angenehmen Unterhaltungen setzten wir unsere Reise weiter fort, und langten in Pachgatgoch an, wo sich Bruder Spangenberg einige Tage aufhielt, und sodann mit dem Br. Eberhard, an dessen Stelle ich mit dem Br. Sensemann den dasigen Missionsposten besorgen sollte, sich auf den Rückweg begab. Im April 1758 wurden wir von den Geschwistern Schmick abgelöst, und ich und meine Frau erhielten den Auftrag, die Keller- und Milchwirthschaft in Christiansbrunn zu übernehmen. Im folgenden Jahr kamen wir wieder nach Bethlehem, und besorgten die Seifensiederei und die Lichtgießerei, wobei ich noch die Küferei trieb. Nach einem 10jährigen Aufenthalt in Bethlehem erhielten wir 1769 wieder einen Ruf zum Dienst unter den Indianern, und zwar nach Wihilusing an der Susquehannah. Wir nahmen diesen Ruf im Gefühl unserer Dürftigkeit, aber auch im Vertrauen auf die Durchhülfe des Heilandes, an; und nachdem wir zu unserm neuen Dienste abgefertiget und ich zu einem Diakonus der Brüderkirche war ordinirt worden, traten wir froh und dankbar gegen unsern lieben Herrn, der uns die Jahre her in der Gemeine so viel Gutes hatte genießen lassen, unsere Reise an, und langten am 8. Juni in Begleitung von etlich und zwanzig Indianern, die uns entgegen gegangen waren, glücklich auf unserm Posten an. Im folgenden Jahre zogen wir, einem erhaltenen Rufe zufolge, zu den Brüdern Zeisberger und Sensemann in Languntoutemink an dem Ohio, wo wir am 28. Oct. 1770 anlangten, nachdem wir einen Weg von 400 engl. Meilen in so später Jahreszeit glücklich zurückgelegt hatten. Welch' ein Gefühl

durchdrang uns, als wir sahen, mit welcher Begierde das Wort Gottes von den dasigen Indianern aufgefaßt wurde! Mit Erstaunen konnte man die Arbeit des heiligen Geistes an ihren Herzen wahrnehmen. Beim Erwachen in der Nacht hörte man sie in der einen Hütte singen und in der andern beten. Es war in der That eine Zeit der Gnadenheimsuchung Gottes. Nachdem wir 2 Jahre recht vergnügt hier verbracht hatten, zogen wir im October 1772 nach Schönbrunn, 100 engl. Meilen weiter nach Westen. Wir trafen hier die Geschwister eben mit dem Bau ihrer Winterhäuser beschäftiget, und ich machte auch gleich Anstalt zu dem Bau des meinigen. Schönbrunn, ein hübsches Oertchen, das erst seit vier Jahren angelegt worden war, bestand, die Hütten nicht mitgerechnet, aus 40 Häusern, und es wohnten daselbst über 300 Indianer. Ueber 200 Acker Landes waren bereits urbar gemacht, und brachten die schönsten Früchte. Als im Jahr 1776 der verderbliche Krieg mit den Indianern ausbrach, gerieth unser armes Volk in große Bestürzung und in mancherlei Verirrung. Im April des folgenden Jahres verließen wir diesen lieben Ort und zogen nach Lichtenau. Indeß wurde der Krieg immer heftiger; daher hielt man für rathsam, die Zahl der Missionare zu verringern, und zu unserm Schmerz traf uns die Bestimmung, von hier abzureisen. Indeß waren wir in die Leitung des Heilandes ergeben, der uns in den 7 Jahren unsers Hierseins mit mehr als Mutterhänden geleitet und mit Langmuth und Verschonen getragen hat. Ihm sei Lob, Preis und Dank gebracht!

Wir langten am 29. Aug. wohlbehalten in Bethlehem an, und wurden mit unserm Sohn

Johannes bei der Fähre über die Lecha angestellt, welche wir 3 Jahre lang besorgten.

Im Jahr 1781 erhielten wir aufs Neue einen Ruf, dem Heiland bei der Indianer-Mission zu dienen, begaben uns mit den Geschwistern Zeisberger auf die Reise und trafen den 28. Juli zur Freude der Indianer-Gemeine in Schönbrunn ein. Unser Hiersein war aber nur von kurzer Dauer. Den 2. Sept. erhielt ich einen Besuch von einem Capitän der Huronen mit 6 seiner Krieger, die mir alle recht freundschaftlich die Hand gaben. Sie thaten, als wollten sie ein Milch-Geschirr von rothem Cedernholz, welches ich eben in Arbeit hatte, mir abkaufen. Sodann nahmen sie mein Werkzeug in Augenschein, dessen Gebrauch ich ihnen zeigte, worüber sie viel Verwunderung zu erkennen gaben. Darauf gingen sie in mein Haus, besahen Alles, und nahmen dann nach einem kurzen Aufenthalt recht freundschaftlich Abschied, worauf sie sich wieder nach Gnadenhütten zurückbegaben. Den nächsten Morgen schrieb mir Br. Zeisberger: „es sähe gegenwärtig sehr trübe aus, er habe bei den seit Kurzem eingetretenen Umständen keine klare Durchsicht, und wisse nicht, was erfolgen könne." Noch denselben Abend kam der Indianerbruder Ignatius ganz außer Athem zu mir gelaufen, und brachte die Nachricht, daß unsere Missionare in Gnadenhütten gefangen genommen worden seien, und daß schon einige Krieger auf dem Wege hieher wären, um uns ebenfalls in Verhaft zu nehmen. Ich eilte sogleich in das Haus, in welchem unsre Schwestern gerade alle beisammen waren, und theilte ihnen die erhaltene Nachricht mit, damit sie über das, was geschehen sollte, nicht zu sehr erschrecken möchten. Indem

ich noch mit ihnen redete, ritten 3 Indianer beim Hause vorbei, und gerade vor meine Thüre, wo sie ihre Pferde stehen ließen, und sodann in mein Haus gingen. Ich ging auf sie zu, und fand, daß der Capitän, der mich gestern besucht hatte, mit seiner Schwester und einem seiner Krieger angekommen war. Ersterer faßte mich bei der Hand und befahl mir, mich auf einen Stuhl zu setzen, worauf der Krieger mir eine Pistole auf die Brust setzte, während er seine gezogene Büchse in der andern Hand hielt. Der Capitän kündigte mir hierauf an, daß er gekommen sei, mich und Alles, was ich hätte, in Verwahrung zu nehmen, wobei er versprach, daß wir vor persönlichen Beleidigungen gesichert sein und seiner Zeit auch alle unsere Habseligkeiten wieder bekommen sollten; im Fall wir uns aber widersetzen wollten, seien 20 Krieger auf dem Wege, die bald hier sein würden; dieselben sollten uns das Beil in den Kopf schlagen und Alles plündern. Ich antwortete: er möchte thun, was ihm beliebte. In diesen bangen Stunden ließ mich der Heiland Seine Nähe auf eine ausgezeichnete Weise fühlen, und ich konnte zuversichtlich glauben, daß ohne Seinen Willen mir und uns Allen kein Haar von unserm Haupte fallen dürfe. Bei dem ganzen Vorgang diente die Schwester des Capitäns, welche gut Englisch sprach, als Dolmetscherin. Zuerst fiel man über unsere Sachen her; die Betten wurden aufgeschnitten, die Federn zerstreut, und das Indelt zu andern Sachen ins Canoe gebracht. Als die Indianer die Kisten ausgeleert und so mein Haus ausgeplündert hatten, begaben sie sich in das benachbarte Haus der Geschwister Zeisberger, wo sie eben so verfuhren. Nachdem sie auch damit fertig waren, und ihren

ganzen Raub ins Canoe gebracht hatten, wurden auch wir hineingeführt; und so fuhren wir in Begleitung von noch zwei Indianerbrüdern, die man uns mitzunehmen erlaubte, nach Gnadenhütten ab. Es war eine kalte Nacht, und da wir nur ganz leicht gekleidet waren, hatten wir viel von der Kälte auszustehen; daher wir auf dem halben Wege ans Land steigen und Feuer machen mußten, um uns ein wenig zu erwärmen. Dann fuhren wir weiter, und kamen vor Tagesanbruch in Gnadenhütten an, wo noch untersucht wurde, ob wir nicht etwa silberne Schnallen oder andere Sachen von Werth bei uns hätten; es fand sich aber nichts. Nun mußten wir noch in der Kälte warten, bis Alle, die sich in unsere Sachen zu theilen hatten, herbei gekommen waren. Dann wurde der Kriegsgesang angestimmt, und so ging der Zug nach Gnadenhütten hinein, wo wir über 8 Tage blieben. Die Indianer begaben sich insgesammt in ein kleines Haus, wohin auch wir gebracht wurden, und wo wir mit ansehen mußten, wie sie unsere Sachen unter sich theilten. Sie erlaubten uns während unsers Hierseins bei dem Indianerbruder Schebosch zu wohnen, bis wir nebst den übrigen weißen Geschwistern nach Salem aufbrechen mußten. Hier durchdrang uns ein eigenes Wehmuthsgefühl, als wir die drei Indianer-Gemeinorte, Schönbrunn, Gnadenhütten und Salem als aufgehoben ansehen mußten, und genöthigt wurden, uns von unsern Indianer-Geschwistern zu trennen. Wir wurden dadurch veranlaßt, uns zu prüfen, ob wir nicht in mancher Rücksicht an diesen Umständen selbst Schuld wären. Unserer großen Mängel und Gebrechen uns wohl bewußt, baten wir unsern Herrn und Heiland mit Schaam

und mit Schmerzensthränen um Seine gnädige Absolution, die Er uns auch in reichem Maas zu Theil werden ließ, worauf wir uns noch vor unserer Trennung durch den Genuß Seines Leibes und Blutes im heiligen Abendmahl stärkten und erquickten, und uns von Neuem ganz in Seine Wege ergaben. Von Salem zogen wir mit der Indianer-Gemeine nach dem Flusse Walhanding, wobei die Reise theils zu Wasser den Muskingum hinunter, theils zu Lande zurückgelegt wurde. Dann gingen wir theils zu Wasser die Walhanding hinauf, theils zu Lande bis Goschachgünk, wo uns der Indianerbruder Josua mit unsern Gemeinschriften, die er auf dem Rücken trug, einholte. Nach einigen Tagen setzten wir unsere Reise weiter nach Ober-Sandusky fort, wobei mir die Krieger ein Füllen zum Reiten gaben, in der Meinung, daß es mich herunter werfen werde; zu aller Verwunderung ging es aber so ruhig, wie ein altes Pferd. Als wir in Ober-Sandusky, welches über 100 engl. Meilen von unserm vorigen Wohnorte entfernt ist, anlangten, wurde uns in einer ganz mit Wald bedeckten Gegend angedeutet, wir möchten jetzt selbst zusehen, wovon wir leben könnten. Unser Trost war, daß wir einen Vater im Himmel haben; Er, der dem kleinsten Kreatürchen den Unterhalt nicht versage, der werde auch hier für uns sorgen. Und als die Noth aufs höchste stieg, war auch Seine Hülfe da. Kaum war unsere Ankunft in der Gegend ruchtbar geworden, so kam ein Indianischer Handelsmann zu uns, um zu sehen, was wir bedürften. Er versorgte uns gleich mit einem kleinen Vorrath von Welschkorn, wofür wir ganz gerührt unserm lieben Herrn unser Dankopfer brachten. Er hat in dieser bedrängten Zeit

unsern Glauben nicht beschämt, und wenn Er uns, wie ehemals Seine Jünger, fragen sollte: Habt ihr auch je Mangel gehabt, so müßten auch wir beschämt und gebeugt antworten: Herr, niemalen! Da der Winter heranrückte, so bauten wir uns kleine Häuser. Bruder Zeisberger und ich führten für uns zusammen ein Häuschen, 12 Fuß ins Gevierte, mit Cämin und Schornstein auf, wo wir recht vergnügt, jedoch nur auf kurze Zeit beisammen wohnten. Ein Brief vom commandirenden Major in Detroit enthielt die Nachricht, daß wir nach genanntem Ort gebracht werden sollten; eine Reise, welche uns bei dem damaligen Weg und Wetter beinahe unausführbar zu sein schien. Nach reiflicher Ueberlegung wurde beschlossen, daß die Brüder Zeisberger, Heckewälder, Sensemann und Edwards mit 4 Indianern nach Detroit gehen sollten, während Bruder Michael Jung und ich bei der Indianer-Gemeine in Ober-Sandusky bleiben sollten. Wir verbrachten die 4 Wochen, da wir von erstgenannten Brüdern getrennt waren, ohne etwas anderes von ihnen zu hören, als falsche Gerüchte, die von bösen Menschen erfunden wurden. — Wir hielten indeß unsere Versammlungen, da wir keine Kirche hatten, unter freiem Himmel, und in den Abendversammlungen wurde, statt anderer Erleuchtung, ein Feuer angezündet. In dieser Zeit wurden zwei Indianer-Kinder, ein Knabe von 12 Jahren und ein Mädchen von 12 Tagen, welches ein Enkelkind vom Chief Netawatwees war, selig vollendet. Beide taufte ich noch vor ihrem Ende in den Tod Jesu. — Sobald unsere Brüder von Detroit zurückgekommen waren, bauten wir eine Kirche, weil wir glaubten, hier bleiben zu können. Wir fingen sodann an, Ein-

richtungen zum Zuckerkochen (aus dem Saft des Zucker-Ahornbaumes) zu treffen, und suchten einen vortheilhaften Platz zum Pflanzen zurecht zu machen. Ganz unerwartet aber kam der Befehl von Detroit, daß wir weißen Geschwister insgesammt nach diesem Ort gebracht werden sollten, welches wie ein Donnerschlag durch unsere Herzen fuhr, da wir uns nun genöthigt sahen, unsere lieben Indianer-Geschwister wie Schafe ohne Hirten in der Wüste zu lassen. Nach einem wehmüthigen Abschied von ihnen gingen wir im Monat März mit unserm Führer, einem Franzosen, Namens Leselieu, der Officier in englischen Diensten war, und der sich angelegen sein ließ, uns die Beschwerlichkeiten der Reise nach Möglichkeit zu erleichtern, von Ober-Sandusky ab. In unserm ersten Nachtlager auf dieser Reise erhielten wir durch einen uns nachgeschickten Boten die äußerst schmerzliche Nachricht von der Ermordung einer beträchtlichen Anzahl von Indianer-Geschwistern in Gnadenhütten, welche von Sandusky dahin gegangen waren, um Lebensmittel zu holen. Wie uns bei dieser Nachricht zu Muthe war, läßt sich nicht beschreiben; wir konnten nichts anders, als ausrufen: „Herr, es sind Deine Wege! Wir sind auch in Deiner Hand, und wissen nicht, was Du für Absichten mit uns hast! denn wir sind beinahe allenthalben mit Mördern umgeben!“ Indeß konnten wir nicht anders als Seine uns erzeigte Barmherzigkeit bewundern; denn hätte Er uns nicht geleitet, daß wir hieher gebracht wurden, so wären auch wir sammt unsern übrigen Indianergeschwistern von jener Rotte ermordet worden. — Die Witterung auf unserer Reise war sehr rauh und kalt, welches die Schwestern besonders empfan-

den. Dies bewog unsern mitleidigen Führer öfters vorauszulaufen und Feuer anzuzünden, damit wir uns daran erwärmen könnten. Nachdem wir 50 Meilen bis nach Nieder-Sandusky zurückgelegt hatten, fiel ein tiefer Schnee, und wir hätten unter freiem Himmel übernachten müssen, wenn nicht ein gewisser Handelsmann, Namens Robens, der eine halbe Meile von unserer Lagerstätte wohnte, uns mitleidig in sein Haus eingeladen hätte. Für seine Aufnahme und Bewirthung waren wir herzlich dankbar. Eine Strecke weiter nahm uns ein anderer Kaufmann in sein Haus, und bewirthete uns, bis wir unsere Reise weiter fortsetzen konnten. An diesem Orte hätte ich, wenn der Herr nicht über mich gewacht hätte, mein Leben einbüßen können. Als ich mit einem weißen Capitän, einem Bekannten von mir, allein in unserm Logis war, sprang plötzlich eine Indianerin, die bei unserer Gefangennehmung Dolmetscherin gewesen war, und die mich für Jemand ansah, mit dem sie Händel gehabt hatte, mit einem großen Prügel bewaffnet, herein, und würde mich damit auf den Kopf geschlagen haben, wenn nicht der gedachte Capitän, indem er dazwischen trat und ihr den Prügel aus der Hand riß, sie daran verhindert hätte.

Nach einem Aufenthalt von drei Wochen bei gedachtem Kaufmann reisten wir am 14. April mit zwei vom Gouverneur in Detroit abgeschickten Booten weiter, und gelangten am 19. April, als meinem 62sten Geburtstage, an die Mündung der Miami, die sich in den See Erie ergießt. Nun hatten wir Detroit im Gesicht, und dankten unserm lieben Herrn, der uns bei der Fahrt auf der Miami und über den See, da wir bei dem stürmischen Wetter dem Untergang sehr nahe kamen, gnädig

bewahrt hatte. Am 20. April kamen wir recht wohlbehalten in Detroit an, wo wir in ein neues Haus logirt und gut bewirthet wurden. Der commandirende Major besuchte uns fast alle Tage, und bezeugte uns seine mitleidige Theilnahme; seine Gemahlin schickte uns öfters Essen von ihrem Tisch und wöchentlich ein bis zweimal Butter und Milch. Nachdem wir hier drei Monate zugebracht und sich einige von unsern Indianer-Geschwistern zu uns gesammelt hatten, begaben wir uns in den Busch, um einen bequemen Platz zu unserm Wohnorte aufzusuchen, den wir auch den 20. Juni 30 engl. Meilen von Detroit am Huronflusse fanden. Wir fingen gleich an, etwas Gemüse anzupflanzen, und kleine Hütten zu bauen. Unsere Hauptsorge aber war, daß sich doch unsere zerstreuten Indianer-Geschwister hier einfinden möchten, indem wir hier ganz ruhig 20 engl. Meilen von Nachbarn entfernt wohnen konnten. Diese unsere Sehnsucht wurde auch gestillt, und in Zeit von 2 Jahren hatten wir schon wieder ein schönes Gemeinörtchen, das mit allen erforderlichen Bequemlichkeiten versehen, und so gut eingerichtet war, als wenn wir nie wieder von da wegziehen wollten.

Ich erfuhr hier abermals eine besondere Bewahrung meines Lebens, auf eine mir unvergeßliche Weise. Als ich einst während eines heftigen Regens mit ein paar Eimern zu unserer Quelle, die unten am Berge lag, und neben welcher 2 gegen dritthalb Fuß dicke Bäume standen, gegangen war, entstand ein starker Wirbelwind, der den einen Baum in Stücken zerbrach, die rechts und links um mich flogen, den andern aber mit der Wurzel ausriß, und mit entsetzlichem Prasseln neben mir hinwarf. Ich fiel zu Boden, aber der Herr hielt

Seine Hand über mir, daß mir auch nicht ein Haar versehrt wurde.

An unserm neuen Indianer-Gemeinörtchen, welches den Namen Neu-Gnadenhütten bekam, und welches eine sehr angenehme Lage hatte, indem unsere Felder auf zwei Seiten vom Huronflusse umgeben waren, lebten wir in einer lieblichen Harmonie, als unsere Ruhe durch die Nachricht gestört wurde, daß die Chippawas es darauf antrugen, uns zu vertreiben, wobei sie uns Alle umzubringen drohten, wenn wir nicht gutwillig das Land verlassen wollten. Da sich diese Nachricht je länger je mehr bestätigte, so nahmen wir in Ueberlegung, was wir für die Zukunft für Maasregeln zu ergreifen hätten, und beschlossen, entweder auf unsere alten Plätze an den Muskingum oder an die Walhanding zu ziehen; zu welchem Zweck wir den Winter über alle erforderlichen Anstalten trafen. Als wir damit beinahe schon ganz fertig waren, erhielten wir die Nachricht, daß wir noch ein Jahr an unserm bisherigen Wohnort bleiben könnten. Da aber im Verhältniß der wenigen Indianer sich zu viele Missionare hier befanden, so wurde beschlossen, daß einige von uns nach Bethlehem zurückkehren sollten. Wir und die Geschw. Sensemann traten daher, weil wir unter den Missionaren die ältesten waren, im Mai 1785 nach einem sehr zärtlichen Abschied die Reise an, und trafen am 8. Juli wohl und gesund in Bethlehem ein, nachdem wir etwas über 4 Jahre von dieser lieben Gemeine abwesend gewesen waren. Was der Heiland während dieser Zeit an uns gethan hat, kann ich nicht mit Worten ausdrücken. In jeder Noth und Verlegenheit fanden wir Trost und Zuversicht unter dem Schatten Seiner Hand. Dort vor

Seinem Throne werden wir Ihm noch ein besonderes Lob- und Danklied dafür anstimmen.

Wir bekamen nun unser Ruheplätzchen in Bethlehem, wo uns einige kleine Beschäftigungen aufgetragen wurden. Am 22. Nov. 1790 gefiel es unserm guten Herrn, meine treue und mir unvergeßliche Gehülfin zu sich zu nehmen: ein Schmerz, den nur Er allein lindern konnte! Beim Abschied sagte ich ihr, sie gehe nun voran, ich würde ihr bald nachfolgen, indem ich damals meinen Heimgang nicht entfernt glaubte; allein des Herrn Gedanken sind nicht allemal die unsrigen, und Er fand für gut, mich noch länger hienieden zu lassen. Unsere 48jährige Ehe ist mit 8 Kindern gesegnet worden, von denen ein Sohn und zwei Töchter mir schon in die Ewigkeit vorangegangen sind. Von meinen Kindern habe ich 16 Enkel und einen Urenkel erlebt.

Nach dem Heimgang meiner Frau wurde ich von meiner Tochter Susanna, die ihre Mutter zwei ganzer Jahre in ihrer Krankheit treulich bis zu ihrem Verscheiden gepflegt hat, aufs beste bedient, und auch in den mir anvertrauten Geschäften bis zu ihrer Verheirathung mit dem Bruder Johann Heinrich Schulz 9 Jahre lang unterstützt. Nunmehr nahm ich meine letzte ledige Tochter Elisabeth zu mir, die mich über ein Jahr lang treulich bediente, und mir bei meinen Geschäften half, bis zu ihrer Verheirathung mit dem Br. Gerhard in Philadelphia im Jahr 1802. Da ich nun meine Schwäche von Tag zu Tag immer mehr fühlte, so sah ich mich genöthigt, um Ablösung von meinen Geschäften zu bitten, welche mir auch gewährt wurde.

So weit er selbst.

Unser ehrwürdiger Bruder Jungmann genoß seinen Sabbath sich selbst zum Segen und Andern zu vieler Erbauung. Seine Seele lebte einzig in dem Verdienst Jesu, und dies äußerte sich in seinem ganzen Wesen. Sein: liebhabende und freundliche Art flößte nicht nur seinen nächsten Freunden, sondern überhaupt Allen, die mehr oder weniger mit ihm bekannt waren, Achtung ein. Wegen der vielerlei bis in sein hohes Alter von ihm gemachten Erfahrungen war sein Umgang immer lehrreich und angenehm, besonders da er keinen Accent auf eigenes Verdienst legte, sondern alles Gute der Gnade und Barmherzigkeit des Heilandes zuschrieb, die sich an ihm so herrlich veroffenbaret hatte. So lange er noch in der Nähe des Gemeinsaales wohnte, besuchte er die Versammlungen, so oft es seine Kräfte zuließen. Außerdem erbaute er sich gern in der heiligen Schrift und las die Gemein-Nachrichten und andere Brüderschriften. Als ein alter Missionarius blieb ihm das Missionswerk immer eine Lieblingssache, die er dem Heiland im Gebet fleißig und angelegentlich empfahl; und bei der oftmaligen Zurückerinnerung an die ehemaligen gesegneten Zeiten bei der Indianer-Mission schmerzte es ihn um so mehr, daß es bei derselben dermalen nicht so geht, wie man es wünschte. Seit mehreren Jahren war er ein Mitglied des hiesigen Aufseher-Collegii und konnte aus seiner langen Erfahrung oft guten Rath mittheilen.

Seit dem letzten Herbst war es ihm mancher Altersschwächen wegen nicht mehr möglich, auf den Saal zum heil. Abendmahl zu gehen, daher es ihm eine besondere Freude war, daß er es in seiner Wohnung in Gesellschaft seiner lieben Nachbarn, die ebenfalls alt und schwächlich waren, ge-

nießen konnte. Der Heiland bekannte sich bei solchen Gelegenheiten immer recht freundlich zu dieser kleinen Gesellschaft, und es wurde dabei jedesmal in ihm die Sehnsucht aufs Neue rege, bald zu dem großen Abendmahl, das Er Seinen armen Sündern droben bereitet hat, einzugehen. Dies war besonders bei dem letzten Abendmahl, den 9. Juli 1808, der Fall, da er schon seit einigen Tagen mit einem Brustfieber befallen war. So oft man ihn in seiner Krankheit besuchte, fand man ihn auf seinen Herrn wartend, und es wollte ihm wehe thun, da sich einiger Anschein zur Besserung mit ihm zeigte, welcher Anschein jedoch bald wieder verschwand. Unter diesen Umständen hatte er wenig von körperlichen Leiden zu ertragen, wofür er von Herzen dankbar war. Am 17. Juli gegen Abend sah man, daß der Heiland seine Sehnsucht, bei Ihm daheim zu sein, bald stillen werde. Es wurde ihm daher im Gefühl des Friedens Gottes der Segen des Herrn und der Gemeine zu seiner seligen Heimfahrt ertheilt, wobei er noch mit schwacher Stimme in den Gesang der Heimgangsverse einstimmte. Abends nach 10 Uhr entschlief er recht sanft und beinah unvermerkt, um einzugehen in seines Herrn Freude. Sein Alter hat er gebracht auf 88 Jahr und 3 Monate weniger 2 Tage.

Lebenslauf

des verheiratheten Bruders Friedrich Benjamin Reichel, Bischofs der Brüder-Kirche, heimgegangen zu Königsfeld den 16. Januar 1835.

Da der selige Bruder, welcher auf eine überaus sanfte plötzliche Weise mitten aus seiner Amtsthätigkeit von seinem Herrn abgerufen worden, keinen eigenhändigen Lebenslauf verfaßt hat, hingegen viel Stoff dazu in seinen hinterlassenen Tagebüchern und andern Papieren sich vorfindet, so fühlen sich seine Angehörigen veranlaßt, dieselben zu benutzen, um eine kurze Lebensbeschreibung von ihm mitzutheilen, die jedoch auch nur unvollständig sein kann, weil er gerade in einigen wichtigen Epochen wenig oder gar nichts aufgezeichnet hat. Uebrigens wird das Folgende Beweise genug liefern von der Treue und Barmherzigkeit, mit welcher der Heiland ihn durch dieses Leben geleitet und von der Angelegenheit, mit welcher der Selige von Jugend auf gesucht hat, seinen Weg durch dieses Thränenthal im Umgang mit dem treuen Freund seiner Seele, im Glauben und in der Liebe mit fröhlicher Hoffnung und gänzlichem Zutrauen zu Ihm zu wandeln.

Er wurde geboren den 29. Nov. 1759 in Neukirch bei Bautzen. Sein Vater stand hier als Prediger in großem Segen, und stand mit der Brüdergemeine auf einen Grund des Glaubens

und der Lehre innigst verbunden. So wie die drei ältern Geschwister des Seligen bei der Brüdergemeine waren, welche sämmtlich später gesegnete Diener und Dienerinnen in derselben wurden, so verließ auch er schon in seinem sechsten Jahre das väterliche Haus, um in der Erziehungsanstalt der Brüder-Unität in Niesky und später in Herrnhut Pflege und Unterricht zu genießen. Obwol dies ganz seinem kindlichen Wunsche gemäß war, so wurde ihm doch das Eingewohnen ziemlich schwer, und er freute sich immer ganz unbeschreiblich, wenn er seine Eltern wiedersehen konnte, noch mehr aber, als er nach einigen Jahren wieder einmal in dem elterlichen Hause besuchen durfte. Nachdem er auch seine weiteren Bildungsjahre im Pädagogium zu Niesky vergnügt zugebracht hatte, — in welcher Zeit er nicht ohne gesegneten Eindruck für sein Herz zur Aufnahme in die Gemeine und zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls mit derselben gelangt war, wovon der Bund zeugte, den er 1774 mit einigen seiner Kameraden machte, nur allein für den Heiland zu leben und bei der Brüdergemeine zu bleiben — trat er 1777 ins Seminarium zu Barby ein. Die aufrichtigen Bekenntnisse und Herzenserfahrungen, die er in diesen Jahren öfters niedergeschrieben, sind deutliche Beweise von der kräftigen Arbeit des Geistes Gottes in seinem Innern.

An seinem Geburtstag, den 29. Nov. 1778, schreibt er unter andern: „Bei einem Spaziergang mit einem meiner älteren Freunde klagte ich ihm meine Noth, daß es bei mir so schwer hielte, mich aus dem trockenen und gleichgültigen Zustand meines Herzens, in welchem ich mich seit einiger Zeit befand, zu raffen und mich dem Heiland zu

Füßen zu werfen, und Ihn um die Befreiung aus dieser jämmerlichen Lage anzurufen. Er ermahnte mich herzlich, und bat mich, dieses nicht zu meinem großen Schaden aufzuschieben, sondern zuzugreifen, weil wir uns doch einmal mit einander darauf verbunden hätten. Ich that dies auch bald, und bat den Heiland flehentlich, sich meiner armen Seele in Gnaden anzunehmen, mir meine vielen und großen Versündigungen zu verzeihen, und mich die Versicherung der Vergebung kräftig fühlen zu lassen. Er ließ mich auch nicht unerhört; ich fühlte, daß Er mir innig nahe sei, und ich machte mit Ihm von Neuem den Bund, mich Ihm ganz und gar ohne alle Ausnahme hinzugeben, mit mir zu thun, was Ihm beliebet, von mir zu nehmen, was Ihn betrübet, und mich ganz nach Seinem Wohlgefallen zu gestalten.“ Bei Gelegenheit des plötzlichen Heimgangs eines Bruders machte er folgende Bemerkung: „Ach, dachte ich, wie wäre es mir ergangen, wenn der Heiland in dem verflossenen Jahre zu mir gekommen wäre, und mich hätte abrufen wollen? Hätte Er mich wachend gefunden, bereit, Ihm mit Freuden entgegen zu gehen? Ach nein, schlafend, entfernt von Ihm hätte Er mich gefunden, wie hätte ich erzittern müssen, wenn Er meinem irdischen Leben ein Ende gemacht hätte. Dazu war Seine Barmherzigkeit und Langmuth zu groß, das erkenne ich jetzt zu meiner tiefen Beschämung. Ach, lieber Heiland, schenke mir die Gnade, daß ich stets wachend und bereit sei, Dich mit Freuden zu empfangen!“ — Ueberhaupt geht aus Allem deutlich hervor, wie er sich täglich vor den Augen des Herrn prüfte, wie ihm sein natürliches Verderben aufgedeckt, wie ihm besonders die Gleichgültigkeit gegen den Heiland

und die Trägheit des Herzens zur Sünde geworden ist, und mit welcher Angelegenheit er oft zu seinem Arzt und Retter um Hülfe und Befreiung gefleht hat. — Mehrere Vorträge des Bruders Spangenberg und anderer ehrwürdigen Diener Jesu, so wie Privatunterredungen mit ihnen, waren ihm sehr eindrücklich, und gereichten ihm zu großem Segen und zur Aufmunterung in seinem Gnadengang.

Zu Ende des Jahres 1779 heißt es in seinem Tagebuch: „Es war dieses Jahr in vieler Hinsicht sehr merkwürdig für mich, und wird mir immer unvergeßlich bleiben. Der Heiland wollte mir zeigen, was für eine unglückselige Creatur und wie zu allen Sünden ich geneigt sei ohne Ihn. Weil ich Seine Erinnerungen, die Er mich so oft hat merken lassen, wenn ich in schlechte Dinge hineingerathen wollte, nicht zu Herzen nahm, sie in den Wind schlug und dachte, ich könnte auch allenfalls ohne Seinen Beistand ein ordentliches, Ihm wohlgefälliges, oder zum wenigsten ein vor Menschen gutscheinendes Leben führen, so hat Er mir gezeigt, wie nichtig und grundfalsch dieser Gedanke sei. Ganz sorglos, ob Er mit mir zufrieden sei oder nicht, — wiewol mir mein Herz immer sagte, daß ich in dem Zustand unmöglich dem Heiland zur Freude sein könne, — brachte ich viele Monate zu. Was war der Erfolg davon? Ich gerieth in mancherlei, das nicht taugt, insonderheit hätte das Lesen schädlicher Bücher mich in das größte Elend hineinstürzen können, wenn nicht die Treue des Heilandes über mich Ungetreuen unaufhörlich gewacht und mich vor gänzlichem Seelenschaden bewahrt hätte. Die Lust und Neigung zur Sünde war bei mir oft da, nur fehlte die Gelegenheit

dazu. Gott Lob! daß mich der Heiland aus Gnade und Barmherzigkeit in die Gemeine gebracht hat, wo mir die Gelegenheit, dergleichen sündlichen Dingen nachzuhängen, benommen wird, und ich es der besondern Pflege in derselben zu verdanken habe, daß ich davor bewahrt werden kann. Es bleibt mir beim Schluß dieses Jahres nichts übrig, als Dich, lieber Heiland, demüthig zu bitten: Erbarme Dich meiner, vergib mir alle meine Sünden, deren unzählige sind; schenke mir ein neues Herz, und nimm mich ganz, so wie ich bin, zu Deinem Schmerzenslohn. Ich will von nun an nicht mehr mir selber leben, sondern Dir, dem ich allein angehöre. Mit dem herzlichsten Dank gegen den Heiland erkenne ich es als eine Wohlthat, daß Er mir einen Freund zugeführt hat, mit dem ich mein Herz theile und durch dessen Beispiel und Aufmunterung ich gereizt werde, bei meiner Nachlässigkeit neuen Muth zu fassen. Er gebe nur, daß diese Freundschaft noch vertraulicher werde, und daß mehr geistliches Leben darin zu spüren sei, als bisher, welches sich, wie ich glaube, immer geben wird, wenn es nur mit dem Leben im eigenen Herzen seine Richtigkeit hat. Fehlt aber dieses, so ist es mit einer Freundschaft, welche die gegenseitige Aufmunterung, ganz des Heilands zu sein, zum Zweck hat, auch nur etwas Gezwungenes.

Im Jahr 1780 wurde er als Lehrer in der Unitätsanstalt zu Niesky angestellt. In diesem Dienste verlebte er einige vergnügte und erfahrungsreiche Jahre, und schätzte es für große Gnade, als er 1784 Erlaubniß bekam, öffentliche Vorträge an die Gemeine zu halten, bis er 1785 einen Ruf als Gehülfe des Anstalts-Inspectors und Predigers in Christiansfeld erhielt und im Vertrauen auf die

Durchhülfe des Heilandes annahm. — Im November langte er daselbst an, und war bald eingewohnt, lernte auch mit großer Leichtigkeit die dänische Sprache, in welcher er bald Predigten und andere Versammlungen hielt. Im folgenden Jahr wurde er Pfleger des ledigen Brüderchors daselbst. Der Heiland, den er immermehr als den kräftigsten Beistand in allen Verhältnissen des Lebens kennen lernte, und mit dem er nach und nach immer vertrauter wurde, half ihm durch mancherlei neue und schwere Umstände gnädig durch, und führte ihn besonders auch auf die Wichtigkeit dieses Amtes. Die Erfahrungen anderer Brüder, hauptsächlich die Geschichte ihrer Erweckung, die er immer mit großem Interesse anhörte, dienten ihm oft zur Prüfung seines eigenen Herzens und zu nachsichtsvoller Pflege und Geduld gegen die ihm anvertrauten Seelen, die er immer mit Liebe zum Helfer in aller Noth hinwies. Am 12. Nov. 1791 schrieb er in Bezug auf seinen Dienst: „Heute sind es 6 Jahre, seitdem ich in Christiansfeld ankam. Hätte mir damals Jemand gesagt: du wirst 6 Jahre hier bleiben, so wäre ich erschrocken, und hätte es für eine unübersehliche Zeit gehalten. Nun sind sie verflogen, und ich möchte fragen: Wo sind sie hin? Aber dem Heiland sei Dank! es waren gesegnete Schuljahre für mich in aller Absicht, und wenn ich darauf komme, mit welcher Geduld und Gnade und Huld Er mich geführt, so verliert sich mein Denken darüber. Ich bins nicht werth, ich Armer! Wie viele Jahre noch in Christiansfeld dazu kommen sollen, weiß Er, in dessen Buch alle meine Tage stehen. Ich danke Ihm auch dafür, daß ich noch gern hier bin und mich nicht wegsehne. Ach, würde ich Ihm

nur treuer und wohlgefälliger in dem mir anvertrauten Dienst!"

Im Juni 1792 wurde er zum Conferenzschreiber beim Diener-Departement der Unitäts-Aeltesten-Conferenz berufen, bei welchem Anlaß er sich folgendermaßen erklärte: „Der Heiland will also nun meinen Aufenthalt in Christiansfeld endigen — es geschehe Sein Wille! Ich habe Ihm die Hand der Treue gegeben, folge auch jetzt mit Freudigkeit, weil Er am besten versteht, mich zu führen."

Am 31. Juni reiste er von Christiansfeld ab, und der Abschied von so vielen Freunden, deren Liebe ihn tief beschämte, war ihm herzangreifend. Hingegen gewährte ihm das Wiedersehen seiner lieben Eltern, an denen er mit großer Zärtlichkeit hing, und die er auf der Durchreise besuchte, ganz unbeschreibliche Freude, auch war es ihm besonders angenehm, seine Schwester Renate in Herrnhut zu finden, und deren Umgang öfters zu genießen. Nachdem er sein neues Amt angetreten hatte, wurde er mit der ledigen Schwester Sophie Friederike Layritz zur heiligen Ehe verlobt und am 25. Sept. von seinem ehrwürdigen Vater, der dazu von Neukirch nach Herrnhut gekommen war, getraut. Er schreibt davon: „Der 25. Sept. war der wichtige Tag, der mich und meine mir vom Heiland bescherte Gehülfin Sophie fest zusammenband. Es war eine außerordentlich bewegliche Handlung, die wir zeitlebens nie vergessen werden. Unser Bitten und Flehen war, daß der Heiland mit uns sein und sich in Gnaden zu uns bekennen wolle." — So vergnügt der Eintritt in ihre Ehe war, so zeigte es sich doch bald, daß der Heiland auch durch Leid ihren Bund bewährter machen

wolle, indem seine Frau schon im October von einer harten Krankheit befallen wurde, welche ein halbes Jahr währte, und wobei ihr Gemüth so heftig angegriffen wurde, daß sie zuweilen die heftigste Angst auszustehen hatte, und an der erbarmenden Liebe des Heilandes, so wie an ihrer Seligkeit zweifelte. Wie sehr sein weiches, liebevolles Herz dabei gelitten, aber auch mit welchem festen Glauben er auf den hülfreichen Herrn sah, ist fast auf jeder Seite seines Tagebuchs bemerkbar. Zu Ende des Jahres 1792 heißt es: „Ich beschließe nun in meinem neuen Stand und Amt das erstemal ein Jahr mit beschämtem Herzen für alle vom Heiland genossene Gnade, Geduld und Liebe, und als ein Sünder, der viel abzubitten hat, kleinlaut, aber dankbar getrost vor Ihm. Es bleibt dieses Jahr ein in aller Absicht merkwürdiges für mich, einmal wegen der Veränderungen, die in demselben mit mir vorgegangen, und dann, weil Freud und Leid in besonders hohem Grade und kurz auf einander abgewechselt haben, auf eine Weise, wie ich es sonst nie in meinem Leben erfahren habe. Der Heiland wolle in Gnaden auf uns Arme sehen, und uns bei diesen schweren Umständen, wo Mitleiden und Jammer mich manchmal tief niederbeugen wollen, gnädig durchbringen, und meiner guten Frau über die sehr schweren Stationen ihrer Krankheit durchhelfen. Er weiß, wozu es gemeint ist; wir werden's noch erfahren und Ihm danken. Ja ich glaube feste dies: Er hilft endlich doch gewiß. Da es der Materien zu seufzen und zu beten gar viele in dieser Zeit waren, so habe ich viel im Umgang mit dem Heiland für mein eigen Herz profitirt, und es ist mir bei aller Wehmuth oft innig wohl bei dieser Hauspriester-Verrichtung ge-

wesen. Daß Er mich so bei Muth, Vertrauen zu Ihm und Gesundheit erhält, nehme ich als ein Gnadengeschenk mit Dank aus Seiner Hand an." Nach ihrer Wiedergenesung im April 1793 heißt es: „Wir sehen uns immer mit Dankbarkeit gegen Den, der unsern Jammerstand so sehr gnädig gewendet hat, als einander neugeschenkt an, und unser tägliches Flehen ist: möcht's von uns nach seinem wahren Werthe erkannt und recht treulich angewendet werden." — Während dieser Prüfungsperiode, nämlich am 4. Dec. 1792, wurde er zu einem Diakonus der Brüderkirche ordinirt, wobei sein Flehen und Versprechen war: „Mein Geist sei Dir heut aufs Neue geweiht, regiere darin nach Deinem verborgenen Rathe und Sinn."

Im October 1794 hatte er den Schmerz, seinen theuern Vater durch dessen seliges Hinscheiden in die ewigen Wohnungen des Friedens für diese Zeit zu verlieren, und er weinte ihm viele Thränen der innigsten Liebe nach. Dagegen war er sehr erfreut, als seine Mutter im folgenden Jahr um die Erlaubniß ansuchte und sie erhielt, in Herrnhut zu wohnen, und die noch übrigen Tage ihres Alters in der Gemeine zu verbringen, und er machte sich ihren Umgang so viel als möglich zu Nutze. Im August 1797 erhielt er einen Ruf als Prediger der Gemeine in Ebersdorf, welchem er im Vertrauen auf den Heiland folgte. Der Vorschlag zu dieser Berufung wurde in seiner Gegenwart von der Unitäts-Aeltesten-Conferenz gemacht, worüber er sich also äußerte: „daß es mir ganz eigen bei dieser Verhandlnng war, läßt sich leicht denken. Man fragte mich, was ich dazu dächte, worauf ich antwortete: „„Wie der Heiland will."" Ganz ergeben war ich Ihm, indem ich

aus meinem jetzigen, herrlichen Geschäfte mich nicht wegsehne. Indeß folge ich Ihm auch gern, da Er mich nun abruft, und zwar recht gern in dieses Geschäft und nach Ebersdorf. Ich danke dem Heiland, daß Er mir erlaubte, so lange Conferenzschreiber zu sein und zu meiner künftigen Dienerbahn aufs zweckmäßigste zugezogen zu werden; ich danke Ihm, daß Er mich nun würdigen will, weiter in Seinem Dienst geschäftig zu sein, und flehe Ihn kindlich an, daß Er aus Gnaden das aus mir machen wolle, was ich sein muß, wenn ich Ihm und der lieben Gemeine in Ebersdorf in dem Dienste nützlich sein soll. Ich gebe Ihm die schwache Hand und hoffe auf Seine Durchhülfe." Vor seiner Abreise wurde er am 19. Sept. von dem Br. Risler zu einem Presbyter der Brüderkirche ordinirt. In Ebersdorf kamen sie mit der Tagesloosung an: „Herr, habe ich Gnade vor Deinen Augen gefunden, so gehe nicht vor Deinem Knecht vorüber." Er freute sich sehr, so manche seiner alten Freunde dort wieder zu finden, und mit ihnen die lieblichen collegialischen und Freundschafts-Verhältnisse wieder anknüpfen zu können. Auch übernahm er auf kurze Zeit die Inspection der dahin geflüchteten Neuwieder Anstalt, und nachdem er diese wieder abgegeben hatte, richtete er auch in Ebersdorf Pensions-Anstalten für Knaben und Mädchen ein, welche durch den Segen des Herrn sich bald vermehrten und durch ihr Gedeihen ihm große Freude machten.

Am 15. Febr. 1798 hatte er mit seiner lieben Frau die längst ersehnte Freude, seinen ersten Sohn Carl Theodor aus der Hand des Herrn zu empfangen, welchen er an demselben Tag durch die heilige Taufe dem Heiland zum Eigenthum weihte.

Bei diesem Anlaß macht er die Bemerkung: „Wie einem Vater ums Herz ist, der seinen Erstgebornen tauft, ist keine Materie der Beschreibung; das Herz der Gemeine war mit uns, und der Heiland stärkte mich zu dieser wichtigen Handlung." Im Sept. 1799 bekam er den Antrag als Gemeinhelfer, Prediger und Ehechor-Pfleger nach Neuwied zu gehen, worüber er sich folgendermaßen äußerte: „Ich soll also mein liebes Ebersdorf verlassen, das ich erst so kurz genossen! mein schönes Amt verlassen! den freundlichen Zirkel herrlicher Freunde! lieblich aufblühende Anstalten, an welchen mein Herz so hängt! Wie viele Wunden auf einmal! und in ein Amt gehen, das noch weit mehr Gewicht hat! Ich armer Unerfahrener! Doch, ich habe Treue, habe Gehorsam gelobt! Also, wohin der Herr mich ruft, bin ich bereit; Er thue mit mir, was Ihm wohlgefällt; ich bin Ihm Leib und Leben schuldig, und sage nicht Nein, so arm ich bin, sondern ein zitterhaftes Ja, in gläubiger Zuversicht auf die Hülfe dessen, der Alles machen kann." — Es verzog sich indeß noch bis in den März 1800, ehe sie die Reise nach Neuwied antreten konnten, welches ihnen beiden sehr erwünscht war, da ihnen der Abschied von Ebersdorf gar schwer fiel. Am 18. März, dem Tag ihrer Ankunft in Neuwied, schrieb er: „Mein brünstiges Flehen beim Eintritt in diese liebe Gemeine, der ich Armer nun dienen soll, drücken die Chorale unter der heutigen Loosung und Text aufs schönste aus: „Alles unser Thun und Wort" ꝛc. und „Ja Amen, da sind beide Hände" ꝛc. — Bald war er auch hier ganz eingewohnt und vergnügt, und er fing auch an, bisweilen die französischen Versammlungen zu halten, wiewol es ihm anfangs

ziemlich schwer fiel, und er sich erst später in dieser Sprache vervollkommnen konnte.

Am 24. Jan. 1801 schenkte ihnen der Heiland den zweiten Sohn, Heinrich Benjamin, der von dem Vater mit vieler Herzensbewegung getauft wurde. Bei dieser Veranlassung schrieb er folgendes Gebet nieder: „Du gabst uns dieses Kindlein, Herr Jesu! es sei Dein, nur Dein auf ewig! soll es groß werden, o so hilfs uns Dir erziehen; laß es ganz zu Deinem Preise gedeihen, und aus Gnaden Dein Kind und ein Erbe des ewigen Lebens sein.“ — In diesem Jahr reiste er mit seiner Familie nach Herrnhut, um daselbst dem Synodus der Brüder-Unität als Deputirter der Neuwieder Gemeine beizuwohnen, welches ihm sehr wichtig war, da er einsah, wie viel er dabei für Herz und Einsicht gewinnen könne. Sehr gern kehrte er im September nach Neuwied zurück, um allda sein Amt unter dem Segen des Herrn fortzuführen. Zu Ostern 1802 hatte er die Freude, die früher eingegangene Mädchen-Anstalt wieder einrichten zu können, welche der Heiland bald recht schön wieder aufblühen ließ. Uebrigens gab es in dieser Zeit manche Schwierigkeiten in seinen Amtsgeschäften, wovon er zu Ende des Jahres 1803 bemerkt: „Wir beschlossen dieses Jahr sünderhaft, gebeugt und dankbar. Der Heiland decke meiner Sünden Menge zu! Manches Schwere auch in Amtssachen ist Gott Lob! in diesem Zeitraum durch Seine Hülfe beigelegt, manches Drükkende nahmen wir mit, das Er aber auch zur rechten Zeit beseitigen wird.“

Am 23. Juli 1804 wurden sie durch die Geburt ihres dritten Sohnes, Carl Wilhelm, erfreut. Nach einer schweren Niederkunft lebte seine

Frau noch bis zum 31sten in großer Schwäche, an welchem Tage sie der Heiland zu sich in die ewige Ruhe nahm. In seinem Tagebuch drückt sich der Selige über diese schmerzliche Erfahrung so aus: „Da die liebe Kranke am 31sten ruhiger war, schöpfte ich einige Hoffnung zu ihrer Wiedergenesung, allein der Arzt sagte mir gleich Morgens, daß er mir baldige Trennung von meiner geliebten Frau ankündigen müsse. Unvorbereitet war ich wol nicht, allein so nahe hatte ich mir diese Trauerscene nicht gedacht. Ich weinte mich satt vor dem Heiland, und ergab mich dabei mit kindlicher, wenn gleich sehr schmerzhafter Resignation Seinem weisen Willen, und bat Ihn um Abkürzung ihrer Leidensstunden. Ich übergab nun mit einem Thränenguß in einem stammelnden Gebet meine innigstgeliebte Gehülfin dem treuen Heiland, der sie mir zugeführt hatte, um 12 glückliche Jahre meines Lebens an ihrer Seite zu verbringen. Sodann empfahl ich mich mit meinen 3 Kindern Seiner Gnade, Unterstützung, Berathung und ferneren Durchhülfe.“ Einige Wochen später folgte der seligen Mutter das jüngste Kind in Jesu Arm und Schooß, wobei er ihm nachrief: „Amen ja, dein Glück ist groß! Einst soll ich dich kennen lernen, wenn auch ich Erlaubniß kriege heimzufahren und Den zu seh'n, der uns versöhnt.“

Im April 1805 reiste er nach Barby, wo er am 13. Mai mit der ledigen Schwester Marie Helene Suter zur heiligen Ehe verbunden wurde. Bald darauf kehrten sie mit einander nach Neuwied zurück, wo er die Freude hatte, seinen Kindern eine neue Mutter vorzustellen, die sie gleich mit vieler Liebe umfing. Zu Ende dieses Jahres konnte er nicht genug die Treue und Barmherzig-

keit des Heilandes loben und besingen, mit welcher Er ihn in diesem so merkwürdigen Zeitraum seiner irdischen Wallfahrt an Seiner Hand geleitet und ihm wieder eine so treue Gattin und Mutter seiner Kinder zugeführt hatte.

Am 19. Juni 1806 wurde ihm die Freude zu Theil, ein neugebornes Töchterlein in die Arme zu schließen, und dasselbe mit Namen Helene Elisabeth in Jesu Tod zu taufen. — Die betrübenden Umstände, welche sich in dieser Zeit in der Gemeine ereigneten und eine Visitation des Bruders Gottfried Cunow aus der Unitäts-Aeltesten-Conferenz veranlaßten, waren auch dem Seligen sehr schmerzlich, und erfüllten oft sein Gemüth mit tiefem Kummer. Im September schreibt er unter andern: „Das Joch, das ich schon so manche Jahre hier getragen, will oft die Schultern schwer drücken; doch der Heiland hilft stets tragen; Er, dessen armer Diener ich bin, kennt mein Herz, kennt die Motive meiner Handelweise, Er kennt auch meine vielen Fehler. Seine gnädige Absolution ist das Einzige, warum ich Ihn demüthig anflehe.“ — Im October desselben Jahres erhielt er einen Ruf als Gemeinhelfer und Ehechorpfleger nach Ebersdorf, welchen er willig und freudig annahm, und dem zu Folge er sich im Frühjahr 1807 mit seiner Familie dorthin begab, wo er später auch noch das Predigtamt und die Anstalten-Inspection übernahm.

Die Freude über die Geburt eines Söhnleins im November 1808 währte nur kurz, da dasselbe schon im Juni des folgenden Jahres in das Land der ewigen Sicherheit versetzt wurde. — Ueberhaupt hatte der Selige in dieser Zeit wieder schwere Prüfungstage, da seine Gattin von einer hartnäcki-

gen Gicht heimgesucht wurde, deren Folgen sie Jahre lang mehr oder weniger schmerzlich empfand, und von der sie sich nur durch große Schonung nach und nach wieder erholen konnte. Auch hatte er selbst im März 1810 das Unglück, bei einem Fall den linken Arm zu brechen; doch blieb er vor großen Schmerzen verschont, und da die Heilung desselben schnell von Statten ging, so konnte er bald wieder zu seiner gewohnten Amtsthätigkeit zurückkehren.

Schon früher hatte er die eingegangene Mädchen-Anstalt mit Gottes Hülfe wieder angefangen, und es wurde ihm die Freude zu Theil, beide Anstalten wieder recht lieblich aufblühen zu sehen, wofür er dem Heiland von Herzen dankbar war. Im Mai desselben Jahres brachte er seine zwei Söhne in die Unitäts-Anstalt in Niesky und freute sich sehr, bei dieser Gelegenheit seine Schwester, seine Schwiegereltern und viele seiner Freunde wieder zu sehen. Im Frühjahr 1811 schenkte ihnen der Heiland ein Zwillingspaar; doch wurden diese lieben Kleinen — ein Sohn und eine Tochter — bald darauf, eins nach dem andern, von ihrem treuen Hirten in die obere Kindergemeine aufgenommen. — An den in diesen Jahren so besonders merkwürdigen politischen Ereignissen nahm der Selige immer lebhaften Antheil, und bewunderte mit kindlichem Sinn, wie die Hand des Herrn auch bei solchen Begebenheiten so unverkennbar waltet, und wie ohne Seine Zulassung nichts geschehen kann. Dabei war es ihm eine große Dankmaterie, daß er sowol in Neuwied als jetzt in Ebersdorf mit der Gemeine, der er dienen durfte, vor jeder Gefahr und den Drangsalen des Krieges verschont blieb.

Im Frühling 1816 erhielt er mit seiner Frau einen Ruf als Arbeiter der Societät in Basel, welchem sie im Vertrauen auf die Durchhülfe des Herrn folgten. Sie wurden daselbst mit vieler Liebe aufgenommen, und der Selige fühlte sich in dem Umgang mit so vielen lieben Geschwistern und Predigern bald ganz einheimisch. Auch machte es ihm ganz vorzügliche Freude, wenn er, wie es gewöhnlich des Jahrs einigemal geschah, in dem Canton besuchte, und dann den Geschwistern auf dem Lande Ansprachen hielt, und sich mit ihren Pfarrern, bei denen er stets der liebreichsten Aufnahme genoß, aufs Neue im Dienst des Herrn stärkte. Ueberhaupt war es ihm große Gnade, der zahlreichen Societät in Basel zu dienen, und alle Mitglieder derselben waren ein täglicher Gegenstand seiner Fürbitte und seiner herzlichsten Theilnahme. Mit sämmtlichen Predigern und vielen andern Bewohnern der Stadt stand er in freundschaftlichem Verhältniß, und der Heiland ließ es ihm gelingen, die widrige Gesinnung mancher Stadtbewohner gegen die Societätsgeschwister in eine freundlichere umzuwandeln; und eben so lag es ihm an, dazu beizutragen, daß diese nicht durch zu scharfe Beurtheilung anders denkender Anlaß zu Mißtrauen und Unverträglichkeit geben möchten.

Im September 1817 machte er mit seiner Familie eine Besuchreise nach Montmirail, wo sie sich in der Mitte der dortigen Geschwister und der so lieblich blühenden Anstalt sehr wohl fühlten. — Die Feier des Reformations-Jubiläums am 31. Oct. dieses Jahres beging er mit einer großen Anzahl Prediger aus Basel in dem benachbarten Lörrach, wobei er großen Genuß für sein Herz fand, und es ihn sehr ansprach, dieses eigenthüm-

liche Fest gerade in einer lutherischen Kirche mitfeiern zu können. — Zu Anfang des Jahres 1818 schrieb er folgendes Gebet auf: „Im Frieden Jesu Christ treten wir ins neue Jahr ein. Auf Deinen Befehl und in Deinem schönen Dienst sind wir hier. Du hast einen lieblichen Garten in dem lieben Basel, ja mehr als einen. Den unserer Pflege anvertrauten wollest Du bestens umzäunen gegen alle Gefahr, ihn reinigen und schmücken und Dir und Deinem lieben Vater recht zur Lust bereiten. Du wollest mir und meiner lieben Frau, deren schwache Hütte Du kräftig stärken mögest, geben, was wir täglich brauchen. Du kennst meine Armuth, komm ihr täglich zu Hülfe, und schenke mir Weisheit, Treue, Angelegenheit und wahre Demuth. Unsere Kinder bilde Du selbst in Deiner seligen Schule; sie sind Dein; kannst Du sie einst brauchen, so sind sie hochbeglückt; Dir legen wir sie ans Herz, bewahre und erziehe sie Dir zu Deinem Wohlgefallen. Amen.“

Die Prediger-Conferenzen, welche jährlich in oder um Basel gehalten wurden, und denen er sehr gern beiwohnte, gereichten ihm zu vieler Erbauung. Besonders war ihm die im Mai 1818 sehr eindrücklich und lieblich. — Mit inniger Theilnahme gedachte er des in diesem Jahr versammelten Synodus der Brüder-Unität, ohne jedoch zu ahnen, daß ihm derselbe wieder eine Veränderung bringen würde; um so mehr war er überrascht, als am 14. Aug. ihm gemeldet wurde, daß der Heiland ihm Sarepta als seinen fernern Bestimmungsort angewiesen habe. „Dies war der Ort, — schreibt er — vor dem ich mich, seiner Entfernung und isolirten Lage wegen, am meisten gefürchtet habe. Und doch hieß es sogleich in unsern

Herzen: Der Heiland will's — wir gehorchen. — Die Loosung des Tages war: Der Name des Herrn ist ein festes Schloß, der Gerechte läuft dahin und wird beschirmt. Stürmt manches Ungewitter auf uns zu, so gib uns, Herr, bei Dir stets sichre Ruh'; und der Text: In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Drum unverzaget, wie wir's angefangen, fortgewaget, Jesu nachgegangen!"

Nach einem sehr wehmüthigen Abschied von den Societäts-Geschwistern und Freunden traten sie im September ihre weite Reise an, und begaben sich fürs erste nach Herrnhut, wo der selige Bruder zum Bischof der Brüderkirche ordinirt wurde, bei welchem Anlaß er sein ganzes Leben aufs feierlichste dem Dienste seines Herrn mit Freuden weihte. — Ende October setzten sie im Namen des Herrn ihre Reise nach Sarepta fort, mußten sich aber in Petersburg ¼ Jahr aufhalten, um die Schlittenbahn abzuwarten. Hier machte er angenehme Bekanntschaften mit Kindern Gottes aus hohen und niederen Ständen, unter welchen die des Fürsten Gallizin ihm besonders schätzbar war. Als er eben im Begriff war abzureisen, ließ ihm der Kaiser Alexander noch sagen, daß er ihn zu sprechen wünsche, und wirklich hatte er bei diesem Monarchen eine Audienz, bei welcher sich derselbe äußerst herablassend und huldvoll erzeigte. — Anfangs Februar konnten sie endlich ihre weitere Reise über Moskau nach Sarepta fortsetzen, die sie auf Schlitten Tag und Nacht und zwar einen Theil des Weges auf der Wolga machten, wobei sie manche Bewahrungen Gottes erfuhren. Denn in den letzten Tagen fing das Eis an zu schmelzen, so daß sie schon im Wasser fuhren, und die Eis-

decke auf dem Punkt war durchzubrechen, welches auch bald, nachdem sie dieselbe verlassen hatten, wirklich geschah. Sie aber langten mit Lob und Dank am 22. Febr. glücklich in Sarepta an, wo sie mit vieler Liebe aufgenommen und er der Gemeine als Gemeinhelfer und Ehechorpfleger vorgestellt wurde. Der Heiland schenkte es ihnen, daß sie bald und leicht eingewohnten, und sie gingen an ihr neues Tagewerk mit dem Flehen zum Heiland, daß Er Seinen göttlichen Segen dazu geben wolle. In den ersten Wochen ihres dortigen Aufenthalts hatte der selige Bruder gleich einen harten Schlag zu überstehen, indem es dem Heiland gefiel, seinen Mitarbeiter, den Gemeinvorsteher Br. Vogel, nach einer kurzen Krankheit aus diesem Leben abzurufen. Darüber schreibt er am 19. März: „Heute früh ist unser lieber Br. Vogel in die obere Gemeine eingenommen worden. Ach, wie wohl ist ihm geschehen! Aber wie viel, nach menschlichem Ansehen unersetzlich viel, ist uns genommen worden! — Hier verstehen wir Kurzsichtige des Heilandes Wege durchaus gar nicht, und doch sind sie die besten. Nicht den Glauben daran, sondern den Glauben an Deine Durchhülfe stärke uns!" Und am 22sten: „Ach, welchen Berg von Arbeit sehe ich vor mir! Du, lieber Heiland, mußt und wirst helfen, und hast so schön Hülfe zugesagt im Verbot des Sorgens für den andern Morgen und in der Lehre vom Senfkorn-Glauben zum Berge wälzen. Mache es in Gnaden an Deinem armen Reichel wahr, den Du aus dem schönen Basel hieher geschickt hast!" — Diese Bitte wurde auch erhört, und der Heiland schenkte ihm Kraft und Muth zu den Amtsverrichtungen, wozu Er ihn berufen, und zu den meisten Vor-

steher-Geschäften, welche Er durch den Heimgang des Br. Vogel auf seine Schultern gelegt hatte, und die ihm nicht eher abgenommen wurden, als bis zu Anfang des Jahres 1820 der neue Gemein-Vorsteher, Br. Hopf, in Sarepta anlangte.

Am 28. März 1822 schrieb er: „Gründonnerstag und der heutige Charfreitag sind mir äußerst wichtige und gesegnete Tage, und himmlisch war mir am Tische des Herrn. O da weicht die Welt und auch ihr erlaubtes Schöne so weit zurück, und das Himmlische tritt hervor, daß man gern singt: Sind wir schon hier so selig und in den Wunden fröhlich, ihr sel'gen Jesusheerden, was wirds darnach erst werden! Die Welt ist der Mond; in der Nacht leuchtet er brillant; der Himmel ist die Sonne; erscheint die, dann erblaßt der Mond, und wird endlich unsichtbar."

Zu Anfang dieses Jahres gelang es ihm, eine Bibelgesellschaft in Sarepta einzurichten, an welcher eine große Anzahl dortiger Geschwister thätigen Antheil nahm. Sehr angenehm war es ihm auch, mehrmals durchreisende Missionare aus dem Missionsinstitut in Basel und aus andern Gesellschaften zu sehen, und Bekanntschaft mit ihnen zu machen oder zu erneuern. Besonders aber gereichte es ihm zu wahrer Freude und Erbauung, das kleine Häuflein bekehrter Kalmücken in der Nähe zu haben, selbst mehrmals bei ihnen zu besuchen, und Zeuge zu sein von dem lieblichen Gedeihen desselben und von der Aufopferung, mit welcher die Brüder an diesem herrlichen Werke Gottes arbeiteten. Um so wehthuender war es ihm aber auch, als das Gesuch, welches die Brüder an den russischen Kaiser wollten gelangen lassen, Missionare unter die Kalmücken senden zu dürfen, durch einen

Erlaß von dem Minister des Innern, wenigstens für die Zeit, bestimmt abgeschlagen, und ihnen angedeutet wurde, beim Austheilen der Bibel zu bleiben. „Ich kann nicht leugnen, schreibt er, daß mich tiefer Schmerz durchging beim Empfang dieser Nachricht, und daß mein Schlaf dadurch gestört wurde. Allein je früher man zu dem Gedanken zurückkommt: Alles steht in Seinen Händen, Er kann Alles wenden und wirds wenden, wenn Seine Stunde schlägt, je eher wird das treibende Herz wieder ruhig."

Schon im October 1822 befanden sie sich mit der Gemeine in Sarepta in Feuersgefahr, da ein großer Heubrand ganz nahe am Orte Statt hatte, welcher jedoch glücklich gelöscht werden konnte, ehe er denselben erreichte, so daß die Einwohner nur den Verlust des Viehfutters zu bedauern hatten. Allein die Gefahr erneuerte sich und stieg zu einer ungleich größern Höhe am 9. August 1823, an welchem der größte Theil von Sarepta wirklich von den Flammen verzehrt wurde. Zwar blieb der Gemeinsaal und die damit zusammenhängende Wohnung des Gemeinhelfers verschont, doch die Angst und die Theilnahme an der außerordentlichen Noth und dem Elend, in welches die meisten Geschwister und auch ihre Mitarbeiter versetzt wurden, erfüllte ihre Herzen mit tiefer Wehmuth und demüthigten sie mit allen Einwohnern Sareptas unter die gewaltige Hand Gottes, der sie es allein verdankten, daß nicht der ganze Ort in Schutt und Asche verwandelt worden war. Ein anderer, noch weit härterer Schlag traf den seligen Bruder und seine Kinder im November desselben Jahres, da es dem Heiland gefiel, seine treue, vielgeliebte Gattin nach einem mehrwöchigen Krankenlager ins

gesunde Reich hinüber zu nehmen, wobei er sich — ungeachtet des tiefgreifenden Schmerzes, den ihm diese Wunde verursachte — mit kindlicher Ergebung in den Willen seines Heilandes fügte, und bei diesem Anlaß sich und seine 3 Kinder zu fernerer gnädigen Leitung an Sein treues Herz legte.

Von der Gemeine in Sarepta zum Deputirten des 1825 zu haltenden Synodus der Brüder-Unität erwählt, begab er sich nach einem wehmüthigen Abschied von dieser durch Freud' und Leid mit ihm so eng verbundenen Gemeine am 10. Aug. 1824 mit seiner Tochter im Namen des Herrn auf den Weg, und langte nach einigem Aufenthalt in Herrnhut und Niesky am 16. Oct. in Gnadenfrei an, wo er als Gemeinhelfer und Prediger bis zum Synodus im folgenden Jahr vicariren sollte. Er war hier sehr erfreut über den schönen, großen, gewöhnlich mit Zuhörern ganz angefüllten Gemeinsaal, in welchem er das süße Evangelium der Liebe Gottes verkündigen durfte. — Nach einem für ihn höchst angenehmen mehr als ½jährigen Aufenthalt in Gnadenfrei langte er als Deputirter von Sarepta und der Aeltesten-Conferenz in Gnadenfrei Ende Mai in Herrnhut an, und es war ihm äußerst wichtig bei der ehrwürdigen Versammlung so vieler Diener des Herrn das Wohl der Brüder-Unität unter dem Beistand des Heilandes mit berathen zu helfen. — Am 9. Aug. erging an ihn der Antrag als Gemeinhelfer, Prediger, Pfleger des Ehe- und ledigen Brüderchores, ingleichen als Inspector der beiden Pensions-Anstalten in Königsfeld, den er mit willenloser Ergebenheit aus der Hand seines Herrn annahm. Nach einem beweglichen Abschied von seinen Söhnen und so vielen Freunden begab er sich im September mit sei-

ner Tochter auf den Weg nach seinem neuen Bestimmungsort, und wurde am 18. Sept. in Ebersdorf mit der ledigen Schwester Christiane Friedericke Zäslein, zeitherigen Mitarbeiterin der ledigen Schwestern in Neudietendorf, zur heiligen Ehe verbunden. In Königsfeld, wo sie am 29sten desselben Monats eintrafen, gewohnte er bald ein, und fühlte sich sehr heimathlich in dem kleinen stillen Oertchen. — Manche schmerzliche Erfahrungen, welche er in der folgenden Zeit in seinem Amte zu machen hatte, griffen ihm tief in die Seele, und beugten ihn vor dem Heiland. Doch hielt er sich in Allem, was ihm schwer werden wollte, an seinen himmlischen Freund, der ihm auch immer mit Seiner göttlichen Kraft zur Seite stand, so daß es ihm Freude und Gnade war, dieses liebe Gemeinlein mit Wort und Sacrament zu bedienen, und dessen Pflanzschulen durch Lehre und Unterricht im Wachsthum zu fördern. Zu besonderer Freude gereichte es ihm, seinen Sohn Heinrich im Jahr 1830 zum Gehülfen bei der Inspection der Knaben-Anstalt zu bekommen, und auch seine beiden andern Kinder im Dienst des Herrn angestellt zu sehen. — Im Jahr 1834 wurde er tief erschüttert durch die ganz unerwartete Nachricht, daß es dem Heiland gefallen, seinen ältesten Sohn Theodor aus seiner segensvollen Wirksamkeit als Inspector eines Fräuleins-Instituts in Liefland in seinem 37sten Jahr abzurufen; doch ertrug er dieselbe, als aus der Hand des Herrn, der nie etwas in Seinem Regiment versieht, in stiller Ergebung.

An der Ausbreitung des Reiches Gottes nahm der Selige immer den freudigsten Antheil, und las die Nachrichten darüber mit regem Interesse und

Dank gegen den Erbarmer des Menschen-Geschlechts, der ihn diese Gnadenzeit hatte erleben lassen. — Seine Gesundheit war jederzeit gut und fest gewesen, und auch in den letzten Jahren freute und wunderte sich Jedermann über seine Munterkeit, mit der er noch allen seinen Geschäften nachging. Nur litt er öfters an vorübergehender Heiserkeit, die ihm in öffentlichen Vorträgen bisweilen hinderlich war, wiewol er keine eigentliche Unbequemlichkeit davon verspürte.

Einige Wochen vor Weihnachten 1834 klagte er über Fieber und unruhige Nächte, und mußte sich eine Zeit lang von seiner gewohnten Thätigkeit zurückziehen. Allein schon zu Weihnachten war er so weit hergestellt, daß er alle Versammlungen ohne Anstrengung halten konnte, und so ging er auch im neuen Jahr 1835 mit erneuter Lust wieder an seine Amtsthätigkeit.

So wie es ihm eine beugende Gnade war, das Wort vom Kreuz zu verkündigen, so daß er oft vor Bewegung des Herzens kaum weiter sprechen konnte, wenn er die Sünderliebe des Heilandes anpries, so zog ihn ganz vorzüglich auch der Umgang mit der Jugend an. Nichts ergriff sein Herz so sehr, als wenn er eine große Anzahl Kinder vor sich versammelt sah, denen er entweder in Kinderstunden oder beim Unterricht in der Religion und auch in wissenschaftlichen Fächern heilsame, ihr zeitliches und ewiges Glück betreffende Lehren ertheilen konnte. Darum floß auch sein Herz gar oft von dem innigsten Dank über, daß der Heiland ihn noch die Freude erleben ließ, die Anstalten sich wieder bedeutend vermehren zu sehen, und das Gedeihen sämmtlicher Zöglinge war ihm eine stete wichtige Gebetsmaterie, so wie auch vorzüg-

lich die jährlich stattfindenden öfters zahlreichen Confirmationen ihm eine hohe Gnade und ein heiliges Anliegen vor dem Herrn waren. — Es lag ihm gleichfalls sehr an, mit seinen Collegen und jedem Mitgliede der Gemeine vertraulich und freundschaftlich umzugehen; und wurde er ja einmal von zu großer Heftigkeit übereilt, so erkannte er seinen Fehler bald, und war nicht eher wieder ruhig, bis er die Sache wieder ausgeglichen hatte. Der stete Umgang mit dem Heiland gab ihm auch eine unverwandte Heiterkeit der Seele. Er vergaß leicht alles Schwere, weil sein dankbares Herz lieber stehen blieb bei den Wundern der Gnade, Barmherzigkeit und Treue, die er aus den Händen des Heilandes täglich reichlich empfing. Der selige Bruder hatte von seinem Schöpfer viele schöne Gaben empfangen, übte sie mit Treue, und freute sich, wenn er sie zur Ehre des Heilandes und im Dienst der Gemeine anwenden konnte. Besonders liebte er die Musik, und bereitete sich selbst und Andern dadurch manche angenehme Stunde; bis in sein hohes Alter war er darin thätig und fühlte sich durch sie, vorzüglich in unsern gottesdienstlichen Versammlungen, stets zum Herrn erhoben und oft bis zu Thränen bewegt. — Von seiner Dichtergabe machte er auch zuweilen Gebrauch, um die Gemeine zu erbauen, hauptsächlich aber um bei besondern Veranlassungen seine Wünsche für Andere auszudrücken. Am Jubelgeburtstag seiner Frau, den 9. Januar, erfreute er dieselbe durch ein Lied, das letzte, das er hienieden dichtete, worin folgende Verse die Stimmung seines Innern in diesen letzten Tagen seines Lebens aussprechen:

Ja, wir woll'n Ihm Hallelujah singen, Ihm dem treuen, guten Herrn, wenn's gleich kaum gelingt, in Wort' zu bringen, was das Herze heut so gern froh verkündigte, dem Herrn zum Preise, der nun funfzig Jahr auf alle Weise dir Sein Lieben kund gethan; dank', und schweig' und bete an!

Ihm von früher Jugend an zu dienen, das war ja dein schönes Loos; junge Seelen sah'st du lieblich grünen; wichtig blieb es dir und groß, Seinem schönen Dienste dich zu weihen, und so mancher Tochter Wohlgedeihen macht dir heut noch viele Freud', und versüßt die Arbeitszeit.

Doch, du sollt'st nicht stets alleine stehen in des Heilands Arbeitsfeld; Hand in Hand sollt'st du mit mir noch gehen in das liebe Königsfeld; der Gemein' des Hrrrn mit mir zu dienen, ruft Er uns, und schön und lieblich grünen sehen wir auf Schwarzwalds Höh'n dies Sein kleines Bethlehem.

Auch hier fand'st du eine liebe Heerde, die der Herr uns zugeführt, daß sie Jesu liebe Heerde werde, und wir haben's wohl verspürt, daß Er uns will kräftig unterstützen, Ihm in unserm schwachen Dienst zu nützen; drum dient man dem guten Herrn fröhlich und von Herzen gern.

Immer neuen Muth und neue Kräfte — das erfähr'st du und ich — gibt Er uns zum schönen Amtsgeschäfte, wenn wir uns nur lediglich Seinem starken Arme anvertrauen, und tagtäglich bittend auf Ihn schauen; und so geht uns bis ins Grab nichts an Seligkeiten ab.

Bei einem Begräbniß am 15. Jan. sprach er liebreich und ernstlich den zahlreich versammelten Kindern zu, sich durch die Gnade Gottes vor Abweichungen von dem Wege des Lebens, der ihnen so oft gezeigt wird, bewahren zu lassen. Diese Rede war seine letzte Ansprache an die Gemeine, und der letzte Vers, den er mit derselben anstimmte, war: „Da woll'n wir beisammen sein, Eine Stätte haben, uns im herzlichen Verein mit einander laben!"

Am 16. Jan. hatte er am Vormittag wie gewöhnlich fleißig gearbeitet. Mittags war er in Gesellschaft guter Freunde heiter und vergnügt, machte am spätern Nachmittag einen kurzen Spaziergang mit seiner Familie und verließ dieselbe um ½5 Uhr, um noch einen kleinen Freundschafs- und Geschäftsbesuch bei Geschwistern zu machen. Hier unterhielt er sich einige Minuten, als er plötzlich von einem Nervenschlag betroffen, vom Stuhl zu Boden fiel. Der herbeigeeilte Arzt fand schon sein Leben entflohen. Schnell und unerwartet, aber gewiß nicht unvorbereitet, wurde seine Seele hinaufgetragen in seines Heilands Arm und Schooß in die ewigen Friedenshütten, wo ihm der Herr, dem er gewürdigt worden war über 50 Jahre seines Lebens zu dienen — in Vereinigung mit seinen vorangegangenen Lieben — Seinen Gnadenlohn zutheilen wird.

Sein Alter hat er gebracht auf 75 Jahre, 1 Monat und 17 Tage.

Seine hinterlassene Witwe fügt noch hinzu:

Wie tief das plötzliche Hinscheiden meines theuern seligen Mannes mein Herz erschüttert und niedergebeugt hat, vermag ich nicht in Worte zu

bringen. Der Schmerz, ohne einen Abschiedsblick, ohne seinen letzten Segen mich von ihm getrennt zu sehen, konnte nur durch das Bewußtsein gemildert werden, daß dieser Abschied seinem *weichen*, zartfühlenden Herzen erspart wurde, und durch die Ueberzeugung, daß seine Seele zu dem hingeeilt ist, an dem sie in dieser Zeit mit so unaussprechlicher Liebe hing, dem er mit Freuden alle Kräfte seines Lebens geweiht und dem sein Herz so oft sehnsuchtsvoll entgegen geschlagen hatte. Möge sein Geist auf mir ruhen, und sein Beispiel mir bis zum letzten Othemzug immer vor den Augen bleiben!

Dem Heiland danke ich es von Grunde meiner Seelen, daß Er mich gewürdiget hat, über 9 glückliche Jahre an der Hand eines so *treuen* Freundes und Führers durchs Leben zu wandern. Sein unbegrenztes Zutrauen zum Heiland in jeder Lage und bei allen Umständen, seine demüthige Ergebung in alle Wege des Herrn, und seine Liebe zu allen Menschen waren mir oft zu großer Erbauung und Beschämung; ja die vielen Segen, die mir durch diese Verbindung zu Theil geworden, werde ich dem Herrn in Zeit und Ewigkeit nicht verdanken können.

In besonders lieblichem Andenken sind mir die Morgenstunden, in denen wir uns täglich in Gottes Wort und in den Schriften des Grafen Zinzendorf oder anderer gottseliger Männer erbauten. Auch er sagte davon öfters: Es sind mir die liebsten Augenblicke, die uns auf den ganzen Tag die Richtung auf das Einige Nothwendige und Kraft zum Tagewerk geben, und wobei wir die Nähe des Seelenfreundes oft kräftig inne werden. Noch an dem letzten Morgen, als der Tagestext hieß: „Gleichwie mich der Vater liebet,

also liebe ich euch auch; bleibet in meiner Liebe!“ bezeugte er, wie ihm die Worte des Heilandes über Alles gingen, wie herrlich sie das Herz ansprächen und erquickten. Sehr oft, wenn er etwas in der Bibel las, was ihm nicht ganz deutlich zu sein schien, sagte er: Wie vieles werde ich in der Ewigkeit noch zu fragen haben; wie manches, das mir hier nicht ganz verständlich ist, werde ich mir dort erklären lassen; in welchem helleren Licht werden wir dort Alles erkennen, was uns hier noch oft so dunkel ist!

O in welchem vollen Maaße wirst du nun, theurer Vollendeter, die Seligkeit genießen, die dein Herz schon hienieden so unendlich beglückte! O mit welcher unaussprechlichen Wonne wirst du mit einstimmen in das Heilig, Heilig, Heilig, das droben tönt dem Lamme, das geschlachtet ist! O wie wirst du mit den vorangegangenen Lieben dem Heiland danken und lobsingen für Seine Führung durch das Thränenthal und dich ewig freuen bei dem großen Abendmahl dort im Vollendungssaal, wo nichts gilt als Christi Blut und Gerechtigkeit, welche hier schon dein Schmuck und Ehrenkleid waren! Gehab dich in der Heimath gut bis zum seligen Wiedersehen vor dem Thron des Lammes!

Correspondenz-Nachrichten.

---

1. Grönland.

Aus Briefen an Br. Breutel.

a.

Von Br. Val. Müller.

Friedrichsthal, den 8 Juli 1837.

— Mit der Uebersetzung des Buches „Biblische Geschichte" konnte ich in diesem Winter nur wenig vorwärts schreiten, da die übrigen Geschäfte fast meine ganze Zeit in Anspruch nahmen. Jeden Freitag in der Frühstunde las ich den Grönländern eine Lection daraus vor, so wie ich es aus der Feder bekam, wobei der Saal jederzeit mehr als gewöhnlich angefüllt war. —

den 2. Aug. 1837.

Gestern gegen Abend kamen 10 heidnische Männer aus Osten in ihren Kajaken bei uns an, leider aber nur, um zu handeln. Sie sind den ganzen Sommer auf dem Weg, konnten aber wegen Eis nicht sehr vorwärts kommen, und mußten endlich ihre 3 Weiberboote bei Alluk verlassen, und sich mit ihren Kajaken hieher durchs Eis drängen. Ich habe gleich gestern Abend mit mehreren dieser Leute bis in die Nacht in meiner Stube gesprochen: allein ihre Ohren sind überaus dick und die Herzen hart; wenn man von ihrem Seelenheil

und ihrer Bekehrung mit ihnen spricht, so schütteln sie gewöhnlich nur den Kopf. Der Heiland wolle sich ihrer erbarmen, und durch Seinen Geist das in ihnen wirken, was Menschenworte nicht vermögen! Heute wollen sie noch hier bleiben: da wollen wir dann den Heiland bitten, daß Er Gnade verleihe, dem blinden, armen Volke Seine Liebe anzupreisen.

b.

Von Br. J. P. Lund.

Friedrichsthal, den 10. Juli 1837.

— Am 26. Mai fuhren Br. Asboe und ich von hier in die Tessermio- (oder Nennortelik-) Fiorde, um durch die dortige große Elbe mit unserm Weiberboot in einen etwa 3 Stunden langen und eine halbe Stunde breiten Landsee zu gelangen, an dessen Ufer und an den Berglehnen umher sich Birkengesträuch von bedeutender Stärke befindet. Der Versuch, die Elbe stromaufwärts zu fahren, gelang über Erwarten gut, und wir überzeugten uns davon, daß diese Fahrt mit Vorsicht überhaupt thunlich ist. Die Elbe ist nicht ganz 1000 Schritte lang, und kann ungeachtet der vielen darin befindlichen Klippen und Untiefen mit mehr als halber Weiberbootsladung befahren werden, bis auf 120 Schritt von ihrer Mündung in die Fiorde, wo der Fall des Wassers über die Klippen so stark wird, daß es nicht zu wagen ist, mit Ladung in einem Fellboot herabzufahren, da der Fall des Wassers, besonders bei Ebbe, gegen 6 Klafter auf diese 120 Schritt austragen kann. Man muß das Holz also vorher ausladen: das leere Boot läßt sich

dann mit Riemen an beiden Seiten befestigt sowol herauf- als herunterziehen, wenn zwei Personen drinn bleiben, die es zwischen den Klippen gehörig zu leiten wissen. Von dieser, an der Südseite der Fiorde befindlichen Elbe zieht der See sich etwa 1 Stunde westwärts und 2 Stunden südöstlich ins Land hinein: am Ende desselben ist das größte Holz in diesem District vorhanden; wir fanden Bäumchen, die über 16 Fuß in die Länge maßen und an der Wurzel 6 — 10 Zoll im Durchmesser hatten. Abgestorbene und zum Theil verfaulte Bäume fanden sich nicht wenige, die eine halbe Elle im Durchmesser hielten, welches bei weitem das größte Holz ist, welches ich in Grönland gesehen habe. Am südöstlichen Ende des Sees zieht sich ein etwa eine halbe Stunde breites Thal mehrere Stunden lang ostwärts ins Land hinein, durch dessen Mitte eine bedeutende Elbe fließt, von welcher der See seinen Hauptzufluß hat, die auch im Nothfall mit einem Weiberboot befahrbar ist. Dieses Thal gewährt dem Auge einen sehr schönen und erhabenen Anblick, indem es hin und her mit Gesträuch und einzelnen Bäumchen bewachsen ist, und die Berge auf beiden Seiten sich zu einer beträchtlichen Höhe erheben, bis gegen 1000 Fuß mit Gesträuch bewachsen, dann ohne Vegetation und ganz oben auf einigen Stellen mit Eis und Schnee belegt, woraus mehrere kleine Elben rauschend herunterfließen.

Um gedachten See haben vor Alters die Norweger auf verschiedenen Stellen Niederlassungen gehabt, was sich aus den vielen daselbst befindlichen Trümmern schließen läßt, die jedoch gegenwärtig meist der Erde gleich sind, ausgenommen auf einer Stelle in dem oben erwähnten Thal, gegen eine

Stunde vom See entfernt: daselbst befindet sich auf einer mit Gesträuch bewachsenen Anhöhe ein merkwürdiges Gebäude, das ich, von einem Grönländer und einigen unserer Ruderinnen begleitet, in Augenschein nahm. Es besteht aus einem unregelmäßigen Viereck, 46 Ellen im Umfang: die Mauern, von großen und kleinen Steinen aufgeführt, sind über 2 Ellen dick und haben noch eine Höhe von 2 — 3½ Elle. In der N. O. Mauer ist die Thüre angebracht, eine 1¾ Ellen hohe, 1½ Ellen breite Oeffnung, worüber ein großer flacher Stein gelegt ist. Von Fenstern ist keine Spur vorhanden. Im Innern des Gebäudes sind drei große Steine, welche den halben inwendigen Raum einnehmen. Was für eine Bestimmung dieses sonderbare Gebäude gehabt hat, ist nicht wohl zu vermuthen. Die Unregelmäßigkeit abgerechnet ist es übrigens sehr gut und mit vieler Mühe aufgeführt. Am Westende ist ein Nebengebäude gewesen, 11 Ellen lang und 3 Ellen breit, wovon aber die Mauern jetzt nur eine halbe Elle hoch sind. Am 2. Juni Morgens begaben wir uns auf den Rückweg, trafen aber bald Eis, wurden mehrere Tage unterwegens aufgehalten, und gelangten am 6ten glücklich wieder hieher. Später machte ich wieder eine Reise dorthin, um eine Bootsladung Holz zu holen, welche am dritten Tag glücklich beendigt wurde. — Gedenke meiner ferner fürbittend vor dem Herrn!

c.

Von Br. Joh. Friedr. Baus.

Friedrichsthal, den 23. Juli 1837.

— Am 14ten d. M. langte Br. Asboe, und zwar nachdem er am Morgen von hier abgereist

war, Abends 8 Uhr in Lichtenau an, und da er uns die angenehme Nachricht mitbrachte, daß kein Eis im Wege sei, so machten wir uns am 16ten mit unsern Kleinen hieher auf den Weg. Beim Abfahren bliesen die Lichtenauer Bläser den Choral: „Der Herr gesegne und behüt ꝛc.“ was uns, obwol sehr gerührt, doch ganz getrost und freudig stimmte, daß wir keiner besonderen Hinderung auf unserm Wege begegnen würden. Dies mußten wir aber zu unserm Leidwesen ganz anders finden. Wir hatten uns vorgenommen, ohne das Boot einmal auszuladen und Zelt zu machen, die 18 — 20 Stunden hintereinander abzumachen: allein, da wir nur noch 3 gute Stunden von hier entfernt waren, trafen wir unsern Weg und die ganze See südwärts, so weit das Auge reichte, so voll Treibeis an, daß wir nicht wenig erschraken. Nachdem wir fast die ganze Nacht im Eis herumgefahren waren, ohne einen Durchgang zu finden, mußten wir uns bequemen, an einer gelegenen Stelle auszuladen und Zelt zu machen. Erst nachdem wir 4 Tage auf dieser Stelle gelegen hatten, und es für uns und unsere Kinder und für die Ruderinnen an einigen Dingen zu mangeln anfing, wagten wir es, da sich das Eis zur Zeit der Ebbe ein wenig vom Lande gezogen hatte, am 20sten Abends wieder einzuladen, und fuhren mit fallendem Wasser südwärts nach Friedrichsthal zu. Aber das war eine wahre Angst- und Schreckens-Nacht! Nachdem wir eine Weile gefahren waren, fanden wir, daß das Eis wieder mehr wurde, und wenn nicht Gottes Engel über uns gewacht hätten, so würden wir von 2 großen Stücken, welche der Strom zusammenzog, zerquetscht worden sein. Nach großer Gefahr und Anstrengung durch die bald

dickeren, bald dünneren Eismassen langten wir am 21sten früh, unsern lieben Geschwistern ganz unerwartet, hier an, voll Lob und Dank gegen unsern lieben Herrn, der so Großes an uns gethan hat. Unsere Kinder schliefen fast die ganze Nacht, eins in der Wiege, das andere im Wagen, ganz ruhig. Doch bei aller Sorgfalt bekamen die Kinder schon im Zelt, und wir jetzt hier, ganz arg den Schnupfen.

2. Dänisch-Westindien.

Aus einem Brief von Br. Sybrecht an Br. Hans Wied.

Friedensthal, den 20. Dec. 1837.

— Br. Haugk kam am 4. Nov. glücklich in St. Thomas an, wurde am 9. Nov. mit der verwitweten Schw. Eder, geb. Adolph, in Neuherrnhut ehelich verbunden, und am 20sten gingen sie mit dem Dampfboot nach Antigua ab.

In meinem Letzten vom 4. Oct. meldete ich den Heimgang der Schw. Plättner am 3ten, und daß Bruder Plättners Gesundheit so beschaffen ist, daß er hier nicht mehr thätig sein kann. Nun habe ich abermals die schmerzliche Anzeige zu machen, daß es dem Heiland gefallen hat, einen der thätigsten Brüder bei der hiesigen Mission heimzuberufen, den lieben Br. Fr. Wilh. Damus, am 11ten d. M. früh 9 Uhr hier in Friedensthal, 44 Jahre weniger 2 Monate alt. Er hatte zu Zeiten an Unterleibsübeln zu leiden, was sich aber immer bald wieder gab: allein in der Orkan-Nacht bekam er durch die Nässe eine solche Ver-

kältung und beschädigte sich dabei durch einen Fall, so daß aller angewandten Mittel ungeachtet eine Unterleibs-Auszehrung die Folge war. Nach dem Rath des Arztes begab er sich zu einer kleinen Seereise und Luftveränderung mit seiner Familie am 3. Nov. hieher, und es schien auch in der ersten Zeit, als wenn er sich wieder erholen würde: allein seit 8 Tagen zeigte es sich, daß alle zu seiner Erhaltung angewandten Mittel vergebens seien. So lag er ohne Schmerzen und verschied am 11ten ganz sanft. Dieser Heimgang ist ein empfindlicher Verlust für die hiesige Mission. Geschwister Wedemann, die im October am Klimafieber sehr krank waren, haben sich zu unserer Freude wieder erholt. —

In unserer jetzigen bedrängten Lage empfehlen wir uns mit herzlicher Begrüßung den lieben Brüdern, besonders ihrem treuen Andenken vor unserm lieben Herrn.

3. Antigua.

Aus Briefen von Br. Haugk an die Brr. Anders und Hans Wied.

St. Johns, den 3. Dec. 1837.

Meine glückliche Ankunft in St. Thomas nach einer ziemlich stürmischen Fahrt von 8 Wochen am 4. November, meine Verlobung und Verbindung zur heil. Ehe mit meiner nunmehrigen lieben Frau am 9. Nov. habe ich schon gemeldet, und nun kann ich auch unsere glückliche Ankunft hier in St. Johns melden. Am 22. Nov. Mittags 11 Uhr gingen wir an Bord des Dampfschiffs Flamer,

welches eine regelmäßige, neu eingerichtete Fahrt von Jamaica, Domingo, Portorico, St. Thomas, Tortola, St. Kitts, Newis, Montserat, English Harbour auf Antigua, Guadeloupe und Barbadoes macht, bei den genannten Inseln vor Anker geht und Reisende, Briefe und Sachen befördert. Wir fanden zu unserer Freude auf dem Schiff Geschw. Hamann von Jamaica mit ihren beiden kleinen Kindern auf der Reise nach Demerara, so daß wir uns doch nicht ganz unter fremden Leuten befanden. Wir waren gar nicht seekrank. Bei St. Kitts, wo wir die Nacht über vor Anker lagen, mußten wir uns den gewünschten Besuch bei unsern dortigen Geschwistern versagen, da es mit vielerlei Schwierigkeiten verbunden war. Obgleich wir dem Wind entgegen fuhren, oftmals hohe See gegen uns hatten, und auch bei Tortola, Newis und Montserat anhielten, so kamen wir doch schon am 24. November in English Harbour an. Gleich nach unserer Ankunft um 5 Uhr Nachmittags sandte ich einen unterwegens geschriebenen Brief nach St. Johns an Br. Hartwig mit den übrigen Briefen der Reisenden ab, und am andern Morgen um 8 Uhr warteten am Lande zwei Wagen, um uns und Geschw. Hamann nach Gracehill abzuholen. Ach wie dankbar waren wir doch dem Herrn, nun auf dem Lande unserer Bestimmung zu sein! Wir wurden von Geschw. Thrän in herzlicher Liebe bewillkommt, und hatten noch an demselben Tag das Vergnügen, Br. Hartwig kennen zu lernen. Am 28. Nov. Morgens kam Br. Harvey mit Br. Gardin an, um uns nach St. Johns abzuholen, und so kamen wir Nachmittags 4 Uhr hier in dem Geburtsort meiner lieben Frau an, und bezogen schon am andern Tage

das Häuschen, wo sie die ersten Tage ihres Lebens verbrachte. Als Br. Harvey uns der hiesigen Gemeine vorstellte, und es namentlich erwähnte, daß meine Frau hier geboren sei, machte dies einen allgemeinen Eindruck auf die Gemeine, der sich in halblauten Aeußerungen der Theilnahme kundthat. Auch sind noch Negerinnen da, die sich nachher bei uns in der Stube ihrer Kindheit freundlich erinnerten. — Mit Erstaunen betrachte ich hier das große Werk des Herrn, das Er aus Gnaden Seinem Brüdervolke anvertraut hat: denn die Ernte ist groß, und wenig sind der Arbeiter! Ich habe das felsenfeste Vertrauen zum Heiland, daß Er mir Gnade dazu schenkt, recht bald Seinen Tod zu verkündigen.

4. St. Kitts.

Aus einem Brief von Br. Senft an Br. Anders.

Basseterre, den 19. Nov. 1837.

Mit unbeschreiblichen Dankgefühlen konnten wir am 16ten d. M. aus Herzensgrunde sprechen: „So weit hast Du uns bracht, Lamm, sei gepriesen!" Denn an diesem Tage fiel der Anker unsers Schiffes in der Bay von St. Kitts. Wir hatten eine etwas lange Reise von 47 Tagen: doch sind wir gnädig vor eigentlichem Sturm, so wie vor allem Unglück bewahrt geblieben, dem Herrn sei Dank! Von der Seekrankheit hatte ich viel zu leiden, so daß ich mich etwas geschwächt fühle, obwohl von Seiten des Capitäns alles Mögliche geschah, und schon die letzten Wochen auf dem Schiff sehr erträglich waren. Meine gute Frau war eigentlich nur Einen Tag wirklich seekrank. Wir waren in jeder Hinsicht außerordentlich wohl-

versorgt auf diesem Schiffe: der Capitän und die Steuerleute waren höchst freundschaftlich gegen uns, die Mannszucht musterhaft, und die Reisegesellschaft war gleichfalls sehr angenehm, uns auch im Erlernen der Englischen Sprache behülflich.

Am 30. Sept. gingen wir an Bord, und richteten uns in unserm kleinen Kämmerchen ein. O wie oft haben wir mit Schaam und Dank gefühlt, daß der, welcher Himmel und Erde füllet, es nicht verschmäht hatte, auch mit uns einzuziehen in das enge Kämmerlein! Wohl fühlt man es ja tief und innig auf dem festen Lande, wie nur das Gefühl Seiner lieben Nähe Trost und Frieden ins Herz bringt: aber auf dem falschen, stets bewegten Elemente — welchen Trost gibt da erst Sein Nahesein, wo Er im eigentlichsten Sinne des Wortes der einzige Trost ist! So lange wir im Canal waren, hatten wir widrigen, oft heftigen Wind; doch waren wir so glücklich, am 13. Oct. früh Landsend zu passiren. Wären wir erst Ende Octobers von London abgereist, so hätten wir, wie der Capitän sagte, vielleicht 4 bis 8 Wochen im Canal zubringen können, und so lernten wir auch das als eine Fügung des Heilands erkennen, daß wir schon mit diesem Schiff gingen. Kaum waren wir aus dem Canal, so erhob sich ein starker Ostwind, der zwar das Meer in der Bay von Biskaya wie Milch schäumen machte und große Wellen verursachte, uns aber auch in jeder Stunde 8 Meilen weiter trieb, so daß wir am 16ten Mittags Cap Finisterre passirten. Es war oft recht empfindlich kühl, was ich besonders empfand, da ich wegen der Seekrankheit genöthigt war, meist auf dem Verdeck zu sein: erst als wir am 22sten auf der Höhe von Madeira anlangten, begann die

Sonne ihre Kraft zu äußern. Der Passatwind wurde nun täglich erwartet, aber vergebens, bis wir den Wendekreis passirt hatten. Statt dessen trat mehrere Tage gänzliche Windstille ein, die mit drei angstvollen Tagen und Nächten endete: denn so lange war unser Schifflein mit schweren Gewitterwolken umgeben, und Blitz und Donner, Wind und Regen drangen vereint auf dasselbe ein. Wir fanden unsern Trost allein in dem Gedanken, daß ein Theil der starken Helden, die ausgesandt sind zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit, auch um unser Schiff herumschweben und die leuchtenden Blitze von unsern Masten abwenden würden, deren Spitzen in der Nacht halbe Stunden lang von elektrischem Feuer glühten, und es kam vor, daß der Blitz dicht neben dem Schiff in die See schlug. An Nachtruhe war nicht zu denken, und wir fühlten uns am vierten Tage gar matt. Da kam mir das Lied: „Befiehl du deine Wege rc.“ ins Gemüth, und plötzlich sprang ein heftiger Südostwind auf, der in wenigen Stunden die schweren Gewitterwolken wegfegte. Wie uns da zu Muthe war, kann ich nicht beschreiben; die Augen gingen über, das Herz sprach: „Lamm, nur Du!“ Der Wind, der in diesen Tagen zuweilen innerhalb einer Stunde den ganzen Compaß umlief, war am 27sten so stark gewesen, daß er Heuschrecken und Schmetterlinge, ja sogar Landvögel aufs Schiff jagte, obgleich wir vom nächsten Lande, den canarischen Inseln, über 400 engl. Meilen entfernt waren, welches der Capitän für etwas außerordentlich Seltenes erklärte. Am 2. Nov. passirten wir den Wendekreis, aber erst am 5ten erwachte der Passatwind, der uns nun täglich zwischen 120 und 140 Meilen vorwärts

brachte. Jetzt war es ein sehr angenehmes Reisen, und das Herz mußte oft ausbrechen in den Lobgesang: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes 2c.“ Am 13ten nahmen wir in der Stille innigen Antheil an der Festfeier der Gemeinen: eine stille Wehmuth wollte uns beschleichen, nicht so daran Theil nehmen zu können, wie sonst. Am 14ten erfuhren wir wieder eine augenscheinliche Bewahrung des Herrn. Einer von den beiden Hunden, die an Bord waren, wurde plötzlich toll: er schäumte und biß um sich, so daß er erschlagen werden mußte; doch war Niemand von ihm gebissen worden, nicht einmal der andere Hund, ein großer Neufundländer, der sonst beständig mit ihm spielte. Diese Sache war sehr räthselhaft, da sonst in diesem Klima bekanntlich fast nie ein Hund toll wird. Abends sahen wir ein prächtiges Nordlicht, so glänzend roth, als es der Capitän auf allen seinen Reisen nur zweimal gesehen hatte. Am 15ten früh in der siebenten Stunde ertönte der Ruf: „Land!“ Es war Descada bei Guadeloupe. Zugleich trieb uns der Wind reißend vorwärts, und am 16ten früh lag unser St. Kitts im Strahl der Morgensonne vor uns. Br. Münzer kam an Bord, und um 10 Uhr waren wir im Wohnhaus der Missionarien, wo wir von Geschw. Ellis und Schw. Münzer empfangen wurden. Nun wolle der Heiland weiter helfen! Abends wurden wir der Negergemeine vorgestellt, und tief durchdrang es uns, als der Vers von der Versammlung angestimmt wurde: „Nimm sie von Neuem in die Hand 2c.“

Alle Missionarien hier sind, dem Herrn sei Dank, wohl, bis auf Schw. Oerter, welche sich von einem nicht ganz leichten Fieber erholt.

5. Jamaica.

Aus einem Brief von Br. Zorn an Br. Anders.

Fairfield, den 7. Nov. 1837.

— Welches christliche Gemüth hätte sich nicht gestern innig mit uns gefreut, eine Schaar von 1100 — 1200 Negern zu unserm 2 monatlichen Bettag sich einfinden zu sehen: bei der Taufe von 4 Erwachsenen, die schon mehrere Monate dazu unterrichtet waren, und die sich nun ihrem Herrn und theuern Erlöser mit Seel und Leib zum Lohn Seiner bittern Schmerzen hingaben, zugegen zu sein, und der Gemeinstunde beizuwohnen, in welcher 8 ausgeschlossene, aber nun von Herzen reuige Seelen wieder angenommen, und 36 Personen, die schon lange, meistens über ein Jahr, dazu geprüft waren, in unsere Gemeinschaft aufgenommen wurden! Welche schöne Hoffnung erfüllte unsere Herzen, daß der Heiland sie zu Seinem Lob und Preis machen werde, und sie dereinst als Seine theuer Erlösten um Seinen Thron versammeln!

Der Unterricht zur heil. Taufe und zum heil. Abendmahl, den wir jetzt, da die Neger mehr Zeit dazu haben, ausführlicher und gründlicher, als zur Zeit der Sclaverei, geben, bietet eine schöne Gelegenheit dar, unsere Neger in der wahren Erkenntniß Christi, als des alleinigen Heilandes, zu befestigen, und mancher schöne Beweis liegt vor Augen, wie hie und da Seelen erst während dieses besonderen Unterrichtes auf den eigentlichen Grund der Gottseligkeit gekommen sind. Ein sprechender Beweis von der Glückseligkeit der Kinder Gottes, sogar unter den größten Leiden, kam mir letztens in der armen Hütte einer alten Helfer-Schwester vor Augen. Mehrere Jahre hatte sie dem Heiland und der Gemeine unter schwerer Bedrückung von

Seiten des Plantagen-Verwalters mit unerschütterlicher Beharrlichkeit gedient: vor 3 oder 4 Jahren aber wurde sie sehr krank, und seitdem ist ihr rechter Arm und ein Bein mit einem eiternden Geschwür am andern besetzt, so daß ihre Leiden nicht gering sein müssen. Doch sagte sie mir, als ich sie vor Kurzem besuchte: „Es wird mir so wohl ums Herz, wenn ich an meinen gekreuzigten Jesum und Seine bittern Leiden für mich arme Sünderin denke, daß ich kaum weiß, ob ich außer dem Leibe oder im Leibe bin; es ist mir, als wäre ich schon im Himmel." In ihrer großen Armuth bekümmern sich nicht Viele auf derselben Plantage um sie: aber der liebe Gott schickt ihr an einigen Negern, denen sie zuerst den Heiland anpries, und die durch sie gläubig wurden, Freunde zu; diese bringen ihr 2, 3 Stunden weit Lebensmittel, und besuchen sie fleißig.

Sogar weiße Herren, die den Negern nicht viel Erkenntniß und Gefühl einräumen wollen, müssen mitunter bekennen, daß das Evangelium an ihnen Wunder thut. Es sagte letztens ein weißer Herr zu mir von einem armen, an Geist sehr eingeschränkten Mitglied unserer Gemeine, das auf seiner Plantage heimging: „Ich wunderte mich doch, als ich ihn besuchte, daß er in seiner großen Dummheit und Eingeschränktheit mit so viel Gefühl und Zuversicht davon sprach, daß er nun bald den Heiland sehen werde und wünsche, ewig bei Ihm zu sein." Die alten Afrikaner sind meistens sehr beschränkt und mitunter, wenn man sie unterrichten soll, möchte man den Muth drüber verlieren: solche Beispiele, daß der heil. Geist sie doch erleuchten und aufs Einige Nothwendige führen kann, richten aber den sinkenden Muth wieder auf.

Der Kirchenbesuch ist an den meisten Plätzen sehr erfreulich. Zu New-Carmel sind immer 2, mitunter 3 gesonderte Haufen zu gleicher Zeit unter dem Schall des Evangeliums, wobei Ein oder Anderer von der farbigen Schaar selbst dem Missionar Hülfe leisten muß. Noch werden neue Anerbietungen zur Erweiterung des Werkes uns gemacht, die wir aber, um unsere Arbeit nicht über unsere Kräfte auszubreiten, abzuschlagen genöthigt sind.

Unsere Kinder genießen jetzt schönen Schulunterricht, und auch viele Erwachsene befleißigen sich, das Wort Gottes lesen zu lernen: das kann nicht Alles umsonst sein! Der ausgestreute Same wird keimen, wachsen, und mit der Zeit Früchte bringen: ach möchte es hundertfältig sein zum Lohn für die bittern Seelenschmerzen unsers theuern Heilandes!

6. Südafrika.

Aus einem Brief von Br. Hallbeck an Br. Breutel.

Silo, den 10. Nov. 1837.

— In Gesellschaft meiner lieben Frau und des Br. Küster verließ ich Gnadenthal am 19. Sept. und predigte noch denselben Abend in Kopjes Kasteel, einem Platz, etwa 5 deutsche Meilen von Gnadenthal, der einigen Hottentotten gehört, wo ein zweites Houtkloof werden dürfte. Nachdem wir ferner unsere Freunde in Swellendam und die Missionsinstitute und Missionare in Zuurbrack, Pacallodorp und Uitenhagen besucht hatten, traten wir nach einer geschwinden und angenehmen Reise am 10. Oct. gesund und wohl in Enon ein, und wurden von den Geschwistern und der Gemeine auf das liebreichste empfangen. Bis zum 23. Oct.

hielten wir uns in Enon auf, und suchten sowol durch Beobachtung der örtlichen Umstände, als durch vertrauliche Unterredungen mit den Geschwistern und Hottentotten mit der Lage und den Verhältnissen der Gemeine recht bekannt zu werden. Mit Freuden bemerkten wir, daß bei aller Verschiedenheit der Gaben und Ansichten die Geschwister in Liebe und Friede zusammenwohnen. In der Gemeine lernten wir bei dem Sprechen der Abendmahlsgenossen und bei sonstigen Gelegenheiten manche liebe Seele kennen: aber die Leute sind, wie es nicht anders sein kann, über ihre äußere Lage niedergegeistert. Zwar sind seit einiger Zeit kleine Regen gefallen, wodurch die Weide gut ist, und die Kühe Milch geben. Aber der Fluß steht seit langer Zeit stille, die mit vieler Mühe und Arbeit durch Br. Fritsche zu Stande gebrachte Wasserleitung ist unnütz, und das schöne, fruchtbare Gartenland kann nicht bepflanzt werden, so daß ich selbst bei dem traurigen Anblick eine Anwandlung von Muthlosigkeit fühlte. Es ist auch nicht anders möglich, als daß die durch Mangel verursachte Zerstreuung und Verminderung der Einwohner einen nachtheiligen Einfluß auf den Gang der Gemeine im Ganzen haben muß. Viel wurde darüber gesprochen, wie man den Nothleidenden zu Hülfe kommen könnte, und einige Beschlüsse in Bezug darauf wurden gefaßt. Aber gründliche Hülfe kann nur durch vermehrte Arbeitsamkeit und Sparsamkeit bewirkt werden; und wenn die Noth nur dieses hervorbrächte, so würde man am Ende für dieselbe noch herzlich danken müssen. — Unsere Reise von Enon hieher nahmen wir über Grahamstadt, wo wir am 25. und 26. Oct. waren, wo ich unter andern Herrn Stockenström zu sprechen

Gelegenheit hatte, der versprach Alles zu thun, was in seinem Vermögen ist, um das Wohlergehen von Silo zu befördern. Sonntag den 29sten predigte ich in Philippton in Katrivier und am 31. Oct. zu Mittag kamen wir wohlbehalten hier an, und wurden von Weißen, Braunen und Schwarzen auf das liebreichste aufgenommen. Br. Küster gefällt es sehr gut hier, und er ist nun unter der Leitung des Br. Bonatz mit Erlernung der schweren Sprache emsig beschäftigt, und ich und meine liebe Frau haben in den vergangenen 10 Tagen unser Bestes gethan, uns mit den hiesigen Umständen und Verhältnissen näher bekannt zu machen, zu welchem Ende wir uns überall umgesehen haben, und mit den Geschwistern und Hottentotten, und auch verschiedenen Tambukkis, Mambukkis ꝛc. vertrauliche Unterredungen gehalten. In der Gemeine und unter den zum Theil sehr rohen Einwohnern gibt es natürlich mancherlei Dinge, die man anders wünschen möchte: es gibt aber auch sehr viele erfreuliche Erscheinungen, besonders wenn man die Gegenwart mit der Vergangenheit vergleicht. Indem in der Umgegend nach Norden, Osten und Süden Alles in Furcht und Unruhe lebt, und Raub und Mord zu den täglichen Vorkommenheiten gehören, leben hier die verschiedenen Stämme ohne Furcht in erfreulicher Eintracht zusammen: insonderheit kann man sich freuen über das christliche Betragen der getauften Schwarzen, die wohl wissen, was sie wollen, und von denen Keiner je ausgeschlossen war. Die Kaffern kleben fest an ihren Vorurtheilen, wenn sie sich aber einmal bekehrt haben, sind sie auch zuverlässiger als ihre Nachbarn, die Hottentotten. — Um Neujahr herum hoffen wir wieder in Gnadenthal zu sein.

Bericht
von Gracebay auf Antigua vom Jahr 1835.

Zu Anfang dieses Jahres wurde in der hiesigen Gemeine eine Bibelgesellschaft eingerichtet und die Verfügung getroffen, daß monatlich an Einem Sonntage eine Betstunde gehalten werden soll, um die Anliegen der Missions- und Bibelgesellschaften unserm lieben Herrn zu gesegnetem Fortgang besonders ans Herz zu legen. Ueberdies wurde im Monat Mai ein Schulverein gestiftet und der Beschluß gefaßt, die Hälfte der für die erwähnte Bibelgesellschaft eingegangenen Summe diesem Schulverein zu gut kommen zu lassen. Es wurden dann solche Personen erwählt, welche nicht nur die erforderlichen Gaben besitzen, Unterricht im Lesen zu ertheilen, und zwar Erwachsenen sowol als Kindern, sondern deren Augenmerk auch besonders darauf gerichtet sein soll, die Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn zu erziehen, und nach der Erfahrung, die sie selbst an ihren Herzen gemacht haben, denselben Anleitung zu einem dem Herrn wohlgefälligen Leben und Wandel zu ertheilen und über ihr Betragen zu wachen.

Im Februar wurde eine Negerin besucht, welche ihrem Ende entgegen eilte. Dieselbe hatte sich in ihrer Jugend ganz von heftigen Leidenschaften beherrschen lassen, wodurch sie unglücklich geworden war; nun aber bezeigte sie Reue über ihr ohne Jesum verbrachtes Leben und tiefe Wehmuth über ihre Sünden. Als sie ermahnt wurde, ihre

Zuflucht zum Tilger derselben zu nehmen, ergriff ihre geängstete Seele diesen Trost mit Freuden, und sie ging als eine begnadigte Sünderin in Friede heim.

An die Stelle der nach Demerara berufenen Geschwister Coleman trafen im Juni zum Dienst der hiesigen, Geschwister Renatus Möhne von Gracehill hier ein.

Am 12. August gegen Abend stellten sich die Anzeigen eines Orkans ein. Die See gewährte einen Besorgniß erregenden Anblick: sie schien von Grund auf bewegt zu werden, denn das Wasser war trüb und schlammig. Bald wurde der Sturm so heftig, daß wir fürchten mußten, er werde unsere Wohnungen niederreißen. Wir — die Geschwister Möhne und die von St. Johns zum Besuch hier anwesenden Geschwister Thrän — flüchteten uns in den Keller und empfahlen uns dem Schutze unsers lieben Herrn. Bald nach 10 Uhr ließ die Wuth des Orkans nach; wir konnten unsern Zufluchtsort verlassen und uns zur Ruhe begeben. Des Morgens erblickten wir die Verheerung, welche der Orkan angerichtet hatte; doch war der Schade, welcher uns getroffen hat, gering im Vergleich mit dem Verlust, den manche unserer Nachbarn erlitten haben. Mehrere unserer Negergeschwister waren ohne Obdach; sie bewiesen aber bei diesem Unglück eine Ergebenheit in den Willen des Herrn, die uns Freude machte.

Als wir im October auf Harvey's Plantage besuchten, freuten wir uns, zu sehen, daß der dasige hochbejahrte Nationalgehülfe Jacob in seinem Amte noch immer so thätig ist, als die Abnahme seiner Kräfte es ihm verstattet. Er läßt die Alten und Schwachen von dieser und der benachbarten

Plantage in sein Haus kommen und hält ihnen eine Erbauungsstunde, wobei es ihm sehr zu Statten kommt, daß er in seiner Jugend lesen gelernt hat. Des Morgens früh steigt der alte Mann auf einen Hügel, und gibt ein Zeichen mit einem Glöckchen, auf dessen Ton seine bejahrten Schüler und Schülerinnen sich in sein Haus verfügen. Unermüdlich lieset er ihnen dann Sprüche aus der Bibel und Liederverse vor, und sie suchen dieselben ihrem Gedächtniß einzuprägen. Als wir in sein Haus eintraten, saß er gleich einem Patriarchen da, umgeben von 10 alten Leuten, die ihrem Lehrer aufmerksam zuhörten. Nach dem Gesang einiger Verse knieten wir nieder, und ich bat den Heiland, an jedem Morgen ihr Beisammensein zu segnen und ihnen die Gnade zu verleihen, daß sie in Liebe und Eintracht beisammen sein können. Dem Wunsch des alten Jacob gemäß stellte ich eine Prüfung seiner Schüler an, und erstaunte, als ich hörte, wie diese siebenzig- bis achtzigjährigen Leute die auswendig gelernten biblischen Sprüche ganz richtig hersagten. Ich ermahnte dieselben, das, was sie schon gelernt haben und mit Gottes Hülfe noch lernen werden, nicht nur im Gedächtniß zu behalten, sondern auch in einem feinen, stillen Herzen zu bewahren.

Im November besuchte ich den hochbejahrten Nationalgehülfen Clement auf Russels Plantage. Der Blick auf diesen würdigen sterbenden Greis und auf die im Nebenzimmer befindlichen 10 alten Geschwister erregte ganz besondere Empfindungen in meiner Seele. Sie waren im Begriff, das heilige Abendmahl zu empfangen, und er hatte das schöne Ziel vor Augen, einzugehen zum großen Abendmahl im Hochzeitsaale des Lammes.

Die zwei letzten Monate dieses Jahres waren eine ganz besonders traurige Zeit für sämmtliche hiesige Missionare, indem das auf Antigua grassirende gelbe Fieber auch uns heimsuchte. Es gefiel dem Herrn nach Seinem unerforschlichen Rath, aus dem Kreise unserer Missionsfamilie vier Erwachsene und ein Kind abzurufen, wodurch den Zurückbleibenden tiefe Wunden geschlagen wurden. Zuerst entschlief die Schwester Münzer, und dann die Schwester Zellner und deren Tochter. Am 15. December besuchte ich — auf dem Wege nach St. Johns — den kranken Bruder Zellner in Cedarhall. Derselbe war schon so schwach, daß er mich kaum noch erkannte; mit schwacher Stimme sprach er die Worte: „ich bin überzeugt, daß mein Heiland mich bald zu sich nehmen wird.“ Mit schwerem Herzen reiste ich dann mit meiner Frau weiter bis St. Johns, und schon am folgenden Tage vernahmen wir, daß er heimgegangen sei. Einige Tage später entschlief auch die Schwester Miller, welche nebst ihrem Manne erst vor Kurzem hier angekommen war. Da konnten wir dann in unserer Betrübniß mit Wahrheit singen: „Ein's geht da, das Andre dort in die ew'ge Heimath fort, ungefragt, ob die und der uns nicht hier noch nützlich wär'.“

Die Feier des Weihnachtsfestes war uns gesegnet. Nach der Predigt am zweiten Feiertage fand die Prüfung unserer Schulkinder Statt, nämlich derer, welche die Woche hindurch unsre Schule besuchen, deren gegenwärtig 70 sind; und wir konnten uns über die Fortschritte der Meisten freuen. Diese Prüfung wurde nicht sowol deswegen angestellt, damit wir erfahren könnten, wie weit die Kinder im Lernen fortgerückt sind — denn meine

Frau und ich unterrichten sie täglich, so viel es unsre übrigen Amtsgeschäfte erlauben — sondern um die Kinder selbst zu ermuntern, daß sie aufs Neue Fleiß anwenden, und um ihren Eltern und andern Personen Gelegenheit zu geben, hören zu können, was die Kinder gelernt haben. Was die Schule selbst betrifft, so ist folgende Einrichtung getroffen worden: Alle Sonntage von 10—11 Uhr halten wir — meine Frau und ich — und zwar, weil wir noch kein Schulhaus haben, in der Kirche, Schule für die Erwachsenen; und nach der Predigt ist die Schule der Kinder, die zum Theil von solchen gehalten wird, die um 10 Uhr in der erwähnten Schule gewesen sind, jedoch unter unserer Aufsicht. Es sind gegen 150 Schüler, die am Sonntage unterrichtet werden. Die Woche hindurch ist, den Sonnabend ausgenommen, alle Tage Schule von 10 — 3 Uhr. Nach der vorher erwähnten Prüfung war ein Liebesmahl für die in unserer Kirche getauften Kinder unter 12 Jahren, so wie für sämmtliche Lehrer und Lehrerinnen. Die Kinder sangen dabei recht lieblich einige musikalische Stücke, welche Br. Bigler sie gelehrt hatte. Derselbe war zu Anfang December mit seiner kränklichen Frau und ihren zwei Kindern von Gracehill hieher gekommen, da die Aerzte angerathen hatten, noch einen Versuch zu machen, ob der Aufenthalt in dem nahe an der See liegenden Gracebay und die Seeluft der Schw. Bigler besser zusagen werde. — Beim Jahresschluß bestand die hiesige Gemeine aus 1048 Personen, von welchen 322 Abendmahlsgenossen sind.

Christian Renatus Möhne.

Verbesserungen.

Im dritten Heft 1837 Seite 408 Zeile 1 von oben ließ: „unter Fahrenheits Null“ statt: unter Fahrenheits Thermometer

Seite 459 muß es am Ende der letzten Zeile heißen: „Des Morgens am 13. August“ statt: Des Morgens

Im vierten Heft 1837 Seite 685 u. f. ließ: Aucelon statt: Aucalon oder Ancelon

---

Gnadau,
gedruckt bei C. D. Hans.

Inhalt.

Nachrichten
aus der
Brüder-Gemeine.
1838.

Drittes Heft.

Eine Predigt des Bruders Baumeister, gehalten in Herrnhut am Bußtag den 23. März 1810.

Gesungen.

Durch des Heilands Blut und Leiden sind wir von der Sünde frei ꝛc. 345, 1—3.

Gebet.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen. Amen.

Text: Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden, denn allein der Name Jesu. Ap. Gesch. 4, 1.

Bei der Wahl dieses schönen Textes, geliebte Freunde, ist die Absicht des heutigen Tages auf das vollkommenste ins Auge gefaßt worden. Unsre

allgemeinen Bettage werden uns von unsrer theuersten Landesobrigkeit in dem Sinne verordnet, daß wir uns vereinigen sollen, vor dem Thron der Majestät Gottes, nicht allein unser eigenes wahres Wohlergehen da zu suchen, sondern auch das Wohl des gesammten Landes und aller seiner Einwohner zu erflehen. Wir sollen kein Wohl suchen, das vorübergehend ist, und uns nicht gründlich glücklich macht, kein Wohl, das uns durch die Umstände der Zeit wieder geraubt werden kann: sondern der Sinn ist, das wahre Wohl bei der Quelle, aus der alle Seligkeit fließt, zu suchen, ein Wohl, das uns bleibt auf ewige Zeiten, das uns nach Leib und Seele glücklich macht, und ein Wohl, das wir so in Besitz bekommen, daß wir getrost sagen können: was man auch kann erdenken, es sei klein oder groß, soll mich um mein Wohlergehen nicht bringen. Dieses Wohlergehen besteht nicht in dem Genuß äußerer Güter, die Gott einem Lande und seinen Einwohnern zufließen läßt. Auch die nehmen wir auf den Knien mit Beugung an, denn unser Herz sagt es uns: wir sind der keines werth. Aber doch ist eigentlich der Segen, zu dessen Mittheilung Gott Sein Kind Jesum auferwecket hat von den Todten, und hat Ihn zu uns gesendet, derjenige, welcher uns hier mit Gott in Gemeinschaft bringt, und uns für die Ewigkeit unaufhörlich Theil an Seinem Frieden und an Seiner Freude gewährt. Dieser Segen ist es eigentlich, den wir meinen, und den wir suchen sollen, und eine schönere Anweisung hiezu, als uns unser Text gibt, können wir unmöglich, ich glaube in der ganzen heiligen Schrift nicht, finden. „Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin sie sollen selig werden."

Das zeigt uns fürs Erste: daß unser Wohlergehen in dem Heil besteht, das Gott uns zugedacht hat; es zeigt uns

Zweitens: daß dieses Heil nirgends als nur bei Jesu Christo zu finden sei; es begründet aber auch

Drittens: unsere Zuversicht und Hoffnung, daß auch wir ohne Ausnahme an dem Heil vollkommenen Antheil haben können und haben sollen.

Was sagt die Bibel mit dem Worte Heil? Heil, lieben Freunde! ist, wenn das, was uns drückt, von uns genommen, wenn das, was uns fehlt, uns mitgetheilt wird. Wenn nun der Apostel Petrus in unserm Text sagt: „Es ist in keinem Andern Heil" so heißt das mit andern Worten: es ist Niemand da, der uns frei machen kann von dem, was uns drückt, und dessen Hand uns darreichen kann, was uns gebricht, als allein Jesus Christus.

Was drückt denn eigentlich die menschliche Kreatur? Ach, lieben Freunde! da gibt es eine Menge Dinge, die von den blinden und verderbten Menschen angesehen werden als drückende Sachen. Wenn es nicht geht nach dem Fleischessinn, wenn wir unsere Begierden nicht befriedigen können, so wie wir es wünschen, wenn uns Hindernisse in den Weg gelegt werden, unsere Absichten zu erreichen, wenn es uns an dem fehlt, was uns in den Stand setzt, unsern Neigungen genug zu thun, so halten sich die Menschen für gedrückt, oft zu einer Zeit, da die ewige Vatertreue und Gnade Gottes

sie kurz hält, um sie den Weg zu leiten, der zu ihrem Frieden dient.

Es ist eine einige Sache, die wir ansehen dürfen, als allgemein drückend für die Menschheit, und die ist nach der Lehre der Bibel die Sünde. Da sagt der Prophet: sie ist der Leute Verderben; da sagt die Lehre Jesu: sie läßt uns nicht zu Gott kommen; da sagen die Apostel: sie schlägt alle Freudigkeit, allen guten Muth, alle Hoffnung zu ewiger Gemeinschaft mit dem Herrn darnieder. Denn kann wol etwas drückender sein, als wenn ich weiß, ich habe kein Recht und keine Hoffnung mehr, mit dem, bei dem allein die wahre Ruhe, der wahre Trost, die wahre Freude zu finden ist, je in Gemeinschaft zu kommen? Kann etwas drückender sein, als wenn das eigene Herz mich verdammt; wenn mein Gewissen mir das Urtheil spricht: du bist ausgeschlossen von der Verbindung mit dem, der allein Leben und Gnade, Seligkeit und alles Gute in Seiner Hand hat? Drückender kann nichts sein, und die Ursache dieses Druckes ist die Sünde; nicht allein das ungöttliche Leben, da Menschen auf tausendfache Weise dem Willen des Fleisches und der Vernunft dienen, nicht allein der unselige Gang, da man nach den Lüsten seines eigenen verderbten Herzens handelt, und das thut, was nicht taugt, sondern ganz vorzüglich die ganze Art des Herzens, das keinen andern Sinn hat, als nur für ungöttliche Dinge, die ganze Art des Herzens, das uns unveränderlich und immerdar auf Sachen treibt, die Gottes Augen fliehen und hassen. Was uns drückt, ist also die Quelle alles unsers ungöttlichen Lebens, die Ursache, warum wir uns in dem Dienst der Sünde und der Eitelkeit befinden.

Da erklärt uns Gottes Wort: es liegt in dem Unglauben. Wir haben einen Herrn, der ist vom Thron der Majestät gesendet worden in die Welt, daß Er der Welt das Leben erwürbe durch Seinen Tod; wir haben einen Herrn, der liebt seine Kreatur, so wie sie Sein Auge, dem nichts verborgen ist, erblickt; Er liebt Seine Kreatur, auch wenn Er sie in den Banden und Fesseln der Sünde und des ungöttlichen Wesens siehet. So hat Er sie geliebt, daß Er ihre Sünden auf sich genommen hat, sie gebüßt an Seinem eigenen Geiste und Leibe, die Schuld von den Menschen weggebracht, und ihnen dafür völlige Vergebung, völlige Erlassung aller ihrer großen Schulden und ihrer Missethaten erworben hat.

Diesen Herrn, den Gott gesendet hat, daß die Welt durch Ihn leben sollte, nicht dafür annehmen, wozu Er uns gegeben ist, diesen Herrn nicht erkennen als den, der uns durch Sein Opfer am Kreuz frei gemacht hat von der Sünde und Missethat, und unter Seinen Flügeln das Heil nicht suchen, — kurz das, was der Heiland in dem 16. Capitel Johannis „das Nichtglauben an Seinen Namen" nennt, das, das ist die Sünde, die unser Verderben ist, das ist eigentlich die einzige Sache, die uns so drückt, daß wir zu keinem freien Othem, zu keinem Leben kommen können. Das fühlt der Mensch nicht. Wo fühlt der Todte oder der Todtkranke die äußerste Gefahr, in der er sich befindet? So tief ist der Jammer des Menschen in ihn hinein gedrungen, daß er, sogar während ihn die Sünde auf eine unerträgliche Weise drückt, in ihr seinen Himmel auf Erden zu finden meint; und darum kommt es ihnen auch nicht in den Sinn, die Freiheit von dem Druck bei Jesu Christo

zu suchen, der dazu da ist, sie uns mitzutheilen. Wenn aber ein verlorner Mensch aus dem Schlaf, darein ihn die Vorspiegelung des Feindes und der Betrug seines Herzens eingewiegt hat, erwacht, und, Gott sei Dank! das geschieht doch häufig; es geschieht durch die Kraft des Wortes der Gnade, das verkündiget wird; es geschieht durch die Kraft des heiligen Geistes, der mitwirkt mit dem Evangelio; — ich sage, wenn nun ein Mensch erwacht aus seinem Schlafe, und sieht das Böse, in dem er aufgewachsen ist, und in das er selbst sich hinein gestürzt hat, nun in dem Lichte der Wahrheit wahrhaftig als Böse an, und er fühlt auch, daß er nicht anders kann, wenn er auch die ganze Abscheulichkeit seines Sündenelendes ins Gesicht bekommt, so wird es nun doch bei aller Anstrengung, die er anwenden kann, mit ihm nicht anders; er sieht also die Folge seiner jammervollen Lage vor Augen, nämlich jetzt schon eine durchgängige Trennung von dem Herrn, der das Leben allein ist, und in der Ewigkeit eine unaufhörliche Abgeschiedenheit von allen Seligen; da geht Jammer, Schmerz, Wehklagen und Betrübniß in der Seele eines vom Sündenschlaf erwachten Sünders an, da kommt es zu dem Seufzer, den wir Alle doch vermuthlich größtentheils aus Erfahrung kennen: Wer wird mich erlösen? Wo soll ich mich hinwenden? Wer wird meinen Jammer, mein Elend rathen? Und da kann uns nichts zurecht weisen, nichts helfen, als allein das Evangelium, das uns Jesum Christum als unsern Helfer nennt. Da kommt uns das Wort zu Statten: In Ihm ist das Heil, d. h. Er ist der, der die ganze Welt kann los und ledig machen von allem Druck und Fluch der Sünde, ja der die ganze Welt aus der

Gewalt des Feindes herauszubringen und in die selige Freiheit der Kinder Gottes zu versetzen vermag.

Wenn Jemand fragt: Sündig bin ich, das sagt mir mein Herz, ein geborner Feind Gottes, mein Tichten und Trachten ist von Jugend auf und immerdar untauglich gewesen, ich fühle mein Verderben, es wird mir zu einer Last; wo aber soll ich mich hinwenden, daß ich frei werde von den Banden des Todes, daß die Stricke, die Fesseln, mit denen ich gebunden bin, zerrissen werden, und meine Füße ins Geraume kommen? Wer so fragt, der nehme die schöne Anweisung unsers seligen Luthers zu Herzen: Wenn mitten in der Höllenangst unsere Sünd' uns treibet — und das ist der Fall, wenn Gottes Geist uns aufdeckt, daß wir ferne sind vom Heil und dem Reiche Gottes — wenn mitten in der Höllenangst unsre Sünd' uns treibet, wo sollen wir uns wenden hin, daß wir können bleiben — das heißt, daß wir können Ruhe, Trost, Zufriedenheit für jetzt und alle Zeit bekommen? Zu Dir, Herr Christ, alleine; vergossen ist Dein theures Blut, das genug für die Sünde thut, das komm' auch mir zu gut. Sein Blut, das theure Blut des Gotteslammes, das hat die Sünde weggebracht, und uns Gott angenehm gemacht; das nimmt allen Jammer, der die Seele niederdrückt, weg; Sein Tod, Sein Opfer am Kreuz, das hat alle Sünden getilgt, das hat in den Abgrund versenkt Alles, was uns belud als eine Last, für die unsere Schultern zu schwach sind.

Nun kommt es einzig und allein darauf an, daß wir dem Worte der Gnade: Vergossen ist Sein theures Blut, das g'nug für die Sünden

thut, unser Herz öffnen. Wer sich nun an das Opfer, das für Alle Sünden genug gethan hat, im Glauben hält, dem kommt es zu gute, hier schon in der Zeit; denn es spricht uns los und frei von unserer Missethat, und es kommt uns zu gute in der Ewigkeit; denn dies Blut läßt es zu keiner Anklage wegen unserer Sünde kommen, und spricht uns auf immer frei vom Gericht über unsere Missethat.

Aber, geliebten Freunde! wenn wir auch quitt und los sind von der Sünde, haben wir deswegen das ganze vollkommene Heil, was uns hier und ewig tröstet? Nein, gewiß noch nicht; so wenig als ein Mensch, den Krankheit an den Rand des Grabes gebracht hat, vollkommen genesen ist, wenn auch die Krankheit gebrochen wird, daß sie nicht mehr den Tod wirken kann in seinen Gliedern; sondern es gehört dazu, daß er in seinen vorherigen gesunden Zustand völlig wieder hergestellt wird. So soll es auch bei uns Statt haben; wir wollen nicht allein frei werden von dem, was uns drückt, wir sollen auch gern geschenkt annehmen, was uns fehlt.

Was fehlt uns denn? Wir wissen, lieben Freunde, so lange wir unter dem Druck der Sünde sind, so haben wir keine Freudigkeit zu Gott. So sagt es der Apostel Johannes in seinem ersten Briefe umständlich und deutlich: Wir können nicht zu unserm lieben Vater im Himmel treten, und zu Ihm beten, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater unter uns bitten; wir können nicht zu Jesu Christo hintreten mit guter Zuversicht und zu Ihm sagen: Du bist meines Lebens Leben, nun kann ich mich durch Dich wol zufrieden geben; wir können nicht zu Ihm sagen: Ich halte mich getrost

zu Dir, und weiß, Du hältst Dich auch zu mir, und das ist meine Freude; wir können nicht zu dem Geist der Gnade sagen: Du hältst mich an Deiner Hand, und verklärst Jesum in meinem Herzen, und machst meinen Sinn dem Seinen ähnlich. Das Alles ist nicht möglich, so lange die Sünde über uns herrscht. So bald aber ihre Macht gebrochen, und ihrer Regierung durch Jesu Absolution ein selig Ende gemacht wird, wenn wir frei gesprochen werden von aller Schuld und Strafe, so daß wir uns ansehen dürfen, als wären wir gar rein und klar aller unserer Sünden, und unser Gewissen hätte uns gar keine Vorwürfe mehr zu machen; o wie ändert sich da Alles mit einem Male! Nun sehen wir Gott mit ganz andern Augen an als vorher; nun wissen wir, Er ist in Jesu Christo unser gnädiger, unser versöhnter Vater; nun können wir Ihn bitten: nimm mich doch, weil Dein Sohn sich meiner erbarmt hat zum ewigen Leben, in Deine Pflege und Deine Bewahrung; reinige mich doch als ein Ihm Angehöriges, daß ich ganz zu Seinem Wohlgefallen bereitet werde; mache doch, daß ich gedeihe zu einem lebendigen Reben an Ihm, dem Weinstock, und Frucht bringe, die Dir gefällig ist.

Da können wir zu Jesu sagen: o Du, mein Gnadenthron, mein Schutz, mein Heil und mein Erretter, Du siehst, ich brauche Alles, was Du erworben hast, da Du am Kreuze mein Mittler wurdest; die Sünde hast Du mir vergeben; gib mir nun die ganze Kraft Deiner Versöhnung, daß ich auch als ein Kind Gottes wandeln kann im Licht; heilige mich durch die Kraft Deines theuern Blutes, daß ein neues Leben in meiner Seele sich ausbreite, daß ich den alten Sinn aufgebe und

fahren lasse, und mich ganz und gar nach Dir, den mir Gott gegeben zu einem Vorbilde, in Allem gestalten lasse. Da können wir zum heiligen Geiste sagen: Ich bin blind und voller Sünde; ich weiß nicht, wie ich meinen Gang regieren soll; aber Du bist der mir zum Führer vom Vater beschiedene Freund; Deiner Hand will ich mich anvertrauen; leite mich von Außen und Innen, so, wie es Dir gefällig ist. Und was thut nun der Vater, Sohn und heilige Geist?

Ach, der Vater nimmt uns an als Seine Kinder, und gibt uns als Seinen Kindern das kostbare Heil, was Sein Sohn erworben hat; der Heiland, der läßt uns aus dem Heilsbrunnen, der in Ihm eröffnet ist, einen Tag nach dem andern nehmen Gnade um Gnade, so, daß wir gehen, und wachsen, zunehmen und gedeihen, und gestaltet werden von einer Aehnlichkeit zu der andern mit Jesu Christo, und der heilige Geist hört nicht auf, sich mit uns zu mühen, bis sich die Gnade an uns ihrer ganzen Arbeit freuen kann.

Das, geliebten Freunde, ist das Heil, die Freiheit von der Sünde, die uns drückt, und unser Anspruch, unser Recht an aller der Seligkeit, die in der Fülle der Gottheit offen vor uns dallegt. Wo ist nun solches Heil? und wo sollen wirs suchen? Nur bei einer Quelle; im Himmel und auf Erden ist uns Niemand gegeben, von dem wir es gläubig erwarten dürfen, als Jesus Christus; Er nimmt von uns, was uns quält, und gibt uns dagegen, was uns fehlt.

Nun, lieben Freunde, darüber darf ich nicht weitläuftig sein; das ist ja die Sache, die ohne Unterlaß bei und unter uns getrieben wird, und worin wir uns alle Tage weiden. Vergebens

wäre es, wenn irgend Jemand, um seinen Druck los zu werden, selbst die Hand anlegen wollte, und wollte sich mühen viel und mancherlei, um durch Befolgung des Gesetzes die Sünde los zu werden, und das Heil sich zu erwerben. Das ist der Weg, nie zu lernen, was ein Erlöser sei, und niemals zu der Freiheit der Kinder Gottes zu kommen.

Nein, lieben Seelen, laßt uns, ohne weiter mit uns selbst zu Rathe zu gehen, dem Worte gehorsam werden, das uns die ewige Liebe bei ihrem Wandel auf Erden ins Herz hinein geredet hat: Kommt zu mir, Alle, die ihr mühselig und beladen seid — d. h. Alle, die einen Druck fühlen, Alle, die einen Kummer haben, die sich mit einer Verlegenheit, auch wol im Verborgenen, bei Tag und Nacht herumtragen, kommt zu mir! Zu Wem denn? Zu Dem, von dem Petrus kurz vor unserm Texte sagt: der getödtet und von Gott auferwecket worden ist von den Todten; kommt zu Jesu Christo, dem Tilger aller Sünden der ganzen Welt, der die Missethaten aller Menschen versöhnt hat durch die Leiden Seines Fleisches, kommt zu Dem, der die Sünder liebt. Und was will Er denn an ihnen thun? Er will sie erquicken. Und was könnte eine bessere Erquickung genannt werden, als die Centnerlast, die uns in den Staub niederbeugt, wegnehmen, und uns das Trostwort zurufen: deine Schuld soll dich nicht drücken, denn Ich fasse deine Last ganz auf meinen Rücken; quäle dich mit der Sünde nicht; du wirst sie durch dein Bemühen nicht los; aber mir darfst du sie aufbürden, und ich werfe sie in die Tiefe des Meers; Ich reinige dich von aller deiner Sünde, und wenn sie auch blutroth wäre, so soll sie doch weiß wie Schnee werden. Wer nun Jesu Wort annimmt,

wer demselben gehorsam wird, und kommt zu Ihm, der wird es auch erfahren in der That: Er hält, was Er verheißen hat, und erquickt uns auf das allerseligste.

Und unter welcher Bedingung denn? Wenn wir willig sind, Sein sanftes Joch auf uns zu nehmen. Denn allerdings gehört das dazu. Unmöglich wäre es, der Sünde und dem Argen ferner zu dienen, und in dem Gang fortzugehen, den das eigene Fleisch erwählt hatte; sondern nun nimmt man Jesu Christi Last, Seinen Sinn, Seine Gebote, die nur dem schwer sind, dem noch keine Kraft unter Jesu Kreuz zu gute gekommen ist, auf sich.

Also, lieben Freunde! bei Jesu suchen wir das Heil, und zwar das allgemeine Heil; und das ist nun das dritte, was uns zu unserer heutigen Erweckung zu betrachten noch übrig ist. Das Heil, von der Sünde los werden, die Seligkeit genießen bei Jesu Christo, umsonst und ohne unser Zuthun, das Heil ist unser Aller.

Es ist viel gesagt, unser Aller. Ich weiß wohl, wie grundverdorben, wie schlecht und unwerth aller Gnade, ja nur eines Anblicks meines Erbarmers ich bin; und wer kann es aussprechen, was in uns Allen zusammen für Jammer, Elend und Sünde liegt; aber dem ungeachtet ist das Heil, das der Herr verdient hat, unser Aller. Niemand ist Ihm zu schlecht. Ist einer da, der sich für den allerverdorbensten hält, der weiter nichts kann, als Thränen zu Jesu Füßen niederfallen lassen, auch der, und kurz ein Jeder ist Ihm recht. Und wir dürfen gewiß sein, Sein Heil vermindert sich nicht; es ist noch dasselbe, allgenugsame, für alle Menschen hinreichende, alle Schä-

den heilende Heil, das es gewesen ist vor Grundlegung der Zeit, und in dem Augenblick, da Er ausrufen konnte: Es ist vollbracht! Es ist noch eben das Heil, und wird es bleiben, bis sich auch unsere Augen schließen, wie vor uns so vieler tausend armer, aber versöhnter Sünder, die jetzt schon vor dem Throne stehen und Ihn als ihren Erlöser und als die einzige Ursach ihrer Seligkeit anbeten.

Soll nun das Heil uns vergebens angeboten werden, geliebte Freunde?

In dem 3. Kapitel der Apostelgeschichte sagt Petrus bei derselben Gelegenheit, die ihm das schöne Zeugniß abgelockt hat, welches wir jetzt betrachtet haben: Euch mußte es zuvörderst gesagt werden, daß Gott Sein Kind Jesum auferwecket hat, und zu euch gesandt, daß Er euch segne. Ist Er allein der Juden Gott, möchten wir da fragen? ist Er blos der Juden ihr Heiland? ist Er nicht auch der Heiden ihr Heiland? Ja wohl; aller verlornen und verdammten Sünder, bis an der Welt Ende ihr Heiland! Zu jedem darf man sagen: Dir, dir zuvörderst hat Gott Sein Kind Jesum gesendet, nicht nur damals, da Er vom Himmel herab Ihm das Zeugniß gab: dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören; sondern Er sendet Ihn noch heute, daß Er lehre die Leute, wie sie von Sünden zu Ihm sich sollen wenden, von Irrthum und Thorheit. Er sendet Ihn also auch noch insonderheit an dem heutigen Tage.

Und zu wem? Zu uns Allen ohne Ausnahme. — Zu welchem Zweck? Uns zu segnen. Ach, wenn Er Jesum sendete, uns zu richten, da wäre es begreiflich, warum wir zaghaft wären und

zauderten, in Seine Arme zu fallen. Aber Gott hat Seinen Sohn nicht gesandt, daß Er die Welt richte, sondern daß die Welt durch Ihn selig, der Segen theilhaft würde.

Er sendet Ihn also, uns zu segnen. Und womit will Er uns segnen? Alle unsere Sünde wegnehmen. — O, besänne sich doch Keines; könnten wir doch, ein Jedes sein eigenes Elend, und wir Alle zusammen die gesammte Noth, die uns drückt, im Glaubensblick auf den Sohn Gottes zusammenfassen, und zu Ihm sagen: Unsere Sünden sind schwer und übergroß, sie reuen uns aber von Herzen; hier hast Du sie; mach uns davon quitt und los durch Deinen Tod und Schmerzen.

Er kommt, uns zu segnen. Womit denn? Alles hat Er uns bereitet, was wir bedürfen und nöthig haben zu einem göttlichen Leben und Wandel. Allerlei Seiner göttlichen Kraft wird uns mitgetheilt von Ihm aus Seiner Gnadenfülle; der Friede Gottes, das höchste Gut bekümmerter Gewissen, die Freude am Herrn und der gewisse Geist, der uns leitet auf ebener Bahn, und uns unterstützt, daß wir bei unserm Glauben nicht wanken als ein Schilf, das vom Winde hin und her bewegt wird. — Alles will Er uns geben; ja Er kommt uns selbst damit entgegen, um es uns mitzutheilen. O laßt uns doch unsere Herzen aufthun und öffnen, daß Er sie füllen könne mit dem Heil, das unvergänglich ist, und mit Gütern, die ewig dauern. Amen.

Vater unser, der Du bist im Himmel ꝛc.

Der Herr segne dich und behüte dich ꝛc.

Ges. Such' wer da will, Nothhelfer viel ꝛc. 348.

Rede

des Bruders Christlieb Reichel an die Gemeine in Herrnhut am Christtage den 25. December 1836.

Von den Musik-Chören wurde gesungen:

Sei willkommen, schöner Stern in heil'ger Nacht!
Ganz von Andacht hingenommen, schau'n wir deine stille Pracht.
Hat uns Gott, auf den wir hoffen, Seine Gnade zugewandt?
Ist Er bei uns eingetroffen, aus des Vaters Schooß gesandt?
Hosianna! gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn!

Gemeine.

Kommst Du nun, Jesu, vom Himmel herunter auf Erden 2c. 66, 1.
Sei willkommen, o mein Heil 2c. 54, 6.

Loosung: Ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar. Ps. 23, 6.

Wo man lobt Jesum Christ, daß Er Mensch worden ist, und durch Sein Blut und Tod uns hat versöhnt mit Gott. 584.

Lehrtext: Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns. Joh. 1, 14.

Der Sohn des Vaters, Gott von Art, ein Gast in der Welt hie ward; Er führt uns aus dem Jammerthal, und macht uns Erben ins Himmels Saal. Hallelujah! 56, 5.

Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns. Dies, meine lieben Brüder und Schwestern! ist das große, das Friede und Freude bringende Evangelium, von welchem unter uns zwar zu keiner Zeit des Jahres ein Schweigen sein soll, dem wir aber in diesen Tagen des heiligen Festes ganz besonders unsere Herzen in freudig andächtiger Betrachtung zuwenden. Aber nicht allein dieser unser Text ist ein recht eigentlicher Weihnachtstext; auch das Wort unserer heutigen Loosung ist ein solches, durch welches wir gar leicht und natürlich auf Christfest-Betrachtungen können hingeleitet werden. „Gutes und die Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar." Diese Schlußworte des köstlichen 23. Psalms drücken, im neu-testamentischen Sinne genommen, die freudige Grundstimmung eines Herzens aus, welches wahrhaft lebt und sich mit Herzen und Sinnen weidet an dem kundbar großen Geheimniß der Gottseligkeit: Gott ist geoffenbaret im Fleisch; der Ewige ist unser Bruder; Himmel und Erde sind durch Ihn vereiniget worden. Etwas überaus Großes und Seliges ist aber auch schon die Ueberzeugung, welche David im 23. Psalm, den er beginnet mit den Worten: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln, — von sich aussprechen konnte.

Mit kurzen, aber vielbesagenden Worten drückt sich in diesem Psalm die Ueberzeugung eines Herzens aus, das, weil es sich unter seines Gottes unmittelbarer Leitung und Obhut weiß, erfüllt ist mit einem unwandelbaren Vertrauen auf Ihn, wodurch ihm unter allem Wechsel des äußeren Lebens ein heiterer getroster Muth bewahret wird, das mit Freudigkeit es aussprechen kann: „Weil ich von meinem Gott mich ungetrennet weiß, weil ich immerdar in Seinem Hause, in Seiner Gemeinschaft bleiben werde, so bin ich auch dessen gewiß, daß Gutes und die Barmherzigkeit, daß Beweise Seiner Liebe und Treue, Seiner Fürsorge und Obhut mich begleiten werden auf meiner ganzen Lebensbahn."

Wer unter uns, m. l. Brr. und Schwn.! wünscht nicht, dieses dem David mit voller Herzens-Ueberzeugung nachsprechen zu können? und Gott sei ewig gepriesen, daß wir es dürfen, und daß das Recht dazu uns viel fester und kräftiger verbürgt ist, als es bei David, als es bei den Männern Gottes der alten Zeit irgend der Fall sein konnte. Wie viele Beweise Seiner herablassenden Liebe ihr Gott und Herr, dem sie als treue Knechte dienten, ihnen auch gegeben hatte, sie konnten zu dem Hohen und Erhabenen, der da wohnt in reinem Lichte, da Niemand zukommen kann, doch nur mit heiliger Scheu und Furcht emporblicken: denn es waren Himmel und Erde geschieden durch eine für den schwachen, sündigen Menschen unübersteigliche Kluft. Wie ist das so ganz anders geworden seit jener geheiligten Nacht, wo auf Bethlehems Gefilden die himmlischen Heerschaaren die zunächst an die Hirten gerichtete, aber allem Volke der Erde geltende Freudenbotschaft

verkündigten: Euch ist heute der Heiland geboren! — verkündigten, daß nun Friede auf Erden und ein Wohlgefallen Gottes an Seinen Menschenkindern wiedergebracht sei. Von jenem freudenvollen Heute an ist Er, der Ewige und Unanfängliche, nahe geworden uns armen Menschen in Seinem Sohne, dem Geliebten, nahe geworden in dem uns gebornen Kindlein, das im Stalle zu Bethlehem hülflos in einer armen Krippe lag, in Ihm, der, wie die Kinder Fleisch und Blut haben, dessen gleichermaßen theilhaftig und allerdinge Seinen Brüdern gleich geworden ist, der in Noth und Mühseligkeit, unter Schwachheit, Beschwerden und Leiden aller Art über dreißig Jahre diese Erde durchwallete, der versucht worden ist allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde, und der, damit Er uns den verlornen Frieden, uns Sündern die durch die Sünde verscherzte Gemeinschaft mit unserm Gott wiederbrächte, gehorsam ward bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Die Liebe, die den Himmel hat zerrissen, so daß wir jetzt mit Wahrheit sagen können: „die Liebe ist mein Blutsverwandter worden, mein Bruder ist selbst die Barmherzigkeit!“ — diese Liebe ist nun für Alle, welche in dem menschgeborenen Gottessohne ihren Heiland, ihren Bruder, ihren Freund und Lebensführer erkannt haben, das gewisseste Unterpfand dessen, daß die Liebe Gottes ihres Heilandes nun auf allen ihren Schritten durch das oft dunkle Thal dieser Erdenpilgerschaft sie so selig leiten werde, daß Gutes und die Barmherzigkeit sie begleiten werden ihr Leben lang. Zwar nicht in dem Sinne, als ob wir nun versichert sein könnten, daß eine ununterbrochene äußere Glückseligkeit unser Loos sei, daß wir uns befinden würden in

einem ungestörten Genusse dessen, was man gemeinhin „gute Tage" zu nennen pflegt. Sehen wir es ja doch aus dem Zusammenhange des 23. Psalms deutlich, daß auch David die Worte: „Gutes und die Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang," nicht in dem Sinne gemeint und ausgesprochen haben kann. Gar vielfältige Erfahrungen hatte er in seinem wechselvollen, vielbewegten Leben davon gemacht, wie der Herr, der treue Hirt und Führer seines Lebens, gar oft ihn durch ein dunkles Thal zu führen für gut finden konnte. „Aber — durfte er sagen — ob ich auch wandele im finstern Thale, fürchte ich kein Unglück; denn Du bist bei mir; Dein Stecken und Dein Stab trösten mich." Seinen Gott bei sich zu wissen, sich in Seiner Gemeinschaft und Nähe zu wissen, das war ihm das höchste Gut, welches ihn weit hinweghob und reichlich tröstete über alle, auch die schwersten Prüfungen seiner irdischen Wallfahrt.

Wie viel freudiger und zuversichtlicher aber, m. l. Brr. u. Schwn.! dürfen wir, wenn wir von irgend einer Noth oder einem Leiden äußerer oder innerer Art uns gedrückt und beschwert fühlen, nun hinzutreten zu unserm himmlischen Bruder, Hülfe, Trost und Ruhe suchen bei dem, der unsere Schwachheit getragen, der in Seinem menschlichen Leben auch das erfahren hat, was wir arme Menschen erfahren müssen, der es wohl weiß, wie es zu Muthe ist dem Bedrängten und Bekümmerten, dem Kranken und Leidenden, der unser Leid nicht ohne Mitleid ansehen kann. Ja, weil das Wort Fleisch ward und unter uns wohnete, darum ist es uns vergönnt, nun in viel höherem, im neutestamentischen Sinne die Worte ausspre-

chen zu dürfen: „Ich werde bleiben im Hause Gottes immerdar; es ist nichts, was mich von der Gemeinschaft meines menschgewordenen göttlichen Bruders entfernen, was mich aus Seiner Nähe verrücken könnte." Daß uns dieses höchste aller Güter erworben ist, das eben ist es, was in diesen Tagen des heiligen Festes und bei jeder Weihnachtsfeier unsere Herzen erfüllt mit einer so unaussprechlich himmlischen Freude, die unser Innerstes durchgeht, und welche, so oft wir in versammelter Gemeine uns zusammenfinden, sich ergießt in herzerhebenden Melodien, in freudig begeisterten Psalmen und Lobgesängen. Wenn wir dann so in seligen Weihnachts-Empfindungen uns wie hinweggehoben fühlen über allen Druck und alle Noth, über den mannichfachen Jammer dieses armen Erdenlebens, o wie sollte da nicht aus dem innersten Grunde unsers Herzens der Wunsch aufsteigen: „möchten diese seligen Gefühle mich doch fort und fort durchs ganze Leben begleiten! möchte ich doch zu jeder Zeit das mit freudiger Ueberzeugung sagen können: weil Gottes Sohn zu mir ins Elend kam, und mir dadurch Seine Liebe auf eine unaussprechliche Weise verbürgte, so weiß ich auch, daß diese Liebe mich leiten wird durch mein ganzes Leben, daß Gutes und Barmherzigkeit mir folgen werden auf meinem ganzen Lebenswege."

Da wird es nun aber, m. l. Brr. u. Schwn.! gar leicht der Fall sein, daß wir uns nicht ohne tiefe Wehmuth werden eingestehen müssen: „Ach! die Christfreude, wie ich sie schon an so manchem Weihnachtsfeste auf das seligste empfunden habe, sie ist keine dauernde geblieben! der freudige Aufblick zu meinem himmlischen Bruder ist gar oft verdunkelt worden, bald durch die Sorgen und die

mancherlei Noth, bald auch durch die Lust und die vergänglichen Freuden dieses irdischen Lebens. Die theure Wahrheit: Gott ist offenbaret im Fleisch! der Ewige ist unser Bruder geworden!" — wenn ich sie auch gern als allgemeine Glaubenslehre gelten lasse, hat doch für mich die beseligende Kraft verloren, die allein darin liegt, daß ich Ihn meinen Bruder, meinen Blutsfreund, der mir in jeder Noth Seinen himmlischen Trost ins Herz spricht, nennen kann. Glaube, Vertrauen und kindliche Ergebung in meines Gottes Führungen mußten darum aus meinem Herzen mehr und mehr verschwinden, so daß ich wol manchmal an der Liebe meines Gottes und Herrn irre zu werden in Gefahr stand." Fragen wir aber dem Warum? solcher Erfahrungen prüfend nach, o dann werden wir unserm Heiland und uns selbst es eingestehen müssen: „Wohl bist Du auch zu mir vom Himmel herabgekommen, um in meinem Herzen Wohnung zu machen! und in solchen seligen Stunden, wo ich das Herz Dir öffnen konnte, um Dich darin einzunehmen — o! wie war ich da so unbeschreiblich froh und selig, getröstet über alle äußere und innere Noth! wie konnte ich da mich in Dir freuen mit einer himmlischen, unaussprechlichen, durch nichts zu störenden Freude! Aber diese Freude konnte freilich nicht bei mir bleiben, weil ich Dich nicht ununterbrochen in meiner Nähe wußte. Nicht, daß Du mir Deine Gemeinschaft entzogen hättest, aber ich, ich habe den ersten Platz in meinem Herzen, der Dir allein gebührt, Dir nicht treulich bewahrt; ich habe so manches darin aufgenommen, darin genährt, was Dich darin zurückstellen, mehr und mehr aus meinem Innern verdrängen mußte, worüber mir das selige

Gefühl Deiner Gemeinschaft, Deiner Nähe mehr und mehr verloren gehen mußte." — Die Erinnerung aber an solche schmerzliche Erfahrungen aus unserm bisherigen Lebensgange — darf sie wol störend eingreifen in unser freudiges, seliges Weihnachtsgefühl? soll unsere Christfreude uns durch sie verkümmert oder ganz verleidet werden? O nein, m. l. Brr. u. Schwn.! wohl aber soll sie uns eine ernste Mahnung sein an das, worauf es ankommt, daß diese Freude eine wahre und bleibende sei; eine dringende Aufforderung soll sie uns sein, Ihm heute unsere Herzen aufs Neue, sie Ihm ganz zu öffnen, damit Er noch völliger und ungehinderter davon Besitz nehmen, durch Seine Gnade darin walten und regieren könne. Wenn wir denn aber so, nicht nur mit dem Munde, sondern aus vollem Herzen den edlen Himmels-Gast willkommen heißen, Ihn kindlich darum ansehen, daß Er in unsere Herzen, als in Sein, Ihm allein gebührendes Eigenthum einziehen, daß Er sie sich immer mehr zubereiten möge, sie immer mehr reinigen von allem Wust der Sünde und von jeder Unlauterkeit der Selbstliebe und des eigenen Lebens: o! dann wird das Kindlein in der Krippe auch uns mit freundlich holdseligen Lippen zurufen: „Lasset fahr'n, ihr meine Brüder! was euch quält; was euch fehlt, bring' ich Alles wieder." Die tief gefühlte Ueberzeugung aber: „Er, der vom Himmel herabgekommene Gottessohn, will auch in meinem armen Herzen einkehren und darin Wohnung machen, damit auch ich immerdar in Seiner Nähe und Gemeinschaft bleiben könne" — diese Ueberzeugung wird uns dann zum köstlichsten Christgeschenk, zu einem Weihnachtssegen werden, der mit den Tagen des Festes nicht vorübergeht,

sondern dessen selige Folgen uns begleiten werden unser ganzes übriges Leben.

Ges. O liebes Kind, o süßer Knab' rc. 62, 4.

Rede
des Bruders G. M. Schneider an die Gemeine in Herrnhut am 29. Januar 1837.

Ges. Sollt' Gott was sagen und nicht halten rc. 912,1.
Ihn, Ihn laß thun und walten rc. 243, 8.
Wenn die Stunden sich gefunden rc. 873, 4.

Lehrtext: Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat. Ebr. 10, 35.

Lamm und Haupt! es sei geglaubt, und Alles auf die Gnad' gewagt: gar nichts sehn, und kindlich flehn, und dem vertrau'n, der's zugesagt, das ist Deiner Leute Stärk', das sei auch mein Tagewerk, daß ich auf der Gnade steh', wüßt' ich auch nicht, wo ich geh'. 923.

Die Ermahnung in dem heutigen Lehrtext, m. l. Brr. und Schwn.! ist an die Gläubigen aus den Ebräern, denen der Apostel geschrieben hatte, wie

viel vorzüglicher der neue Bund gegen den alten wäre, und wie sie ja die Vorzüge desselben nicht gering achten, sondern immer mehr sich befleißigen möchten, alle die Gaben und Segnungen, die der Herr unser Heiland uns erworben hat, recht zu genießen und so anzuwenden, daß bei ihrem Thun und Lassen es zu spüren sei, wem sie angehörten. Wenn er ihnen zuruft: Werfet euer Vertrauen nicht weg! so weiset er damit zurück auf die Prüfungen und Anfechtungen, die sie in so reichem Maaße erfahren hatten. Sie waren nicht nur mit Hohn und Spott belegt; man hatte ihren guten Namen zu Schanden zu machen gesucht; sie mußten den Raub ihrer Güter erdulden, waren mehr als Einmal verfolgt worden von einem Ort zum andern, und waren manchen Tag ihres Lebens nicht sicher, so daß gar Mancher des Märtyrer-Todes mußte gewärtig sein. Zudem hatte die innige Verbindung, die zwischen den Christen damaliger Zeit Statt fand, ein so zartes Gefühl in ihnen erweckt, daß sie nicht allein über die eigene Trübsal betrübt werden konnten, sondern sie nahmen auch innigen Theil an dem Ergehen ihrer Brüder und Schwestern, wo sie sich auch befinden mochten, wenn sie davon Nachricht bekamen; und so rührte nicht nur eigener Schmerz ihr Herz, sondern es kümmerte sie auch fremdes Leiden. Da gehörte freilich zu Beiden Geduld; da gehörte dazu, daß sie täglich im Gebet sich an den Herrn wandten, und Ihn um Hülfe, Trost und Rath ansahen; da konnte es gar wohl geschehen, daß wenn Eine Trübsal auf die andere folgte, und sich das Elend wie vervielfältigte, sie denken konnten: Will uns der Herr vergessen und versäumen? denkt Er nicht an Seine Gläubigen, die sich Ihm erge-

ben haben mit Leib und Seele, die Ihm Alles aufgeopfert haben, die nur darauf gedacht haben, Seinen Sinn zu treffen und Ihm getreulich nachzufolgen? Das ist bei der Verzagtheit und dem Troß des menschlichen Herzens, bei so vielen Abwechselungen und Widerwärtigkeiten des Lebens nicht anders zu erwarten. Darum ermuntert sie der Apostel, doch nicht zu vergessen, wie der Herr ihnen so mächtig und wunderbar in so vieler Noth durchgeholfen habe; das sollte ihnen ein Denkzeichen sein, daß Er auch ferner sich ihrer annehmen werde, wie es recht ist; darum sollten sie sich nur wieder zu dem Gnadenthron hinwenden, und da Kraft um Kraft, Gnade um Gnade nehmen, um in den zukünftigen Prüfungen und Anfechtungen auszuhalten, damit ihre Hoffnung nicht zu Schanden werde, sondern sie getrost durch die Kraft des Herrn ausharren könnten bis ans Ende, bis ihr Glaubenslauf vollendet wäre.

Wenn wir, m. l. Brr. u. Schwn.! auf uns selbst sehen, so sind ja wol Viele, und wir können wol sagen — die Meisten, die dergleichen Prüfungen und Anfechtungen, wie sie die Ebräer ihrer Zeit erdulden mußten, nicht erfahren haben; gleichwol fehlt es in keinem Leben an mancherlei harten und schweren Erfahrungen, wo die menschliche Schwäche und Kurzsichtigkeit nicht ausreichen mögen, und wo man wohl Ursache hat, sich nach einem höheren Beistande umzusehen. Darum ist es die Gnade des Herrn, die in unserer Schwachheit und Unvermögen uns immer unterstützen muß. Je kindlicher wir da sind im Gebet, je zuversichtlicher wir auf die Hülfe des Herrn vertrauen, desto gewisser wird unser Herz mit Trost erfüllt; und da ist es oft so, als wenn der Herr uns zur Seite

stände und zu uns spräche: „Mein Kind, ich weiß wohl, was du zu erfahren hast; aber ich, der ich versucht worden bin allenthalben, ich werde dir auch beistehen, daß du nicht zu verzagen brauchst, und werde dir zur Stunde das geben, was du bedarfst, um auszuharren in dem Kampfe, der dir verordnet ist.“

Es kann wol sein, m. l. Brr. u. Schwn.! daß wir manchmal in unserm Leben auf eine Bahn gerathen, die schlüpfrig ist, wo man keine festen Tritte und geraden Schritte thun kann. Da gilt es Glauben und Gebet der Heiligen; da gilt es, aufzusehen auf Den, der uns die Hände reichen muß, daß wir nicht straucheln und fallen mögen. Ein andermal werden wir eine Bahn geführt, die gar steil ist und schwer hinan zu klimmen, wo es immer aufs Neue Muth bedarf, um auszuharren, damit wir nicht vor der Zeit ermatten und nicht das Ziel verfehlen. Ach! da ist das gläubige, kindliche Gebet das Hülfsmittel, was uns in solchen Tagen aufrecht erhalten kann. Ja, wenn wir auch ein andermal eine Bahn angewiesen bekommen, die uns ganz unbekannt ist, wo wir weder zur Rechten noch zur Linken sehen, wo wir nicht wissen können, wie sie enden wird, da sollen wir uns auf den ungesehenen Freund verlassen, dem unser Weg nicht unbekannt ist. Wenn wir Ihm unsere Lage und Umstände so darlegen, wie sie sind; wenn wir unsere Noth kindlich vor Ihm ausbreiten; wenn wir Ihn bei Seinem Worte nehmen, Ihm Seine Zusagen vorhalten und Ihn bitten, daß Er doch uns Arme nicht verlassen noch versäumen wolle, sondern sich auch zu uns bekennen, daß wir sagen können: „da wir unser Vertrauen nicht weggeworfen haben, da hat Er uns

zu rechter Zeit so beigestanden, daß Herz und Augen übergehen mußten vor Lob und Dank." — Da haben wir es erfahren, daß, was Er zusagt, das hält Er gewiß, und Seiner Verheißung darf sich ein jedes Menschenkind, das Ihm gläubig vertraut, getrösten.

Wenn wir dann zurückblicken, m. l. Brr. u. Schwn.! auf so manche Gelegenheiten, wo wir dachten: „es ist wol keine Rettung möglich!" und der Herr trat da auf Einmal hervor mit Seiner kräftigen Hülfe: so ermuntert uns der Rückblick auf solche Vorkommenheiten, Ihm zu vertrauen, daß Er auch in künftigen Stunden unsers Lebens, wenn etwas Ungewohntes zu erdulden und zu tragen ist, uns aushelfen werde. Auch in den Zeiten, m. l. Brr. u. Schwn.! wenn wir von Krankheiten und Schmerzen heimgesucht werden, wenn es manchmal wie unerträglich werden will, was uns aufgelegt ist, da erfahren wir insonderheit, daß in bangen Stunden, in schlaflosen Nächten, in kummerhaften Morgen- und Abendstunden es ist, als ob uns der Herr selbst zuspräche: „Verzage nicht! Ich werde zur rechten Zeit kommen und dich genesen lassen, oder dich zu mir nehmen in das gesunde Reich." Wie manche Dankopfer sind Ihm da auf Kranken- und Sterbebetten schon gebracht worden! und wenn wir aus den Lebensläufen unserer entschlafenen Geschwister so manches Zeugniß hören, wie sie durch die Gnade des Heilandes sind bewahrt geblieben vor Ungeduld und vor Verzagen, und wie Er sie immer aufs Neue getröstet hat mit Seinem himmlischen Troste, und wie Er ihre Thränen getrocknet hat, und wie Er ihnen Seinen Frieden so ins Herz gesprochen hat, daß sie mit neuem Muth und neuer Kraft

angethan wurden, um bis ans Ende ihrer Tage auszuharren, so soll uns das ermuntern, ihrem Beispiel nachzufolgen und unser Vertrauen nicht wegzuwerfen. Da werden wir sehen, daß wir nicht umsonst auf die Hülfe unsers Heilandes vertraut haben, sondern daß Er mehr, überschwänglich mehr an uns thut, als wir bitten und verstehen, und daß Er am Ende unserer Tage, wenn Er uns zu sich heimholen will, uns gewiß noch den lebendigen Trost ins Herz geben wird: Er hat Alles, Alles wohl gemacht; wohl mir des feinen Herren!

Ges. Unsre Seele harrt auf Ihn ꝛc. 1021, 1.

Auf Ihn ganz alleine woll'n wir vertrauen und woll'n bei'm Glauben das sel'ge Schauen erwartend sein. 1731, 4.

Bericht
des Bruders Van Neman Zevilly von seinen Besuchen in den sogenannten „blauen Bergen" des Staates Virginien in Nord-Amerika, im Monat Mai 1836.

Nachdem ich in unserer Haus-Andacht meine Familie und mich der gnädigen Bewahrung Gottes empfohlen hatte, trat ich Montags den 2. Mai bei sehr angenehmen Wetter meine Besuchreise nach den Bergen an. Mein Herz und Gemüth war voll Ueberlegung des großen Zweckes meines Besuches daselbst und der Wichtigkeit meines Auftrages, mich mit meinen Miterlöseten über das Heil unserer Seelen zu unterhalten; wobei ich mich der gnadenvollen Unterstützung und Durchhülfe meines Heilandes, so wie der Nothwendigkeit eines völligen Vertrauens auf Seinen Beistand sehr bedürftig fühlte. Vertieft in diesen Ideen und innig seufzend zum Heiland ritt ich meine Straße fort, und fühlte mich wie ganz aufs Neue zu meinem Auftrag von Ihm gestärkt. Abends kam ich zu unserm Freund Pfaff, welcher sogleich einigen Nachbarn meine Ankunft melden ließ, worauf sich bald etwa 10 Personen einfanden, welche religiös gesinnt zu sein schienen. Ich las denselben das zweite Kapitel des ersten Briefes Johannis vor, redete

dann von der brüderlichen Liebe und Herzenseinigkeit, und schloß die Versammlung mit Gebet und Gesang. Meinen eigenen Gefühlen und dem Ansehen der Anwesenden nach konnte ich nicht daran zweifeln, daß der Herr mit Seinem Segen unter uns war. Am folgenden Tage reiste ich nach der Haus-Andacht von hier ab, und kam nach einigen (englischen) Meilen bei einer Hütte vorüber. Es währte aber nicht lange, so fühlte ich mich aufgefordert, zu dieser Hütte zurückzukehren. Die Frau des Hauses scheint eine gläubige Seele zu sein. Ich unterhielt mich mit ihr und ermunterte sie, sich es ferner anliegen zu lassen, in der Liebe, Gnade und Erkenntniß Jesu nicht nur treu zu verbleiben, sondern zu suchen, darin immer weiter zu kommen. Ihr Mann ist wohl erzogen und in den Dingen dieser Welt ziemlich unterrichtet, scheint aber ohne alle Religion zu sein. Ich gab ihm einige Traktaten mit der Bitte, das Heil seiner Seele nicht länger zu vernachlässigen. Auf meinem weitern Wege begegnete ich verschiedenen Personen, mit welchen ich mich unterhielt. Ich kehrte sodann in einem Hause ein, dessen Eigenthümer auf dem Felde war, den aber seine Frau rufen ließ. Aber noch ehe derselbe ankam, fand sich ein Schullehrer nebst einem andern Manne hier ein, dessen Gemüth mit der Wahl des Präsidenten ganz beschäftigt war. Nachdem ich der Unterredung dieser beiden Männer lange zugehört hatte, benutzte ich eine günstige Gelegenheit, ihre Aufmerksamkeit auf das Heil ihrer Seelen zu richten, und überreichte demjenigen, welcher vorzüglich das Wort geführt hatte, einen Traktat, betitelt „den Unbekümmerten.“ Meine Frage, ob er auch zu diesen Leuten gehöre? bejahete er geradezu. Nun

ermahnte ich ihn ernstlich, doch ja bei Zeiten seines Berufes und seiner Gnadenwahl wahrzunehmen, worauf ich dieses Haus mit Gebet um Segen für dasselbe verließ. Als ich im Begriff war, weiter zu reiten, sah ich zwei junge Leute auf das Haus zu kommen; ich wartete daher und bot ihnen Traktaten an, welche sie auch — aber, wie es schien, sehr gleichgültig — annahmen. Doch als ich ihnen herzlich zusprach und sie ermahnte, sie möchten nicht versäumen, auch Antheil an der Versöhnung Jesu zu bekommen, schienen sie nachdenkender zu werden und versprachen, die Traktate, welche ich ihnen gegeben hatte, zu beherzigen. Zu Mittag erreichte ich Volunteer-Gap. Mit der daselbst wohnenden Familie redete ich über ihr Seelenheil, wobei sie sehr aufmerksam waren. Der unfreundlichen Witterung wegen konnte ich an diesem Tage nur noch das nächste Haus erreichen, wo mir eine sehr liebevolle Aufnahme zu Theil wurde. Wir verbrachten den Abend mit Lesen einiger Traktate und mit Gesprächen, worauf ich das Abendgebet verrichtete. Des Morgens war ich sehr dankbar dafür, daß ich mich dem Leibe und Geiste nach wohl fühlte. Bei trübem Wetter begab ich mich dann zum nächsten Hause, deren Bewohner, die mich alle kannten, Freude bezeigten, mich wieder zu sehen. Besonders freuten sich über meinen Besuch zwei Knaben von 10 — 12 Jahren, und bewiesen mir eine ausgezeichnete Anhänglichkeit. Diesen las ich vor, redete auch zu ihnen, was schon bei meinen früheren Besuchen geschehen war. Damals hatte ich sie insonderheit vor dem Schwören, Fluchen und schlechten Reden gewarnt, wobei besonders der eine sehr aufmerksam gewesen war. Diesmal klagte er sich selbst an, und zwar unauf-

gefordert, er habe seit meinem letzten Besuch einmal Fluchworte gebraucht, welches ihm sehr leid thue, und setzte mit besonderm Ernst hinzu: „ich erkläre Ihnen, daß ich mich hüten werde, weder zu fluchen noch zu schwören, so lange ich lebe.“ Bei meiner Abreise wollten beide Knaben, besonders der jüngere, mit mir bis zum nächsten Hause gehen, der Vater wollte es aber nur einem erlauben, und befahl dem jüngeren, zurückzubleiben. Ich nahm daher, unter vielen Thränen von seiner Seite, Abschied von ihm. Kaum war ich einige hundert Schritte geritten, so kam er mir nach und wollte mit mir gehen. Auf mein Befragen, ob seine Eltern es ihm erlaubt hätten? sagte er: nein! worauf ich erwiederte, ich könne solche Kinder nicht lieben, die ihren Eltern ungehorsam sind, und könne nicht zugeben, daß er ohne ihre Erlaubniß mit mir gehe. „Wollen Sie auf mich warten? — fragte er; — ich will zurückgehen und meinen Vater um Erlaubniß bitten.“ Dies geschah, und bald darauf kam er voll Freude zurück mit der Nachricht, seine Eltern hätten ihm ihre Genehmigung ertheilt. Nun hielt ich an, und redete mit ihm und seinem Bruder über die Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern und gegen Gott; wobei der jüngste ernstlich fragte, ob es unrecht sei, am Sonntag auf die Jagd oder auf den Fischfang zu gehen? Ich antwortete ihm mit dem dritten Gebot, worauf er erwiederte, er habe vernommen, daß der Sonnabend eigentlich der Tag des Sabbaths sei. Dies veranlaßte mich, diesen Knaben die nöthige Erklärung über den jüdischen und christlichen Sabbath zu geben, welche ihnen auch einleuchtete; der ältere brachte aber die Frage an, ob es auch unrecht sei, wenn er auf ausdrücklichen

Befehl seines Vaters am Sonntag fischen gehe? Da ich ihnen den Gehorsam gegen ihre Eltern nachdrücklich empfohlen hatte, so bemühete ich mich nun, ihnen ihre Pflichten gegen Gott und gegen ihre Eltern zu erklären, worauf der ältere erwiederte: „wenn mir mein Vater am nächsten Sonntag befiehlt, fischen zu gehen, so muß ich ihm sagen: die Bibel und Großvater Zevilly verbieten es;" welches ich bejahete. — „Was sollen wir aber an den Sonntagen thun? und wie sollen wir dieselben verbringen?" war ihre zweite Frage. Ich bemühete mich nun, ihnen Anweisung zu geben, wie sie dieselben anzuwenden hätten, worauf sie versprachen, sich genau darnach zu verhalten. Mein inniges Flehen zum Heiland war, daß Er diesen beiden Knaben Willigkeit des Herzens und Kraft zum Halten Seiner Gebote verleihen und erhalten wolle. — Wir setzten dann unsern Weg weiter fort, während die beiden Knaben anhaltend fragten, bis wir beim nächsten Hause ankamen, wo ich freundschaftlich aufgenommen und wegen des Regens bis gegen 5 Uhr aufgehalten wurde. Ich fand hier eine zahlreiche Familie, bei welcher anfangs meine Worte und das Lesen einiger Traktate wenig Eindruck zu machen schienen, was sich aber bald so änderte, daß ich nicht Ursache hatte, meinen längeren Aufenthalt zu bereuen. Immer mehr finde ich die Bemerkung gegründet, daß geistliche Unterhaltungen sich nicht erzwingen lassen, sondern daß Zeit und Veranlassung dazu abgewartet werden müssen, wie auch, daß Gespräche von weltlichen Angelegenheiten auf das Geistliche und Himmlische angewendet und dazu benutzt werden können, die Anwesenden auf ihrer Seelen Heil und Seligkeit aufmerksam zu machen. Der Umstand, daß

ich auf meinem Wege von einem Hause zum andern, ohne einen Wegweiser bei mir zu haben, wenigstens zwei Meilen irre geritten war, veranlaßte mich, meine Zuhörer darauf aufmerksam zu machen, daß alle Menschen in ihrem natürlichen Zustande, wenn sie keinen Führer haben, in der Irre gehen, und ich wies sie zu dem einigen treuen Führer hin, der allein sie sicher durch die Wildniß dieser Welt zu dem verheißenen Lande leiten könne, wobei ich ihnen die Nothwendigkeit, noch heute diesen göttlichen Führer zu suchen, vorstellte. Darauf las ich ihnen aus einem Buche, betitelt: Baxters Ruf, vor und hielt mit Ermahnen an, bis ich ganz erschöpft war. Die Mitglieder dieser bisher gleichgültigen Familie schienen diesmal viel aufmerksamer zu sein; sie bezeigten sich sehr dankbar für meinen Besuch mit der Bitte, niemals sie vorbei zu gehen, so oft ich wieder in diese Gegend käme. Wie von Neuem gestärkt verließ ich dieses Haus. Auf meinem weitern Wege begegnete mir ein Mann, mit welchem ich in Herzensunterredung kam. Er sagte mir, seit 14 Jahren bekenne er sich zu einer christlichen Verfassung, könne aber demungeachtet nicht sagen, daß er ein wahrer Christ sei, und überhaupt zweifele er, ob dieses irgend Jemand von sich sagen könne; auch glaube er, wenn ein Mensch einmal ein wahrer Christ geworden sei, so könne er nicht wieder aus der Gnade fallen. So geneigt er schien, mich in die Streitfrage wegen der Gnadenwahl und des Fallens aus der Gnade hineinzuziehen, so sehr vermied ich es, nannte ihm aber einige Kennzeichen des seligmachenden Glaubens, zur strengen Prüfung seiner selbst vor Gott. Er schien aufmerksamer zu werden, und pflichtete Dem bei, was ich gesagt hatte.

Abends kam ich an das nächste Haus, wo ich als ein Bruder mit aller nur möglichen Aufmerksamkeit empfangen wurde. Wir verbrachten den Abend mit Lesen und angenehmen Gesprächen, und ehe wir uns zur Ruhe begaben, verrichteten wir ein Gebet auf den Knien, in welchem wir uns und die Bewohner dieser Gegend der erbarmenden Gnade Gottes unsers Heilandes empfahlen.

Da das Regenwetter, welches in der Nacht angefangen hatte, noch anhielt, so verbrachte ich den größten Theil des folgenden Tages allhier mit Lesen und Unterhaltung über den Zweck meines Besuches bis Nachmittags, da ich mich zu einem Nachbar begab. Von diesem wurde ich freundschaftlich aufgenommen, und verbrachte den Abend auf eine für mich und diese Familie angenehme Weise. Der Hausvater zeigte ein inniges Verlangen, ein Kind Gottes zu werden, sprach gern über Herzens-Angelegenheiten, und that manche Fragen zu seiner Belehrung. Ach! wie tief fühlte ich dabei die Wichtigkeit meines Auftrags und die Nothwendigkeit des Gnadenbeistandes meines göttlichen Herrn, um so reden zu können, daß mein Wort in die Herzen eindringe und die Seelen zum Lamm Gottes hingeleitet werden. Alle Anwesende hörten aufmerksam zu, voll Verlangen, den Weg zur Seligkeit kennen zu lernen. Des Abends fand sich ein Nachbar ein, welcher sehr an rheumatischen Schmerzen litt und unzufrieden gegen Gott zu sein schien wegen der Trübsal, die er zu erdulden hat, und die ihn um so härter trifft, da er eine große von ihm allein abhangende Familie zu ernähren hat. Da ich schon von seinen Umständen benachrichtigt worden war, so seufzte ich zum Herrn, daß Er mir beistehen und mir Worte verleihen wolle, durch

welche dieser Mann in Stand gesetzt werde, seine Leiden, als ihm von Gott zugesendet, anzusehen, damit durch dieselben seine Seele zu seinem Erlöser gezogen werde. Anfangs bezeigte dieser Mann keine Neigung, mich anzuhören und wollte fortgehen, auf meine Bitte aber blieb er da und hörte zu, that dann einige Fragen, und eröffnete mir seinen Seelenzustand, worauf er mit herzlichem Dank für den ihm ertheilten Unterricht von mir schied. Wegen des Regens konnte ich am 6ten erst gegen Mittag von hier abreisen, und mein Wirth begleitete mich zum nächsten Hause, in welchem eine Witwe mit sieben Kindern wohnt, wo ich noch nicht besucht hatte. Der Mann dieser Witwe war vor Kurzem ein Opfer der Unmäßigkeit geworden und auf dem Wege von einem Wirthshause todt gefunden worden. Beim Anblick der bittersten Armuth ward ich bis zu Thränen gerührt, doch wurde meine Wehmuth gemildert, als ich bei der Unterredung mit der Witwe bemerkte, daß sie wisse, auf wen sie ihr Vertrauen zu setzen habe. Ich ermahnte sie, sich fest an den Heiland zu halten, der für sie und ihre Kinder sorgen werde. Bald darauf kamen wir an das Haus einer Frau, die ich schon oft besucht hatte und mit deren inneren und äußeren Umständen ich bekannt war. Nun lag sie sehr krank darnieder und es schien, sie werde nicht mehr lange leben. Bei meinem letzten Besuch hatte ich sie mit einiger Hoffnung verlassen, sie werde sich noch entschließen, den Herrn zu suchen; nun aber bemerkte ich mit Schmerz, daß sie ruchloser war als je zuvor, und vernahm, sie habe den Wunsch bezeigt, je eher je lieber in die Hölle zu kommen. Alles um sie herum war düster und finster. Beim Erwägen

des höchsttraurigen Zustandes ihrer Seele, die nun nahe am Scheiden von der irdischen Hülle war, nahm ich alle Kraft zusammen, die mir der Herr gab, damit wo möglich diese Seele als ein Brand aus dem Feuer gerettet werde, und redete zu ihr und zu den Anwesenden, acht bis zehn an der Zahl, eine Stunde lang, aber ohne sichtbare Wirkung. Dann reichte ich jedem der Anwesenden die Hand, und ermahnte ein Jedes noch insonderheit zum Abschied. Alle — nur Eine ausgenommen — waren bis zu Thränen gerührt. Hierauf ging ich noch zum Bett der Kranken und reichte ihr die Hand mit der Versicherung, ich bemitleide sie allerdings wegen ihrer körperlichen Leiden, aber noch weit mehr wegen des traurigen Zustandes, in welchem sich ihre Seele befinde. Sodann machte ich sie aufmerksam auf ihre klägliche Lage, auf die kurze Zeit, die sie noch zu leben habe, und wie nöthig es für sie sei, darnach zu streben, daß sie Antheil an der Versöhnung Jesu bekomme, worauf ich inbrünstig für sie zu Gott flehete. Ich ritt nun weiter zum nächsten Hause, wo ich freundschaftlich aufgenommen wurde; weil aber der Hausvater abwesend war, so versprach ich, am folgenden Tage wieder zu kommen, und begab mich zu einem andern Hause, wo ich übernachtete. Am 7ten besuchte ich dann am erstern Orte, wo ich nun den alten Mann zu Hause antraf. Da es den ganzen Tag regnete, so konnte ich nur zwei nahe wohnende Familien besuchen. Ob ich gleich an Brustbeschwerden litt und nicht viel reden konnte, so verbrachte ich dennoch diesen Tag auf eine nützliche Weise, indem ich jeder Gelegenheit wahrnahm, die Leute auf das Heil ihrer Seele aufmerksam zu machen. Auf den folgenden Tag hatte ich in der

Nachbarschaft eine Erbauungsstunde ansagen lassen; wegen des Regens fanden sich aber nur etwa 20 Personen ein, welchen ich einen Vortrag hielt, ob ich mich gleich sehr unwohl fühlte. Alle waren aufmerksam, und Niemand entfernte sich, wiewol wir fast zwei Stunden beisammen waren. Dann theilte ich noch Traktate aus an die Erwachsenen und die Kinder, welche noch keine von mir bekommen hatten, sprach mit Jedem einzeln, und ermahnte sie zur Buße und zum Glauben an Jesum. Ich begab mich dann eine gute Stunde weiter nach Good Spur, wo ich Mittag machte. Hier las ich den Traktat: „Die verlorene Seele," vor und redete darüber. Nach dem Abendessen unterhielt ich mich mit den gutmüthigen Leuten über Herzensmaterien.

Ein Methodist, bei welchem ich am 9ten einkehrte, empfing mich sehr herzlich. Während das Frühstück zubereitet wurde, besuchte ich mit ihm einen seiner Nachbarn, unterredete mich mit Erwachsenen und Kindern, besonders mit letzteren, welche mir sehr aufmerksam zuhörten. Dann nahm ich einen Wegweiser, welcher mich ins Hawks-Thal brachte. Weil der alte Mann daselbst sehr unwohl war, so verweilte ich einige Zeit bei ihm, und bat ihn dringend, um die Vergebung seiner Sünden mit Ernst anzuhalten. Er schien, wie bei meinen früheren Besuchen, überzeugt zu sein, daß er damit nicht länger zögern dürfe, wandelt aber dennoch auf seinen bösen Wegen. Nachdem ich seine Kinder und Kindeskinder besucht hatte, erstieg ich die Berge nach Flower gap zu. Auf dem Gipfel war die Luft so kalt, daß ich mich in meinen Mantel einhüllen mußte. Hier wendete ich mich südlich auf einen andern Weg, und kam zu dem kleinen Hause,

in welchem Br. August Heinrich Schulz, welcher mich auf meiner vorjährigen Reise begleitete, seine erste Predigt jenseit der Berge gehalten hat. Die Leute empfingen mich sehr liebevoll, erkundigten sich nach Br. Schulz, und wünschten, er möchte sie wieder besuchen. Abends langte ich bei meinen Freunden Fulks an, die mich wie einen Bruder aufnahmen; ich fühlte mich aber schwach und konnte an diesem Abend wenig lesen. Wegen des unfreundlichen Wetters und weil ich unpäßlich war, entschloß ich mich, nach Hause zurückzukehren, und verließ daher Vormittags diese lieben Leute. Ehe ich wieder in die rechte Straße kam, kehrte ich in drei Häusern ein. Die Bewohner derselben freuten sich, mich wieder zu sehen, erkundigten sich auch nach Br. Schulz, und bezeigten ihr Verlangen, bald wieder einen Besuch von ihm zu erhalten. Eine Frau sagte mir, als sie damals von unserm Besuch gehöret, habe sie gedacht: „diese Leute sind wahrscheinlich die falschen Propheten, welche in den letzten Tagen erscheinen werden;" indeß habe sie beschlossen, die Predigten anzuhören, welche wir halten würden. Nachdem wir in das Haus eingetreten wären, habe sie uns genau betrachtet, und bald habe es in ihrem Innern geheißen: „Diese Leute sind Knechte des allmächtigen Gottes, die das wahre Evangelium bringen." Augenblicklich wären alle ihre Vorurtheile verschwunden; sie habe aufmerksam die Predigt angehört und sei überzeugt worden, daß der Inhalt derselben das wahre Evangelium sei. Am Fuß der Berge kehrte ich in ein Haus ein, dessen Bewohnerin mich kannte und sehr verlangend war, mit mir über ihre Herzensangelegenheiten zu sprechen. Schon lange — sagte sie mir — habe sie den Herrn ge-

sucht, aber noch nicht gefunden, weshalb sie glaube, es möchte nicht auf die rechte Weise geschehen sein; sie bitte daher um meinen Rath, weil sie sehnlich wünsche, die Versicherung zu bekommen, daß sie ein Kind Gottes sei. Ich unterhielt mich lang mit ihr, und beim Abschied bat sie mich mit Thränen, in meinem Gebet ihrer nicht zu vergessen. Diese Frau lebt in großer Dürftigkeit, hauptsächlich wegen der Unmäßigkeit ihres Ehemannes. Etwa eine Stunde von da begegnete mir eine Frau, welcher ich eine kleine Erbauungsschrift gab, da sie mir sagte, daß sie lesen könne. Ich unterhielt mich mit ihr über ihren Herzenszustand und sie gestand, daß sie den Heiland noch nicht kenne, aber sehr darnach verlange. Als ich mich bemühete, ihr deutlich zu machen, wie sie dazu gelangen könne, hörte sie mir aufmerksam zu und dankte für diese Anweisung. Als es schon finster zu werden anfing, erreichte ich den Ort, wo ich zu übernachten gewünscht hatte. Am 11ten reiste ich noch vor Sonnenaufgang weiter, und traf Nachmittags bei meiner Familie ein.

Bericht
von Basseterre auf St. Kitts vom Jahre 1835.

Unter den Kranken, welche im Februar von uns besucht wurden, war einer, welcher sich durch übergroße Eigengerechtigkeit vor andern auszeichnete; denn er erklärte geradezu, er habe Niemandem jemals etwas Böses zugefügt, vielmehr Jedermann Gutes gethan; kurz, er war ganz mit sich zufrieden. Hierauf wurden ihm einige auf seinen Zustand passende Sprüche aus der heiligen Schrift zu Gemüthe geführt und zur Beherzigung empfohlen; auch wurde in einem Gebet der Heiland angerufen, den armen verblendeten Menschen von der Verderbtheit seines Herzens und der Nichtigkeit seiner vermeintlichen eigenen Tugend zu überzeugen. Nächstdem wurden ihm einige kleine Schriften eingehändigt mit der Ermahnung, dieselben aufmerksam zu lesen. Eben so wenig beruhigend war die Erklärung eines andern Kranken, welcher im April besucht wurde und sich so äußerte: „ich hoffe in den Himmel zu kommen; wenn ich aber verdammt werde, muß ich auch zufrieden sein." Wenn wir solche und ähnliche Aeußerungen der Neger vernehmen, so fühlen wir uns gedrungen, sie nachdrücklich zu ermahnen, ihre Buße nicht aufzuschieben, sondern mit Ernst darnach zu trachten, daß sie selig werden. Manche Kranke verlangen weiter nichts, als daß mit ihnen gesungen und gebetet werde,

und glauben dann, es sei alles Erforderliche geschehen und sie hätten nicht nöthig, selbst für sich zu beten. Aus diesem Grunde wünschen sie oft, von uns besucht zu werden. Auch ist bemerkenswerth, daß gerade diejenigen, welche früher, so lange sie gesund waren, den Besuch der Kirche verabsäumt haben, wenn sie krank werden, um so ängstlicher und angelegentlicher bitten, sie zu besuchen und mit ihnen zu beten. Bei solchen halten wir für zweckmäßig, ihnen zuerst einen auf ihre Lage sich beziehenden Abschnitt aus dem Neuen Testament vorzulesen und darüber mit ihnen zu sprechen.

Am 10. März begab sich Br. Abraham Scholefield auf die Plantage Pennytenny, und eröffnete daselbst eine Schule mit Gesang und Gebet. Dann wurden die Neger ermahnt, sich die gute Gelegenheit, lesen zu lernen, welche sie nun haben, wohl zu Nutze zu machen, weil sie dadurch in Stand gesetzt werden, das Wort Gottes zu lesen, welches uns weise macht zur Seligkeit. Sie waren sehr erfreut und dankten dafür, daß ihnen nun ein Glück zu Theil geworden ist, welches sie im vorigen Jahre noch nicht zu hoffen gewagt hätten, nämlich, auf ihrer Plantage eine Schule zu haben, und von Freunden, welche sie nie gesehen haben, Bücher zu erhalten. Im Mai wurden auf zwei andern Plantagen Schulen angefangen mit der Bitte zu unserm lieben Herrn, daß Er auch auf diesen Theil unserer Arbeit Seinen Segen legen wolle. Von der hiesigen Erziehungs-Gesellschaft erhielten wir Schulbücher, deren wir sehr benöthigt waren, um dadurch die Lernbegierde theils zu erwecken, theils zu erhalten, und um die Fleißigen zu belohnen, was hier um so nöthiger ist, da das heiße Klima den Trieb zu lernen keineswegs begünstigt.

Im März und April wurde öfters ein Farbiger besucht, über dessen Gleichgültigkeit in Absicht auf sein Seelenheil wir öfters bekümmert gewesen waren. So lange dieser Mann gesund war, konnte er sein Befremden darüber nicht verbergen, daß wir über seine Gesinnung und seinen Wandel nicht beruhigt sein konnten; als er aber auf das Krankenlager kam, fing er an, ernstlich über seinen Seelenzustand nachzudenken, und man konnte wahrnehmen, daß diese Heimsuchung Gottes seinem innern Menschen heilsam geworden. Die Besuche bei den Kranken werden oft sehr erschwert durch die Hitze, welche dadurch vermehrt wird, daß sich viele Menschen in einem beschränkten Raum zusammendrängen, und die so groß ist, daß der besuchende Missionar, um nicht ohnmächtig zu werden, ins Freie gehen und frische Luft schöpfen muß. Viele Neger kommen bei solchen Gelegenheiten allerdings nur aus Neugierde; inzwischen ist es auch gewiß, daß Mancher einen Schlag ans Herz bekommt, so daß er, wenn auch manchmal erst spät, endlich doch anfängt, mit Ernst über seinen Seelenzustand nachzudenken.

Im Mai und Juni besuchten wir öfters eine Negerin, deren Zustand das innigste Mitleid erregte, indem sie durch den Krebs einen Theil des Gesichts und der Brust verloren hatte. Sie ertrug aber ihre Schmerzen mit Geduld und bezeugte: „ich weiß, mein Heiland hat mich lieb, ob Er gleich eine so strenge Heimsuchung über mich verhängt hat." Sie würde geweint haben, wenn sie hätte weinen können; aber die Thränen waren ihr versagt, denn da, wo die Augen gewesen waren, befanden sich nun Höhlen. Ihr Anblick war schaudererregend, und man konnte sie nicht ansehen

ohne den innigsten Wunsch, daß der Heiland sie bald von ihren Leiden erlösen wolle.

Am 6ten Juli begab sich Br. Scholefield auf einige Plantagen, um sich zu erkundigen, ob es möglich sein würde, daselbst Schulen einzurichten: denn was diesen Theil unserer Amtsthätigkeit betrifft, so ist darin noch viel zu thun. Sehr ermunternd war es dabei, daß die Prüfung der Kinder in den bereits bestehenden Schulen erfreulich ausfiel. Auch wurde die Einrichtung getroffen, daß die auf den Plantagen angestellten Schullehrer wöchentlich Einmal die freien Kinder hieher in die Kirche bringen, damit sie von uns katechisirt werden können. Dies geschah am 29. Juli zum ersten Mal mit dem Flehen zum Herrn, daß Er auf diese unsere Bemühung, die Kinder mit der Lehre des Evangeliums bekannt zu machen, Seinen Segen legen wolle. Die auf 8 Plantagen eingerichteten Schulen werden von 200 Kindern und 100 Erwachsenen besucht.

Am 4. August war das Begräbniß einer gewissen Lucy Fenton. Wir hatten dieselbe während ihrer Krankheit öfters besucht, aber immer in einer solchen Gemüthsstimmung gefunden, daß wir uns über sie betrüben mußten. So oft wir sie aufforderten, zu bedenken, daß sie sich in einem sehr gefährlichen Zustande befinde, und sich über ihre Herzensstellung vertraulich gegen uns zu erklären, entschuldigte sie sich entweder mit ihrer Taubheit, oder wendete uns den Rücken zu, ohne zu antworten. Nur einige Male rief sie aus: betet für mich! doch weigerte sie sich bis zuletzt, zu sagen, worin die Last bestand, welche auf ihrer Seele lag. So schmerzlich diese Erfahrung für uns war, eben so erfreulich war das Ende einer

andern Schwester, welche jederzeit, wenn wir sie besuchten, ihr Vertrauen auf den Heiland darlegte, und sich für eine arme Sünderin erklärte, die ganz von Seiner Gnade abhange. Als Br. Scholefield hierauf einen kranken Neger besuchte, fand er denselben höchst unwissend in Allem, was das Seligwerden betrifft; da derselbe aber schon im Sterben lag, mußte er sich damit begnügen, ihn in einem Gebet dem Erbarmen des Heilands zu empfehlen. Doch nahm er der Gelegenheit wahr, den Umstehenden Worte der Ermahnung und Warnung hinsichtlich ihrer Sorglosigkeit in Absicht auf diesen wichtigen Gegenstand zuzusprechen. Dies geschieht in einem solchen Fall jederzeit mit dem Wunsch, daß der Same, der auf Hoffnung ausgestreuet wird, auf ein gutes Land fallen und durch die Gnadenwirkung des heiligen Geistes Frucht bringen möge.

Am 12. August wurde die Witterung, welche seit einigen Tagen unbeständig gewesen war, des Morgens sehr trübe und stürmisch, und um 9 Uhr zeigte es sich deutlich, daß ein Orkan im Anzuge sei; weshalb wir eilten, die Thüren und die Fenster möglichst festzumachen. Nachmittags wurde der Wind immer stärker, und die Wolken wälzten sich von den Hügeln auf die Ebene herab. Als es dunkel wurde, fing der Sturm an, mit größerer Heftigkeit zu wüthen, so daß unsere Angst immer höher stieg. Nachdem wir gethan hatten, was in unsern Kräften stand, um die Kirche und unsere Gebäude zu sichern, wendeten wir uns im Gebet zu dem allmächtigen Helfer mit dem Flehen, Seine schützende Hand über uns zu halten. Er erhörte dieses unser Gebet, und bewahrte uns in den nun folgenden angstvollen Stunden aus Gnaden vor

Unglück. Der Orkan tobte mit ungeschwächter Wuth bis nach Mitternacht, da sich der Wind, welcher bisher aus Norden gestanden hatte, mehr nach Osten zu drehete, und etwa eine halbe Stunde lang mit verdoppelter Heftigkeit wüthete. Wir befanden uns in der That in der größten Lebensgefahr, und wenn die Wuth des Orkans noch eine Viertelstunde länger angehalten hätte, so wären, wie man behauptet, wenig Gebäude auf der Insel St. Kitts stehen geblieben. Ungefähr um 1 Uhr fing der Sturm an, nach und nach schwächer zu werden, so daß wir wagen konnten, uns noch zur Ruhe niederzulegen. Aber ach! welch ein Anblick der Verwüstung und Zerstörung stellte sich am Morgen unsern Blicken dar! Häuser und Zäune, Bretter, Schindeln, Fensterladen, Thüren, Fässer, Baumäste lagen rings umher zerstreut da! Schweigend gingen die Leute auf Schutt und Trümmern, und Allen war Bestürzung anzusehen. Wir unsererseits haben viel Ursache, dem Herrn dafür zu danken, daß Er uns vor Verletzung unserer Personen bewahrt hat, und daß unsere Kirche und die Wohnhäuser stehen geblieben sind. Seit 1772 war kein Orkan auf St. Kitts so verheerend, wie dieser gewesen ist; der durch denselben verursachte Schade wird auf 35,000 Pfund Sterling angegeben. Auf einigen Plantagen, zu deren jeder mehr als 200 Personen gehören, sind nicht mehr als etwa 12 kleine Hütten stehen geblieben. Viele Mitglieder unserer Gemeine haben alles das Ihrige verloren, und da ihre Herren ihnen nicht Zeit gaben, ihre Häuser an Werktagen wieder aufzubauen, so waren sie genöthigt, den Sonntag dazu anzuwenden. Daher kam es, daß am folgenden Sonntag, an welchem wir in der Predigt dem Herrn

für Seine Obhut gemeinschaftlich dankten, nicht so Viele sich bei uns einfanden, als wir gern hier gesehen hätten. Das allgemeine Dankfest wurde am 2. Sept. gefeiert. Eine traurige Folge des Orkans ist auch dieses, daß auf mehreren Plantagen die Schulen eine geraume Zeit hindurch nicht gehalten werden konnten, weil die Neger genug zu thun hatten, sich Hütten zu bauen, in welchen sie in der Nacht und bei unfreundlicher Witterung sich aufhalten. Ein zu unserer Gemeine gehörender Neger hatte während des Orkans eine höchst gefährliche Verletzung erhalten. Als er sich schnell in Sicherheit begeben wollte, trat er in einen verrosteten Nagel, und da er nicht bei Zeiten darauf achtete, bekam er die Mundklemme, woran er starb. Er versuchte zu sprechen, als Br. Schick ihn besuchte, konnte aber kein vernehmliches Wort reden.

Am 23. August besorgte Br. Scholefield das Begräbniß der hochbejahrten Schwester Johanna. Seit ihrer Taufe im Jahre 1793 war ihr Betragen so musterhaft, daß ihr vor 21 Jahren das Amt einer Nationalgehülfin aufgetragen wurde, welches sie mit Treue verwaltete, so lange es ihr möglich war. So oft wir sie in ihrer Krankheit besuchten, versicherte sie, ihr Schatz und ihr Herz sei im Himmel.

Sehr schmerzlich war uns die Nachricht, daß ein zu unserer Gemeine gehörender Neger seinem Leben durch den Strang ein Ende gemacht habe. Derselbe war von sehr schüchterner Art, und schien seit einiger Zeit ungewöhnlich niedergedrückt zu sein. Seine Freunde hatten ihn aufgefordert, die Last, die ihm auf dem Herzen liege, uns kund zu thun, er hatte sich aber nicht dazu entschließen können.

Zu Anfang October sprachen wir mit den Neuen Leuten. Unter diesen sind freilich viele, die über ihren Seelenzustand nichts zu sagen wissen, weil sie mit dem Verderben ihres Herzens noch nicht bekannt sind; bei andern dagegen war die Arbeit des Geistes Gottes auf eine erfreuliche Weise wahrzunehmen. Auch über die Kinder hatten wir Ursache, uns zu freuen, als mit denselben eine Katechisation gehalten wurde. Am 7. Dec. wurde mit Gebet und Flehen zum Herrn um Seinen Segen eine Tages-Schule angefangen, zum Besten der Negerkinder auf den Plantagen, auf welchen noch keine Schule eingerichtet ist. Es hatten sich zu derselben 50 Kinder eingefunden.

In einem Alter von beinahe 100 Jahren entschlief die Schw. Mercy. Als dieselbe durch Altersschwäche gehindert wurde, hieher in die Versammlungen zu kommen, feierte sie den Sonntag nach ihrer Erkenntniß. Am Sonnabend versorgte sie sich für den folgenden Tag mit Brot und Wasser, und am Sonntag hielt sie in den Tagesstunden, in welchen hier bei uns Versammlungen gehalten werden, ihre Thüre verschlossen und erbaute sich durch Singen.

Im Jahre 1835 sind in Basseterre 4 Erwachsene getauft und 32 in die Gemeine aufgenommen worden. Dieselbe bestand aus 2760 Personen, unter welchen 674 Abendmahlsgenossen.

Johann Jakob Schick.
Abraham Scholefield.

Bericht
von der Negergemeine zu Paramaribo in Suriname vom Jahr 1836.

Sonntags den 10. Januar ertheilte Br. Passavant dem kranken Neger Kweekhoven im Hause seiner Herrschaft die heilige Taufe. Dieser Neger, ein Creol von der Plantage Kweekhoven, von welcher er den Namen trägt, war vor einigen Monaten in einem bedauernswürdigen Zustande nach der Stadt geschickt worden: die Lazaruskrankheit hatte von innen seinen Hals ergriffen und verbreitete sich nun über das ganze Gesicht. Auf seiner Plantage hatte er nie Gelegenheit gehabt, Gottes Wort zu hören; er kam also gänzlich unwissend hieher; bald aber erregte der Geist Gottes das Verlangen in seinem Herzen, in seiner jammervollen Lage einen tröstlichen Zuspruch zu bekommen, und er ließ uns um einen Besuch bitten. Mit großer Begierde faßte er Alles auf, was ihm gesagt wurde, und zeigte von Anfang an eine wahre Aufrichtigkeit, was bei den Negern etwas seltenes ist. Durch die Erleuchtung des heiligen Geistes erkannte er seine Sünden, und fühlte bald, daß die Krankheit seiner Seele größer sei als die Krankheit seines Leibes, und daß er ohne einen Heiland keine Rettung finden könne. Er behielt sehr genau die Geschichten, die ihm aus dem Evangelio erzählt oder vorgelesen wurden, im Gedächtniß, und wußte sie gut auf sich

anzuwenden und wieder zu erzählen. In seinen schweren Leiden bewies er Geduld und Ergebung, und sehnte sich nach der heiligen Taufe, als dem Siegel der Vergebung seiner Sünden im Blute Jesu, fühlte sich auch, nachdem er sie empfangen hatte, gestärkt und aufgerichtet.

Am 16ten erhielten wir ein Schreiben von Herrn Dankmeyer, Posthalter unter den Saramakkaner Buschnegern an der oberen Suriname, im Auftrage des Oberhauptes dieses Stammes, Johannes Arabi, in welchem letzterer seine Freude über den vorjährigen Besuch des Br. Voigt unter ihnen und sein und der andern dortigen Getauften aufrichtiges Verlangen nach neuer Anfassung und Unterricht in der christlichen Religion auf eine erfreuliche Weise zu Tage legte. Auch vernahmen wir mündlich von der Frau des genannten Posthalters, daß in dem Buschneger-Dorfe Gingeh die ehemaligen wilden Neujahrs-Belustigungen diesmal ganz unterblieben sind, und daß die Getauften seit dem Besuche des Br. Voigt öfters Zusammenkünfte halten, um sich zu erbauen. An demselben Tage besuchte uns ein junger Neger von dem Stamme der Auka-Freineger, deren Dörfer unweit der Cottica sind. Derselbe hat schon mehrmals auf den von uns besuchten Plantagen Gelegenheit gehabt, das Evangelium zu hören, und ist Willens, sich jetzt längere Zeit hier in Paramaribo aufzuhalten, um täglich unsere Schule besuchen zu können. Er scheint ein vom Herrn selbst bewirktes Verlangen zu haben, seinen Schöpfer und Erlöser näher kennen zu lernen.

Am 1. Februar verrichtete Br. Passavant eine Taufhandlung an einem kranken Neger. Derselbe ist ein besonderer Beweis der Hirtentreue Jesu,

welcher dem Verirrten nachgehet, bis Er ihn findet. Dieser Kranke, der Sohn eines schon vor längerer Zeit entschlafenen Nationalgehülfen, war von demselben zum Besuch der Kirche und zu allem Guten angehalten worden, aber die Ermahnungen des Vaters waren vergeblich: der Sohn ging seinen eigenen Weg im Heidenthume fort, und fiel immer tiefer in die Sünde. Schon vor vielen Jahren wurde er von der Lazaruskrankheit befallen, suchte überall Hülfe und fand keine. So hatte er mehrere Jahre hindurch auf einem auswärtigen Platze sich aufgehalten, und kam endlich vor einiger Zeit in diesem jämmerlichen Zustande hülflos in die Stadt. Da erwachte sein Gewissen und schlug ihn mit Macht. In der Angst seines Herzens und von einem schweren Zufall zu Boden geworfen, ließ er uns um Zuspruch und um die Taufe bitten. Als er zum ersten Mal besucht wurde, war er noch wie ein Gebundener des Satans; von allen Sünden, die ihm vorgehalten wurden, wollte er nichts wissen und suchte nur sich zu rechtfertigen. Es wurde ihm demnach gesagt, der Heiland sei nur für diejenigen ein Erlöser, welche sich als Sünder erkennen; um diese Gnade habe er daher zu bitten — was er dann auch versprach. Als ihm einmal bei einem Besuch das Gleichniß vom verlornen Schafe vorgelesen und er gefragt wurde, wer wol dieses Schaf sein möchte, dem der Hirte so nachgehe? erwiederte er nach einigem Nachdenken: vielleicht bin ich es, und bekannte zugleich, daß er ein großer Sünder sei. Nun war sein Starrsinn gebrochen, und er bereute schmerzlich, daß er so lange versäumt hatte, den Weg des Heils kennen zu lernen. Sobald er sich in dieser Stimmung befand und sich ganz als Sünder darstellte,

konnten wir ihm, bei den täglich wiederkehrenden Zufällen, die sein Leben bedroheten, die Taufe nicht länger vorenthalten. Einige Tage darnach entschlief er.

Sonntags den 7ten hielten wir Conferenz mit den Nationalgehülfen in Hinsicht auf das beabsichtigte heilige Abendmahl; da wir aber erfuhren, daß Viele aus unserer Gemeine bei den diesjährigen Neujahrstänzen entweder selbst an den Belustigungen Theil genommen, oder doch mit Wohlgefallen zugesehen hatten, so hielten wir es für zweckmäßig, das schon angesagte heilige Abendmahl noch weiter hinauszustellen. Dies machten wir in der Abendversammlung bekannt, bei welcher Gelegenheit der Gemeine auch unsere Betrübniß darüber und des Heilands Mißfallen an solchen weltlichen Lustbarkeiten nachdrücklich ans Herz gelegt wurde.

Am 8ten entschlief der verheirathete Negerbruder Ferdinand Primo. Derselbe war 1788 hier getauft worden, später aber in Abweichungen gerathen, welche zwei Mal seine Ausschließung von der Gemeine nöthig machten. Daß er nach der zweiten Wiederannahme im Jahre 1811 sich wahrhaft bekehrt habe, davon zeugte von da an sein ganzes Leben, und das Vertrauen, welches man in ihn setzte, gibt davon den Beweis: denn schon 6 Jahre darnach wurde er als Nationalgehülfe angestellt. In diesem Dienste bewies er eine unermüdete Treue, und war einer unserer nützlichsten Gehülfen, der unser Aller Liebe und Achtung genoß. Wiewol er sich durch keine Geistesgaben vor dem geringsten seines Volkes auszeichnete, so konnte man doch an ihm sehen, wie die Gnade auch den beschränktesten natürlichen Verstand durch ihr gött-

liches Licht zu erleuchten und ihm eine Erkenntniß mitzutheilen vermag, die nur von Oben kommen kann. Noch in seinen letzten Jahren bemühte er sich, richtig lesen zu lernen, und hielt mit einem bewundernswürdigen Fleiße an, freute sich auch herzlich darüber, daß er dadurch ein Mittel gefunden hatte, unnützliche Gedanken zu entfernen und seinen Sinn auf das Himmlische zu richten. Einmal sagte er: wenn ich des Morgens aufstehe, nehme ich mein Neues Testament zur Hand; da bekomme ich gleich Nahrung für mein Herz, und diese Beschäftigung vertreibt Alles, was mich beunruhigen könnte.

Da in diesen Wochen mehrere Negergeschwister ihr Verlangen nach dem Genuß des heiligen Abendmahles uns zu erkennen gegeben hatten, so glaubten wir mit demselben nicht länger warten zu dürfen; beim Sprechen aber machten wir alle Geschwister, und besonders die jüngeren, mit Ernst darauf aufmerksam, daß sie sich vor den Augen des Herzenskündigers wohl prüfen möchten, ob sie nicht auf irgend eine Weise an den erwähnten Lustbarkeiten Theil genommen und sich dadurch wenigstens für diesmal dieses hohen Gutes unwürdig gemacht hätten? Dies hatte die Wirkung, daß Mehrere ihre Vergehungen bekannten.

Am 19ten entschlief die Negerschwester Petronella Rosette. Man konnte Gott für ihre Erlösung danken, denn sie war ein Bild des Jammers und ein Beweis der Zerstörung, welche die Lazaruskrankheit, die immer heftiger um sich greift, in diesem Lande anrichtet. Der Finger und der Zehen beraubt, hatte sie vor drei Jahren auf ihrem Siechbette die heilige Taufe erhalten. Schon früher hatte sie lange gelegen, ehe ein Gefühl ihres

geistlichen Elendes in ihr rege ward, obgleich ihr der Weg des Heils nicht unbekannt geblieben war. Als vor einigen Jahren ihre Schwester auf dem Krankenbette die heilige Taufe erhielt, konnte sie nicht länger widerstehen, und bat, daß diese Gnade auch ihr zu Theil werden möchte.

Am 24sten empfing ein zum Tode verurtheilter Missethäter im Gefängniß durch Br. Jacobs die heilige Taufe. Derselbe war aus Afrika hieher gebracht worden; vor mehr als 12 Jahren war er von seiner Plantage entlaufen und hatte sich zu einer Bande entlaufener Neger gesellt, unter deren Anführung er Räubereien und Mordthaten an Weißen und Schwarzen verübt hatte. Voriges Jahr wurde er gefänglich hieher gebracht, und seit dieser Zeit wohnte er dem Gottesdienste, welcher den Gefangenen ertheilt wird, regelmäßig und nicht ohne Eindruck auf sein Herz bei. Doch fing — wie es gewöhnlich der Fall ist — das rechte Nachdenken über sich selbst erst dann an zu erwachen, als ihm sein Todesurtheil angekündigt wurde. Er leugnete seine Missethat nicht, sondern bekannte sie aufrichtig, gestand auch, daß er des Todes schuldig sei. Ueber Eines hatte man Mühe, ihn zu beruhigen: es verdroß ihn nämlich, daß mehrere Mitgenossen seiner Verbrechen unentdeckt im Busche zurückgeblieben waren, und er, seiner Meinung nach auch für sie büßen mußte; und noch mehr war er darüber empfindlich, daß ein mit ihm zugleich gefänglich eingebrachter Neger, welcher, seinem Vorgeben nach, noch mehr Verbrechen als er begangen hatte, nicht auch durch die Hand des Henkers sein Leben verlieren sollte. (Derselbe starb während des Prozesses). Es wurde ihm vorgestellt, so lange er solche rachsüchtige Gefühle hege,

habe er keine Vergebung bei Gott zu hoffen, der Herr werde alles Verborgene ans Licht bringen und mit Gerechtigkeit dereinst richten, er selbst aber habe Allen zu vergeben und Gott dafür zu danken, daß seine Missethat offenbar geworden und ihm dadurch der Weg gebahnt sei, seine Seele zu retten. Es gelang auch dem Geiste Gottes, sein Herz darüber zufrieden zu stellen und es von allen widrigen Gefühlen zu reinigen. Er war froh und dankbar, daß ihm ein Heiland verkündigt wurde, und die Liebe Gottes, die sich in Christo dem Sünder geoffenbaret hat, ward seinem Herzen ein süßer Trost. In dieser seligen Herzensstimmung empfing er die heilige Taufe als das Siegel der Abwaschung von Sünden. Einige Nationalgehülfen, deren Zuspruch ihm sehr wohl that, verbrachten die letzte Nacht bei ihm. Getrost ging er dann zum Richtplatz, wo er durch den Strang hingerichtet wurde.

Seit längerer Zeit herrscht im hiesigen Militärhospital unter den Weißen eine ansteckende Krankheit, welche man für das gelbe Fieber hält. Ein Opfer derselben ward auch unser geliebter Hausarzt, Dr. Philipps, dessen Verlust in unserer Missionsfamilie um so fühlbarer sein wird, je mehr wir Alle Ursache hatten, mit seiner Behandlung zufrieden zu sein.

Am 3. März reisten die Geschwister Voigt und Schmidt, ihrer Bestimmung zufolge, zum Wohnen nach Charlottenburg ab. In Absicht auf die Genesung des Br. Voigt von seiner vorjährigen langen Krankheit, welche jetzt die Gelbsucht nach sich zu ziehen scheint, bleibt zwar noch viel zu wünschen übrig; wir hoffen aber, daß die Luft auf der Plantage ihm besser zusagen werde.

Am Ostermontag ertheilte Br. Treu einem kranken Mulattenknaben im Hause seiner Herrschaft die heilige Taufe. Derselbe hat vor mehreren Jahren unsere Schule fleißig besucht, so daß er damals zur Noth lesen konnte und auch durch den daselbst angehörten Religionsunterricht mit den Hauptwahrheiten des christlichen Glaubens bekannt geworden war. In der Folge machte ihn seine Eigenthümerin zum Bedienten ihres aus England zurückgekehrten Sohnes, wodurch er unserer Schule für einige Jahre gänzlich entzogen wurde. Vor mehreren Jahren hatte er das Unglück, auf einer kurzen Fahrt an der Seeküste bei einem Sturm über ein Faß zu fallen und sich ein Bein zu verrenken, wozu aus Mangel an zeitiger chirurgischer Hülfe bald andere Beschwerden sich gesellten. Nun ließ er uns um einen Besuch bitten, und wir hatten die Freude, zu bemerken, daß unsere früheren Bemühungen an ihm nicht vergeblich gewesen waren. Er konnte noch manche biblische Sprüche aus dem Gedächtnisse hersagen, und die äußere Noth trieb ihn zum Gebet. Der Geist Gottes überzeugte ihn von seiner Sündigkeit, und er wurde um Hülfe für seine Seele verlegen. In dieser Stimmung empfing er die heilige Taufe zur Stärkung seines Glaubens.

Im April machten die Geschwister Treu einen Besuch auf Plantagen, unter andern auf einer, mit Namen Bleiendal, welche uns erst kürzlich von der in Europa wohnenden Eigenthümerin zur Verkündigung des Evangelii geöffnet worden ist, womit auf dieser Reise der Anfang gemacht wurde. „Nach Beendigung der Nachmittagsversammlung — schreibt Br. Treu — zu welcher sich, wie Vormittags, ungefähr 70 Personen einfanden,

kamen 24 zu mir mit der Bitte, ihre Namen als Katechumenen sogleich aufzuschreiben. Dies war mir unerwartet, weshalb ich sie ermahnte, sich nicht zu übereilen, sondern ihren Entschluß noch länger zu überlegen; sie erwiederten aber Alle einstimmig, sie hätten sich fest entschlossen, ihr Sündenleben nicht länger fortzusetzen, sondern dem an sie ergangenen Rufe des Herrn zu folgen. Der Verwalter sagte nachher zu ihnen, den besten Beweis von der Aufrichtigkeit ihrer Erklärung könnten sie dadurch geben, daß sie bis zu unserm nächsten Besuch den großen wilden Kattunbaum in ihrem Negerdorfe, welcher ihr Abgott ist, umhieben, den kleinen Götzentempel zerstörten und alle ihre abgöttischen Sachen ins Wasser würfen, welches sie auch versprachen."

Da die gefährliche, ansteckende Krankheit endlich aufgehört zu haben scheint, so eröffnete Br. Passavant Sonntags den 8. Mai wieder den Gottesdienst im hiesigen Hospital, zur großen Freude mehrerer kranken Neger.

Da wir durch die Nationalgehülfen erfahren hatten, daß die fast nur aus jungen Leuten bestehenden Singvereine, deren einer allein gegen 40 Mitglieder zählt, in welchem nach dem Verlesen eines Kapitels aus der Bibel und nach dem Gesang einiger Verse, Kuchen, Chokolate, Kaffee, auch geistige Getränke gereicht werden, ungeachtet unsers früheren Verbotes nicht aufgehört, sondern sich eher noch vermehrt haben, so hielten wir für höchst nöthig, nochmals ernstlich anzuzeigen, daß wir diejenigen, welche von jetzt an den Besuch solcher Vereine nicht aufgeben würden, nicht mehr als Mitglieder unserer Gemeine betrachten könnten. Wir müssen dieser einreißenden Unordnung um so

ernstlicher entgegen zu arbeiten suchen, da wir einsehen, daß diese Zusammenkünfte keineswegs aus dem Bedürfniß nach gemeinschaftlicher Erbauung entstanden sind, indem fast alle Mitglieder dieser Vereine zu denen gehören, die unsere Versammlungen in der Kirche theils wenig, theils gar nicht besuchen. Außerdem sind solche Gastmahle der Neger, wobei sie nur zum Schein und aus Mißbrauch die Bibel lesen und unsere geistlichen Lieder singen, auch darum nicht zu billigen, weil ihnen dieselben Veranlassung geben zunächst zum Schuldenmachen und dann zum Stehlen: denn jedes Mitglied muß zu jeder Zusammenkunft einen gewissen Geldbeitrag geben, und sogar das Wegbleiben aus einer Versammlung wird nach ihren Statuten mit einem halben Gulden holländisch bestraft; und weil sich viele von ihnen um den Rang des Vorsängers streiten, so sind auch dadurch schon mancherlei Zwistigkeiten unter ihnen selbst entstanden, die dann ihre Lehrer schlichten sollen. Sie sind wirklich wie die unverständigen Kinder; dies sahen wir auch besonders bei der Erneuerung dieses Verbotes, da sich manche sehr trotzig darüber bezeigten, daß wir ihnen ein solches Vergnügen nicht mehr erlauben wollten.

Am 3. Juni entschlief die verwitwete Negerschwester Anna Cathrintje. Sie hatte im September 1825 die heilige Taufe empfangen und war im Jahr 1830 zum Genuß des heiligen Abendmahls gelangt. Sie blieb aber ihrem Taufbunde nicht treu, sondern ließ sich im jugendlichen Leichtsinn von der Lust der Welt hinreißen, weshalb wir sie vor vier Jahren von der Gemeine ausschließen mußten, bis sie, von der Hand des guten Hirten ergriffen, den Rückweg zu Ihm und zur

Gemeine wieder fand. Die Veranlassung dazu war eine auszehrende Krankheit, von welcher sie im vorigen Jahre befallen wurde und die sie zum gründlichen Nachdenken über sich brachte, so daß sie, gedemüthigt durch den Herrn, ihre Schuld erkannte und Seine Gnade anflehte. Sie erholte sich zwar von dem ersten Anfall der Krankheit; bald aber kam ein zweiter, der ihrem jugendlichen Leben schnell ein Ende machte. Noch bei dem letzten Besuch erklärte sie sich wehmüthig und sünderhaft, und faßte den Trost des Evangelii begierig auf.

Am 12ten taufte Br. Treu einen kranken Negerknaben im Hause seiner Herrschaft. Schon vor mehreren Jahren war derselbe von seiner Eigenthümerin auf Plantagen geschickt worden, um daselbst von einem Brustübel geheilt zu werden, allein vor einigen Wochen kam er viel schwächer und geschwollen nach der Stadt zurück, wo er zuerst eine Zeit lang von einem unserer Nationalgehülfen fleißig besucht und durch ihn in den Heilswahrheiten unterrichtet wurde. Als er nun auch um unsern Besuch bitten ließ, fanden wir ihn äußerlich zwar in einem höchst elenden Zustande, aber der heilige Geist hatte sein Herz gerührt und für die Tröstungen des Evangelii empfänglich gemacht. Er bekannte alle die Sünden, die er in seinen Kinderjahren an seiner Herrschaft, seiner Mutter und seinen Gespielen begangen hatte, fühlte auch Reue darüber und suchte angelegentlich die Versicherung der Vergebung. Mit diesem Anliegen wurde er zum Heiland gewiesen, und nachdem er vor dem falschen Vertrauen auf die äußere Erlangung der heiligen Taufe gewarnt worden, empfing er dieselbe kurz vor seinem Ende.

Am 17ten ging die freie Negerschwester Sophie Candace selig heim. Sie war schon im 74sten Lebensjahre, als sie vor zehn Jahren die heilige Taufe empfing. Dennoch gelangte sie noch zu einer in Betracht ihres hohen Alters seltenen Heilserkenntniß, und wandelte in Einfalt des Herzens, und wir schätzten sie als eine der bewährtesten Schwestern unserer Gemeine. Sie litt an der unheilbaren Krankheit der Rose an den Füßen, welche zuletzt mit Geschwüren bedeckt waren. Nach langen Leiden ging ihr Uebel in die Wassersucht über, die denselben dann ein Ende machte. Sie ertrug ihre Beschwerden mit Geduld und in sehnlicher Erwartung ihrer Auflösung.

Beim Sprechen der Abendmahlsgenossen im Juli sagte eine um ihre Seligkeit bekümmerte Mulattin mit Thränen: „meine Sünden schweben mir immer vor den Augen; ich fühle die Größe derselben und ihre Häßlichkeit so tief, daß ich nirgends Ruhe für mein Herz finden kann; ich hoffe aber und flehe unaufhörlich zum Heiland, daß Er sich meiner erbarme!" Diese Person ist durch die unmittelbare Wirkung des heiligen Geistes der göttlichen Traurigkeit theilhaft geworden, und zwar in einem solchen Grade, wie man hier wenig Beispiele hat, weshalb wir sie auch um so freudiger zum Heiland, dem besten Tröster der Bekümmerten, hinweisen können. Ihre Hausgenossen, bei welchen sie wegen ihres — nach hiesigen Lebensansichten — unbescholtenen Wandels in großer Achtung steht, können sich freilich den Grund einer solchen Unruhe nicht anders erklären als durch die Meinung, dieselbe habe eine körperliche Ursache, weshalb sie schon ärztliche Mittel dagegen angewendet haben. Wir dagegen ermahnten sie, sich zu

dem besten Arzt, dem Arzt für Leib und Seele, zu wenden.

Am 7. August trafen die zum Dienst der hiesigen Mission berufenen Geschwister Bleichen aus Europa gesund und wohlbehalten hier ein, und wurden des Abends der Negergemeine vorgestellt.

Die verheirathete freie Negerschwester Maria Wilhelmintje, welche am 9ten heimging, war schon über 90 Jahre alt, als sie im Juli 1834 die heilige Taufe erhielt, und ist wahrscheinlich weit über 100 Jahre alt geworden.

Am 24sten entschlief die Negerschwester Esther. Als eine elende Lazaruskranke hatte sie im November 1834 auf ihrem Lager die heilige Taufe erhalten, und wartete seit jener Zeit sehnlich auf ihres Leibes Erlösung. Bei jedem Besuch sprach sie davon, in welcher Finsterniß sie ehemals gelebt und wie die Last ihrer Sünden schwer auf ihrem Herzen gelegen, wie aber der Heiland ihr aus diesem Gedränge herausgeholfen und ihr vergeben habe, so daß sie nun freudig zu Ihm empor blicken könne.

Auf Ansuchen der über die hiesigen 6 Stadtschulen gesetzten Commission fand am 31. August in unserer Kirche eine Preisaustheilung statt an diejenigen Kinder, die sich bei den vorher in den Schulen selbst gehaltenen Prüfungen durch Fleiß und Aufmerksamkeit ausgezeichnet hatten. Unsere Kirche war bei dieser Feierlichkeit ganz mit Menschen von allen Ständen angefüllt, und die ganze Versammlung, in welcher auch von den Mitgliedern dieser Commission einige Reden über den Nutzen des Jugendunterrichtes gehalten wurden, dauerte beinahe 4 Stunden lang.

Vom 26. September bis 6. October machten die Geschwister Treu und Bleichen eine Reise in die obere Suriname, wovon Br. Treu Folgendes berichtet. „Am 26. Sept. kamen wir nach der Zuckerplantage Bleiendal, wo ich, obgleich der Verwalter nicht zu Hause war, Gelegenheit hatte, am folgenden Tage den Negern zwei Mal das Evangelium zu verkündigen. Erst seit 6 Monaten besuchen wir hier, und doch ist die Zahl der Katechumenen schon über 50 Personen angewachsen, über deren aufrichtige Sündenbekenntnisse und Aeußerungen der Dankbarkeit für das ihnen zu Theil gewordene Glück, mit ihrem Schöpfer und Erlöser bekannt zu werden, man sich beim Sprechen mit den Einzelnen herzlich freuen kann. Auch die Kinder haben eine besondere Freude am Herrn und an Seinem süßen Evangelio, und ihre Eltern bezeugten, daß sie dadurch öfters zum Lobe Gottes ermuntert worden. Da sie mir schon bei dem ersten Besuch auf dieser Plantage versprochen hatten, ihren kleinen Götzentempel im Negerdorfe bald abzubrechen, und ich nun hörte, daß es noch nicht geschehen sei, so stellte ich ihnen vor, wie nöthig es sei, diesen Anstoß bald aus ihrer Mitte zu entfernen, und ermunterte sie, noch heute in unserer Gegenwart Hand ans Werk zu legen, worauf sie auch sogleich willig waren. Nun ging der Zug ins Dorf, wo unter einem großen wilden Kattunbaum, welcher der eigentliche Abgott der Heiden ist, sein Tempel stand, in welchem ihm bisher geopfert worden ist. Es wurden Aexte und Beile herbeigeholt, der innere Verschlag, der das Heiligthum der Männer von dem Heiligthum der Weiber trennt, abgebrochen und dann ein langes Seil oben an den Sparren befestigt, womit der einfache Tempel „im

Namen des Herrn" bis auf den Boden eingerissen wurde. Einige alte Weiber, die noch nicht in die Kirche kommen, sahen dieser im Angesichte ihres Abgottes verübten, in ihren Augen frevelhaften Handlung mit sichtbarem Unwillen in einiger Erfernung zu; weil aber die angesehensten Einwohner des Dorfes dabei zugegen waren, wagten sie nicht, Einwendungen dagegen zu machen. — Am 28sten früh kamen wir zu dem Militärposten Gelderland bei der Juden-Savanne, wo mit uns zugleich zwei große mit Negern angefüllte Fahrzeuge anlangten. Diese Neger waren von den Plantagen in der Kolonie zur Arbeit auf dem Cordon zwischen der Suriname und Commewyne beordert, und da sie diesen Tag noch frei hatten, so lud ich sie ein, in die Versammlung zu kommen, wozu sie auch willig waren. Ich sprach zu ihnen über das Gleichniß vom großen Abendmahl, wobei sie Alle aufmerksam zuhörten. Die meisten waren von solchen Plantagen, zu welchen wir noch nicht Zutritt haben, und hörten also hier das Wort von der Versöhnung zum ersten Mal. Einige Getaufte von solchen Plätzen in der Commewyne, wo wir bereits Eingang mit dem Evangelio gefunden haben, waren auch dabei, und diese ermahnte ich noch besonders, ihr Licht vor dem Haufen der Arbeitenden auf die rechte Weise leuchten zu lassen. Am 30sten früh besuchten wir auf Weltevreden zuerst mehrere Kranke in dem hochgelegenen Negerdorfe, wo ich ihnen im Freien beim Schein der aufgehenden Sonne aus dem Evangelio vorlas. Darauf wurde im Hause des Verwalters die gewöhnliche Versammlung gehalten. Beim Sprechen mit den Neuen Leuten überzeugte ich mich davon, daß der Geist Gottes einige derselben, die das

Wort an ihren Herzen wirken lassen, in der Selbsterkenntniß weiter gebracht hat. Bei der Unterredung mit den beiden Nationalgehülfen auf Berg en Dal, so wie auch nachher, als wir mit Einzelnen sprachen, bemerkten wir mit Freude und Dank gegen den Herrn, daß Sein Geist noch unablässig geschäftig ist, bald hier bald da eine Seele aus dem Sündenschlafe aufzuwecken. — Als wir am 3. October des Abends zu der Juden-Savanna kamen, von wo aus ich beim Hinauffahren einige Zeilen an den Capitän de Villeneuve auf dem Militärposten Gouverneurslust geschickt und ihm die Zeit unserer Rückkunft gemeldet hatte, fanden wir nicht nur das zu unserer Abholung bestimmte Eselsfuhrwerk daselbst vor, sondern der freundschaftliche Capitän war selbst zu Pferde mitgekommen, um uns auf dem 4 Stunden langen Wege Gesellschaft zu leisten. Auf dem Cordon begrüßten wir die dahin beorderten Neger. Eine Stunde diesseits des Militärpostens kam uns die Frau des Capitäns Villeneuve zu Fuß entgegen. Sie bewies uns viele Freundschaft, und verschaffte mir Gelegenheit, den zu diesem Posten gehörenden Negern das Evangelium verkündigen zu können. In dem hiesigen Gefängniß für weiße Leute besuchte ich auch einen französischen Seeräuber-Capitän, welcher vor etwa 7 Jahren von einem holländischen Kriegsschiffe hier an der Küste gefangen genommen und zu 20jähriger Festungsarbeit verurtheilt worden ist. Ich übergab ihm einige kleine erbauliche Schriften in französischer Sprache und ein Neues Testament; erstere nahm er dankbar an, das letztere aber gab er mir zurück, weil er schon eins hatte. Ich fragte ihn, ob er fleißig in der Bibel und andern religiösen Schriften lese? „Ich lese sie — ant-

wortete er — zum Zeitvertreib, ich finde aber viel sich Widersprechendes darin." Ich fragte weiter, ob er nicht zuweilen über sein bisheriges Leben und über sein künftiges Schicksal nachdenke? ob er sich nicht vor dem Tode fürchte und sich auf diesen wichtigen Schritt vorzubereiten suche? „Nein — erwiederte er — ich fürchte mich nicht; mein Kopf ist gut und mein Herz ist gut." Ich entgegnete ihm: wenn sein Herz so gut sei, wie er denn zu den Ketten gekommen? Hierauf antwortete er sehr entrüstet: „diese Ketten an meinen Füßen trage ich als ein Mann. Die Ungerechtigkeit der holländischen Richter hat mich hieher gebracht; aber ich werde mich zu rächen wissen." Hierauf stieß er die heftigsten Flüche aus, worauf ich ihn mit dem Wunsch verließ, er möchte Gott um die Erleuchtung Seines Geistes bitten. Daß er so unschuldig nicht ist, als er zu sein vorgibt, sondern die gräulichsten Mordthaten verübt hat, erhellet aus den Erzählungen vieler Neger, die er einem Sclavenhändler geraubt und zu seinem Dienste gezwungen hatte. — Am 6. October hielt ich den Negern auf der Holzplantage Onoribo in der Pora-Kreek zwei Versammlungen, und zwar geschah es hier zum ersten Mal. Der Verwalter führte uns in ein Indianer-Dörflein vom Stamm der Arawacken, wo nur eine Familie von etwa 14 Personen in 4 Häusern friedlich beisammen wohnt. Die Weiber waren sehr geschäftig, und sie ließen sich durch uns nicht im geringsten stören: die eine machte Bindfaden zu Hangmatten von dem Bast der Fächerpalme; eine andere war sehr emsig bei Verfertigung einer künstlich mit Perlen gewirkten Schürze; andere buken Kassabikuchen. Ein älterer Mann erlaubte uns, in ihren kleinen Götzen-

tempel hineinzugehen, und zeigte uns auch ihren Gott, Piajo genannt. Derselbe besteht aus einem braungefärbten hohlen Kalabaß, mit einem Papageienfederbusch, und ist mit Körnern angefüllt. Wenn er angebetet wird, setzt man ihn auf ein Gestell, sonst aber wird er in einer großen Samenkapsel sorgfältig aufbewahrt. Da fast alle hiesige Indianer negerenglisch verstehen und sprechen können, so unterhielt ich mich lange mit diesen gutmüthigen Heiden von dem wahren Gott und von dem, was Jesus zu unserm Heil gethan hat."

In diesem Monat (October) besuchte Br. Treu im Fort Neu-Amsterdam, und hielt den Negern Versammlungen. Ein freier Farbiger, welcher wegen eines bedeutenden Diebstahls zu 20jähriger Festungsarbeit verurtheilt worden ist, und der schon seit einigen Jahren mit den andern Gefangenen unserm Gottesdienste hier beigewohnt hat, kam diesmal mit der Bitte, daß wir seinen Namen aufschreiben möchten, denn er wünsche nun aufrichtig, ein Christ zu werden.

Am 20sten entschlief die freie Negerschwester Adolfine Mary. Seit ihrer Taufe im Jahre 1833 bewies sie Ernst und Treue, und war uns durch ihren Wandel zur Freude. In ihrer letzten Krankheit that sie tiefe Blicke in ihr Sündenelend, in einem Grade, wie es bei den Negern selten ist.

Zu Anfang November kamen 2 kleine französische Kriegsschiffe von Cajenne hier auf der Rhede an, welche sehr lebhaft salutirten. Auf denselben befand sich eine von der Deputirten-Kammer in Paris ausgeschickte Commission, deren Auftrag ist, sowol auf den französischen und hol-

ländischen Besitzungen und in Nordamerika, wo die Neger noch nicht emancipirt sind, als auf den englischen Kolonien, wo die Sclaven bereits frei gegeben sind, den Zustand der Neger genau zu untersuchen, damit die französische Regierung durch ihren Bericht in Stand gesetzt werde, über die Nothwendigkeit oder Unzweckmäßigkeit der Freigebung der Negersclaven auf ihren Kolonien entscheiden zu können.

Am 24sten ertheilte Br. Treu einem kranken Neger im Hause seiner Herrschaft auf sein sehnliches Verlangen die heilige Taufe. Schon als Heide zog derselbe öfters unsere Aufmerksamkeit auf sich, da man ihn, obgleich er völlig blind war, mit einem großen Korbe auf dem Kopfe, ohne Führer auf den Straßen herumgehen sah, um Bananenschalen für die Küche seines Herrn einzusammeln. Vor einigen Jahren meldete er sich bei uns mit der Bitte um christlichen Unterricht, und kam fleißig in unsere Predigten. Daß er in der Erkenntniß der Heilswahrheiten weiter gekommen war, als man erwartet hatte, zeigte sich in seiner letzten schweren Krankheit. Er bezeigte das Verlangen, seinen Gott und Heiland noch mehr kennen zu lernen und die Versicherung der Vergebung seiner Sünden zu empfangen, weshalb er auch den ihm ertheilten Unterricht aus dem Evangelio begierig aufnahm. Bald nachdem er die heilige Taufe empfangen hatte, verschied er im Glauben an seinen Versöhner.

Am 5. December wohnten die Brüder Passavant und Treu auf erhaltene Einladung einer monatlichen Sitzung des hiesigen „Vereins zur Verbreitung christlicher Erkenntniß unter der heidnischen Bevölkerung dieser Kolonie" bei. Der Herr Ge-

neralgouverneur, als Präses dieses Vereins, gab uns bei dieser Gelegenheit aufs Neue die Versicherung, daß man uns zur Bestreitung der jährlichen wachsenden Ausgaben auch ferner willig die Hand reichen werde.

Am zweiten Weihnachtstage hielten wir mit unsern sämmtlichen Schulkindern, über 200 an der Zahl, ein Liebesmahl, welchem eine kurze Schulprüfung voranging. Wir hatten dabei das Vergnügen, denen, die lesen können, ein Büchlein, welches wir von dem Pfarrer Bart zu Mötlingen im Würtembergischen für sie empfangen haben, austheilen zu können. Dasselbe enthält biblische Sprüche aus dem Neuen Testament in der negerenglischen Sprache, mit passenden Abbildungen. Die Kinder bezeigten große Freude darüber und sagen diesem lieben Missionsfreunde herzlichen Dank. Unsere Weihnachtsfeier wurde in diesem Jahr noch besonders erhöht durch den Besuch mehrerer heilsbegierigen Seelen von Plantagen, welche dieses Fest mit uns begingen. Aus dem Lande der Buschneger kam der als ein Kind von unsern Brüdern getaufte Hiob, ein Sohn des seligen Johannes Arabi, mit seiner Familie, um die Feiertage in einer christlichen Gemeine zu verbringen. Zugleich wiederholte er im Namen seiner ansehnlichen Familie die Bitte um einen Lehrer auf das angelegentlichste; auch bekannte er mit Wehmuth, daß er und andere Getaufte sich den Heiden gleichgestellt hätten, und fügte hinzu, die Getauften hätten ihm aufgetragen, uns ihren Schaden offen darzulegen und nichts zu verschweigen. Er besuchte mit seiner Familie fleißig unsere Schule.

Im Jahr 1836 haben bei der Negergemeine in Paramaribo 50 Kinder und 77 Erwachsene die heilige Taufe empfangen, und 33 gelangten zum heiligen Abendmahl. Die Gemeine bestand beim Jahresschluß aus 1638 getauften Erwachsenen, unter welchen 1230 Abendmahlsgenossen und 500 getauften Kindern; zusammen 2138 Personen. Dazu kommen 1340 Taufcandidaten, Neue Leute und Ausgeschlossene. Außerdem befinden sich auf 60 von uns besuchten Plantagen 523 Getaufte und ohngefähr 1700 Taufcandidaten und Neue Leute.

Johann Rudolf Passavant.
Wilhelm Treu.
Johann Heinrich Jacobs.
Christian Döhrmann.
Hans Jörgen Bleichen.

Bericht
von Gnadenthal in Südafrika vom Jahr 1835.

Da der Commandant Linde, welcher zur Aushebung unserer jungen Mannschaft zur Landwehr im Kriege mit den Kaffern hier angekommen war, nicht lange verweilen konnte, so wurde die Neujahrspredigt schon um 8½ Uhr gehalten, und gleich nach derselben versammelten sich alle Männer unsers Ortes unter den Bäumen auf unserm Platze; worauf, da viele von den entfernten Ernteplätzen noch nicht zurückgekehrt waren, fürs erste 132 Mann zur Landwehr ausgehoben wurden, welche den Befehl erhielten, sich am 3ten nach Swellendam zu begeben. Da unsere Hottentotten die Nothwendigkeit dieser Verfügung einsahen, so waren sie gleich bereit, ja es erboten sich mehrere mitzugehen. Alles vorräthige Leder in der Gerberei wurde nun theils von Kolonisten, theils von unsern Hottentotten zur Verfertigung von Kleidungsstücken gekauft, und die Frauen und Mädchen waren mit Nähen beschäftigt. — Am 2ten des Abends verabschiedeten wir uns mit den Weggehenden in einer besondern Versammlung, und sie wurden angelegentlich gebeten, dem Heilande treu zu bleiben und der Gemeine zur Ehre zu leben. — Am 3ten früh kam ein Bote vom Commandanten mit dem Befehl an unsere Hottentotten, noch zu Hause zu bleiben; doch sollten sich Alle fertig hal-

ten, weil man jeden Tag den Aufbruch erwarte. Derselbe erfolgte aber erst drei Wochen später: am 21sten überbrachte der Commandant Linde den Befehl des Gouverneurs, unsere junge Mannschaft solle am 23sten von hier aufbrechen. Ob nun gleich den meisten derselben die Trennung von Frau und Kindern oder von Eltern und Geschwistern schwer fiel, so leisteten doch Alle dem Befehl willig Folge. Jeder von ihnen erhielt 3 Pfund Brod auf den Weg; auch wurden einem Jeden, der lesen kann, mehrere Traktätchen mitgegeben und auf diese Weise ungefähr 1000 Stück in Umlauf gesetzt, welche sowol unsern Hottentotten als vielen Kolonisten sehr willkommen sein werden. Am folgenden Morgen zogen sie, 160 an der Zahl, unter dem Gesang der Frauen und Kinder, von hier ab. Mit ihnen sandten wir an den Civil-Commissär Rivers als einen Beitrag zu den Kriegskosten 50 Paar Hufeisen für die Reiterei, welche auf Bestellung hier verfertigt worden waren. Vierzig Mann aus unserm Orte kehrten am 28sten von Swellendam zurück, weil das Commando aus diesem Bezirk stark genug war.

Am 25sten trafen die zum Dienst der hiesigen Mission berufenen Geschwister Stolz und die ledige Schwester Räbel wohlbehalten hier ein. Letztere wurde am 13. Febr. mit dem Br. Schopmann zur heiligen Ehe verbunden.

Bei der Prüfung in unsern Kinderschulen fühlten wir uns zu innigem Dank gegen unsern lieben Herrn verpflichtet, da es sich zeigte, daß die Kinder in allen nützlichen Kenntnissen zugenommen haben. Die Zahl sämmtlicher Schulkinder war um diese Zeit 383.

Am 5. Februar wurde Br. Hallbeck an einem Geschwür am Hals bedenklich krank. Anfangs hofften wir, es werde durch Blutigel und andere Mittel zertheilt werden können; dies war aber nicht der Fall, vielmehr stieg die Krankheit bis zum 10ten, da das Geschwür aufbrach und der Kranke außer Gefahr war.

Neun Mitglieder der hiesigen Gemeine, welche an der Lazaruskrankheit leiden, wurden am 9. März in das Hospital nach Hemel en Aarde abgeholt.

Am 13ten entschlief die Schwester Anna Maria Magermann. Als Mutter einer zahlreichen Familie hatte sie viel Gelegenheit, die Gnade, welche sie an ihrem Herzen erfahren hatte, ihren Kindern anzupreisen, und sie war bemüht, dieselben für den Heiland zu erziehen. Seit 2 Jahren war sie fast immer krank, und hatte noch manche schwere Prüfung ihres Glaubens durchzugehen.

Am 8. April traf ein Bote aus Swellendam hier ein mit einem Schreiben des Civil-Commissärs, welcher noch 100 unserer Hottentotten zum Feldzug verlangte. Da aber schon 120 Mann aus unserer Gemeine im Kafferlande sind, und bei Absendung einer so großen Zahl unser Ort zu viele arbeitsfähige Männer verlieren würde, so wurden ernstliche Gegenvorstellungen gethan, welche die Wirkung hatten, daß man mit 50 Mann zufrieden war. An diesem Tage hatten wir Besuch von einem französischen Missionar, welcher sich seit drei Jahren unter den Bechuanas aufhält, aber noch wenig Frucht seiner Arbeit sieht. Er empfahl sich angelegentlich in unser Gebet. Am 10ten trafen zwei amerikanische Missionare nebst ihren Frauen zum Besuch bei uns ein, welche für die Zoolas

bestimmt sind, aber bei dem jetzigen Kriege nicht dahin reisen können.

Am ersten Ostertage wurde eine feierliche Taufhandlung an 7 Erwachsenen verrichtet.

Am 7. Mai entschlief der alte Bruder Daniel. Er hatte in seiner Jugend das Maurerhandwerk gelernt, welches ihm ein gutes Auskommen verschaffte. Bei dem Kirchenbau in Grünekloof erfuhr er eine große Lebensbewahrung, indem er von einer beträchtlichen Höhe herabstürzte und sich stark beschädigte. Er genas bald wieder, und erfuhr nachher mehrmals ähnliche Bewahrungen bei Kolonisten, wo er mit dem Hausbau beschäftigt war. Seit vielen Jahren verwaltete er das Amt eines Aufsehers in unserer Gemeine, welches ihm sehr wichtig war. Im vorigen Monat kam er unwohl nach Hause, und erklärte gleich bestimmt, der Heiland werde ihn zu sich nehmen. Wirklich wurde seine Krankheit immer bedenklicher, und nachdem er seine äußeren Angelegenheiten in Ordnung gebracht hatte, wartete er mit Sehnsucht auf seinen Heimruf, und war Allen, die ihn besuchten, zur Erbauung.

Am 24. Mai erhielten wir durch den Capitän Rawstorne, welcher einen großen Theil unserer Hottentotten in seiner Compagnie hat, Nachricht von einem traurigen Vorfall, wodurch einer derselben, Simeon Botha, des Lebens beraubt wurde. Als einer seiner Kameraden aus einem naßgewordenen Gewehr die Kugel am Feuer ausschmelzen wollte, ging dasselbe los, und die Kugel fuhr dem Simeon durch den Arm in die Seite. Da es sich bald zeigte, daß die Wunde tödtlich sei, ging der genannte Capitän, ein christlich gesinnter und für seine Untergebenen treu besorgter Mann, zu

ihm, um ihn zu dem nahen Schritt in die Ewigkeit vorzubereiten. Er fand ihn in Gottes Willen ergeben und voll freudiger Hoffnung, dieses Leben, welches ihm nach seinem Ausdruck wohl lieb sei, mit einem schöneren zu verwechseln. Nachdem er den Capitän gebeten hatte, seine Frau und fünf Kinder zu grüßen und angelegentlich zu ermahnen, sie möchten beim Heiland bleiben, bezeigte er den Wunsch, daß seine Gnadenthaler Kameraden kommen und einige Verse singen möchten. Dies geschah dann unter einem rührenden Gefühl, worauf er verschied.

Am 28sten entschlief die Witwe Rebekka Mauritz. So lang ihr Mann lebte, welcher durch sein widerspenstiges Wesen den Geschwistern viel Noth machte, ließ auch sie sich zuweilen verleiten, seinem schlechten Beispiel zu folgen. Nachdem sie aber Witwe geworden war, und ihr die Erhaltung vieler Kinder allein oblag, lernte sie, sich in innerer und äußerer Noth an den Heiland halten, und von der Zeit an war ihr Gang erfreulich.

In Folge einer von uns eingereichten Bittschrift erhielten wir am 14. Juni ein Schreiben von dem Civil-Commissär, durch welches uns die Vollmacht ertheilt wurde, allen Hottentotten-Frauen, deren Männer im Kafferlande sind, und die in Absicht auf ihr Bestehen Noth litten, täglich ein Pfund und jedem ihrer Kinder ein halbes Pfund Mehl zu reichen, was dieselben mit Dank und Freude annahmen. Dies betraf 70 Frauen und 107 Kinder, welche zum Theil in großer Noth gewesen waren.

Sonnabends den 20sten trafen vier Herren und drei Damen — nahe Verwandte des Herrn Wilberforce in England — hier ein. Sie hielten

sich den Sonntag über hier auf, besuchten unsern Gottesdienst, und am Montag auch unsere Schulen mit Aufmerksamkeit und Wohlgefallen, und gaben uns für dieselben ein Geschenk.

In diesem Monat kehrten einige in unserer Nähe wohnende Kolonisten aus dem Kafferlande zurück und mit ihnen mehrere unserer Hottentotten, welche bei den Wagen oder dem Zugvieh angestellt waren. Letztere bezeugten beim Sprechen, daß sie nun erst den Gemeinschaftssegen beim Gottesdienst recht schätzen gelernt haben. Sie selbst aber waren, wie mehrere Kolonisten uns versicherten, ihnen und vielen Andern oft zur Erbauung gewesen.

Am 4. Juli war das Begräbniß des ledigen Bruders Conrad Hardenberg. Derselbe war im Jahr 1812 hier geboren. Seine Jugendzeit verbrachte er still und ordentlich, blieb durch des Heilandes Gnade vor vielem Schlechten bewahrt, und gab gute Hoffnung, seiner Mutter, einer armen, halbblinden Witwe, eine Stütze ihres Alters zu werden. Allein seit einigen Jahren zeigte sich die Lazaruskrankheit bei ihm und nahm sehr schnell zu, so daß er in den letzten 14 Monaten auf einer Stelle liegen mußte, welches für ihn keine kleine Prüfung war. Als im März dieses Jahres seine Schwester ins Hospital nach Hemel en Aarde abreiste, wäre er ihr gern dahin gefolgt; er war aber schon so schwach, daß man ihm diese Reise abrathen mußte. Seine Aeußerungen in dieser Leidenszeit waren erbaulich, zeugten aber auch von seinem Verlangen, heimzugehen.

Die Schwester Eva Maria, welche am 7ten entschlief, war ihrem Manne eine treue und thätige Gehülfin und ihren vielen Kindern und Enkeln eine sorgsame Mutter; auch war ihr äußerlicher Wan-

del jederzeit musterhaft gewesen. Es war ihr aber nicht gegeben, über ihre Herzenserfahrungen viel zu sprechen. Seit mehreren Jahren war sie bettlägerig und klagte besonders über Schlaflosigkeit, schien jedoch die Hoffnung zu ihrer Wiedergenesung erst vor Kurzem aufzugeben, da sie dann der Heiland von allem Irdischen los machte und ihren Blick auf das wahre Vaterland lenkte.

Die Nachrichten, welche wir durch Capitän Rawstorne von unsern im Felde stehenden Hottentotten erhielten, waren erfreulich. Derselbe ertheilt ihnen das beste Lob und meldet, daß sie dem ganzen Regimente in Absicht auf Gehorsam und gutes Betragen zum Muster dargestellt worden. Sie werden noch auf unbestimmte Zeit unter den Waffen bleiben müssen, doch erhalten sie nun, gleich andern Soldaten, außer Kost und Bekleidung einen bestimmten Sold.

Am 9ten entschlief der Hottentottenbruder Benjamin Jacobs. Sein Herz hing mit ganzer Liebe am Heiland, und er bewies durch Wort und Wandel, daß er vom Dienste der Sünde befreit worden. Vor einigen Jahren hatte er den Schmerz, daß seine Frau ihn verließ und einen andern Mann heirathete; auch an seinen beiden Töchtern erlebte er viel Herzeleid. Diese schweren Erfahrungen dienten aber dazu, ihn fester mit dem Heiland zu verbinden, und er hielt sich um so mehr an Ihn, als an seine einzige Stütze.

Am 20sten hatten wir die Freude, von unserer vieljährigen Wohlthäterin, der Frau Vansittart in England, ein aus Kleidungsstücken für die kleinen Schulkinder bestehendes Geschenk zu erhalten.

Am 11. August traf der Civil-Commissär in Auftrag des Gouverneurs hier ein, um mit den Frauen, deren Männer im Kafferlande sind, zu sprechen und sie zu befragen, ob sie ihren Männern dahin folgen wollen. Es wurden daher alle diese Frauen zusammen berufen, und der Civil-Commissär trug ihnen die Sache vor; sie erklärten aber einstimmig, daß sie ihre Häuser und Gärten, wie auch die Kirche und die Schulen für ihre Kinder nicht verlassen wollten und das Vertrauen hätten, der Gouverneur werde ihren Männern die Rückkehr zu ihnen bald erlauben, da doch alle Kolonisten bereits zurückgekehrt sind. Diese Erklärung begleitete ein Schreiben des Br. Hallbeck, in welchem derselbe den Entschluß der Frauen darlegte mit der Bitte, unsere Hottentotten bald zurückzuschicken.

Unser Br. Schopmann, welcher seit 15 Monaten zur Unterstützung in Elim gewesen ist, traf mit seiner Frau am 20sten wieder hier ein.

Nach langen Leiden entschlief am 30sten der alte Bruder Adam Vertyn. Seit 40 Jahren war derselbe, wenn der Gouverneur oder andere obrigkeitliche Personen hier besuchten, der Sprecher der Gemeine gewesen, da er außer einem guten Verstand die Gabe besaß, sich deutlich und bestimmt auszudrücken, weshalb ihm auch das Amt eines Aufsehers und Kirchendieners in der Gemeine aufgetragen wurde, welches er viele Jahre bekleidet hat. Was aber an ihm am meisten zu rühmen war, ist der Glaube an seinen Versöhner und der Umgang, in welchem er mit demselben stand; und besonders in dieser Hinsicht verdient er ein Salz unserer Gemeine genannt zu werden. Es war für diesen an Thätigkeit gewöhnten Mann keine geringe

Prüfung, daß er beinahe neun Jahre lang bei gänzlicher Blindheit unter fortwährenden Schmerzen verleben mußte; und nur der Trost: Es ist doch Jesustreu', ob's noch so schmerzlich sei! — machte ihm seine Leiden erträglich. Jeder Besuch bei ihm gereichte uns zur Erbauung. Da er nicht mehr in die Kirche gehen konnte, so wurde ihm das heilige Abendmahl in seinem Hause gereicht, und er sprach seinen Dank dafür oft recht schön aus. Seine Frau, welche ihn mit musterhafter Treue und Geduld gepflegt hatte, erkrankte vor einigen Monaten, und mußte die Sorge für ihn Andern überlassen. In den letzten zwölf Tagen fiel ihm das Sprechen schwer, und er konnte nicht mehr Speise zu sich nehmen. Wir wünschen, daß sein exemplarischer Wandel, sein Glaube und seine Geduld in schweren Leiden Vielen in unserer Gemeine, besonders seiner zahlreichen Familie, ein Vorbild sein möge!

Beim Sprechen der verheiratheten Geschwister vor der Feier ihres Chorfestes freuten wir uns besonders über die Eintracht, welche unter diesen Geschwistern waltet.

Der Jahrestag des Anfangs der Kleinkinderschule am 12. September wurde am 11ten durch eine Schulprüfung feierlich begangen, bei welcher 130 Kinder gegenwärtig waren. Bei dieser Gelegenheit wurden wir aufs Neue an die vielen Segen erinnert, welche durch diese Schule unsern Kindern zugeflossen sind und welche von Jahr zu Jahr sichtbarer werden. Wir hörten manche dankbare Aeußerung von Eltern, deren junge Kinder schon lesen können, für den Herzensgenuß, der ihnen zu Theil wird, wenn ihre Kinder ihnen aus dem Worte des Lebens vorlesen. Darum fühlten

wir uns an diesem Tage besonders zum Loben und Danken aufgeregt, woran sich die herzliche Bitte um das künftige Gedeihen unserer Schulen und der Jugend anschloß. Durch die Güte einiger Freunde unserer Mission waren wir in Stand gesetzt worden, Kleidungsstücke unter die Kinder auszutheilen. Hätten die gütigen Geber bei der Austheilung zugegen sein können, so würden sie durch die große Bedürftigkeit mancher Kinder überzeugt worden sein, daß sie ihre Gaben gut angewendet haben. Der Herr segne alle Wohlthäter unserer Mission reichlich an Leib und Seele!

Da zu besorgen ist, daß diejenigen Frauen in unserer Gemeine, deren Männer sich noch im Kafferlande befinden, mit ihren Kindern in Noth kommen werden, weil sie ihre Gärten, aus welchen sie einen großen Theil ihrer Lebensbedürfnisse ziehen, nicht umarbeiten können, so waren wir sehr erfreut, durch einen kleinen Fonds, den unsere Mission besitzt, in Stand gesetzt zu sein, dieser Noth vorzubeugen, indem wir einige Männer zum Umgraben dieser Gärten miethen konnten. Bald darauf erhielten wir die Nachricht, daß der Gouverneur einer jeden Frau, deren Mann im Kriegsdienste sich befindet, eine Unterstützung von 10 Schilling bewilligt hat.

Am 30. Sept. und 1. Oct. regnete es ohne Unterbrechung so stark, daß der Baviansfluß so hoch anschwoll und so reißend wurde, als es nach der Versicherung der Hottentotten seit 20 Jahren nicht der Fall gewesen ist. Hie und da wühlte der Fluß große Löcher und grub sich ein neues Bett, worin er reißend fortströmte. Brücken wurden weggerissen, und mehrere Gärten überschwemmt und mit Sand bedeckt. Am 4ten verstattete die

Witterung, die Wasserleitung in der Bergschlucht zu untersuchen, da sich dann zeigte, daß der größte Theil des Wassergrabens gänzlich eingerissen war, so daß an eine Ausbesserung desselben nicht zu denken war. Es blieb daher nichts anderes übrig, als einen neuen Wassergraben, und zwar etwas höher am Berge, anzulegen. Dieser Plan wurde zuerst den Aufsehern und dann sämmtlichen Männern bekannt gemacht, und Alle bezeigten sich willig, zur Ausführung die Hand zu bieten. Gegen 150 Männer griffen dann das Werk mit Eifer an, und schon am Abend des folgenden Tages war ein tiefer Wassergraben, 340 Fuß lang und 3 Fuß breit, ausgegraben. Es zeigte sich aber bald, daß das Ausgraben allein nicht dauerhaft genug sei, weshalb der Graben größtentheils mit Felsenstücken ausgelegt werden mußte; und auch diese mühsame und schwierige Arbeit wurde in zwei Tagen vollendet. Wir freuten uns über die Willigkeit, mit welcher unsere Hottentotten an dieser Arbeit, welche Allen zu Statten kommt, Theil nahmen, denn durch diese Wasserleitung erhält der größte Theil des Ortes seinen Wasserbedarf. Da aber viele Bewohner desselben in Verlegenheit kommen, wenn sie mehrere Tage unentgeltlich arbeiten, so wurde ihnen die Hälfte des gewöhnlichen Tagelohns ausgezahlt. Leider ereignete sich bei dieser Arbeit ein Unglück, welches uns sehr betrübte. Ein großes Felsenstück, welches von einem hohen Berge herabrollte, stürzte auf einen, der am Fuße desselben arbeitete, und verletzte ihn auf eine jämmerliche Weise. Durch den Zuruf der Andern irre gemacht, war er dem großen Stein, welcher während des Herabrollens in mehrere Stücke zersprang, selbst in den Weg gelaufen. Es ist als eine besondere

Bewahrung anzusehen, daß er nicht erschlagen worden. Nachdem die Arbeit in der Bergschlucht beendigt war, wurden die Wege, Brücken und Wassergraben, im Ganzen gemeinschaftlich, wieder hergestellt, welches ebenfalls keine geringe Arbeit war, jedoch vermittelst so vieler Hände in einigen Tagen vollendet wurde. Die mit Sand bedeckten Gärten aber müssen 2 — 3 Fuß tief umgegraben werden, ehe sie wieder in einen solchen Zustand kommen, daß in denselben Gewächse gezogen werden können. So weit unsere Mittel reichen, werden wir unsere Geschwister unterstützen, damit sie in ihrem Gartenbau, welchen sie mit Fleiß und Eifer treiben, nicht muthlos werden.

In der ersten Woche dieses Monates wurden nahe an 500 Personen aus den Klassen der Neuen Leute, Taufkandidaten und Kinder gesprochen. Bei weitem die meisten derselben waren junge Leute, welche bei uns erzogen sind. Allerdings wäre es zu wünschen, daß diese sich freimüthiger über ihren Herzenszustand erklärten; doch würde man ihnen sehr unrecht thun, wenn man ihnen wegen dieses Mangels an Offenheit alle Herzenserfahrung absprechen wollte. Denn wenn man mit Fragen in sie dringt, wird man davon überzeugt, daß sie in der heilsamen Zucht des heiligen Geistes stehen.

Zu unser Aller Freude trafen am 16ten Geschwister Lees und Schwester Pauline Müller aus Europa bei uns ein.

Am 18ten war das Begräbniß der Schwester Elisabeth Vertyn, der Witwe des vorerwähnten Adam Vertyn. Ein schöner Zug ihres Charakters war die unermüdete Geduld und Sorgfalt, welche sie viele Jahre hindurch an ihrem alten blinden

Manne bewies, der wie ein hülfloses Kind gepflegt werden mußte. Sie war eine begnadigte Person: wenn sie vom Heiland sprach, ward man überzeugt, daß ihre Worte aus dem Grunde des Herzens kamen, und so oft wir sie besuchten, wurden wir durch ihre selige Herzensstellung erbaut.

Der Friede mit den Kaffern wird, wie wir hoffen, durch die neulichen Unterhandlungen einiger Oberhäupter der Kaffern mit dem Gouverneur mehr befestigt werden. Mehrere Kafferstämme sind nun auf ihr Begehren brittische Unterthanen geworden und stehen unter dem Kolonialgesetz. Diesen wird ein Theil des Landes, welches die Regierung vor Kurzem genommen hat, wieder eingeräumt werden. Die Räubereien der Kaffern an der Grenze haben zwar noch nicht ganz aufgehört, sich aber doch sehr vermindert.

In den letzten Tagen des October hielt sich Herr von Ludwig aus der Kapstadt einige Tage hier auf, und machte uns ein Geschenk von 20 Reichsthalern für die Schulen und die Armen. Am 2. November eröffnete Schw. Lees eine Industrieschule mit einigen und zwanzig Schülerinnen, — welche nützliche Anstalt der Herr mit Seinem Segen begleiten wolle!

Am 4ten kamen Geschw. Teutsch von Elim hier an, welche während der Abwesenheit der zum Synodus berufenen Geschw. Hallbeck das Vorsteher-Amt verwalten werden. — Am 5ten wurden vier Personen durch Br. Schopmann confirmirt, welche in ihrer Kindheit getauft und im Schooße der Gemeine erzogen worden sind. Einer derselben wurde als Jüngling Soldat, und ließ sich in der Folge durch die Verführung der Welt zum

Dienst der Sünde verleiten. Er ist nun als ein reuiger Sünder wiedergekehrt, und es scheint, daß seine Abweichung durch die Gnade Gottes zur Befestigung seines Glaubens gedient hat. Während des Confirmations-Unterrichtes zeigten diese vier Personen eine schöne Erkenntniß des göttlichen Wortes und versicherten mit Thränen: wir wollen bei Jesu bleiben und uns täglich Gnade und Kraft von Ihm ausbitten, nach Seinem Wohlgefallen leben zu können.

Am 25sten hatten wir das Vergnügen, einen unserer Hottentotten aus dem Kafferlande wieder bei uns ankommen zu sehen, und am 11. Dec. folgten ihm einige andere nach. Sie sahen recht frisch und wohlgenährt aus und bezeugten: Capitän Rawstone hat für uns gesorgt, wie ein Vater für seine Kinder. — Zuweilen haben sie Gelegenheit gehabt, einem Gottesdienst beizuwohnen, der in englischer Sprache gehalten wurde, und sie versicherten, er sei ihnen sehr erquickend gewesen, wiewol sie von dem Vortrag nicht viel verstehen konnten. Wenn dazu keine Gelegenheit war, las ihnen der Capitän einige Kapitel aus der Bibel vor; auch erbauten sie sich selbst durch gemeinschaftliches Singen der Liederverse, welche sie auswendig gelernt haben. Zuweilen las einer von ihnen, welcher Fertigkeit im Lesen besitzt, den andern vor. Ueber den Kriegsdienst erklärte sich einer: wenn ich damals, als wir zum Commando gerufen wurden, hätte zurückbleiben müssen, ich wäre sehr unzufrieden gewesen; allein ich kannte damals das Anstrengende des Kriegsdienstes noch nicht. Vier und zwanzig Stunden und länger haben wir, oft auf den schlechtesten Wegen, mar-

schiren müssen, ohne auszuruhen, und nicht selten mußten wir auch Hunger und Durst leiden. Allein der Herr hat durchgeholfen; Er sei dafür gepriesen! — Ein anderer sagte: täglich habe ich den Heiland um Seinen Beistand gebeten, damit ich in meinem Dienste nichts versehen möchte, und Er hat mir die Gnade geschenkt, meinen Dienst allezeit so besorgen zu können, daß meine Vorgesetzten mit mir zufrieden waren. — Auf die Frage, ob sie viele Kaffern erschossen hätten? erklärte sich einer so: So viel ich weiß, habe ich keinen erschossen; denn sobald sie uns erblickten, flohen sie, und den Fliehenden habe ich niemals nachgeschossen. Einmal aber machten sie uns beinahe einen Tag lang viel zu schaffen. Es hatten sich viele Kaffern in einem Gebüsch versteckt, aus welchem sie unaufhörlich auf uns schossen. Wir erhielten Befehl, das Gebüsch einzuschließen, und auf der Erde liegend schossen wir von allen Seiten in dasselbe hinein, bis die Kaffern flüchteten. Auf diese Weise haben wir an dem Tage viele getödtet. Nach dem Frieden sagte ein Kaffer, welcher bei diesem Gefecht zugegen gewesen war, zu mir: nichts habe sie so muthlos gemacht, als die Bemerkung, daß sie auch im dichtesten Gebüsch vor unsern Kugeln nicht sicher gewesen.

Die Weihnachtstage waren uns gesegnet; die Zahl der Besuchenden war aber nicht ausgezeichnet groß.

Im Jahr 1835 erhielten 71 Personen Erlaubniß hier zu wohnen; 20 Erwachsene wurden getauft, und 32 gelangten zum heiligen Abendmahl. Die Gemeine bestand beim Schluß des Jahres aus 838 getauften Erwachsenen (von welchen 627 Abendmahlsgenossen) und 398 getauften Kindern.

Dazu kommen 52 Taufcandidaten und 118 Neue Leute und noch nicht getaufte Kinder. Zusammen 1406 Personen, 23 mehr als voriges Jahr. Diese wohnen in 251 Häusern, von welchen 126 gemauert sind.

Wir empfehlen uns der Fürbitte aller Geschwister und Freunde.

Hans Peter Hallbeck
Christian Ludwig Teutsch.
Carl Friedrich Nauhaus.
Johann Friedrich Stein.
Christ. Gabriel Sondermann.
Heinrich Bernh. Schopmann.
Paul Heinrich Brauer.

Bericht

von Grünekloof in Südafrika von den Jahren 1834, 1835 und 1836.

Am 26. März 1834 entschlief der Hottentottenbruder Jacob Conrad. Derselbe war im Jahre 1809 mit seiner Frau und zwei Kindern hiehergekommen, und hatte am 6. Januar 1811 die heilige Taufe empfangen, war auch zum Genuß des heiligen Abendmahls gelangt. Da er aber

der empfangenen Gnade nicht treu blieb und sich zum Mißbrauch starker Getränke hinreißen ließ, gerieth er in die Sünde. Früher besaß er Wagen und Ochsen und ein schönes Gespann Pferde, nun aber wurde er so arm, daß er außer Schulden nichts mehr hatte als den Stock in der Hand. Nachdem er 3 Jahre lang von der Gemeine ausgeschlossen gewesen, wurde er, da er seine Versündigung erkannte und bereute, zwar wieder angenommen, doch war sein Gang fortwährend ein Fallen und Aufstehen. Seit einem Jahr zeigte sich bei ihm die Auszehrung, welche ihn zuletzt zu jeder Arbeit unfähig machte. Nun dachte er ernstlich über seinen elenden Zustand, und hätte fast an der Rettung verzweifelt, aber der treue Heiland verließ ihn nicht; der ihm ertheilte Zuspruch faßte Grund in dem verzagenden Herzen; er suchte und fand Vergebung seiner Sünden, und konnte sich der erbarmenden Liebe seines Heilandes erfreuen.

Der ledige Bruder Daniel Plooy, welcher im Mai selig heimging, war 1763 in der Kapstadt geboren und im Jahr 1810 mit seiner Familie hieher gezogen. Während seines Hierseins diente er bei seinen Verwandten als Viehwächter mit großer Treue, und genoß dabei einer guten Gesundheit bis zwei Tage vor seinem Ende. Fast jedes Mal, wenn mit ihm gesprochen wurde, versicherte er, daß er in seiner Einsamkeit auf dem Felde im Umgang mit dem Heiland lebe und darin Nahrung für seinen Glauben und sein inneres Leben finde. Ein nicht zur Ausführung gekommenes eheliches Verlöbniß in früheren Jahren hatte bei ihm den festen Vorsatz zur Folge, nie zu heirathen, und er blieb diesem Vorsatz treu — was hier zu Lande etwas seltenes ist.

Zu dem allgemeinen Sprechen, welches die Geschwister Clemens im Juni besorgten, fanden sich nicht allzuviele ein, weil Männer und Knaben mit dem Pflügen, Frauen und Mädchen aber mit dem Einsammeln der Wachsbeeren beschäftigt waren. Bei den Neuen Leuten und Kindern war die Arbeit des Geistes Gottes auf eine erfreuliche Weise zu bemerken.

Am 19ten kamen auf einen Besuch hier an zwei Missionare der Rheinischen Missions-Societät, Hr. Zahn von Tulbach und Hr. Ter Linden von Worcester. Ersterer hielt am 20sten eine erbauliche Predigt.

Am 6. August, dem funfzigsten Geburtstag des Br. Lemmerz, wurde mit der Kleinkinderschule, welche genannter Bruder besorgt, ein Liebesmahl gehalten, wobei diese Kleinen — gegen 90 an der Zahl — zum Dank gegen den Heiland aufgefordert wurden für die Gnade, daß sie so frühzeitig im Worte des Lebens und in nützlichen Kenntnissen unterrichtet werden. Mit dem Gesang einiger Verse erfleheten dann diese Kleinen mit hellen Stimmen ihrem lieben Lehrer den Segen des Herrn. Es waltete ein angenehmes und erwecklisches Gefühl in dieser Versammlung.

Am 30sten wurde ein 16jähriges Mädchen der Noth der Erde entrückt. Sie hatte lange gekränkelt, lernte aber dabei den Sinn des Herrn verstehen, und freute sich beim Blick in die Ewigkeit. Ihre betrübten Eltern suchte sie zu trösten und forderte sie auf, für das Glück, welches ihr selbst bevorstand, dem Heiland zu danken, worauf sie mit großer Freudigkeit verschied.

Im November erhielten wir von unserm Freunde, Hrn. Andreas Stadler in der Kapstadt,

ein musikalisches Instrument, Melodion, als Geschenk zum Gebrauch in unserer Kirche.

Nach langen Leiden entschlief im December ein Hottentott, Namens Faro. Derselbe hatte im Kriege mit den Kaffern 1819 einen tiefen Stich mit der Lanze in die Seite bekommen, und war, nachdem er aus dem Dienste entlassen worden, hieher gekommen. Ueber seinen Herzenszustand äußerte er sich nur wenig, doch bewiesen die Thränen, die er zuweilen vergoß, daß es ihm an Herzgefühl nicht mangele. Da sein nicht allezeit regelmäßiger Lebenswandel und seine Verwundung die Auszehrung herbeiführten, so suchte er im Hospital in der Stadt Rath und Hülfe, kam aber bald hoffnungslos hieher zurück. Nun bereitete ihn der Heiland zu seinem Ende vor; er wurde heiter und vergnügt, und sah mit Verlangen seiner Auflösung entgegen.

Beim Schluß des Jahres 1834 bestand die hiesige Gemeine aus 668 Personen.

Am Heidenfest den 6. Januar 1835 trösteten wir uns ganz besonders der Fürbitten so vieler Liebhaber Jesu und Seines Reiches, die an diesem Tage auch für uns zum Throne der Gnade aufsteigen.

Im Februar erhielten wir ein Geschenk von der Londoner Traktaten-Gesellschaft, nämlich eine kleine Bibliothek von religiösen Traktätchen.

Am 3. März war eine Schulprüfung in der Kleinkinderschule, und wir hatten Ursache, dem Heiland für den Segen zu danken, den Er auf die

Bemühungen des Br. Lemmerz und seiner Gehülfen gelegt hat. 38 Kinder wurden in die größere Schule versetzt.

Am 16. Mai entschlief die Hottentottenschwester Wilhelmine Adams. Sie war eine der ersten Bewohnerinnen unsers Ortes, und es lag ihr an, ihrem Beruf würdig zu wandeln. Im Jahr 1815 begleitete sie die Geschwister Küster und deren Kinder nach Europa, und blieb in Zeist, bis sie zu Ende des Jahres 1817 mit den Geschwistern Hallbeck wieder hieher zurückkam. Von dieser Reise und ihrem Aufenthalt in Zeist sprach sie mit Vergnügen; besonders gern erzählte sie von ihren damaligen Chorverwandten, von der Ordnung, die im Chorhause der ledigen Schwestern in Zeist herrsche, und von dem Fleiße der Bewohnerinnen desselben. Nachdem sie den Witwer Jesaias Adams geheirathet hatte, gerieth sie in Streitigkeit mit ihrem Bruder, und mit dem Frieden im Hause wich auch der Friede des Herzens von ihr. Dieser Gemüthszustand wirkte so nachtheilig auf ihren Körper, daß sie die Auszehrung bekam, welche dann auch ihr Ende herbeiführte. Eine Stunde vor demselben erklärte sie sich noch auf eine erfreuliche Weise über ihre Hoffnung, daß der Heiland sie zu sich nehmen werde.

Am 27. August trafen die zum Dienst der hiesigen Mission berufenen Geschwister de Fries aus Europa hier ein, und wurden der Gemeine als unsere künftigen Mitarbeiter vorgestellt.

Im September erhielten wir einen erfreulichen Besuch von der Frau Baronin von Ludwig aus der Kapstadt, welche uns auch diesmal Beweise von Güte und Freundschaft gab.

Beim Schluß des Jahres 1835 bestand die Hottentotten-Gemeine aus 680 Personen, 12 mehr als voriges Jahr.

Seit geraumer Zeit hatte unser Bruder Clemens an Steinschmerzen gelitten; und da nun Gicht in Händen und Füßen hinzukam, so ersuchten wir zu Ende des Jahres 1835 den Dr. Lees in Gnadenthal, hieher zu kommen, um dem Kranken wo möglich Erleichterung seiner Leiden zu verschaffen. Da er aber selbst sich nicht wohl befand, konnte er die Reise hieher nicht unternehmen, weshalb wir uns, wie schon früher geschehen war, an den Dr. Liesching in der Kapstadt wendeten. Derselbe traf am 3. Januar 1836 in Begleitung des Herrn Baron von Ludwig hier ein. Letzterer hatte seinen eigenen Wagen und Pferde gegeben, weil in diesen Tagen in der Stadt kein Wagen zu haben war. Aus Liebe und Theilnahme besuchte außerdem unser Freund und Nachbar, Herr Duikett, welcher medicinische Kenntniß besitzt, täglich den Kranken. Da dieser sehr wünschte, mit dem Br. Hallbeck zu sprechen, so wurde am 12ten ein Bote demselben entgegen gesendet, mit der Bitte, sobald als möglich hieher zu kommen. Aber schon am folgenden Tage zeigte es sich deutlich, daß der Heiland mit der Vollendung Seines Dieners eile. Es wurde daher früh um 9 Uhr im Beisein des Hausgemeinleins und mehrerer Hottentotten unserm lieben Bruder Clemens der Segen des Herrn zu seiner Heimfahrt ertheilt unter einem mächtig waltenden Gefühl der Nähe Jesu, und Abends gegen 5 Uhr ging seine Seele vom Glauben zum Schauen über. Dieser Heimgang wurde

in der Abendversammlung der Gemeine bekannt gemacht, wobei sich die Liebe und Anhänglichkeit derselben an diesen ihren Lehrer deutlich kund that. Nach der Versammlung traf Br. Hallbeck hier ein, welcher auf die vorerwähnte Nachricht seine Gesellschaft verlassen hatte und zu Pferd hieher geeilt war. Am folgenden Tage traf seine Frau nebst der verwitweten Schwester Hornig hier ein, und am 15ten kam unser theurer Freund Hr. Baron von Ludwig nebst seiner Gemahlin und Kindern bei uns an. Unser werther Freund, Hr. Hanke, und mehrere andere Freunde in der Kapstadt bezeigten der Schwester Clemens und uns Allen ihre Theilnahme an unserm Verlust. Wir versammelten uns dann am 15ten Vormittags um 10 Uhr mit vielen Freunden und Nachbarn in der Kirche, wo Br. Hallbeck einen Vortrag hielt. Mit bewegtem Herzen dankten wir dem Heiland für den Segen, den Er auf den zwanzigjährigen Dienst des Seligen gelegt hat. Es ist bemerkenswerth, daß derselbe grade an diesem seinem Begräbnißtage vor zwanzig Jahren seinen Dienst unter den Hottentotten angefangen hat. Zuerst diente er sechs Jahre in Gnadenthal und dann 14 Jahre lang der hiesigen Gemeine im Segen. Der von ihm oft geäußerte Wunsch, bei seinen lieben Hottentotten begraben zu werden, und auch der erste europäische Bruder zu sein, dessen Gebeine auf dem hiesigen Gottesacker ruhen, ist ihm gewähret worden. Sein Andenken wird unter uns im Segen bleiben. Da seine Witwe den Wunsch bezeigt hatte, nach Europa zurückzukehren, und die Genehmigung der Helfer-Conferenz erfolgt war, so wurde dieselbe am 31sten in Hinsicht auf ihre Reise der Gemeine zu treuer Fürbitte vor unserm

lieben Herrn empfohlen. Unsere liebe Schwester Clemens wird bei der hiesigen Gemeine in gutem Andenken bleiben. Ganz besonders bewies sie den Kranken eine zärtliche Theilnahme, und wenn sie auch selbst zuweilen kränklich war, so unterließ sie doch niemals, die Kranken in der Gemeine zu besuchen und denselben mit Rath und That zu dienen. Am 1. Februar reiste sie dann in Gesellschaft der Geschwister Hallbeck von hier ab.

In Hinsicht auf die Feier des hundertjährigen Jubelfestes der Mission der Brüdergemeine in Süd-afrika am 14. Februar wurde am 13ten des Abends eine allgemeine Versammlung gehalten. Wir dankten dem Heiland gemeinschaftlich für alle die Segen, die Er auf die Verkündigung Seines Wortes durch den Dienst der Brüder unter den Hottentotten gelegt, und daß Er in Zeiten der Noth uns allezeit herrlich durchgeholfen hat. Am ersten Jubeltage war ein allgemeiner Morgensegen, dann die Sonntagspredigt, Nachmittags eine Taufhandlung, welche an zwei Erwachsenen verrichtet wurde, und des Abends wurden zwei Kinder der Gemeine in unsern Brüderbund aufgenommen. Am zweiten Festtage wurde Vormittags ein Liebesmahl mit den Kindern und Nachmittags mit allen erwachsenen getauften Mitgliedern der Gemeine gehalten und ein im Namen der Unitäts-Aeltesten-Conferenz abgefaßtes Schreiben denselben mitgetheilt. In diesen Tagen war es deutlich wahrzunehmen, daß der Herr in unserer Mitte wandelte.

Am 4. Mai feierten die verwitweten und die ledigen Schwestern ihr Chorfest im Segen. Es ist herzerhebend und zum Dank gegen den Heiland erweckend, wenn man sieht, wie dieselben, in Liebe vereint, diesen ihnen sehr wichtigen Bundestag be-

gehen. Durch ihre Andacht, ihren angenehmen Gesang und ihre weiße, sehr anständige Kleidung wurde die Festfeier um Vieles erhöht. Viele Geschwister in Europa, denen das Wohlergehen der Hottentotten am Herzen liegt, würden sich freuen, wenn sie Augenzeugen einer solchen Festfeier sein könnten.

Bei der Schulprüfung in der Kleinkinderschule am zweiten Pfingsttage war es allen dabei Anwesenden erfreulich, zu sehen, wie diese lieben Kleinen im Lernen fortschreiten.

In einer Zusammenkunft der Aufseher und Kirchendiener im Juli that einer derselben den Vorschlag, für ein paar alte Leute, die am entferntesten Ende des Ortes in einer sehr schlechten Hütte wohnen, ein näher an der Kirche stehendes unbewohntes Haus zu kaufen, und erbot sich, etwas zum Aufbringen des Kaufgeldes beizutragen. Da fast Alle seinem Beispiele folgten, so kamen 8 Reichsthaler kapisch und 2 Schilling zusammen. Das Haus wurde dann für 6 Reichsthaler gekauft, und der Rest soll zum Ankauf von Lebensmitteln für die alten Leute verwendet werden.

Zwei unserer Hottentotten, welche eine Reise ins Unterland gemacht hatten, kamen nach Verlauf von 3 Monaten glücklich wieder hier an. Sie waren einmal bei einer Stelle vorbeigekommen, wo einige Tage früher vier Menschen und mehrere Pferde von Löwen waren getödtet worden.

Am 1. August entschlief der verwitwete Bruder Jesaias Adams. Derselbe war mehrere Jahre hindurch als Kirchendiener angestellt gewesen, bis er durch Uneinigkeit mit seinem Schwager, die in Thätlichkeit überging, so großen Anstoß gab, daß man ihm dieses Amt abnehmen und ihn vom hei-

ligen Abendmahl ausschließen mußte. Bald darauf überfiel ihn eine schwere, langwährende Krankheit, und da er im Aeußern sehr zurückkam, weil er sich nichts verdienen konnte, so wurde er ganz muthlos. Doch richtete ihn der Zuspruch der ihn besuchenden Brüder wieder auf und machte ihm Muth, sich zum Heiland zu wenden. Der treue Hirte erbarmte sich seiner, schenkte ihm die Versicherung der Vergebung, und segnete ihn auch im Aeußern auf eine besondere Weise durch eine sehr reiche Kornernte, während die meisten hiesigen Einwohner wegen des verderblichen Rostes nur eine spärliche Ernte hatten. Dieser Umstand und seine leibliche Genesung ermunterte ihn sehr, und von nun an blieb er bis an sein Ende der empfangenen Gnade treu.

Beim Schluß des Jahres 1836 bestand die Gemeine in Grünekloof aus 692 Personen, 12 mehr als voriges Jahr.

Johann Lemmerz.
Joseph Lehmann.
Arnold de Fries.

Lebenslauf
des verheiratheten Bruders Johann Georg Furkel, heimgegangen den 22. März 1837 in Herrnhut.

Soll ich reden oder schweigen?
Ich Unwürdiger des Lamms!
Reden sollt' ich, zu bezeugen
Alle Huld des Bräutigams,
Die Ihn hat so weit getrieben,
Daß mir's ging, wie ich's erfahr'n:
Mit erbarmungsvollem Lieben
Trug Er mich von Jahr zu Jahr'n.

Schweigen sollt' ich, und mich schämen,
Daß es noch so schlecht mit mir,
Und Er mich doch All's läßt nehmen,
Was ich täglich brauche hier.
Aber da es Ihm gelungen,
Daß Er mich errettet hat,
Sei Ihm Lob dafür gesungen,
Der so groß an Rath und That.

Am liebsten schwiege ich freilich gar. Aber zum Lobe der herrlichen Gnade meines erbarmungsvollen Herrn und Heilandes, die auch an mir nicht vergeblich gewesen ist, unternehme ich es doch, etwas von den vorzüglichsten Begebenheiten meines Lebens aufzusetzen; und auch dies wenige sei ein Beweis davon, wie Jesus kann die Sünder lieben, die Ihm doch machen so viel Betrüben.

In dieses Sterbensleben wurde ich geboren zu Ansbach den 30. Mai 1755. Mein Vater, der in dieser Stadt als ein christlich gesinnter und geschickter Sattlermeister gekannt und geachtet war, hat meine Mutter als eine Witwe geheirathet, und mit ihr zwei Stiefsöhne und eine Tochter von ihren beiden ersten Männern zu erziehen und zu verpflegen bekommen. Es ist ihm aber nur mit dem ältesten Sohn gelungen, daß seine guten Ermahnungen in seinem Herzen Eingang fanden. Mich als sein einziges rechtes Kind suchte er mit vieler Angelegenheit seines Herzens vor den Verführungen der Welt zu bewahren und für den Heiland zu erziehen. Hierin aber war meine Mutter nicht gleichen Sinnes mit ihm; nach ihrer Meinung sollte ich zu einem ehrbaren Weltbürger erzogen und zu Allem angeleitet werden, was darauf einen Bezug hatte. Daher war sie auch immer willig, mir behülflich zu sein, wenn ich Schauspiele und andere Eitelkeiten zu sehen Lust bezeigte. So reizend dies auch zuweilen für mich war, so lernte ich doch bald einsehen, daß es mein Vater im Grunde treuer und besser mit mir meinte, als meine Mutter. Von einem Mann aus Nürnberg, der ehedem ein Mitglied der Brüdergemeine gewesen war und der meinen Vater zuweilen besuchte, bekam er das Brüdergesangbuch und andere Gemeinschriften, welche ihm und mir zu großem Segen gereichten. Wenn er dann — welches nicht selten der Fall war — zum Gebet eine Anregung empfand, so gingen wir mit einander an einen einsamen Ort, fielen da auf unsere Knie, und mein Vater betete so inbrünstig zum Heiland, daß mir dabei oft himmlisch wohl war. O wie oft habe ich mir seitdem solche selige Stunden zu ha-

ben wieder gewünscht. Hatte ich dann zuweilen eine leichtsinnige Handlung oder eine Untreue begangen, so nahm mich mein Vater alleine, hielt mir mein begangenes Unrecht vor, und fragte mich dabei: meinest du wol, daß der liebe Heiland in deinem Alter auch so gehandelt haben würde, oder daß Er jetzt an dir ein Wohlgefallen haben kann? Solche liebreiche aber auch mit Ernst verbundene Ermahnungen beugten mich weit mehr, als wenn ich die härteste Strafe bekommen hätte. Nur wenn ich eine Unwahrheit gesagt oder ein Versehen nicht aufrichtig bekannt hatte, wurde ich hart gezüchtigt, und so gewann ich die Wahrheit lieb. Als ich 12 Jahr alt war, wurde ich mit mehr als 200 Kindern confirmirt und ging zu Pfingsten mit ihnen zum erstenmal zum heiligen Abendmahl. Wiewol ich eine große Ehrfurcht vor dieser heiligen Handlung hatte, so genoß ich doch dabei den ausgezeichneten Segen nicht, den ich mir gewünscht und erwartet hatte.

Nach dem Rath meines Schullehrers hätte mich mein Vater zum Studium der Theologie befördern sollen; das aber war seine Gesinnung nicht, sondern ich wurde, sobald meine Schulzeit vorüber war, zur Erlernung der Sattler-Profession angehalten, und es lag mir dabei sehr an, Alles recht gründlich zu erlernen. Da ich aber nun mit den Gesellen meines Vaters in näheren Umgang kam, so erwachte durch ihr Beispiel die Liebe zur Welt und zur Sünde in mir; und die bisherige Liebe zum Heiland fing an in meinem Herzen zu erkalten. Manche schlechte Dinge würden mir noch lange unbekannt geblieben sein, wenn sie nicht durch leichtsinnige Menschen so frühzeitig in mir erregt worden wären. Der Umgang meines Vaters mit

Leuten, die zwar erweckt waren, die aber durch einen Mann geleitet wurden, dessen Grundsätze — wie ich später erst einsehen lernte — nicht so ganz mit dem Worte Gottes übereinstimmten, gab öfters Veranlassung zu Uneinigkeiten zwischen meinen Eltern. Besonders aber wurde das Betragen meiner Stiefschwester, die sehr eitel war, und an der die Mutter mit vorzüglicher Liebe hing, endlich die Veranlassung, daß meine Eltern geschieden wurden, wobei mein Vater viel zu leiden hatte.

Theils durch eine große Theurung und Hungersnoth, theils auch durch eine abermalige Verheirathung meines Vaters mit einer für erweckt gehaltenen Person, die aber eine Verschwenderin war, ist er in seinem bisherigen Wohlstand sehr zurückgekommen, worauf er im Jahr 1773 an einer epidemischen Krankheit in einem Alter von 40 Jahren starb. Bald nachher bekam auch ich die nämliche Krankheit — das Faulfieber. So gern ich damals meinem lieben Vater in die Ewigkeit nachgefolgt wäre, so gefiel es doch dem Herrn, mich wieder genesen zu lassen. Arm und durch die Schuld meiner unwirthschaftlichen Stiefmutter von allem Nöthigen ganz entblößt, nahm sich nun mein gutgesinnter Stiefbruder meiner treulich an, und hat im Geist und Sinn meines seligen Vaters an meiner Ausbildung in der Profession mit vieler Treue geabeitet und Vatersstelle bei mir vertreten, welches der Herr ihm noch in der Ewigkeit vergelten wolle. Nicht lange nach dem Ableben meines Vaters ging auch meine Mutter aus der Zeit, aber immer noch mit dem Vorurtheil behaftet, daß mein Bruder und ich uns auf irreligiösen Abwegen befänden. Meine Stiefschwester glaubte nun nichts besseres thun zu können, als mich von meinem

våterlich gesinnten Bruder hinweg, und in eine nach ihrer Meinung bessere Versorgung bringen zu müssen. In dieser Absicht wurde ich einmal zu meinem Vormund gerufen, wo ich in einer Gesellschaft von 6 — 7 Personen versprechen sollte, von meinem pietistischen Wesen abzulassen, und mich ganz ihrem Rath und Willen zu unterwerfen. Da ich mich aber dazu nicht entschließen konnte und wollte, so suchten sie mich durch Androhung von Schlågen und Verlustes der geringen Erbschaft meiner Mutter zum Nachgeben zu bringen, ja sogar durch Androhung der Zuchthausstrafe mich in Furcht zu setzen. Der Heiland aber hatte mich auf mein stilles Seufzen zu Ihm so måchtig gestårkt, daß ich freimüthig erklårte: wie ich mein zeitliches und ewiges Wohl einzig und allein von Jesu, meinem Herrn und Heiland, erwarte, und mich Seiner Leitung und Führung zu überlassen entschlossen sei. Nachdem sie mich wol zwei Stunden lang gequålt hatten, stießen sie mich in größtem Unwillen zur Thüre hinaus. Sie eiferten in Unverstand und glaubten Gott damit einen Dienst zu erweisen. Die treuen Ermahnungen meines gutgesinnten Bruders wollten nun anfangen, mir låstig zu werden, und ich trug es darauf an, in die Fremde zu gehen, um alsdann ein desto freieres Leben führen zu können; wegen meiner Krånklichkeit håtte mich jedoch mein Bruder gern noch davon zurückgehalten. Ehe ich aber mein Vorhaben ins Werk setzen konnte, mußte ich mir bei einem dazu verordneten Officier die Erlaubniß erbitten. Nur mein krånkliches Aussehen schützte mich, daß ich nicht zum Militårdienst genommen wurde. Im Juli 1774 ging ich als ein Jüngling von 19 Jahren, mit einem gar leichten Gepåck beladen, von

meiner Vaterstadt und meiner Freundschaft aus. Unter andern guten Ermahnungen, die mir mein treuer Bruder mit auf den Weg gab, war auch die, daß ich mir von meinem ersten Ersparniß ein Neues Testament kaufen und fleißig darin lesen sollte. Beides wurde denn auch von mir befolgt. In Heilbronn am Neckar bekam ich bei einem christlich gesinnten Meister Arbeit, der, wie mein seliger Vater, in allen Dingen eine große Pünktlichkeit und Ordnung beobachtete. Hier kam es mir gut zu Statten, daß ich mich nicht erst mühsam daran gewöhnen mußte. Alle Morgen und Abende wurde eine Andacht gehalten, und an den Sonn- und Festtagen wurde Nachmittags eine Predigt gelesen, und ich genoß deshalb manche Liebesbeweise, daß ich dieselbe vorlas. Auch besuchte ich hier die Erbauungsstunden der Erweckten, die nach würtembergischer Art gehalten wurden, wobei ich nicht nur eine gute Schrift-Erkenntniß erlangte, sondern mir auch meine vorige Neigung zur Welt und Ungebundenheit verleidet wurde. So suchte mir der Heiland den falschen Weg, den ich betreten wollte, wenn gleich nicht mit Dornen, doch durch gelinde Mittel zu vermachen. Tausendtausendmal sei Dir, liebster Heiland, Dank dafür! Nachdem mein lieber Meister aus der Zeit gegangen, und ich zwei Jahre hier in Arbeit gewesen war, entschloß ich mich, nun in die Schweiz zu reisen. Schon in meiner Lehrzeit hatte ich von diesem Lande gehört, daß viele fromme Leute in demselben sein sollten. Ehe ich aber dasselbe erreichte, bekam ich in Colmar im Elsaß Arbeit, und zwar bei einem katholischen Meister. Von diesem redlichen Mann wurde ich aufrichtig geliebt, und genoß sein ganzes Zutrauen. Es befanden

sich aber Leute in diesem Hause, die mich wegen meiner Religion bedauerten, und sich viel Mühe gaben, mich zu bewegen, daß ich mich zu der ihrigen bekehren sollte. Da ich ihre Absicht als gut ansah, so wollte ich nicht gern ernsthafte Maasregeln gegen sie gebrauchen, um so mehr aber wendete ich mich im Gebet zum Herrn, und las fleißig in meinem Neuen Testament. Mein Bruder, dem ich meine jetzige Lage aufrichtig geschrieben hatte, gab mir den Rath, mich so bald wie möglich aus dieser Gefahr zu entfernen. Als ich daher unverhofft von meinem Meister Abschied nahm, konnte er nicht einsehen, wie ich ohne eine ihm bewußte Ursache von ihm weggehen wollte. Er befragte mich sogar, ob ich etwa von Jemand meiner Religion wegen angefochten worden wäre? Aus Schonung aber verschwieg ich es ihm. In dem Jahre meines Hierseins habe ich eine bemerkenswerthe Bewahrung meines Lebens erfahren. In einer Kirche hatte ich an einer Glocke zu arbeiten. Dies Geschäft konnte ich nicht anders als in dem kleinen Thürmchen, in welchem die Glocke hing, unter derselben sitzend, verrichten. Unterdeß kamen einige Knaben in die Kirche und fingen an, an dem Glockenseil zu ziehen. Dadurch wurde ich so weit an den Rand hinaus geschoben, daß nicht mehr viel fehlte, so wäre ich über das Dach hinunter und in ein vorbeifließendes Wasser geschleudert worden. Der Hüter meines Lebens gab mir aber noch zu rechter Zeit in den Sinn, das Seil schnell zu ergreifen und es den Knaben aus den Händen zu reißen. — Ich suchte jetzt meinen lang gehegten Wunsch, in die Schweiz zu reisen, auszuführen. In Mühlhausen bekam ich Arbeit, aber bei einem Mann, der dem Trunk sehr ergeben

war, und oft wie ein Unsinniger tobte. Hier konnte ich es nicht länger als 14 Tage aushalten, und diese kurze Zeit war mir ein Vorschmack der Hölle. — In Basel, von welcher Stadt ich so viel Gutes gehört und mir die Hoffnung gemacht hatte, hier fromme Leute kennen zu lernen, bekam ich zu meinem Leidwesen keine Arbeit. Nun entschloß ich mich auf Zureden von ein paar Reisegefährten, mit ihnen nach Genf zu gehen, in der Meinung, wenn ich mir da ein zureichendes Reisegeld würde verdient haben, nach Frankreich zu reisen. Des Herrn Gedanken aber waren besser als die meinen, in welchen ich mir einen Weg ausgedacht hatte, der nicht derjenige war, welchen Er mich führen wollte. Ich war nicht weiter als bis Solothurn gekommen, und mußte nun in einer ganz katholischen Stadt Arbeit nehmen, ohne zu wissen warum. In der Folge aber klärte es sich auf, wohin die Hand des Herrn mich zu führen gedachte. In Heilbronn hatte ich einen Neben-Gesellen gehabt, der aus Zürich gebürtig war. Von diesem hatte ich jetzt in Solothurn zufällig erfahren, daß er sich nun in seiner Vaterstadt ansässig gemacht habe. Auf ein freundschaftliches Schreiben an ihn erhielt ich die Einladung, nach Zürich zu kommen, und bei ihm in Arbeit zu treten. Nach einem dreivierteljährigen Aufenthalt in Solothurn reiste ich daher im Frühjahr 1778 nach Zürich. Mein nunmehriger Meister erinnerte sich bald daran, daß ich in Heilbronn die Erbauungsstunden besucht habe, und auf Befragen, ob ich noch des Sinnes sei? wies er mich an, wo ich mich hier um die Erlaubniß dazu anzumelden habe. Der damals in Zürich anwesende Bruder Glave, bei dem ich mich, ohne zu wissen, daß er ein Ge-

meinbruder sei, meldete, bemerkte an meinen Aeußerungen, daß ich mit Vorurtheilen gegen die Brüdergemeine eingenommen sei. Darum gab er mir sein Bedenken zu erkennen, daß die Gemeinschaft, die er hier zu bedienen habe, wol schwerlich meiner Gesinnung angepaßt sein werde; er wolle mir aber andere fromme Leute in der Stadt nennen, die er schätze und liebe, und bei welchen ich willige Aufnahme finden werde. Dieser liebe Mann schien mir aber zu aufrichtig und liebhabend zu sein, als daß ich in seinen schriftmäßigen Glaubensgrund einiges Mißtrauen hätte setzen können; daher bat ich ihn, mich doch wenigstens Einer Versammlung beiwohnen zu lassen. Hierauf bestellte er mich auf den nächsten Sonntag, um mir die Erlaubniß dazu einzuholen, indem er erst mit einigen Brüdern deshalb sprechen müsse. Aus Versehen aber kam ich eine Stunde später als ich bestellt war, und dies Versehen war ein wahres Glück für mich, denn er hatte eben eine Gesellschaft von etwa zehn ledigen Brüdern bei sich, unter welche er mich sogleich einführte, und mir Gelegenheit machte, etwas von meinem Gang und Erfahrungen zu erzählen. Nun hatte ich fromme Leute gefunden, obgleich nicht wie und wo ich sie gesucht hatte; denn so offenherzig von seinem verderbten Herzen zu reden, wie es hier geschah, das hatte ich in Heilbronn unter dasigen Erweckten nie gehört. Hier fühlte ich mich wie zu Hause, und war durch die Offenherzigkeit dieser Brüder ganz übernommen. Zugleich wurde mir auch der Zutritt zu den Versammlungen unter der Bedingung erlaubt, daß, wenn es mir bei der andern Gemeinschaft besser gefiele, ich mich ganz zu derselben halten möchte. Da ich aber einige Sonntage nach einander wie-

derkam, so fragte mich genannter Bruder: Wie ich nun gesinnt sei? Ich antwortete, daß es mir in dieser Versammlung sehr wohl sei, und daß ich nicht eher wegbleiben würde, als bis mir der fernere Zutritt ausdrücklich verboten würde, weshalb ich mich auch bei jener Gemeinschaft noch nicht angemeldet hätte. Von der Zeit an war es mir ausgemacht, daß ich nach dem Willen des Herrn zum Volk der Brüder gehöre. Gern wäre ich in Zürich noch länger geblieben, wo es mir nach Leib und Seele wohl erging, aber die Umstände meines Meisters gestatteten solches nicht länger als ein halbes Jahr, weshalb ich noch in diesem Sommer mit einer Empfehlung von ihm nach Basel reiste, wohin ich mich schon lange gesehnt hatte. Hier wurde ich bald mit einigen ledigen Brüdern bekannt, mit denen ich in eine mir gesegnete Herzensverbindung kam. Der liebe, mir unvergeßliche Bruder Franke wurde darauf aufmerksam, und ließ uns durch einen Bruder beobachten, indem er einiges Mißtrauen gegen uns zu haben schien. Da er sich aber eines bessern überzeugt hatte, so besuchte er uns selbst, und machte die Einrichtung, daß mehrere Brüder, deren Geschäfte es nicht erlaubten, in den Wochentagen die Versammlungen zu besuchen, an den Sonntagen die Gemeinnachrichten gemeinschaftlich lesen konnten. Da auch ich unter andern ein Vorleser sein sollte, so erregte dies in mir einen Zeugentrieb, und am liebsten hätte ich nun schon auch Andern predigen mögen. Aber ich hatte die Erfahrung von dem Vers noch nicht gemacht: Wollt ihr Posaunen der Gnade sein, räumt euch der Gnade erst selber ein; denn noch war ich durch Jesu Wunden nicht entsündigt. Ja ich muß aufrichtig bekennen, daß ich zu der Zeit

noch eine geheime Feindschaft gegen das blutige Verdienst und die Wunden des Heilandes im Herzen verspürte. Einmal gerieth ich sogar in die Versuchung, daß, als ich einst in einer neologischen Schrift nur einen einzigen Satz gelesen hatte, ich nachher — wiewol ich das Buch sogleich im Unwillen über die Verdrehungen des Wortes Gottes bei Seite legte — doch dem Gelesenen weiter nachdachte, und darüber in eine solche Finsterniß gerieth, daß ich an Allem, was mir sonst heilig gewesen war, nun zweifelte, und die Macht des Unglaubens auf eine zuvor nie empfundene Weise fühlte. Dieser Zustand ward mir aber bald unausstehlich, indem er mit jeder Stunde zunahm. Ich ging daher in meine Schlafkammer und rief den Heiland an, daß, wenn Er der ewige Sohn Gottes, der Erlöser der gefallenen Menschen und auch der meinige sei, Er mich doch jetzt auf eine kräftige Weise davon überzeugen möchte. Er erhörte mein armes Flehen so, daß ich von da an wieder heiter und zufrieden wurde, und mich ferner nicht mehr nach solchem überzuckerten Gifte gelüstete. Nach dem Heimgang des Br. Franke, bei dem ich einigemal angesucht hatte, für mich um die Erlaubniß in eine Brüdergemeine zu schreiben, wobei er mich immer zur Geduld verwiesen hatte, wiederholte ich mein Anliegen bei seinem Nachfolger, dem Bruder Duvernoy, der sich sogleich willig dazu bezeigte.

Im Sommer 1781 hatte ich eine sehr schwere Krankheit auszuhalten, wobei Alle, die mich kannten, an meinem Wiederaufkommen zweifelten. Es gefiel jedoch dem Herrn, mich wieder genesen zu lassen. Da ich aber gegen den Rath des Arztes zu früh wieder an meine Arbeit ging, so bekam

ich, wie er mir vorher gesagt hatte, in dem darauf folgenden Winter eine neue Krankheit und zwar das alltägige Fieber. Während dieser Krankheit langte die Nachricht an, daß ich nach Gnadenfrei die gesuchte Erlaubniß zur Gemeine erhalten habe, was mir jedoch nicht eher bekannt gemacht wurde, als bis ich am Charfreitag wieder das erstemal in die Versammlung kam. Da nun Br. Duvernoy bemerkte, daß ich hierüber mehr gebeugt als erfreut war, so benutzte er diese Gelegenheit dazu, recht gründlich über mein noch unganzes Wesen mit mir durchzureden und mich zu ermahnen, daß, wenn ich in der Gemeine einen seligen und vergnügten Gang führen wolle, ich mich dem Heiland mit Seele und Leib zu Seinem völligen Eigenthum ergeben müsse. Es war nicht anders, als hätte er mir ins Herz sehen und von da heraus alle meine Unlauterkeiten mir vorlesen können. Dies drang mir tief zu Herzen, und der ganze Gräuel meines Verderbens stand mir nun lebhaft vor Augen. In der darauf folgenden Nacht war es mir, als fühlte ich den Wurm, der nicht stirbt, welcher die Verdammten in der Hölle und in der äußersten Finsterniß nagt. Als ich am folgenden Morgen von meinem Lager aufgestanden war, warf ich mich vor dem Heiland nieder und bat Ihn, daß, wenn Er nach Seinem unermeßlichen Erbarmen mich noch begnadigen wolle, oder es nach Seiner Gerechtigkeit noch thun könne, Er es doch jetzt thun möchte; denn die Angst meines Herzens war so groß, daß ich sie nicht länger mehr ertragen zu können glaubte. Und da dieser Elende rief, erhörte ihn der Herr und half ihm aus aller seiner Noth. Noch zitternd und bebend stand ich auf, und ergriff das Brüdergesangbuch, um zu

sehen, ob mir aus demselben ein Wort des Trostes zu Theil werden möchte. Als ich es öffnete, fielen mir die Worte in die Augen: „Sein Geist spricht meinem Geiste manch süßes Trostwort zu: wie Gott dem Hülfe leiste, der bei Ihm suchet Ruh'." Ein nicht zu beschreibendes Wohlsein durchdrang nun mein ganzes Wesen:. meine Seele war vom Tode errettet, und ich hatte Friede gefunden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum. Dies geschah am großen Sabbath, am Tage der heiligen Ruhe des Herrn, und auch bei mir hieß es nun: So ruh' ich nun, mein Heil, in Deinen Armen, Du selbst sollst mir mein ew'ger Friede sein; ich wickle mich in Deine Gnade ein, mein Element ist einzig Dein Erbarmen. Noch bedaure ich, daß ich dem Br. Duvernoy die Freude nicht gemacht und ihm erzählt habe, was der Herr an meiner Seele gethan hatte. Es war mir so, als könnte ich die nun gefundene köstliche Perle nicht sorgfältig genug verschließen, und als müßte ich nun immer den Heiland bitten: Diesen Schatz erhalte mir, bis Du mich heimholst zu Dir! Es ging mir, wie jenem Gichtbrüchigen im Evangelio, dem der Arzt voll Heil und Gnade zuerst seine Sünden vergab, und dann erst ihn gesund machte; denn bisher hatte ich fast immer gekränkelt und nie gewußt, wie es einem gesunden Menschen zu Muthe ist, von nun an aber fühlte ich mich auch dem Leibe nach gesund.

So an Leib und Seele gestärkt und erquickt reiste ich am 15. April 1782 nach einem 4jährigen Aufenthalt in Basel mit der schönen Tagesloosung von da ab: „Ich bin der Herr dein Gott, der dich lehret, was nützlich ist, und leitet dich auf dem Wege, den du gehest." Das war

mir nun ein recht tröstlicher Reisepaß; und der Heiland hat es auch so schön mit mir gemacht, daß, da meine Baarschaft durch zwei schwere Krankheiten ziemlich zusammen geschmolzen war, ich durch die Brüder in Basel so reichlich beschenkt wurde, daß ich die ganze Reise damit bestreiten und einen großen Theil derselben für ein billiges fahren konnte.

Den 24. Mai langte ich glücklich in Gnadenfrei an. Anstatt aber, daß ich beim Anblick dieses Ortes eine Freude hätte empfinden sollen, wie ich erwartet hatte, durchdrang mich ein sehr wehmüthiges Gefühl, als wenn ich etwas Schweres daselbst zu erwarten hätte. Wirklich war auch mein Eingewohnen nichts leichtes, denn ich sah und hörte so manches, das sich nach meiner Ansicht in eine lebendige Gemeine Jesu nicht schickte. Das kostete manche Kummerthräne, und ich faßte den Entschluß, bestimmte sogar auch den Tag, wenn ich wieder weggehen wollte. Ein lediger Bruder, dem ich mich ganz anvertrauen konnte, gab sich viel Mühe, mich von diesem Vorhaben abzubringen. Endlich geschah es in einer Singstunde, die Bruder Layritz hielt, daß mir der Heiland mein eigengerechtes und zum Richten geneigtes Herz aufdecken und mich überzeugen konnte, daß die Gemeine ein Krankenhaus und Er der Arzt dieser Kranken und auch der meinige sei, und daß ich bisher diese Kranken nur für kränker gehalten habe, als mich selbst. Vor Schaam und Beugung hätte ich in dieser Versammlung zerfließen mögen; und nun war ich froh, daß ich nicht fortgeschickt wurde.

Der 25. August war der von mir bestimmte Tag, an welchem ich die Gemeine wieder verlassen wollte. Der Herr aber, der mich hieher gerufen

und geleitet hatte, ordnete es so, daß ich an diesem Tage in die Gemeine aufgenommen wurde, und am 30. November gelangte ich zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls mit derselben. Nun konnte ich von Herzen sagen: O Liebe! wie groß und schön ist mein Loos; nun kann ich mich freu'n mit Jesu Gemeine verbunden zu sein. Nun war mir auch die Lehre von Jesu Marter, Blut und Wunden im Kopf keine Thorheit und im Herzen kein Aergerniß mehr, sondern göttliche Kraft und die höchste Weisheit.

Ich arbeitete nun auf meiner Profession munter und vergnügt, unterstützte auch meinen noch jungen und in manchen Dingen unerfahrenen Meister möglichst und zu seiner Zufriedenheit, bis er im Jahr 1789 nach Gnadenfeld versetzt und ich an seiner Stelle als Meister angestellt wurde, wobei ich mich des göttlichen Segens und der Zufriedenheit meiner Vorgesetzten zu erfreuen hatte. Auch war es mir Gnade, wenn mir außer meinem gewöhnlichen Beruf sonst etwas aufgetragen wurde, und ich hatte dabei keinen andern Wunsch, als den, nur nie das Unglück zu haben, mit meinem Herzen vom Herrn abzuweichen, und zur Strafe dafür in Sünde und Untreue zu versinken.

Im Jahr 1791 wurde mir angetragen, mit der ledigen Schwester Johanne Elisabeth Grünewald in den Stand der heiligen Ehe zu treten. Es kostete mich viel, mich dazu zu entschließen. Der Heiland aber war so gnädig, mich davon zu überzeugen, daß es Sein Wille sei, daß ich auch hierin Seiner gnädigen Leitung mich nicht widersetzte. Demnach wurde ich am 21. Juni mit genannter Schwester zur heiligen Ehe verbunden. — Im Jahr 1792 erfuhren wir bei dem großen

Brande in Gnadenfrei die schützende Bewahrung Gottes, daß unser Haus, dem die Gefahr so nahe war, daß das Schindeldach des Hintergebäudes schon Feuer gefangen hatte, erhalten wurde. — Die durch Gottes Gnade sehr vergnügte Verbindung mit meiner lieben Frau dauerte aber noch nicht volle zwei Jahre; denn am 31. Mai 1793 wurde sie von einem todtgebornen Söhnlein entbunden, und den 7. Juni ging sie an den Folgen dieser schweren Entbindung selig aus der Zeit zum unbeschreiblichen Schmerz für mich und ihre noch lebende Mutter. Diese aber veränderte ihre mütterlichen Gesinnungen gegen mich nicht im mindesten, sondern behandelte mich bis an ihr im Jahr 1797 erfolgtes seliges Ende so liebevoll, als wenn ich ihr leiblicher Sohn gewesen wäre. Und als ich am 4. Nov. 1793 mit meiner jetzigen lieben Frau Susanna Catharina, geborenen Bönkert, zur heiligen Ehe verbunden wurde, schenkte sie auch dieser ihre mütterliche Liebe. — Nach ihrem seligen Heimruf reiste ich mit meiner Frau und unserm 1794 gebornen Töchterlein im Mai 1797 zum Besuch in die oberlausitzischen Gemeinen. Da ich, so lange ich in der Gemeine zu wohnen die Gnade hatte, einen Trieb in meinem Herzen verspürte, den zerstreuten Kindern Gottes in der evangelischen Kirche zu dienen, unter denen ich vormals viele Segen genossen hatte, und auch bei meiner Frau diesen Sinn verspürte, so erklärten wir uns darüber mündlich und schriftlich bei den Brüdern der Unitäts-Aeltesten-Conferenz. Bald nach unserer Rückkehr nach Gnadenfrei erhielten wir den Antrag zur Bedienung der auswärtigen Geschwister und Freunde in dem schlesischen Riesengebirge, welchen Ruf wir im Vertrauen auf die Unterstützung des

Heilandes annahmen, und am 19. Sept. in unserm neuen Wohnort Gnadenberg anlangten. Im October begaben wir uns nach Stonsdorf, wo wir von der Gräflich Reußischen Herrschaft mit vieler Liebe aufgenommen wurden. Hier hatten wir unser Standquartier, wenn wir die Geschwister im Gebirge besuchten. Der Heiland schenkte mir Muth und Freudigkeit zur Bedienung dieses Postens. Die Einfalt und Herzlichkeit der Erweckten machte, daß sie mein Ungeschicktsein mit Liebe zudeckten, und bald wurde ich so bekannt mit ihnen, daß es mir Wonne und Vergnügen war, sie bedienen zu dürfen.

Im Juni 1800 erhielt ich bei Gelegenheit eines Besuchs, den ich in der Absicht in Herrnhut machte, einer Prediger-Conferenz beiwohnen zu können, den Antrag, die Brüder-Societät in Berthelsdorf zu bedienen. Nachdem wir Freudigkeit vom Herrn geschenkt bekommen, diesen Ruf anzunehmen, brachten wir zuerst unser Töchterlein zu weiterer Erziehung nach Gnadenfrei, und reißten von da nochmals ins Gebirge, um uns von unsern Geschwistern zu verabschieden. Während unsers 3jährigen Aufenthalts in Berthelsdorf wurden wir bei so manchen schweren Erfahrungen und auch bei eigenen Schwächen und Versehen doch den Beistand des Heilands gar tröstlich inne. Besonders erfuhren wir Seine Wundermacht und Hülfe am 17. Aug. 1802, da meine Frau unter sehr bedenklichen Umständen von einem Söhnlein entbunden wurde. Diesen Schmerzens-Sohn nahm aber der Herr nach 14 Tagen schon wieder zu sich in die obere Kindergemeine.

Der 15. April 1803 wurde abermals ein Reise-Gedenktag für mich, an welchem wir mit

unserm am 23. Juni 1798 gebornen Söhnlein Heinrich Gustav, dem erhaltenen Ruf zufolge, von Berthelsdorf nach Ebersdorf abreisten, von wo aus ich nun einen weitläuftigen Posten in Franken, Schwaben, Vogtland und dem Erzgebirge zu bedienen hatte. In den 6 Jahren dieses Dienstes hatte ich die Gnade, die Unterstützung des Herrn auf eine dankenswerthe Weise zu genießen und mich der Liebe und des Zutrauens der von uns bedienten Seelen zu erfreuen. Bei Winterszeit that es uns sehr wohl, in der lieben Gemeine zu Ebersdorf so angenehm wohnen und uns in dem Umgang mit so manchen Geschwistern nach Seel und Leib stärken und erquicken zu können.

Im Jahr 1806 hatten wir darauf angetragen, unsere Tochter von Gnadenfrei nach Herrnhut kommen zu lassen, von wo wir sie dann, wenn wir unsere Besuche in Sachsen machen würden, abholen wollten. Unterdeß war ein Krieg ausgebrochen, und es ward sehr zweifelhaft, ob wir dies Vorhaben würden ausführen können; der Herr aber ließ unser Zutrauen zu Seiner schützenden Macht nicht zu Schanden werden. Auf dieser Reise erfuhren wir eine augenscheinliche Bewahrung unsers Lebens vom Herrn, der das Wort an uns erfüllte: „So du durchs Wasser gehest, so sollen dich die Fluthen nicht ersäufen.“ Bei einem anhaltenden Regenwetter befanden wir uns in Zeulenroda, wo wir in einer Kammer schliefen, in welcher der Regen durch das Bretterdach so eindrang, daß unser Bett davon durchnäßt wurde. Dies bewog uns, ein Fuhrwerk bis Gera zu nehmen. Etwa auf dem halben Wege war in einem Dorfe der Mühlgraben so angelaufen, daß wir durch einen Mann gewarnt wurden, nicht durch

diesen Graben, sondern hinter dem Dorf weg zu fahren. Der Kutscher aber war so verwegen, daß er weder auf diese Warnung, noch auf unsere Bitten achtete, sondern demungeachtet durchzufahren beschloß. Kaum waren wir bis in die Hälfte hineingekommen, so ging uns das Wasser bis über die Brust, und fing an uns in die Höhe zu heben. Auf mein Zurufen lenkte er jedoch noch zu rechter Zeit seitwärts, und so wurden wir durch den Schutz des Herrn vor dem Ertrinken gerettet. In ganz durchnäßten Kleidern mußten wir nun noch einige Stunden weiter fahren. Ungeachtet des uns immer näher kommenden Kriegsgetümmels setzten wir hierauf unsere Reise fort. Am Tage der Schlacht bei Jena kamen wir nach Dresden, wo Alles voll banger Erwartung der Dinge war, die noch kommen sollten. Von hier kamen wir dann glücklich nach Herrnhut, wo wir unsere Tochter schon auf uns wartend antrafen. Nach einem 3 wöchigen Aufenthalt daselbst reisten wir zwar mit bangen Besorgnissen, aber doch ohne Hinderniß nach Ebersdorf zurück, wo wir nun von vieler ausgestandenen Angst und Noth erzählen hörten. Unsere Wohnung war in dieser Drangsalszeit vor Raub und Plünderung, und unser Söhnlein, um welches wir viel Kummer gehabt hatten, durch den Schutz des Herrn bewahrt geblieben, und wir konnten in Absicht auf uns und unsere beiden Kinder rühmen: in wie viel Noth hat nicht der gnädige Gott über uns Flügel gebreitet!

Im September 1808 erhielt ich zu Eybenstock im Erzgebirge unsern Abruf ins Würtemberger Land. Ich machte mich sogleich auf den Rückweg nach Ebersdorf, begleitete von da unsern Heinrich nach Niesky, und gab ihn in dasige Anstalt

ab; und nach meiner Rückkunft schickten wir uns zur Abreise an. Unsere Tochter ließen wir für die Zeit noch in Ebersdorf zurück. Am 17. Dec. kamen wir auf dem Hörnlishof an. Hier fanden wir ein einziges neuerbautes Haus, welches das Gemeinlogis von dem daselbst entstandenen Königsfeld war. In diesem Hause wohnte das aus 17 Personen bestehende Gemeinlein, dessen allmähligen Anbau wir in den 9 Jahren unsers Wohnens daselbst mit angesehen haben. Die Trennung von unsern Kindern und so manchen treuen Freunden in Ebersdorf wollte uns anfänglich in dieser Einöde etwas schwer werden; doch ist uns Alles durch die Liebe und Einfalt dasiger Geschwister versüßt und erleichtert worden. Auch die eigenthümliche Art der Würtemberger Erweckten und die mancherlei Gesinntheiten unter ihnen, war mir anfangs ganz fremde und ungewohnt; nach und nach aber lernte ich mich auch darein finden, und der Herr schenkte mir die Gnade, sie immer mehr lieben zu lernen, und ließ mich von ihnen Liebe und Zutrauen genießen. Besonders dankenswerth war es mir, mit so vielen hohen und niederen Geistlichen in Bekanntschaft zu kommen, und offen und vertraulich von ihnen behandelt zu werden. — Im Februar 1810 machte ich mit meiner Frau einen Besuch in Basel, meiner geistlichen Geburtsstadt, und es war mir sehr angenehm, noch einige meiner ehemaligen Bekannten und Freunde vorzufinden. — Im Frühjahr 1815 besuchten wir in Schaffhausen, Winterthur und Zürich, an welchem letztern Ort ich in die Bekanntschaft der Brüder gekommen bin. Daselbst traf ich meinen ehemaligen Meister noch am Leben. Zürich und Basel werden mir immer in ehrwürdigem Andenken bleiben.

Da meine Tochter, die wir im Jahr 1810 von Ebersdorf nach Königsfeld zu uns hatten kommen lassen, wo sie in der Folge als Lehrerin in der Mädchen-Anstalt angestellt worden war, im Januar 1818 einen Ruf zum Dienst bei der Mission in St. Thomas und zur Verheirathung mit dem daselbst angestellten Br. Petersen erhielt, so ging das meinem väterlichen Herzen sehr nahe, und ich konnte mich bei der Gelegenheit in das Gefühl des Erzvaters Abraham hineindenken, als Gott seinen lieben Sohn zum Opfer von ihm verlangte. Aber den Glauben und die stille Ergebenheit des Patriarchen in den Willen Gottes fand ich bei mir nicht. O wie muß ich mich über mein damaliges Murren schämen! Nur die Worte des Heilandes: „Wer Sohn oder Tochter mehr liebet als mich, der ist mein nicht werth" konnten mich beruhigen, so daß ich sagen konnte: Herr, nicht mein, sondern Dein Wille geschehe! — Da bei einem 9jährigen Dienst im Würtemberger Lande meine Geistes- und Leibeskräfte gar sehr in Abnahme gerathen waren, so sehnte ich mich bei vorgerücktem Alter nach Ruhe, und dies bestimmte mich, mit meiner lieben Frau unsere Tochter bis Herrnhut zu begleiten und uns bei der Unitäts-Aeltesten-Conferenz ein Ruheplätzchen in Niesky zu erbitten, was uns gewährt wurde. Auf dieser Reise war es mir immer, als begleitete ich meine Tochter zu Grabe, und als würde ich sie in diesem Leben nicht wieder sehen. In Niesky, wo unser Sohn im Seminario studirte, sahen wir denselben nach 10jähriger Trennung wieder. Diesen nahmen wir sodann mit nach Herrnhut, damit die beiden Geschwister, welche die meiste Zeit ihres Lebens großentheils von einander getrennt gelebt hatten, doch noch etliche Tage

einander genießen könnten. Der 15. April war nun der schmerzliche Trennungstag, an welchem unsere geliebte Tochter mit noch ein paar verheiratheten Geschwistern von Herrnhut ab und ihrer Bestimmung entgegen reiste. Was diese Trennung unserm elterlichen Herzen für einen tiefschneidenden Eindruck machte, kann nur empfunden, nicht beschrieben werden!

Wir hatten nun zwar die Erlaubniß, in Niesky eine Zeit lang ausruhen zu dürfen; aber für immer da zu bleiben, und den Wanderstab ganz niederzulegen, glaubten die Brüder der Unitäts-Aeltesten-Conferenz sei für mich noch zu früh. Wir genossen nun den Umgang unsers Sohnes bis in den September, da er mit dem Seminario nach Gnadenfeld abreiste, und wir zogen nach einem 7 monatlichen Aufenthalt in Niesky im November 1818 einem erhaltenen Ruf zufolge, nach 15jähriger Abwesenheit abermals nach Berthelsdorf zur Bedienung der dasigen Societät. Die Annahme dieses Postens fiel mir wegen der damit verbundenen Reisen sehr schwer, und der Erfolg hat es gezeigt, daß meine Kräfte hiezu nicht ausreichen wollten. Indeß unterstützte mich der Heiland in meiner Schwachheit und ließ mich die Liebe und das Zutrauen der Geschwister auf eine beschämende Weise genießen.

Der frühe Abruf meines geliebten Schwiegersohnes zu Emaus auf St. Jan im Jahr 1823, noch mehr aber der 11 Monate später erfolgte meiner lieben Tochter zu Friedensberg auf St. Crux mitten aus ihrer gesegneten Thätigkeit in die stillen Wohnungen des Friedens hat mich so angegriffen, daß ich es mit Worten nicht ausdrücken kann.

Im Herbst 1826 wurde ich von heftigen Gichtschmerzen im rechten Bein befallen, an denen ich dreiviertel Jahr viel zu leiden hatte und die ganze Zeit in keiner Nacht mehr schlafen konnte. Meine liebe Frau, die mich während dieser Zeit mit vieler Treue gepflegt und dabei auch selbst manche schlaflose Stunden gehabt hat, wolle der liebe Heiland dafür reichlich segnen. Dies lange Leiden nöthigte mich, bei den Brüdern der U. A. C. um meine Ablösung zu bitten. Für ihre treue Unterstützung im Halten der Versammlungen der Societät, so wie für alle mir erwiesene Liebe werde ich lebenslang dankbar sein. Nach einem 8jährigen Dienst bei der Societät in Berthelsdorf und den übrigen Diaspora-Geschwistern in hiesiger Gegend zogen wir im Februar 1827 hieher nach Herrnhut, und im Sommer dieses und des folgenden Jahres begleitete mich meine Frau nach Teplitz, wo ich beidemale das Bad unter Gottes Segen mit großem Nutzen gebrauchte.

Im Februar 1830 ließ mich der Heiland auch noch die schmerzliche Erfahrung machen, daß meine liebe Frau gleichsam an meiner Seite auf dem Eise einen sehr gefährlichen Fall that, wobei sie sich das eine Bein ausrenkte und sonst noch bedeutend beschädigte. Da gab es viele Materie, den Heiland mit heißen Thränen zu bitten, daß Er uns doch Seine Hülfe widerfahren lassen möge. Er erhörte zwar mein Bitten und Flehen, daß sie nun wieder nothdürftig, doch aber nicht wieder so gehen kann, wie zuvor.

Nachdem wir in unserm Ehestande der Leiden viele erfahren hatten, wollte uns der Heiland auch wieder reichlich trösten. Im Juni 1832 hatten wir die große Freude, unsern einzigen Sohn in

Folge seines erhaltenen Rufes als Pfleger der ledigen Brüder von Zeist hier ankommen zu sehen. Nun war mein Wunsch, ihn noch einmal in die Nähe zu bekommen, erfüllt. Und was ich mir nie zu wünschen getraut hatte, geschah gleichfalls zu unser beider großen Freude. Kaum war er einige Wochen im Brüderchore geschäftig, so geschah ihm der Antrag, als Mit-Prediger und Schul-Inspector der hiesigen Gemeine zu dienen. Das machte auch seine Verheirathung nothwendig, und er fand an der ledigen Schwester Luise Neubert eine treue Ehegehülfin. Seitdem hatten wir nun die Freude, mit unsern lieben Kindern recht vergnügt unter einem Dache zu wohnen, und ihres täglichen Umgangs und ihrer kindlichen Liebe zu genießen. Diese Freude war aber leider nicht von langer Dauer — nur 3 kurze Jahre; denn im Jahr 1835 erhielt mein Sohn den Ruf zur Bedienung der großen Diaspora in Liefland, welchem zu Folge er mit seiner lieben Frau im September desselben Jahres dahin abreiste. Diese Trennung von meinen geliebten Kindern war eine der schmerzlichsten Erfahrungen meines Lebens. Ja sie war unaussprechlich herzzerreißend für Eltern und Kinder. Da stehe ich nun in dem hohen Alter von bald vollen 82 Jahren an den Pforten der Ewigkeit, fühlend die starke Abnahme der Leibes- und Seelenkräfte in den Tagen und schlaflosen Nächten, von denen ich sagen kann: sie gefallen mir nicht! — Denke ich an die Vergangenheit zurück, so regt sich Schmerz und Freud' und Dank, und ich muß ausrufen: Herr! ich bin viel zu gering aller der Barmherzigkeit und Treue, die ich ohne mein Verdienst und Würdigkeit von Dir genossen habe, besonders bei einem mehr als 30jährigen Dienst in

der Diaspora, wobei ich aber unzählige Versehen, Mängel und Verschuldungen abzubitten und den Heiland anzuflehen habe: Herr! gehe nicht ins Gericht mit Deinem Knecht, sondern laß Gnade für Recht ergehen, und durchstreiche die Schuld zugleich aus dem Sünd- und Straf-Register, o mein Hoherpriester!

Da harre ich nun im hohen Alter und in großer Schwachheit des Leibes, bis der Herr mich rufen und mich zur ewigen Ruhe einführen wird, und bis dahin

Laß mir, Herr, bis die Augen brechen,
Stets Deinen Frieden fühlbar sein.
Komm dann, mir tröstlich zuzusprechen,
Und segne mein Gebeine ein.
Reich mir die blutbefloßnen Arme,
Darin ich Trost und Friede fand,
Dann führ' auch endlich mit Erbarmen
Mich zu Dir ein ins Vaterland!

Vollendet den 1. März 1837.

Als unser selig vollendeter Bruder Furkel an diese schöne und offenherzige Darlegung seines Ganges durch diese Zeit am 1. März d. J. in großer Schwachheit, wie er selbst sagt, die letzte Hand gelegt hatte, mochte er doch kaum erwarten, daß der Heiland seine Bitte um eine selige Vollendung so bald erhören werde. Er befand sich noch leiblich wohl; aber am 19. März nahm die Schwäche so zu, daß er sich ganz zu Bette legen mußte, und daß es ihm und Allen, die um ihn waren, bald klar wurde, daß die Zeit seines Heimrufes nicht mehr fern sei. Ohne über Schmerzen zu klagen, und nur durch die zunehmende Engbrüstigkeit im-

mer mehr geschwächt, wartete er mit freudiger Ergebenheit auf seinen Heimgang, und erklärte sich gegen alle ihn Besuchende mit vieler Liebe und Herzlichkeit, daß er ganz bereit sei, dem Rufe seines Heilandes zu folgen. Am 22sten sah man, daß die Stunde herannahe, da der Herr diesen Seinen treuen Diener in Sein himmlisches Reich einführen wolle. Nachdem er noch ein paar Verse, die ihm sehr tröstlich waren, gebetet hatte, entschlummerte er am Abend desselben Tages um ¼ 11 Uhr auf eine sehr sanfte und selige Weise in einem Alter von 81 Jahren, 9 Monaten und 21 Tagen. Die Achtung und Liebe der Gemeine folgt ihm in die Ewigkeit nach. Sein rechtschaffener Sinn, seine große Amtstreue, seine vieljährige Wirksamkeit, besonders unter unsern auswärtigen Geschwistern und Freunden, vor Allem aber seine innige Liebe zum Heiland, dem er sich früh schon geweiht und zum Dienst ergeben hatte, und dem er mit der ganzen Entschiedenheit seines Characters anhing, wird Allen, die ihn kannten, unvergeßlich bleiben; und viele, denen er durch sein kräftiges Zeugniß zum bleibenden Segen wurde, werden ihm noch einen besondern Gnadenlohn vom Herrn erbitten. Seine liebe hinterlassene Witwe und seine fernen Kinder wolle der Heiland reichlich trösten, und ihnen ihren Schmerz über seinen Verlust versüßen durch die Erinnerung an die gnadenvolle Führung, deren sich unser selig vollendeter Bruder so viele Jahre hindurch bis in sein hohes Alter und bis ans Ende zu erfreuen hatte.

Lebenslauf
der ledigen Schwester Inger Catharina Arbo, heimgegangen in Christiansfeld den 21. April 1835.

Nichts kann ich vor Gott ja bringen,
Als nur Dich, mein höchstes Gut!
Jesu, es muß mir gelingen
Durch Dein theu'r vergoßnes Blut.
Die höchste Gerechtigkeit ist mir erworben,
Da Du bist am Stamme des Kreuzes gestorben;
Die Kleider des Heils ich da habe erlangt,
Worinnen mein Glaube in Ewigkeit prangt!

Bei dem Bekenntniß ließe ichs am liebsten bewenden, da ich nichts Merkwürdiges von meinem Lebensgang zu erzählen weiß. Die unbegrenzte Liebe und Treue meines Erbarmers aber, so wie Seine Langmuth und Geduld, mit welcher Er mich Unwürdige von dem Anbeginn meines Lebens bis auf diesen Tag geführt und getragen hat, dringet mich, dieselbe dankend zu rühmen und zu preisen.

Ich wurde den 6. Juni 1765 zu Dramen in Norwegen geboren, und von meinen lieben Eltern, die in Verbindung mit der Brüdergemeine standen und sich an die dasigen Erweckten anschlossen, genoß ich, als ein sehr schwächliches Kind, die zärtlichste Pflege und sorgfältigste Erziehung. Weil das Seelenheil ihrer Kinder ihnen wie das ihrige

am Herzen lag, so unterließen sie nicht, ihre Kinder als Pfänder der Gnade von zarten Jahren an auf den Heiland zu weisen, und uns denselben als den zärtlichsten Kinderfreund anzupreisen; wie sie denn auch nicht blos durch Wort, sondern auch durch Beispiel uns zu Seiner Nachfolge zu reizen suchten. Um uns schädlichen Eindrücken und schlechten Beispielen und Bekanntschaften nicht auszusetzen, unterzog sich meine liebe Mutter dem mühevollen Unterricht ihrer Kinder selber, sowol in Schulkenntnissen, als Handarbeiten. Ich erinnere mich, beim Lesen der heiligen Schrift manche Gnadenzüge des Geistes Gottes an meinem Herzen verspürt zu haben; sonderlich machte das Leiden und Sterben Jesu aus Liebe zu den Menschen einen so tiefen Eindruck auf mich, daß ich Ihn wiederum kindlich lieb gewann, Ihm meine Wünsche in der Stille darlegte, und meine Unarten und Versehen klagte und abbat. Dabei ward ich oft auf die seligste Weise inne, wie zärtlich Jesus Kinder liebt, ihr Gebet hört und erhört. Eine mir jederzeit eindrücklich gebliebene Unterhaltung meiner Mutter mit uns, über die Eigenschaften Gottes, daß Er nämlich allgütig, allmächtig, allgegenwärtig und allwissend sei, flößte mir nicht allein tiefe Ehrfurcht und Liebe zu Gott ein, sondern diente mir auch dazu, daß ich mich jederzeit der Wahrheit befleißigte, eingedenk, daß Gott Alles sehe, höre und wisse, das Gute belohne und das Böse bestrafe. — Die Morgen- und Abendgebete meiner Eltern mit uns, und sonderlich ihr Gebet in stiller Kammer für sich und ihre Kinder, welches ich zuweilen hören konnte, machte tiefen Eindruck auf mich, und trieb mich an, je mehr das in mir liegende Nichtgute erwachte, den Heiland

darum anzurufen, mich doch aus Gnaden bei sich zu erhalten und zu bewahren. Allein mit zunehmenden Jahren, da Lust und Liebe zur Welt und Eitelkeit in mir rege ward, verlor sich das zarte Gefühl der Liebe Jesu, und zugleich das selige Wohl sein meines Herzens. Ich gerieth in Unmuth und Unlust über die, meiner Meinung nach, allzustrenge Eingezogenheit meiner Eltern. Kälte gegen den Heiland, gegen die Geschwister und deren Versammlungen, die ich ehedem gern besucht hatte, waren die traurigen Folgen dieses unseligen Zustandes. Der Liebeszug meines Erbarmers gewann jedoch mein armes Herz, das sich Ihm entfremdet hatte, wieder. Als ich einmal, über meinen Zustand ernstlich bekümmert, die Einsamkeit suchte, um mich satt zu weinen, trat der ewig treue Freund meiner Seele in dem ewig schönen Versöhnersbilde mir so lebhaft vor das Herz, mit Zusicherung Seiner Gnade und Vergebung, daß ich in Demuth Ihm zu Füßen sank, und mich Ihm zum ewigen Eigenthum ergab. In dieser mir stets unvergeßlichen Stunde ward mir auch die Gewißheit, daß ich Ihm und Seinem Brüder-Volke angehöre. Auf Ansuchen meiner Eltern erhielt ich im nächstfolgenden Jahr 1778 Erlaubniß, in der Gemeine zu Christiansfeld zu wohnen, und langte den 1. Juni 1779 froh und dankbar hieselbst an, mit dem Wunsche, für den Heiland in der Gemeine zu leben, und Seines ganzen Heils theilhaftig und froh zu werden. Im October hatte ich die Gnade, durch die Aufnahme in die Gemeine mein Erb' und Recht mit Gottes Hause und Geschlecht zu erlangen, eine Gnade, die mich tief beugte. Den 17. Juni 1780 gelangte ich mit derselben zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls. Das-

herablassende Bekenntniß des Heilandes zu mir Armen, da ich zum erstenmal in meinem Leben an dem Tische des Herrn mich befand, ist nicht zu beschreiben; und so oft ich dieser Gnade theilhaft werde, findet mein durchaus sündiges Herz unaussprechliches Labsal und Erquickung darin. Ob ich gleich in meinen größern Mädchenjahren — ich war nämlich 14 Jahr, als ich hieher kam — vor Menschen den Schein der Tugend und Demuth hatte, wovon meiner Erziehung der größte Antheil gebührt haben mag, wurde ich dennoch in meinem Innern das gerade Gegentheil gewahr, und mußte je länger je mehr einsehen, daß es mir an der vom Geiste Gottes gewirkten wahren Tugend, Demuth und Einfalt fehle, mithin an der so nöthigen *Selbsterkenntniß* und Gründung des Herzens *mangle*. Die Worte Jesu: „Es sei denn, daß der Mensch von Neuem geboren werde, kann er nicht in das Reich Gottes eingehen" wurden mir da recht verständlich und aufgeschlossen, und es wurde mir immer ernstlicher um dies Eine, das noth ist, zu thun. Dabei aber erfuhr ich oft die Wahrheit der Worte: „Selig sind die Armen am Geiste, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit" u. s. w. Bei dem feierlichen Eintritt ins Chor der ledigen Schwestern am 4. Mai 1783 war meine Bitte zum Heiland, mich auf Sein Verdienst fest zu gründen, und der dem Chor der Jungfrauen erworbenen Segen zur Bewahrung Leibes und der Seele froh und theilhaft zu werden. Unvergeßlich sind mir die Jahre 1784 und 1785 und ein Chor-Abendmahl in letzterem. Da bei Ankündigung desselben uns die in dem Verse: „Gedanken und Ideen, seid ihr besprengt mit Blut" ꝛc. enthaltenen wichtigen Punkte zur Prü-

fung dargelegt wurden, so veranlaßte mich dies zu ernstlichem Nachdenken und zu gründlicher Prüfung meiner selbst. Dies hatte für mich und Andere die seligsten Folgen, indem eine durchgängige Gnadenregung und selige Erneuerung unsers Chorbundes daraus entstand. Ich gelangte zu einer noch gründlichern Erkenntniß meines Naturverderbens in Seele und Leib, und der Geist Jesu führte mich auf die neue Creatur in Christo, und auf die Heiligung, ohne welche Niemand Gott schauen werde. Da erfuhr ich erst recht, was „Göttliche Traurigkeit“ heiße. Meine Pflegerin, der ich mich entdeckte, versicherte mich, daß diese Erfahrung selige Folgen für mich haben werde: ich solle, indem ich mich als die größte Sünderin kennen lernte, auch den Heiland als den ganz unentbehrlichen Erlöser, Arzt und Helfer kennen lernen. Dieser Zuspruch machte mir zwar Muth, verschaffte mir jedoch keinen bleibenden Trost. Da ich auf eine außerordentliche Versicherung meines Gnadenstandes drang, und den Gnadenwirkungen des Geistes Gottes nicht stille hielt, gerieth ich ins Eigenwirken, bis ich endlich, ermüdet von dieser Plage, mich dem Heiland mit all meinem Elend in die Arme warf, mit der demüthigen Bitte, wenn es Ihm nicht gefiele, mir die völlige Versicherung meiner Begnadigung zu gewähren, mir nur immer die beständige Sehnsucht darnach zu erhalten. — Da ward es licht in meiner Seele, und ich konnte Gnade und Vergebung in Jesu Verdienst mir gläubig aneignen. So ward ich über all mein Leid reichlich getröstet, und nun war meine Bitte zum Heiland, daß Er mir die Gnade, gern Seine Kranke und Hülfsbedürftige bleiben zu wollen, erhalte, um mir Sein kostbares Heil nur im Glau-

ben aneignen zu können. O wie oft und kräftig hat Er in der Folge sich als mein treuer Arzt und Erlöser an mir erwiesen, meinen Glauben gestärkt, so oft ich bei der Erkenntniß meines Sündenelends kleinlaut, blöde und schüchtern werden wollte, und durch erneuerte Zusicherungen Seiner Gnade mich getröstet und erquickt. In meinem Chore eine Verborgene des Herrn zu sein und zu bleiben, war nun meines Herzens Wunsch. Mein treuer Heiland wollte indeß durch die frühzeitig mir anvertrauten Geschäfte in meinem Chore und Hause meine Schwächen und Gebrechen mancher Art mir noch kenntlicher zeigen und den Glauben an eigenes Verdienst mir verleiden, um mich in das Gewand Seiner Barmherzigkeit zu kleiden. Die *Schulen*, in die mich der Geist Jesu zu der *Zeit führte*, in welchen ich recht zu sehen bekam, wie meine Triebe noch mit Unlauterkeit und Eigenliebe sich mengten, und wie ich in der wahren Herzenseinfalt zurückstehe, wie sehr ich meiner selbst darin schone, waren heilsame Demüthigungen. Hintennach habe ich dem Heiland gar oft gedankt, daß ich in meinen Augen ein Nichts, und Er mein Alles mehr als alle Welt wurde.

Im Jahr 1797 erhielt ich den mir höchst unerwarteten Ruf zum Pfleger-Amt der ledigen Schwestern in Neuwied. Gern hätte ich denselben in Betracht meiner Unzulänglichkeit und Blödigkeit abgelehnt, allein in meinem Innern hieß es: „Dies ist der Weg, denselben gehe!" Blos auf die tröstliche Zusage des Herrn, daß Er mir beistehen werde, konnte ich bei dem Gefühl meiner Mängel und meiner Untüchtigkeit zu einem so wichtigen Amte es wagen, dasselbe anzunehmen. Wie schäme ich mich meines Kleinglaubens, meiner Zag-

haftigkeit und Selbstschonung! Ueber die Trennung von meinen so zärtlich geliebten Eltern, Geschwistern und Freunden konnte nur Er, mein treuer Heiland, mich trösten und zufrieden sprechen.

In Neuwied, wo ich am 6. Sept. gedachten Jahres anlangte, fand ich nur einen kleinen Theil des Chores, da ein Theil desselben der Kriegsunruhen wegen in andere Gemeinen geflüchtet war, und es sich nun erst wieder anfing zu sammeln. Da gab es manche schwere Erfahrung, manche Glaubensprüfung und Uebung der Geduld. Täglich fand ich Ursache, mich vor dem Heiland zu schämen, täglich war aber auch die Geduld des Herrn, Sein Vielvergeben, Seine Güte und Treue mein Trost und Leben. Die nachsichtsvolle Liebe und das Zutrauen der mir anvertrauten Schwestern, welches der Heiland mir zuwendete, ermunterte mich, und erleichterte mir manche Schwierigkeit. Ihm sei tausendmal demüthiger Dank dafür gebracht! — Da ich im Jahr 1811 zu gleichem Amte nach Christiansfeld zurückberufen wurde, und durch Freud' und Leid mit meinem lieben Chore in Neuwied mich innig verbunden fühlte, so kostete es mich viel, mich von demselben nach 14 Jahren trennen zu müssen; aber auch darüber wußte der ewig treue Freund meiner Seele mich zu beruhigen. Am 1. Juli desselben Jahres traf ich hier in meinem lieben Chorhause ein, mit dem inbrünstigen Flehen zum Herrn um Seinen Gnadenbeistand und Seine Unterstützung. Er hat sie mir auch bis diese Stunde angedeihen lassen.

Lege ich nun meinem Herzen die Frage vor: ob ich Seine Gnad' und Gaben und die Wunder Seiner Treu', die ich alle Morgen neu unverdient

genossen habe, auch stets dankbar gnug erkannt und recht treulich angewandt? so erfüllt Schaam und Beugung mein Herz, und nichts kann mich trösten, als Jesu Gnade und Huld, die größer ist als meine Schuld.

Ich traue, mein Heiland! aufs Leiden Dein
Und rechne auf Gnade, auf Gnade allein!
Gnade bleibt mein Element,
Bis mich nichts mehr von Dir trennt!
Bis zum letzten Othemzug
Hab' ich an der Gnade g'nug.
Nur aus Gnaden will ich selig sterben,
Nur aus Gnaden Sein Reich erben;
Und auch ewig soll allein
Mein Lied: Gnade, Gnade sein!

So weit sie selbst.

Ihre Gesundheit hatte nach und nach gelitten. Im Jahr 1823 genas sie mühsam von einer schweren Brustkrankheit. Sie sprach ihre Gefühle darüber schriftlich in folgendem Gebete aus: „Da „es Dir, mein treuer Heiland, gefallen hat, meinen Heimruf zu verschieben, um auf der Welt „Dich noch ungesehn zu lieben, o so laß doch „keinen Tag Deinen Tod für meine Sünden mir „aus dem Gesicht verschwinden, der so viel aufs „Herz vermag! O salbe und segne mich, daß „diese Salbung meine Neigungen und Triebe „regiere, und meinen Wandel heilige, daß ich ge„heim und offenbar so denken, reden und handeln „möge, wie Du es gern siehst, ohne Nebenabsich„ten. Die Schwächen der Menschen erfordern

„Vorsicht, Weisheit und Behutsamkeit in Wort
„und That; verleihe sie Deiner ärmsten Magd!
„Und was ich aus schwachem Muthe versehe oder
„verderbe in Deinem Dienst, in meinem Amte,
„das mache Du aus Gnaden gut!"

Nachdem sie fortwährend mit Treue und Angelegenheit und Gewissenhaftigkeit ihrem Amte vorgestanden hatte, sah sie sich durch zunehmende Engbrüstigkeit und Schwäche bewogen, im Jahr 1831 dasselbe niederzulegen. Die Achtung, die Liebe und das Vertrauen ihrer Chorverwandten, die sie durch ihren lichten Verstand, ihre immer besonnene Haltung, die liebevolle Art und Weise ihres Thuns und Wirkens, und ihren ungetrübten, frommen Sinn längst sich erworben hatte, folgten ihr in ihre Zurückgezogenheit. Dadurch wurden ihre letzten Jahre so erheitert, daß selbst ihre Gesundheit sich zu verbessern schien. Indeß sprach sie oft mit freudiger Sehnsucht von dem Glücke, daheim zu sein beim Herrn, ohne dadurch abgehalten zu werden, mit lebendigen Gefühlen an Allem Theil zu nehmen, was ihre nähern Verwandten, was ihre besondern Freunde, was die Brüdergemeine oder das Reich Gottes überhaupt anging. Da der letzte Winter gelinde war, so hatte sie meistentheils allen Versammlungen auf unserm Saale beiwohnen können. Besonders lieb war es ihr, daß sie im Anfang der Marterwoche bei dem Vorlesen der Leidensgeschichte Jesu zugegen sein konnte. Aber es waren ihre letzten Erdenfreuden. Als sie am 14. April Abends vom Gemeinsaal zurückkehrte, ward sie von einem erschütternden Frost befallen. Es bildete sich schnell ein hitziges Entzündungsfieber aus. Täglich sprach

sie mit freundlichen Lippen die frohe Hoffnung aus, nun das erwünschte Ziel erreichen zu können. Als sie am 21. April die Gewißheit erlangt hatte, daß sie demselben zueile, verlangte sie den Segen des Herrn zu empfangen. Er wurde ihr nach dem Gesang einiger Verse, die den Grund unsers Glaubens und unsers Vertrauens auf den Herrn im Leben und im Tode ausdrückten, und mit einem innigen Gebete zu dem, der uns versöhnte, und den Eingang in das Paradies eröffnete, unter wehmuthsvoller Theilnahme aller Anwesenden ertheilt. Mit ruhiger und besonnener Ergebenheit lag sie noch einige Stunden hin, nahm freundlich und liebevoll von Allen, die sich ihrem Lager nahten, Abschied, bis Abends um halb 8 Uhr ihre erlöste Seele unter dem sanften Wehen des Friedens Gottes in Sein ewiges Reich hinüberschlummerte.

„Da wird sie jetzt erfahren, daß Er der „Herr ist, an welchem nicht zu Schanden wer„den, die auf Ihn harren." Jes. 49, 23. (Gemein-Loosung am Tage ihres Begräbnisses.)

Ihr Chor fügt hinzu:

Unsere selige Schwester hat ausdrücklich gebeten, daß nichts zu ihrem Lobe nach ihrem Heimgang möchte gesagt werden. Hiedurch spricht sich ihr anspruchsloser, demüthiger Sinn am besten aus. Wir respectiren dieses ihr Begehren, und können es auch gern gewähren, da allgemein bekannt ist, daß sie sich stets in Wort und Wandel als eine wahre Jüngerin des Herrn bewiesen hat.

Sie wird dadurch den vielen Seelen, die ihre vieljährige, treue, mütterliche Pflege zum bleibenden Segen genossen haben, stets in dankbarer Erinnerung bleiben. Ihr auf eigene Herzens-Erfahrung gegründeter, evangelischer Zuspruch drang auch wieder zu Herzen; ja aus allem Rath und Trost, den sie ertheilte, in innern und äußern Angelegenheiten, leuchtete ihre warme Liebe und ihr festes Vertrauen zum Heiland hervor, und dieses machte sie uns so achtungswürdig und unvergeßlich.

Ihr Alter hat sie gebracht auf 69 Jahr, 10 Monate und 15 Tage.

Correspondenz-Nachrichten.

1. Suriname.

Aus Briefen an Br. Curie.

a.

Von Br. Joh. Rud. Passavant.

Paramaribo, den 13. Dec. 1837.

Unser Werk geht seinen Weg mit steigender Ausbreitung fort. Die drei vorgehabten Besuche unter den Buschnegern, an der Nickerie und in den neuangelegten Holzgründen an der Kupanama sind durch Gottes Gnade glücklich vollbracht worden. Br. Jakobs war mit dem ersten vom 4. Sept. bis 10. Oct. beschäftigt; Br. Hartmann am Ober-District Nickerie, oder der sogenannten Seeküste, vom 23. Sept. bis 7. Oct.; und Br. Schmidt an der Kupanama vom 22. Nov. bis 8. December. Auf allen diesen Plätzen sind die Brüder mit großer Freude empfangen worden, und es eröffnet sich von allen Seiten ein weiter und erfreulicher Wirkungskreis. Die Ernte ist groß: der Herr der Ernte wolle uns Arbeiter senden.

Ungeachtet wir alle Vorsorge für die Reise unter die Buschneger getroffen hatten, so ist doch unser Br. Jakobs nicht ungeschlagen durchgekommen, sondern hat auch den Zoll dieses schlimmen Landes zahlen müssen. Einige Tage nach seiner

Rückkunft wurde er von einem Fieber befallen, das zwar Gott Lob nicht den heftigen und gefährlichen Charakter der Krankheit des Br. Voigt annahm, aber doch unter vielen Abwechselungen und mehrmaliger anscheinenden völligen Besserung immer wiederkehrte, und ihn heute noch festhält, so daß er noch unter Arztes Händen ist: er ist jedoch auf, besorgt seine Geschäfte, und wir hoffen, daß er mit Gottes Hülfe bald zur völligen Genesung gelangen werde. Er hat sich die meiste Zeit seines Besuchs unter den Buschnegern bei den Getauften in Gingeh aufgehalten, wo er in dem fertig dastehenden Kirchlein oben auf dem Solder eine Wohnung fand. Es lag ihm vorzüglich an, alle die Getauften aufzusuchen, und sie um sich zu versammeln, ihnen täglich Unterricht und Kindern und Erwachsenen Schule zu halten, ihnen mit Belehrung und Ermunterung zu Hülfe zu kommen, und die Verbindung und den Zusammenhang unter ihnen zu stärken, was ihm auch durch Gottes Gnade gelungen ist. Sein Besuch hat eine neue Anregung unter ihnen bewirkt, so daß sie ihn beim Abschied kaum wieder wollten ziehen lassen. Eben so hat es unter den Heiden, die er unterwegens und in Gingeh aufgesucht und ihnen Versammlungen gehalten, auch die Kranken besucht hat, einen neuen Anstoß gegeben: er wurde überall gut aufgenommen und willig angehört. So, wie seiner Zeit Br. Voigt, hat auch er durch die persönliche Anschauung einen tiefen Eindruck von dem Jammer dieses Volkes, das so tief in den Finsternissen des Aberglaubens und der Abgötterei gefangen liegt, mitgenommen.

Durch diese außerordentlichen Absendungen hat natürlich der gewöhnliche Plantagen-Besuch

wieder leiden müssen: denn in 4 Wochen herumzukommen ist jetzt unmöglich; es werden nach und nach 6 und zuletzt 8 Wochen daraus werden, und das um so mehr, da dieser gewöhnliche Plantagen-Plan bei jeder Reise einen neuen Zuwachs erhält. Seit vorigem Monat sind wieder 6 neue Plätze dazugekommen. Nach einer mit Herrn Kennedy genommenen Abrede entschloß ich mich bei der eben zu der Zeit eintreffenden Reise des Br. Schmidt an die Kupanama sein gerade hier leerstehendes Boot zu benutzen, und selbst auf einigen der Plantagen, die unter seiner Administration stehen, die Eröffnung des Unterrichts zu machen: es gelang mir aber blos auf Einem neuen anzukommen, da auf den anderen, was so oft der Fall ist, *das* Mahlen und andere Umstände abhielten, *mich* anzunehmen; und zwar war dies die allerentfernteste Plantage Zwarigheid, die nahe an der See, dicht bei der Militärstation Oranjepost liegt, woselbst um der großen Abgötterei willen, die auf diesem Platze herrscht, es vor Allem nothwendig geachtet wurde, den Negern, die mit ihren Zaubermitteln fast kein neugebornes Kind mehr leben lassen, mit christlichem Unterricht zu Hülfe zu kommen. So mußte hier, grade wie voriges Jahr an der Nickerie, das Verderben recht groß werden, damit man einsehen lernt, daß nur das Christenthum den Menschen vom Untergange erretten kann, und daß es *nun* an der Zeit ist, daß den Negern diese Wohlthat nicht mehr vorenthalten wird. Es ist mir zum Anbeten, wie die Hand Gottes sich darin zeigt, und wie alle Umstände, die jetzt vorkommen, immer nur darauf wirken, uns die Thüren mit Macht aufzuschließen. Ich konnte auch dem Heiland *nicht* genug danken, als ich sah, wie auf diesem Platze,

wo Alles den größten Widerstand erwartete, Sein Evangelium so erfreulichen Eingang fand. Die ganze, zahlreiche Negermacht war beisammen, und Alle waren über die Maaßen still und aufmerksam; eine schöne Zahl gab sogleich ihre Namen auf zum näheren Unterricht, und unter diesen einer der ersten Götzendiener, so daß der Directeur selbst darüber erstaunt war und sagte: „Wenn sie es so annehmen, so haben wir gewonnen." Es thut uns nur wehe, daß jetzt vielleicht 8 Wochen vergehen werden, ehe die Leute wieder etwas hören können, und daß man sich der armen Seelen nicht mehr annehmen kann. Bei dem Umfang unsers Werkes und bei unserer kleinen Zahl ist es aber nicht möglich.

Gar zu gern hätte ich gewünscht, auf der Plantage Zoelen, wo ich zweimal auf der Hin- und Rückreise war, den Wiederanfang des christlichen Unterrichtes zu machen, was sich aber vorbemeldeter Umstände wegen nicht thun ließ. Ich sah den Platz, auf dem so manche Thränensaat unserer früheren Geschwister ruht, und der uns nun schon seit mehr als 20 Jahren verschlossen war, mit wahrer Achtung an, und konnte ihn im Geiste dem Herrn aufs Neue weihen. Es war mir wichtig, daß wir ein so altes Anrecht auf diese Plantage haben, und wichtig, es wieder geltend zu machen. Im Vorbeigehen sprach ich die Neger, die an der Arbeit waren, und hörte von ihnen, daß keiner der Getauften, deren noch eine Anzahl bei uns zu Buche steht, mehr am Leben sei. Sie waren übrigens sehr erfreut, da ich ihnen sagte, daß wir nächstens zu ihnen kommen, und Gottes Wort wieder verkündigen würden.

Du siehest, wir brechen aus zur Rechten und zur Linken, die Seile werden ausgedehnt, der Raum der Hütte Gottes wird weiter, und darum müssen die Teppiche unserer Wohnung auch ausgebreitet werden. Dem Heiland sei Dank, der uns doch nicht unfruchtbar bleiben läßt: *es ist* wirklich in der Hinsicht recht herzerhebend.

b.

Von demselben.

Paramaribo, den 9. Febr. 1838.

Ich habe heute vor allen Dingen Dir *die* erfreuliche Botschaft zu melden, daß *unser lieber* Br. Wolter seit vorgestern sich in unserer Mitte befindet. Nach einer langen und in der ersten Hälfte auch sehr beschwerlichen Seereise von 62 Tagen ist er durch die Güte des Herrn gesund und wohlbehalten hier angelangt. Gott Lob hat sich unser Br. Jakobs von seiner auf der Reise zu den Buschnegern geholten Krankheit vollkommen erholt und ist in seinem Berufe thätig.

Die Erweiterung unsers Wirkungskreises geht übrigens beständig fort, und wir müssen eben das Land, das uns aufgethan wird, für den Heiland in Besitz nehmen, bis ruhigere Zeiten eintreten, wo man es auch gehörig anbauen kann. Am Neujahrstage, als ich beim Gouverneur zur Gratulation war, wurde mir der Unterricht auf der Plantage Onvergenoegd an der Perica für uns angeboten: ich sah es als ein gutes Zeichen an, daß der erste Tag im Jahr mit einem solchen Anerbieten, und zwar von einer ganz neuen Seite, mußte

begonnen werden. Seitdem sind uns auch noch von andern Seiten mehrere Plätze vorläufig zugesagt. — Am 19. Januar traf ich endlich nach mehreren vergeblichen Versuchen die rechte Stunde, den Wiederanfang des Unterrichts auf der Plantage Zoelen zu machen. Es war mir wichtig, diesen alten und classischen Boden unsrer Brüdergeschichte, auf dem die Thränensaat so mancher unserer früheren Brüder ruht, dem Herrn wieder weihen zu können. Ich erzählte den Negern, die Alle ohne Ausnahme zu beiden Versammlungen sich einfanden, was mir von dem seligen Br. Rand, der immer mit besonderer Theilnahme von diesem Platze gesprochen hatte, so oft war erzählt worden, — damals nicht ahnend, daß ich je in seine Fußtapfen treten und den Faden da wieder anknüpfen würde, wo er ihn gelassen hatte; wie er noch von der alten Herrschaft in Europa selbst, vor bald 50 Jahren, so dringend war aufgefordert worden, sich ihrer Neger anzunehmen, und wie dazu derselben Nachkommen und ihre jetzige Herrschaft ihnen aufs Neue die Hand biete, um das Wort des Lebens zu ihrer Seligkeit zu vernehmen. Es war ihnen eindrücklich, und um so mehr, da Viele den alten Mann noch gekannt hatten. Obgleich ich keinen der Getauften mehr vorfand — sie sind Alle entschlafen, — so hatte ich doch eine besondere Anfassung an ihre Kinder und Kindeskinder, die ich namentlich aufrufen ließ, um sie aufzufordern, sich diese Gelegenheit zu Nutze zu machen, und in ihrer Eltern Fußtapfen zu treten. Ins Ganze trat eine hübsche Zahl auf, und es war eine recht erfreuliche Aufmerksamkeit. Auch war es mir eine rechte Legitimation der Arbeit unserer alten Brüder, durch den Directeur, der sich uns auf alle

Weise behülflich erzeigte, zu vernehmen, daß er keine Spur von Abgötterei auf dieser Plantage angetroffen habe, was er ganz besonders dem früheren christlichen Unterricht unserer Brüder zuschrieb.

Die große trockne Zeit, vor der ich mich auch voriges Jahr nicht wenig fürchtete, ist da so gnädig vorübergegangen wie noch nie: wir hatten immer ab und zu Regen, so daß wir dem Heiland nicht genug danken konnten, daß Keines von uns dadurch angegriffen wurde. Jetzt haben wir die lieblichste Jahreszeit, und alle Geschwister in der Stadt sind Gott Lob wohl, und Jedes thätig in seinem Beruf. Vor und nach Neujahr hatte ich 3 Wochen lang an einer Entzündung der Augen zu leiden, die mich zwar in meinem Amte nicht stillstellte, aber mir doch den Dienst versagte, wozu man das Augenlicht braucht.

c.

Von Br. Wilhelm Treu.

Paramaribo, den 9. Nov. 1837.

— Bei der Aussicht auf so viele neue Außenposten freut man sich eines Theils von Herzen über die rasche Verbreitung des theuern Evangelii, und daß dadurch so viele in heidnischer Finsterniß dahinlebende Seelen zur Erkenntniß ihres Schöpfers und Erlösers gebracht werden können: auf der andern Seite aber gibt es auch manchen Kummer wegen der gehörigen Wahrnehmung eines so wichtigen Planes, dessen vielseitige Bedürfnisse unsere schwachen Kräfte bald übersteigen zu wollen scheinen.

Während Br. Hartmann auf der Seeküste an der Nickerie war, habe ich auch zwei Plantagen-Besuche gemacht: einmal mit Br. Bauch auf 9 Plantagen an der Commewyne, und das zweitemal auf 12 Plantagen an der Cottica. Auf dieser letzten Reise fuhren Br. Schmidt und ich zusammen in Einem Boot, nämlich so, daß jeden Abend, nachdem Jeder von uns auf einer Plantage den Unterricht der Neger besorgt hatte, Einer den Andern abholte. Dies geht in den Flüssen, wo die Plantagen so nahe beisammen liegen, sehr gut an: man kann sich täglich seine Erfahrungen gegenseitig mittheilen und sich brüderlich ermuntern; auch wird auf diese Weise ein ganzes Gespann Neger erspart, die auf Charlottenburg zuweilen sehr nothwendig zu andern Geschäften gebraucht werden. Wie nothwendig auf den Plantagen das fleißige Katechisiren ist, davon habe ich bei dieser Gelegenheit aufs Neue einen besonderen Eindruck bekommen; nicht nur auf denjenigen Plätzen, wo erst seit Kurzem besucht wird, sondern auch besonders auf den älteren. Man muß sich wundern und betrüben, wenn man sieht, wie wenig die armen Leute im Stande sind, von ihrem Glauben einige Rechenschaft abzulegen. Selbst von den Getauften und Communicanten wissen die Mehrsten, außer einigen stehenden Redensarten, oft auf die einfachsten Fragen über ganz gewöhnliche Katechismus-Wahrheiten keine folgerechte Antwort zu geben. Ich glaube, wir haben früher oft viel mehr Verständniß, Nachdenken und Erfahrung bei ihnen vorausgesetzt, als in der Wirklichkeit vorhanden war, und als man eigentlich von solchen im Heidenthum und in der gröbsten Sinnlichkeit aufgewachsenen Leuten mit Recht erwarten kann. Man

kann sie wirklich nicht oft und nicht einfältig genug fragen, wie sie dies und das verstehen: denn erst dadurch erfährt man ihre oft sehr verkehrten Begriffe, und findet Gelegenheit, sie zu berichtigen; auch wird dadurch ihr Nachdenken geweckt und angeregt, wogegen das bloße Vorpredigen für solche rohe Leute nicht anregend genug ist. Auf das Gefühl allein zu wirken, ist einseitig, und auf die Erkenntniß allein ebenfalls. Der Heiland wolle uns Gnade und Weisheit schenken, die rechte Mitte zu treffen, und unsern schwachen Worten auch die nöthige Salbung Seines Geistes beilegen, daß auch durch unser Zeugniß von Seiner Liebe bis in den Tod noch manche Seele Ihm zugeführt werde! Man stößt bei dem einfältigen Katechisiren auf manche merkwürdige Entdeckung. Als ich z. B. auf Zorg en Hoop von den Eigenschaften und dem Wesen Gottes mit den Negern sprach, meinte Einer: „Ich denke, Gott muß ein menschliches Wesen sein; wie hätte Er sonst die ersten Menschen machen können?" Er dachte sich also die Schöpfung des Menschen blos sinnlich, wie jetzt die Fortpflanzung unsers Geschlechts. Mir gab diese Aeußerung Veranlassung, ihnen die Schöpfungs-Geschichte und besonders die unserer ersten Eltern umständlich zu erzählen. — Auf Welgelegen beschwerten sich einige der Getauften, daß wir jetzt viel seltener zu ihnen kämen, als sonst: sie könnten das Gehörte so schwer behalten von einem Besuch zum andern. Ich erklärte ihnen den Spruch: „Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber ist wenig; bittet den Herrn der Ernte, daß Er Arbeiter aussende in Seine Ernte!" (Luc. 10, 2.)

Auf Fairfield hatte ich ganz besondere Gefühle. Der lebhafte Gedanke an den ehemaligen frommen

Eigenthümer dieser Plantage, Herrn Palmer, welcher der erste Pflanzer war, der unsern Brüdern Zutritt gab, oder vielmehr sie ersuchte, seine Neger im Christenthum zu unterrichten; unsere alte Helferin Catharina Ulrike in der Stadt, die eine Creolin von dieser Plantage ist, und noch viel von den alten seligen Zeiten zu erzählen weiß, und wie sie damals von andern Negern verspottet worden seien wegen ihres Glaubens; das kleine Negerkirchlein mit einer fast nicht mehr lesbaren Inschrift, wovon die unterste Zeile heißt: „Quia haec domus Dei est" (Weil dieses Haus Gottes ist); Alles dieses bewegte mein Gemüth sehr. Aber besonders wehmüthig wurde mir ums Herz, als ich im Sprechbuch die Menge der Ausgeschlossenen erblickte, und daß fast Alle, die damals als Kinder getauft worden sind, sich auf der Wildbahn befinden. Dies bewog mich, das Gleichniß des Heilandes vom unfruchtbaren Feigenbaum zu meinem Text zu nehmen: ich konnte die armen Leute mehr bedauern als bestrafen, denn die Unwissenheit und das allgemeine Verderben ist hier zu Lande so groß, daß ohne ein Wunder der Gnade fast keines dieser armen Schafe sich unbefleckt erhalten kann. Es freute mich doch, daß sie Alle Vor- und Nachmittags in die Kirche kamen und die Ermahnungen gut aufzunehmen schienen. — Auf vielen von den neueren Plätzen ist es wirklich recht erfreulich und aufmunternd zu sehen, mit welcher Anstrengung sich Viele der Erwachsenen noch mühen, die heilige Schrift selbst lesen zu lernen, und es thut uns nur leid, daß, wenn man zwei Versammlungen hält und dazwischen das einzelne Sprechen besorgt, so gar wenig Zeit zu dieser nöthigen Uebung bleibt: denn nach der zweiten Versamm-

lung muß man immer eilen, weiter zu kommen. — Ueberall war dringende Nachfrage nach den neuen Buchstabirbüchern: gerade heute erwarten wir sie vom Schiff. Das Anerbieten der Nordamerikanischen Traktat-Gesellschaft kam uns wirklich wie gerufen, und erinnerte uns an das Wort des Propheten: „Ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören" (Jes. 65, 24.). Denn wir hatten eben davon gesprochen, daß es Zeit sei, sich zu erkundigen, wo wir die Uebersetzung der alttestamentischen Geschichten könnten gedruckt bekommen.

Da unser bisheriges Gesangbuch ganz vergriffen ist, und die Durchsicht desselben, so wie die Sammlung eines neuen, vollständigern viel Zeit erfordert, so haben wir im Juli und August auf unserer Presse einstweilen ein kleines Gesangbuch von 104 Seiten gedruckt, und zwar 800 Exemplare, so daß nun dem dringendsten Bedürfniß doch einigermaßen abgeholfen ist.

---

2. Jamaica.

a.

Aus einem Brief von Br. Jacob Zorn an Br. P. Latrobe in London.

Fairfield, den 26. Sept. 1837.

— O wie verändert ist die Missions-Arbeit in Jamaica gegen das, was sie in früheren Tagen war. Und wie viel Ursache zur Dankbarkeit ist hier, daß die Nacht der Sclaverei ausgetauscht ist

gegen die Morgendämmerung der Freiheit! In dieser Hinsicht hörte ich mit viel Theilnahme die Erzählung eines alten Negers, Robert Peart, der unter den Ersten war, welche die Lehre vom Heil in diesen Bergen annahmen und ein Mitglied unserer Kirche wurde. Das Folgende ist ein Abriß seiner Geschichte, verbunden mit der ersten Einführung des lebendigen Christenthums in dieser Gegend. Er ist ein Mandingo von Geburt, und ward früh eingeweiht in den Muhamedanischen Glauben, und als bestimmt zu einem Gesetz-Ausleger lernte er lesen und schreiben. Als er ungefähr 20 Jahre alt war, kam er zu seinem Onkel auf einen Besuch, ehe er in die große Schule zu Tombuktu eintrat, um seine Studien zu beendigen, und als er dort war, wurde er aufgefangen und an die Küste geführt, um verkauft zu werden. Seine Verwandten suchten ihn loszukaufen, aber vergebens: er wurde an Bord eines Schiffes gebracht und nach Jamaica geführt; dies war etwa im Jahr 1777. Eine Zeit lang hing er der Religion, in der er geboren war, an, wenigstens theilweise, und bekennt, daß er krank zu sein vorgab, wenn er eine von den Muhamedanischen Fasten zu halten wünschte. Um das Jahr 1812 kam ein Neger, mit Namen George Lewis, der in den vereinigten Staaten gewesen, und hier mit den Wahrheiten des Evangeliums bekannt worden war, öfters in diesen Theil der Insel als Krämer. Was zuerst Robert's Aufmerksamkeit erregte, war, daß dieser Mann immer bei seiner Mahlzeit sich Segen ausbat und danksagte. „Ich sahe ihn — sagte Robert — ehe er aß, danksagen, und als er es gethan, wieder danksagen. Ich sagte: Eh! (Ausruf des Erstaunens unter den Negern.) Er

sagte zu mir: Warum betest du nicht? — Ich antwortete ihm: Ich bete ja. — Er: Was betest du? — Ich sagte: Ich bete zu Gott; ich glaube an Gott, aber nicht an Seinen Sohn, denn in unserm Land beten wir zu Gott und zu Seinem Propheten Muhamed. — George Lewis erwiederte: Robert, Ihr seid Alle zusammen in der Irre; Ihr müßt beten zu Jesus Christus, Er ist der einzig Rechte, zu Ihm zu beten. — Die Worte gingen mir zu Herzen: ich ging nach Hause, und erzählte meiner Frau Alles, was der Mann gesagt hatte. Um diese Zeit baute ich ein Haus: es war erst halb fertig, und die Thüre war noch nicht eingehängt. Eines Abends trat ich hinein, kniete nieder und begann zu beten: Herr, habe Barmherzigkeit mit mir! Christus, habe Barmherzigkeit mit mir! immer wieder, denn das war Alles, was ich sagen konnte. Nach und nach wurde ich müde und fiel in Schlaf, als ich eine Stimme zu hören meinte, die zu mir sprach: Warum betest du nicht? — Sogleich sprang ich auf, und begann wieder zu beten: Herr, habe Barmherzigkeit mit mir! — und so fort alle Nächte." Sein Gemüth scheint von Tag zu Tag immer tiefer von der Nothwendigkeit durchdrungen worden zu sein, daß etwas mehr zur Seligkeit nothwendig sei: aber bis jetzt hatte er keinen andern Rathgeber gesehen, obgleich er von Br. Lang, dem Missionar der Brüdergemeine in Carmel, gehört hatte. Es trug sich bald nachher zu, daß der Aufseher, den die Neger mit etwas beleidigt hatten, Robert befahl, alle Yamswurzeln, die sie in ihren Gärten gepflanzt hatten, zu zerstören. Hiezu fühlte er wenig Lust, da er wußte, daß es eine sehr harte Maaßregel sei, und bat

Gott flehentlich um Zurechtweisung. Da kam ihm der Gedanke ins Gemüth, nach Carmel, ungefähr 10 Meilen weit, zu gehen, und den Brüdermissionar um Rath zu bitten. Er lief in athemloser Eile hin, und legte seinen Fall vor. Da er in demselben einen verständigen und theilnehmenden Freund fand, so schüttete er ihm sein Herz weiter aus, und erklärte sein Verlangen nach der Taufe, indem er den Missionar davon unterrichtete, daß er als ein Muhamedaner erzogen worden sei, aber gefunden habe, daß dieser Glaube nur ein zerbrochenes Rohr sei, sich darauf zu lehnen. Nachdem er einen passenden Rath erhalten hatte, kehrte er mit leichterem Herzen nach Hause zurück, und wurde genau und gewissenhaft in seinen Religionsübungen, so weit als das dämmernde Licht, dessen er sich erfreute, es ihm erlaubte. Die Schaar der Betenden, unter ihrem schwarzen Führer, war zu dieser Zeit sehr genau in ihren Gebräuchen. So oft er auf die Plantage kam, legten sie Jeder 3 Pence zusammen, machten eine Abendmahlzeit und saßen die ganze Nacht, um seinem Unterricht zuzuhören. Sie hatten den Gebrauch, dreimal in der Woche zu fasten und von Sonnen-Aufgang bis Sonnen-Untergang nichts zu essen und zu trinken. Dies verdroß die Pflanzer, und sie ergriffen jedes Mittel, um es abzuschaffen. Eines Tages kam der Aufseher, der die Namen von 3 der fastenden Männer erfahren hatte, früh am Morgen auf das Feld, um zu beobachten, wie sie den Tag über arbeiten könnten. Als die Frühstückszeit kam, genossen sie nichts, und da sie ihm sagten, sie hätten genug gegessen, ehe es Tag war, so befahl er ihnen, fortwährend Steine mit Schmiedehämmern zu brechen, welches sie bereitwillig bis zum Abend ohne

Unterbrechung fortsetzten, und zwar mit solchem Erfolg, daß er sich nicht enthalten konnte, sein Erstaunen auszudrücken. — Als er den Unterricht des Br. Lang einige Zeit genossen hatte, träumte er, nach seiner Erzählung, eines Freitags Nachts, daß er in einem finstern Haus wäre, als ein Mann hereinkam, und es licht wurde. Die Person näherte sich ihm, und küßte ihn dreimal. Er fragte: Wer bist Du? und erhielt zur Antwort: Ich bin Jesus von Nazareth, und komme, alle Deine Sünden zu vergeben. Und sogleich, sagte er, fiel ich zu Seinen Füßen und küßte sie. Zwei Tage darauf, am Sonntag, wurde er geholt und von Br. Lang getauft. Dieser Traum hatte sich seinem Gedächtniß unauslöschlich eingeprägt.

Als die christliche Religion sich mehr unter den Negern ausbreitete, wurde er mit einigen Anderen vor eine obrigkeitliche Behörde gestellt und über die Art der Unterweisung, welche sie empfingen, befragt. Seine Antworten überzeugten seine Richter, daß die Religion einen Menschen zu einem schätzbareren Diener und Mitglied der Gesellschaft machen will, und sie schickten ihn in der Stille fort. Auf die erste Frage, betreffend die Art der Unterweisung, welche sie empfingen, antwortete er: „Wir werden gelehrt zu glauben an Gott, der uns überall sieht, und an Seinen Sohn Jesus Christus, und zu Ihm zu beten, daß Er uns in den Himmel aufnehme.“ Gut, was weiter? „Wir sollen nicht lügen.“ Was weiter? „Wir sollen nicht stehlen von Massa“ (Herr). Was weiter? „Wir sollen nicht weglaufen und Massa seiner Arbeit berauben.“ Was weiter? „Wir sollen nicht vorgeben, krank zu sein, wenn wir es nicht sind, und Massa's Arbeit ver-

nachlässigen." Was weiter? Wir sollen nicht zwei Weiber haben, denn gar bald werden sie eifersüchtig werden, eine der andern Schaden thun, und Massa's Arbeit wird rückwärts gehen." Was weiter? „Wir sollen beten für Jedermann." Gut, ihr könnt gehen. — Sein fortdauernder christlicher Wandel machte auf den Aufseher, für welchen er nach der Anweisung des Missionars regelmäßig betete, so einen Eindruck, daß er nach einiger Zeit ihm häufig einen Maulesel lieh, um zur Kirche zu reiten.

Ich habe diesen Abriß gegeben als eine interessante Erinnerung vergangener Tage und als einen Antrieb zu Lob und Dank für die überwiegenden Vortheile, welche die Neger nun haben, da von ihnen, vergleichungsweise zu sprechen, gesagt werden kann, daß sie „ein Jeglicher unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen ohne Scheu." (Mich. 4, 4.) Daß unser Volk einen guten Gebrauch von den Vorrechten, deren sie sich jetzt erfreuen, machen und fortfahren möge, zu wandeln auf den Wegen des Herrn, fruchtbar in jedem guten Wort und Werk, das ist unser inbrünstiges Gebet, und, wir sind es versichert, das aller Freunde Zions.

b.

Von Br. Zorn an Br. Anders.

Fairfield, den 10. Jan. 1838.

Wir traten in das neue Jahr mit der getrosten Zuversicht, daß unser gnädiger Herr und Heiland, der sich bisher zu unserer Arbeit bekannt hat, auch ferner mit uns sein werde, und daß Seine

Gedanken über uns Gedanken des Friedens und nicht des Leides sind. Dabei müssen wir unsere Mangelhaftigkeit erkennen, uns unserer Sündigkeit tief schämen, und uns aufs Neue Seiner Barmherzigkeit in die Arme werfen.

Im vergangenen Jahr 1837 haben wir in unserm Missionswerk in Jamaica manche schöne Ermunterung gehabt, wiewol in einigen Gemeinen die Begeisterung, die vor 2 oder 3 Jahren Alles belebte, etwas abgenommen hat. Doch sind unsre Kirchen fortwährend gut besucht worden, und der Geist Gottes hat unverkennbare Arbeit an den Herzen mancher Neger gethan. In New-Carmel sind regelmäßig und in Fairfield mitunter 2 Versammlungen zugleich gehalten worden: in New-Carmel war jeden Sonntag Kirche und Schulhaus zugleich voll Zuhörer; zuweilen versammelte sich sogar eine dritte Gemeine daselbst unter freiem Himmel. In Fairfield ist letzteres in diesen 3 Monaten, da der Kirchenbesuch wieder zugenommen hat, mehrmals der Fall gewesen. Durch den Anbau des Schulhauses, 40 Fuß lang, 23 breit, haben wir, wenn wir die Thüren in der Zwischenwand eröffnen, einen schönen Raum für etwa 250 Personen gewonnen, worüber wir uns am Christtag von Herzen freuten. Wir dürfen gläubig hoffen, daß auch im vergangenen Jahr der heilige Geist nicht umsonst an den Herzen unserer Zuhörer geschäftig gewesen sei, daß manche Seele durch Seine Erleuchtung gründlich erweckt, und manche des Heils in Christo durch den Glauben an Seine heiligen Wunden theilhaftig geworden ist. Man wird sogleich einsehen, daß in einer so großen Gemeine auch manche Schein-Christen sind: wir hegen aber die schöne Zuversicht, daß sehr Viele

entweder schon den Heiland als ihren Sündentilger kennen, oder doch von ganzem Herzen nach dem Einigen Nothwendigen trachten. Billig freuen wir uns auch der Zunahme von 117 Personen: auf der andern Seite haben wir 25 Personen von der Gemeine ausschließen müssen wegen Vergehungen von mitunter sehr trauriger Art; konnten aber dagegen 60 Personen, die von Herzen ihre früheren Sünden bereuten und demüthigen und zerknirschten Sinnes waren, wieder annehmen, und also etwas von der Freude des guten Hirten mitgenießen, wenn Er ein verlornes Schaf auf den Schultern wieder nach Hause bringt. — Eine monatliche Versammlung für die Nationalgehülfen am Sonnabend (zu Conferenzen kommen wir Sonntags mit ihnen zusammen) hat viel dazu beigetragen, uns besser mit ihnen bekannt zu machen, und durch sie auch mit der Gemeine: auch konnten wir ihnen Manches zur besseren Führung ihres Amtes beibringen. Ueberhaupt gehört viel Gnade und Weisheit dazu, daß unsre Helfer, von denen Viele nicht lesen können und nur wegen ihres christlichen Wandels und allgemeiner Einsicht in die Grundwahrheiten des Christenthums dazu ernannt worden sind, ihr Amt mit Segen und Erfolg ausrichten können zu einer Zeit, da die jüngern Leute lesen lernen, und zuweilen mit Verachtung auf Solche sehen wollen, die nicht so weit sind, zu einer Zeit, da durch politische Umwälzung sich Manches in ihrem Gemüth verändert und zugleich auch ihre Achtung gegen ihres Gleichen erschüttert. — Durch die Güte eines Baptisten-Missionars, der noch Einige übrig hatte, bekamen wir kurz vor Christtag eine Kiste mit etwa 260 Exemplaren des schönen Neuen Testamentes mit Anhang der Psalmen, welches die

Bibelgesellschaft zur Erinnerung an die Neger-Befreiung am 1. Aug. 1834 den Negern schenkte. Es war eine Lust, wie diejenigen, die seit der frühern Austheilung lesen gelernt hatten, sich bei uns darum meldeten, und wie begierig und dankbar sie das schöne Geschenk annahmen. Manche, denen das Lesen-Lernen schwer fiel, hatten einen Theil von Luc. 2. auswendig gelernt, und waren sehr niedergeschlagen, daß ihnen keins bewilligt werden konnte. Einen kleinen Jungen können wir seitdem nicht los werden: er überläuft uns jeden Tag unter verschiedenem Vorwand, und nur dadurch, daß wir seinen Namen mit Bleistift in ein Testament schrieben, stellten wir ihn einigermaaßen zufrieden, bis er erst etwas besser lesen gelernt haben würde. Die Gemeine ist so zahlreich und zerstreut, daß im Krankenbesuch nicht so viel geschehen konnte, als zu wünschen wäre.

Zum Schluß des Jahres 1837 bestand die Gemeine in Fairfield aus 2775 Seelen.

Die Geschwister sind, Gott Lob! sämmtlich ziemlich wohl.

---

3. Südafrika.

Aus einem Brief von Br. C. L. Teutsch an Br. Breutel.

Br. Hallbeck hat bald nach seiner Ankunft darauf angetragen, das Haus zu bauen, in welchem die Missions-Gehülfen-Schule eingerichtet werden soll, und um den besten Platz dazu zu be-

kommen, wurde einem Hottentotten sein Haus und Garten abgekauft: mit diesem Haus stand ein Schoppen in Verbindung, der Mission gehörend, worin das Holz der Tischlerei aufbewahrt wurde; dieses Gesammthaus mußte erst abgebrochen werden, wodurch der Bau etwas verzögert wurde. Br. Hallbeck hatte mir aufgetragen, den Bau in seiner Abwesenheit zu fördern, so weit wie möglich. Den 1. Nov. waren wir so weit, daß der Grundstein gelegt werden konnte. Br. Hallbeck hatte einen Aufsatz gemacht in holländischer und englischer Sprache, der in einer bleiernen Büchse im Grundstein liegen sollte. Wir versammelten uns am bestimmten Tag Vormittags um 10 Uhr in der Kirche, wo ich die Gemeine mit dem Zweck dieser Feierlichkeit bekannt machte; dann gingen wir auf den Bauplatz, wo wir zuerst sangen: „Lamm und Haupt, es sei geglaubt ꝛc. (Nr. 923.)." Dann las Br. Nauhaus den Aufsatz holländisch, worauf derselbe in die Büchse gethan und verlöthet wurde, während wir sangen: „Ein großes Gnaden- und Wunderwerk ꝛc. (Nr. 960, 1. 3.)." Hierauf wurde auf den Eckstein der Deckel gelegt, auf welchen wir Brüder und 4 Maurer Jeder 3 Hammerschläge thaten: dann kniete ich auf denselben nieder und flehete den Herrn an um Seinen Segen und Bewahrung bei dem Bau, und daß besonders der Zweck des Gebäudes doch ganz möchte erreicht werden, nämlich, daß aus diesen aufzurichtenden Mauern Knechte ausgehen möchten, welche ausgerüstet seien mit Seiner Kraft und erfüllt mit Seinem heiligen Geist: auch gedachten wir der ganzen Brüderkirche, des Missionswerkes und seiner Beförderer, des abwesenden Br. Hallbeck, unserer Königin Victoria I. u. s. w. Zuletzt wurde ge-

sungen: „Der Herr hat viel an uns gethan ꝛc. (Nr. 963, 2.).“ Einen tiefen Eindruck hat diese Feierlichkeit auf die ganze Gemeine gemacht, wovon viele Aeußerungen zeugten. Nun steht der Bau stille, da die Arbeitsleute in der Ernte sind. — Gegenwärtig sind alle hiesige Geschwister wohl.

Gnadau,
gedruckt bei C. D. Hans.

Inhalt.

Seite

Nachrichten
aus der
Brüder - Gemeine.
1838.

Viertes Heft.

Eine Rede des Grafen von Zinzendorf, gehalten den 18. Februar 1742.

Text: Du solltest fröhlich und guten Muthes sein: denn dieser dein Bruder war todt, und ist wieder lebendig worden: er war verloren, und ist wieder funden. Luc. 15, 32.

Das ist eine Anrede eines fröhlichen Vaters an einen mißvergnügten Sohn.

Wir wollen die Sache ganz einfältig ansehen und mit einander reden

Von der Freude der Kinder Gottes über eine einige Seele, die sich bekehret;

und diese Freude der Kinder Gottes aus drei Ursachen beweisen.

Es heißt: „Es ist Freude bei den Engeln Gottes über Einen Sünder, der sich ändert."

Der Heiland hat in einer weitläuftigen Rede sowol den Pharisäern, als Seinen Jüngern eine Lection gegeben. Er hat es vorgestellt unter dem Gleichniß von der Frau, die einen Groschen verloren, unter der Historie von dem Hirten, der von hundert Schafen Eines verloren hatte, den neun und neunzig nicht befriedigen können, bis er das hunderste wiederfindet; und unter dem Beispiel vom verlornen Sohn.

Die Jünger hielten sich auch immer auf, und stießen sich, daß Er mit der samaritischen Frau redete, und daß die Leute Kinder zu Ihm brachten; sie wollten Feuer vom Himmel fallen lassen, wenn Leute Ihm nicht höflich genug begegneten. Mit Einem Worte: sie waren nicht so willig, wie Er, nicht so bereit zu allen Augenblicken, wie Er; sie wollten das Ding in besserer Ordnung haben. Darum sagt ihnen der Heiland: „Du solltest aber fröhlich und guten Muths sein."

Wir wollen nun die drei Ursachen ansehen, warum wir uns freuen sollen, wenn sich Eine Seele bekehrt.

Die erste Ursache ist: Weil Er es uns befohlen hat: du solltest fröhlich und guten Muths sein.

Die zweite ist: Weil Jesus Christus für eine jede Seele Sein Blut vergossen hat.

Die dritte ist: Weil jede Seele unser Bruder ist.

Die erste Ursache ist also: Weil Er es uns befohlen hat.

Es heißt zwar (v. 28.) sehr liebreich: sein Vater habe ihn darum gebeten. Und dadurch wird der unaussprechliche Liebesgeist, der freundliche Sinn, der im Vater ist, an den Tag gelegt. Wir haben aber gar nicht nöthig, bei der Sache uns aufzuhalten. Er mag bitten, oder befehlen: Wir sollen. Es steht so geschrieben. Es ist also keine Frage. Wer ein wahres Kind Gottes ist, der soll sich freuen über eine einzige Seele, die sich bekehrt. Er soll — denn die Liebe hoffet Alles — wenn er funfzigmal betrogen worden, das ein und funfzigstemal hoffen, es wird gut werden.

Daß neun und neunzig Menschen betrügen, hat keinen Einfluß auf den hundertsten. Denn was kann Eine redliche Seele für tausend Betrüger? Was ist das für ein Schluß: Weil Millionen Menschen verloren gehen, so muß man Niemand trauen, so muß man denken: warum soll ich dann just glauben, daß das der oder die Menschen sind, die selig werden? Der Schluß ist nicht vernünftig; sondern man denkt: wenn alle Andere keine Ohren haben zu hören, wenn alle Andere nicht kommen wollen, so hat die Seele nicht Theil an dem schlechten Bezeigen der andern Seelen. „Es soll Niemand stumpfe Zähne kriegen, der nicht Heerlinge gegessen hat" (Jer. 31, 29.30.) und also kann noch viel weniger Einer eines Fremden Missethat tragen. Daher ist der Schluß: weil so viele Leute untreu werden, so hat man Ursach behutsam zu sein, Seelen zum Heiland zu bringen, oder sich über Seelen zu freuen, darum nichts nuß, weil kein Einiger des Andern Misse-

that tragen soll. Ein Jeglicher, der gerufen wird, für sich, und kommt, ist willkommen. Aber wir brauchen keiner Beweise. Er hat es befohlen: „Du sollst fröhlich und guten Muthes sein;“ das soll dein Charakter, das soll dein Leben sein. So oft du siehst, daß es scheint, als wenn eine Seele sich bekehren und Gnade annehmen wollte, so soll dir dein Herz leben.

Die andere Ursache unserer Freude ist diese: Es ist keine einige Seele, für die das Lamm Gottes nicht Sein Blut vergossen hat, für die unser theurer Freund nicht gestorben ist.

Darum sind Seine Zeugen darauf aus, Seinen so sauer erworbenen Lohn einzumahnen. Sie bitten und flehen an Christus Statt, wünschen und suchen nichts mehr, als, wenn es möglich wäre, daß Er doch alle Seelen bekäme.

So aber darbt Er sie doch, den einen zehn, den andern funfzehn, den dritten zwanzig, einen andern funfzig und mehr Jahre. So lange darbt Er Seinen Lohn. Er bekommt ihn entweder gar nicht, oder sehr spät.

Was Er nun bekommt, welcher Groschen Ihm eingeht, und was sich nach und nach findet, was kommt, Einzeln oder mit Haufen, davon man sagen kann: es kommt in meines Herrn Schatz, — das muß uns Freude machen.

Warum? — Wir sind Seine Nachbarn, Seine Freunde, Seine lieben Leute, wenn wir Seine Brüder, Seines Vaters Geschlecht, Seine Kinder sind.

Wenn das nicht so ist, so ists ein Zeichen, daß wir Ihm so nahe nicht sind, als wir denken.

Wer Gottes Marter in Ehren hat, und wem das wichtig ist, daß sich der Herr hat martern lassen für Seine Knechte, daß sich der wahre Gott für die verlornen Menschen in den Tod gegeben hat; wer das Wort in Ehren hat: „Alle Seelen sind mein;“ wer das glaubt, was dort steht: „Er ist die Versöhnung für unsere Sünden; nicht allein aber für unsere, sondern auch für der ganzen Welt Sünde;“ wer das weiß: „Gleichwie sie in Adam Alle gestorben sind, also sollen sie in Christo Alle lebendig gemacht werden;“ wer Ihm das glaubt, was Er mit Thränen gesagt hat: „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein versammlet unter ihre Flügel;“ wenn man Ihm glaubt, daß Er mit Seinem heiligen Munde gesprochen hat: „Ich lasse mein Leben für das Leben der Welt;“ wenn man Seinen Aposteln glaubt: „daß Er will, daß allen Menschen geholfen werde;“ wenn man den Worten Jesu glaubt: „daß Gott die Welt so geliebt habe, die Welt, daß Er Seinen eingebornen Sohn hergegeben, daß nicht ein Mensch, der an Jesum glaubt, verloren werde, sondern daß sie Alle ewiges Leben haben;“ wenn man das für wahr hält, und auf dem Worte mit seinem Gemüth besteht, und denkt: allenthalben hat Er Recht an die Seelen; alle Seelen gehören Ihm; allenthalben ist ein Acker für des Heilandes Feld; so freuet man sich, wenn man Theil an Ihm hat, wenn man Ihn lieb hat, über allen Seinen Segen und Gewinnst.

Er sagt dort zu Seinen Jüngern: „Wenn ihr mich lieb hättet, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe: ich gehe zum Vater.“ So kann Er mit Recht zu uns sagen: wenn ihr mich

lieb hättet, so würdet ihr euch freuen, daß sich eine Seele bekehrt, daß mir ein Groschen eingeht, daß ich meinen Lohn bekomme, daß mein Schatz um etwas vermehrt wird. Er kann den sichern Schluß machen bei dem, der sich nicht so freuen kann: der hat mich nicht recht lieb; der ist noch zu gleichgültig, zu fremde gegen mich; der kennt mein Herz noch nicht genug; dem liegt an mir noch nicht genug; dem ist mein Schmerz und Leiden nicht so wichtig, daß er mir Alles zuwiese in der Welt, wenn er nur könnte. Das ist die andere Ursache unserer Freude. Jesus und Sein Tod wird bezahlt mit einer jedweden Seele, mit einer jedweden Creatur, die sich zu Ihm findet, die zu Ihm flieht und Gnade erhält. Sie ist wieder eine Vermehrung Seines Schatzes und Seines Vermögens.

Die dritte Ursache ist: Es bekehrt sich keine Seele, oder es bekehrt sich ein Bruder: es mag ein Wilder, oder ein Mohr, oder ein Jude sein; er mag eine Religion haben oder nicht: er ist allemal unser Bruder. Es bekehrt sich kein Tartar, der nicht eben sowol unser Bruder wäre. Es muß Niemand denken, das ginge zu weit. Gott hat gemacht, sagt der Apostel, daß von Einem Blute aller Menschen Geschlechte auf dem ganzen Erdboden wohnen sollen: alle ihre Grenzen hat Er ausgemessen, von Ewigkeit her, daß sie den Herrn suchen sollen, ob sie doch Ihn fühlen und finden möchten (Ap. Gesch. 17, 26. 27.). Er hat das Land und die Situation des Ortes eines Jeglichen so eingerichtet, daß er den Herrn finden kann, wenn er will. Erst wird er Ihn fühlen, und dann, wenn er Ihn gefühlt hat, wird er Ihn auch finden. Wenn wir in

die Untersuchung der Sache gehen werden, so werden wir in die Erklärung der Worte kommen, und bei der Bekehrung der Leute sehen, wie es zugeht, wie es bei den Leuten vorher ausgesehen hat, was sie für Spuren von Ihm gehabt, und wie nahe das Wort an ihrem Herzen ist, daß das Lamm Gottes für sie geschlachtet worden: daß, wenn sie gleich den Ausdruck des Wortes nicht wissen, wenn sie ihn zum erstenmal hören, so ist ihnen das keine neue Sache, sondern ihr Gemüth hat sich vorher schon mit der Sache zu thun gemacht, sie haben's nur nicht zu nennen gewußt; es ist ihnen gegangen wie dem Cornelius, dem gesagt wurde: laß rufen den Simon, der da heißt Petrus, der wird dirs in Worte bringen, der wird dir sagen, wie man das ausdrückt, was du fühlst. Der Kämmerer der Königin Candaces las des Propheten Jesaias Predigt vom Lamme Gottes. Da sagt ihm Philippus: es hat den Sinn: Den Augenblick war's da. Es brauchte keiner weiteren Erklärung.

Also laßt es uns nur gewiß glauben: es ist keine menschliche Creatur auf dem Erdboden, die ihre Seligkeit nicht nahe hat. Und es sind Leute in den christlichen Versammlungen, unter den besten, wahrhaftig guten Religionen, sie gehen zur Tafel des Herrn, die weniger Herz zum Heiland haben, als die Grönländer unter dem Nordpol. Das wird ein Jeder, der sein Herz gründlich untersucht, so finden.

Darum ist kein Unterschied unter den armen Sündern, sondern alle sind einander gleich. Sie sind Alle Brüder, auch in der Sache: sie haben Alle einerlei Verderben, einerlei Feindschaft gegen Gott; sie mögen sein, wer sie wollen. Man wird

keinen größern Verächter des Heilandes unter den Hottentotten finden, als hier auch, oder unter den Menschenfressern, als unter andern Heiden. Wenn hernach Seelen zum Heiland kommen, so müssen sie wieder Alle Eine Sprache führen; so bekennt es ein Jeder von ganzem Herzen, daß er so schlimm ist. Und wenn eine Seele zum Heiland kommt, sie komme, woher sie wolle, so ist sie allezeit willkommen. Man fragt nicht: kommt sie aus einer Mördergrube, aus der bösen Gesellschaft, aus der sündlichen Handlung, aus der Sclaverei, aus dem Unglauben, der den Namen hat, oder es in der That ist? sondern man sieht nur, wie ihr Herz heute, diese Stunde steht, da es sagt, es will sich bekehren, es will zum Heiland kommen. Darnach urtheilt man: ob eine Seele zum Heiland kommen will? Und wenn man das findet, o! sagt man: komm! wir sind Brüder. Sollte unser Heiland, sollte das barmherzige Herz, der Sein Leben für uns gelassen hat, nicht noch barmherziger sein? sollte der nicht hören? sollte der die Leute warten lassen? sollte der die armen Menschen, die um Gnade schreien, nicht hören? Ich sage euch: Er wird sie hören in der Kürze.

Es ist unter andern eine Frage: ob man, und was man für ein Recht und Macht hat, die Seelen zu suchen und in die Gemeinschaft mitzunehmen? — Ja, es ist Recht dazu da. Sie sind unsere Brüder. Sie sind durch das Blut Jesu erkauft.

Hat eine Seele Niemand, der sie angesprochen, wartet sie noch, steht sie noch, sucht sie noch ihre verlorne Seligkeit: so hat ein Jeder Recht, der des Heilandes ist, der geschickt ist, von des Heilandes Wunden zu zeugen, dem Sein Leiden

und Sterben wichtig ist, der es fühlt, daß er auch Brüder lieb hat, der ein sanftes, ein brüderliches Herz hat gegen alle arme Creaturen (sie mögen stecken, wo sie wollen, sie mögen so sündig sein, als sie immer sind), der hat Macht, sie anzusprechen; der hat ein Recht, ihnen im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes zu sagen: sie sollen kommen; und sie zu versichern, sie sollen offene Arme finden, sie sollen angenommen werden, Er werde sie auffassen, und tragen, wo Er sie gern hin haben will. Sie dürfen weder rennen noch laufen; sie dürfen nichts thun, als nur flehen und bitten um Gnade, nur erkennen, daß sie Jesu angehören, daß sie Sein Eigenthum sind, und daß Er ihr Herr und Gott ist, dem sie angehören. Darnach mögen sie so elend sein, sie mögen es noch so schlecht gemacht haben; sie mögen geholt werden aus was für einem Loche und aus welcher Grube es sei; sie mögen auch aussehen, wie sie wollen, so sündlich, so voll Koth und Unflath, so voller ungehefteter und ungelinderter Euterbeulen, von der Fußsohle an bis zum Scheitel: so ist ein Arzt da, der sie in die Cur nehmen und geschwind gesund machen kann, dem es nicht fehlen kann.

Ihr mögt so sündig sein, so voller Schanden: so ist ein dürstend Herz nach euch vorhanden.

Das ist die Ursache unserer Hoffnung, unserer Arbeit an den Seelen, unsrer Freude, wenns gut geht.

Unser Bruder, heißt es, was für einer es ist, was für ein Sünder selig ist, was für ein armes Schaf seinen Hirten gefunden hat; unser

Bruder war todt, und ist wieder lebendig worden.

Es ist fast nicht nöthig, daß wir eine Anwendung machen. Die Sache hat sich beständig angewendet und gedeutet, wie sie ist. **Wir** sind auch Alle Brüder: es hat uns auch Alle Ein Gott gemacht: es hat uns Ein Vater in Christo lieb gehabt: es hat uns Ein Lamm am Stamme des Kreuzes erlöset: es ist Ein Geist Jesu Christi über uns und an uns gewesen, und ist noch vor uns, der uns überzeugen will von unserer Sünde, von unserm Unglauben, von unserm unglücklichen Zustande, der auf uns wartet, bis wir zum Heiland kommen.

Wer sich nun in diesen und künftigen Tagen aus diesem Orte, aus dieser Versammlung, von Allen, die es gehört haben (denn die es nicht bedürfen, die geht es nichts an), als ein verlornes Schaf zum Hirten, als ein verlorner Sohn zum Vater, als ein verlorner Groschen zu seinem Herrn, dem er so theuer ist zu stehen gekommen, wiederbringen läßt; der wird Freude machen, große Freude im Himmel und auf Erden, bei mehr als Einer Seele, bei denen, die des Heilandes Erscheinung lieb haben und das Herz des Gekreuzigten kennen. Er wird mit Freuden aufgenommen werden. Er wird nicht erst ein Bruder **werden**; sondern als ein **Bruder**, dessen Jesus sich nicht schämt, wird er in Sein Reich eingehen, in das, was ihm von Rechts wegen gehört, in das Theil, das ihm ewiglich nicht soll genommen werden.

Und darin hat Niemand nöthig, sich zu bedenken; sondern, wen der Heiland ruft, wer noch nicht von allen denjenigen geistlichen Träumereien, von allen denjenigen satanischen Verführungen zurückgehalten wird in seinem Theil, dadurch die

Menschen auf das elendeste geblendet und zurückgeworfen werden, der kann sich von ganzem Herzen alle Stunden herzufinden.

Wer es in seiner Seele fühlt, daß er weiß, er hat ein Herz, er hat sein Herz gefunden; da mag man ein Mörder sein, lasterhaft sein, voller Euterbeulen sein, die nicht geheftet, noch mit Oel gelindert sind: bekommt man nur davon einmal einen rechten Eindruck, so ist der Heiland da, solche Seelen anzunehmen; so läuft ihnen der Vater schon von ferne entgegen. (David spricht: Du siehest meine Gedanken von ferne. Ps. 139, 2.) O! der Herr hat schon lange auf ihn gewartet; es ist schon genug aufgepasset. Es bekehrt sich keiner zu früh; es übereilt sich keiner.

Darum hat Niemand Ursache, es Einen Tag oder Eine Stunde aufzuschieben, sondern er kommt recht. Er hat nichts zu thun, als in die offenen Arme zu laufen, und sich darnach hinzusetzen und fröhlich zu sein. Seiner Missethat wird nicht gedacht. Seine Sünde wird in die Tiefe des Meeres geworfen. Sein Verderben wird von ihm genommen. Seine Feinde werden in die Flucht getrieben. Der unsaubere Geist muß von ihm ausfahren; und der Heiland maßet sich seiner allein an, und macht eine eigene Freude mit ihm. Wir wollen uns zum Schlusse noch das merken. Es ist zu unserer Freude nicht eben nöthig, daß es viele sind, daß es ein großer Hause ist. Es ist schon genug, daß es Einer ist, der selig wird, der zur Gnade kommt.

Lieber Heiland! erfreue uns; erfreue Deine heiligen Engel; erfreue so viele Seelen, die Dir lieb sind; erfreue diejenigen, die doch einmal von dem Geschlechte sind, davon Du auch bist: und

nimm viele oder wenige Seelen! nimm wenigstens Eine Seele auf in dieser Stunde! Sie müsse Freude machen Deinem Volke, Deinen Engeln, dem Herzen Deines Vaters. Und wie wirst Du die Seele selber erfreuen, die Du annehmen wirst, die Du küssen und segnen wirst, welche wird sagen können: Heute, heute ist mir Barmherzigkeit widerfahren! Umfahe Du Eine Seele, oder so viele ihrer sind. Laß Deines Blutes ganze Kraft und Dein Verdienst reichlich über sie kommen; und laß unser Wort, das wir in Einfalt von Dir unter den Menschen lallen, dadurch bestärkt und versiegelt werden, um Deiner Wunden willen! Amen.

Rede

des Bruders Friedrich Ludwig Kölbing an die Gemeine in Herrnhut. am Sonntag Esto mihi, den 5. Februar 1837.

Ges. Gekreuzigter, mein Herze sucht 2c. 794, 1.

Lehrtext: Unser Herr Jesus Christus hat sich selbst für unsre Sünde gegeben, daß Er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes und unsers Vaters. Gal. 1, 4.

Nun sag' ich Dir von Herzen itzt und mein Leben lang für Deine Pein und Schmerzen, o Jesu! Lob und Dank, für Deine Noth und Angstgeschrei, für Dein unschuldigs Sterben, für Deine Lieb' und Treu'! 135, 4.

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, unserm Vater, und von unserm Herrn Jesu Christo, der sich selbst für unsere Sünde gegeben hat, auf daß Er uns errettete von der gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes, unsers Vaters, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!

Mit diesem Gruß des Apostels an die Gemeine in Galatia grüßen wir uns, m. l. Brr. u. Schwn.! an dem heutigen Tage, da wir im Begriff stehen, abermals in die andächtige Betrachtung der Leiden und des Todes unsers Heilandes einzugehen. Was können wir uns Größers wünschen, als Gnade und Friede von dem Vater aller Barmherzigkeit, welcher die sündige Welt also geliebet hat, daß Er Seinen eingebornen Sohn dahingab, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben? Was kann uns Seligeres widerfahren als Gnade und Friede von unserm Herrn Jesu Christo, der Alles mit Gott versöhnete, es sei auf Erden oder im Himmel, damit daß Er Friede machte durch das Blut an Seinem Kreuze (Col. 1, 20.)? Diese großen und herrlichen Segnungen sind uns schon gar oft bei der fruchtbaren Betrachtung der versöhnenden Todesleiden unsers Heilandes zu Theil geworden, und, m. l. Brr. u. Schwn.! wir können es Seinem Herzen voll Liebe zutrauen, daß Er Seine Fülle aufgethan hat auch in dieser seligen Passionszeit, uns damit zu überschütten, wenn wir uns von ganzem Herzen sehnen nach der Offenbarung des großen Geheimnisses der Gottseligkeit durch Seinen Geist; Er wird uns zu gleicher Zeit auf die heiligen Verflichtungen aufmerksam machen, die daraus für uns hervorgehen.

Gnade bedürfen wir Alle insgesammt, m. l. Brr. und Schwn.! denn was von der ganzen Menschheit gilt, das gilt von einem jeden unter uns insonderheit: wir ermangeln des Ruhmes, den wir an Gott haben sollten, und sind darum allzumal Sünder (Röm. 3, 23. 27.). Wir gehören in unserm natürlichen Zustande Alle mit einan-

der zu der gegenwärtigen argen Welt, so lange wir nach dem Willen des Fleisches thun und noch lieb haben das, was in der Welt ist: Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Wesen. Es ist ganz gewiß ein großer Vorzug, für den wir unserm Gott und Herrn nicht genug danken können, und ein Beweis Seiner besondern Liebe, wenn Er, dessen Augen uns sahen, ehe denn wir im Mutterleibe bereitet waren, der alle unsere Tage auf Sein Buch geschrieben, ehe derselben einer da war (Ps. 139, 16.), die Schicksale unsers Lebens also ordnete, daß wir in einer christlichen Familie, in einer Verbindung auf den Herrn verbundener Seelen, in einer Gemeine Jesu aufwuchsen, oder durch Seine Gnade derselben einverleibt wurden. Wir können es Ihm in der Ewigkeit nicht genug danken, wenn uns dieses schöne Loos zu Theil ward. Denn in der Mitte einer solchen Familie, in der Mitte eines solchen Vereins auf den Heiland verbundener Herzen, in der Mitte einer lebendigen Gemeine Jesu werden wir ja von unserer frühesten Kindheit an hingeleitet auf den Weg zu unserm ewigen Heil; man nimmt uns freundlich bei der Hand, und führt uns unserm Erlöser entgegen; man macht uns aufmerksam auf die Gefahren, die uns drohen, wenn wir den breiten Weg wandeln, der ins ewige Verderben führet; man weiset uns hin auf den schmalen Weg, auf die enge Pforte, die zum ewigen Leben führet; alle Einrichtungen und Anstalten sind so getroffen, daß wir dadurch gefördert werden in unserm Gnadengange; Alles sucht man aus dem Wege zu räumen, was uns zur Sünde verlocken und verleiten könnte. So groß aber, m. l. Brr. u. Schwn.! ist das Verderben des menschlichen Herzens, daß

alle diese gutgemeinten äußeren Einrichtungen, daß alle diese treuen Ermahnungen, daß alle diese Verkündigungen des seligmachenden Evangeliums an gar manchen unter uns dennoch ihren Zweck verfehlen. Wir müssen es gewahr werden, daß, wenn wir nicht über uns wachen, wir dennoch der Welt anheimfallen, indem wir den verderbten Neigungen und Trieben unsers Herzens folgen. Gehören wir aber der Welt an, so ist es um unsern Frieden mit Gott gethan, und wir sind dem Verderben hingegeben. Gesetzt aber auch, daß wir vor groben Ausbrüchen der Sünde bewahrt blieben, so müssen wir doch in unserm Innern es gewahr werden, wie das Gesetz in unsern Gliedern widerstreitet dem Gesetze Gottes in unserm Gemüthe, und uns gefangen nimmt in der Sünde Gesetz. Wir würden uns daher sehr irren, m. l. Brr. u. Schwn.! wenn wir glaubten, daß die gegenwärtige arge Welt nur außer unserm Kreise zu finden sei, und insonderheit da, wo der Fürst dieser Welt gleichsam seinen Thron errichtet hat, wo die Menschen zu Hunderten ihm huldigen, und aus einer Missethat in die andere fallen. O nein, m. l. Brr. u. Schwn.! die Welt hat ihren Sitz in unserm eigenen verderbten Herzen, in den Lüsten und Begierden, die wider die Seele streiten und wider Gott angehen. Indem nun der innere Kampf unsers Herzens beginnt, indem das Gesetz in unsern Gliedern beständig in Streit kommt mit dem Gesetze in unserm Gemüthe, so entsteht dadurch ein Zwiespalt in unserm Innern, der uns gar unglücklich macht, allen Frieden unsers Herzens, alle Ruhe unserer Seele raubt.

Wohl uns indessen, wenn wir nur erst so weit zur Besinnung kommen, daß wir uns dieses

inneren Widerstreites in unserm Herzen bewußt werden, daß wir es recht tief empfinden, was das besagen will, Kinder des Zornes zu sein, Gegenstände der ewigen Verdammniß, weil wir der Sünde als ihre Gefangene und Knechte dienen müssen. Werden wir diesen Widerstreit in unserm Innern gewahr, so wird dadurch die Sehnsucht unsers Herzens nach Errettung, nach Erlösung geweckt; da rufen wir mit Paulo aus: Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes (Röm. 7, 24.)? Da sehen wir aus, wo wir Ruhe und Frieden finden können für unsere geängstete Seele. Sind wir durch die vorlaufende Gnade in diesen Zustand unsers Herzens gekommen; ist es uns durch die Gnade Gottes klar geworden, daß wir auf unrechtem Wege sind, daß der Weg, den wir betreten haben, ins Verderben führt: so sind wir empfänglich gemacht worden für die Segnungen, die aus der fruchtbaren Betrachtung des Leidens und des Todes unsers Herrn hervorgehen. Welch eine Tiefe der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! rufen wir aus, indem wir in das große Geheimniß hineinschauen, daß unser Gott und Vater schon vor Grundlegung der Welt nach Seiner großen Barmherzigkeit uns erwählet hat, daß wir sollten heilig und unsträflich sein vor Ihm in der Liebe, daß Er uns aus unverdienter Gnade zu Seinen Kindern verordnet und ausersehen hat, daß wir Ihm angenehm gemacht würden in Seinem Geliebten. Ja, da wird uns die Liebe Seines Vaterherzens gegen eine ganz sündige Welt aufgeschlossen, daß Er das Theuerste, Seines Herzens werthe Krone, Seinen einigen Sohn in diese Welt sandte, um verlorene Sünder zurückzuführen in ihres Vaters Haus.

Und wie wird unser Herz mit inniger Andacht und Freude erfüllt, wenn wir in den Abgrund der ewigen Liebe schauen, der sich in Jesu Christo unserm Heiland und in Seinem Todesleiden uns öffnet! Jesus Christus hat sich selbst gegeben für unsere Sünden! Wenn uns diese theure Gotteswahrheit in die Seele schallt, und wir treten unter Sein Kreuz, und blicken dem ewigen Sohne ins Herz, in die Nägelmaal', unter die Krone: wie könnten wir da noch an Seiner Gnade, an der Gnade Gottes zweifeln? Welch eine Liebe hat der Heiland nicht gegen uns arme gefallene Menschen bewiesen, daß Er für uns starb, da wir noch Seine Feinde waren! Welch ein Liebestrieb hat Ihn bewogen, den schmachvollen Tod am Kreuze zu erdulden, und den letzten Tropfen Seines Blutes für unsere Sünden zu vergießen! Ja, ein jedes Tröpflein dieses Seines kostbaren Versöhnungsblutes bezeugt uns lebendig, daß wir bei Gott in Gnaden sind, ist uns das Unterpfand, daß wir Ihm angenehm gemacht sind, daß unser Schuldregister durchstrichen ist. Stehen wir unter Seinem Kreuze, und blicken auf Ihn, als auf das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, das sich geopfert hat für die Sünden aller Menschen, um dadurch in Ewigkeit alle und jede zu heiligen: o! wie sollten wir da nicht Seine Gnade im Glauben ergreifen und festhalten? und dann werden wir auch Seines Friedens voll. In diesem gläubigen Blick auf Sein ewig schönes Versöhnersbild liegt eine Kraft, uns durch und durch zu heiligen und zugleich uns mächtiglich zu trösten. Der Friede Gottes, das höchste Gut bekümmerter Gewissen, kommt da wie eine Segensfluth sich in das Herz ergießen, dem Gnade, Trost und Heil so reichlich wird zu

Theil, daß selbiges mit Jesu Christ schon hier als wie im Himmel ist.

Wenn wir so in der andächtigen Betrachtung des Todes unsers Herrn, Seiner Liebe, mit der Er sich selbst gegeben hat für unsere Sünden, bei Ihm Gnade und Friede gefunden haben, da fragt billig unser Herz: was soll ich Dir, mein Heiland, nun zur Dankbarkeit thun? Da fühlen wir es, daß jeder Blutstropfen in unsern Adern Ihm sollte geheiligt sein, jeder Pulsschlag Ihm zur Ehre schlagen; da ergeben wir uns Ihm auf immer und ewig, schwören Ihm ewige Treue, und haben, indem wir in die innigste Liebesverbindung und seligste Gemeinschaft mit Ihm treten, Kraft, den Weg Seiner Gebote mit Freuden zu laufen. Will dann die Welt uns wieder verführen und verlocken auf die breite Wollustbahn, ach! da blicken wir zurück auf Jesu Kreuz; hier schauen wir an, wie viel es Ihm gekostet hat, uns von der gegenwärtigen argen Welt zu erretten. Darum wollen wir mit der Welt nichts mehr zu theilen haben, der wir auf immer und ewig Abschied gegeben haben. Wir gehören unserm Herrn Jesu Christo an, durch welchen uns die Welt gekreuzigt ist und wir der Welt (Gal. 6, 14.). Wir suchen im Glauben mit unserm gekreuzigten Erlöser eins zu werden, und holen in Seinem Tode die Kraft der göttlichen himmlischen Liebe; und von dieser gestärkt überwinden wir die Sünde, die Neigungen und Triebe des verderbten Herzens, und haben kein innigeres Anliegen, als Ihm zur Ehre und zur Freude zu sein und Ihn an unserm Leibe und in unserm Geiste zu preisen, welche sind Gottes.

Ges. O Jesu, nimm zum Lohn der Schmerzen rc. 639,5

Rede
des Bruders Levin Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 19. Februar 1837.

Ges. Fließt ihr Augen, fließt von Thränen ꝛc. 120, 1.
Ja Seine Angstschweißtropfen ꝛc. 167, 3.

Lehrtext: Christus hat am Tage Seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert zu dem, der Ihm von dem Tode konnte aushelfen, und ist auch erhöret, darum, daß Er Gott in Ehren hatte. Ebr. 5, 7.

Mein Herz soll Gottes Zorn aus Jesu Leiden sehn, und auch den Rein'gungsborn für alle mein Vergehn. 114, 2.

Wenn wir, m. l. Brr. u. Schwn.! die Worte unsers heutigen Textes, die aus dem Briefe an die Ebräer genommen sind, lesen, so ist Niemand unter uns, der nicht wüßte, auf welche Begebenheit in der Geschichte der Leiden unsers Heilandes sie hinweisen. Unser Blick wird dadurch hingelenkt auf die Scene, die sich in der Nacht, in welcher Jesus verrathen ward, zutrug, die uns die drei ersten Evangelisten so ausführlich aufbehalten haben,

auf jenen inneren gewaltigen Seelenkampf, den der Herr dort in Gethsemane, kurz ehe Er den Händen der Sünder überantwortet wurde, zu kämpfen hatte, wo die Betrübniß und Bangigkeit, die Ihn wol schon früher, im Hinblick auf Seinen schmerzlichen und schmachvollen Tod, angewandelt hatte, die aber immer bald dem Gedanken an die großen und seligen Folgen desselben hatte weichen müssen, in die höchste Angst überging, wo Er Seinem gepreßten Herzen nur durch heiße Thränen, durch lautes Gebet und Flehen zu Seinem himmlischen Vater Luft machen konnte, wo die ganze Macht der Finsterniß auf Ihn eindrang; wobei er sich von allen höheren Kräften Seines Geistes verlassen sah, und Seine menschliche Natur ihr volles Recht behauptete; auf jenen Kampf, den wir nur dann recht verstehen und fassen können, wenn wir ihn als einen Bußkampf für uns und an unserer Statt ansehen. So wird Er auch in den Worten unsers heutigen Textes betrachtet, wenn der Heiland darin als der ewige Hohepriester des ganzen Menschengeschlechts beschrieben wird, der, während die andern Priester Opfer und Gaben mancherlei Art für die Sünde opferten, Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen opferte, und wiewol Er Gottes Sohn war, in den Tagen Seines Fleisches, das heißt, als des Menschen Sohn, an dem, das er litt, Gehorsam lernte, und so Allen, die Ihm gehorsam sind, eine Ursache wurde zur ewigen Seligkeit. Denn ob es gleich keinesweges auffallend erscheinen kann, daß auch auf den Heiligen Gottes, der uns, Seinen Brüdern, aller Dinge gleich werden wollte, Leiden ohne Maaß herein brachen, daß Er, der in allen Dingen den Vorgang haben und Viele zur Herrlichkeit führen

sollte, als der Herzog ihrer Seligkeit, durch Leiden vollkommen gemacht werden mußte; ob es gleich Abstumpfung und Gefühllosigkeit und Unterdrückung der reinen menschlichen Empfindung gewesen wäre, wenn der Heiland, der, so wie die Fülle der Gottheit leibhaftig in Ihm wohnte, auch die ganze Fülle der Menschheit in sich trug, ohne allen Schauer vor dem finstern Thal des Todes in dasselbe hineingeschritten wäre: so wird uns doch diese Seine Angst, in Vergleichung mit der Glaubensgewißheit und mit dem siegenden Muth, den Er erst kurz vorher in Seinem hohenpriesterlichen Gebete ausgesprochen hatte, erst dann recht erklärlich, wenn wir Ihn auch in diesen Leiden Seiner heiligen Seele als den Versöhner unserer Sünde, der unsere Krankheit trug und auf sich nahm unsere Schmerzen, erkennen. Das ist es auch, worauf uns der Vers unter unserm Texte mit wenigen, aber Alles besagenden Worten hinführt, wenn es da heißt: Mein Herz soll Gottes Zorn aus diesem Leiden sehn, und auch den Rein'gungsborn für alle mein Vergehn. Das Eine, m. l. Brr. u. Schwn.! ist eben so wenig zu übersehen als das Andere: Beides gehört unzertrennlich zusammen. Wollen wir die Größe der Liebe fassen, womit der heilige und unschuldige, der reine und sündlose Sohn Gottes sich für uns Sünder dahingab; wollen wir es recht verstehen, was das heißt: Gott sandte Seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches und verdammte die Sünde im Fleisch durch Sünde (Röm. 8, 3.); wollen wir des ewigen Trostes recht theilhaftig werden, der uns dadurch verdienet und erworben ist: so müssen wir vor allem Andern in dem Leiden unsers Heilandes, in das Er sich eben im tiefen Mitgefühl unsers Elen-

des versenkte, die ganze Größe, Schrecklichkeit und Strafwürdigkeit der Sünde erkennen, die der Gerechte und Heilige nicht so ohne weiteres übersehen kann, sondern die ein solches Opfer verlangte. Ohne Schmerz über die Sünde, ohne tiefes, Mark und Bein durchdringendes Gefühl ihrer Verdammlichkeit, ist Gnade und Vergebung ein leeres Wort, von der sich wol manche Menschen eine falsche Einbildung machen', die darum aber auch nur eine ungewisse Ruhe hervorbringt und sich über kurz oder lang, bei manchen freilich erst dann, wenn sie schon vor den Pforten der Ewigkeit stehen, in volle Trostlosigkeit auflöset. Der Wahn soll verschwinden, wenn wir sehen, was der Heiland um der Sünden willen erdulden mußte, wenn wir Ihn in Gethsemane in den Staub sinken, zittern und zagen, und nur mit der größten Anstrengung im starken Kampfe durch Unterwerfung Seines menschlichen Willens unter den höhern Willen Seines Vaters, mit dem Sein göttlicher Wille freilich Eins war, den Sieg davon tragen sehen. So stellt sich uns in Seinem Anblick die Buße dar, die das Bewußtsein unserer Sündenschuld nothwendig verlangt, und in die wir von Herzen eingehen sollen, wenn wir gleich fühlen und wissen, daß kein Bekenntniß dieser Schuld von unserer Seite und keine Thräne und keine noch so große darüber empfundene Angst sie tilgen und aus dem Herzen hinwegnehmen kann. Wir sollen bei Jesu Weh wie Wachs am Feuer zerfließen; wir sollen es dabei tief fühlen, welch eine Verblendung und Verkehrtheit es ist, wenn wir unsere Abweichungen von Gott, unsere Sündigkeit, unsere Uebertretung Seines heiligen Willens als etwas nur geringes und leicht verzeihliches, und das Gefühl des Zor-

nes Gottes, was sich uns dabei aufdringt, als etwas unwahres und wol gar nur als Mangel an Vertrauen gegen Ihn ansehen wollten. Aber eben in Folge dieser Betrachtung, m. l. Brr. u. Schwn.! und zwar, je tiefer wir davon durchdrungen sind, um so mehr öffnet sich auch dem reuigen Sünder in dem Leiden unsers Heilandes, wenn wir es im Glauben anschauen, der Reinigungsborn für alle Sünde. Wenn uns nun unser eigenes Herz verdammt; wenn uns im Hinblick auf unsern leidenden und todtbetrübten und im Gefühl und Leiden unserer Schuld in Gethsemane zitternden und zagenden Erlöser die Sünde in ihrer ganzen furchtbaren Gestalt erscheint: so tritt uns doch auch wieder die Liebe, die Ihn in dieses unser Elend herabzog, in ihrer ganzen Herrlichkeit und Größe, in ihrer — Sünde und Tod, Schuld und Strafe, Fluch und Hölle überwindenden Kraft vor die Augen, so daß wir nicht mehr zweifeln können und dürfen an Gottes Gnade. Da ruft uns jeder Seiner Seufzer, jede Thräne, jeder Tropfen Blutes unsers großen Mittlers und Hohenpriesters zu: „Gott war in Christo, und versöhnete die Welt mit Ihm selber (2 Cor. 5, 19.); — laß Jesu Thränen dich versöhnen, Er hat ja auch für dich geweint!“ Das macht uns, m. l. Brr. u. Schw.! das Leiden unsers Heilandes zu einer süßen Weide für unser Herz, und indem es uns die Wahrheit der Ueberzeugung, daß uns unsere Sünden von Gott scheiden, von dem, dessen Augen rein sind, daß Er Uebels nicht sehen mag (Habakuk 1, 13.), nicht nur bestätigt, sondern auch über allen Zweifel erhebt und unerschütterlich feststellt, sehen wir doch darin das Unterpfand einer Vergebung, die um so gewisser ist, als sie sich nicht auf die ver-

meintliche Verzeihlichkeit unserer Schuld an sich, sondern einzig und allein auf die, Heiligkeit und Liebe mit einander versöhnende Gnade Gottes in Christo Jesu gründet.

O möchten wir doch Alle, m. l. Brr. u. Schwn.! diesen doppelten Gesichtspunkt immer recht fest halten! möchten wir es besonders jetzt thun zu dieser Zeit, wo das Leiden unsers Heilandes mehr als sonst den Gegenstand unserer Lobgesänge und unserer täglichen Betrachtung ausmacht! möchten wir doch Alle mit Wahrheit sagen können: ich seh' an Ihm mit Schmerz, was ich verdiente, und freu' mich Sein, daß mich Sein Blut versühnte! Dann wird auch das Leiden unsers Heilandes seine reinigende und heiligende Kraft an uns nicht verfehlen. Wohl möglich ist es, daß sich ein blos einseitiger Glaube an Gottes Barmherzigkeit und des Heilandes Liebe mit einem offenbaren oder geheimen Zusammenhang mit der Sünde verträgt, wie so manche traurige Beispiele lehren; aber nicht möglich ist es, daß man die Sünde lieben und ihr dienen, sie hegen und pflegen, mit ihr scherzen und sie in irgend einer ihrer Aeußerungen in Schutz nehmen kann, wenn man in Jesu Leiden, in Seiner Buße, in Seinem Seelenkampfe, in Seinem Tode, in Seinem Opfer für die Sünde die Verwerflichkeit derselben vor Gott lebendig erkannt hat. Das tödtet den Leichtsinn, das macht wol das Herz freudig und getrost, aber es macht uns auch jede wissentliche Hingabe an die Sünde zu einem Frevel, nicht nur gegen uns selbst und unsere eigene Seligkeit, sondern auch gegen den Herrn, der uns geliebt und erkauft hat mit Seinem Blute, der uns dadurch erlösen wollte

von aller Ungerechtigkeit, der für uns gestorben ist mit Einemmal, auf daß wir der Sünde stürben.

Wenn uns aber auf diese Weise der Heiland der Tilger unserer Sünden und der Erlöser von ihrer unseligen Herrschaft geworden ist, so bietet uns auch Sein Leiden in jedem Seiner Momente, und namentlich dieses Sein Leiden in Gethsemane, einen reichen Trost dar für die Stunden, wo auch wir uns in tiefem Seelenschmerz befinden, wo auch wir nur Seufzer und Thränen und nur wiederholte Angstgebete haben, um unserm beklommenen Herzen Luft zu machen, wenn die Schwachheit des Fleisches über jede Kraft des Geistes den Sieg davon tragen will. Da sollen wir auf Ihn sehen, der versucht worden ist allenthalben, gleichwie wir; da sollen wir um so sicherer darauf rechnen, daß Er Mitleiden haben wird mit unserer Schwachheit; da sollen wir es an Seinem heiligen Vorbilde lernen, unsern Willen dem Seinen unterzuordnen, so wie Er Seinen Willen in Seines Vaters Willen hingab, und willig den Leidenskelch aus Seiner Hand hinnehmen, den Er uns in Seiner Weisheit, die immer Liebe ist, wenn sie uns gleich nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein dünkt, zu reichen für gut findet. Ist Er erhöret worden darum, daß Er Gott in Ehren hatte, so wird Er auch uns erhören, wenn wir Ihn durch unsere Geduld, durch unsern Gehorsam, durch unsern Glauben, durch unsere Hingabe in Seinen Willen ehren. Der Kampf war ausgekämpft; Alles war vorüber; Ruhe und Friede kehrte in Seine Seele zurück, sobald Er die Schwachheit Seines Fleisches durch williges Eingehen in den Willen Seines Vaters besiegt hatte, so daß Er nun in der vollen Kraft

und Hoheit Seines Geistes Seinem Verräther und alle dem, was auf Ihn wartete, entgegen gehen konnte.

Aehnliches, wenn auch nicht Gleiches, m. l. Brr. und Schwn.! hat sich unzählige Male an Seinen Gläubigen kund gethan, nicht nur an jenen Märtyrern, deren menschliche Natur wol zurückbebte vor den ihnen bevorstehenden Martern, die aber doch durch Gebet und Flehen einen Heldenmuth errangen, der uns noch immer in Erstaunen setzt; sondern auch an gar vielen Andern, die, unbemerkt von der großen Menge, in stiller Verborgenheit und nur wenigen mitleidenden Freundes-Herzen bekannt, große Seelen- oder Leibes-Leiden zu erdulden hatten, die aber auch in Ergebenheit ihrem Herrn ähnlich wurden, und darin eine Kraft fanden, die sie endlich über alles Leiden hinweghob, die sie nicht nur aufrecht erhielt, sondern himmlischen Trost und Frieden in ihre Seele ausgoß. — Wol mögen, m. l. Brr. u. Schwn.! nur Wenige unter uns sein, denen so etwas in hohem Grade bisher beschieden war, und wir Alle dürfen auch darum bitten, daß wir mit großen und schweren Prüfungen der Art verschont bleiben: aber wer von uns weiß, was ihm noch aufbehalten ist, ehe „der letzte Schritt des Ganges, den man in dem Thal des Dranges hinter Christo thun muß," wirklich gethan ist? Und in größerem oder kleinerem Grade müssen es doch die Meisten erfahren, daß Schmerz und Traurigkeit und Betrübniß mancherlei Art unser Aller Loos hienieden ist. Ach! wenn solche Erfahrungen da sind, da wollen wir, anstatt zu verzagen, aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, der uns, wie Er uns — das hoffen wir mit Zuversicht —

dann, wenn uns am allerbängsten wird um das Herze sein, kraft Seiner Angst und Pein aus den Aengsten reißen wird, auch beistehen wird in den Leiden, die Er uns, so lange wir hier wallen, auflegt. Wenn uns aber diese oder jene unserer Brüder und Schwestern bekannt sind, denen gerade jetzt ein solcher bitterer Leidenskelch gereicht wird, so wollen wir unser Gebet mit dem ihrigen vereinigen, daß der Herr, dem sie auch im Leiden zu folgen berufen sind, ihnen Selbst zur Seite stehe und ihre Leiden mildere und unaussprechlichen, himmlischen Trost in ihre Herzen ausgieße, damit auch ihr Glaube, wenn auch im Erliegen, den Sieg davon tragen möge!

Ges. Jesu, hilf, daß ich ritterlich durch Dich ꝛc.
285, 10.

Bericht
von Hemel en Aarde in Südafrika vom Jahr 1835.

Der 6. Januar war für uns ein besonderer Segenstag. Nachmittags wurde eine Taufhandlung an sechs Erwachsenen verrichtet, welche wir angelegentlich dem Versöhner ihrer Sünde als einen Lohn für Seine Schmerzen übergaben.

Am 1. Februar kam eine Hottentottin zur Verpflegung in dem hiesigen Hospital für Lazaruskranke hier an in Begleitung ihres Mannes und einer Tochter. Sehr rührend war die Zärtlichkeit, mit welcher das Mädchen an ihrer Mutter hing; der Vater mußte sie mit Gewalt von ihr losreißen und hatte Mühe, sie dahin zu bringen, daß sie mit ihm abreiste. Die Kranke selbst, welche ehedem in Grünekloof getauft worden ist, dann aber die dasige Gemeine verlassen hat, versicherte uns, sie freue sich, ihre letzten Tage an einem Orte verbringen zu können, wo das Wort Gottes verkündigt wird, und fügte hinzu: o daß ich doch von jetzt an ganz für Jesum leben möchte, dem ich mein Herz in der heiligen Taufe übergeben habe! Dabei flossen ihr Thränen über die Wangen.

Am 12ten starb eine Hottentottin, welche in ihrer sehr schmerzhaften Krankheit eine musterhafte Geduld bewiesen hat. Wir lernten sie als eine nach Gnade hungernde Seele kennen. Am folgenden Tage empfing ein Mädchen von 14 Jahren

auf ihr anhaltendes Bitten die heilige Taufe. Nach derselben bezeigte sie, nun sei sie bereit, zum Heiland zu gehen; sie hatte aber noch einige Wochen viel zu leiden, ehe ihr dieses Glück zu Theil wurde. Wir besuchten sie oft und gern, zur Erbauung für unsere eigenen Herzen. Die sonntäglichen Versammlungen am 8. März konnte Br. Tietze nur mit großer Anstrengung besorgen, weil er wieder mit heftigen Schmerzen in der rechten Seite und der Gelbsucht befallen wurde.

Am 12ten kamen acht Lazaruskranke aus Gnadenthal hier an. — In diesem Monat entschlief der Abendmahlsgenosse Joseph Mendor, welcher wegen seines stillen und liebhabenden Wesens allgemeine Liebe und Achtung genoß. Durchdrungen von der Liebe zum Heiland diente er, seines siechen Körpers ungeachtet, einem Jeden, wo er konnte; und so lange er hier wohnte, half er, so oft ein Grab gemacht wurde, dabei treulich, wiewol man ihn nicht dazu aufforderte. Dafür schenkte ihm sein treuer Freund — wie er den Heiland gewöhnlich nannte — ein recht sanftes Ende. Nur zwei Tage vor demselben fühlte er sich so entkräftet, daß er nicht gehen konnte. Kurz vor seinem Verscheiden ließ er den Br. Tietze zu sich rufen und dankte mit Thränen für die Segen, die er hier an diesem Gottesplatze — wie er sagte — nach Seel und Leib genossen hatte. Ich bin — fuhr er fort — mit meinem lieben Heiland ganz einverstanden; doch möchte ich gern noch einmal den Himmel erblicken. Als man ihn hierauf an die Thüre geführt hatte, faltete er die Hände, blickte empor und sagte: jetzt ist Alles gut. Heiter kehrte er dann nach seinem Lager zurück und entschlief nach wenig Stunden.

Beim Sprechen im April waren uns die Aeußerungen der Kranken sehr ermunternd, denn bei den meisten schien ein neues Leben aus Gott erwacht zu sein. — Nachdem wir am ersten Ostertage vom Gebet der Osterlitanei auf unserm Gottesacker zurückgekommen waren, fing es an heftig zu regnen, und da der Regen den ganzen Tag über anhielt, konnte nur die Predigt gehalten werden. Am folgenden Tage wurden fünf Erwachsene getauft. Sie waren dabei sehr gerührt, und äußerten sich nachher recht erbaulich. Eine ältliche Frau zerfloß in Thränen, und zwar — wie sie sagte — hauptsächlich über den ihr gegebenen Namen Maria. O! — rief sie aus — ich bin nicht werth, einen solchen Namen zu führen!

Am 24sten hatten wir einen angenehmen Besuch von zwei Engländern. Mit Wohlgefallen hörten sie die Kranken einige Liederverse singen, was sie selbst gewünscht hatten. Beim Abschied machten sie uns ein Geschenk mit einem Pfund Sterling für die Aermsten, und wir hatten das Vergnügen, durch die Vertheilung dieser Summe denselben eine große Freude machen zu können.

Am 6. Juni ging Eva Witboy selig heim, welche schon 1793 in Gnadenthal getauft worden war, von wo sie erst in diesem Jahre hieher gebracht wurde. Nicht allein ihr eigenes Wohlergehen, sondern auch das Seelenheil Anderer lag ihr nahe am Herzen. Doch gerieth sie zwei Tage vor ihrem Ende so in Aengstlichkeit, daß sie noch des Abends spät den Br. Tietze zu sich rufen ließ und gegen denselben die Erklärung that: Ich habe in meinem langen Leben viele Menschen zum lieben Heiland gewiesen in der Ueberzeugung, daß ich selbst Ihn über Alles liebe und Sein Eigenthum

sei; aber ach! wie ist mir heute so bange geworden über alle die Sünden, die ich begangen habe! Bete doch für mich! — Als dieses geschehen war, schien sie etwas getrösteter zu sein, und am folgenden Tage bezeugte sie: nun bin ich überzeugt, daß der Heiland auch mich annehmen wird.

Beim Sprechen der Abendmahlsgenossen im Juli hatten wir die Freude, von ihnen zu vernehmen, daß die Freude am Herrn ihnen täglich Trost und Labsal gewähret.

Am 9ten und 10ten regnete es so stark und anhaltend, daß das Wasser überall in die Häuser drang, und ein Haus sogar einstürzte.

In diesem Monat kam eine junge Hottentottin von Swellendam hieher zum Wohnen. Sie selbst hegte die Hoffnung, sie werde hier genesen. Leider ist dies bei der Lazaruskrankheit nicht leicht der Fall, indem solche, die dem Anschein nach gesund von hier entlassen wurden, bald wieder zurückgekommen sind, und zwar öfters in kurzer Zeit so durch die Krankheit verunstaltet, daß man sie kaum wieder erkennen konnte.

In der Predigt am 9. August machte eine Frauensperson eine Störung, indem sie während des Vortrags überlaut ausrief: ja das ist wahr, was mein Herr sagt. — Als sie nachher zu mir kam — schreibt Br. Tietze — und um Vergebung bat, machte ich ihr bemerklich, es sei allerdings gut, daß man das Wort Gottes für lautere Wahrheit anerkenne, man habe aber auch alle Tage nöthig, sich zu prüfen, ob man der erkannten Wahrheit gemäß handle und wandle. Sie verstand dies, wie es schien, recht gut, und wußte es auf sich anzuwenden.

Unter dem heftigsten Regen mußte am 28sten ein Begräbniß gehalten werden; es konnte aber kein Aufschub Statt finden, weil bei nasser Witterung die Gräber gleich einstürzen, und überdies die Kranken sehr ungern sich dazu verstehen, ein Grab zu machen.

Im September entschlief Joseph Reiter, ein treugesinnter Mann, welcher seit zwei Jahren das Amt eines Aufsehers mit Herzensangelegenheit besorgt hat. Wenn etwas Schweres oder Unangenehmes in unserm Gemeinlein vorkam, schmerzte es ihn tief, und er pflegte dann auch wohl zu sagen: Ach! was würde doch aus uns schlechten, elenden Menschen werden, wenn unser lieber himmlischer Vater nicht so gnädig wäre? Auf die heilige Taufe mußte er lang warten, und war ganz hingenommen, als ihm dieselbe im April dieses Jahres zu Theil wurde. Aber noch mehr beugte ihn die unerwartete Gnade, daß er im Juli als Candidat beim heiligen Abendmahl zusehen durfte. Nun ging sein Verlangen nur dahin, dem Heiland zur Ehre zu leben.

Als im October der Regen, welcher fast acht Tage lang angehalten hatte, aufhörte, sahen wir mit Vergnügen, wie diejenigen Kranken, welche noch arbeiten können, sich beeiferten, ihre Gärten zu bepflanzen und dasjenige, was durch den starken Regen beschädigt worden, so viel möglich herzustellen.

Beim Sprechen in diesem Monat nahmen wir mit Freuden wahr, daß das seligmachende Wort vom Kreuze hier nicht vergeblich verkündigt wird. Die meisten klagten sich selbst an, daß sie träge und nachlässig wären und die Warnungen des heiligen Geistes nicht beachteten; doch bezeig-

ten sie das Verlangen, ein Eigenthum Jesu zu werden. In der Vorbereitungsrede zum Genuß des heiligen Abendmahls am 18. November wurden vier Personen confirmirt, und wir freuten uns, daß sie die an sie gerichteten Fragen gut beantworten konnten.

Im December beschloß der Hottentott Henoch sein jammervolles Leben. Derselbe war vor neun Jahren hieher gebracht worden, und weil er damals nicht völlig den Gebrauch seines Verstandes besaß, machte er viel Noth. Deshalb wurde er ins Hospital nach Somerset gebracht, von wo er vor drei Jahren, und zwar genesen, hieher zurückkehrte. In der letzten Zeit litt er sehr an seinen vielen Wunden.

Am 12ten starb ein alter ehemaliger Sclave, ein mahomedanischer Priester. Als derselbe vor vier Jahren hieher zum Wohnen kam, wurde es ihm sehr schwer, von seinen bisherigen Gebräuchen abzugehen, z. B. das Fleisch nach unserer Art geschlachtet zu essen. Er bat deshalb einigemal, auf den Knien liegend, ihm zu erlauben, so oft ein Schaf oder irgend ein Stück Vieh geschlachtet würde, einen Schnitt in den Hals desselben thun zu dürfen, was ihm aber nicht verstattet werden konnte. Wir suchten ihn darüber zu bedeuten und ihm das Zwecklose solcher Ceremonien begreiflich zu machen; auch stellten wir ihm vor, wie glücklich ein Mensch ist, der sich im Glauben an Jesum Christum hält. Er zog sich still zurück, konnte sich aber nicht entschließen, die Lehre von dem gekreuzigten Erlöser anzunehmen.

Im Jahr 1835 sind 15 Erwachsene hier getauft worden, und 9 Personen zum Abendmahl

gelangt. Das Gemeinlein bestand aus 57 getauften Erwachsenen, unter welchen 35 Abendmahlsgenossen, und 4 getauften Kindern, nebst 8 Taufcandidaten. Außer diesen wohnen noch hier 19 Personen; zusammen 88.

Johann Carl Tietze.

Bericht von Enon in Südafrika.

Vom Februar bis December 1835.

Am Neujahrstage 1835 war ein Theil der Gemeine in Enon in Begleitung der Geschw. Genth vor den Kaffern geflüchtet und am 2. Januar in Uitenhagen angekommen.

An den Sonntagen — schreibt Br. Genth unter dem 1. Febr. — können wir hier in Uitenhagen das Wort Gottes in der holländischen und englischen Sprache verkündigen und hören. Erfreulich ist es, daß in der gegenwärtigen Kriegszeit die Branntweinhäuser geschlossen wurden. Wenn dieselben offen stehen, sieht man mit Wehmuth Hottentotten beiderlei Geschlechts umherstehen, taumeln,

liegen. — Am 13ten zog ein aus Kolonisten und Hottentotten bestehendes Kommando hier in Uitenhagen ein. Unter demselben befanden sich mehrere Hottentotten aus Gnadenthal und auch einige aus Elim. Diese suchten uns bald auf, und viele wohnten auch unserer Hausversammlung bei, in welcher sie in einem Gebet dem Heiland zur Bewahrung empfohlen wurden. Sie baten uns, ihre Lehrer und die Ihrigen, von welchen sie sich haben trennen müssen, von ihnen zu grüßen und sie in ihrem Namen zu bitten, im Gebet ihrer eingedenk zu sein. Die Grahamstadter Zeitung berichtete, daß die Kaffern am Fischflusse, wo sie sich im dichten Gebüsche mit geraubtem Vieh gelagert, von den englischen Truppen geschlagen worden und etwa 100 Mann verloren haben, daß ihnen auch 4000 Stück Vieh abgenommen worden. Nach öffentlichen Berichten sind die Missionare von verschiedenen Missions-Stationen, an den Grenzen der Kolonie und im Kafferlande, geflüchtet und in Grahamstadt angekommen. Einige derselben waren mit ihren Familien in Lebensgefahr, ihr Eigenthum wurde vernichtet, auch etliche Missionsplätze niedergebrannt.

Am 6. März erhielten wir alles das, was die Geschw. Stolz aus Europa für uns mitgebracht haben. Mit dankbaren Herzen lasen wir die Briefe von Kindern, Geschwistern und Freunden, welche Alle wir im Gefühl inniger Verbundenheit segnen. Von der religiösen Traktat-Gesellschaft in London erhielten wir ein sehr schätzbares Geschenk — wohl eingebunden größere und kleinere Bücher, eine Auswahl der von dieser Gesellschaft herausgegebenen Schriften, welche als eine Bibliothek auf dem Missionsposten zu Enon den jetzigen und künftigen

Missionaren und besonders den Kindern zum Gebrauch dienen und unter dem Segen des Herrn ein Mittel sein mögen, sie zu unserm göttlichen Erlöser zu leiten und sie ermuntern, in Seinen Wegen zu wandeln. Mit herzlichem Dank erkennen wir die liebreiche Theilnahme der erwähnten Gesellschaft an den Missionaren der Brüdergemeine.

Die Kaffern, deren Zurückweichen jenseit der Grenzen der Kolonie gemeldet worden war, kamen in der Mitte März mit großer Macht am Fischflusse wieder zum Vorschein, wo sie eine Wache überfielen und 8 Mann tödteten. Diese Nachricht bestimmte uns, von dem Vorhaben, nach Enon zurückzukehren, für jetzt noch abzusehen. Nahe bei dem Hause, welches wir bewohnen, stehen zehn Strohhütten, deren Bewohner meist Weiber und Kinder solcher Hottentotten sind, die mit in den Krieg haben ziehen müssen. Diese erhalten ihren Bedarf vom Gouvernement, und es ist ihnen recht behaglich, daß sie mit Lebensmitteln versehen werden und es in dem Stück so gut haben, wie sie es früher in Enon nicht hatten.

Laut Berichten ist der Gouverneur ins Feld gezogen; die Armee, welche aus 4 Abtheilungen besteht, dringt ins Land der Kaffern ein.

Zu Anfang April bezeigten diejenigen Hottentotten, welche Viehheerden besitzen, großes Verlangen, nach Enon zurückzukehren, und Colonel Cuyler, welcher sich sehr freundschaftlich gegen uns bewiesen hat, gab seine Zustimmung zu ihrem Entschluß. Demnach wurde am 9ten d. M. in Begleitung des Br. Genth der Zug angetreten. Das Vieh, etwa 600 Stück, hat viel gelitten und ist mager geworden; ein Theil war kaum fortzubringen, auch blieb manches in den Dornbüschen des

dürren Feldes zurück, und wurde so eine Beute der Wölfe. Von Uitenhagen bis zum Sonntags-fluß — ein Weg von 10 Stunden — war kein Wasser zu finden. Am genannten Flusse, auf dem Viehplatze des Colonel Cuyler, 2 Stunden von Enon, hielten wir Nachtlager. In der Nacht war zuerst das bellende Geschrei der Schakale zu hören, und darauf das Geheul der Wölfe. Es war so laut, daß ich mit Schrecken erwachte. Am folgenden Tage kam der ganze Zug nach Enon, wo das Vieh bessere Weide finden wird. Das Wasser des Flusses in der Nähe des Ortes hatte außerordentlich abgenommen; das Feld sah ganz vertrocknet aus, doch gab es noch altes Gras, weil seit drei Monaten kein Vieh hier geweidet hat. Colonel Cuyler beorderte 5 Mann, um den Viehhirten bei der Heerde beizustehen. Br. Genth begab sich hierauf nach Uitenhagen zurück. Daselbst wurde am Charfreitag in der reformirten Kirche in holländischer und englischer Sprache gepredigt. In diesem Monat erhielten wir ein Geschenk von einigen Freundinnen in England — ein Kistchen, welches Kleidungsstücke für unsere Hottentotten und 5 spanische Dollars enthielt.

Wir finden für nöthig, eine falsche Angabe zu berichtigen, die sich in der Erzählung von der Ermordung unsers Freundes Matthäus im vorigen Berichte findet, wo es heißt, daß derselbe einen Flintenschuß auf die Kaffern gethan habe. Diese Nachricht, welche unsere Hottentotten uns gegeben hatten, ist als unwahr befunden worden. Herr Matthäus ging, wie er gewöhnlich alle Abend nach dem Hausgottesdienste that, so auch an dem Abend, da er ermordet wurde, am 6. Jan. dieses Jahres, zu seinem Hause hinaus, um sich auf dem

Platze umzusehen, und so gerieth er ganz wehrlos unter die Kaffern. An den Fußtapfen war zu erkennen, daß er sich über die Dorneinzäunung in den Viehkraal flüchtete, wo, nachdem die Kaffern sich entfernt hatten, sein todter Körper gefunden wurde, an welchem man 16 mit den Wurfspießen ihm beigebrachte Stiche zählte.

Den 7. Mai. Da es auch in Enon's Umgebung geregnet hat, so grünet Feld und Busch; das Vieh hat gute Weide und gibt Milch. Die wilden Bienen sind sehr thätig, und es wird in Bäumen, Klüften und Erdspalten viel guter Honig gefunden.

Nachdem am 7ten Br. Genth und am 20sten die Schwestern Hornig und Genth von Uitenhagen in Enon angekommen waren, befand sich die Missionsfamilie wieder vollständig an diesem Orte.

Herr Thomas Arbousset, Missionar der Pariser Missionsgesellschaft, kam am 26sten hieher zum Besuch, und hielt in unserer Kirche einen lebhaften Vortrag in holländischer Sprache. Er wohnt mit seinen Collegen Casalis und Gosselin bei den Bassooto's, einem afrikanischen Volksstamm — vielleicht 20 deutsche Meilen nordöstlich vom Klipplaat. Oeffentliche Blätter berichten, daß der Einfall der Kafferstämme mit Uebereinstimmung und unter Begünstigung des vornehmsten Anführers Hinza geschehen sei, und zwar zu eben der Zeit, als der Gouverneur in Unterhandlungen mit ihnen war, um ihnen größere Vortheile an den Grenzen der Kolonie zuzusichern, als sie je zuvor gehabt haben. Wie ein Strom brachen diese wilden Horden durch; die einzeln wohnenden Landleute wurden geplündert, das Vieh geraubt und die Wohnungen verbrannt. In unserm Bericht vom Januar dieses Jahres

meldeten wir, die Kaffern, welche den Platz des Herrn Matthäus überfielen, hätten gesagt: „den Hottentotten und den Missionsplätzen thun wir nichts zu leide. Der Erfolg entsprach nicht dieser Erklärung: denn alle an den Grenzen und im Kafferlande wohnende Missionare haben flüchten müssen, und sind in Lebensgefahr gewesen; auch wurden Kirchen und Schulhäuser verwüstet und Hottentotten ermordet. Der Kaffernhäuptling Hinza, welcher der ihm beigegebenen militärischen Begleitung zu entkommen suchte, wurde erschossen. Die Fingoos, ein verachteter Volksstamm — Hinza soll sie als seine Hunde angesehen haben — die sich an den Gouverneur mit Bitte um Schutz gewendet haben, werden nun als Verbündete der Regierung betrachtet. Ihre Zahl wird auf 15000 angegeben.

Schon vor einigen Monaten hörte man, daß das Witterivier, weit oberhalb Enon, an einigen Stellen fließe. Zu Anfang Juni sahen wir dann mit großem Vergnügen, daß die Zenkoegaats (Wassersammelplätze) in der Nähe des Ortes anschwollen. Dieser kleine Fluß ist freilich sehr schwach, aber dennoch eine große Wohlthat, denn nun haben Menschen und Vieh wieder auf lange Zeit frisches, süßes Trinkwasser. Bei den Flüssen in Südafrika ist oft wenig von dem zu sehen, was ein Ufer oder Bett genannt werden könnte; weite, lange Strecken zeigen sich, die zum Theil erhaben und gewöhnlich mit „Klippen" d. h. Steinen bedeckt sind, wo kein Wasser zu erblicken ist, und wo es unterirdisch sich durchdrängen soll; dann kommt wieder ein Wassersammelplatz. Erhält der Fluß einen Wasserzufluß durch Regen, so kann es Monate lang währen, bis das Wasser, erst von unten

und dann auch von oben, aus einem Wassersammelplatz in den andern läuft und endlich zu uns kommt. Fällt starker Regen, so wird die ganze Kloof, das enge Thal des Witterivier, voll Wasser, und der Strom reißt Alles mit sich fort. Soll das Wasser im Witterivier zur Bewässerung der Gärten der Einwohner von Enon dienen, so muß es ordentlich fließen und ein Damm gemacht werden, damit das Wasser aufgehalten und so weit angespannt werde, daß es in die ausgegrabene Wasserleitung fließe, welche eine kleine Stunde lang ist.

Im gegenwärtigen hiesigen sogenannten Winter (im Juni) haben wir seit einiger Zeit das herrlichste Wetter, hellen Himmel, eine gesunde Luft, zu Mittag eine Wärme von 70 Grad Fahrenheit (16° R.); die Morgen- und Abendröthe ist unvergleichlich schön und erhellet den Horizont.

Das Kriegsgesetz, welches für die Distrikte auf der westlichen Seite des Sonntagsflusses aufgehoben ist, soll bis auf weiteren Befehl in der ganzen Gegend östlich vom Sonntagsfluß noch in Kraft bleiben. Enon, welches östlich von diesem Flusse liegt, gehört demnach zu den Bezirken, welche unter dem Kriegsgesetze stehen. Zufolge einer öffentlichen Bekanntmachung hat die Kolonie der Kap der guten Hoffnung nach Osten zu eine große Ausdehnung erhalten. Der gewonnene Landstrich wird auf 7000 englische Quadratmeilen angegeben.

Die erste Hälfte dieses Jahres war für uns eine an schweren Erfahrungen reiche Zeit. Ob wir nun gleich wieder hier in Enon wohnen und unsern Beruf treiben, so sind wir doch nicht frei

von Furcht, besonders in der Nacht: denn wir wohnen in einer Gegend, wo die Kaffern sich so leicht im Gebüsch und in Klüften verbergen können. Um so angelegentlicher empfehlen wir uns ins Gebet aller Geschwister und Freunde.

Herr Nisbet, ein in Bombai in Ostindien angestellter Missionar der schottländischen Kirche, welcher sich zur Herstellung seiner Gesundheit nach Südafrika begeben hat, kam am 2. Juli hieher. Wir lernten ihn als einen würdigen Diener des Herrn kennen, und der Umgang mit ihm war uns gesegnet.

Wiewol es im Juli hier Winter ist, und am 16ten des Morgens so kalt war, daß man Eis auf stehendem Wasser erblickte, so waren doch auf dem Felde und im Busche überall Blumen zu sehen. Es fehlt aber leider an Wasser, da es den steinigen Bergen, mit welchen Enon umgeben ist, an Wasserquellen mangelt.

Ein hiesiger Hottentott, welcher eine kurze Zeit in gegenwärtigem Kriege mit den Kaffern gedient hat, wurde von einer Gemüthsschwäche befallen, die endlich in Geisteszerrüttung ausartete. So behauptete er, der Teufel habe eine Nacht hindurch mit einem Feuerbrand vor ihm gestanden; auch ging er in Häuser und zerschlug, was er fand, ja er steckte sogar auf dem Platze eines Kolonisten eine kleine Hütte in Brand. Deshalb sollte er nach Uitenhagen gebracht werden; es gelang ihm aber, das Schloß der Kette, mit welcher er gefesselt war, zu zerschlagen und zu entfliehen. Nach einigen Wochen erhielten wir die Nachricht von seinem Tode.

Im August kam ein Mann mit seiner Frau und drei Kindern hieher. Er gehört zu dem Kafferstamm der Fingoos, welche unter brittischem Schutze stehen. Diese Leute sind schwarz von Farbe, haben milchweiße Zähne und sehen gesund aus. Durch einen Dolmetscher erfuhren wir, daß sie auf dem Wege nach Uitenhagen sind, wo sie ihre älteste Tochter suchen, welche mit dem Wagen eines Kolonisten in den dasigen Bezirk gekommen sein soll.

Am 1. September hatten wir die Freude, die zum Dienst der hiesigen Mission berufenen Geschwister Stolz hier eintreffen zu sehen, nachdem sie, wegen des Krieges mit den Kaffern, ungefähr sieben Monat in Gnadenthal sich hatten aufhalten müssen. Wir dankten unserm lieben Herrn, daß Er sie wohlbehalten zu uns gebracht hat. In der Abendversammlung wurden sie der Gemeine vorgestellt und ins Gebet empfohlen.

Am 20sten hielt Br. Stolz die Predigt. Am folgenden Tage kam Herr van der Riet hieher, um junge, ledige Hottentotten zum Kriegsdienst aufzufordern. Nach langem Zureden fanden sich 9 Männer willig zu diesem Dienst fürs Vaterland. Die hier gebornen Afrikaner nennen diese Kolonie ihr Vaterland — ein Name, womit sie auch Holland und Deutschland bezeichnen. Diese jungen Leute wurden vor ihrem Abgang von hier ermahnt, den Heiland fleißig zu bitten, daß Er sie vor allem Bösen bewahren und ihnen Kraft verleihen wolle, stets Gehorsam gegen Gott und ihre Vorgesetzten zu beweisen.

In der Nacht auf den 28sten fiel der Regen in Strömen herab, und drang in alle Wohnungen

ein. Mit Verwunderung und Dank gegen Gott hörte und sah man des Morgens das Witterivier so stark rauschen, wie es seit drei Jahren der Fall nicht gewesen ist. Nachdem nun die lechzende Erde durch Regen aus den Wolken des Himmels getränkt und erweicht worden, konnten die Hottentotten anfangen zu pflanzen und zu säen.

Am 15. October wurde mit Gebet um den Segen des Herrn die Kleinkinderschule in einem dazu neuerbauten Hause durch Br. Stolz angefangen. Es waren etwa 40 Kinder von 3—6 Jahren zugegen.

Am 19ten verabschiedeten wir uns mit der verwitweten Schwester Hornig, welche nach 14jährigem treuen Dienst bei der hiesigen Mission nach Europa zurückkehrt. Nachdem es einige Tage geregnet hatte, schwoll in der Nacht vor dem 20. November das Witterivier so stark an, daß ein Garten, welcher mit vieler Mühe an einem Wasserteiche angelegt worden war, weggerissen wurde. Da, wo Pflanzen und Gemüse standen, ist nun wieder eine mit Steinen bedeckte Wüste. Beim Sprechen bezeigten Mehrere ihren Dank für den fruchtbaren Regen und zugleich den Wunsch, daß ihre Herzen mit einem Gnadenregen gesegnet werden möchten.

Im December erhielten wir von dem Civil-Commissar in Uitenhagen die Weisung, ein Namensverzeichniß der hiesigen männlichen Einwohner einzusenden, welche sich in dem Alter von 16 bis 55 Jahren befinden, zugleich mit Angabe ihrer Waffen und Pferde. Nach Verfertigung der Liste ergab sich, daß gerade 100 Mann von dem erwähnten Alter zu Enon gehören. 10 derselben haben eigene Pferde, und 54 sind mit Gewehr versehen.

Mit herzlichem Dank gegen unsern lieben Herrn beschlossen wir dieses Jahr, an dessen erstem Tage wir vor den Kaffern flüchten mußten. Es sind in demselben 16 Kinder und 2 Erwachsene hier getauft worden. Die Gemeine bestand beim Jahresschluß aus 423 Personen, von welchen 127 Abendmahlsgenossen sind.

Vom Jahre 1836.

Am 29. Januar war die Hitze so groß, daß das Reaumürsche Thermometer bis auf 34 Grad im Schatten stieg.

Durch die Nachlässigkeit des Viehhirten wurde die schönste Kuh in unserer Heerde von einem Wolfe zerrissen, da dieselbe in der Nacht in dem Dornbuschfelde, welches Enon umgibt, zurückgelassen und nicht in den Viehkraal gebracht worden war. So wird hier manches Stück Vieh eine Beute der Raubthiere.

Zur Vorbereitung auf das Jubelfest der hiesigen Mission wurde ein von Br. Hallbeck uns zugesandter „Bericht vom Anfang und Fortgang des Missionswerkes der Brüdergemeine in Südafrika" der Gemeine mitgetheilt. Am ersten Tage dieses Festes, den 14. Februar, wurde ein Jüngling in den Tod Jesu getauft. Am folgenden Tage hielten wir Liebesmahle, zuerst mit den Kindern und

dann mit den Erwachsenen. Die Einwohner unsers Ortes hatten sich zahlreich zu diesem Feste eingefunden, und es waltete Andacht in den Versammlungen. Auch hatten wir die Freude, daß ein Regen fiel, welcher in das ausgetrocknete Erdreich eindrang, und besonders auch den Apfelsinen-Bäumen auf unserm Platze sehr heilsam war.

Am 2. Mai wurde eine Schulprüfung gehalten. 8 Knaben und 32 Mädchen lesen in der Bibel; mehrere werden auch im Schreiben und Rechnen unterrichtet. 7 Mädchen wurden aus der Schule entlassen, und jedes derselben, welches noch keine eigene Bibel, Gesangbuch und Katechismus besaß, wurde mit diesen Büchern beschenkt. Zu der Kleinkinderschule, welche seit einem halben Jahr von Br. Stolz gehalten wird, finden sich etwa 50 Kinder ein. Die Zahl sämmtlicher Kinder, welche die Schule besuchen, ist 120. Des Sonntags üben sich junge Leute im Lesen und Schreiben.

Zu Ende Juni, der südafrikanischen Winterszeit, da die Sonne nach 7 Uhr auf- und vor 5 Uhr untergeht, sah man eines Morgens dünnes Eis auf dem Wasser.

Am 17. August kam der Prediger Smith von Uitenhagen zum Besuch, und hielt des Abends einen Vortrag, in welchem er besonders den Kindern liebreich ans Herz sprach.

Ein Kolonist von Olifantsrivier kam am 27sten hieher, und brachte Mehl zum Kauf. Dies war uns sehr willkommen, da sich in unsrer Haushaltung nur noch ein kleiner Vorrath davon befand. Das Muid (180 Pfund) kostete 22 Rykstaler, oder 11 Thaler Sächsisch.

Aus einem Briefe des Br. Fritsch in Silo ersahen wir, daß eine in Grahamstadt herauskommende Zeitung das Ableben unsers werthen Bruders Christian Ignatius Latrobe anzeige. Dieser begabte, eifrige und thätige Beförderer des Reiches Gottes ist hier in Südafrika noch in gesegnetem Andenken, da er im Jahr 1816 die hiesigen Missionen der Brüdergemeine besucht hat. Auch hier in dieser wilden Gegend hat er gewandelt, um einen neuen Missionsplatz auszusuchen.

Den verheiratheten Geschwistern ist ihr Chorfest immer ein wichtiger Tag, an welchem sie ihre Festfreude durch den Gesang geistlicher lieblicher Lieder kund thun.

Im September büßten wir einen Stier von unserer Heerde ein, welcher von einem Leoparden getödtet wurde. Obgleich Fleisch und Milch die vornehmste Nahrung der hiesigen Hottentotten ist, so wird doch das Vieh von ihnen mit großer Sorglosigkeit behandelt. Des Morgens wird es aus den Hürden ins Feld oder Gebüsch getrieben, wo es gewöhnlich ohne Aufsicht bleibt bis gegen Abend, da man es wieder zurücktreibt. Eine Folge dieser Nachlässigkeit ist, daß manches Stück Vieh eine Beute der Raubthiere wird. Diese bei den Hottentotten eingewurzelte Gleichgültigkeit gegen die Heerde müssen auch wir uns gefallen lassen; läßt man die Leute nicht nach ihrer Weise handeln, so kündigen sie den Dienst auf.

Im October entschlief der Hottentottenbruder Georg Jäger, welcher vor sechs Jahren das Unglück hatte, im Busch von einem Büffel so beschädigt zu werden, daß ihm davon eine Leibesschwäche zurückblieb. In seiner elenden Hütte bei Tag und Nacht neben dem Feuer liegend bewies

er viel Geduld und Ergebenheit, behielt Munterkeit des Geistes, und wenn man ihn besuchte, bezeugte er, auf seinen Herrn und Heiland setze er sein Vertrauen.

Die Witterung war in diesem Monat so abwechselnd, daß man am 19ten über Kälte klagte, und zwei Tage darnach brannte die Sonne wie Feuer und das Thermometer stieg im Schatten bis auf 30 Grad.

Zu Anfang December kamen einige Leute vom Stamme der Mantatees und Fingoos zu uns, welche, nach ihrem Ausdruck, einen Baas (d. h. einen Dienstherrn) suchen. Gewöhnlich sagen sie auch: „viel Hunger!" und bitten damit um Lebensmittel.

In dieser Zeit richteten die Wölfe wieder viel Schaden unter dem Rindvieh an, und zwar in der Nacht, wenn das Vieh einzeln herumirrt und nicht in den Hürden liegt. Da sagen denn die Hottentotten: „der Wolf ist allzuscharf." In den Höhlen unter der Erde, wo die Wölfin ihre Jungen wirft, wurden zwei junge Wölfe ausgegraben und der eine lebendig auf unsern Platz gebracht. Der alten Wölfe aber wird man nicht habhaft, da sie nicht bei den Jungen bleiben, die sie aber mit Fleisch versorgen. Wölfe und Schakale lassen in der Nacht ihr heulendes Geschrei hören, wenn sie Raub suchen. Der Leopard würgt bei Tage. Schlangen und andere schädliche Thiere liegen am Wege. So wohnt und lebt man hier in einem mit wilden Thieren angefülltem Lande. Da ist Vorsicht und Wachsamkeit nöthig, vor Allem aber Gebet zu Gott, dem Schöpfer aller Dinge, um Seine Bewahrung vor den Zähnen der Raubthiere und dem Gifte der Schlangen.

Mit demüthigem Gebet zu Gott unserm Heiland um die Vergebung aller unserer Sünden und mit gebeugtem Dank für alle Seine Wohlthaten im Geistlichen und Leiblichen beschlossen wir dieses Jahr. In demselben sind 3 Erwachsene getauft worden und 3 zum heiligen Abendmahl gelangt. 28 haben Erlaubniß hier zu wohnen erhalten. Die Gemeine bestand aus 423 Personen, von welchen 124 Abendmahlsgenossen.

Wir empfehlen uns in das Gebet aller Geschwister und Freunde.

Wilhelm Christian Genth.
Adam Halter.
Johann Wilhelm Stolz.

Bericht
von Silo in Südafrika vom Juli 1834 bis December 1835.

Bei dem allgemeinen Sprechen mit unsern Orts-Einwohnern zu Anfang des Juli gereichten uns die sünderhaften und herzmäßigen Erklärungen der Hottentotten und Buschmänner zu vieler Erbauung und waren ein redender Beweis davon, daß der Geist Gottes unablässig an ihren Herzen geschäftig ist,

und ihnen die Schrift eröffnet. Mehrere derselben gaben ihre Verlegenheit über ihren noch unseligen Seelenzustand auf eine rührende Weise zu erkennen; andere, die bereits geschmeckt haben, wie freundlich der Herr ist, bezeugten, daß ihr Verlangen nur dahin gehe, dem Heiland zur Ehre und Freude zu leben und der sanften Stimme des guten Hirten zu folgen. Die Mehrzahl der Tambukkis erklärte sich dahin: wir verstehen zwar Alles, was uns in den Versammlungen aus dem Worte Gottes gesagt wird, aber auf unsere Herzen macht es noch keinen bleibenden Eindruck; wir sind die alten Menschen, die wir je und je gewesen. Dabei ist Vielen das Wort Sünde etwas völlig fremdes und unverständliches. Die natürliche Folge davon ist, daß sie sich auch nach keinem Erretter von den Banden derselben sehnen. Einige indeß scheinen über den Zustand ihres Innern ernstlicher nachzudenken, und geben gelegentlich den Wunsch zu erkennen, daß es anders mit ihnen werden möchte. Diese äußern dann wol zuweilen: wir sind sündige Menschen, und haben keine Kraft, uns selber zu helfen, Gott allein kann und muß das thun. — Bei den Getauften aus dieser Nation ist jedoch ein auffallender Unterschied wahrzunehmen. Sie haben wahren Genuß am Heiland und sind daher beflissen, dasjenige, was sie aus dem Worte Gottes hören, heilsamlich auf sich anzuwenden. — Die beiden Tambukkis, welche im September vorigen Jahres zur heiligen Taufe bestimmt worden waren, damals aber diese Gnade nicht hatten annehmen wollen, bezeigten jetzt ein sehnliches Verlangen, derselben theilhaft zu werden. Der eine von ihnen äußerte: „ich hing mit meinem Herzen zu fest an den alten Dingen, und Satan hatte noch Macht über mich;

nun aber sehe ich ein, daß ich verkehrt gehandelt habe, und wünsche ernstlich, daß der Heiland mich zu Seinem Kinde annehmen wolle." Auf ähnliche Weise erklärte sich auch der andere. — Als eine Tambukkifrau, die Taufcandidatin ist, gefragt wurde, wie es ihr gehe? erwiederte sie: „ich fühle, daß Alles, was ihr mir sagt, gut ist, und kann es wohl fassen; so bald ich aber von euch weg bin, vergesse ichs wieder und bin dabei mit mir selbst zufrieden. Wenn ich daran denke, wie Gott damals, als die Corannas unsere Männer in den Bergen umringt hatten und auf sie schossen, Seine Hand über ihnen gehalten hat, so bin ich ganz verwundert, und es betrübt mich, daß ich Ihn nicht besser kenne, und Ihn nicht mehr liebe."— Eine andere erklärte: „es sind zwei Stimmen in meinem Herzen, die eine sagt mir, daß Alles, was ich aus Gottes Wort höre, gut für mich ist, die andere aber widerspricht diesem; darüber bin ich sehr verlegen, und rufe darum zum Heiland, erbarme Dich über mich, und vergib mir alle meine Sünden; Du bist ja auch für mich gestorben. Nach solchen Seufzern fühle ich Trost und Frieden im Herzen; mein ganzer Sinn ist darauf gerichtet, den Heiland immer besser kennen zu lernen.— Ein Buschmann-Mädchen sagte, ihre Mutter erzähle ihr oft, daß sie in ihrem Lande auch den Tixo oder Gott genannt und gesagt hätten, daß Er es sei, der Alles geschaffen habe, die Feldfrüchte und die Thiere, welche dem Menschen zur Nahrung dienen, und daß man guten Gebrauch davon machen müsse. Die Mutter dieses Mädchens erklärte, sie sei von Herzen dankbar dafür, daß sie hier wohnen und Gottes Wort hören dürfe, und wiewol sie nur in ihrer Sprache sich deutlich

machen könne, so rufe sie doch Gott in derselben an, und sei überzeugt, daß Er sie verstehe und auf sie merke. — Eine Hottentottin, die Abendmahlscandidatin ist, sagte: Es ist mein ganzer Sinn, ein Eigenthum Jesu zu sein und zu bleiben, so lange ich lebe. Wenn ich meinen Heiland im Geiste um meiner Sünden willen blutigen Schweiß in Gethsemane schwitzen und auf Golgatha Sein Haupt neigen und sterben sehe, so weichen alle Versuchungen zur Sünde hinter mich zurück. Dabei wurde sie so bewegt, daß sie in einen Strom von Thränen ausbrach. — Eine Tambukkin, ebenfalls eine Abendmahlscandidatin, sagte: man kann es mir ansehen, daß ich schwach bin; dies rührt von der Verlegenheit meines Herzens nach dem Heiland her; Ihn möchte ich gern ganz haben und genießen, denn auf dieser Welt ist nichts mehr im Stande mir zu gefallen und mich zufrieden zu stellen.

In welchem kläglichen Aberglauben die armen Tambukkis versunken sind, davon kam uns um diese Zeit ein betrübender Beweis in die Hände. Ein Mann, der bereits seit 4 Jahren ein Einwohner unsers Ortes ist, war erkrankt, und hatte sich jetzt, wahrscheinlich in der Absicht, den heidnischen Dingen um so ungestörter fröhnen zu können, zum Wohnen in ein nahe gelegenes Thal begeben. Demzufolge waren einige Tambukkis von ihm zu einem bei dem Oberhaupte Mapas sich aufhaltenden Zauberer gesendet worden, um sich bei diesem Raths zu erholen und ihn zu ersuchen, sich zu dem Kranken zu begeben, und ihn gesund zu machen. Dieser aber hatte erklärt: die hiesigen Einwohner wären durch Gottes Wort bezaubert, auch würden sie nicht lange mehr leben, sondern

müßten sterben; die Mittel, durch welche der Kranke sei bezaubert worden, wären längs der Wasserleitung vergraben; auch könne er nicht kommen, wenn die Lehrer ihre Zustimmung dazu nicht zuvor ertheilt hätten. Die beiden Brüder des Kranken kamen daher zum Bruder Bonatz und drangen mit Gewalt darauf, daß er seine Einwilligung dazu geben solle, den Zauberer holen und einen sogenannten Riechtanz veranstalten zu dürfen. Da dieser nun in ihr Verlangen nicht willigen konnte, vielmehr ihnen das Thörichte ihrer Handelweise nachdrücklich vorstellte, indem es unmöglich sei, einem Kranken auf die Art zur Gesundheit zu verhelfen, so erklärten sie im bittersten Unwillen, daß wir Schuld an der Krankheit ihres Bruders wären. Diese Aeußerung war um so schmerzlicher für uns, da wir mit dem innigsten Mitleiden gewahr werden mußten, wie Satan keine Mühe spart, diese armen Menschen in den Fesseln des schmählichsten Aberglaubens gefangen zu halten. — Bei oberwähntem Riechtanze pflegen nämlich die unmenschlichsten Grausamkeiten verübt zu werden, ja man kann sagen, daß der Fürst der Finsterniß seine tyrannische Herrschaft ganz eigentlich dabei offenbart. Nachdem sich nämlich eine Anzahl Menschen bei dem Kranken eingefunden hat, pflegt der Zauberer sich jedem der Anwesenden zu nähern, um mittelst des Geruches den Schuldigen ausfindig zu machen. Derjenige nun, welcher von ihm als solcher bezeichnet worden ist, wird sodann auf das grausamste gemartert, indem die Zuschauer ihn durch Rauch und Qualm aller Art zum Geständniß zu zwingen bemüht sind. Zu dem Ende wird er auf dem Erdboden befestigt und Feuer neben ihm angezündet. Ist ihm dergestalt endlich das

Geständniß seiner vermeintlichen Schuld abgepreßt worden, so wird er zu Tode gesteinigt oder auf eine andere unmenschliche Weise ums Leben gebracht.

Am 26sten wurde eine Mazute-Familie, bestehend aus 5 Personen, welche sich schon seit geraumer Zeit auf Probe hier aufgehalten hat, als Ortseinwohner angenommen. Nach ihren Erklärungen konnten wir gute Hoffnung ihres Gedeihens fassen, denn sie bezeigten, daß es ihnen nur darum zu thun sei, Gottes Wort zu hören, und Jesum als ihren Erlöser kennen zu lernen.

Am Sonntag den 17. August betete Bruder Bonatz zum erstenmal mit den Tambukkis die Kirchenlitanei, welche er aus dem Englischen in die Kaffernsprache übersetzt hatte. Unser sehnlicher Wunsch und Flehen zum Herrn dabei war, daß dies eine Gelegenheit für sie werden möchte, mehr und mehr auf die Bedürfnisse ihrer Herzen geleitet zu werden, und dieselben dem Heiland im Gebet vorzutragen.

In der Gesellschaft der Getauften äußerte sich eine Hottentottin recht herzmäßig darüber, wie Schade es doch sei, wenn man den Heiland nicht frühzeitig als seinen Versöhner kennen lerne, denn die Zeit, in der man sich selber lebe, sei doch eine höchst unselige.

Am 11. September wurde einer Tambukki-Familie mit zwei Kindern auf ihre Bitte die Erlaubniß zum Wohnen bei uns ertheilt. Bei einer früheren Unterredung hatte der Mann sich dahin geäußert, er sei zu alt, um noch etwas zu lernen und gehörig aufzufassen, an seiner Statt werde er seine Kinder in die Schule und Kirche schicken.

Jetzt aber erklärte er, es werde ihm nichts helfen, wenn Andere Gottes Wort hörten, er aber es sich nicht selbst zu nutze mache. Möchte doch dies beseligende Wort in sein Herz eindringen, und der Besuch der Versammlungen ihm zum wahren Bedürfniß werden! Denn bisweilen scheint es fast, als ob die Tambukkis das Kirchgehen wie einen Frohndienst betrachten; auch pflegen sie die gottesdienstlichen Zusammenkünfte nur „das Bitten" zu nennen. Indeß sind wir froh, wenn sie nur kommen, in der gläubigen Hoffnung, daß es dem Geiste des Herrn gelingen werde, ihnen das Herz aufzuthun, und ihnen Jesum als ihren Sündentilger zu verklären.

Da sich die Zahl der Ortseinwohner von Zeit zu Zeit vermehrt, so wurde für nöthig befunden, einige Männer als Aufseher anzustellen. Es wurde deshalb mit zwei Hottentotten gesprochen. Der eine schien dabei etwas bedenklich, weil er befürchtete, daß seine heftige Art ihn zu übereilten Schritten verleiten könnte; doch entschloß er sich endlich in Gemeinschaft mit seinem Kameraden, der sich sogleich willig hatte finden lassen, diesen Auftrag zu übernehmen. — In der Nacht auf den 18. Sept. zeigten diese Aufseher bei uns an, daß in nicht allzu großer Entfernung von hier eine beträchtliche Anzahl Pferde wäre gesehen worden, die wahrscheinlich einer Abtheilung der räuberischen Corannas gehörten. Um hierüber Gewißheit zu bekommen, ritt Br. Bonatz Tags darauf mit 2 Hottentotten in der angegebenen Richtung auf Untersuchung aus, da es sich dann fand, daß es Colonisten gewesen, die mit ihren Viehheerden in jener Gegend sich aufhalten; auch war in der Ferne eine von ihnen aufgeschlagene Hütte bemerkt wor-

den. Wir sowol als unsere Miteinwohner freuten uns herzlich, daß die vermeintliche Gefahr so bald als ungegründet hatte ausgemittelt werden können.

Wegen des hiesigen beträchtlichen Viehstandes waren wir um diese Zeit in nicht geringer Besorgniß. Denn obgleich bei der warmen Witterung etwas Gras gewachsen war, so wurde es doch durch die häufigen heftigen Stürme bald wie versengt. Da nun hiedurch in der Nähe des Ortes Futtermangel eintrat, so sahen wir uns genöthigt, den größten Theil der Viehheerden einige Stunden weit von hier treiben zu lassen, wo doch noch etwas Weide vorhanden ist.

Anfangs October sahen wir zum erstenmal einen unserer Tambukkis sein Gartenland mit dem Pflug bestellen. Dieser Versuch fiel zum Wunder gut aus, weshalb wir hoffen dürfen, daß bald Mehrere seinem Beispiel folgen werden, wenn sie sich davon überzeugt haben werden, wie viel leichter und geschwinder sie ihr Land mittelst des Pfluges als mit ihren hölzernen Grabscheiten zu bearbeiten im Stande sind.

Am 11ten übersandte uns der am Catrevier stationirte Capitän Armstrong durch drei Soldaten 28 Stück Rindvieh, die auf Befehl des Obersten Somerset als Ersatz für den durch die Corannas erlittenen Verlust nach unserm Gutfinden unter die Tambukkis vertheilt werden sollten. Da nun Mapas, wiewol ohne Ursach, sich bei gedachtem Capitän darüber beklagt hatte, daß er bei einer früheren Vertheilung des von den Räubern zurückerhaltenen Viehes nicht sei bedacht worden, so wurde beschlossen, ihm die ganze diesmalige Sendung zu-

kommen zu lassen, außer wenn sich ein unsern Tambukkis gehörendes Stück darunter befinden sollte.

Als eine unserer Hottentottinnen gefragt wurde, was wol für sie das schwerste und drückendste sei, antwortete sie: die Sünde ist für mich die drükkendste Last. Eine andere sagte: Mein Herz thut mir allzu weh, wenn ich in den Versammlungen höre, was der Heiland für uns gethan hat, und dabei erwäge, daß ich so alt geworden bin, ohne Ihn zu kennen. Eine Tambukkin, die gefragt wurde, ob sie etwas von dem verstehe, was ihr aus dem Worte Gottes gesagt werde, erwiederte: Ich höre, daß der Heiland der Durchbrecher durch die Finsterniß ist; wie kommt es aber, daß ich nicht an das Licht gelangen kann? Ich bin wol zu schlecht und ungeschickt dazu. Wenn ich wieder zu Hause bin, so habe ich die guten Worte verloren, und kann sie nicht wiederfinden. Eine andere sagte: meine Eltern sind gestorben, ohne etwas von Gott gehört zu haben; wie soll ichs machen, daß ich verstehen lerne, was mir von Ihm gesagt wird? Wenn ich allein bin, denke ich viel darüber nach.

Anmerklich war es uns, daß bei der Beerdigung einer unserer getauften Hottentottinnen ein Tambukki, der Abendmahsgenosse Hermann, zum erstenmal sich willig finden ließ, beim Tragen der Leiche hülfreiche Hand zu leisten. Er war dabei weiß gekleidet, und benahm sich so anständig, wie wir es nur immer von einem unserer Hottentotten erwarten können. Erwähnte Hottentottin ist seit bald zwei Jahren ein würdiges Mitglied unserer Gemeine gewesen. Sie wurde bald ernstlich um

ihr Seelenheil verlegen, besuchte fleißig die Versammlungen, und bezeugte mit dankbarer Freude, daß sie Ruhe und Friede für ihr bekümmertes Herz beim Heiland gesucht und gefunden habe, weshalb sie sich oft mit inniger Rührung darüber aussprach, daß der Herr ihr Gebet erhört und sie zu den Gläubigen gebracht habe.

Am 4. Nov. wurde einer aus 8 Personen bestehenden Hottentotten-Familie auf ihre Bitte Erlaubniß ertheilt, hier wohnen zu dürfen. Diese Familie gehört zu den wohlhabendsten unsers Ortes, indem sie außer 80 Stück Rindvieh auch einen Wagen besitzt. Der Mann hat geraume Zeit am Groß-Revier gewohnt, und war auch in Gnadenthal bekannt gewesen. Da er ein Schuhmacher ist, so wird er, weil es uns an einem solchen bisher gefehlt hat, sehr nützlich sein können. Wegen des Gedeihens dieser Leute konnten wir die beste Hoffnung fassen, indem es ihnen ernstlich anzuliegen scheint, das Heil ihrer unsterblichen Seelen zu suchen, und den Heiland kennen zu lernen. Der Mann und seine Frau sind von den englischen Missionaren getauft und auch von ihnen zum heiligen Abendmahl angenommen worden.

Am 8ten langte Capitän Armstrong mit noch zwei englischen Herren auf der Durchreise zum Besuch bei uns an. In ihrem Gefolge befanden sich 50 Soldaten zu Pferd und 2 Wagen, auf denen 13 Sclaven transportirt wurden, die von einigen Colonisten, welche mit ihren Viehheerden in der Umgegend sich aufhalten, am 10ten weiter nach Grahamstadt geschafft wurden. Die besuchenden Herren verweilten hier bis zum 13ten mit ihrem Commando, da sie sich dann aufs freundschaftlichste von uns verabschiedeten.

Anfangs December machten unsere Hottentotten den Anfang mit der Kornernte, die auch in diesem Jahr ergiebig ausfällt, wofür sie sich dem Geber aller Gaben um so mehr zum erkenntlichsten Dank verpflichtet fühlten, da ein großer Theil der Grenzbewohner der anhaltenden Dürre wegen fast gar nichts wird einernten können.

Am 29sten und 30. Dec. kamen uns mehrere betrübende Gerüchte von den durch die Kaffern verübten Gewaltthätigkeiten zu Ohren. So hatten sie z. B. eine nur eine Tagereise von hier gelegene Colonisten-Niederlassung überfallen, die Bewohner ermordet, die Gebäude in Brand gesteckt und sämmtliches Vieh geraubt. Dies erzählte uns einer unserer Tambukkis, der dort auf Arbeit gestanden, und sein Leben durch schleunige Flucht gerettet hatte. Auch zogen an letztgenanntem Tage mehrere Kaffern mit einer den Colonisten geraubten Viehheerde in der Nähe unsers Ortes vorüber.

In dieser angstvollen Lage, fern von allem menschlichen Schutz und Schirm, wendeten wir uns glaubens- und zutrauensvoll zu dem alleinigen Helfer in jeglicher Noth und Verlegenheit, der uns bis daher so wunderbarlich mit Seinen Fittigen bedeckt hat, daß kein Feind uns etwas anzuhaben vermochte. So konnten wir denn zum Jahresschluß lobend und dankend vor Ihm erscheinen, und in ungestörter Ruhe von Außen mit Bitte, Gebet und Fürbitte für uns und das ganze Werk des Herrn unter Christen und Heiden in Erwartung neuer Segen in das neue Jahr übergehen.

Beim Schluß des Jahres 1834 bestand die hiesige Gemeine aus 47 Getauften, von welchen 36 Communicanten sind, 34 getauften Kindern, 29 Taufcandidaten und 357 Neuen Leuten, zu-

sammen aus 467 Personen, nämlich 183 Hottentotten und 284 Tambukkis, 65 Personen mehr als beim Schluß des vorigen Jahres; außerdem halten sich noch etwa 50 Personen hier und in unserer Nähe auf.

In den ersten Tagen des Jahres 1835 legte eine Tambukkin folgendes offene Geständniß ab: „Wir reden oft mit einander davon, daß das Wort Gottes Wahrheit und ein großes, kräftiges Wort ist. Das fühlen wir, wenn wir zur Anhörung desselben in der Kirche versammlet sind; aber wenn wir wieder nach Hause kommen, so werden wir durch andere Dinge zerstreut, und denken zu wenig über das nach, was wir gehört haben.“ — Unter unsern Hottentotten bemerken wir fortwährend ein sehnliches Verlangen, besser mit ihrem Schöpfer und Erlöser bekannt zu werden, und daß es ihnen wahrhaft anliegt, nicht blos Hörer, sondern auch Thäter des Wortes zu sein. So geben auch die einfältigen Aeußerungen der Kinder auf eine höchst erfreuliche Weise zu erkennen, daß sie von Herzen darnach verlangen, den Heiland immer zärtlicher zu lieben und Ihm zur Freude zu leben.

Am 6ten hatte Mapas eine Unterredung mit dem Commandanten van Wyk, in welcher er die Versicherung seiner friedlichen Gesinnungen ertheilte, und daß er entschlossen sei, keinen Antheil an den unruhigen Bewegungen der Kaffern zu nehmen. — Von den durch die Kaffern verübten Verheerungen und ihrem weitern Vorrücken im Gebiet der Colonie vernahmen wir fortwährend die beunruhigendsten Gerüchte, weshalb wir in banger Erwartung

der Dinge, die auch uns treffen könnten, schwebten. In dieser peinlichen Ungewißheit stärkte jedoch der Herr unsern Glauben, und verlieh uns Muth und Freudigkeit, im Vertrauen auf Seine so vielfältig erfahrene Hülfe, Ihm ein Haus zur Verkündigung Seines großen Namens zu erbauen, zu welchem am 8ten der Grundstein gelegt wurde.

Um diese Zeit wurde dem Joseph und dessen Frau Salome, beide von der Mazuti-Nation, und dem Tambukki Hermann der Antrag gemacht, das Kirchendiener-Amt bei den Tambukkis zu übernehmen, wozu sie sich im kindlichen Vertrauen auf den Beistand des Herrn auch willig finden ließen.

In diesen Tagen langten 3 Kaffern hier an, welche als Gesandte ihres Stammoberhauptes Hintza Willens waren, sich nach der Colonie-Grenze zu begeben, um in Auftrag desselben Friedens-Unterhandlungen mit den Engländern anzuknüpfen. Als ihnen bemerklich gemacht wurde, daß keinem Kaffer erlaubt sein werde, die von den Colonisten besetzte Grenze zu überschreiten, erwiederte ein alter Geheimer-Rath des Hintza: „Ich bin Hintzas Mund, und fürchte mich nicht; noch ist keine Thür vor uns verschlossen worden, und sollte dies auch der Fall sein, so wollen wir sie wieder öffnen, sollten wir auch bis nach der Kapstadt gehen müssen; denn unser Oberhaupt begehrt den Frieden; Alle, die Ursache am Kriege sind, handeln als thörichte Menschen.“ Da wir aber diese armen Leute nicht unangemeldet nach der Grenze abgehen lassen konnten, so ritt Br. Bonatz am 20sten in Begleitung eines Hottentotten nach dem zunächst liegenden Militärposten und kehrte am Abend mit der Nachricht zurück, daß einige Colonisten versprochen hätten, die Kaffern abzuholen, was denn auch Tags

darauf geschah. Da Hinza das Oberhaupt eines der zahlreichsten Kaffernstämme ist, so war uns diese Friedens-Gesandtschaft überaus erwünscht, ja wir glaubten darin eine gnädige Fügung des Herrn zu erkennen; denn wenn dieses mächtige Oberhaupt sich bestimmt für den Frieden erklärt, so würde viel Unheil verhütet werden können.

Am 26sten traf ein Feld-Cornet mit einem Commando Colonisten hier ein, welche diejenigen Tambukkis, die bisher am großen Tafelberg sich aufgehalten haben, an das Ufer des Oskraalflusses nicht weit von unserm Platze gebracht hatten, wo sie für die Zeit bleiben und sich ruhig verhalten sollen.

Am 10. Februar langte Hinza in Begleitung des Mapas mit einem Gefolge von 30 Kaffern hier an, die dann Tags darauf ihre Reise nach der Colonie-Grenze fortsetzten. Hinza zeichnete sich vor seinem Gefolge nur durch einen Karoß oder Mantel von Tigerfell aus. Uebrigens schien er etwas zaghaft zu sein, sich weiter nach der Grenze zu wagen; doch ließ er sich durch unsere Vorstellungen dazu bewegen. — Er soll als Häuptling 51,000 Stück Rindvieh besitzen. Nach Geschenken war er gleich andern seiner Landsleute sehr begierig, und nahm zwei Messer, die wir ihm verehrten, hocherfreut an. Am 12ten kehrte er mit seinem Gefolge von der Grenze zurück, vergnügt über die ihm widerfahrene gute Aufnahme, und machte viel Rühmens von dem schönen Vieh, welches er bei den dort auf Commando stehenden Colonisten gesehen habe. Da er versprochen hatte, baldige Antwort auf die ihm von Seiten der Regierung gemachten Vorschläge zu ertheilen, so eilte

er Tags darauf zurück, um sich deshalb mit seinen Räthen näher zu besprechen.

Am 7. März erhielten wir ein freundschaftliches Schreiben von dem am Cat-Revier befehligenden Capitän Armstrong, in welchem er uns dringend rieth, uns so bald wie möglich an einen Sicherheitsort zu begeben, ohne dabei auf den beträchtlichen Verlust Rücksicht zu nehmen, den dies zur Folge haben werde. Zugleich benachrichtigte er uns, daß ein Corps von 5000 Mann Engländern und Colonisten im Begriff stehe, ins Kaffernland einzurücken, da dann zu befürchten sei, daß die feindlichen Kaffern in unsere Nähe flüchten würden, wobei unser Ort um so mehr der äußersten Gefahr Preis gegeben sein werde, weil die Truppen der Regierung anderwärts ohne Zweifel volle Beschäftigung finden dürften. Diese Mittheilung setzte uns in nicht geringe Verlegenheit. Nach reiflicher Erwägung beschlossen wir jedoch, den Ausgang der zwischen dem Commandanten van Wyk und Hintza eingeleiteten Unterhandlungen abzuwarten, wohl wissend, daß unsere Lage eine mehr oder minder gefahrvolle Wendung nehmen müsse, je nachdem die Entscheidung des letztern für Frieden oder Krieg mit der Colonial-Regierung den Kriegsschauplatz von unserm Missionsposten entfernen oder in dessen Nähe versetzen werde. In dieser für uns so überaus angstvollen Zeit stieg gar mancher inbrünstige Seufzer zum Herrn empor, daß Er uns, was auch immer über uns beschlossen sein möchte, die Zuversicht zu Ihm nie entfallen lassen wolle. Die Erklärungen unserer Tambukkis und ihre flehentlichen Bitten, sie in dieser Zeit der Bedrängniß doch nicht zu verlassen, weil sie dann rettungslos eine Beute der Feinde werden müßten, rührten

uns innigst; auch war es uns überaus tröstlich, von ihnen die wiederholte Versicherung zu erhalten, daß sie fest entschlossen seien, keinen Antheil an dem Krieg zu nehmen, sondern sich als Kinder des Friedens zu beweisen. Wiewol nun die oberwähnten Unterhandlungen keine günstige Wendung nahmen, und der Stamm des Hintza mit in den unglückseligen Streit verwickelt wurde, so beschlossen wir doch, auf dem uns vom Herrn angewiesenen Posten getrost auszuhalten, und uns selbst, so wie die unserer Pflege anvertraute Heerde, deren Anzahl sich auf mehr als 400 Personen belief, sammt all ihrem und unserm Eigenthum der Obhut des Hüters Israel kindlich und zutrauensvoll zu überlassen.

Am Sonntag den 15. März wohnten mehrere von den in unserer Nähe bis auf weitere Ordre auf Commando stehenden Colonisten der Predigt mit Aufmerksamkeit bei. — Fortwährend erhielten wir höchst beunruhigende und niederschlagende Nachrichten von den durch die feindlichen Kaffern verübten Verheerungen, von der Zerstörung mehrerer Missionsplätze und der Vertreibung der Missionare aus dem Kaffernlande. Die Anzahl des von ihnen aus der Colonie geraubten Viehes soll sich bereits auf mehr als 85,000 Stück belaufen.

Am 18ten wurden wir gegen Mitternacht durch ein ungewöhnlich anhaltendes Hunde-Gebell nicht wenig erschreckt, welches anzudeuten schien, daß der Feind schon in unserer Nähe sei. Zu unserer Beruhigung überzeugten wir uns jedoch bald vom Gegentheil, indem wir vernahmen, daß der Commandant van Wyk, der mit seinem Commando in einem benachbarten Thale gestanden, von da aufgebrochen sei, um zwei Stunden nordöstlich

von hier eine anderweitige Stellung einzunehmen. Der Kommandant selbst verließ uns am folgenden Morgen mit dem Versprechen, so viel in seinen Kräften stehe, ferner für die Sicherheit unsers Ortes Sorge zu tragen.

Die Unterredungen mit unsern Communicanten in der letzten Hälfte des Monats März gereichten uns zu vieler Aufmunterung. Die Zeit der Prüfung scheint für die meisten derselben eine segensreiche Zeit gewesen zu sein, und ihre Erklärungen, wie zuversichtlich sie der Hülfe des Herrn entgegen sehen, so wie ihre kindliche Ergebenheit in Seinen Willen waren uns ungemein rührend und erbaulich.

Am 19. März wurden wir von einem furchtbaren Hagelwetter heimgesucht, welches in unsern Gärten und Feldern nicht geringen Schaden anrichtete. Vorzüglich hatte das junge Welschkorn und die Bohnen sehr gelitten. In unserm Garten war ein schönes Stück Tabakspflanzen, die beinah reif waren, gänzlich zerschlagen, so daß auch nicht Ein Blatt zu gebrauchen war. In die Kürbisse sind durch den Hagel, der von der Größe kleiner Pflaumen gewesen war, Löcher geschlagen worden, so daß ein großer Theil dieser Früchte nicht wohl als Wintervorrath wird aufbewahrt werden können. In unserm Schafkraal waren 17 Schafe und Ziegen theils durch den Hagel erschlagen worden, theils durch das Zusammendrücken und Auseinanderspringen der geängsteten Thiere erstickt.

Am 23sten vernahmen wir, daß Mapas entschlossen sei, sich mit einem Theil seines Volks von seinem jetzigen Wohnplatz wegzubegeben und mehr in unsere Nähe zu ziehen. Auch erhielten wir am nämlichen Tage einen Besuch von dem hochbejahr-

ten Vater unsers alten Freundes Bowana, der sich beim Mapas aufzuhalten pflegt. Er scheint nahe an 100 Jahr alt zu sein, ist aber gleichwol noch munter und kraftvoll. Er hatte nichts angelegentlicheres als uns um Tabak anzusprechen. Der eigentliche Zweck unsers Hierseins schien ihm übrigens durchaus gleichgültig zu sein.

Am 28sten kamen einige Kolonisten eiligst mit der Anzeige hieher, daß in der vergangenen Nacht eine Anzahl Vieh längs der Grenze von den Kaffern geraubt worden sei, weshalb sie um Hülfe baten, da sie, falls sie beim Nachsetzen von den Räubern angegriffen würden, ihnen nicht gehörigen Widerstand entgegen setzen zu können besorgten. Es schlossen sich ihnen daher mehrere unserer Hottentotten zu Pferd und einige Tambukkis zu Fuß an. Ehe diese aber wieder heimkehrten, benachrichtigten uns zwei Kolonisten, daß sie 13 Stück des geraubten Viehes wiederbekommen, 5 Stück aber wären von den Kaffern erstochen worden. Unsere am Abend zurückkehrenden Leute sagten aus, daß sie noch eine Anzahl Kaffern angetroffen, welche einen der nachsetzenden Kolonisten erschossen hätten. Dies wurde Tags darauf von mehreren Kolonisten bestätiget, welche den Leichnam ihres vermißten Kameraden aufgefunden hatten, und uns ersuchten, denselben auf unserm Wagen hieher zu schaffen, worauf er am 30sten von den Kolonisten auf unserm Gottesacker beerdigt wurde. Bei obiger Gelegenheit hatten die Räuber auch 3 Pferde und 2 Feuergewehre nebst dazu gehörigem Schießbedarf erbeutet.

Am 30sten machte uns einer unserer Tambukkis die beunruhigende Anzeige, ein Kaffer habe ihm im geheim offenbart, Mapas und Hintza nebst

den andern Kaffern hätten den Beschluß gefaßt, zuerst die in unserer Nähe stehende Mannschaft des Kommandanten van Wyk und dann auch Silo anzufallen, wozu der Tag bereits bestimmt sei. Diese Nachricht war um so beunruhigender, da nur wenige von des Mapas Unterthanen hier wohnhaft sind, und die Mehrzahl unserer Tambukkis zu denjenigen gehört, gegen die Mapas seit dem Tode seines Vaters Bowana feindselige Gesinnungen hegt, weil er sie im Verdacht hat, an dessen Ermordung Theil genommen zu haben. Wenn demnach die Anschläge der Feinde gelingen sollten, so war zu vermuthen, daß unsere Tambukkis, um ihr Leben zu retten, sich auf die Seite der Feinde schlagen würden. Wir hielten es daher für nothwendig, den Kommandanten van Wyk ungesäumt hievon in Kenntniß zu setzen, weshalb Br. Bonatz in Begleitung eines Hottentotten zu ihm ritt. Dem Kommandanten war jedoch dieser Plan keineswegs verborgen geblieben. Denn er erklärte, er wisse wohl, daß Mapas nur zum Schein näher gekommen sei; indeß sei es ihm tröstlich, daß er demselben keinerlei Veranlassung zu dergleichen feindseligen Absichten gegeben, und daß er in der Hand des Herrn stehe. Zugleich versprach er, gegen Mitternacht eine Streifparthie in die Nähe unsers Ortes zu senden. — Einige Tage darauf verließ der Kommandant van Wyk unsere Nachbarschaft und rückte gegen den Windvogelsberg vor. Er versicherte Br. Bonatz, daß seines Dafürhaltens die größte Gefahr für uns nunmehr vorüber sei; auch versprach er eine solche Stellung zu nehmen, die ihn in den Stand setzen werde, uns benöthigten Falls schützen zu können.

Am 5. April stattete uns Mapas einen Besuch ab, wobei er sich überaus freundlich gegen uns bezeigte. Dies ließ uns vermuthen, daß ihm schon etwas von den nachdrücklichen Maasregeln zu Ohren gekommen sein müsse, die von Seiten der Kolonial-Regierung gegen das von den feindlich gesinnten Kaffern verübte Rauben, Morden und Brennen verfügt worden sind.

Am 1. Mai wurde der Bau unserer neuen Kirche, der früher erwünschten Fortgang gehabt, seit Anfang des März aber durch den uns näher kommenden Krieg eine Unterbrechung erlitten hatte, wieder mit erneutem Eifer fortgesetzt, und bereits am 5ten war der Bau so weit vorgerückt, daß die Balken gelegt werden konnten.

Aus einem Briefe des Br. Hallbeck ersahen wir mit regem Dankgefühl gegen den Herrn, daß unsere verehrte Freundin Miß Vansittart in London uns zum Bau unserer Kirche eine milde Gabe von 10 Pfund Sterling übermacht habe, wofür wir dieser edlen Wohlthäterin den reichen Segen unsers lieben Herrn erbitten.

In diesen Tagen hatten unsere Hottentotten ihre Pferde des Nachts frei auf die Weide gehen lassen, ohne zu bedenken, wie viel sie in gegenwärtiger unruhiger Zeit dabei wagten. Wirklich wurden ihnen in einer Nacht 4 Stück durch die Kaffern geraubt, weshalb mehrere Hottentotten und Tambukkis am 15. Mai der Spur nacheilten. Ehe sie sich auf den Weg begaben, führten wir ihnen zu Gemüthe, daß sie diesen Verlust ihrer Unvorsichtigkeit beizumessen haben, und baten sie, wenn es ihnen glücken sollte, die geraubten Pferde wieder zu finden, sich auf keine gewaltthätige Weise

in den Besitz derselben zu setzen, noch viel weniger aber sich dazu verleiten zu lassen, das Vergeltungsrecht auszuüben, und sich durch fremdes Eigenthum für ihre Mühe bezahlt zu machen, da ihnen ja der Herr, wenn sie, nach Seinem Worte handelnd, auch hiebei den Geist der Liebe und des Verschonens vorwalten ließen, ihren Verlust auf andere Weise reichlich zu ersetzen wissen werde. Am 17ten kehrten sie sämmtlich wohlbehalten zurück. Sie hatten die Spur einen Tag lang verfolgt, und ihre Pferde bei einem Kaffern-Kraal, der zum Stamm der Quamba gehört, gefunden, von dem wir schon mehrmals durch Räubereien sind heimgesucht worden. Zwei Kaffern, deren sie sich unterwegs bemächtigt hatten, waren ihnen beim Auffinden der Pferde behülflich gewesen. So glückte es ihnen, sich den Räubern unerwartet zu nähern, die hiedurch zur schleunigen Flucht bewogen wurden, wodurch sie Gelegenheit bekamen, sich ohne allen Widerstand in den Besitz ihres Eigenthums zu setzen. Anstatt aber sich damit zu begnügen, ließen sich 4 von ihnen, uneingedenk unserer Warnung, verleiten, aus den verlassenen Hütten einige Bündel Assagai zu nehmen, und dieselben unter die Tambukkis als Belohnung für ihre Mühwaltung zu vertheilen. Auch hatten sie von 2 Frauenmänteln die Kragen abgeschnitten, und außerdem 4 Pferde mitgenommen, die ihnen früher durch die Kaffern waren geraubt worden. Nach der Meinung der Hottentotten hätten die Räuber eine ungleich härtere Züchtigung verdient, um für die Zukunft eingeschüchtert zu werden; allein nach der Vorschrift des Evangelii und in Betracht unserer mißlichen Lage hätten sie sich billig blos mit der Zurücknahme ihres Eigenthums begnügen sollen,

was ihnen denn nochmals nachdrücklich zu Gemüthe geführt wurde.

Aus einem Schreiben des Kapitän Armstrong, welches wir bald darauf erhielten, ersahen wir, daß Hintza, der nach seiner Gefangennehmung die Flucht hatte ergreifen wollen und dabei Miene gemacht hatte, den Obersten Smith zu erstechen, erschossen worden sei. Der Herr verhüte in Gnaden, daß dies für Silo keine nachtheilige Folgen haben möge! Dies ist um so mehr zu befürchten, da sich in unserer Umgegend mehrere seines Stammes aufhalten, die sich bewogen finden könnten, den Tod ihres Oberhauptes an uns zu rächen.

Bei einer Unterhaltung mit der Klasse der Taufcandidaten erklärte sich ein Tambukki dahin: sein Herz gleiche einem Gefäß, in welches nur Unrath geworfen werde, und deshalb schwer gereinigt werden könne. Dies gab dann schöne Gelegenheit, sowol von dem tiefen Verderben des menschlichen Herzens, als auch von der Bekehrung oder Neugeburt desselben, die allein durch gläubiges Ergreifen des Versöhnungsopfers Jesu Christi zu Stande kommen könne, sich mit ihnen zu unterhalten. — Eine Tambukki-Frau erklärte auf Befragen, ob sie in der Erkenntniß Gottes und ihrer selbst Fortschritte mache: „davon kann ich leider nicht viel sagen, denn mein Herz ist nicht wie ein fließender Strom, der allerlei zum Vorschein bringt, sondern wie ein stehender Sumpf voller Unreinigkeit, der sich selbst nicht reinigen kann.“ Eine andere erwiederte auf die Frage, ob sie glaube, daß ihre Seele nach diesem irdischen Leben noch fortdauern werde? „ich werde nicht sterben, denn ich höre ja von euch, daß diejenigen, welche an Gott glauben, das ewige Leben haben; darum wünsche ich

immer hier zu bleiben.“ Es wurde ihr hierauf deutlich gemacht, daß sie das ihr Gesagte unrecht verstanden habe; denn das ewige Leben erwarte unser erst im Himmel; doch bekämen Kinder Gottes schon hier einen Vorschmack davon im Herzen zu genießen, weil sie durch den Glauben mit Christo innigst verbunden wären.

Am zweiten Pfingsttage wurden 2 Tambukkis und 4 Hottentotten des Bades der heiligen Taufe theilhaft, und 5 Hottentotten wurden in die Gemeine aufgenommen. Es war ein Tag der gnädigen Heimsuchung vom Herrn, an welchem wir es kräftig inne wurden, daß der Heiland und Sein Geist an den Herzen vieler unserer Pflegebefohlnen sich wirksam beweiset. Möchte es Ihm doch gelingen, auch diejenigen zu sich zu ziehen, die zur Zeit noch unbekümmert um ihr ewiges Wohl auf dem breiten Wege, der zum Verderben führt, wandeln.

So hatte z. B. ein Tambukki, der bereits seit 2 Jahren ein Einwohner unsers Ortes ist, zu seinen bisherigen drei Weibern noch eine vierte dazu genommen. Hiezu war er um so eher im Stande gewesen, da er wegen seines Reichthums an Vieh sie gut bezahlen konnte. Diese seine sträfliche Handelweise wider besser Wissen wurde ihm hierauf nachdrücklich vorgehalten, und ihm zugleich angedeutet, daß er sich dadurch seines Rechtes an die Gemeine verlustig gemacht habe, weshalb er sofort den Ort räumen müsse. Einige Tage darauf kam er zum Br. Bonatz, und erklärte sich dahin: er fühle wohl, daß er schlecht gehandelt habe; weil er uns aber durch Widersetzlichkeit nicht noch mehr betrüben wolle, so habe er sich in unsere Anordnung gefügt und den Ort geräumt;

gleichwol aber sei es ihm unmöglich, gänzlich von uns wegzubleiben, wobei er hinzufügte: wenn ein Sohn seinen Vater auch noch so sehr erzürnt und es so schlecht gemacht hat, daß dieser ihn nicht mehr ansehen mag, und genöthiget ist, ihn zu verstoßen, so kann gleichwol das Herz des Vaters späterhin erweicht werden, daß er sich seines Sohnes wieder erbarmt, zumal wenn er gewahr wird, daß derselbe seinen Fehltritt erkennt und bereuet. — Sehr zu bedauern ist es, daß dergleichen schön klingende Aeußerungen bei den Tambukkis, besonders bei den angesehenen und wohlhabenden keineswegs aus einem wahrhaft bekümmerten Herzen kommen, wie wir dies zu unserm Leidwesen schon oftmals haben gewahr werden müssen. Auch auf sie findet der Ausspruch der Schrift: nicht viel Weise u. s. w. sind berufen, volle Anwendung. Dagegen scheint die ärmere Volksklasse, welche der Versuchung, mehrere Weiber zu nehmen, minder ausgesetzt ist, bequemer zu sein, der Botschaft des Friedens Gehör zu geben. So erklärte z. B. ein neulich Getaufter, der früher ganz arm war, jetzt aber 20 Stück Vieh besitzt, er wolle lieber anfangen, einen Theil seines Viehstandes nach und nach zu schlachten, um vor der Versuchung, noch eine Frau kaufen zu können, bewahrt zu bleiben.

Bei der Unterredung mit den Communicanten zu Anfang des Juli machte einer derselben, der eine zahlreiche Familie zu versorgen hat, folgende Bemerkung: wenn meine Kinder mich bitten, ihnen etwas zu Stillung ihres Hungers zu schaffen, so pflege ich, da ich jetzt öfters Mangel an dem Nöthigen leide, ihnen zu sagen, daß ihr Vater auch einen Vater im Himmel habe, und frage sie, ob sie wol daran dächten, auch diesen um das-

jenige, was sie bedürfen, zutraulich zu bitten, da Er verheißen habe, für die Nothdurft aller Seiner Geschöpfe Sorge tragen zu wollen. Wenn ich mich dann mit ihnen über diesen Gegenstand weiter unterhalte, so werde ich zu meinem Trost gewahr, daß sie über das Gesagte nachdenken und sich zufrieden geben.

Nach einer 14tägigen Abwesenheit kehrte Br. Fritsch am 14. Juli wohlbehalten von einer Reise nach der Kolonie-Grenze zurück, wohin er mit einer Ladung Korn abgegangen war, um es daselbst mahlen zu lassen, was aber mit vielen Schwierigkeiten verknüpft gewesen war, weshalb er nur 6 Scheffel Mehl zurückbringen konnte. Wir waren daher sehr froh, daß er Gelegenheit gehabt hatte, 10 Muid Gerstenmehl zu kaufen. Auch waren 30 Stück Schafe gegen Messer von unserer Fabrik, ein Artikel der in hiesiger Gegend sehr gesucht wird, eingetauscht worden.

Am 19ten unterhielten wir uns Klassenweise mit den Getauften, bei welcher Gelegenheit sie sich mit rührender Einfalt und Offenherzigkeit darüber verbreiteten, was der Herr an ihren Seelen gethan hat, und wie hoch sie sich verpflichtet fühlen, Ihn an ihrem Leibe und Geiste zu preisen, und bis an ihr Lebensende Ihm treu zu bleiben. Eine Tambukkin drückte bei der Gelegenheit die Gefühle ihres Herzens folgendermaßen aus: „der Heiland verlangt für Sein bitteres Leiden und Sterben weiter nichts von uns, als unsere sündigen Herzen. O möchte ich Ihm doch das meinige willig hingeben, damit, wenn mein letztes Stündlein herannaht, ich bereit sein möge, in Seine blutige Gerechtigkeit eingekleidet, vor Ihm zu erscheinen.

Während einer Geschäftsreise, die Br. Fritsch in Gesellschaft einiger Hottentotten nach dem Catrevier machte, hatte er Gelegenheit gehabt, im Fort Beaufort eine Audienz bei seiner Excellenz dem Herrn Gouverneur zu erhalten, und denselben bei der Gelegenheit über verschiedene Gegenstände unsers Missionspostens in nähere Kenntniß zu setzen. Dieser Herr unterhielt sich mit ihm auf das freundschaftlichste, versprach Alles, was in seinen Kräften stehe, zum glücklichen Fortgang der Mission beizutragen, und das friedliche Beisammenwohnen der unter unserer Pflege stehenden Hottentotten und Tambukkis, welches für letztere nicht blos in religiöser, sondern eben so sehr auch in bürgerlicher Beziehung nicht anders als ersprießlich sein könne, auf alle Weise zu befördern, und zwar um so mehr, da ja das Evangelium zur Förderung der geistigen und zeitlichen Wohlfahrt der Menschen, zu welchem Volk sie auch immer gehören möchten, verkündigt werden solle. — Auf dem Heimwege waren unsere Reisenden genöthigt, beim Uebergang über das hohe und rauhe Catrevier-Gebirge in tiefem Schnee zu wandern, da die Pferde, welche um diese Jahreszeit aus Mangel an Weide ohnehin sehr abzufallen pflegen, durch die Anstrengung der Reise so kraftlos geworden waren, daß sie geführt werden mußten.

In einer feierlichen Zusammenkunft der Missionsfamilie wurde unserm Br. Bonatz am 2. August eine von dem Bischof Hans Wied in Berthelsdorf ausgefertigte schriftliche Ordination zu einem Diakonus der Brüderkirche unter herzlichen Segenswünschen übergeben.

Bei der Unterredung mit den Communicanten im August äußerte sich Joseph, von der Mantatee-

Nation, sehr gerührt darüber, was der Heiland bisher an seiner Seele gethan habe, und fügte hinzu: „ich sollte viel dankbarer sein für die Segen, die mir bisher zu Theil geworden sind. Möchte ich doch niemals vergessen, daß ich alles das, was mir aus Gnaden geschenkt worden ist, wieder verlieren kann, wenn ich nicht unausgesetzt fortfahre, Treue zu beweisen. Wenn ich mich mit allen meinen Mängeln kindlich an den Heiland halte, und Ihn täglich darum anflehe, in Seinen Geboten einhergehen zu können, so erhört Er mich, und läßt es mich inne werden, daß Er der Schwachen Kraft und der Freund der Hülfsbedürftigen ist.

Anfangs September sprachen wir mit den Eheleuten unserer Gemeine, und bemerkten mit Vergnügen, daß es ihnen anliege, ihre Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn aufzuerziehen. Auch hörten wir bei der Gelegenheit von ihnen die Aeußerung, obgleich die körperlichen Kräfte, je älter man werde, abnähmen, so sei dies doch nicht in gleichem Grade der Fall mit den sündlichen Neigungen; denn mit diesen hätten sie täglich noch zu kämpfen, und würden ihnen ohne den Beistand des Heilandes unterliegen müssen.

Bei einer andern Unterredung im Laufe des nämlichen Monats mit sämmtlichen Ortseinwohnern erklärte sich eine Hottentottin dahin: „mein Herz ist immer beim Heiland; wenn ich Ihn nicht habe, so ist es mir, als ob ich etwas verloren hätte, und muß Ihn im Gebet wieder suchen; dann erst fühle ich aufs Neue Seinen Frieden im Herzen. — Eine erst kürzlich hieher gekommene Tambukkin sagte: ich habe das Wort Gottes lieb, aber die Sünde verführt mein Herz so sehr, daß

ich dasselbe noch nicht recht verstehen kann. Eine andere sagte: ich fühle die Sünde und das *alte* Verderben, aber es ist auch eine andere Stimme in meinem Herzen, die mir etwas besseres sagt; doch bald kommt das alte Herz wieder, ob ichs gleich nicht will. — Eine Taufcandidatin erklärte: ich fühle noch immer die Sünde in mir; wenn ich dann meinen Mann, der bereits getauft ist, frage, ob es ihm auch so gehe, so antwortet er, er wundere sich, wie ich ihm diese Frage thun könne; ein Mensch fühle immer die Sünde wieder in sich, und so auch er; ihren Willen aber thue er nicht, sondern er bitte den Heiland, ihm wider dieselbe beizustehen. — Auf Befragen, ob sie es denn nicht auch so machen wolle, antwortete sie: ich bete zwar, aber nicht genug. — Bist du denn nicht bange, verloren zu gehen? — Ja, das fühle ich, wenn der Heiland mir nicht zu Hülfe kommt; — bei diesen Worten fing sie an bitterlich zu weinen.

Am 4. Oct. wurde ein Hottentotten-Ehepaar und zwei Tambukki-Frauen durch die heilige Taufe der Gemeine der Gläubigen einverleibt. Letztere Handlung wurde zum erstenmal in der Tambukki-Sprache von Bruder Bonatz verrichtet und schien einen tiefen Eindruck auf sämmtliche Anwesende zu machen.

Am 22sten traf der Oberst Somerset mit 300 bewaffneten Kolonisten und 100 Mann Soldaten bei uns ein. Die zu diesem Kommando gehörenden Pferde mochten sich wol auf 800 Stück belaufen. Da der Oberste vornehmlich eine Unterredung mit dem Tambukki-Häuptling Mapas beabsichtigte, so wurde unverzüglich ein Bote an denselben gesendet, der ihn auf den folgenden Tag

hieher beschied. Nachdem er sich eingefunden hatte, wurde ihm von dem Obersten eröffnet, die Englische Regierung habe mit den Kaffern Friede geschlossen, in Folge dessen dasjenige Land, auf welchem er und wir gegenwärtig wohnen, zum Kolonial-Gebiet sei geschlagen worden. In den darauf folgenden Unterhandlungen versprach Mapas, sich mit seinem Stamm unter den Schutz der Kolonial-Regierung zu stellen, und demgemäß als Brittischer Unterthan sich den Gesetzen des Landes zu unterwerfen, worauf ihm die Zusicherung ertheilt wurde, daß er sich von nun an des Schutzes der hohen Obrigkeit zu erfreuen haben werde. Zugleich wurde er darauf aufmerksam gemacht, daß er um seines und seiner Untergebenen wahren Wohles willen verpflichtet sei, auf die väterlichen Ermahnungen der hiesigen Lehrer zu achten und denselben treulich Folge zu leisten. Tags darauf erschien er nochmals, um sein gegebenes Versprechen zu unterzeichnen, vor dem Obersten, worauf dieser mit seinem Gefolge zu dem nächsten Bewohner der alten Grenze zurückeilte. In Folge dieser Uebereinkunft sind wir nunmehr Miteinwohner der Kapischen Kolonie geworden, und dürfen der frohen Hoffnung Raum geben, daß dies für die hiesige Mission von wesentlichem Nutzen sein werde.

Am 4. Nov. hatten wir die Freude, unsern Br. Fritsch nach einer Abwesenheit von 7 Wochen, die er auf einer Geschäftsreise nach Enon und der Algoabai verbracht hatte, wieder in unserer Mitte zu bewillkommen. Noch nie ist eine unserer Reisen mit so vielen Schwierigkeiten, Gefahren und Verlusten verbunden gewesen, als diese. Denn nicht allein konnte die Hinreise aus Mangel an Weide für die Zugochsen nur höchst langsam von

Statten gehen, sondern unsere Reisenden wurden auch nicht selten durch Schreckens-Nachrichten von der Nähe der feindlichen Kaffern beunruhigt, wie sie denn einigemal an Orte kamen, wo die Kaffern kurz zuvor das Vieh geraubt hatten. Auch waren wegen Mangel an Weide und dann in Folge des anhaltenden heftigen Regenwetters 11 Zugochsen gefallen, weshalb Vorspann hatte genommen werden müssen.

Am 7ten wurde einer aus 6 Personen bestehenden Tambukki-Familie auf ihr wiederholtes Ansuchen Erlaubniß hier zu wohnen ertheilt. Der Familienvater, ein schon bejahrter Mann, hat lange in Diensten des Mapas gestanden. Die Kinder haben bisher die Schule fleißig besucht. Am nämlichen Tage hielt die Mutter des Mapas, eine Schwester des gewesenen Kaffern-Häuptlings Hinza, bei uns um ein Stück Gartenland an, und es schien, als hege sie den Wunsch, sich zum Wohnen hieher zu begeben. Sollte sie sich bekehren, so könnte dies für die Familie des Bowana von segensreichen Folgen sein. Auch eine aus 5 Personen bestehende Familie Buschmänner wurde als Ortseinwohner angenommen.

In diesen Tagen machten wir die betrübende Erfahrung, daß die Kaffern, ungeachtet des auf ihren Wunsch von der Regierung mit ihnen abgeschlossenen Friedens, gleichwol unsere beiden Pferde in der Nähe des Ortes geraubt haben. Dies bestätigte sich dadurch, daß am nämlichen Tage einige Kaffern hier verweilt hatten, auch entdeckte man, daß die Spur der Pferde nach dem Kafferlande zuging. Es ist ein abermaliger Beweis davon, daß den Kaffern, auch dann, wenn sie als Freunde kommen, nie zu trauen ist, da die Habsucht der-

maßen bei ihnen eingewurzelt ist, daß sie keine Gelegenheit zum Stehlen unbenutzt vorbeigehen lassen können. Was uns aber noch mehr als der ebenerwähnte Verlust schmerzte, war die traurige Entdeckung, daß sich auch unter den hiesigen Einwohnern Diebe befinden. Seit einigen Nächten waren uns nämlich aus unserm Viehkraal 5 Schafe, und den Hottentotten 3 Stück gestohlen worden, und obgleich in den Nächten war gewacht worden, so hatten die Thäter doch nicht entdeckt werden können. Es wurde daher bei den Tambukkis und Baambos Haussuchung angestellt, da denn bei letzteren in einem Hause Schaffleisch und in einem andern Fell gefunden wurde. Der Hausbewohner gab zwar vor, er habe letzteres von einem Kolonisten erhalten, bei genauerer Untersuchung aber fand sich, daß er das noch nasse Schaffell unter seinem Karoß verborgen habe. An diesem Diebstahl, dessen sich Vater und Sohn schuldig gemacht, hatte auch ein fremder Baambo Antheil genommen. Während die Schuldigen in Verwahrung gebracht wurden, ließen sie mehrmals um Vergebung bitten, mit dem Beifügen, daß sie bereit wären, den verursachten Schaden zu ersetzen. Doch dies konnte nicht angenommen werden; sie wurden daher zum warnenden Beispiel für Andere Tags darauf durch 6 bewaffnete Hottentotten zur Bestrafung nach dem Militärposten am Catrevier geschafft. — Am 25. Nov. meldete uns Kapitän Armstrong, daß ihnen ein anderer Wohnplatz angewiesen worden sei, weshalb ihnen ihre Familie nebst ihrem Eigenthum nachgesendet werden solle. Dies war uns lieber, als wenn sie nach überstandener Bestrafung wieder hieher zurückgebracht worden wären, weil zu vermuthen ist, daß eine Ver-

weisung aus unserm Ort ungleich mehr Eindruck auf die übrigen machen werde.

Schon seit mehreren Tagen hatten sämmtliche Einwohner unsers Ortes vollauf zu thun gehabt, die sogenannten laufenden oder noch unbeflügelten Heuschrecken abzuwehren, die von allen Seiten herbeiströmten, und die ganze Kornernte der Hottentotten zu vernichten drohten, wie sie denn von zwei Feldern, ungeachtet sie vom frühen Morgen bis an den Abend unablässig verscheucht wurden, das Korn, welches in Aehren stand, deren Körner schon anfingen hart zu werden, beinah gänzlich abgebissen haben. Durch anhaltendes Verjagen gelang es endlich, sie von den Kornländereien abzuhalten, und da sie des Abends sich zu versammeln und während der Nacht still zu sitzen pflegen, so wurde einigemal eine beträchtliche Anzahl durch die am frühen Morgen in jene Gegend getriebenen Ochsen todt getreten. Gleichwol aber waren die Felder und Gärten fortwährend in Gefahr, von andern Zügen derselben, die noch im Anzuge sind, heimgesucht zu werden. Mehrere Kolonisten haben ihre ganze Kornernte durch diese verheerende Landplage eingebüßt. — Am 4ten und an dem folgenden Tage fanden sich die Heuschrecken abermals in den Kornfeldern der Hottentotten ein, und wiewol der 5te ein Sonntag war, so sahen wir uns doch am Nachmittag genöthigt, denselben zum Verscheuchen dieser Thiere anzuwenden, da sie in unsern Pfirsichgarten und ins Gerstenfeld einzudringen drohten. Auch am 8ten und 9ten wurden wir von ihnen nicht wenig belästigt, an welchen Tagen sie, aller angewendeten Abhaltungsmittel ungeachtet, an den Welschkorn-Pflanzungen der Hottentotten und Tambukkis beträchtlichen Schaden anrichteten.

Am 14. Dec. machten unsre Hottentotten den Anfang mit ihrer Kornernte, die ins Ganze genommen ergiebig ausfällt, wofür sie um so dankbarer sind, da sie der Heuschrecken wegen sich in nicht geringer Verlegenheit befunden hatten, wie denn zwei Familien durch dieselben fast ihre ganze Ernte eingebüßt haben.

Bisher waren unsere Gärten von den unbeflügelten Heuschrecken verschont geblieben, die wir durch anhaltendes Verscheuchen glücklich hatten abwehren können; am 17ten aber fand sich ein ungeheurer Schwarm der fliegenden ein, der sich zum Theil auf unser junges Welschkorn und auf unsere Gerste niederließ, da sie denn ersteres rein abfraßen und auf letzterem einen beträchtlichen Theil der Aehren abbissen. Wer kein Augenzeuge von der durch diese furchtbare Landplage angerichteten Verwüstung gewesen ist, kann sich schwerlich eine richtige Vorstellung davon machen. Am Morgen freut man sich noch dankbar des reichen Segens Gottes, und ehe es Abend geworden, ist jede Spur davon verschwunden!

Am folgenden Tag wurden uns ganz unerwartet unsere 2 geraubten Pferde durch drei Kaffern wieder zurückgebracht. Die eigentlichen Thäter sind uns bis jetzt noch unbekannt geblieben. Anfangs verlangten die Ueberbringer einen Ochsen zur Belohnung, doch ließen sie sich endlich mit zwei Ziegen begnügen.

Der 23. Dec. war für uns und unsere Gemeine ein wahrer Dank- und Freudentag, indem an demselben unsere neue Kirche feierlich eingeweiht wurde. Zuerst versammelte sich die Gemeine in der alten Kirche, um in derselben dem Herrn noch gemeinschaftlich ihren gerührten Dank darzubringen,

daß ungeachtet der vielfältig uns drohenden Gefahren unter Seiner Obhut und Bewahrung Sein seligmachendes Evangelium an dieser Stätte seit 6 Jahren unausgesetzt hat verkündigt und auch der Schulunterricht ungestört hat besorgt werden können. Hierauf begab sich die Gemeine unter dem Gesang einiger Verse Paarweise in die neue Kirche, welche unter Gebet und Flehen dem Herrn zu Seiner Wohnung geweiht wurde. Die Kirche war mit Tambukkis und Hottentotten angefüllt, da von ersteren auch viele Fremde zugegen waren. Ein beseligendes Gefühl der nahen Gegenwart des Herrn erfüllte unsere Herzen, und wir fühlten uns um so mehr zum innigsten Dank gestimmt, da der Bau dieses Gotteshauses während des verheerenden Kaffernkrieges und unter stets drohenden Gefahren von Außen dennoch glücklich hat vollendet werden können. Die neue Kirche ist von außen 63 Fuß lang und 25 Fuß breit. Sie ist mit 2 Kammern versehen, von denen die eine als Kirchkammer benutzt werden wird, in der andern ist die auf den Dachboden führende Treppe angebracht. Noch verdient bemerkt zu werden, daß dieser Bau ohne alle fremde Hülfe hat vollendet werden können. Die Maurerarbeit ist allein von unsern Hottentotten besorgt worden, von denen einer die Stelle eines Maurermeisters zu unserer völligen Zufriedenheit versah; die Zimmer- und Tischler-Arbeit hat Br. Bonatz mit Hülfe einiger Hottentotten zu Stande bringen können.

Am 26sten wurde vier Hottentotten- und einer Mambukki-Familie auf ihre Bitte die Erlaubniß hier zu wohnen ertheilt. Unter erstern befindet sich eine Familie, die früher mehrere Jahre in Grünekloof gewohnt hat, wo sich der Mann

zum Soldatendienst hatte anwerben lassen. Seit geraumer Zeit seines Dienstes entlassen, war jetzt der Wunsch in ihm rege geworden, wiederum in einer Gemeine der Gläubigen zu wohnen, um das bisher versäumte nachholen zu können. Im letzten Kaffernkrieg hatte er sich mit den Seinigen in der größten Lebensgefahr befunden. Sie wurden nämlich von den Kaffern gefangen genommen, und schon war ihre Ermordung beschlossen, als sich ihnen unerwartet eine günstige Gelegenheit darbot, den Händen ihrer grausamen Feinde zu entrinnen. Der Bruder des Hausvaters der Mambukki-Familie ist seit etlichen Jahren ein Mitglied unserer Gemeine und gehört zu den Getauften, so wie seine Frau zu den Abendmahlsgenossen. Von Herzen wünschen wir, daß die 26 Mitglieder dieser 5 neuen Familien zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen und des auch ihnen erworbenen Heiles recht froh werden möchten.

Am 29sten begab sich Br. Bonatz auf den Weg nach Enon, um dort mit der kürzlich aus Europa angelangten ledigen Schwester Pauline Müller zur heiligen Ehe verbunden zu werden.

Beim Rückblick auf das verflossene Jahr müssen wir mit dankbar beschämtem Herzen ausrufen: ists möglich, Sünder so zu lieben, die Dir gemacht so viel Betrüben! Es war ein Jahr ernster Prüfungen und Heimsuchungen für einen großen Theil der Bewohner dieses Landes; viele unserer Mitmenschen haben in dem verheerenden Kaffernkriege Hab und Gut, ja ihr Leben eingebüßt. Dagegen haben wir, ungeachtet der uns stets umgebenden nahen Gefahr von Außen in ungestörter Ruhe gehen und uns bauen und Belehrung, Trost und

Erquickung aus dem Worte des Lebens schöpfen können, welches an gar manchen Herzen unserer Pflegebefohlnen seine beseligende Kraft bewiesen hat, so daß sie vom Tode zum Leben hindurchgedrungen sind, in stillem herzvertraulichen Umgang mit ihrem Erlöser der Heiligung nachtrachten, und es sich angelegen sein lassen, Ihm zur Ehre und Freude zu leben. — Besonders werden unsere Herzen zum innigsten Dank gegen den Heiland dadurch aufgefordert, daß in diesem Schreckensjahr der Bau unserer neuen Kirche glücklich hat können beendigt werden, wozu bisweilen nur wenig Anschein vorhanden war, wie denn in der gefahrvollesten Zeit, in welcher wir uns zur Flucht bereit hielten, der Bau eine Zeit lang unterbrochen wurde. Auch im Aeußern ist Sein Segen mit uns gewesen, so daß es Keinem an dem Nöthigen zur Leibes Nothdurft und Nahrung gemangelt hat. Preis, Ehre und Macht sei Ihm von uns, Seinen Erlösten, gebracht!

Im Laufe des Jahres 1835 sind allhier 9 Hottentotten und 13 Tambukki-Kinder geboren worden; getauft wurden 7 erwachsene Hottentotten und 4 Tambukkis, ingleichen 4 Tambukki- und 3 Hottentotten-Kinder. 6 Hottentotten und 2 Tambukkis sind gestorben, 34 Hottentotten und 37 Tambukkis haben Erlaubniß erhalten hier zu wohnen; 5 Hottentotten wurden in die Gemeine aufgenommen; 1 Hottentott und 1 Tambukki sind zum heiligen Abendmahl gelangt.

Beim Schluß des Jahres bestand die hiesige Gemeine aus 62 Getauften, darunter 37 Communicanten, 36 getauften Kindern, 25 Taufcandidaten und 355 Neuen Leuten, zusammen aus

478 Personen, nämlich 213 Hottentotten und 265 Tambukkis; außerdem leben 200 ganz fremde, besonders Mambukkis, in unserer Nachbarschaft.

Johann Fritsch.
Johann Friedrich Hoffmann.
Johann Adolph Bonatz.

Bericht
von Silo in Südafrika vom Jahr 1836.

Am 17. Januar wurden wir durch ein überaus heftiges Gewitter wegen der unablässig drohenden Gefahr des Einschlagens in nicht geringe Besorgniß gesetzt, da dasselbe bei gänzlicher Windstille eine Stunde lang über unserm Ort stehen blieb, wobei Blitz und Schlag unmittelbar auf einander folgten. Bei dergleichen furchtbaren Naturerscheinungen werden nicht selten selbst die verhärtetsten Menschen angetrieben, ihre Zuflucht zum Gebet zu nehmen. Dies war aber bei einigen unserer Tambukkis keineswegs der Fall gewesen. Während des heftigsten Gewitters kam nämlich eine Tambukkin zu uns mit der Anzeige, daß sie in ihrem Hause wegen einer bei ihnen besuchenden Kafferin, der ihr

Mann Gartenfrüchte habe geben wollen, mit diesem in den schmählichsten Streit gerathen sei. Da sich bei näherer Untersuchung ergab, daß sie die Urheberin gewesen, so wurde ihr das ungeziemende ihrer Handelweise und wie sehr sie sich dadurch versündigt habe, nachdrücklich vorgehalten. (Sie hatte sich nämlich in Zorn gegen ihren alten schwachen Mann auf die empörendste Weise thätlich vergangen, und bei einer ernstlichen Zurechtweisung ihres Sohnes vor Bosheit dergestalt geschrien, daß die Nachbarn, in der Meinung, es habe in ihrem Hause eingeschlagen, erschrocken herbeigeeilt waren.) Anfangs suchte sie sich zwar durch Unwahrheiten zu rechtfertigen; als ihr aber späterhin angedeutet wurde, daß sie wegen des gegebenen Aergernisses für diesmal vom Genuß des heiligen Abendmahles zurückbleiben müsse, so schien ihr dies nicht unerwartet, vielmehr gestand sie jetzt reuig ein, daß sie diese Zucht verdiene, weil sie sich durch ihr böses Herz habe verleiten lassen, ihren sündlichen Trieben zu folgen, weshalb sie sich wehmüthig unserer Fürbitte vor dem Herrn empfahl.

Am 20. Jan. machten wir den Anfang mit dem Trocknen der Pfirsiche, welche heuer so gut gerathen sind, daß die Bäume den überreichlichen Segen kaum zu tragen vermögen. — Nach mehrtägiger drückender Hitze erfolgten am 3ten und 4. Febr. abermals sehr schwere Gewitter, wobei an letztgenanntem Tage der ganze Luftkreis in Feuer und Flammen zu stehen schien. Kaum hatte das Gewitter etwas nachgelassen, als wir von einem Hottentotten eiligst nach der neuen Kirche abgerufen wurden, da wir denn zu unserer nicht geringen Betrübniß die traurige Entdeckung machten, daß es in dem Nord-Giebel derselben eingeschlagen habe,

der bis auf die Grundmauer geborsten war, wobei das Fenster, die Fensterladen und Pfosten zertrümmert und die einzelnen Stücke zum Theil bis an die zunächst stehenden Häuser der Hottentotten waren geschleudert worden. Bei aller Verwüstung waren wir jedoch froh, daß der Blitzstrahl nicht die Mitte des Daches getroffen hatte, weil dann das ganze Gebäude unfehlbar ein Raub der Flammen geworden wäre. In der Abendversammlung brachten wir dem Heiland gemeinschaftlich unsern gebeugten Dank dar, daß Er größeren Schaden in Gnaden von uns abgewendet. Bruder Fritsch und Schwester Hoffmann, die vor Anfang des Gewitters mit einigen Hottentottinnen nach dem obern Platz gefahren waren, um von dort Pfirsiche zu holen, hatten sich in nicht geringer Gefahr befunden, da bei dem heftigen Platzregen Alles sogleich unter Wasser gesetzt wurde. Doch glückte es den Schwestern, im stärksten Regenguß wieder nach Hause zu kommen, während sich Br. Fritsch in den verlassenen Backofen hatte flüchten müssen.

Als wir Anfangs Februar in Bezug auf die bevorstehende Jubelfeier der Kapischen Mission uns mit sämmtlichen Ortseinwohnern vertraulich unterredeten, erklärten sich die Neuen Leute durchgängig dahin, daß sie entschlossen wären, diesen Ort nicht wieder zu verlassen, weil sie das Glück zu schätzen wüßten, welches ihnen hier zu Theil geworden sei, durch die Unterweisung aus dem Worte Gottes mit ihrem Schöpfer und Erlöser bekannt werden zu können. Die Getauften und Communicanten bezeugten ihre innige Dankbarkeit dafür, daß der Heiland sie aus Gnaden zu Seinem Volk gebracht und ihnen bei demselben schon so viele Segen für ihre Herzen habe zufließen lassen, wobei es ihnen

anliege, immer fester in Ihn, der sie so hoch geliebet, gegründet zu werden. Eine getaufte Tambukkin, deren ebenfalls getaufter Mann seit geraumer Zeit krank darnieder liegt, sagte: gestern Abend habe ich mit meinem Mann davon geredet, daß die Menschen zwar in Folge des Sündenfalles unserer ersten Eltern von Noth und Elend und Krankheiten mancherlei Art heimgesucht würden; doch sei es überaus tröstlich, daß der Heiland unsere Kümmerniß kenne, und daß wir jede Noth Ihm zutrauensvoll klagen und Seiner Hülfe gläubig entgegen sehen dürfen. Dies thun denn auch wir, und sind davon überzeugt, daß Er uns, wenn Seine Stunde geschlagen hat, helfen werde.

Am 13ten trafen die Geschw. Bonatz von Enon glücklich bei uns ein, da wir dann das Vergnügen hatten, die Schw. Bonatz als unsere nunmehrige Mitarbeiterin an dem hiesigen Werke des Herrn aufs herzlichste zu bewillkommen. Dieselbe wurde in einer allgemeinen Abendversammlung der Gemeine vorgestellt und der Liebe und dem Vertrauen derselben angelegentlich empfohlen.

Am 14ten und 15. Febr. nahmen auch wir frohen und gesegneten Antheil an der Jubelfeier der Kapischen Mission, und zwar um so mehr, da durch die Aussendung des ersten Brüder-Heidenboten Georg Schmidt zu den Hottentotten vor einhundert Jahren auch die Thür zu den Tambukkis und andern Süd-Afrikanischen Nationen ist geöffnet worden. Dabei sind unsere Herzen mit inniger, dankbarer Freude erfüllt, daß doch schon einige Tambukkis Antheil bekommen haben an den Segnungen, deren seit dem Beginn dieser Mission Tausende von Hottentotten sich zu erfreuen gehabt haben. Der erste dieser Jubelfesttage wurde mit

einer feierlichen Früh-Versammlung eröffnet und am Nachmittag wurden 2 erwachsene Hottentotten in Jesu Tod getauft. Ein starkes Gewitter verhinderte, daß am Abend die Gemeinstunde gehalten werden konnte. Am 15ten früh war eine allgemeine Versammlung für die Kinder. Nachmittags wurde der Gemeine ein von Bruder Hallbeck verfaßter Aufsatz von dem Anfang und Fortgang der Hottentotten-Mission, wie auch das von der Unitäts-Aeltesten-Conferenz an sämmtliche Süd-Afrikanische Brüder-Missions-Posten erlassene Schreiben mitgetheilt und mit reger Theilnahme beherzigt. Am Abend dieses Festtags stärkten wir uns mit den Communicanten durch den Genuß des heiligen Abendmahls, wobei 3 Hottentotten als Candidaten und einer als Confirmand zugegen waren. Zum Preise des Herrn müssen wir dankbar bekennen, daß diese Festtage für uns und unsere Gemeine mit ausgezeichnetem Segen begleitet gewesen sind und Allen zu erneuter Anfassung der Herzen gedient haben.

Am 19. März wurde 4 Tambukki-Familien, bestehend aus 23 Personen, und 2 Hottentotten auf ihre Bitte Erlaubniß zum hier wohnen ertheilt. Unter ersteren befand sich ein Mann, der 2 Frauen hat. Als diesem gesagt wurde, daß er sich in Acht zu nehmen habe, zu diesen nicht noch eine 3te zu nehmen, weil er sich dadurch des Wohnens bei uns verlustig machen werde, versprach er zwar willige Folgsamkeit, fügte jedoch nach Art der Tambukkis hinzu, daß es ihm hiebei vielleicht so gehen könne, wie einem, dem unvermuthet ein Tropfen Wasser auf den Kopf fiele.

Spät Abends am 27sten langten die Kapitäne Stretsch und Roß nebst noch 2 Officieren mit

einem Kommando von 40 englischen und 30 Hottentotten-Soldaten, ingleichen 80 zu dieser Truppen-Abtheilung gehörenden Kaffern aus dem Kaffernlande, bei uns an. Unser kleines Gemeinlogis kam uns jetzt gut zu Statten, indem dasselbe den Officieren eingeräumt werden konnte. Die englischen Soldaten wurden in der alten Kirche, die Hottentotten und Kaffern aber bei den Ortseinwohnern untergebracht. Hiedurch wurde es nicht blos ungewöhnlich lebhaft in unserm Ort, sondern derselbe verwandelte sich auch in Folge dessen, was in diesen Tagen mit den Tambukkis vorgenommen wurde, in einen Militärposten. Die nächste Veranlassung zu diesem Besuch war, daß mit Mapas und andern Oberhäuptern der Tambukkis einige nähere Verabredungen genommen werden sollten. Diese fanden sich auf die an sie ergangene Einladung am 29sten hier ein. Nachdem in der ersten Zusammenkunft dem Mapas die Würde eines ersten Kapitäns war übertragen worden, wurde ihm und den übrigen Tambukki-Häuptlingen nachdrücklich eingeschärft, sorgfältig dahin zu sehen, daß unter ihrem Volk kein Aufstand entstehe, daß das Rauben und Morden gänzlich unterbleibe und keine Zauberei getrieben werde; im Uebertretungsfall würden die Schuldigen auf eine angemessene Weise bestraft werden; wegen etwaniger Hülfe und Unterstützung hätten sich die Häuptlinge unmittelbar an den Kapitän Stretsch zu wenden.

Bei dieser Gelegenheit wurde einigemal eine Streifparthie nach gewissen nicht zu uns gehörenden Tambukkis ausgesandt, die, nach abgeschlossenem Frieden mit den Kaffern, Vieh geraubt hatten. Da sie aber auf die an sie ergangene Aufforderung nicht erschienen, sondern aus Furcht vor der Strafe

sich entfernt hatten, so wurde ein Theil ihres Viehes in Beschlag genommen, welches sodann unter diejenigen, welche beraubt worden waren, vertheilt wurde. — Zwei unserer Hottentotten, die bisher das Amt der Aufseher bekleidet hatten, wurden jetzt zu Feld-Cornets ernannt und 4 Tambukkis als Policei-Beamten eingesetzt, wobei ihnen von der Regierung eine angemessene Belohnung für ihre Mühwaltung zugesichert wurde.

Am 1. April verließ uns dies Kommando wieder, bei welcher Gelegenheit uns die Officiere ein Geschenk von 16 Thalern für die Mission überreichten, und Kapitän Stretsch uns einen jährlichen Beitrag zum Besten der Mission von einem Pfund Sterling zusicherte. Der Aufenthalt dieses Kommandos in unserm Ort war für uns um so erwünschter gewesen, da es die Zeit her nicht an mancherlei Unannehmlichkeiten mit den in unserer Nachbarschaft sich aufhaltenden Tambukkis gefehlt hatte, die sich jetzt sicher geglaubt, und deshalb nach ihrer alten Gewohnheit die Umgegend durch Räubereien in Angst und Schrecken gesetzt hatten. — Während ihres Hierseins hatten nicht blos die Officiere sondern auch die Soldaten unsere Abendversammlungen fleißig besucht; unter letzteren befanden sich auch mehrere nach Gnadenthal und Enon gehörende Hottentotten.

Bei der Unterredung mit den Neuen Leuten und Taufcandidaten, in der ersten Hälfte des April, zeichnete sich ein größeres Mädchen von der Buschmann-Nation durch ihre zutrauliche Offenheit vor Andern vortheilhaft aus. Dieselbe erklärte sich über den Zustand ihres Innern dahin, sie liege unablässig im Streit mit sich selbst, da ihr Herz immer etwas Anderes wolle, als dasjenige, was

sie aus Gottes Wort höre und der heilige Geist ihr deutlich mache; da habe sie denn immer nöthig, den Heiland um Seine Hülfe anzurufen, wobei sie die Erfahrung mache, daß Er auf ihr Gebet merke und ihr Kraft schenke, das Böse zu meiden. Auch erklärte sie, daß ihr Gottes Wort, welches sie in der Schule fertig lesen gelernt hat, über Alles theuer und werth sei; je mehr sie über dasselbe nachdenke, desto besser gehe ihr auch die äußere Arbeit von Statten. Zu dieser zeigt sie besondere Geschicklichkeit, weshalb sie auch öfters von uns in unserm Garten zur Arbeit angestellt wird.

Eine Taufcandidatin erklärte: während der Anwesenheit des Militär-Kommandos habe ein Hottentotten-Soldat sie zu schlechten Dingen verleiten wollen, sie sei aber innerlich erschrocken, und sogleich sei ihr eingefallen: ich habe ja nicht blos meinen Lehrern, sondern dem Heiland selbst das feierliche Versprechen gegeben, für Ihn allein in dieser Welt zu leben; darauf habe sie sich augenblicklich entfernt und sei bewahrt geblieben.

Am 26. April wurde mit einer aus 5 Personen bestehenden Tambukki-Familie, die sich schon geraume Zeit hier aufgehalten hat, gesprochen und ihr sodann die Erlaubniß ertheilt, als Gemeinglieder hier wohnen zu dürfen. Unerwartet war uns bei der Gelegenheit die Erklärung des Hausvaters, er fühle, daß er ein sündiger Mensch sei.

Tags darauf wurde mit der Schuljugend eine Schulprüfung gehalten, und zwar zuerst mit den Kindern der Hottentotten, und dann mit denen der Tambukkis, wobei wir Ursache fanden, uns über die Fortschritte derselben zu freuen.

In der Nacht auf den 4. Mai hatte es so
?tark gefroren, daß die stehenden Wasser mit Eis
?elegt waren. Durch diese unerwartete Kälte war
?as noch junge Welschkorn und die Bohnen in den
?ärten erfroren.

Am 24sten hatten wir die Freude, den Bru-
?er Genth von Enon auf einen Besuch bei uns
?intreffen zu sehen, der die kürzlich zur See ange-
?ommenen Sachen der Schw. Bonatz und ver-
schiedene von uns verschriebene Bedürfnisse über-
?rachte. Tags darauf sah sich Br. Fritsch genö-
thigt, sich zu Wagen nach der alten Grenze zu be-
?eben, um den bereits gekauften Kalk zum Bau
?nserer Mühle abzuholen, da der Eigenthümer des
Platzes Willens ist, denselben ehestens zu verlassen.
Aus einem Brief des Br. Lees in Gnadenthal er-
sahen wir, daß ein ostindischer Herr ihm ein Ge-
schenk von 10 Thalern für die Schule in Silo
übergeben habe, wofür wir ihm den reichen Segen
unsers lieben Herrn erbitten.

Eine Tambukki-Frau erklärte sich dahin: ob-
gleich sie ihre Ohren täglich mit einem Stückchen
Holz reinige, so sei sie gleichwol immer noch nicht
im Stande, das ihr verkündigte Wort Gottes zu
verstehen. Als sie gefragt wurde, wohin ihre
Seele nach diesem Leben kommen werde? so ant-
wortete sie: zu ihren Kindern, die als unwissende
Heiden von hinnen geschieden sind.

Als einem schon hochbejahrten Tambukki, der
über 5 Jahre lang Taufcandidat gewesen ist, an-
gezeigt wurde, daß er jetzt durch die heilige Taufe
der Gemeine der Gläubigen einverleibt werden solle,
so bezeigte er seine dankbare Freude darüber, daß
sein oftmals dargelegter Wunsch endlich in die Er-

füllung gehe. Allein am 19ten früh kam er zum Br. Bonatz und erklärte, er sei noch nicht bereit, sondern müsse erst mit einem Freunde, der abwesend und ein noch unwissender Heide ist, sprechen, ehe er sich zur Taufe entschließen könne. Wiewol er darauf aufmerksam gemacht wurde, daß es hiebei nur darauf ankomme, ob er ein wahrhaftes Verlangen nach der ihm zugedachten Gnade in seinem Herzen fühle, und sich durch den Geist Gottes hiezu zubereiten lasse, so schien es doch, daß er auf seinem Sinn bestehen werde. Am Nachmittag aber kam er eiligst wieder zu uns, und erklärte, er habe über unsere Worte reiflich nachgedacht, und jetzt sage ihm sein Herz, daß er die ihm angebotene Gnade dankbar annehmen solle. Wiewol man vermuthen konnte, daß er zum Theil durch das Zureden Anderer, besonders seiner Tochter, einer Getauften, über deren hoffnungsvollen Gang wir uns innigst freuen können, zu diesem Entschluß bestimmt worden sei, so war doch auch deutlich wahrzunehmen, daß der Geist des Herrn an seinem Innern sich nicht unbezeugt gelassen habe. Er wurde daher von Bruder Bonatz mit Namen Simeon in Jesu Tod getauft, wobei er sehr bewegt war, und die an ihn gerichteten Fragen freudig beantwortete. Nach der Taufhandlung kam er wieder zu uns, bezeugte seine Dankbarkeit für die ihm widerfahrene Gnade, und wie sehr er sich über seinen neuen Namen freue. Von Herzen wünschen wir, daß dieser Greis sich als ein wahrer Simeon beweisen möge. Auf unsere Tambukkis schien diese Handlung einen gesegneten Eindruck zu machen, und mehrere Taufcandidaten waren sogar bis zu Thränen gerührt, was bei den Tambukkis eine seltene Erscheinung ist.

In einer Gesellschaft der Taufcandidaten wurde ein Tambukki unter andern gefragt, ob er noch an das Versprechen denke, welches er bei seiner Annahme unter die Taufcandidaten gethan habe? Dies bejahte er und fügte hinzu: ich habe mit Hand und Mund versprochen, für den Heiland in dieser Welt zu leben. — Kannst du dies aus eigener Kraft? — Nein; ich bin ein armer, sündiger Mensch; in mir wohnt nichts Gutes. — Wo aber holst du die Kraft dazu her? — Antwort: Es wird wol kein Mensch den andern so lieb haben, daß er für ihn sterben sollte; der Heiland aber ist für alle Menschen gestorben; dadurch hat Er uns die Kraft erworben, für Ihn leben zu können.

Eine Tambukki-Frau äußerte, sie werde oft so unruhig und verlegen über sich, daß sie weinen könnte; sie suche aber diese Unruhe von sich zu entfernen, und sage zu ihrem Herzen: warum betrübst du dich denn so sehr, sei doch fröhlich und guten Muthes!

Am 12. Juli kam Kapitän Rabe, der zum Agenten der Regierung bei den Tambukkis ernannt worden ist, mit seiner Familie in 2 Wagen bei uns an. Sie fanden für die Zeit ihre Wohnung in unserm Gemeinlogis, wodurch wir in einige Verlegenheit gesetzt wurden, da dasselbe eigentlich blos für Besuchende bestimmt ist. — Bis jetzt haben sich 10 Tambukkis bei gedachtem Kapitän als Soldaten anwerben lassen, die sich, da sie große und wohlgewachsene Leute sind, in ihren neuen Uniformen recht stattlich ausnehmen. Weil sie in ihrem Dienst zur Ordnung, Reinlichkeit und Thätigkeit angehalten werden, so ist zu hoffen, daß diese ihre veränderte Lage auch in religiöser Hinsicht vortheilhaft auf sie einwirken werde.

Am 24. August wurde ein noch junger Tambukki mit seiner Frau als Ortseinwohner angenommen. Weil er gut Holländisch spricht, so ist er beim Kapitän Rabe als Dolmetscher angestellt. Hinsichtlich dieses seines Dienstes erklärte er sich dahin, daß er seinen Kapitän zwar liebe und ehre, dabei aber müsse er doch auch für seine unsterbliche Seele Sorge tragen; denn wenn der Tod kommen werde, so könne sein Kapitän zu demselben *nicht* sagen: laß diesen Mann leben, er steht in *meinen* Diensten. Darum wünsche ich mit dem Worte Gottes bekannt zu werden, denn ich höre, daß nach diesem Leben ein anderes, das kein Ende nehmen wird, auf uns wartet, und mich verlangt darnach, alsdann an den guten Ort zu kommen. Auf Befragen, was er in dem Worte Gottes zu finden hoffe, erwiederte er: Seife für mein böses Herz; denn so wie meine Kleider vom Schmutz gereinigt werden, so muß auch mein Herz von den schlechten Gedanken und Begierden, die ich in demselben gewahr werde, abgewaschen werden.

Am 22. Sept. wurden wir durch einen freundschaftlichen Besuch des Lieutenant Gouverneur Stokkenström erfreut, da wir dann Gelegenheit hatten mit diesem gütig gegen uns gesinnten Herrn über die dermalige Lage des hiesigen Missionspostens uns ausführlich zu unterhalten.

Bei einer Unterredung mit den Neuen Leuten im Monat October erklärte sich ein Mambukki dahin: in meinem Benehmen gegen Andere bin ich nicht so böse, als es wol bisweilen scheinen möchte. Als ich noch ein Knabe war, gab mir mein Vater mancherlei gute Lehren, und sagte unter andern: mein Sohn, du bist arm, und mußt bei andern Leuten dienen; um mit ihnen gut zurecht zu kom-

men, mußt du dich lieber von ihnen mit Füßen treten lassen, als Andern Unrecht thun. Ein Anderer sagte: ich habe Gottes Wort lieb, und höre es gern; jetzt aber bin ich sehr hungrig, darum freue ich mich, daß ich einen großen Garten bekommen habe, den will ich bepflanzen, und dann will ich anfangen, mit neuem Muth auf euern Unterricht zu achten. — Eine Tambukki-Frau sagte: ich frage meine Kinder öfters, was sie in der Schule gelehrt werden; dann vergleiche ich es mit dem, was wir Erwachsene von euch hören, und untersuche, ob es damit übereinstimme; ich finde zu meinem Trost jedesmal, daß ihr bei ihnen und uns einerlei Rede führt. Ueber die Taufe erklärte sie sich dahin: ich weiß, daß wir durch dieselbe gleichsam in des Vaters Haus eingeführt werden. Eine andere sagte: was ihr sagt, muß Wahrheit sein, sonst würdet ihr müde werden, uns zu unterweisen; auch darum muß es Wahrheit sein, weil mein Herz jedesmal dabei weich wird. Eine Taufcandidatin erklärte: ich bin hier auf einen Gottesplatz gekommen, und nun bin ich krank. Auf Befragen, ob sie glaube, daß dies davon herrühre, weil sie jetzt bei uns wohne? erwiederte sie: Nein; vielmehr bin ich davon überzeugt, daß ich, wenn der Heiland mich nicht stärkte, nicht mehr im Stande sein würde, auch nur in meinem Hause herum zu kriechen. Ihn bitte ich täglich um Seine Hülfe, und auch darum, daß Er mein Herz ändern und bessern wolle.

In der Mitte des December mußten wir zu unserer Betrübniß gewahr werden, daß sich unter unsern Communicanten ein Geist des Unfriedens und der Uneinigkeit eingeschlichen habe. Sie wurden darauf aufmerksam gemacht, wie sehr sie sich

dadurch in ihrem Gnadengang und im täglichen Genuß an dem Heiland schaden. Denn wenn sie nicht geneigt wären, einander mit schonender Geduld zu tragen und gegenseitig zu vergeben, so könne auch der Heiland, dessen Vergebung wir täglich bedürfen, ihnen dieselbe nicht zu Theil werden lassen. Diese liebreiche Ermahnung fand erwünschten Eingang bei ihnen, und sie erklärten sich dahin, daß sie von Herzen darnach verlangten, bei dem bevorstehenden Genuß des heiligen Abendmahls aufs Neue in aufrichtiger brüderlicher Liebe zusammen zu fließen.

In diesen Tagen erhielt Kapitän Rabe die Anzeige, daß der hiesige Militär-Posten aufgehoben werden und er dem gemäß Silo verlassen solle. Nachdem sämmtliche Tambukki-Soldaten waren verabschiedet worden, trat sodann der Kapitän am 18. Dec. mit seiner Familie die Rückreise nach Fort Beaufort an. — Auch die andern Militär-Posten wurden zur nämlichen Zeit wieder aufgehoben und die ganze neue Provinz Adelaide ward den Kaffern zurückgegeben. — In manchem Betracht sind wir dankbar dafür, daß die militärische Besetzung Silos — die etwas über 5 Monate gedauert hatte — ihre Endschaft erreicht hat, indem wir durch die Erfahrung uns nur allzusehr davon haben überzeugen müssen, daß ein Missions-Etablissement und ein Militärposten nicht wohl neben einander bestehen können, da der Endzweck beider allzusehr von einander abweicht: doch können wir nicht leugnen, daß wir andrer Seits nicht ohne bange Besorgnisse in die Zukunft blicken. — Diejenigen Colonisten, welche sich an der Grenze niedergelassen hatten, haben großentheils ihre Wohnsitze verlassen, und sind nach dem Orange-Revier

zurückgekehrt, und mehrere ihrer Nachbarn folgen täglich ihrem Beispiel. Die Kaffern sind wieder in vollen Besitz ihres Landes gesetzt, und sogar eine Strecke Landes zwischen Fort Beaufort und Grahamstadt, die ehedem zum Kolonial-Gebiet gehörte, ist ihnen abgetreten worden. Wie man sagt, sollen mehrere neue Posten längs der alten Grenze errichtet werden. Die Kaffern sollen mit dem Lieutenant Gouverneur Stockenström neue Tractate abgeschlossen und den ganzen Cat-Revier-District zurück verlangt haben: eine Forderung, die ihnen schwerlich wird zugestanden werden können. Die Folgen von alle dem lassen sich unmöglich voraussehen. Ein Kaffer versicherte den Br. Bonatz: seine Landsleute wären geneigt, diese von der Regierung bewiesene Mäßigung für ein Zeichen der Schwäche und Furcht zu halten; nichts habe sie mehr erbittert, als der Versuch, ihrem Hang zum Rauben Schranken zu setzen. — Wenn man sie über ihren Mangel an Rechtlichkeit zur Rede stellt, so ist ihre Antwort: So bald wir Ochsen sehen, die uns gefallen, besonders solche, die schön gekrümmte Hörner haben, so gerathen wir wie außer uns selbst, und wir können der Versuchung, sie zu stehlen, nicht widerstehen, selbst dann nicht, wenn ein augenblicklicher Tod die nächste Folge davon sein sollte. — Kürzlich machten wir die Entdeckung, daß einige hier wohnende Tambukkis Vieh gestohlen hatten. Als sie deshalb bestraft wurden, bemerkte einer ihrer Landsleute, einer unserer Getauften, welcher zugegen war: So sind wir Alle von Natur; auch ich bin um nichts besser als die übrigen. Wenn wir Vieh sehen, so müssen wir versuchen, uns in den Besitz desselben zu setzen. Unser Herz ist unersättlich! Auch ich hatte von

dem beabsichtigten Diebstahl gehört, und war nahe daran gewesen, Theil an demselben zu nehmen. Nach einem harten Kampf mit mir selbst gelang es endlich dem Geiste Gottes, mich davon zu überzeugen, wie sehr ich mich hiedurch versündigen würde, und mich davon abzuhalten. Dergleichen Geständnisse richten nicht selten unsern sinkenden Muth wieder auf, denn sie sind ein Beweis davon, daß unsere Arbeit nicht ganz vergeblich ist. Zu andern Zeiten wird unser Glaube und unsere Standhaftigkeit empfindlich auf die Probe gesetzt, vornehmlich in der Jahreszeit, in welcher die Kühe reichlich Milch geben, von der die Tambukkis selbst sagen, daß dies die Zeit sei, in der sie von bösen Begierden wie bezaubert wären. In dieser Zeit ist es oft nicht anders, als ob man leblosen Steinen oder hohen Felswänden predigte, und als ob alle unsere Worte ohne Wirkung verhallten. Dann geräth man wol zuweilen in die Versuchung, mit dem Propheten auszurufen: „Ich habe vergeblich gearbeitet, und bringe meine Kraft umsonst und unnützlich zu; wiewol meine Sache des Herrn und mein Amt meines Gottes ist!" (Jes. 49, 4.)

Beim Schluß des Jahres 1836 bestand die hiesige Gemeine aus 73 Getauften, von denen 44 Communicanten sind, 43 getauften Kindern, 30 Taufcandidaten und 350 Neuen Leuten, zusammen aus 496 Personen, nämlich 212 Hottentotten und 284 Tambukkis.

Johann Fritsch.
Johann Friedrich Hoffmann.
Johann Adolph Bonatz.

Lebenslauf
des am 8. Febr. 1838 zu Herrnhut entschlafenen verheiratheten Bruders Christian Ludwig Strümpfler.

Ich bin zu Osterburg in der Altmark am 19. Mai 1758 geboren. Von meinen lieben Eltern, denen mein zeitliches und ewiges Wohl sehr am Herzen lag, genoß ich eine sorgfältige Erziehung. Besonders lag es meinem Vater an, mich mit der Liebe Gottes zu den Menschen frühzeitig bekannt zu machen, und so viel an ihm war, vor Verführung zu bewahren.

Von früher Kindheit an weiß ich mich mancher Gnadenzüge des Geistes Gottes an meinem Herzen zu erinnern, indem ich oft ein inneres Wohlseyn empfand, das ich damals mir nicht zu erklären wußte. In meiner ersten Schulzeit verfiel ich, durch übereilte hitzige Behandlung eines Lehrers, in eine heftige Krankheit, in welcher man meinem Ende entgegen sah. Ich freute mich darauf, und bat meinen Vater, bei meinem Begräbnisse meine Lieblingslieder: „Schatz über alle Schätze rc.“ und „Jesus meine Zuversicht rc.“ singen zu lassen. Es gefiel aber dem Heiland, mich wieder gesund zu machen. — Da ich einst, Morgens, aus der Schule kam und noch in den Garten hinter dem Hause gehen wollte, wohin der Weg durch eine Scheune führte, ward ich sehr

überrascht, in einem Winkel derselben meinen Vater zu treffen, im brünstigen Gebete zu Gott für sich und die Seinigen. Ich werde nie den Eindruck vergessen, den dies auf mein Herz machte. Seitdem hatte ich oft, wenn ich meinen Vater allein fand, Gelegenheit, seinen herzvertraulichen Umgang mit Gott zu bemerken. Dies weckte in mir den Entschluß, ein gottesfürchtiger Mensch zu werden. Und dazu ermunterten mich auch oft die väterlichen Unterhaltungen und Ermahnungen. Von früh an hatte mein Sinn darauf gestanden, mich dem Kaufmannsstande zu widmen. Da es mir aber in der Schule leicht und gut ging, und mein Vater den Wunsch hegte, daß ich Theologie studiren möchte, weil er glaubte, daß ich im geistlichen Stande das Heil meiner Seele leichter schaffen würde, so hatte ich, als er mit seinem Wunsche mich bekannt machte, keinen Anstand, mein früheres Vorhaben aus Liebe zu ihm fahren zu lassen, und mich zum Studiren zu entschließen. Dabei würde ich wol auch geblieben sein, wenn es nicht dem Herrn gefallen hätte, meinen lieben Vater schon in meinen Kinderjahren zu sich heim zu nehmen. Ich war im 10ten Lebensjahre, als derselbe anfing an der Auszehrung zu leiden, welches mich zu kindlichem Gebete zu Gott trieb um die Erhaltung seines Lebens. Leider aber mußte ich sehen, wie seine Leiden mächtig zunahmen, und hören, wie er meiner Mutter bei einer Unterredung gegen Ende des Jahres erklärte, daß er nicht glaube, den kommenden Monat zu erleben, welches er als Arzt wohl mochte beurtheilen können. Und schon am 28. Jan. 1769, nachdem ihn zwei Tage vorher der Schlag gerührt hatte, trat Abends 8 Uhr der Augenblick ein, da seine Seele in die Hände ihres

Erlösers überging. Ein inbrünstiges Gebet des Kirchen- und Schul-Inspectors Häuser, unsers Hausfreundes, der mit mehreren Freunden und Nachbarn zugegen war, begleitete den entflohenen Geist. Nun war ich mit meiner Mutter, die schon länger schwächlich war und einer großen Wirthschaft vorzustehen hatte, allein. Von meinen zwei, viel älteren, Geschwistern war die Schwester im Orte verheirathet, und mein Bruder auf einer Seereise, ohne daß man seinen Aufenthalt wußte. Uns Anwesende hatte der Vater, bei seinem Scheiden, zu Gott dem einzigen und besten Führer des Lebens gewiesen. So lange nun meine Mutter noch lebte, ging ich in dem kindlichen Umgange mit Gott, bei Abwartung meines Berufes, fort. Da sie aber die auf ihr ruhende Last allzu schwer fand, und die Abnahme ihrer körperlichen Kräfte immer mehr fühlte, und ein baldiges Ende ihres Lebens voraussah, so wurde sie durch alle diese Umstände bewogen, mich zu ermahnen, vom Studiren abzusehen und zu meinem ersten Vorhaben zurückzukehren. Das meinem Vater gegebene Versprechen nicht auszuführen, that mir sehr wehe. Da mir aber von mehrern Seiten zugeredet wurde, und ich wohl einsahe, welche vermehrte Schwierigkeit ich, als Waise, bei der Ausführung finden würde, so fügte ich mich in die Umstände, lebte mit meiner lieben Mutter vergnügt, und sahe nur mit Bekümmerniß dem Augenblicke entgegen, wo ich auch sie verlieren würde. Dies geschah zu meinem größten Schmerz bereits am 13. Juni 1771. Sie ging als eine begnadigte, arme Sünderin in Jesu Arm und Schooß über, nachdem sie, kaum eine Stunde vor ihrem Ende, sich noch mit einem lieben, sie besuchenden Prediger über ihr

großes Glück, noch heut an dem großen Abendmahl des Lammes Theil nehmen zu dürfen, recht erbaulich unterhalten hatte. Ich zog nun zu meiner Schwester, die ebenfalls Muttertreue an mir bewiesen hat. Doch war ich als ein 13jähriger Knabe mir ziemlich überlassen, die erbaulichen Ermunterungen der Kinderzeit fehlten mir, ich wurde gleichgültig gegen Gott, vergaß die früheren seligen Gefühle, und nahm gern Theil an den Weltvergnügungen. Der Heiland aber hielt Seine verborgene Hand über mir, daß ich in gewissen Schranken gehalten wurde. Es kam nun, im Jahr 1772, die Zeit des Unterrichts zum heiligen Abendmahl, welcher von unsern beiden Predigern einer großen Zahl von Kindern mit vieler Angelegenheit gehalten wurde. Am Gründonnerstag wurden wir confirmirt, und genossen am Charfreitag das heilige Abendmahl, nicht ohne seligen Eindruck für mein Herz.

Nun begann für mich, da ich zu Erlernung der Handlung übergehen sollte, eine neue Periode des Lebens. Nachdem ein Unterkommen für mich in einem Detailgeschäft zu Burg, bei der verwitweten Frau Mischke, sich gefunden hatte, so wurde ich am 1. Mai 1772 von meiner Schwester dahin gebracht. In diesem lieben Hause bin ich gegen 9 Jahre bis in den December 1781 geblieben, und habe an meiner Prinzipalin eine zweite Mutter und ein wahres Kind Gottes gefunden. In ihrem Hause ging es mit mir sehr abwechselnd. Sie selbst war mit der Brüdergemeine in Verbindung. Auch ich suchte und erhielt Erlaubniß, die Versammlungen der Geschwister im Orte besuchen zu dürfen. Dies that eine Zeit lang meinem Herzen wohl. Aber da ich heranwuchs, fand ich Ge-

fallen an der Welt. Es blieb nicht aus, daß ich darüber Bestrafung im Gewissen fühlte, indeß blieb ich wie ein wankend Rohr. Hiezu kam, daß mein Bruder, der vom Kap der guten Hoffnung zurück nach Amsterdam gekommen war und daselbst als Kaufmann sich etabliren wollte, an mich und meine Prinzipalin schrieb, er gedenke mich nach vollendeter Lehrzeit zu sich zu nehmen. Diese Aufforderung hatte auf meinen innern Gang einen sehr nachtheiligen Einfluß. Ich kam von meinem Herzen ab, und suchte mich zu bereden, daß ich ja erst in der Welt was versuchen und darnach mich bekehren könne. Meines Bruders Lage änderte sich zwar, in meinem Herzen aber lag einmal die böse Wurzel. Ich überredete mich, daß es für mich nothwendig sei, aus meiner damaligen Lage heraus zu gehen, um etwas zu lernen, und bemühte mich durch andere nahe Verwandte um eine andere Anstellung. Oft zeigten sich auch Gelegenheiten dazu bis zum Ergreifen. Aber mein treuer Heiland, der meinen ganzen Lebenslauf umfangen, ließ aus Erbarmen über mich nichts davon gelingen. Ich war aber noch nicht ermüdet, und wandte mich wieder an meinen Bruder. Doch diesmal war es eben seine Antwort, die mich wieder zu Jesu Füßen brachte. Er schrieb mir: „daß er über den Inhalt meines Briefes, meinem großen Hang zu reisen und die Welt zu sehen, erschrocken sei; nur der Beisatz: „„um mehr zu lernen““ könne Entschuldigung finden.“ Und nach einigen kräftigen, auf selbst gemachte Erfahrung gegründeten, Ermahnungen wies er mich auf die Bibel hin: „Mache es wie der König Salomo, und bitte Gott um ein weises und verständiges Herz, so wirst du nicht unerhört bleiben.“

Diese Zurechtweisung von meinem Bruder, von dem ich glaubte, daß er sich wenig um Gott und sein Wort kümmere, war mir unerwartet, aber von den gesegnetsten Folgen auf mich. Auf der Stelle suchte ich ein einsames Plätzchen, warf mich zu Jesu Füßen nieder, bat um Vergebung aller meiner Abweichungen, übergab mich Ihm aufs Neue zum Eigenthum und stellte meine Führung ganz in Seine Hände. Sein gnädiges Bekenntniß zu mir Armen tröstete mich. Ich war überzeugt, daß der Heiland allein Führer meines Lebens sein wolle. Nun konnte ich in meinem Berufe getrost fortgehen, weil ich mich an Ihn hielt bei manchen Veranlassungen, die mich hätten stören können.

Da geschah es, gegen Ende des Jahres 1781, daß ich einen Antrag erhielt, nach Hamburg, in die Geschäfte des Herrn Plitt zu gehen, welcher sich wegen Zuweisung eines mit der Brüdergemeine bekannten jungen Menschen an die Unitäts-Aeltesten-Conferenz gewendet hatte. Von ihrer Seite wurde ich veranlaßt, zuerst auf einen Besuch nach Barby zu kommen. Hier hatte ich zum erstenmal Gelegenheit, eine Brüdergemeine zu sehen, und zwar zu großem Segen für mein Herz. Ich empfand ein Gefühl von Wohlsein, das sich nicht beschreiben läßt. Nur so viel war mir klar, wie ich gern mit diesem Volke leben und sterben möchte. Ich wurde von Seiten der U.-A.-C., die mich mit vieler Liebe aufnahm, ermuntert, selbst an Herrn Plitt zu schreiben. Nach erhaltener Antwort reiste ich im December nach Magdeburg, wo wir zusammen trafen, um zur Leipziger Neujahrs-Messe zu gehen. Nach vollendeten Meßgeschäften kamen wir im Januar 1782 in Ham-

burg an. Mein Prinzipal hatte die Absicht gehabt, da ihm bekannt war, daß ich aus einer bloßen Detailhandlung kam, mir zu Hamburg in den Comptoir-Geschäften Unterricht geben zu lassen. Nach der Ankunft, als ich nun in die eigentlichen Geschäfte eintreten sollte, ward ich bald gewahr, daß zu diesen, wenn mein Prinzipal die nöthige Unterstützung haben sollte, ein Mann erfordert werde, der praktisch eingreifen könne, und daß für mich zum Einstudiren keine Zeit sei. Die Folge hievon war, daß ich zu Ostern 1782, nach einem sehr freundschaftlichen Uebereinkommen, dies mir so liebe Haus wiederum verließ, in welchem der Heiland sich so außerordentlich gnädig an meinem Herzen erwiesen hatte. Im Aeußern ist mir mein kurzer Aufenthalt in Beziehung auf meine nachherigen Geschäfte von großem Nutzen gewesen. Aber wie ausgezeichnet gesegnet war er für den inwendigen Menschen! Ich lernte die Gefahren kennen, welchen ein junger Mensch in einer so volkreichen Stadt ausgesetzt ist, bei dem großen Verderben, welches besonders unter den jungen Leuten vom Kaufmannsstande so herrschend war; welches mich auch durch die Gnade des Herrn bald darauf führte, auf keinen weiteren Aufenthalt in Hamburg zu denken. Da gereichte die Anfassung des Bruders Köhler, Societätsarbeiters und Predigers an der Brüderkirche in Altona, mir zu großer Aufmunterung. Der Geist Gottes war dabei an meinem Herzen geschäftig; und es wurde mir klar, daß die Brüdergemeine meine Bestimmung sei. Mein lieber Br. Köhler, der mich schon von Burg her kannte, nahm sich hiebei mit väterlicher Treue meiner an; und auf seinen Rath wandte ich mich schriftlich mit der Bitte um Erlaubniß zur Gemeine

an den Br. Joh. von Watteville. In meinem Briefe glaubte ich mich ganz dem Willen des Herrn ergeben ausgedrückt zu haben, nur hatte ich den Wunsch einfließen lassen, in meinem erlernten Geschäfte eine Anstellung zu finden. Dies aber fand nicht den Beifall des Br. Köhler. Er gab mir den Brief zurück mit den Worten: „So lang du nicht von Allem los bist, und deine künftige Führung ohne alle Ausnahme dem Heiland überlässest, taugst du auch nicht in die Brüdergemeine.“ So niederschlagend diese Aeußerung für mich war, so diente sie mir doch zu einer heilsamen Lection. Ich befand mich damals noch in dem Plitt'schen Hause. Kaum war ich in der Schreibstube meines Herrn angelangt, die ich leer fand, so warf ich mich zu den Füßen meines Heilandes nieder und schüttete Ihm mit Inbrunst mein Herz aus, mit der flehentlichen Bitte, Alles hinweg zu räumen, was Ihm noch bei mir im Wege stehe, damit ich mich Ihm, als dem einzigen und besten Führer meines Lebens, ohne alle Ausnahme aufopfern könnte. Hier erschien für mich die selige Stunde, worin der Herr mein armes Flehen gnädig erhörte, mich Gnade finden ließ vor Seinen Augen, und mir die Versicherung der Vergebung aller meiner Vergehungen und Schulden so kräftig zu erfahren gab, daß ich ausrufen konnte: Mein Herr und mein Gott! So lang ich lebe, soll dieser Eindruck nicht aus meiner Seele kommen. Wie getröstet konnte ich aufstehen, und nun mit einem ganz ergebenen Sinn meine Bitte um Erlaubniß zur Brüdergemeine niederschreiben. Und wie gnädig hat der Herr dieselbe in Erfüllung gehen lassen! — Ich blieb nach dem Austritt aus meiner Station noch in Hamburg, meine weitere Bestimmung abwar-

tend, und unterstützte inzwischen einen kranken Bruder, Jan de Vlieger, in seinen Geschäften, nahm Unterricht im Buchhalten und andern auf Comptoir-Geschäfte bezüglichen Stücken — bis mir die frohe Botschaft wurde, daß mich der Herr zur Brüdergemeine nach Neuwied bestimmt habe. Froh und dankbar reiste ich ab, und kam zu Ende Juni 1782 daselbst an. Die herzliche Aufnahme von Jedermann that mir innig wohl.

Ich fand in Neuwied bald eine Anstellung bei Br. Bianchi, der eben ein neues Geschäft anfangen wollte. Nachdem wir uns beide dem Herzen nach hatten kennen lernen, genoß ich das größte Vertrauen von ihm, und wir liebten uns aufrichtig. Dadurch wurde manches Schwere leichter übertragen, woran es sowol beim Ordnen des neuen Geschäfts als auch nachher, während meines 4jährigen Aufenthalts in diesem Hause nicht gefehlt hat. Wie viel Ursach fand ich, dem Herrn zu danken für diese Seine Führung! — Was meinen Herzensgang in dieser Zeit betrifft, so lebte ich anfangs froh und selig. Nach verrichteter Arbeit ging ich auf meine Stube im Brüderhause, vergaß aller Unruhe, und genoß den schönen Umgang mit meinen Brüdern, und den Segen der Versammlungen. Es war die Zeit der ersten Liebe, da ich Jedermann gern erzählte, was der Herr an meiner armen Seele gethan, und gern Jeden zum Mitgenusse meiner Seligkeit eingeladen hätte. Dann aber fing der Herr an, Schule zu halten, indem mein ganzes Verderben sich mir vor Augen stellte und alle bisherige Erfahrungen Seiner Gnade mir keinen Trost mehr gewähren wollten, also daß ich fast in Verzweifelung gerieth und schon mir vorgenommen hatte, von Neuwied

wieder wegzugehen. Doch vorher wurde mir noch klar, daß ich zu meinem Pfleger gehen solle. Wie wurde ich überrascht, als derselbe mich mit den Worten empfing, wie lieb ists mir, daß du *kommst*, ich möchte gern mit dir sprechen. Hier öffnete der Herr mir das Herz, daß ich in aller Kürze sagen konnte, wie mir zu Muthe sei. Mit welcher Liebe und Zurechtweisung wurde ich angefaßt! Wer vermag es auszusprechen, was Offenherzigkeit zur rechten Stunde aufs ganze Leben *für seligen* Einfluß hat! Wie heiter und getröstet ging ich von dannen! Von Neuem übergab ich mich dem Heiland zu Seinem ewigen Eigenthum. — Bald darauf gelangte ich zur Aufnahme in die Gemeine und zum Genusse des heil. Abendmahls mit derselben. Die übrige Zeit in Neuwied verbrachte ich vergnügt im Umgange mit *dem Heiland*. Ich wurde überzeugt, wie gut Er *es* mit uns meint, wenn Er uns in die Schule nimmt, und uns erfahren läßt, daß wir ohne Ihn nichts können. Diese selige Erfahrung erhielt mich bei Ihm und gründete mein Vertrauen fester.

Im September 1786 erhielt ich den Ruf, als Vorsteher des Brüderhauses nach Gnadenberg zu gehen. Dies kam mir unerwartet. Nachdem ich mit meinem lieben Herrn in der Stille darüber ausgeredet hatte, nahm ich den Ruf im Vertrauen auf Seine Durchhülfe an. Am 18. October verließ ich Neuwied, froh und dankbar für die unzähligen Beweise der Gnade meines Herrn, und für die genossene Liebe der Geschwister. Am 13. November wurde ich zu Herrnhut auf der Durchreise zur Akoluthie angenommen, kam am 16ten deſſ. Monats nach Gnadenberg und wurde bald darnach in das Amt eingeführt.

Hier führte der Heiland mich in eine neue Schule. Denn allerlei Schweres im Amte, wovon ich schon unterwegs etwas vernommen hatte, wartete auf mich. Dies war mir ein neuer Antrieb, mich meinem lieben Herrn aufs Neue hinzugeben, zu allem Wohlgefallen Seines Willens, und mir für jeden Lebenstag Seinen Beistand zu erbitten. Und der Herr hat mein Flehen erhört, und so oft ich meine Verlegenheit Ihm gläubig ans Herz legte, mir gnädig durchgeholfen.

So weit geht des seligen Bruders schriftliche Nachricht von sich selbst. — Von den Seinigen wird, aus seinen mündlichen Erzählungen und aus eigener Erinnerung, hinzugesetzt:

Es war unserm nun Vollendeten, welcher diesen Aufsatz vor einigen Jahren niederzuschreiben angefangen, nicht gemüthlich, denselben über den Zeitpunkt hinauszuführen, da seine inneren Herzens-Erfahrungen mit seinem Amts-Leben und dessen Veränderungen sich verknüpfen. — Wie er hier über seine erste Anstellung im Dienste der Gemeine sich ausspricht, mit dem echten Dienersinn des steten und täglichen Aufblickens zu seinem lieben Herrn und Heilande, eben so pflegte er's zu thun bei einzelnen Rückblicken auf diesen und alle folgenden Schritte seiner Laufbahn, kindlich gläubig und demüthig dankbar für die Leitung seines Lebens, für Pflege und Erziehung seiner Seele, für mannichfaltige Durchhülfen in den Amtsgeschäften, eine lange Reihe von Jahren hindurch. Mit uns werden noch manche seiner älteren und jüngeren Bekannten seiner Herzens-Ergießungen der Art mit Erbauung und Rührung gedenken.

Sechs Jahre hat sein Dienst beim ledigen Brüder-Chor in Gnadenberg gedauert. Eine Ermunterung darin, eine Weihe seines Wirkens beim äußeren Haushalte, ward ihm im Jahr 1788 durch die Ordination zu einem Diakonus der Brüderkirche am 13. Nov. zu Herrnhut, durch den Bischof Joh. Fr. Reichel. Nicht lange darnach, im Frühjahr 1790, erhielt er von der *Unitäts*-Aeltesten-Conferenz den Auftrag neben sein*em vor*steherischen auch das Pfleger-Amt bei *seinem* Chore und den größern Knaben zu übernehmen. Bis daher war sein Hauptaugenmerk gewesen, die Gewerbe des Brüderhauses und vorzüglich dessen Kattunfabrik in Aufnahme zu bringen; jetzt aber ward ihm seine Berufung in die innere Seelenarbeit sogleich als des Herrn guter und gnädiger Wille vollkommen klar; und er hat sich *derselben* mit großer Angelegenheit und in dem Drange herzlicher Liebe besonders zu dem jüngern Theil seiner Pflegebefohlenen angenommen, und der erfahrenen Beweise ihrer Gegenliebe und ihres Vertrauens und der in diesem Berufe ihm zu Theil gewordenen Durchhülfe des Heilands sich jederzeit dankbarlich erfreut. Dabei fuhr er fort, sich der Gewerbssache mit Unverdrossenheit und stets wachsender Einsicht zu unterziehen, und dabei als Mitglied der Aeltesten-Conferenz der Gemeine mit Rath und That auf manche Weise nützlich zu sein. Daher es Manchem dünkte, als sollte Gnadenberg ihm zum bleibenden Aufenthalte und insonderheit die Vorsteher-Thätigkeit daselbst sein ausschließlicher und wol lebenslänglicher Beruf werden. Sein Sinn stand dahin nicht, denn er hatte einmal seine Lebensführung willenlos in die Hand des Herrn gestellt. Aber leicht ward es ihm nicht, Gnadenberg

zu verlassen, als ihm zu Anfang des Jahres 1792 der Antrag aus der U.-A.-C. ward, die Direction der Expedition des Unitäts-Vorsteher-Collegiums in Herrnhut zu übernehmen.

Dies Geschäft war seit Errichtung des Unitäts-Vorsteher-Collegii und dessen neuer Einrichtung als eines Departements der U.-A.-C. (auf den Synoden von 1764 und 1769) immer von einem Mitgliede der Unitäts-Direction mitbesorgt worden, und zwar von dem Br. Joh. Christian Quandt. Seit dessen Versetzung aus dem Vorsteher-Collegium in ein anderes Departement (im J. 1789) war, auf sein Ansuchen, die Anstellung eines eigenen Bruders für die Direction der Expedition beschlossen, und jetzt für dieses damals neue Amt Br. Strümpfler bestimmt und von unserm lieben Herrn genehmigt worden. Nachdem derselbe die Ueberzeugung gewonnen, daß nach dessen weiser Leitung dies seine weitere Bestimmung im Dienste Seines Hauses und zugleich eine neue Schule für sein Herz sein solle, verlies er das ihm so lieb gewordene Gnadenberg im Juni d. J. und trat am 16ten dies. Monats in sein neues Geschäft zu Herrnhut ein.

Bald nachher ward er mit der led. Schwester Anna Maria Elisabeth Plitt, ältesten Tochter seines vormaligen Prinzipals zu Hamburg, am 18. Juli zur heil. Ehe verlobt, und am 6. Aug. getraut. Da deren Mutter seit dem Jahr 1785 Witwe, nachher im Jahr 1789 in zweiter Ehe den Br. Daniel Andreas Gambs, Director der Dürninger'schen Handlung und Vorsteher der Gemeine zu Herrnhut, geheirathet hatte, so war mit jener Heirath zugleich der Eintritt in befreundete Familien-Verhältnisse verbunden. Sie beide

haben über 45 Jahre in vergnügter, obschon kinderloser Ehe Freud und Leid getheilt, und beide oft mit Dank auf die gnädige Führung des Herrn auch in diesem Theile ihres Lebensganges *zurück*geblickt, in dem gemeinsamen Gefühl, Er hat Alles wohl gemacht!

Unser seliger Bruder arbeitete sich bald in sein neues Geschäft hinein, froh der Gelegenheit, *da*durch mit dem Ganzen des Haushaltes *der Brü*der-Unität, und mit vielen in dessen *einzelnen* Theilen angestellten Brüdern und andern Geschwistern durch Briefwechsel oder persönlich mehr und mehr bekannt zu werden. Seine treuen Bemühungen, seine nach und nach gewonnene Einsicht und richtige Beurtheilung wurde von *seinen* Vorgesetzten im U.-V.-Coll. hochgeschätzt; *und* es knüpfte sich dabei ein festes Band *gegenseitigen* Zutrauens im Geschäfts- und *persönlichen* Umgange, zum Vortheil der Sache und zur Erleichterung seiner Arbeit in vielen Fällen. Und nach vollbrachtem Tagewerk ward ihm, wie vormals zu Neuwied, im freundschaftlichen Umgange mit *an*dern Bewohnern des Herrschaftshauses und des hiesigen Ortes, eine stete Erholung für sein Gemüth, dem Geselligkeit, offene Mittheilung und Austausch von Gedanken und Gefühlen von jeher Bedürfniß gewesen war und jederzeit geblieben ist. Daß er in dieser ganzen Situation sich „recht von Herzen glücklich" gefühlt habe, hat er noch in späterem Alter oft bezeugt, und sowol dafür, als für den Segen, welchen der Herr auf sein Werk in Gnaden habe legen wollen, den wärmsten Dank empfunden und ausgesprochen.

Nach Verlauf von 5 Jahren ward ihm im Arbeitsberufe eine neue Veränderung, welche sich

bereits im Jahr 1796 vorbereitet hatte durch den Heimgang des obgenannten Bruders Dan. Andr. Gambs. Daß für dessen beide Aemter, in der Gemeine oder bei der Dürninger'schen Handlung Mancher Wünsche auf ihn gingen, blieb ihm nicht verborgen; und dies ward ihm ein Anlaß, in der Stille sein Herz vor dem Heiland zu prüfen und Ihn um die gänzliche Ergebung in Seine Führung anzuflehen, und daß Er selbst wie bisher Alles so leiten wolle, wie es zum Heil seiner Seele recht wäre. Auch in vertrauter Unterredung sprach er sich darüber gegen die, welche ihm am nächsten standen, so aus, daß wir zu dieser Zeit in seine innerste Herzens-Gesinnung tiefe Blicke, nicht ohne Lehre für uns selbst, thun konnten. Es gedieh, durch des Heilands Leitung, dahin, daß er im Februar 1797 zum Curator des hiesigen ledigen Schwestern-Chors und damit zugleich zum Amts-Mitgliede des Aufseher-Collegii, hiedurch aber in eine neue amtliche Thätigkeit für hiesige Gemeine, und im August, anstatt seiner bisherigen Arbeit bei den Geschäften des Unitäts-Vorsteher-Collegii, zur Theilnahme an der Direction der Dürninger'schen Handlung berufen ward. Ehe letzteres geschah, hatte er gegen einen seiner bisherigen Vorgesetzten auf eine vertrauliche Frage sich dahin ausgesprochen, „daß er gern in der Expedition des U.-V.-C. bliebe, zum Eintritt in die Handlungs-Direction keine entschiedene Vorneigung fühle, und am liebsten seinen Gang ohne Wunsch und Willen, der alleinigen Führung des Heilands überlassen würde;" und nun, sagte er uns, sei er wegen der Zukunft ganz ruhig, und in die Wege des Herrn ergeben, auf welche Weise Er auch über ihn bestimmen würde, zum ferneren Dienste in

Seinem Hause. So vorbereitet nahm er den Antrag, da derselbe wirklich an ihn gelangte, nicht eben mit großer Freudigkeit, aber mit kindlicher Glaubenszuversicht an, und trat im September aus seinem bisherigen Geschäft in das neue, an die Seite der zwei Brüder Joh. Gemuseus und Hier. Burkhardt.

So war er im Laufe des Jahres auf diejenige Stelle geführt worden, worauf er von da an über 40 Jahre, die zweite Hälfte seines Lebens, nach dem guten Rath und Willen seines Herrn hat verbleiben und für die Brüder-Unität und hiesige Gemeine insonderheit arbeiten, und mit Anwendung der bisherigen Herzens- und Amts-Erfahrungen viel neue und zugleich — wie er oft sagte — manche schwere Schulen durchmachen sollen.

Mit welcher Kraft und Munterkeit er in das neue Feld der Arbeit getreten, wie er in der damaligen für Fabrikation und Handel günstigeren Zeit für die Emporbringung der alten und neuen Zweige seines Geschäfts unermüdet thätig gewesen ist, sich selbst nicht geschont und allen in der Sache Arbeitenden durch Wort und Beispiel Ermunterung gewährt hat, dies ist Vielen noch in lebendigem Andenken oder in frischer Erinnerung. Die im täglichen Leben ihm näher standen, hatten oft Gelegenheit zu hören oder zu bemerken, wie unter Freud und Leid, unter manchen schweren Erfahrungen späterer Jahre, seine stete Ueberzeugung und sein Trost blieb, daß auch zu diesem Geschäft die Berufung ihm aus der Hand seines Herrn und als zum Dienst in Seinem Hause ihm geworden sei; und wie es sein stetes Herzens-Anliegen war, in Verbindung von Arbeit und Gebet, die ihm anvertraute Sache zu Seiner Ehre und nach Sei-

nem Sinn so zu führen, daß das Beste der Brüder-Unität und der hiesigen Gemeine insonderheit dadurch möchte gefördert werden. Eben so hat er es auch bewiesen mit Rath und That auf den vier Synoden der Brr.-Unität in den Jahren 1801, 1818, 1825 und 1836, denen er als Mitglied beiwohnte.

In der Dürninger'schen Handlung hat er außer den beiden obgenannten Brüdern noch einen dritten Mit-Director, den Br. David Uh, überlebt und seit dessen Heimgange, im Jahr 1836, mit nur Einem Collegen, dem Br. Heinr. Aug. Kölbing, welcher im Jahr 1832 in die Direction eingetreten war, dem Geschäft vorgestanden.

Bei zunehmenden Jahren sahen wir seine Gesundheit, welche, hier in Herrnhut wenigstens, nie die stärkste gewesen war, merklich abnehmen, doch nie in dem Grade, daß er sich dadurch hätte abhalten lassen von der täglichen Arbeit. Sie wurde ihm zusehends schwerer, aber sein munterer Geist hielt sich immer aufrecht, und die kindliche, durch viele Erfahrung bekräftigte Glaubenszuversicht zum Herrn verließ ihn auch dann nicht, wenn er unter dem allgemeinen Druck der Geschäfte mit Bekümmerniß auf die Gegenwart und mit banger Sorge in die Zukunft blickte. Oft traf man ihn in solche Gedanken vertieft, aber nie verzagend. Denn er traute auf den Herrn. Er wußte, an wen er glaubte. Der Umgang mit dem ungesehenen Freunde seiner Seele war zugleich sein bester Trost, wenn er von Jahr zu Jahr ältere Mitarbeiter und Herzensfreunde einen nach dem andern scheiden, sich selbst aber mehr allein gestellt sehen mußte. Diese Entbehrung des höheren Alters hat er, seiner Gemüths-Eigenthümlichkeit nach, schmerz-

lich empfunden, und die Beschränkung seines näheren Umganges auf Wenige; aber diese wissen, wie noch in den spätesten Jahren des Greises Herz auflebte, wenn er, Schwachheit und Arbeitslast und Sorge vergessend, mit ihnen sich erinnerte der alten Zeit und der vorigen Jahre, und der Wohlthaten des Herrn für Herz und Amt.

Vor zwei Jahren ward er durch zunehmende Schwäche bewogen, sein Amt als Curator des led. Schwestern-Chores und Mitglied des Aufseher-Collegii, bei dessen Erneuerung nach dem Synodus 1836, niederzulegen. In den Handlungsgeschäften aber war er fortwährend so thätig als seine hohen Jahre bei angegriffener Gesundheit es nur gestatten wollten. Denn Unthätigkeit, ja der bloße Gedanke daran, war ihm unerträglich. Er wünschte bis an's Letzte in seinem Beruf thätig zu bleiben. So ists ihm auch zu Theil geworden.

Noch am 7. Febr. d. J. hatte er eifrig, und, wie er sagte, mit besonderer Leichtigkeit bis gegen Abend auf dem Comptoir gearbeitet, und nach beendigtem Tagewerk einer ungestörten Nachtruhe genossen. Am folgenden Morgen um 5 Uhr erwachte er mit Beklemmung auf der Brust. Aber nur eine kurze Stunde des Leidens war ihm beschieden. Da rief er zu seinem Heilande, daß Er ihn nicht verlassen und auch in dieser Stunde als sein Erbarmer sich beweisen wolle. Bei dieser Herzensstellung fand sich auch äußerliche Ruhe ein; er entschlummerte; aber es war der letzte Schlummer, in welchem gegen 6 Uhr sein Athem still stand. Und sein befreiter Geist gelangte vom Glauben zum Schauen. — Sein Alter war 79 Jahr, 8 Monate, 18 Tage.

Von Seiten hiesiger Gemeine — die Allem, was von der Gesinnung und Handelweise unsers sel. Bruders in Vorstehendem gesagt ist, von Herzen beistimmt — kann nur noch hinzugefügt werden: daß ihr der Verlust desselben um so weher thut, als er auch ihr Wohlergehen beständig auf dem Herzen trug und auf jede Weise zu fördern suchte. Sein warmes Interesse für die Sache des Herrn in der Brüdergemeine machte es ihm zur wahren Freude, alles das zu unterstützen, was derselben auch in unserer Gemeine ersprießlich sein konnte. Mit wahrer Herzens-Angelegenheit nahm er eine lange Reihe von Jahren als Mitglied des Aufseher-Collegii an den Berathungen desselben Theil; wie er auch eben so lange das Amt eines Curators des hiesigen led. Schwestern-Chores mit Treue wahrnahm. — Sein fester und redlicher Charakter, sein dem Herrn ganz ergebener Sinn, sein in allen Stücken dem gemäßer und dem Evangelio würdiger Wandel, so wie seine durch vieljährigen Dienst in der Gemeine erprobte Erfahrung und Einsicht haben ihm allgemeine Hochachtung und Liebe erworben, so daß sein Andenken unter uns fortwährend im Segen bleiben wird.

Lebenslauf

des verheiratheten Bruders Johannes Hasting, heimgegangen in Niesky den 31. Oct. 1836.

Mein seliger Mann — schreibt seine hinterlassene Witwe, Mar. Magd. geb. Schneider — hat von seinem Gang durch diese Zeit und von allen, während seines langen Pilgerlaufs, gemachten vielfältigen Erfahrungen von der Gnade und Durchhülfe seines Heilandes keine eigenhändige Nachricht hinterlassen. Wenn ich ihn aufforderte, etwas davon aufzusetzen, so war seine Antwort: „Ach, an mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd; ist durch mich armen, unwürdigen Knecht etwas geschehen, so ist es Sein Werk und Sein allein die Ehre; der mich mit großer Barmherzigkeit, Gnade und Treue meine ganze Lebenszeit hindurch geleitet hat. Ich finde bei mir nichts als Versehen und Zurückbleiben, und wenn ich einmal zu Ihm komme, so soll es heißen: da kommt ein armer Sünder her, der gern aus Gnaden selig wär!“

Er war geboren den 18. März 1762 in Sornzig bei Hochkirch in der Oberlausitz. Seine Eltern standen in naher Verbindung mit der Brüdergemeine, und die Versammlungen der dortigen Geschwister wurden in ihrem Hause gehalten. Da es ihnen sehr anlag, ihre Kinder für den Heiland

zu erziehen, so gaben sie diesen Sohn schon in seinem 6ten Jahre in die Anstalt zu Kleinwelke ab, die damals erst im Entstehen war.

Oefters erinnerte er sich der hier erfahrenen Gnadenzüge des Heilandes und des besonders an Kindergemeintagen und andern Festen genossenen Segens. Wegen seiner Kränklichkeit nahmen ihn seine Eltern nach 5 Jahren wieder zu sich. Dies schmerzte ihn tief, und er bat den Heiland oft recht inbrünstig, ihn doch wieder zur Gemeine zu führen. Das geschah dann auch, indem er zur Erlernung der Tischler-Profession nach Herrnhut kam. Hier gelangte er bald zur Aufnahme in die Gemeine; auf den Genuß des heil. Abendmahls aber mußte er 3 Jahre warten. Diese Wartezeit blieb indeß für ihn nicht ungesegnet. Während die Gemeine zum Genuß des heil. Abendmahls versammelt war, vereinigte er sich mit einigen gleichgesinnten Knaben, den Heiland um einen Segen auch für ihre Herzen anzurufen. Ueberhaupt war der Geist Gottes während seiner Knabenjahre an seinem Herzen treulich geschäftig, und machte ihn bekümmert über sich und ums Seligsein verlegen. Als er sich einmal darüber gegen seinen Pfleger, den sel. Br. Gneuß, erklärte, fiel dieser mit ihm auf die Knie, und that ein inbrünstiges Gebet für ihn, welches ihm unvergeßlich geblieben ist.

Nach seiner Aufnahme in das Chor der led. Brüder, den 29. Aug. 1780, regte sich in ihm ein Trieb, dem Heiland unter den Heiden zu dienen, doch behielt er ihn fürerst in der Stille, lernte aber unterdessen mit noch 11 jungen Brüdern bei einem ausruhenden Missionar die englische

Sprache; und es blieb ihm anmerklich, daß diese Brüder alle, bis auf einen einzigen, in der Folge zum Dienst des Herrn berufen worden sind.

Am 15. Jan. 1786 erhielt er einen Antrag zum Dienst bei der Mission in Labrador, welchen er im gläubigen Vertrauen auf den Herrn annahm, und langte am 8. Sept. in Nain an. Die Eskimos gewann er gleich sehr lieb und wendete viel Fleiß auf die Erlernung ihrer Sprache. Es sah aber damals auf dieser Mission traurig aus; die Arbeit der Brüder schien an den Herzen der Eskimos verloren, und oft wollte der Muth sinken, daß hier etwas für den Heiland gewonnen werden könne. Dazu kam viel Schweres im Aeußern, mühsame und harte Arbeit, namentlich im Winter, wo unsere Brüder das Brenn- und Bauholz im Busche nicht ohne manche Lebensgefahr aus sehr tiefem Schnee herausholen mußten, wie denn mein sel. Mann einmal bei dichtem Nebel ganz nahe daran war, mit seinem Schlitten in die offene See zu gerathen. Wenn er in dieser Zeit sein Chorfest am 29. August in völliger Abgeschiedenheit begehen mußte, wurden die Felsenhöhlen Labradors oft von ihm mit heißen Thränen begossen; daher er auch noch in späten Jahren an diesem Tage mit besonderer Theilnahme der ledigen Brüder gedachte, die etwa in ähnlicher Einsamkeit und Gemüthsstimmung den Tag begehen möchten. Zu großem Troste gereichten ihm in dieser Zeit die alljährlichen Zuschriften aus der U.-A.-Conferenz, insonderheit die Hinweisung in einem Schreiben des sel. Br. Joh. Fr. Reichel auf den Vers: Er weiß und kennt, was beißt und brennt.

Im Jahr 1794 wurde er nach Okak berufen, und im Jahr 1800 wurden wir bei Gelegenheit eines Besuchs meines sel. Mannes in Europa am 25. Febr. in Kleinwelke zur heil. Ehe verbunden, mit der schönen Tagesloosung: Siehe, Gott ist mein Heil, ich bin sicher und fürchte mich nicht. Unverzagt und ohne Grauen soll ein Christ, wo er ist, stets sich lassen schauen.

Nachdem er am 19. März durch Br. Liebisch zu einem Diakonus der Brüderkirche ordinirt worden, traten wir am 31. März unsere Reise an, und erreichten am 25. August Okak, wo mein sel. Mann mit neuem Muthe in seine Geschäfte hineinging.

Im Jahr 1804 kamen wir nach Nain, und hatten hier im Jahr 1805 die große Freude, Augenzeugen zu sein von der damaligen mächtigen Erweckung unter den Eskimos. Ach, das war eine selige Zeit, wie da eines nach dem andern von der Gnade ergriffen wurde und weinend zu uns kam mit der Frage, was soll ich thun, daß ich selig werde? — Viel Segen genossen wir nun mit diesem um uns versammelten lebendigen Gemeinlein des Herrn, und es waltete unter uns ein mächtiges Wehen des Geistes Gottes.

Am 11. Sept. 1805 schenkte uns der Herr unsern ersten Sohn, Johannes Heinrich, welcher in Gnadenfrei etablirt ist, und am 27. Febr. 1808 den zweiten, Christian Ludwig, dermalen in Gnadau im Anstalts-Dienst angestellt. Für diese unsere lieben Kinder betete der Selige oft mit Inbrunst zum Heiland, daß Er sie bei sich erhalten wolle, damit sie nur für Ihn in dieser Welt leben möchten.

Im Jahr 1810 zogen wir nach Hoffenthal, von wo wir 1813 einen Besuch in Europa machten, um unsern jüngsten Sohn in eine Anstalt abzugeben; der Kriegsumstände wegen mußten wir aber, ohne nach Deutschland gelangen zu können, in England bleiben, und verbrachten den Winter in Fulneck. In dortiger Anstalt befand sich bereits unser ältester Sohn; daselbst ließen wir nun auch seinen jüngeren Bruder zurück, als wir im Frühjahr 1814, neu aufgemuntert durch alle von unsern Geschwistern und Freunden in England genossene Liebe, nach Labrador zurückkehrten, wo wir am 1. August glücklich ankamen. Nun aber fing mein l. Mann an zu kränkeln; und ob er sich gleich von Zeit zu Zeit wieder in etwas erholte, so daß er mit des Herrn Hülfe seine Geschäfte besorgen konnte, so sahen wir uns doch endlich, als in der Folge auch sein Gemüth angegriffen wurde, und weil es uns in Labrador an ärztlicher Hülfe ganz fehlte, genöthigt, um unsere Ablösung zu bitten. — Schmerzlich war der Abschied von unsern lieben Mitarbeitern, so wie von den Eskimos, als wir uns am 1. October 1817 nach England einschifften. Unser Aufenthalt in London, wo wir schon am 31. Oct. ankamen, verlängerte sich theils durch die Kränklichkeit der Kinder, theils durch Mangel früherer Gelegenheit nach Hamburg bis zum 10. December. Eine merkwürdige Bewahrung erkannten wir darin, daß ein 8 Tage früher abgehendes Schiff, welches unweit Cuxhaven unterging, keine Passagiere hatte mitnehmen wollen. Doch auch uns stand eine schwere Erfahrung bevor, indem wir am 19. Dec. Abends Schiffbruch litten. Der Kapitän hatte nämlich aus Eigennutz keinen Lootsen annehmen wollen, und unser Schiff

ief auf eine Sandbank mit solchem Krachen, daß
vir unsern augenblicklichen Untergang vor Augen
ahen. Wir fielen auf die Knie, empfahlen dem
Heiland unsere armen Seelen und wurden dabei
Seinen Gottesfrieden mächtig inne. Der Kapitän,
er es fühlte, daß er an diesem Unglück Schuld
ei, rief voll Verzweiflung aus: Ach, wen der
Allmächtige strafen will, den weiß Er zu finden!
Es wurde nun zur Erleichterung und Rettung des
Schiffes, welches einen starken Leck bekommen
und bereits 7 Fuß tief Wasser hatte, alles Mög-
iche gethan, und wir verbrachten in dieser gefähr-
ichen und peinlichen Lage unter unausgesetztem Ar-
beiten an der Schiffspumpe, wobei Alles mit Hand
anlegen mußte, noch den ganzen folgenden Tag,
bis am 21sten früh um 2 Uhr Sturm und Schnee-
gestöber sich legte, und der Kapitän seine Papiere
zusammen packen und im kleinen Boot ans Land
fahren konnte. Nach Tagesanbruch kamen mehrere
Boote an unser Schiff, mit deren einem wir,
jedoch erst am 22sten Nachmittags, endlich, voll
des innigsten Dankes gegen den Heiland, ans
Land gebracht wurden.

Nach einem 3wöchigen Aufenthalt in Altona
setzten wir unsere Reise weiter fort und langten
am 10. Febr. 1818 in Herrnhut an. Wir zogen
nun zu unsern Verwandten nach Kleinwelke, wo
sich der Gesundheitszustand meines Mannes so bes-
serte, daß wir im Jahr 1819 einen Ruf zur Be-
dienung der Societät in Breslau und der aus-
wärtigen Geschwister im schlesischen Gebirge mit
freudigem Vertrauen aus der Hand des Herrn an-
nehmen konnten.

Am 14. Juni wurden wir von den Geschwi-
stern in Breslau in vieler Liebe empfangen, und

ob es gleich hier auch an manchen schweren Erfahrungen nicht fehlte, so fanden wir doch auch viele Aufmunterungen; in der Stadt und Umgegend schenkte uns der Heiland manche Freunde, die an dem Werke Gottes unter den Heiden vielen Antheil nahmen; so wie wir auch mit den Predigern in der Stadt in freundschaftlichem Vernehmen standen, und wiederholte Zusicherungen ihrer Liebe erhielten.

Der Selige hing noch mit ganzem Herzen an seinen lieben Eskimos, und suchte auch durch Correspondenz das Band der Liebe mit ihnen festgeknüpft zu erhalten. Auf unsern Besuchreisen hat uns der Herr vor allem Unfall gnädig bewahrt und sich gnadenvoll zu uns bekannt. Eine besonders erquickende Ermunterung für meinen l. Mann war der jährliche Besuch in Stonsdorf bei dem würdigen Grafen Heinrich dem 38sten Reuß, mit welchem er bald in die innigste Herzensverbindung kam, welche in der Folge, da sie den größten Theil des Jahres hindurch einander nahe wohnten, immer enger und vertraulicher wurde, und bis zu dem am 10. April 1835 erfolgten Heimgang des Herrn Grafen ungestört fortgedauert hat. Das Glück, beim Herrn daheim zu sein, war in den letzten Jahren gar oft der Gegenstand ihrer vertraulichen Unterhaltung gewesen, und die Trennung dieser gesegneten Verbindung ging meinem Mann sehr nahe.

Im Jahr 1824 erhielten wir den Antrag, nach Niesky zu ziehen, und uns der auswärtigen Geschwister in der Umgegend anzunehmen; so hatten wir nun die Freude, wieder in einer Gemeine zu wohnen, und alle ihre Segen mitgenießen zu können.

Im December 1824 wurde mein Mann zu einer Reise nach Berlin veranlaßt, um daselbst einen von einem Schiffskapitän aus Amerika mitgebrachten Eskimo zu sehen. Welche Freude auf beiden Seiten, als er in ihm einen ehemaligen Schüler in Hoffenthal erkannte! Seine Bemühungen aber, ihm zur Wiederkehr ins Vaterland behülflich zu sein, waren ohne Erfolg.

Der ihm anvertrauten Seelen nahm sich mein sel. Mann durch Besuche an ihren Wohnorten nach Vermögen, auch wol öfters über Vermögen an; und da ich ihn nicht überall begleiten konnte, so war es uns sehr schätzbar und dankenswerth, daß unser lieber Bruder v. Bülow sich angeregt fühlte, die Mühseligkeiten und die Segen seiner Pilgergänge mit ihm zu theilen. Eine Besuchreise zu unsern Kindern in Gnadenfrei im Jahr 1835 gab Gelegenheit, auch mehrere uns sehr schätzbare Freunde unterwegs zu besuchen; überall war es meinem l. Mann so, als wenn es zum letztenmal sei.

Am 15. Jan. dieses Jahres, da es gerade 50 Jahre war, daß er zum Dienst des Heilandes berufen worden, war er besonders hingenommen beim Rückblick auf alle während seines Dienerlaufes erfahrene Barmherzigkeit des Herrn. — Im Juni erkrankte er plötzlich bei einem Besuch in Seidenberg; indeß erholte er sich doch so weit, daß er hieher zurückkehren und im Juli einen Besuch in Herrnhut machen konnte, wo er sich des Wiedersehens mancher Bekannten, insonderheit auch mehrerer zum Synodus anwesenden Geschwister aus England herzlich freute.

Indeß konnte man eine auffallende Veränderung an ihm nicht verkennen, die es wahrscheinlich

machte, daß er seinem Ziele nahe sei. — Am 21. Aug. hielt er seinen letzten Vortrag in Görlitz, und legte zum Schluß das dasige verbundene Häuflein dem Heiland in einem inbrünstigen Gebet zum Segnen ans Herz.

Am 29. Aug. traf ihn ein schlagartiger Zufall, und bald kam ein schleichendes Fieber und *ein starker* Husten dazu, der ihm wenig Ruhe *ließ*. Er war bald aufs Heimgehen gestellt und *in diesem* Sinne verabschiedete er sich mit seinen von Gnadenfrei herbeigekommenen Kindern, und ermahnte sie herzlich, sich fest an den Heiland zu halten und Ihm treu zu bleiben. Am 7. Sept. empfingen wir das heil. Abendmahl in unserer Wohnung unter einem himmlisch seligen Gefühl.

In den folgenden Wochen *wechselte sein* Zustand so, daß ich mich bisweilen der Hoffnung hingab, er werde mir noch länger erhalten werden; aber am 23. Oct. fand sich wieder heftiges Fieber und Husten ein, wogegen keine Mittel anschlagen wollten. Man sah nun, daß der Heiland mit seiner Vollendung eile; er selbst war in des Herrn Willen ganz ergeben. „Sein Wille geschehe" sagte er. In den letzten Tagen war er in seinen Phantasien häufig mit Diasporabesuchen beschäftigt.

Am 31. Oct. sah man deutlich, daß sein Ende heraneile; als er mich weinen sah, wies er mich tröstend zum Heiland, als zu dem Freunde, an den ich mich zu halten hätte. — Nachdem ihm im Gefühl der nahen Gegenwart des Heilandes der Segen zu seiner Heimfahrt war ertheilt worden, schlummerte er, wie ein müdes Kind,

bis gegen Abend unter dem Gesang des Verses: Seine Augen, Seinen Mund ꝛc. sein Othem stille stand.

Von Seiten der Gemeine wird noch beigefügt:

Unser seliger Bruder wandelte in unserer Mitte als ein wahrer Jünger und Diener des Herrn, als ein begnadigter Sünder, der im Glauben an Jesu Versöhnung Ruhe und Friede für seine Seele gefunden, und nun auch Andern mit warmen Herzen den Heiland verkündigen konnte, der an ihm so viel gethan. Ein sehr gefühlvolles, weiches Herz gehörte zu den Hauptcharakterzügen des Seligen, welches sich ohne Zweifel auch bei seiner Berufsthätigkeit im Dienste des Heilands gar oft auf eine auch Andere ergreifende Weise geäußert haben wird. Der Segen, mit welchem sich der Heiland zu ihm bekannte, wird insonderheit bei unsern lieben auswärtigen Geschwistern in gutem, dankbarem Andenken bleiben.

Sein Alter hat er gebracht auf 74 Jahre, 7 Monate und 13 Tage.

Correspondenz-Nachrichten.

---

1. Südafrika.

Aus Briefen an Br. Breutel.

a.

Von Br. H. P. Hallbeck.

Gnadenthal, den 13. Jan. 1838.

Am 20. Nov. v. J. verließen wir Silo (vergl. Heft II. S. 328 ff.), und trafen schon am 25sten in Enon ein. Am 2. Dec. nahmen wir von dort Abschied, und kamen noch an demselben Abend in Uitenhagen an, wo ich auf Verlangen der dortigen Freunde am 3. Dec. zweimal predigte, und am 4ten in einer öffentlichen Missions-Versammlung den Vorsitz führte: der Heiland gab Gnade, daß diese Versammlungen, wie ich nachher von verschiedenen Seiten gehört habe, vielen Seelen zum Segen waren. Am 5. Dec. besuchten wir unsere alten Freunde Col. Cuyler und seine Gattin, die Beide über körperliche Beschwerden zu klagen haben, und deswegen über unsern Besuch sehr erfreut waren; am 6ten waren wir in Bethelsdorp und Port Elisabeth. Von ersterem Ort läßt sich eben jetzt nicht viel Erfreuliches sagen, da Dürre und andere Umstände dort, wie in Enon, einen nachtheiligen Einfluß äußern, und alle Bemühungen, den äußern Wohlstand des Ortes zu heben, sehr

erschweren, wo nicht ganz unmöglich machen. Doch sind die Schulen gut eingerichtet, und zahlreicher besucht als die unsrigen in Enon. — In Bethelsdorp hatte ich das Vergnügen, eine große Gesellschaft französischer Missionare anzutreffen, die eben im Begriff waren, mit 4 Wagen jenseits der Grenze zu reisen, wo sie 6 Plätze haben, — und von Mademoiselle Colany, jetzt Madame Daumas, einen sehr liebevollen Brief von unsern Geschwistern in Montmirail zu empfangen, worüber alle hiesigen Geschwister sich sehr gefreut haben.

Auf dringende Einladung der Herren Rex an der Knysna machten wir einen Abstecher in ihre interessante Gegend. Die guten Leute und ihre Nachbarn möchten gerne einen Missionsort in ihrer Nähe haben, weil sie weit von der Kirche wohnen, und von derselben durch die allerbeschwerlichsten Wege gleichsam abgeschnitten sind. Ich hatte Gelegenheit, verschiedene erweckte Leute in dortiger Gegend kennen zu lernen, mit denen ich mich innig verbunden fühle, und welche mit bewegten Herzen und thränenden Augen von uns schieden, und viermal wurde mir aufgetragen, dort zu predigen, so wie ich auch mit ihnen eine feierliche Christnacht hielt. Am 26. Dec. verließen wir unsere dortigen Freunde, und am 4. Jan. kamen wir wohlbehalten hier an. Mit den regesten Dankgefühlen gegen unsern lieben Herrn, der uns über die gefährlichsten Wege ohne den geringsten Unfall gebracht, und unsere Besuche bei Bekannten und Unbekannten über Erwarten gesegnet hat, beschlossen wir unsere Wanderungen, und haben nun unsere gewöhnlichen Missions-Geschäfte mit neuem Muth angefangen. Schon ehe wir Gnadenthal erreichten, hörten wir von unsern Nachbarn von

dem in den vergangenen Festtagen hier waltenden Segen, und daß die hier versammelte Menschenmenge ganz beispiellos war, welches uns auch von den hiesigen Geschwistern bestätigt wurde. Das Singen des Hosiannah und anderer musikalischen Stücke, welches durch die Bemühungen des Br. Franke zu Stande gekommen ist, hatte auch einen lieblichen Eindruck gemacht. — Wir haben unsere Arbeit damit angefangen, daß wir seit einer Woche das allgemeine Sprechen besorgt haben, welches uns vielfältige Veranlassung gegeben hat, den Heiland zu loben und Ihm zu danken, der unsere jungen Leute in der gefährlichen Erntezeit, so viel uns bekannt geworden, vor allen Abweichungen bewahrt hat, und dessen Geist in der Gemeine auf eine liebliche Weise waltet.

Br. Franke hält 4 Jünglingen täglich Schule, und von Enon habe ich einen 5ten Knaben für die Schule mitgebracht, in der Hoffnung, daß er dereinst in seinem Geburtsort als Gehülfe nützlich werden kann, der auch leicht hier eingewohnt ist. Von Grünekloof wird auch ein Knabe erwartet, so bald wir Platz für ihn haben.

den 1. Febr. 1838.

Einige aus Silo eingegangene Briefe, wo übrigens unsere Geschwister in Ruhe und Frieden leben, haben uns mit Gefühlen der tiefsten Wehmuth erfüllt. Schw. Bonatz zog sich in der Christnacht eine starke Verkältung zu: sie kam am 1. Jan. mit einem Söhnlein nieder, welches am 6ten mit Namen Hermann Theodor getauft wurde, aber schon am 13ten ins gesunde Reich überging. Die Mutter fiel in ein hitziges Nervenfieber, wobei sie unbeschreiblich viel auszustehen

hatte; alle Bemühungen des von Fort Armstrong geholten Arztes waren vergeblich, und am 20sten früh, bald nach Mitternacht, folgte sie ihrem Kindlein in die Ewigkeit nach. Den 19ten Abends war sie zu ihrem Heimgang eingesegnet worden, und verharrete in stillem Gebet und Singen bis zu ihrem letzten Othemzug. Es bleibt uns nichts übrig, als uns zum Helfer in aller Noth zu wenden, daß Er den lieben Br. Bonatz trösten und unterstützen wolle: er empfiehlt sich auch besonders in Euer Gebet!

Der Gang unserer Gemeine ist im Ganzen erfreulich, und das Wort vom Kreuz beweiset noch immer seine göttliche Kraft. So sind z. B. vor Kurzem drei alte Leute in einer sehr erfreulichen Herzensstellung von hinnen geschieden. Die Versammlungen werden zahlreich besucht, und die Schulen sind sehr voll. Die Geschwister bemühen sich, Englisch zu lernen, und in der englischen Versammlung, die alle Sonntage Nachmittag gehalten wird, ist die Kirche gewöhnlich halb voll. Die Hottentotten-Kinder lernen die englische Aussprache ohne besondere Schwierigkeit.

den 16. März 1838.

In unserer Gemeine geht Alles seinen gewöhnlichen, stillen Gang, und nichts von besonderer Wichtigkeit ist in den letzten Monaten vorgefallen. Leichtsinn und Gleichgültigkeit finden sich zwar unter der Jugend, aber die größere Mehrzahl der erwachsenen Gemeine meint es treu mit sich selbst und der Sache des Heilands, so daß diejenigen, die andern Sinnes sind, hier nicht durchkommen können, und am Ende dem Geist der Gemeine

gehorchen müssen. Die Versammlungen werden fleißig besucht, und in den Schulen geht es lebhaft zu.

N. S. So eben kommen Geschw. Fritsche (auf der Reise von Silo nach Hemel en Aarde) an, einen Tag früher, als wir sie erwartet hatten.

b.

Von Br. Christian Friedr. Franke.

Gnadenthal, den 10. Febr. 1838.

— Vor einigen Monaten habe ich einen Gesangunterricht mit mehr denn 20 ledigen Schwestern angefangen, welchen ich wöchentlich zweimal in der Kirche halte. Davon sind die mit den besten Stimmen, ungefähr die Hälfte, als Chorsängerinnen angestellt worden, und ich bin am ersten Advent in der Abendversammlung zum erstenmal öffentlich mit ihnen aufgetreten. Wir sangen das Hosiannah auf dem Chor, und die Kinder sangen unten in der Kirche, so ganz nach vaterländischer Weise. Wiewol es nicht ganz nach meinem Wunsch ausfiel, so fand es doch allgemeinen Beifall, und machte einen lieblichen und gesegneten Eindruck auf die ganze Gemeine, weswegen ich auch der Aufforderung der übrigen Geschwister, es in der Christnacht doch noch einmal zu wiederholen, mit Vergnügen folgte. Es wurde da auch viel besser ausgeführt, als das erstemal. Daß es Anklang an den Herzen gefunden, möge Folgendes beweisen. Als ich es am ersten Advent nach der Predigt probirte, so hörten es einige Bauern, die noch vor der Kirche standen, mit an. Am darauf folgenden Sonntag kam Einer von diesen Leuten,

Namens Güldenhaus, zu Br. Teutsch, und fragte ihn, ob das Hosiannah nicht wieder gesungen würde? es hätte sein Herz so sehr ergriffen, und den Entschluß in ihm zuwege gebracht, daß er sein Leben mit Gottes Hülfe nun ändern und besser werden wollte; denn ihm wäre Alles daran gelegen, in den Himmel zu kommen, indem er die Worte hinzufügte: „Ist der Gesang hier auf der Erde schon so herrlich, wie herrlich wird er nicht erst da oben im Himmel seyn!" Derselbe Mann kam auch am Neujahrstag zu mir, um mir seine Freude über unsern Chorgesang auszudrücken. „Mein Herz — so sprach er — war bis zu dem Augenblick, da ich das Hosiannah hörte, ganz trocken; nun aber ist ein ganz anderes lebendiges Gefühl darin, und ich wünschte nichts mehr, als ein Kind Gottes zu werden, und in den Himmel zu kommen." Zugleich bat er mich inständig, ihn doch das Hosiannah singen zu lehren, damit er sich es recht oft zu Hause singen könnte, denn dieser Gesang begleite ihn auf Tritt und Schritt, und in seinem Herzen heiße es stets: Hosiannah! Hosiannah! Da ihm so sehr viel daran gelegen war, so versprach ich es ihm, und habe eines Sonntags, als er zur Predigt hier war, auch schon den Anfang mit ihm gemacht. Am ersten Weihnachtstag in der Predigt sangen wir das bekannte: „Lobt den Herrn! ꝛc." dreistimmig ohne Orgel: im Jahres-Wechsel, nach vaterländischer Art: „Herr, Herr Gott ꝛc." mit englischem Text, — und in der Neujahrspredigt wieder einen dreistimmigen Gesang ohne Orgel.

Angenehm ist mir der Unterricht bey der Jugend, namentlich bei den 4 Knaben, welche für die Zeit zu Schulgehülfen herangebildet werden

sollen. Da sie nur sehr langsame Fortschritte machen, so verursacht mir das manchen Kummer, indem es seinen Grund mit darin hat, daß ich mich aus Mangel an Kenntniß der Sprache ihnen nicht so deutlich machen kann, als es geschehen sollte.

c.

Von Br. Adolph Küster.

Enon, den 16. Oct. 1837.

Nach einem beinahe zweimonatlichen Aufenthalt in Gnadenthal verließ ich diesen lieben Ort, von den Segenswünschen der Gemeine begleitet, am 19. Sept. 1837 in Gesellschaft der lieben Geschw. Hallbeck, um mich nach meinem eigentlichen Bestimmungsort, Silo, zu begeben. Es war ein schöner, klarer Morgen, als wir um 4½ Uhr den mit allen nöthigen Bedürfnissen versehenen Reisewagen bestiegen, der mit 12 Ochsen bespannt war: mancher Abschiedsgruß wurde uns im Vorbeifahren noch zugerufen. Am Sonderend, dem ungefähr ¾ Stunden von Gnadenthal vorbeifließenden Fluß, wurde der Wagen von einigen Hottentotten über die Brücke gezogen: die Ochsen mußten durchschwimmen. Abends um 5 Uhr langten wir bei dem Platz des Peter Klinkna an, der eine Hottentottin von Gnadenthal zur Frau hat. Bei unserer Ankunft waren 6 — 8 Leute vor seiner Thüre versammelt, die den Vers: „Nun danket Alle Gott rc.“ anstimmten. Recht herzlich wurden wir von diesen guten Leuten aufgenommen, und man konnte es ihnen abfühlen, wie froh und dankbar sie waren, daß wir sie aufgesucht hatten. Nach der Abendmahlzeit hielt Br. Hallbeck eine

Rede an die hier auf dem Platz wohnenden Hottentotten, deren ich 26 zählte. Ein liebliches Gefühl durchging mich in dieser Versammlung, da ich sah, wie diese Leute, die wenig Gelegenheit haben, Gottes Wort zu hören, mit solcher Begierde das ihnen Gesagte aufzufassen suchten. Am 20sten früh fuhren wir bei schönem Wetter ab. Die Art einer afrikanischen Reise ist folgende: Nachdem das Frühstück genossen und der Bettsack wieder in den hintern Theil des Wagens und alles andere Geräthe an seinen bestimmten Platz in demselben gelegt worden ist, werden die Ochsen in eine Reihe gegen den Wagen getrieben, mit Lederriemen an den Hörnern gefangen und eingespannt. Jeder Ochse hat seinen eigenen Namen, auf welchen er hört, was das Ein- und Ausspannen sehr erleichtert. Meistentheils war es ungefähr 7 Uhr Morgens, wenn nach gehaltener Nachtruhe und Frühstück der Wagen wieder zu rollen begann. Dann wird, wenn Weide und Wasser es erlaubt, um 8 oder 9 Uhr wieder ausgespannt, und darnach richtet sich dann ebenfalls Mittagsessen und Nachtquartier, da man immer darauf bedacht sein muß, den Ochsen die bestmöglichste Weide zukommen zu lassen, um sie frisch und bei Kräften zu erhalten. Wenn das mitgenommene Fleisch zu Ende ist, so wird bei einem Bauer ein Hammel gekauft, von den Hottentotten geschlachtet, eingesalzen und, in einem Schaffell aufbewahrt, auf den Wagen gebunden. Des Abends tranken wir gewöhnlich Thee, worauf wir eine halbe Stunde am Feuer verbrachten, und uns dann auf den im Wagen ausgebreiteten Matratzen zur Ruhe begaben.

Der Fluß und das Gebirge Sonderend waren uns heute zur Linken, und nahe am Durchbruch

des Flusses durch das Gebirge machten wir unsere Mittagsmahlzeit. Der Weg führte uns dann, so wie auch später während der 22 Tage unserer Reise von Gnadenthal nach Enon, meist bei kahlen, felsigen Bergen und großen, nur mit niedrigem Strauchwerk oder Gras überwachsenen Flächen vorbei. Das Auge findet beinahe nicht mehr Abwechselung auf dieser ungeheuren Strecke von etwa 100 Meilen, als man auf einer Seereise findet. Die Nächte waren meist still und ruhig. 21sten. Nachdem wir das Breedrivier auf einer Fähre passirt hatten, langten wir gegen Mittag bei dem Herrn Civilcommissär Rivers in Swellendam an, einem recht gut gebauten Städtchen, dessen Häuser zum Theil sehr entfernt von einander gelegen sind. 22sten. Bald nach unserer Abfahrt kamen wir in ein kleines, grünes, romantisches Thal, doch kaum ¼ Stunde lang: daran schloß sich der englische Missionsplatz Zuurbrack an, wo wir von der Familie des Herrn Helm, da er selbst nach Pakalsdorp verreist war, aufs liebreichste aufgenommen und zum Nachfrühstück und Mittagsessen eingeladen wurden. Zuurbrack hat seit einiger Zeit durch die Bemühungen des Missionar Helm und seiner Söhne sehr gewonnen. Es hat eine schöne Kirche, die seit 1833 gebaut ist, und mehr als 500 Personen fassen kann. Die Einwohnerzahl ist ungefähr 800, die in mehr als 60 Häusern und Hütten wohnen. Wir verließen diesen Missionsplatz 1½ Uhr Nachmittags und passirten bald darauf dreimal das Büffeljagtrivier. Die Gegend nahm ihre vorige Gestalt wieder an, indem sie von Stunde zu Stunde dürrer und trockner wurde. 23sten. Das Doornenrivier, welches wir nun zu passiren hatten, ist nach den in

demselben wachsenden Dornenbüschen benannt, deren Spitzen zuweilen 5—6 Zoll lang sind. Dieser Fluß war ganz wasserleer. An den daran sich hinziehenden Hügeln waren viele hundert Aloen zu sehen, die, obgleich verblüht, durch ihre rothen Samenknollen eine angenehme Abwechselung darboten. Kurz vor Untergang der Sonne sahen wir auf einer Anhöhe zum leztenmal den Gnadenthaler Berg. 24sten. Die Pläze, welche nahe an dem Vetrivier liegen, sind meistentheils schön gebaut; und einige werden von großen Eichbäumen beschattet. 25sten. Wir mußten 2 Ochsen von Herrn Sauermann am Valsrivier kaufen, indem 2 der unsrigen krank geworden waren. An ihm und den Seinigen fanden wir eine Familie, die den Heiland kennt und liebt. Die Hügel waren in dieser Gegend flacher. 26sten. Das Gauritsrivier, welchem wir uns nun näherten, hatte in seinem weiten Bett mehr Sand als Wasser: wir waren daher von dicken Staubwolken umgeben; in der Winterzeit ist dieser Fluß zuweilen nicht passirbar. Hier sahen wir auch Fasanen und kleine Schildkröten. 27sten. Nachmittags 3 Uhr gelangten wir zum kleinen Brakrivier, welches durch die Fluth sehr angeschwollen war, so daß wir mehr als 4 Stunden auf das Fallen des Wassers warten mußten. Mehr Schwierigkeiten hatten wir am 28sten bei dem großen Brackrivier, dessen Mündung versandet war, indem wir alle unsere Sachen abladen mußten, welche dann auf einem Kahn übergesezt wurden: die Ochsen mußten mit dem Wagen durchschwimmen, in welchen das Wasser bei der tiefsten Stelle einige Zoll hoch eindrang. Nach beendigtem Auspacken kamen wir in eine ganz mit Gras überwachsene Gegend, in

welcher der englische Missionsplatz Pakalsdorp gelegen ist, der von dem Missionar Herrn Anders bedient wird: wir wurden hier aufs freundschaftlichste aufgenommen. Es liegt etwas erhöht, daher dem Wind sehr ausgesetzt, welcher dem Anpflanzen von Bäumen sehr hinderlich ist, so wie auch der große Wassermangel den Gärten nachtheilig wird. 29sten. Nach dem Frühstück und der Morgen-Andacht bestiegen wir unsern *Reisewagen*, vor dem 16 frische Ochsen eingespannt waren, die uns über den 3 Stunden von Pakalsdorp liegenden Georger-Berg (nach dem am Fuße desselben liegenden Städtchen George genannt) bringen sollten. Unsere Ochsen wurden auf die andere Seite des Berges vorausgeschickt. Gegen 12 Uhr näherten wir uns dem Fuß des Berges. Der felsige Weg scheint fast nur für Paviane gemacht: an einigen Stellen sahen wir die Ueberreste von verunglückten Wagen, und auch der unsrige wurde nur durch ein Wunder Gottes vom Ueberschlagen gerettet, indem die Räder der einen Seite bei einer Biegung des Weges, wo derselbe nur die Breite des Wagens, und auf der einen Seite die schräge Felsenwand, auf der andern tiefe Abgründe hatte, schon ganz in die Höhe standen. Dazu denke man sich 16 Ochsen, die ohne Zügel nur durch Stöße und Rufen gelenkt werden müssen, auf solch einem schmalen Wege, wo des Wagens Umsturz nur von Einem falschen Tritt eines der beiden Hinterochsen herbeigeführt werden kann: so muß man wohl die Geschicklichkeit der Hottentotten bewundern, aber noch viel mehr Ursache finden, dem Herrn zu danken für die glückliche Zurücklegung eines solchen Weges. Am Ende dieser Felsenstraße fanden wir ein Zollhaus am Wege, bei welchem wir nach

ausgestandener Angst und Beschwerde noch Geld zu entrichten hatten. 30sten. In der nun beginnenden Langekloof bringt man 4 volle Tage zu: ungefähr von Stunde zu Stunde trifft man einen Bauernplatz an, meist an einem kleinen Fluß gelegen. 1. und 2. Oct. Wir erblickten einige Paviane und wilde Pfaue. 3ten. Da sich unsere Ochsen während der Nacht ziemlich weit vom Wagen verlaufen hatten, so verursachte das Suchen derselben einen langen Aufenthalt. Wir begegneten 6 Fingus, so wie am 4ten 15 derselben, und in den folgenden Tagen noch Mehreren. Einige trugen Schilder und Assagaien: sie hatten sehr niedlich von Aesten rund gebaute Hütten zum Nachtquartier errichtet. Am 6ten erhielt Br. Hallbeck ganz unerwartet Briefe von Enon und Silo, da der mit frischen Ochsen von Enon gesandte Hottentott früher ankam, als wir erwartet hatten. 7ten. Je näher wir Enon kamen, desto buschiger und schöner wurde die Gegend. Am 8ten hatten wir auf einer Anhöhe eine herrliche Aussicht auf den weiten Spiegel des Indischen Oceans, und hörten das Brausen des Meeres, dem wir uns auf etwa ¼ Stunde genähert hatten. Am 9ten langten wir in Uitenhagen an, welches in einem grünen Thal sehr weitläuftig gebaut ist: wir besuchten hier den englischen Missionar, Herrn Messer und andere Freunde. Von hier aus fuhren wir durch dickes Gebüsch, und da die Gegend während der Nacht durch einige Löwen unsicher gemacht wurde, so entschlossen sich unsere Hottentotten nur ungern, hier zu übernachten; doch wurden wir auf keine Weise gestört. Am 10ten gegen Mittag langten wir in Enon an, nachdem wir von den Brüdern Genth, Halter und Stolz und

einer Schaar von Hottentotten in einer kleinen Entfernung vom Ort mit einem Vers bewillkommt worden waren. — Die Sonntagsschule hier gefällt mir besonders gut. Sie wird Nachmittags gehalten: da sieht man Alt und Jung nach ihren Fortschritten in Gesellschaften beisammen sitzen; alte Männer mit Brillen ganz eifrig mit Buchstabiren beschäftigt, kleine Kinder Buchstaben lernend, wiederum fertige Leser beiderlei Geschlechts. Die Schule wird mit Gebet eröffnet und beendigt.

Silo, den 11. Nov. 1837.

— Von den Segenswünschen der Geschwister begleitet verließen wir Enon den 23. October, um die weitere Reise nach Silo fortzusetzen. Obgleich ich sehr vergnügte Tage im Kreise der Geschwister in Enon verbracht hatte, so war es mir doch sehr erwünscht, endlich an das Ziel meiner Reise zu gelangen. In Kurzem war der Ort uns aus dem Gesicht, indem wir sogleich aus demselben in ein hohes Dornengebüsch kamen. Brüder Halter und Stolz, die uns zu Pferde noch einige Stunden begleitet hatten, verließen uns um 1 Uhr. Gegen Abend hatten wir eine ausgedehnte Aussicht auf grüne mit Büschen überwachsene Berge und Thäler. Schon hatten wir uns auf der Quagga-Fläche zur Ruhe gelegt, als wir auf das Heulen der in den nahegelegenen Büschen sich aufhaltenden Wölfe aufmerksam wurden. Unsere Leute gebrauchten die Vorsicht, die Ochsen während der Nacht an dem Wagen fest zu binden. Die Quagga-Fläche, durch welche wir am Morgen des 24sten gelangten, gleicht meist einer großen Wiese, hie und da durch größere oder kleinere Gebüsche unterbrochen. Eine unzählige Menge Ameisen-

haufen von $\frac{1}{2}$ bis 4 Fuß Höhe stellten sich uns von allen Seiten dar, zwischen ihnen Heerden von weidenden Springböcken, die gewöhnlich hintereinander zu laufen schienen, wenn sie durch irgend ein Geräusch aufgeschreckt wurden. Der Besitzer eines Bauernplatzes, bei dem wir vorbeikamen, schien ein gottesfürchtiger Mann zu sein, indem er sich dankbar gegen Gott für die Erhaltung seines Hauses und Hofes, während des letzten Kaffernkrieges, aussprach. Nicht weniger als 1500 Kaffern waren in der Nähe seiner Wohnung gewesen, hatten aber sein Eigenthum verschont, da er jederzeit seine Untergebenen, zum Theil Kaffern, milde behandelt hatte. Bis 11 Uhr begegneten wir 26 Ochsenwagen: die Leute hatten in der vergangenen Nacht ihre Ochsen frei herumlaufen lassen, und die Wölfe zerrissen und verzehrten 3 davon. Das Buschwerk verlor sich nun fast ganz, nur einzelne Sträucher erblickte man auf der großen Grasfläche. Am 25sten trafen wir Nachmittags einen Militärposten von 20 — 30 Zelten, und kamen gegen 5 Uhr nach Grahamstown, der bedeutendsten Stadt in der Kolonie nach der Kapstadt: von der Ferne gleicht sie einer europäischen Stadt, hat viele sehr geschmackvoll gebaute Häuser, aber kaum Eine ebene Straße, da sie an einer Berglehne gelegen ist. An den Enden der Stadt haben sich zwei Fingu-Dörfer gebildet. Am 26sten besuchte Br. Hallbeck den Gouverneur, Herrn Stöckenström. Nachmittags um 2 Uhr verließen wir die Stadt wieder: gegen Abend war das Land wieder mit dickem Gesträuch bewachsen und der Weg zuletzt außerordentlich steinig. Kaum waren die Ochsen aus dem Joch, als sie sich schon in der Gesellschaft eines Wolfes befanden. Der Knall einer in der

Finsterniß nach ihm abgeschossenen Flinte verscheuchte ihn zwar, doch ließ sich bald wieder ein anderes dieser Raubthiere hören, wodurch wir uns aber, nachdem die Ochsen am Wagen befestigt worden waren, nicht stören ließen. Am 27sten hatten wir früh 1 Stunde lang einen dicken Nebel, den aber die Macht der Sonne besiegte. In der Nähe sahen wir den Militärposten Hermanns-Kraal, beinahe im Quadrat gebaut, auf einer Seite durch eine Kanone und Wallgraben, auf den drei andern durch gemauerte Häuser und Pferdeställe gegen die etwanigen Anfälle der Kaffern geschützt. Gegen 10 Uhr Vormittags passirten wir den großen Fischfluß, fanden aber in dem steinigen Bett des Flusses sehr wenig Wasser: doch floß es noch über die Steinbänke sachte dahin, und stand nicht still, wie in vielen andern, auf unsrer Reise gesehenen Flüssen. Eine geraume Zeit schlängelte sich der Weg zwischen hohen Gebüschen diesem Fluß entlang: zur Linken hatten wir eine hohe steile Felsenwand, schattirt durch die aus derselben hervorwachsenden Gebüsche. Gegen Abend erreichten wir den Gipfel einer bedeutenden Anhöhe, auf welcher wir uns einer schönen Aussicht auf nahe und entfernte Berge des Kaffernlandes und der Kolonie zu erfreuen hatten. Das Auge wurde nicht durch nahe hohe Gebirge, wie es sehr oft im Oberlande (dem südlichen Theil der Kolonie) der Fall ist, gehemmt. Als wir am 28sten den Militärposten Bearfort in einiger Entfernung passirt hatten, gewann die ganze Gegend eine andere Gestalt: Berge, Thäler und Ebenen waren mit dem üppigsten Gras bewachsen, abwechselnd mit Gebüschen von dem mannichfaltigsten Grün. Am 29sten setzten wir die Reise am Katrivier fort, und ich hätte mich nach Oesterrei-

chisch-Schlesien versetzt glauben können an den mit Kornfeldern gezierten Flußufern. Mit vieler Mühe und Anstrengung passirten wir am 30sten die zwei steilsten Anhöhen der Winterberge, an deren jenseitigem Fuß Silo gelegen ist, obgleich wir Vorspann, und nicht weniger als 18 Ochsen vor unserm Wagen hatten, die aber kaum zu bewegen waren, diese steilen Höhen zu erklimmen. Fünf Stunden versäumte uns dieser Weg, den man zu Fuße in weniger als ¼ Stunde hätte zurücklegen können: doch waren wir nach überstandener Noth recht dankbar, nur ohne Schaden den Gipfel erreicht zu haben, indem der Wagen zweimal am Umschlagen war. So waren wir genöthigt, nochmals im Wagen unsere Lagerstätte aufzuschlagen in der Nähe eines kleinen Bergbaches, dessen Wasser murmelnd über die flachen Klippen, mit welchen sein Bett ausgelegt war, hinrauschte. Der Anblick dieses Bergbaches ergötzte mich, da ich ahnete, daß sein Wasser sich mit dem des Klipplat, an dessen Ufer Silo liegt, vermenge. In den Nachmittagsstunden des 31sten näherten wir uns diesem Strom, und bald sah ich in einiger Entfernung Silo liegen, den Ort, an welchen der Herr mich als Verkündiger des Evangeliums berufen hat. Obgleich Silo's Umgebung wegen Mangel an Regen den vor einigen Tagen gesehenen Gegenden am Katrivier nicht gleichkam, und das Gras ein mehr gelbliches Aussehen hatte, so war ich doch erfreut, das Ziel meiner Reise zu sehen. Da wir einen unserer Hottentotten vorausgeschickt hatten, um unsere Ankunft zu melden, so kam Br. Bonatz, und bald darauf die Brr. Fritsche und Hoffmann mit einer Schaar Hottentotten und Tambukkis uns in einiger Entfernung vor dem Ort entgegen. —

Diese braunen und schwarzen Einwohner von Silo hatten sich auf beiden Seiten des Weges aufgestellt, und bewillkommten uns erst durch den Gesang eines Verses, dann durch freundlichen Händedruck. Unter ihnen fand ich auch meine frühere Wärterin Wilhelmina wieder, welche große Freude hatte, mich nochmals zu sehen. So erreichten wir denn, begleitet von der ganzen Schaar, Silo, wo uns auch die Schwestern freundlich bewillkommten. Möge der Herr, der mich glücklich nach einer mehr als einjährigen Reise von Gnadenfeld in Ober-Schlesien nach Silo im Tambukki-Lande geleitet hat, auch ferner mein Rath und Geleitsmann sein, und mir Gnade und Weisheit schenken zur Ausrichtung meines mir aus Gnaden zu Theil gewordenen Berufes! Nun bin ich zwei Wochen in Silo, und ich kann sagen, daß ich mich schon ganz heimathlich fühle. Auch habe ich bereits unter der Anleitung meines lieben Freundes und Landsmannes Br. Ad. Bonatz den Anfang mit Erlernung der Kaffern-Sprache gemacht, so wie ich auch suche, ihm in den Schulen etwas behülflich zu sein. — Die Geschwister in Silo sind sämmtlich wohl.

---

2. Suriname.

Aus Briefen von Br. Passavant an Br. Curie.

Paramaribo, den 15. März 1838.

— In diesen Tagen hatte die Uebernahme der Worsteling Jacobs zur Gründung eines zweiten Außenpostens Statt. Vergangenen Sonntag ist

Br. Treu in Begleitung des reformirten und lutherischen Domine, als Stellvertretern des Vereins, und eines Commissärs von Seiten der Regierung zu dieser Verhandlung dorthin gereist, und wir erwarten ihn jeden Augenblick von dort zurück. Eine mir zugestoßene Unpäßlichkeit hat mich verhindert, diese Reise selbst zu machen.

Mit dem Befinden der Geschwister zu Stadt und Land geht es abwechselnd. Schw. Schmidt, die sich auf den Plantagen nicht recht erholen konnte, ist nun seit 14 Tagen hier in unserer Mitte: das Fieber hat nachgelassen; sie ist wol noch schwach, aber doch, Gott Lob, in zunehmender Besserung. Br. Jacobs hat seit mehreren Tagen Anfälle von Fieber, so daß er bald auf ist, und bald sich legen muß. Wir hoffen zum Herrn, daß keine ernstliche Niederlage daraus werden soll: es ist aber nicht gut, daß seine Natur immermehr zu Fieberanfällen sich hinzuneigen scheint. Ein harter Anfall betraf mich selbst: am 15. Febr. wurde ich früh beim Aufstehen von einem heftigen Blutbrechen befallen, das mich besinnungslos darniederwarf. Es gab sich, Gott Lob, bald wieder, nachdem man mich aufgehoben und zu Bette gebracht hatte, und ich kam auch bald wieder zum Bewußtsein: nur mein Kopf war so angegriffen, daß ich bei 8 Tagen nichts Rechtes vornehmen konnte. Jetzt ist, Gott sei Dank, Alles so weit, daß ich meine gewöhnliche Arbeit, sowol im Hause, als in der Kirche, wahrnehmen kann, nur vor dem Ausgehen, das mir der Hitze wegen immer das Angreifendste ist, nehme ich mich noch in Acht. So gibts in einer so großen Familie an Krankheits- und andern Anfällen immer genug durchzumachen, und es fehlt nie an Uebungen der Geduld.

Dank sei dem Heiland, der uns immer wieder durchhilft! — nur leidet die Arbeit, welche sich beständig häuft, so manche Unterbrechung.

den 30. März 1838.

— Br. Jacobs hatte zwar an demselben Tag, da ich Dir schrieb, noch einen heftigen Fieberanfall zu bestehen, der sich auch in den folgenden Tagen wiederholte, so daß er von da an noch erst recht in Arztes Hände kam: aber in den letzten Tagen hat es sich durch Gottes Güte so weit gegeben, daß das Fieber aufgehört hat, und er nun wieder außerm Bett sein kann. Schwester Schmidt, die noch in unserer Mitte ist, schreitet, Gott Lob, auch in der Besserung vorwärts, und gedenkt, so der Herr will, in der künftigen Woche auf ihren Posten zurückzukehren, nachdem ihr krankhafter Zustand ziemlich ein Vierteljahr gedauert hat. Mit meiner Gesundheit geht es seit meinem Letzten fortwährend ordentlich wohl: ich habe keine Beschwerden, und kann, dem Heiland sei Dank! alle meine Geschäfte im Hause und in der Kirche wahrnehmen. Eine körperliche Schwäche fühle ich wol noch in Folge des Dir gemeldeten schweren Anfalles. — Alle Geschwister zu Stadt und auf Plantagen grüßen Dich und alle lieben Brüder der Unitäts-Aeltesten-Conferenz aufs herzlichste.

---

3. Antigua.

Aus einem Brief von Br. Baum an Br. Anders.

Gracehill, den 15. April 1838.

Der Herr hat Großes an uns armen Westindienfahrern gethan! Er hat uns errettet aus Trübsal, Angst und Nöthen, aus den Schrecknissen und Gefahren eines, in ungewöhnlichem Grade, sturmbewegten Oceans, da unsre Seele vor Weh fast verzagte, und schon alle Hoffnung der Rettung verschwunden war! Glücklich und wohlbehalten sind wir am 10ten d. M. nach einer mehr denn zweimonatlichen Reise, die übrigens in den letzten Wochen von Wind und Wetter begünstigt wurde, in English Harbour (dem südlichen Hafen von Antigua) ans Land gestiegen, und können das heutige Osterfest zugleich als ein Fest des Dankes und der Freude über die erfahrene Wunderhülfe des Herrn und als ein Fest der Auferstehung zu einem neuen Leben und neuer Berufsthätigkeit in der Mitte der Negergemeine zu Gracehill feiern, woselbst wir für die Zeit mit Geschw. Thrän zusammenzuwohnen und zu wirken angewiesen sind. Ich habe bereits mit der Hülfe des Herrn einen kleinen ermunternden Anfang meiner Amtsthätigkeit gemacht, indem ich am Charfreitag die beiden letzten Tages-Versammlungen, und heute das Gebet der Osterlitanei und das Verlesen der Auferstehungsgeschichte auf hiesigem schönen Kirchensaale, der mit Schaaren von andächtigen Schwarzen und Farbigen gefüllt war, zu besorgen hatte. — Morgen werde ich das Vergnügen haben, in Br. Thrän's Begleitung, Geschw. Möhne in Gracebay zu besuchen, woselbst

die Brüder der Helfer-Conferenz zu einer Sitzung zusammenkommen. Uebrigens freue ich mich, mit Dank gegen unsern lieben Herrn sagen zu können, daß wir ungeachtet der vielen durchgestandenen Aengsten und Strapazen unsrer langen und gefahrvollen Seereise und trotz des ungewohnten, heißen Klima's Westindiens bis auf diese Stunde völlig wohl geblieben sind, und der frohen Hoffnung leben, der Herr werde Seine Wahl und Berufung, so arm und ungeschickt wir auch oft noch uns fühlen dürften, auf eine Weise zu rechtfertigen wissen, die jeden Rest des zweifelnden Kleinglaubens in mir tilgen wird. — Noch kann nicht unterlassen, allen denjenigen, die unser in treuer Fürbitte vor dem Herrn gedacht haben, unsern innigsten Dank auszusprechen, und uns ihnen zur Fortsetzung dieses Liebesdienstes auf das angelegentlichste zu empfehlen.

---

4. Jamaica.

Aus einem Brief von Br. Zorn an Br. Anders.

Fairfield, den 6. März 1838.

Mit Dank gegen unsern lieben Herrn kann ich melden, daß seit Anfang des Jahres unser Aller Gesundheit bewahrt worden ist, und daß wir ungestört unsere Arbeit fortsetzen können. Auch unsere lieben Geschw. Coleman sind am 4. Febr. in Kingston, und am 17ten in Parkers Bay wohlbehalten angekommen.

In unserm Beruf haben wir manche schöne Ermunterung, Seelen ihrem Heilande zuzuführen,

und ihnen das angenehme Jahr des Herrn zu verkündigen, zu heilen die zerbrochenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Gefangenen, daß sie frei und ledig sein sollen. Am vergangenen Sonntag, z. B., hatten wir eine ganz eigne Versammlung, nämlich für die Ausgeschlossenen. Seit ein paar Wochen waren sie dazu eingeladen worden, und es war rührend, wie willig sich über hundert solcher irrenden Schafe dazu einfanden. Es waren zwar Mehrere darunter, die schon halbwegs zurückgekehrt waren, und zur Gemein-Stunde und zum Sprechen mit den Getauften readmittirt sind: aber auch Viele, die sich mehrere Jahre, besonders seit dem Neger-Aufstand 1832 nicht bei uns gezeigt hatten. Dies gab uns eine gewünschte Gelegenheit, diese armen, in der Fremde Irrenden darauf zu führen, was es für Jammer und Herzeleid bringt, den Herrn, unsern Heiland zu verlassen, und Ihn nicht zu fürchten, — zugleich aber auf die Sünderliebe des Menschenfreundes, der mit offnen Armen ihnen zuruft: „So kehret nun wieder, ihr abtrünnigen Kinder, so will ich euch heilen von eurem Ungehorsam!“ Manche dieser armen Abtrünnigen, dürfen wir hoffen, sind in der Pflege des großen Seelenarztes: ihre niedergeschlagenen Blicke und nassen Wangen zeigten, daß sie die Wahrheit tief fühlten: „Rückfall wird zur schweren Last.“ Die guten Früchte einer solchen Ansprache an ihre Herzen haben sich schon etwas gezeigt. Eine andere Ermunterung, die wir hier in Fairfield erlebten, ist der zahlreiche Besuch der Versammlungen. Wir hatten immer geglaubt, daß Mangel an Platz Manche vom regelmäßigen Kirchenbesuch abhielte, und dies

hat sich auch so bewährt, indem, seit wir die große Schulstube, die wol 200 Personen fassen kann, im Gebrauch haben, sich wenigstens 200 im Durchschnitt mehr als 1836 einfinden. Kirche und Schulstube sind angefüllt, und meistens sind noch ein paar Hunderte draußen unter einigen schattigen Bäumen. Wiewol dies nicht aus einem Zufluß Neuer Leute entsteht, so können wir uns doch eben so sehr darüber freuen; denn es zeigt eine größere Begierde nach dem Evangelium.

Zu Nazareth hält Br. Römer alle andere Sonntage Versammlung in dem neu erbauten Schulhaus, 60 Fuß lang und 24 breit, und findet einen solchen Zudrang von Hörern, daß der Platz sie nicht fassen kann: bei dem Bau haben unsere Kirchkinder in der Gegend bedeutende Hülfe geleistet. — Zum Schluß des Jahres 1837 bestanden unsere Gemeinen in Jamaica aus:

Fairfield . . .	2775	Personen.
New-Carmel .	2401	"
New-Eden . .	1179	"
New-Fulnek .	1096	"
Bethany . . .	871	"
New-Bethlehem	404	"
Irwin-Hill . .	685	"
Beaufort . . .	502	"
Summa	9913	Personen.

☞ Nächstens wird im Druck erscheinen und zu haben sein: »Verhandlungen des Synodus der evangel. Brüder-Unität im Jahr 1836« ungefähr 12 Bg. stark.

Gnadau,
gedruckt bei C. D. Hans.

Inhalt.

Nachrichten
aus der
Brüder = Gemeine.
1838.

Fünftes Heft.

Eine Rede des Grafen von Zinzendorf, gehalten den 18. September 1746.

Text: Er kam in Sein Eigenthum, und die Seinen nahmen Ihn nicht auf. Wie viel Ihn aber aufnahmen, denen gab Er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an Seinen Namen glauben. Joh. 1, 11. 12.

Dieser Text leitet uns auf zwei Punkte. Erstlich: daß alle menschliche Seelen überhaupt genommen, zur Seligkeit da sind. Zweitens: daß alle die Seelen doch nicht anders werden, als nach einer gewissen Voraussetzung.

Ich habe gesagt: wenn man ein Mensch ist, so ist man zur Seligkeit da, man ist zum ewigen Leben geschaffen. Dabei muß man jedoch voraus-

setzen, eine Seele kann verloren gehen, sie kann die Seligkeit auf die Seite setzen. Das hat Johannes ausdrücklich gesagt: „Er, der Heiland, kam in Sein Eigenthum, und die Seinen nahmen Ihn nicht auf.“ Das heißt: Er kam in Seine Heimath, und Seine Landsleute wollten Seiner nicht. Um die Menschen merklich zu überzeugen, daß sie nicht wollen die Seligkeit annehmen, so mußte der Heiland ein Eingeborner sein unter dem Volke, das Ihn kreuzigte, und das Ihn, so viel an ihm war, von dem Erdboden vertilgte. Er mußte nicht nur in Seine Heimath kommen, Er mußte auch aus königlichem Geschlecht, aus der Erbfamilie eines Landes sein, wo man Alles in so ein Recht setzte, wo man auf alle Fremden schwierig war, wo man fast niemand unter sich dulden wollte, der von auswärts her kam, und wo man am allerwenigsten jemand unterthan sein wollte, der nicht vom Hause und Geschlechte Davids war. Er mußte daher ein geborner Bürger in dem Lande sein, wo alle Propheten gelehrt hatten, die von der zukünftigen Gnade geweissagt, die auf das Leiden Jesu Christi gedeutet und auf Seine majestätische Herrlichkeit gewartet hatten. Bei Ihm war ihnen also die Ausflucht benommen: wir wissen nicht, wo Er her ist; wir kennen den Menschen nicht. Da die Weisen aus Morgenland fragten: wo ist der neugeborne König? da sagten die Landsleute des Heilandes: zu Bethlehem; denn also steht geschrieben. Aber ihre Feindschaft gegen den Heiland, ihre Freundschaft mit Belial, hat sie hernach gegen ihren Landsmann so aufgebracht, daß es hieß wir wollen Ihn nicht; weg mit dem! sie nahmen Ihn nicht auf. Das ist ein Beweis, daß sie Ihn hätten können aufnehmen; wie es dort heißt: „Ich

habe euch vorgelegt Leben und Tod, den Segen und Fluch, daß du das Leben erwählest." (5 Mos. 30, 19.) und „Er wollte des Segens nicht." (Ps. 109, 17.)

Will man einwenden: Ei, warum braucht denn der Heiland Seine Macht nicht? Er hat sie ja wol eher gezwungen? hat Er sie nicht auf Sinai zum Gesetz gezwungen? hat Er sie nicht in der Wüste gezwungen 40 Jahre lang? Wer wollte das leugnen, da Er doch selbst spricht: Ich will mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen Bund machen, nicht wie der Bund gewesen ist, den Ich mit ihren Vätern machte, da Ich sie bei den Armen nehmen und zwingen mußte; sondern das soll der Bund sein: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben, und in ihren Sinn schreiben. (Jer. 31, 31. 32. 33.) Ich will ihnen vors Herz treten mit meiner Wahrheit; sie soll ihnen nahe werden im Herzen, und so sollen sie mich kennen; ohne daß sie jemand lehren darf, sollen sie mich lieb kriegen, Klein und Groß, Kinder und Alte, ich will keinen Unterschied machen. (v. 34.)

Darin liegt zugleich der Gegensatz: wenn sie mich auf die Art nicht wollen kennen lernen, wenn das ihr Sinn nicht ist, mich auf die Weise lieb zu haben, so werde ich sie nicht zwingen, ich will keine gezwungene Leute haben, ich will freie Leute haben. Weiset meine Kinder und meiner Hände Werk zu Mir.

Wir sagen demnach: liebe Herzen! wir können euch nicht helfen: es ist aber Einer, der küsse euch mit dem Kusse Seines Mundes, der lasse euch Gnade erfahren, der lasse euch Seine blutige Versöhnung zu Theil werden, der lasse den Segen über

euch kommen, den er über die ganze Welt ausgesprochen hat, der lasse euch Seine Buße für alle Welt zur Gnade und Vergebung der Sünden gedeihen; mit allem Seinem Verdienst segne euch unser Herr Gott! So ist es, wenns heißt: weiset sie zu mir. Wenn euch die Leute fragen: wie soll ich selig werden? so sprecht: Glaube an den Herrn Jesum, so bist du selig.

Da ist nun ein eigener Umstand: Wie viel Ihn aufnahmen. Wie geht das zu? Die Sache ist so: erstlich: Er kommt: zweitens: Er wird angenommen, oder nicht angenommen.

Da denken nun einige, wenn er mit allerhand Gerichten und Landplagen kommt, wenn Hunger und Pest kommt, wenns in den äußerlichen Sachen in Stadt und Land, oder in einem Privathause unter einander geht, oder ein armer Mensch für seine eigene Person gedrückt wird, und ihm Trübsal, Krankheit, Armuth und dergleichen heimkommt: das ist ein Zeichen, daß der Herr kommt und suchet seine Seele.

Ein anderer denkt, die Zukunft des Herrn bestehe darin, wenn ein Mensch anfängt, tugendhaftere, ernsthaftere Gedanken zu kriegen, als so gemeiniglich die wilde Jugend hat.

Von einer dritten Art sind die wenigsten, und sind noch dazu Leute, denen an allen Orten widersprochen wird. Sie behaupten, die Zukunft des Heilandes bestehe eigentlich darin, daß einem der Wiedererstatter unserer Natur, der zugleich Schöpfer ihres Wesens ist, im Herzen wichtig zu werden anfängt, da einem wirklich daran gelegen wird, Ihn kennen zu lernen.

Wenn ihr mit einem einigen ernstlichen Gedanken an euern Schöpfer und Heiland denkt, und

zwar nicht etwa aus bloßer äußerer Noth, Armuth, Mißvergnügen in der Welt, wenn nicht etwa ein besonderer eigener Verdruß mit euerm Nachbar, ein Prozeß, Kriegsunruhen und andere Landplagen Schuld daran sind, sondern die Gnade, die ihr selbst noch nicht kennt, den ersten ernstlichen Gedanken, der auf den Heiland gerichtet ist, in euer Herz bringt; so schließt sicherlich aus diesem Gedanken, daß der blutige Heiland vor euern Herzen steht, daß Er gern wollte euern Blick auf Seine Wunden wenden, daß Er gern wollte, daß ihr aufsehet auf Ihn. (Ebr. 12, 1.)

Ob das hernach am nächsten in eine Freude eures Herzens, in eine Freude, dergleichen ihr euer Lebetage nicht erfahren, oder in eine entsetzliche Schaam und tiefe Traurigkeit ausbricht, das ist einerlei. Fängt es mit der Freude an, so kommt erst hintennach die Betrachtung eures Elendes, eurer Unwürdigkeit und die heilige Schaam; ihr bekommt die Traurigkeit, als ein Mittel gegen den Leichtsinn oben drauf.

Fallen euch bei dem ersten Blick des Heilandes eure Sünden ein, oder sind eure Sünden, euer Verderben und geistliches Elend die nächste Gelegenheit gewesen, daß ihr an einen Heiland gedacht habt, so fangt ihr mit Traurigkeit an, mit Schwermuth; und kommt es auch bei dem ersten Blick des Heilandes nicht weiter, als zu dem Trost: „Er wird mir doch gnädig sein, Er wird mich doch endlich annehmen,“ so ist allemal die Hauptsache, daß zwischen Ihm und euch kein Zweifel übrig bleibt, daß ihr Ihn haben wollt. Es sind Millionen Leute in Europa, die von Ihm hören, die Seine Geschichte haben, und die Bücher, darin sie steht. Denen tritt Er ans Herz, bald bei die-

sen, bald bei jenen Umständen; es fange mit Traurigkeit an oder mit Freude, mit Noth oder mit Belieben, es mache sich geradezu oder gelegentlich, es mag einen mitten unter den Sünden so werden, oder unter der Predigt.

Aber in was für Gestalt kommt Er ihnen ans Herz? Antwort: In seiner Leidensgestalt. Das unzweifelhafte Kennzeichen, dabei man einen Menschen versichern kann, daß seine Stunde geschlagen hat, selig zu werden, ist, wenn sich die Worte, die er von der Marter Gottes gehört hat, ihm mit Nachdruck ans Herz legen, entweder zur Freude, oder zur Traurigkeit über seine Sünden, über seine Untreue und Gottlosigkeiten. Denn es ist doch wahr, die Sünde hat Gott so erzürnt, seine Fluthen sind so hoch gegangen, seine Ruthen haben so gestäupt, daß sie den Mensch gewordenen Schöpfer zerfleischt, durchgraben, zerrissen, durchstochen und bis zum Tode gemartert haben: aber damit ist auch die Sünde abgethan im Gericht Gottes; nicht eine Menschen-Seele wird mehr verdammt, weil Adam gefallen ist; denn die Sünde ist am Kreuze alle auf einmal versöhnt, der ganze Fall ausgestrichen, und das ganze Urtheil über den Fall Adams mit Jesu Nägeln zerrissen; so daß davon nicht die geringste Frage mehr ist auf unserer Seite; denn wie sie in Adam Alle sterben, so sind sie in Christo Alle lebendig gemacht. (1 Cor. 15, 22.) Am Stamm des Kreuzes ist die Welt auf einmal erlöset worden; was nun verloren geht, geht sich verloren, weil es den Heiland nicht annehmen will, weil es von Neuem fällt, und Adams Fall wiederholt; weil es aus einer gewissen Widrigkeit und Feindseligkeit gegen seinen Versöhner die Parthie seines Feindes ergreift, der noch

lebt, der noch geschäftig ist, der noch eben das an den Seelen versucht, was er am ersten Menschen versucht hat. Und wenn die Menschen auf ihren eigenen Fall Acht geben, so werden sie ihre und Adams Umstände ganz gleich finden.

Ich habe von einer Voraussetzung geredet, nach der man selig wird, und dieselbe heißt: Annehmen des Heilandes. Das ist in sich gar nichts gezwungenes, noch auf Seiten des Heilandes ein Bewegungsgrund; denn beim Seligwerden gibt es gar nichts, das ein Mensch eines Körnchens werth aus eigenem Verstande, aus eigener Geschicklichkeit oder eigener Kraft bringen muß, sonst hätte er immer eine Entschuldigung: sondern die Bedingung setzt nur fest, daß wir uns von allem Widerstand enthalten, uns gern und willig drein geben, uns Gutes thun zu lassen; so hats keine Schwierigkeit, die Seligkeit zu erlangen.

Was ist denn nun die Bedingung? Keine als an Ihn glauben, Sein Leiden und Sterben für eine göttliche Wahrheit annehmen, ehren und unser Vertrauen darauf setzen, daß Er uns so wahrhaftig der Versöhner unsrer Sünden ist, als wenn wir Ihn vor unsern Augen hätten kreuzigen sehen, und wir bei der Gelegenheit unser leibliches Leben gerettet hätten. Das heißt glauben. Darauf kommt es an: denen gab Er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an Seinen Namen glauben, die setzte Er in Besitz einer schon vorhandenen, schon erworbenen, einer ihnen schon gehörenden Sache, Er wiese sie nur ein: Ich gebe euch dieses Zeichen, diese Beglaubigung.

Die Beglaubigung, womit die Seelen beweisen können, Kinder Gottes zu sein, ist das freie und runde Zeugniß von ihrem eigenen Herzen:

„Ich glaube, daß mein Schöpfer mein Heiland ist; ich glaube, daß mich derselbe mit Seinem eigenen Blut, mit Seinem wahrhaftigen Tode am Kreuz in das Recht gesetzt hat."

Anstatt daß man sonst eine Sache kaufen muß, daß man sonst eine Sache theuer und kostbar erwerben muß, daß man 40, 50 Jahre zu Land und See darum dienen und schwitzen muß, daß man hundertmal sein Leben wagen muß, und endlich unter Tausenden ein einziger ist, der dieses oder jenes für seine Mühe als eine Beute davon trägt; so wird hingegen zur Seligkeit, und dazu, daß man des Heilandes Eigenthum, daß man Seiner ewigen Gnade, Seines ewigen Reichs theilhaftig wird, nichts erfordert, als glauben, daß ein anderer, daß Jesus für mich bezahlt hat, daß Er für mich gearbeitet, für mich geschwitzt, für mich bis in den Tod sich hat martern lassen, daß Er für mich vom Kreuz abgenommen, und daß Sein erblaßter Leichnam ins Grab gelegt worden, damit ich leben kann. Dieses nun glauben, und darauf vertrauen, das ist die Sache ganz, über welcher man zugleich der ganzen Welt und aller gefährlichen Verwickelung mit derselben vergißt und entkommt.

Die eigentliche Ursache aber, warum man die leichte Sache nicht kann, warum man nicht glauben kann, daß ein Anderer für uns gelitten hat, daß ein Anderer uns die Seligkeit erweint und errungen, ist die Feindschaft gegen Jesu Leiden, Tod und Verdienst, der Belials-Stolz, der im Herzen liegt, aus welchem man denkt: wenn Er mich hieße wohin gehen, es möchte sein, wohin es wollte, ich wollte es thun; aber daß ich soll selig werden, ohne daß ich selbst etwas beigetragen haben sollte, ohne daß ich irgend etwas dafür gethan

oder gegeben, ohne daß ich das geringste Recht dazu haben sollte, aus bloßen Gnaden als ein Bettler, das ist keine Sache für mich.

Das ist aber nur die Bedingung. Er wollte dich gern selig machen, Er wollte dich gern zum Kinde Gottes machen, und Sein Vater wollte dich gern zu Seinem Kinde annehmen; aber deine Seele muß gebeugt herbei kommen, du mußt es auf den Knieen annehmen, als ein Bettler, in voller Armuth des Geistes, du mußt nicht das geringste dazu können oder gekonnt haben, sondern Er muß es allein sein, der dir dazu hilft: zu mir, spricht Er, Alle die ihr mühselig und beladen seid, Ich will helfen. Das eigne Können macht eine Scheidewand zwischen Gott und uns.

Allein, wie schon gesagt, es gibt menschliche Seelen, die nicht wollen selig sein durch Jesu Verdienst, die nicht wollen durch den Gekreuzigten und Seine Wunden allein selig sein; die, wenn es aufs Glauben ihres Elendes und Seiner Gnade ankommt, hartnäckig und widrig sind, sich in Seine Arme zu werfen, sich gutwillig in Seine Wunden zu empfehlen mit Leib und Seele. Sobald aber eine Seele an Jesu Leiden mit Gefühl denken kann, und sich keine andere Seligkeit wünscht, als durch Jesu Verdienst; dann kostet ihr das Wort umsonst keine Ueberwindung, sondern es ist ihr recht wohl dabei. Aus Gnaden selig zu sein, ist ihr Freude. Da heißt es: „Ich kann viel lieben, weil mir viel Sünden vergeben worden; ich darf nur genießen, weil mich die Seligkeit nichts kostet; ich kann mit meinem Versöhner auf das innigste vereinigt sein schon in dieser Hütte; ich kann ohne Ihn nicht leben; ich gehe Tag und Nacht mit Ihm

um; ich bin Sein mit Leib und Seele, weil Er Sein Leben für mich gelassen hat."

Wenn Leute so stehen, daß sie sagen müssen: Ach! um Gottes willen, ich sollte wol selig sein, aber ich merke kein rechtes Wollen, ich muß wol unter einer fremden Macht, unter dem Gesetz der Sünde und des Todes stehen, ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes! wenn ich auch möchte glauben, ich kann nicht; es ist so ein halber Wille da, aber ich weiß nicht, es widersteht mir etwas; so sagt der Heiland: Ach, ihr armen Leute! ihr werdet nicht fertig; kommt zu mir. Er befiehlt den Lehrern: weiset die Seelen zu mir; sobald mein Name über ihnen genennet wird, so will ich meine unsichtbare Segenshand über sie ausstrecken. Da kommt die Seele zur Freiheit, und weiß kaum wie. Sie weiß aber auch kaum, wie sie zu ihrer vorigen hartnäckigen Widersetzlichkeit gekommen, wider die Art und Weise ihres Seligwerdens zu murren. Sie liest die Texte, sie hört die Predigt, sie singt die Lieder, und es ist ihr, als wenn sie es zum ersten Mal in ihrem Leben hörte: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das wird ihr Schmuck und Ehrenkleid, darinnen sie vor Gott besteht."

Rede
des Bruders Christlieb Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 5. März 1837.

Ges. Der Grund, drauf ich mich gründe ꝛc. 901, 3.
Bei diesem Grunde will ich bleiben ꝛc. 366, 6.

Lehrtext am 1. März: Ihr seid erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau in einander gefüget, wächset zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. Ephes. 2, 20. 21.

Hilf, auf den Grund, Herr Jesu Christ! wo Du der Eckstein heißest, uns bau'n, was Dir gefällig ist und Du uns selber weisest. 992, 2.

Lehrtext am 5. März: Gott hat Jesum Christum vorgestellt zu einem Gnadenstuhl, durch den Glauben in Seinem Blut. Röm. 3, 25.

Stärk meine schwache Glaubenshand, zu fassen auf Dein Blut, als der Vergebung Unterpfand, das Alles machet gut. 412, 7.

Es sind, meine lieben Geschwister! überaus wichtige, der ernstlichsten Beherzigung werthe Worte, welche in den eben verlesenen Texten uns aus dem Munde des Apostels Paulus zugerufen werden.

Denn diese Worte enthalten die Haupt- und Grundwahrheit des Evangeliums, dessen Verkündigung der Apostel, von Christi Liebe gedrungen, zu dem großen Zweck seines Lebens gemacht hatte. Darum sehen wir ihn auch immer wieder in seinen Briefen auf diese Hauptpunkte zurückkommen: denn er konnte nichts angelegneres, als den angehenden christlichen Gemeinen diese Wahrheiten recht tief ins Herz zu prägen. Was aber jenen ersten christlichen Gemeinen noth that, das ist noch heute nicht weniger Bedürfniß für eine jede Gemeine, die eine christliche nicht nur heißen, sondern sein will, und für eine jede Seele, die gern einer solchen Gemeine lebendiges Glied sein möchte. Ja noch heute steht sie fest, die theure Gotteswahrheit, daß Niemand einen andern Grund legen kann, als den, der gelegt ist — Jesus Christus: oder, wie es der Apostel hier in dem Zuruf an die Gemeine zu Ephesus ausspricht, daß eine Gemeine, die „zu einer Behausung Gottes im Geiste erwachsen will, sich gründen muß auf den Grund der Apostel und Propheten, wo Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau in einander gefüget, wächset zu einem heiligen Tempel in dem Herrn.“ Darum macht das, was Paulus unumwunden von sich bezeuget, „daß er nichts anderes zu predigen wisse, ohne allein Jesum Christum, und zwar den Gekreuzigten“ (1 Kor. 2, 2.) noch heute das A und O aus einer jeden wahrhaft christlichen Predigt, deren großer Hauptzweck stets der sein muß, verlegene Seelen hinzuweisen zu Ihm, dem Sünder-Heiland, ihnen zuzurufen: „Lasset euch versöhnen mit Gott! Tretet im Glauben hinzu zu dem Gnadenstuhl, den Gott uns vorgestellt hat in Christi Blut! Dort suchet, dort findet die Recht-

fertigung vor Gott, welche aus Gnaden dargeboten wird allen denen, die nicht mit Werken umgehen, sondern, ausgezogen von allem eigenen Verdienst, sich im Glauben halten an Den, der die Gottlosen gerecht gemacht, der für uns gestorben ist, da wir noch Feinde waren."

Nun wir, m. l. Brr. u. Schwn.! wir dürfen, Gott sei Dank! es getrost bezeugen, daß in unserer Brüdergemeine von dieser Lehre kein Schweigen ist, daß es der Text ist, der bei uns immer währet und überein erklärt wird, und der nie ermüden soll. Und wenn wir in einem unserer Verse singen, daß alle Tage im Jahre uns billig Festtage werden sollen der Marter Gottes, der willigen Dahingabe unsers Heilandes für uns, so gilt das besonders in den gegenwärtigen festlichen Wochen, in denen wir mit der ganzen Christenheit zur dankbaren Erinnerung und zur fruchtbaren Erwägung des größten Wunders der göttlichen Liebesmacht so nachdrücklich aufgefordert werden. O möchte doch, so oft wir in dieser Zeit uns gemeinschaftlich versammeln zur Betrachtung oder zur Besingung dieses Wunders göttlicher Liebe, oder so oft sich in stiller Einsamkeit ein Herz versenkt in die Betrachtung von Jesu Tod und Leiden — möchte doch dann im erneuerten tiefen Blicke auf unsre Schuld und Noth, uns zugleich die Unermeßlichkeit der Liebe, die sich für uns dahin gegeben hat, in einem hellen Lichte so vor des Geistes geöffnete Augen treten, daß wir, von Lieb' und Dank entglommen, Ihm unserm Heilande, aufs Neue huldigen müssen, Ihm mit jedem Othemzuge und jedem Blutstropfen, der in uns wallt, uns ganz aufs Neue zu Seinem Eigenthume zuschwören müssen. — Doch außer dieser, in der gegenwärtigen Paſ-

sionszeit uns mit der ganzen Christenheit gemeinsamen Aufforderung zu einer fruchtbaren Betrachtung der in den zwei verlesenen Textesworten enthaltenen Wahrheit gibt es für uns noch eine, welche uns in der Brüdergemeine noch näher und ganz speciell angeht. Daran werden wir erinnert durch den Zuruf in dem Text des Gedenktages vom 1. März. Bekanntlich ist dieser Tag in unserer Brüdergemeine dem Andenken geweiht an jene alte Brüderkirche in Böhmen und Mähren, deren Stifter sich zusammenschlossen in einer Zeit, wo dichte Finsterniß am Kirchenhimmel herrschte, wo mit der Reinheit der evangelischen Lehre auch die Lauterkeit evangelischen Lebens aus der Kirche so gut wie ganz verschwunden schien, und welche da sich vereinigten, über reiner Lehre und lauterem Leben in Gottes Kraft zu halten, sie unter sich sorgsam zu bewahren, und treu zu folgen dem Lichte evangelischer Wahrheit, welches kurz zuvor in ihrem Vaterlande durch den Wahrheitszeugen Johann Huß zuerst war aufgesteckt worden. Seitdem nun die Stifter der alten Brüderkirche im Jahre 1457 zuerst sich gedrungen fühlten, auszuscheiden aus dem großen, der Verderbniß ganz dahin gegebenen Kirchenkörper, und sich in eine eigene abgesonderte Gemeinschaft zusammen zu schließen, da war freilich von Außen viele Jahre lang nur Schmach und Spott, nur Verfolgung, Kerker und Banden und oft selbst der blutige Märtyrertod ihr Loos. Aber in Gottes Kraft fest entschlossen, zu stehen auf dem Grunde der Apostel und Propheten, und von diesem Grunde kein Haar breit zu weichen, war der Herr und Sein Geist mit ihnen; und so erwuchs das Kirchlein gar bald zu einem segensreichen Baume; es blühte als eine liebliche Pflanze in Gottes Garten

schon zu der Zeit, als durch die Glaubenshelden der Kirchenreformation das Licht der evangelischen Wahrheit sich weiter über einen großen Theil der Christenheit zu verbreiten anfing. Aber es waren noch nicht zwei Jahrhunderte seit dem Entstehen der alten Brüderkirche verflossen, als mit dem inneren Verfall zugleich schwere Drangsal und Verfolgung von Außen her über sie herein brachen, und es dahin kam, daß dies Kirchlein, menschlichem Ansehen nach, ganz ausgerottet, ja beinahe dessen Andenken aus der Geschichte verschwunden schien. Da aber bewies es sich, daß keine menschliche Macht und Gewalt das zu zerstören vermag, was auf den ewigen Felsengrund evangelischer Wahrheit gegründet ist. Wohl waren es nur geringe schwache Ueberreste der alten Brüderkirche, die unter allem Druck von Außen auf jenem Grunde fest stehen blieben, und denselben auch ihren Nachkommen zu bewahren suchten. Aber aus dieser geringen, von Menschen kaum bemerkten Zahl ließ unser Herr durch Seine Gnade in der erneuerten Brüderkirche einen Bau erwachsen, an welchem sich nun seit mehr als einem Jahrhundert die Wunder Seiner Treue und Barmherzigkeit auf eine Weise verherrlicht haben, daß wir nun innig dankbar und zugleich tief beschämt vor Ihm da stehen müssen.

Unter diesen Wundern Seiner Gnade gilt uns billig das als eines der größten und wichtigsten, daß Er die in unserm heutigen Texte uns vorgehaltene theure Wahrheit von der Vollgütigkeit des Versöhnungstodes Jesu Christi zu unserer Rechtfertigung und zu unserer Heiligung in unsern Brüdergemeinen bald nach ihrem ersten Entstehen in hellem Lichte verklärt hat, so daß wir seitdem in dem Scheine dieses Lichtes selig haben wandeln können,

daß die Lehre vom Gottes-Lamm, das sich geopfert hat, bis auf den heutigen Tag das Schiboleth unserer Gemeine geblieben ist. Aber unser lauter und inniger Herzensdank für diese große Gnadenwohlthat kann nur dann ein rechter und wahrer sein, wenn nächst dem lauten Bekenntniß des Mundes unser ganzes Sein und Leben, unser Wandel vor Seinen Augen ein Beweis und ein Preis ist von der Kraft Seiner Versöhnung. Darum, wenn wir in einem bekannten Verse Ihn anflehen, daß Er uns erhalten möge das nothwendige Stück, den unverwandten Glaubensblick auf Seinen Tod am Kreuze, fügen wir die angelegene Bitte bei, daß doch Keines nur vom Hören seliger Lehren möge schließen, sondern ein Jedes es selbst haben und genießen möge, daß wir Alle leben mögen in der Erfahrung von dem, was Er uns erworben und verdienet hat. Und dem gemäß finden wir auch in der heiligen Schrift, da, wo wir aufgefordert werden, fest zu halten an dem Bekenntniß von dem großen Hohenpriester, der mit Seinem heiligen Blute Einmal in das Heilige eingegangen ist, und dort eine ewige Erlösung erfunden hat, zugleich die Ermahnung daran geknüpft, daß wir nun mit Freudigkeit hinzutreten sollen zu dem Gnadenstuhl, damit wir Barmherzigkeit erlangen, damit wir Gnade finden auf die Zeit, wo uns Hülfe noth sein wird. (Ebr. 4, 14 — 16 und 9, 12.) Und wann, m. l. Brr. u. Schwn.! wann wäre eine solche Zeit nicht? Wer unter uns, dem Einmal das Bedürfniß eines Sündentilgers klar geworden ist, der Einmal im Glauben zu dem Gnadenstuhl hat hinzunahen und da der Vergebung seiner Sünden göttlich versichert werden können, wer möchte nun glauben, daß mit diesem Einen seligen Mo-

mente Alles für ihn gethan sei, daß es nun für ihn keiner Vergebung, keiner neuen Stärkung und neuen Trostes mehr bedürfe? O nein! grade im Gegentheil: mit der zunehmenden Erkenntniß unsers Heilandes, mit dem immer tieferen Blick in den Abgrund Seiner Liebe wächst auch die Erkenntniß unserer selbst, und mit ihr das Bedürfniß einer erneuerten Vergebung, täglich neuen Trostes und neuer Stärkung. Je mehr uns vergeben worden ist, um so mehr finden wir unserm Heiland zu klagen und Ihm abzubitten; je länger wir mit Ihm umgehen und Ihn kennen lernen als den Hohenpriester, der Mitleiden haben kann mit unserer Schwachheit, und der, weil Er versucht worden ist, gleichwie wir, doch ohne Sünde, nun helfen kann denen, die versucht werden; um so mehr fühlen wir auch das Bedürfniß, uns immer inniger und fester an Ihn zu halten, ohne den unsre Schwachheit den vielen Versuchungen, von welchen wir umgeben sind, nicht zu widerstehen vermöchte, ohne dessen Kraft wir bei dem täglichen Innewerden der uns anklebenden Sündigkeit den Muth verlieren und verzagen müßten in dem Laufe, der uns verordnet ist.

Nun, m. l. Brr. u. Schwn.! wie dieses immer fortgehende Heilands-Bedürfniß, diese tiefe und herzliche Ueberzeugung von der Allgenugsamkeit des Verdienstes von unsers Herrn heiligem menschlichem Leben und Seinem versöhnenden Leiden und Sterben für einen jeden, nach den besondern Umständen und Bedürfnissen seines Herzens, wie dieses den Kern ausmacht von der Lehre unserer Brüdergemeine, so liegt es auch zu Grunde allen den besonderen Einrichtungen und Veranstaltungen, über welche wir in unserer Gemeine übereingekommen sind zu gegenseitiger herzlicher An-

fassung, Ermunterung und Förderung auf dem Wege des Lebens. O gewiß! es ist ein hohes, es ist ein seliges Ziel, was in unserer Brüder-Verbindung uns vorgehalten ist! Wir sind weit entfernt davon, zu glauben, daß wir dieses Ziel erreicht hätten; ach! vielmehr mit Schmerz und tiefer Schaam müssen wir es uns eingestehen, daß wir ihm uns noch bei weitem nicht so genähert haben, als Er nach der Gnade, die Er uns erwiesen hat, von uns hätte erwarten dürfen; ja, wir können es uns nicht leugnen, wenn wir an die Zeit der ersten Liebe in unserer Gemeine denken, daß wir eher rückwärts als vorwärts gekommen sind. Aber über diesem schmerzlichen Bekenntniß wollen und dürfen wir doch nicht des Dankes vergessen für alle unleugbaren Segnungen, die der Herr auf unsrer Gemeinschaft bis daher hat ruhen lassen und noch ruhen läßt. Zu einem solchen innigen Danke aber fühlen wir uns dann jedesmal besonders aufgeregt, wenn neue Glieder diesem unserm Bunde zugezählt zu werden wünschen, in dem Sinn und mit dem ernstlichen Verlangen, im Verein mit uns jenem hohen Ziele in Gottes Kraft nachzustreben. Da bitten wir dann nicht nur für solche, daß der Herr in unserm Brüderbunde und durch denselben ihnen neue Segnungen zuwenden wolle; sondern es ist unser Flehen für uns Alle, daß Er unsern Liebesbund, den schönen, uns stärken, daß Er uns ältere wie die neueren Glieder dieses Bundes es kräftig und selig wolle inne werden lassen, daß Er noch in und mit diesem Bunde ist. Nun dazu, m. l. Brr. u. Schwn.! werden wir in gegenwärtiger Stunde ganz besonders aufgefordert, da acht Glieder durch die Aufnahme in unsre Brüdergemeine unserm Bunde hinzugethan werden sollen.

(Ihre Namen wurden genannt mit folgender Anrede:) Indem Ihr, meine Lieben! dem Bunde, zu welchem unsre Brüdergemeinen sich auf unsern Herrn und Heiland, als dessen Haupt, verbunden haben, hinzugezählt zu werden wünschet, dürfen wir es ja wohl voraussetzen, daß ein inniger Liebesbund eurer Herzen vorangegangen ist mit Ihm, dem Versöhner eurer Sünden, daß auch ihr in dem Gefühl eures Unvermögens und eurer Sündigkeit im Glauben genahet seid zu dem Gnadenstuhl, daß von Jesu Kreuz herab Euch das Wort: „Dir sind deine Sünden vergeben; du bist mein; siehe, in meine Hände habe ich dich gezeichnet!" ist zugerufen worden. Ohne einen solchen Bund eurer Herzen mit dem Heiland würde ja euer Anschluß an unsern Brüderbund, wie ohne Zweck und Bedeutung, so ohne Segen für Euch sein. War aber ein solcher Bund Eurer Herzen mit dem Heiland geschlossen, den Ihr in dieser feierlichen Stunde erneuern wollet, indem Ihr Euch Ihm ganz von neuem mit Leib und Seele zuschwöret: o dann wird Er selbst in dieser Stunde jenem Bunde aufs Neue sein heiliges Siegel aufdrücken; dann könnet Ihr Euch dessen versichert halten, daß Er euren künftigen Gang in der Gemeine mit den reichen Segnungen, die aus dieser Gemeinschaft Euch zufließen können, wird begleitet sein lassen. Wir Alle erbitten es Euch jetzt von Herzen, daß eurem Herzen je länger je mehr klar werden und tief eingedrückt bleiben möge der hohe Zweck, zu welchem wir in der Brüdergemeine uns verbunden haben, das hohe Ziel, welchem vereint nachzustreben wir uns berufen fühlen, und wozu wir uns gegenseitig so gern einander wecken und ermuntern. Nun dazu reicht Euch die Gemeine jetzt von Her-

zen die Hand, indem sie unsern Herrn anfleht, daß Er, das Haupt unsers Bundes, in dieser Stunde von Seinem ungesehenen Nahesein Euch einen tiefen Eindruck wolle fühlbar werden lassen.

Die Aufnahme geschah unter dem Gesang der Liturgie Nr. 72.

Gebet.

Dir, o du treues Haupt unsers Bundes, laß diese acht Seelen, die jetzt dem Bunde, den wir mit Dir haben, zugezählt worden sind, mit Herzensangelegenheit empfohlen sein! O es möge ihnen von dieser feierlichen Stunde ein segensreicher, unvergeßlicher Eindruck bleiben, der sie begleite durch ihr ganzes künftiges Leben! Indem sie sich jetzt Dir, als ihrem Herrn und Haupte, von ganzer Seele aufs Neue zugeschworen, sich Dir zu Deinem ewigen Eigenthume hingegeben haben, o so bekräftige Du zugleich in ihren Herzen Deinen Bund mit ihnen durch die ihnen in's Herz geschriebene Versicherung, daß Du ihnen halten werdest Deinen theuren Eid, daß Du sie auch durch die Segnungen, die Du in unserer Gemeinschaft für sie bereitet hast, Dir immer mehr zubereiten willst zu Deiner ganzen Freude.

Aber auch für uns Alle, für unsern ganzen Brüder-Verein flehen wir Dich an: stärke Du selbst den köstlichen Bund, welchen wir mit Dir haben! Indem wir denken der alten Zeiten, der vorigen Jahre, denken der unendlichen Wunder von Gnade und Barmherzigkeit, die Du in vorigen Jahrhunderten an unserer alten Brüderkirche und in neuerer Zeit in so überschwänglichem Maße an unserer Brüdergemeine erwiesen hast, stehen wir dankbar beschämt vor Deinen Augen da; die Herzen müssen überfließen! Ach, aber in diesen inni-

gen Herzensdank mischen sich zugleich schmerzliche Sünderzähren über unser großes Zurückbleiben, über vielfache Untreuen, über unser Verlassen der ersten Liebe, über große Gleichgültigkeit und Herzenslauigkeit. Um so mehr aber steigt mit Herzensinbrunst das Flehen zu Dir auf, Du unser ewig treuer Hoherpriester! daß Du nicht müde werden wollest, Dich mit uns zu mühen, daß Du uns mehr und mehr durch Freude und Leid, durch Liebe und Noth Dir erziehen, Dir läutern und reinigen, daß Du von uns thun wollest, was Deinem Herzen zum Schmerz, was Deinem heiligen Namen an uns zur Schmach sein muß! Ja, wir bitten Dich, Du Treuer! weil Dein Volk es wagen darf: sei mit Deinem Geist und Feuer uns, den Deinen, lind und scharf! damit Du uns mehr und mehr Dir zubereiten könnest zu einer Gemeine, die als eine Fackel vor Deinem Throne ohne fremdes Feuer erscheine, Deiner Seel' zum Arbeitslohn! Amen.

Ges. Nun Er bleib' uns eingedrückt ꝛc. 467, 4.

Rede
des Bruders Levin Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 2. April 1837.

Ges. O ewiger Abgrund der seligen Liebe ꝛc. 36, 1.
Möchte nun Keins mehr sich selber leben ꝛc. 1269, 4.

Lehrtext: Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott Seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch Ihn leben sollen. 1 Joh. 4, 9.

Dies lasset uns bedenken, wenn uns die Sünden kränken: daß Der auf's höchste liebet, der Seinen Sohn uns giebet. 267, 4.

Das da von Anfang war, das wir gehöret haben, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschauet haben und unsre Hände betastet haben vom Worte des Lebens, — denn das Leben ist erschienen, und wir haben es gesehen, und zeugen und verkündigen euch das Leben, das ewig ist, welches war bei dem Vater, und ist uns erschienen — was wir gesehen und gehöret haben, das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habet, und unsere Gemeinschaft sei mit dem Vater und mit Seinem Sohne Jesu Christo (1 Joh. 1, 1 — 3.).

So, m. l. Brr. u. Schwn.! fängt der Apostel Johannes seinen ersten Brief an, den er in hohem Alter, wahrscheinlich um dieselbe Zeit, wie sein Evangelium geschrieben hat, zum Beweis, daß das, was die Seligkeit seiner Jugend gewesen war, ihn fort und fort durch das ganze Leben begleitet und einen unauslöschlichen Eindruck in ihm zurückgelassen hatte. Es war die große Wahrheit, die er auch in den Worten unsers heutigen Textes ausspricht: „Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott Seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch Ihn leben sollen.“ Die war ihm klar geworden, so daß sie niemals mehr in seinem Herzen verdunkelt werden konnte, durch die Gemeinschaft, die er selbst mit Jesu Christo während der drei Jahre, in denen er Seines persönlichen Umgangs genoß, gehabt hatte. Ja, ruft er aus: das Wort ward Fleisch, und wir sahen Seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooße ist, der hat es uns verkündiget; und von Seiner Fülle haben wir Alle genommen Gnade um Gnade (Joh. 1, 14. 16. 18.). Weil er schon früh getrunken hatte aus dem himmlischen Urquell, der sich ihm in Jesu Christo aufgethan hatte, so durstete er von da an nach nichts anderem, sondern derselbe wurde in ihm ein Brunn des Wassers, das bis in's ewige Leben quillt (Joh. 4, 14.); weil er den Herrn von Angesicht gesehen hatte, so war seine Seele genesen; da wurde ihm das neue Leben aufgethan, das auch durch die leibliche Trennung von dem, den seine Seele liebte, nicht mehr geschwächt werden konnte. Mancherlei Erfahrungen hatte er seitdem gemacht;

große Ereignisse waren an ihm vorübergegangen; die meisten seiner Mitapostel waren ihm, und zwar fast alle auf dem Wege der Leiden und des Märtyrertodes, vorangeeilt in die ewige Heimath; er hatte den Untergang des Tempels Gottes und seines Volkes und der heiligen Stadt mit angesehen, und vor seinen Augen war das neue Jerusalem, die Kirche Jesu Christi, erstanden, die nach dem Worte des Herrn aus einem kleinen Anfang *bald* zu einem mächtigen Baume emporgewachsen war, der schon damals seine Zweige über Berge und Meere auszustrecken anfing; aber von dem Allen sagt er kein Wort; es war nur Eines, was seine ganze Seele erfüllte: die Seligkeit, welche er in Jesu und Seiner Gemeinschaft gefunden hatte, und zu der er Alle mit Wort und Schrift unablässig hinzuführen suchte. O, auch wir, m. l. Brr. u. Schwn.! mit so vielen tausend und aber tausend andern, sind ihm noch jetzt den innigsten Dank schuldig, daß er uns von dem, was er gesehen und gehöret und im Geiste geschauet hatte, einen so treuen Abdruck hinterlassen hat, der, je mehr wir ihn betrachten, uns immer neue Aufschlüsse über unsern Heiland gibt, und uns Ihn so vor Herz und Augen malt, daß auch wir an Ihn glauben und durch den Glauben das Leben haben können in Seinem Namen. Wie viel würde uns nicht fehlen, wenn uns sein Evangelium und seine Briefe fehlten! Darum sollen aber auch wir nicht blos bei der zeitlichen und sichtbaren Erscheinung unsers Heilandes, obgleich Alles auf ihr beruht, stehen bleiben, sondern durch sie, und indem wir sie tief in unser Herz fassen, hindurch dringen und gelangen zu der zwar unsichtbaren, aber wirklichen Gemeinschaft mit Ihm, die auch uns selig macht.

Wir sollen — heißt es in unserm Text — leben durch Ihn. Darum hat Gott Seinen eingebornen Sohn gesandt in die Welt, daß wir darin nicht blos Seine Liebe gegen alle, erkennen, sondern auch selbst dadurch aus dem Tode zum Leben hindurch dringen, Seinem Tode ähnlich werden und die Kraft Seiner Auferstehung erfahren; das heißt: der Sünde sterben und der Gerechtigkeit leben, andere Menschen und von neuem geboren werden sollen. Denn das Leben, welches uns durch den eingebornen Sohn aus des Vaters Schooße erworben ist und dargeboten wird, besteht nicht blos darin, daß wir uns um Seinetwillen der Vergebung unserer Sünden trösten, sondern eben so sehr in der Umänderung des ganzen Menschen, wodurch das alte Leben in uns ertödtet und das neue Leben in uns geweckt wird, das zwar Anfangs sehr zart und verborgen ist, aber durch Gottes Gnade immer mehr zunehmen, immer herrlicher zum Vorschein kommen und über alles das, was ihm in den Weg treten will, den Sieg davon tragen soll. Das eine auffassen wollen, das andere aber nicht, sich der Vergebung seiner Sünden trösten, aber doch in dem alten Wesen und Leben beharren, das ist, zum mindesten gesagt, eine gänzliche Verkennung des Verdienstes unsers Heilandes, eine Herabwürdigung Seines ganzen Erlösungswerkes und eine Beschönigung der geistlichen Trägheit, die um so gefährlicher ist, weil sie die Liebe Gottes, die sich in der Sendung Seines Sohnes offenbaret hat, zu einem Ruhekissen für die Sünde macht, und das, was der stärkste Antrieb sein sollte, uns von ihrem unseligen Joche befreien zu lassen, zu einem Mittel mißbraucht, sich um so geduldiger in die Knechtschaft derselben zu fügen. Darum soll es

uns tief ins Herz geschrieben bleiben: Gott hat darum Seinen Sohn aus Liebe gesandt in die Welt, daß wir durch Ihn leben sollen. Aber fleischlich gesinnet sein, das ist kein Leben, sondern der Tod. Geistlich gesinnet sein, das ist Leben und Friede (Röm. 8. 6.). Darum sagt auch der Apostel Paulus: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen; siehe, es ist Alles neu worden" (2 Cor. 5, 17.). Und an einem andern Orte sagt er: „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht Sein" (Röm. 8, 9.). Auch wird nur von denen gesagt, daß sie in Christo Jesu sind, und daß nichts verdammliches an ihnen ist, die nicht nach dem Fleische leben, sondern nach dem Geiste. Alle diese Aussprüche, m. l. Brr. u. Schwn.! müssen uns wohl darauf aufmerksam machen, wie bei unserm ganzen Christenthume und bei der uns darin verheißenen Seligkeit Alles ankommt auf das neue Leben, das dadurch in uns gewirkt werden soll. Wir sollen nicht blos an Jesum Christum glauben, sondern Ihn anziehen (Röm. 13, 14); wir sollen uns nicht blos Seiner Versöhnung getrösten, sondern Er soll in uns eine Gestalt gewinnen; wir sollen eigentlich nicht leben, sondern Er in uns, auf daß, was wir hier leben im Fleisch, wir leben im Glauben des Sohnes Gottes, der uns geliebet hat und sich selbst für uns dargegeben (Gal. 2, 20.). Das ist das Kleinod, welches uns Allen vorgesteckt ist, dem wir Alle nachjagen sollen, das wir zwar hienieden niemals völlig erreichen können, dem uns aber zu nähern schon eine große Seligkeit ist, womit auch die demüthigende Anerkennung unserer Schwachheit und Sündigkeit nicht nur gar wohl bestehen kann, sondern wobei sie auch niemals

mangeln wird. Ach! nur Der weiß und fühlt es ja, wie weit er noch von dem Ziele entfernt ist, der nicht blos dann und wann nach demselben hinblickt, sondern ihm schon wirklich entgegen zu eilen angefangen hat.

Was aber, m. l. Brr. u. Schwn.! von einem jeden einzelnen, dem seine Seligkeit am Herzen liegt, gilt, das gilt auch von der Gesammtheit derselben, von der ganzen Gemeine. Christus — heißt es — hat geliebet die Gemeine, und hat sich selbst für sie gegeben, auf daß Er sie heiligte, und hat sie gereiniget durch das Wasserbad im Wort. Er will sich in ihr ihm darstellen eine Gemeine, die herrlich sei und nicht habe einen Flecken oder Runzel oder deß etwas, sondern, die da heilig sei und unsträflich (Eph. 5, 25 — 27.). Sie ist nur dann eine wahre Gemeine, wenn sie eine lebendige Gemeine ist, nicht nur erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, sondern auch heranwachsend zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, erbauet aus lebendigen Steinen zu einem geistlichen Hause, wo solche Opfer geopfert werden, die Gott angenehm sind durch Christum. Das lasset uns niemals vergessen, wenn wir dabei — wie es nicht anders sein kann — auch an unsre Gemeine denken, die einen kleinen Theil ausmacht der auf dem ganzen Erdboden zerstreuten Kirche Jesu Christi; und Den, welchen wir als unsern Herrn verehren, und der uns bisher aus Gnaden bei dem rechten Glauben erhalten hat, anflehen, daß Er uns auch den Charakter einer lebendigen Gemeine erhalte. Darum wollen wir nichts unter uns gut heißen, was dem alten fremden Leben angehört; darum wollen wir einander erinnern und führen, daß wir nicht

die Krone des Lebens verlieren; darum wollen wir uns das, was wir vorher mit einander gesungen haben, unablässig einander zurufen: Laßt uns Alle nach dem Kleinod streben, das Er uns mit Blut erwarb, daß wir Ihn an Leib und Geiste preisen, unsre Liebe mit der That beweisen, und *allein in Seinem Will'n alles unser Wünschen still'n!*

Wenn wir aber, wie es heute der Fall ist, eine bedeutende Anzahl unserer jüngeren Brüder und Schwestern, nicht weniger als 28 Personen, in unserer Mitte sehen, die seit Jahresfrist Recht und Anwartschaft erhalten haben an alle den Segen, die der Heiland Seiner Gemeine bereitet hat und mittheilet, indem einige derselben zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls gelangt sind, und andere durch die Aufnahme in unsern Bund unserer Gemeine zugezählt wurden, so wollen wir unsre Bitten mit den ihrigen vereinigen, daß auch sie dem Gelübde treu bleiben mögen, welches sie dem Heiland abgelegt haben, und das kein geringeres ist, als das, daß sie „bis ans Ende woll'n Seine treue Seelen seyn." Er wolle ihnen ihren Beruf und ihre Erwählung täglich fester werden lassen! Er wolle sie durch Seinen Geist oft daran erinnern, daß sie, eingedenk ihrer Schwachheit, sich an Ihn halten müssen, wenn keine Schwachheit und keine Versuchung sie aus Seiner Hand reißen soll! Er selbst wolle ihnen Allen den Sinn schenken und erhalten, niemals etwas in Schutz nehmen zu wollen, was dem alten Leben, dem sie entsagt haben, Vorschub thut, damit das neue Leben, das durch Gottes Gnade in ihnen angefangen hat, immer mehr Kraft gewinnen möge! So wird ihr Gang ein fortwährender Beweis davon sein, daß es lauter köstliche Friedens-

Gedanken waren, welche Er über sie hatte, als Er unserer Gemeinschaft zuführte, und daß Er ewiglich gedenket des Bundes, den Er mit ihnen gemacht hat zur Zeit ihrer Jugend. Dazu wollen wir sie jetzt noch angelegentlich Seiner Liebe und Treue empfehlen.

Ges. Laß dein Leben ihren Geist rc. 975, 2.
Daß aus ihren Wort und Werken rc. 1162, 2.
Wir wollen Alle, wie wir sein rc. 1058.

Bericht
von Elim in Südafrika von den Jahren 1834, 1835 und 1836.

Zu dem Jahreswechsel hatten sich so viele Besuchende hier eingefunden, daß unsre Kirche und zwei geräumige Stuben dieselben bei weitem nicht fassen konnten. Sie alle waren in den Versammlungen aufmerksam und andächtig.

Am 27ten Januar wurde hier der Grundstein zu einer neuen Kirche gelegt. In dieser Hinsicht versammelten wir uns früh um 9 Uhr mit der Gemeine in der Kirche, wo Br. Hallbeck in Bezug darauf eine gesalbte Rede hielt, wodurch alle Herzen gerührt und erweckt wurden. Nach Beendigung derselben begaben wir uns unter dem

Gesang einiger Verse nach der Baustätte. Die sämmtliche Schuljugend ging voran, dann folgten die europäischen Geschwister und die ganze Gemeine in feierlichem Zuge. Nachdem sich Alle um den Bauplatz versammelt hatten, las Br. Luttringshauser eine auf Pergament geschriebene Inschrift vor, welche in einer bleiernen Büchse in den Grundstein gelegt wurde. Sodann verrichtete Br. Teutsch auf dem Grundstein knieend ein inbrünstiges Gebet, und sprach zum Schluß den Segen des Herrn über die Gemeine aus.

Neulich war ein Schiff, welches nach Ostindien segeln wollte, etwa drei (englische) Meilen von hier an einer Insel gescheitert. Die Mannschaft hat sich gerettet, aber das Schiff und die Ladung ist gänzlich verloren gegangen. Der untere Theil des Schiffes, welcher mit Eisen und Kupfer beladen war, sank in die See, dagegen wurden viele Schnittwaaren und Baumwollengarn von den Wellen an's Ufer gespült. Am 31sten wurde Auction bei dem Schiff gehalten, und wir erstanden einen bedeutenden Vorrath von Holz und Tauwerk, welches zum Kirchenbau erforderlich ist. Lezteres wird nämlich hier beim Decken der Häuser gebraucht.

Da Br. Teutsch in Folge seiner letzten Krankheit noch viel an Brustbeschwerden und Husten leidet, und Br. Lutringshauser auch nicht frei davon ist, so waren wir sehr erfreut, daß Br. Hallbeck am Mittwoch in der Charwoche herkam, und uns beim Halten der Versammlungen Hülfe leistete. Unter den sieben Personen, welche zu Ostern die heilige Taufe empfingen, war eine hochbejahrte Witwe, welche viele Enkel und Urenkel erlebt hat und der Erstling unsrer auswärtigen Gemeine in Houtkloof ist. Nachdem wir im April die gewöhn-

lichen Gartengewächse eingeerntet hatten, fingen wir an, die Batatten auszugraben, welche sehr gut gerathen sind, denn es gibt unter denselben nur wenige, welche nicht fünf bis sechs Pfund wiegen.

Am 24ten wurde eine Schulprüfung mit den größern Kindern gehalten, wobei 35 zugegen waren, von welchen die meisten lesen gelernt haben. Im Schreiben haben sie bis jetzt wenig Fortschritte machen können, weil die dazu erforderliche Einrichtung gefehlt hat. Sobald der Bau der neuen Kirche beendigt sein wird, soll in der bisherigen Kirche ein passendes Lokal zur Schule eingerichtet werden.

Beim Sprechen im Juni versicherten die neuen Leute einstimmig, daß sie nur darum hieher gezogen sind, um für ihre Seelen zu sorgen. An den Taufkandidaten war zu bemerken, daß sie größtentheils in der Zucht und Belehrung des heiligen Geistes stehen; bei den Kindern zeigten sich erfreuliche Spuren von dem Segen des Schulunterrichtes, und die Ausgeschlossenen bezeugten Reue über ihre Vergehungen. Unsre auswärtigen Geschwister hatten sich auch zu diesem Sprechen eingefunden, und das Feuer vom Herrn, welches unter diesem Häuflein brennt, reizte uns besonders zum Loben und Danken. Eine Frau sagte: es ist mir immer sehr trostreich, wenn ich in den Versammlungen höre, daß der Heiland ein so liebreicher Freund der Sünder ist; mein Herz wallet vor Rührung, und die Thränen kommen mir in die Augen.

Am 22sten waltete großer Segen in unserer Gemeine. Nachmittags wurde eine Taufhandlung an vier Erwachsenen verrichtet. Unter diesen war eine alte Frau, welche mehrere, zum Theil verhei-

rathete, Kinder hat. Diese alle waren zugegen und so gerührt, daß sie ihren Gefühlen durch Weinen Luft machen mußten.

Im Unterricht der Frauen am 23ten wurde bekannt gemacht, daß wir uns vorgenommen haben, am Dienstag und Donnerstag eine besondere Schule für die größeren Kinder zu halten, wenn sie nämlich willig wären, ihre Kinder daran Theil nehmen zu lassen. Die Mütter schienen sich über diese Ankündigung zu freuen und versprachen, ihre Kinder regelmäßig zu schicken. Diese Schule, in welcher Religions-Unterricht ertheilt und Rechnen gelehrt werden soll, wurde am 24ten eröffnet. Br. Schopmann wird den Unterricht besorgen.

Beim Sprechen der Getauften im Juli sagte eine Frau, welche sich durch viele liebenswürdige Tugenden auszeichnet: es geschieht wohl zuweilen, daß ich in Versuchung komme, mich für besser als Andere zu halten; aber da überfällt mich allemal eine Unruhe, die sich nicht eher wieder verliert, bis ich den Heiland gebeten habe, mir das Gefühl meiner Sündigkeit und Unwürdigkeit wieder zu schenken. Eine alte blinde Schwester beklagte sich darüber, daß sie keine Gebetskammer habe, in welcher sie sich ungestört mit dem Heiland unterhalten könne. Andere Leute, setzte sie hinzu, die nicht blind sind, können auf das Feld gehen und dort beten; das kann ich aber nicht, und es geschieht oft, wenn ich recht andächtig bin, so kommen die Kinder und stören mich.

Ein Kolonist, welcher einige Gesangbücher kaufte, bezeigte seine Verwunderung darüber, daß wir den Preis derselben nicht erhöhen, da sie doch sehr gesucht werden. „Es ist doch — bemerkte er — sonst immer der Fall, daß, wenn eine Waare

gut abgeht, sie auch bald theuer wird." Hierauf wurde erwiedert, daß wir die Gesangbücher nicht verkaufen, um Vortheil davon zu ziehen, sondern um unsern Mitchristen ein Mittel zur Erbauung zu geben.

Wie der Geist Gottes die Herzen der kleinen Kinder in den wichtigsten Heilswahrheiten erleuchtet, davon gibt folgendes Gespräch, dergleichen mehrere angeführt werden könnten, ein erfreuliches Zeugniß. Die Predigt Johannis des Täufers Matth. 3, gab Veranlassung dazu, und die Antworten sind wörtlich dieselben, welche einige Kinder aus eigenem Nachdenken gaben. Frage: Wie muß ein Mensch es anfangen, wenn er sich bekehren will? Antwort: Er muß um die Vergebung seiner Sünden bitten. — Ist das genug? oder gehört noch mehr dazu? — Er muß aussprechen: lieber Heiland, ich will's nicht wieder thun. — Vergibt uns denn der Heiland unsre Sünden, wenn wir Ihn von Herzen darum bitten? — Ja. — Woher wisset ihr das? — Er ist für unsre Sünden am Kreuze gestorben. — Habt ihr auch schon um die Vergebung eurer Sünden gebeten? — Ja, wir thun es alle Tage. — Warum alle Tage? — Weil wir den Heiland alle Tage durch Ungehorsam betrüben. — Wollet ihr ungehorsame Kinder bleiben? — Nein, wir bitten auch täglich um ein gehorsames Herz."

Viele von den Sklaven, welche häufig unsre Kirche besuchen, freuen sich jetzt schon auf den Tag ihrer Freigebung, weil sie dann, ihrem vieljährigen Wunsch gemäß, an dem Orte, wo das Wort Gottes verkündigt wird, werden wohnen können. Eine Sklavin erzählte, ihr Eigenthümer habe sie gefragt, ob sie ihn verlassen werde, wenn sie die

Freiheit erhalten habe? „Herr! — sei ihre Antwort gewesen — wenn ich diesen Abend frei werde, so bleibe ich keine Stunde länger bei Ihnen, sondern mache mich sogleich auf den Weg nach Elim, denn ich kann es nicht länger aushalten, so weit von dem Worte Gottes entfernt zu sein.

Ein Mann, welcher vor einigen Wochen Erlaubniß zur hiesigen Gemeine erhalten hat, erklärte sich mit folgenden Worten: Ich habe von meiner Jugend an öfters das Wort Gottes gehört, indem ich häufig in Gnadenthal besucht habe; es hat aber nie einen besondern Eindruck auf mich gemacht; denn da mich Gott vor groben Ausschweifungen bewahret hat, glaubte ich ein guter Mensch zu sein. Erst seit kurzem bin ich davon überzeugt worden, daß der Heiland die Herzen prüfet, und daß fleischliche Triebe, Haß, Zorn, Bosheit und dergleichen auch Sünden sind, die das ewige Verderben zur Folge haben. Seitdem bin ich sehr unruhig wegen meiner Seligkeit geworden, denn nun erst sehe ich ein, daß ich einer der größten Sünder bin.

Ein Taufkandidat, welcher vor einiger Zeit wegen seines ungeregelten Betragens von den Versammlungen seiner Klasse ausgeschlossen wurde, aber sich nachher widerspenstig betrug, erhielt deshalb eine ernstliche Zurechtweisung, und wir hatten die Freude zu sehen, daß dieselbe gute Wirkung that.

Einige Tage später kam er zu uns und versicherte, er sei von seinen Vergehungen überzeugt und bitte um Vergebung. Auf sein Ansuchen erhielt er dann auch wieder Erlaubniß, in die Versammlungen der Taufkanditaten gehen zu dürfen.

Bisher haben diejenigen Schulkinder, welche noch nicht getauft sind, das Kinderfest nicht mit-

feiern dürfen; nun aber hielten wir für zweckmäßig, auch den ungetauften Kindern die Erlaubniß zu ertheilen, an der Festfeier Antheil nehmen zu dürfen, und nur diejenigen davon auszuschließen, welche den Schulunterricht vernachlässigen. Dieser Beschluß wurde zuerst den Abendmahlsgenossen bekannt gemacht, welche sich herzlich darüber freuten. Das Sprechen der Kinder war für diejenigen Geschwister, welche dasselbe besorgten, sehr angenehm. Ausführliche Erklärungen kann man größtentheils von den Kindern nicht erwarten, doch sind ihre unbefangenen Antworten zuweilen recht erbaulich. Nicht so erfreulich war das Sprechen der ledigen Brüder in Hinsicht auf ihr Chorfest. Br. Schopmann, welcher dasselbe besorgte, fand einige derselben sehr unwissend und wie es schien auch ziemlich gefühllos. Das brachte uns auf den Gedanken, auch für diese eine Sonntagsschule einzurichten, in welcher ihnen Gelegenheit gemacht wird, biblische Sprüche und Verse aus dem Gesangbuch zu lernen. Sie schienen über diesen Vorschlag sehr erfreut zu sein und stellten sich am folgenden Sonntag insgesammt hier ein.

Im September waren wir genöthigt, drei Hottentotten, welche sich eines Diebstahls schuldig gemacht hatten, von hier zu entfernen. Da die Frau des einen derselben keinen Theil daran genommen hatte, so konnte ihr freigestellt werden, mit ihren vier Kindern hier zu bleiben oder ihrem Manne zu folgen. Mit Freuden wählte sie das Erstere. Zwei ihrer Kinder, welche die Kleinkinderschule besuchen, saßen in den ersten Tagen nach diesem betrübenden Vorfall mit nassen Augen in einem Winkel, während die andern Kinder fröhlich spielten.

Auf einer Geschäftsreise nach Gnadenthal kehrten die Geschwister Teutsch bei unsern Geschwistern in der Houtkloof ein, und Br. Teutsch hielt die ersten Versammlungen in diesem Filial von Elim, wozu sich viele benachbarte Sklaven und Hottentotten einfanden.

Am 1ten Oktober, an welchem Tage vor zwei Jahren die hiesige Kleinkinderschule angefangen wurde, hielten wir mit den Kindern, welche dieselbe besuchen, eine Schulprüfung, bei welcher kein einziges von den 53 Kindern fehlte, welche sich jetzt zur Schule einfinden. Bei dieser Gelegenheit fühlten wir uns aufgefordert zur Dankbarkeit gegen den Heiland für den Segen, womit Er diese Anstalt gekrönt hat, und konnten uns in jeder Hinsicht über die Kinder freuen. Mehrere derselben, bei welchen in dieser Schule der Grund zu ihrer Bildung gelegt wurde, behaupten jetzt die ersten Plätze in der größern Schule, und zeichnen sich durch Fähigkeiten zum Lernen und durch sittliches Betragen aus.

Der erste December war der für die hiesigen Kolonien wichtige Tag, an welchem Tausende von Menschen durch die Gnade Gottes und die edle Gesinnung der englischen Nation das kostbare Geschenk der Freiheit erhielten. In der hiesigen Gegend herrschte an diesem Tage Ruhe und Stille. Wir dankten des Abends in der Betversammlung unserm lieben Herrn für das unschätzbare Gut, welches Er Tausenden unsrer Mitmenschen geschenkt hat, baten Ihn aber auch, diese armen Menschen, welche größtentheils noch Sklaven der Finsterniß sind, auch von der Knechtschaft der Sünde zu erlösen, und sie zur wahren Freiheit, der Freiheit der Kinder Gottes, zu bringen.

Zur Feier des Weihnachtsfestes fanden sich so Viele hier ein, daß uns der Mangel einer geräumigen Kirche recht fühlbar wurde. Es ist öfters zu bemerken, daß die Erweckung, welche seit einigen Jahren unter den hiesigen Kolonisten still und segensreich gewirkt hat, jetzt auch besonders lebhaft unter den Heiden hervortritt, indem ein großes Verlangen nach dem Worte Gottes sich offenbaret.

Beim Schluß des Jahres 1834 bestand die Gemeine in Elim aus 300 Personen, 67 mehr als voriges Jahr.

Am 1ten Januar 1835 entstand gleich nach der Predigt eine große Bewegung unter allen hier Anwesenden. Mehrere derselben erhielten Befehl vom Feldkornet, sich schleunig nach der Grenze der Kolonie zu begeben, um die Bewohner derselben gegen die Kaffern zu beschützen, welche plötzlich in großer Anzahl in die Kolonie eingefallen sind, und in dem Bezirk von Albanien und Uitenhagen rauben und morden. Diese Nachricht verursachte Angst und Schrecken. Die Männer dachten ernstlich an ihre Ausrüstung, die Frauen klagten und weinten, und in einer Stunde war kein Besuchender mehr in unserm Orte. Von unsern Hottentotten wurden 24 Männer ausgehoben und erhielten Befehl, sich am 3ten auf dem Platze des Feldkornets einzufinden. Dieselben wurden in der Abendversammlung am 2ten ermahnt, sich als Nachfolger Jesu zu betragen und in aller Noth ihre Zuflucht zu Ihm zu nehmen, worauf wir sie in einem Gebet der Obhut unsers lieben Herrn empfahlen. Am folgenden Morgen schieden sie nach einem rührenden Abschied von uns, aber schon des Abends trafen sie wieder hier ein. Es war näm-

lich der Befehl aus der Kapstadt gekommen, daß das Swellendamer Kommando auf weitere Befehle warten solle. Nachdem diese drei Wochen später hier eingegangen waren, begaben sich die erwähnten 24 Hottentotten nach Swellendam, von wo sie, mit dem ganzen Kommando vereinigt, nach Uitenhagen gehen sollen.

Am 22sten Januar entschlief die Hottentotten-schwester Mariane Arend. Sie war von stiller Gemüthsart, und pflegte sich wenig über ihre Herzens-Erfahrungen zu äußern, allein ihr christlicher Wandel zeugte von der Zuverlässigkeit ihres Glaubens. Von ihrer eigentlichen Krankheit, dem Fieber, hatte sie sich schon ziemlich erholt, als sie das Unglück hatte, in's Kaminfeuer zu fallen. In Folge davon hatte sie so sehr zu leiden, daß wir uns einigemal aufgeregt fühlten, an ihrem Lager flehentlich um ihre Auflösung zu bitten. Aber aller körperlichen Schmerzen ungeachtet hielt sie immer fest an der Ueberzeugung von der Gnade des Heilandes, welche ihr Erquickung gewährte.

In den ersten Tagen des Februar besuchte uns ein Heide, welcher mit seiner Familie hier in die Kirche geht. Dieser Mann erklärte sich in Hinsicht auf eine fast durchgängig herrschende Krankheit mit den Worten: Wir haben ein gesegnetes Jahr, und werden es noch mehr erfahren; denn viele Menschen, die unsern lieben Herrn vergessen haben, rufen Ihn nun von Herzen an, und diese Gebete werden nicht unerhört bleiben.

Im April bekamen wir Besuch von zwei Engländern aus Ostindien. Sie bezeigten viel Theilnahme an unserer Mission und machten unsrer Armenkasse ein Geschenk.

Weil das Lokal, in welchem die Kleinkinder-

schule gehalten wird, sehr beschränkt ist, und die Zahl der Kinder immer zunimmt, so waren wir im Mai genöthigt, zwölf derselben in die andere Schule zu versetzen. Vermittelst der Kleinkinderschule wird es uns nicht allein möglich, sondern auch leicht, alle Kinder, welche bei uns erzogen werden, so weit zu bringen, daß sie sich selbst durch Lesen in der heiligen Schrift erbauen können; auch bleibt noch Zeit übrig, sie Schreiben, Rechnen und anderes Nützliche zu lehren, ehe sie zur Feldarbeit stark genug sind. Nehmen wir dazu den Einfluß, welchen diese Schulen auf die Herzen der Kinder haben, so können wir unserm Herrn nicht genug dafür danken, daß Er solche Anstalten unter uns hat aufblühen lassen.

Im Juni hatten wir die Freude, die meisten der Hottentotten, welche im Januar von hier aus zum Kriege gegen die Kaffern beordert wurden, gesund und wohl bei uns ankommen zu sehen, da der Friede zwischen der Kolonie und den Kaffern für die Zeit einigermaßen wieder hergestellt ist.

Am 8ten Juli ritt Br. Schopmann nach Houtkloof, um das Begräbniß der selig vollendeten Martha van Rede zu besorgen. Sie war die Eigenthümerin dieses Platzes, eine rechtschaffene Frau, und hat als Hebamme den Kolonisten in der Umgegend ersprießliche Dienste geleistet. Durch die Vorträge des Herrn du Bruin war sie erweckt worden, und das Feuer der Liebe Jesu wurde in ihrem Herzen noch mehr angefacht, als sie in unsre Gemeinschaft trat. Am 21ten Juny wurde sie hier in Jesu Tod getauft, und als sie Tages darauf nach Houtkloof zurückkehrte, war sie schon unwohl. Unsre Besuche daselbst waren ihr besonders gesegnet, und sie achtete es für eine Gnade, daß sie uns in ih-

rem Hause logiren konnte und daß es zum Halten der Versammlungen benutzt wurde. Sie verschied sanft und still als eine Jüngerin Jesu. Bei ihrem Begräbniß waren, außer Hr. du Bruin und einigen Kolonisten, ohngefähr 120 Personen gegenwärtig, welche größtentheils zur Familie gehören. Diesen wurden außerdem noch einige Versammlungen gehalten, in welchen sie sehr gerührt waren. Nach dem Begräbniß wurde wie es hier bei den Kolonisten gebräuchlich ist, allen Anwesenden ein Gastmahl gegeben, wobei sich dieselben still und ordentlich benahmen; auch sangen sie aus eigenem Antrieb vor und nach der Mahlzeit einige Verse.

Am 3ten August starb hier Anna Baar, eine hochbejahrte Frau, deren Kinder, Enkel und Urenkel zum Theil Mitglieder unserer Gemeine sind. Sie selbst blieb aber zurück, denn erst vor einigen Monaten holten ihre Kinder sie hieher ab, um sie besser verpflegen zu können. In die Kirche konnte sie wegen Altersschwäche nicht mehr kommen, daher wir sie oft besuchten. Einzelne Aeußerungen, die sie that, z. B.: „ich rufe den Herrn Jesus an," — lassen hoffen, daß ein Strahl des göttlichen Lichtes in ihre Seele gedrungen war. Ihre Kinder wünschten, daß sie möchte getauft werden; es zeigte sich aber, daß sie eben so wenig Begriff von dieser heiligen Handlung als Verlangen darnach hatte; denn als sie in Bezug darauf mehrmals gefragt wurde, war immer ihre Antwort: ach ja, ein wenig warme Suppe schickt mir doch! Diese erhielt sie, aber die heilige Taufe konnten wir ihr bei solchem Herzenszustande nicht ertheilen.

Zur Feier des 13ten August fanden sich auch einige Kolonisten aus der Nachbarschaft hier ein.

Welch ein Unterschied im Vergleich mit den früheren Zeiten! Ehemals wußten die hiesigen Kolonisten weder von Weihnachten, noch von Ostern und Pfingsten; der Neujahrstag war der einzige Feiertag, den sie festlich begingen; und nun fangen sie an, sogar an unsern besonderen Gemeinfesten Theil zu nehmen.

Am 23sten hatten wir das Vergnügen, zum erstenmal einem sogenannten Apprentice (Lehrling), d. h. einem losgekauften Sklaven, der aber noch einige Jahre seiner Herrschaft dienen muß, auf sein Ansuchen Erlaubniß zur Gemeine zu ertheilen. Wir hoffen, daß noch viele seinem Beispiele folgen werden.

Schon mehrmals hatten unsre Hottentotten den Wunsch bezeigt, ihre Gärten auf einen andern Platz zu verlegen, weil der Erdboden in den bisherigen Gärten zu sehr mit Salpeter durchzogen ist, und also nicht viel Gartenfrüchte gewonnen wurden. Dem gemäß wurde ihnen nun ein anderes Stück Gartenland zugemessen, welches guter Boden zu sein scheint, auch durch Anlegung einer Wasserleitung leicht bewässert werden kann. Um diese Gärten vor dem Eindringen des Viehes sicher zu stellen, vereinigten sich alle Männer, einen sechs Fuß breiten Graben und Damm auf drei Seiten zu machen, und an der oberen Seite, wo der Wassergraben zum Bewässern der Gärten gezogen ist, eine Lehmmauer aufzuführen. Nachdem die Männer mit dieser Arbeit und mit der Einzäunung des Gartenlandes fertig geworden waren, wurde es unter die 51, welche dabei geholfen haben, zu gleichen Theilen vertheilt.

Da der 18te Oktober zur Einweihung der neuen Kirche bestimmt worden, so wurde am 16ten Abends die letzte allgemeine Versammlung in der

alten Kirche gehalten. Nach einer zweckmäßigen Rede dankten wir dem Heiland für Alles, was Er in diesem Hause die ganze Gemeine und jede Seele insonderheit hat genießen lassen, sowohl bei der Verwaltung der heiligen Sakramente, als auch bei der Verkündigung seines Wortes und bei dem gemeinschaftlichen Bitten, Loben und Danken. Es war in dieser Versammlung eine durchgängige Bewegung zu spüren, denn viele mochten wohl daran denken, daß auch sie innerhalb dieser Mauern den Weg des Heils kennen gelernt und dann auch Den gesucht und gefunden haben, der ewig selig macht. Dieses Haus soll nun ganz für die Schulen eingerichtet werden, indem der bisherige Kirchensaal durch eine Mauer wird getheilt werden. Die eine Hälfte ist zu einer Schulstube für die größeren Kinder, die andere Hälfte aber für die Kleinkinderschule bestimmt. Der folgende Tag wurde zur Ausschmückung der neuen Kirche angewendet, indem die Wände mit Guirlanden von Laub und Blumen verziert wurden. Ueber dem Tisch war in einem Oval folgende Inschrift angebracht: Laß Deine Augen offen stehen über dies Haus Nacht und Tag, über die Stätte, davon Du gesagt hast: mein Name soll da sein. — Diese Schrift war ebenfalls mit einem Kranze von Blumen eingefaßt. Am 18ten früh um 8 Uhr versammelte sich die Gemeine zum erstenmal in der neuen Kirche zum Morgensegen nebst vielen Kolonisten, welche von allen Seiten herbeiströmten, so daß wohl über sechshundert Personen versammelt waren. Br. Teutsch machte in einer Rede die Gemeine darauf aufmerksam, wie gnädig der Heiland bei diesem Bau durchgeholfen, wie Er in fernen Ländern thätige Theilnehmer erweckt, und durch dieselben Mittel

geschafft habe, diesen Bau ausführen zu können, wie Er dabei alles Unglück abgewendet habe; was Er nun bei der Einweihung dieses Hauses von einem jeden Gliede der Gemeine verlange, nämlich, daß bei dieser Gelegenheit ein Jedes sich Ihm zu einem lebendigen Tempel weihen möge. Dann wurde in einem Gebet dem Heiland gedankt und gebeten, daß Er selber darüber wachen wolle, daß an dieser Stätte nichts anderes als das Wort Gottes rein und lauter verkündigt werde, daß Er Seinen Geist auf die Verkündiger des Wortes ausgießen und die Herzen der Zuhörer aufthun wolle, damit das hier gesäete Wort reichliche Früchte tragen möge. Nach dieser Versammlung wurde die Kirchen-Litanei gebetet, worauf die Predigt folgte, welche Br. Hallbeck kräftig und eindringend über die Worte hielt: An welchem Orte ich meines Namens Gedächtniß stiften werde, da will Ich zu dir kommen und dich segnen. — Die Kirche war mit Zuhörern überfüllt; dennoch herrschte die tiefste Stille und Andacht, und Vielen konnte man die innigste Freude ansehen. Nachmittags fand eine Taufhandlung statt, wobei fünf Männer und fünf Frauen in Jesu Tod getauft wurden. Auch der folgende Tag war für uns ein gesegneter Festtag. Vormittags war eine Versammlung für die Kinder, welcher die ganze Gemeine beiwohnte, und Nachmittags ein Liebesmahl für alle erwachsene Einwohner des Ortes, welche auch größtentheils beim Bau der Kirche unentgeldlich geholfen hatten. Da dieses Liebesmahl das erste in der hiesigen Gemeine war, an welchem alle Glieder derselben Theil nahmen, — denn bisher hatten nur die Abendmahlsgenossen bisweilen ein Liebesmahl gehabt, — so wurde zuerst das Entstehen und der Zweck desselben deutlich gemacht, und

dann mit interessanten und erbauenden Gesprächen und Gesang abgewechselt. Als die Gemeine nochmals darauf aufmerksam gemacht worden war, wie der Heiland immer thätige und theilnehmende Seelen erwecke, welche die Ausbreitung des Reiches Gottes zu befördern suchen, und daß die hiesige Gemeine solchen edeln Liebhabern des Heilandes nächst Ihm selbst diese schöne Kirche zu danken habe, so baten Einige im Namen der ganzen Gemeine den Br. Hallbeck, bei seinem Besuch in Europa diesen ihren Wohlthätern ihren herzlichsten Dank abzustatten, mit dem Beifügen, sie würden sich bemühen, daß durch die Gnade Gottes bei ihnen die Absicht erreicht werde, die man bei dem Bau der Kirche gehabt habe. Auch die Bemühungen des Br. Teutsch wurden dankbar anerkannt und mit Dank gegen den Heiland bemerkt, daß Er diesen Bruder bei ter öfters sehr anstrengenden Arbeit gesund erhalten habe. Des Abends hatten wir noch den Genuß des heiligen Abendmahls.

Das Gebäude ist in einem schönen regelmäßigen Stil erbaut, und nimmt sich von außen sehr vortheilhaft aus, so wie auch die innere Einrichtung vollkommen dem Endzweck entspricht. Um die störenden Säulen in der Mitte des Saales zu vermeiden, wird die Decke von einem Hängewerk getragen. Der Tisch steht auf der Giebelseite, so daß der Liturgus die Länge des Saales vor sich hat; ihm gegenüber ist ein Chor angebracht. Vier Thüren, auf jeder Seite zwei, führen aus den Vorsälen in den Kirchensaal. Auf jeder langen Seite sind vier große Bogenfenster, welche dem Saal hinlängliches Licht geben. Sechs bis siebenhundert Menschen können bequem Platz zum Sitzen finden. Auch der Standpunkt des Gebäudes ist

sehr gut gewählt. Unser Ort besteht bis jetzt nur aus einer, aber schönen, sehr breiten und geraden Straße, welche auf beiden Seiten mit Häusern besetzt ist. Diese Straße zieht sich vom Fuße einer niedrigen, sehr allmählig sich erhebenden Anhöhe herauf, so daß die Missionsgebäude, welche das obere Ende der Straße ausmachen, am höchsten liegen. Zwischen unserm Wohnhause und dem ersten Hottentottenhause ist ein Raum von ungefähr 150 Schritten, und in der Mitte dieses freien Platzes ist die Kirche erbaut. Auch ist bemerkenswerth, daß durchaus alle Arbeit an dieser schönen Kirche von Hottentotten ausgeführt worden ist bis auf die Schlösser an den Thüren — ein erfreulicher Beweis davon, daß sie beim Wachsen in der Gnade und Erkenntniß des Heilandes auch im Aeußern immer weiter kommen.

Zu Anfang November gingen viele unsrer Hottentotten zu den Kolonisten in der Umgegend, um Schafe zu scheeren. Da die Schafzucht in der hiesigen Gegend stark betrieben wird, indem mancher Bauer zwei bis viertausend veredelte Schafe besitzt, so bekommen die Hottentotten durch die Schafschur einen guten Verdienst.

Zum Sprechen der Abendmahlsgenossen fanden sich fast Alle ein, obgleich sie wegen der diesjährigen späten Ernte erst seit einigen Tagen ausgegangen waren. Es war uns erfreulich zu hören, daß sich mehrere nach vollendeter Tagesarbeit des Abends versammeln, um sich mit Singen und Lesen in der Bibel zu erbauen.

Am 18ten December erfreute uns Dr. Lees von Gnadenthal mit dem ersten Besuch seit seiner Rückkehr aus Europa. Er übergab uns ein Ge-

schenk für unsre Schulen, welches ihm von Missionsfreunden in England war eingehändigt worden.

Unter den Arbeitern der hiesigen Gemeine fand in diesem Jahre die Veränderung statt, daß Geschwister Teutsch und Geschwister Schopmann von hier nach Gnadenthal zogen, und Geschwister Meyer von Grünekloof hieher berufen wurden. Die Gemeine bestand beim Jahresschluß aus 382 Personen, 82 mehr als voriges Jahr.

Im Februar 1836 fuhren mehrere Einwohner unsers Ortes zu einer anderthalb Stunden von hier gelegenen Salzpfanne, um daselbst Salz zu raffen, welches ein guter Verdienst für die in der Nähe des Seestrandes wohnenden Kolonisten und Hottentotten ist. Für jedes Muid muß an einen von der Regierung hiezu angestellten Beamten vier Schilling bezahlt werden; übrigens darf ein jeder so viel Salz raffen, als er will oder kann. Der Preis des Salzes richtet sich nach den Umständen, da die Pfannen nicht alle Jahre einerlei ergiebig sind, und wird in Gegenden, welche entfernter vom Strande sind, wie leicht zu erachten, durch den Transport erhöhet. Der Mittelpreis war in diesem Jahre zwei und in entfernteren Gegenden wohl fünf bis sechs Reichsthaler kapisch für das Muid. In andern Jahren ist es nicht so theuer gewesen; weil aber in diesem Sommer zu viel Wasser in der Pfanne zurückblieb, konnte nicht so viel als gewöhnlich gewonnen werden. Diese Salzpfannen sind große natürliche Teiche, welche sich meist nicht weit vom Seestrande befinden, doch ohne mit der See in sichtbarer Verbindung zu stehen. Dieselben füllen sich in der Regenzeit mit Wasser an, welches das unter der Erde befindliche Salz auflöset und

dasselbe zurückläßt, wenn das Wasser im Sommer durch die Sommerhitze verdunstet ist.

Beim Sprechen der Abendmahlsgenossen im Februar war ein alter Mann innigst gerührt, als er davon sprach, in welchem traurigen Zustande er und seine ganze Nation noch vor vierzig Jahren gewesen, als noch niemand sie mit dem Wege des Lebens bekannt machte, ja wie sie damals von vielen Kolonisten absichtlich wären abgehalten worden, Gottes Wort zu hören, wenn sich ihnen einmal eine Gelegenheit dazu angeboten hätte. Und nun — fuhr er fort — wird uns dieses theure, seligmachende Wort von allen Seiten entgegen getragen; wir und unsre Kinder werden in den Heilswahrheiten unterrichtet. Wenn ich dies bedenke, so erkenne ich, daß dem Heiland niemand zu schlecht ist, denn sonst hätte Er sich gewiß nicht über uns arme Hottentotten erbarmet, welche ehedem besonders so sehr von den Menschen verachtet wurden.

Um den Gedenktag des Anfangs der Mission in Süd-Afrika vor hundert Jahren am 14ten Februar mit uns feiern zu können, kamen nicht nur unsre auswärts wohnenden Geschwister, sondern auch mehrere unsrer Nachbarn am 13ten hier an. In der Schlußversammlung brachten wir unserm Herrn und Heiland unsern Dank dafür dar, daß Er nun schon seit so langer Zeit sein seligmachendes Evangelium hier den armen Heiden hat verkündigen lassen, baten aber auch in dem Bewußtsein, daß wir diese große Gnade nicht immer nach Würden geschätzt haben, um Vergebung und fleheten Ihn an, daß Er auch ferner sich gnadenvoll an uns beweisen wolle. Am 14ten versammelten wir uns zum Festmorgensegen in der Kirche, wo wir nach einer kurzen Rede dem Heiland knieend

gemeinschaftlich Lob und Dank darbrachten. Um 10 Uhr war die Predigt, zu welcher sich viele Kolonisten hier eingefunden hatten. Nachmittags war eine feierliche Taufhandlung, welche an sieben Personen vollzogen wurde. Auch der 15te war ein gesegneter Festtag. In der Frühversammlung wurde ein im Namen der Unitäts-Aeltesten-Conferenz von Br. G. M. Schneider abgefaßtes erweckliches Schreiben vorgelesen, welches einen gesegneten Eindruck auf die Herzen unserer Geschwister machte. Nach dieser Versammlung war ein Liebesmahl für unsre Schulkinder, wobei dieselben mit Erzählungen aus unserer Missionsgeschichte unterhalten und ermahnt wurden, durch Gehorsam, Fleiß im Lernen und gutes Betragen dem Heiland ihren Dank zu beweisen und sich fleißig Gnade und Kraft dazu von Ihm zu erbitten. Nachmittags war ein Liebesmahl für alle erwachsenen Gemeinglieder, wobei mit dem Gesang passender Liederverse und mit Gesprächen über die Festmaterie abgewechselt wurde. Abends beschlossen wir diese gesegneten Tage mit dem Genusse des heiligen Abendmahls.

Am 9ten Mai ritt Br. Luttringshauser nach Houtkloof, um daselbst Winterquartier für unsre Schafe zu machen, welche auch an demselben Tage dahin abgingen. Zwischen den dortigen Hügeln sind sie nämlich mehr als hier vor den kalten Winden geschützt; auch ist die Weide in dieser Jahreszeit dort besser als auf unserm Platze. Weil es aber grade in die Lammzeit trifft, so macht dieser Transport viele Umstände, indem die kleinsten Lämmer gefahren werden müssen.

Ein sogenannter Apprentice (Lehrling), welcher Aufseher auf einem benachbarten Platze ist,

und unsre Kirche des Sonntags fleißig besucht, kam am zweiten Pfingstfeiertage kurz vor der Predigt zu uns, um Abschied von uns zu nehmen, welches gewöhnlich solche thun, die aus der Nachbarschaft zur Kirche kommen. Er bedauerte sehr, daß er durch seine Geschäfte gehindert werde, auch die heutige Predigt abzuwarten, weil er gestern viel Genuß für sein Herz hier gehabt habe. Da er aber aus der heiligen Schrift wisse, daß die Knechte ihren leiblichen Herren unterthan und gehorsam sein sollen, so glaube er, es sei Gott wohlgefällig, wenn er auch in diesem Stück Gehorsam beweise.

Am 1sten Juni sprachen wir unsre Abendmahlsgenossen. Die herzmäßigen Erklärungen Mehrerer waren Beweise davon, daß sie das Glück, einen Heiland zu haben, über Alles zu schätzen wissen. Ein Bruder erzählte bei dieser Gelegenheit, wie er erweckt worden. Er stand vor mehreren Jahren als Soldat im Inneren der Kolonie in Dienst, und lebte als ein ganz unbekehrter Mensch nur nach den sündlichen Neigungen seines Herzens. Anstatt des Abends die Erbauungsstunden zu besuchen, welche ein englischer Missionar hielt, war er am liebsten bei Tänzen, wobei er die Violine spielte. So lange er es so trieb, war er bei seinen ihm gleichgesinnten Kameraden, und bei den Officieren beliebt, weil er bei alle dem seine Pflichten genau erfüllte. Doch die vorlaufende Gnade Gottes ließ ihn nicht lange mehr in diesem traurigen Zustande. Er wurde durch die Vorträge des erwähnten Missionars, welche er auf anhaltendes Zureden eines alten Mannes doch endlich besuchte, von der Gnade Gottes ergriffen, erkannte seinen unseligen Zustand, und suchte und fand beim

Heiland Vergebung seiner Sünden. Nun entsagte er seinem vorigen Leben und entzog sich seiner früheren Gesellschaft, und zum Beweis, daß es ihm Ernst mit seiner Bekehrung sei, zerschlug er seine Violine und warf sie in's Feuer. Er suchte und fand auch bald Gleichgesinnte, mit welchen er in Herzensverbindung trat. Da sich in der Kaserne, welche sie bewohnten, keine Gelegenheit zu gemeinschaftlicher Erbauung fand, so gingen sie öfters des Morgens sehr früh aufs Feld, um sich ungestört durch Singen und Beten zu erbauen. Als diese scheinbare Unordnung dem Kapitän hinterbracht wurde, ließ er die ganze Gesellschaft arretiren. Nach vierzehn Tagen wurden Alle aus dem Arrest entlassen, nur der erwähnte Hottentott mußte noch mehrere Tage daselbst bleiben. Dann wurde er zum Kapitän gerufen, welcher ihn, ohne daß er ein Wort zu seiner Vertheidigung sagen durfte, sehr hart anredete und ihm 50 Schläge geben ließ. Ueberdies wurde er zu einer entfernten Compagnie an der Grenze versetzt. Daselbst blieb er, bis er seine Zeit ausgedient hatte, worauf er hieher zog. Am meisten schmerzte ihn, wie er uns sagte, die Trennung von seinen Herzensfreunden; die übrige Strafe habe er mit Ergebung getragen. Bis jetzt ist er der empfangenen Gnade treu geblieben und führt einen musterhaften Wandel.

Am 22sten ritt Br. Meyer nach Houtkloof, um daselbst das vierteljährige Sprechen zu besorgen, weil unsre dortigen Geschwister noch so sehr mit dem Pflügen beschäftigt sind, daß sie nicht gut hieher kommen können. Es ist für uns immer sehr ermunternd, die Bewohner dieses Dörfchens zu besuchen, die noch vor wenig Jahren Heiden

waren und nun durch die heilige Taufe der Kirche Christi einverleibt worden sind.

Unter den Taufkanditaten, mit welchen im Juni gesprochen wurde, war ein alter Mann aus Mozambik, welcher in seiner Jugend hiehergekommen ist, und nun, nachdem seine Kinder ihn losgekauft haben, bei uns wohnt. Dieser konnte nicht Worte genug finden, seine Dankbarkeit gegen den Heiland auszudrücken, daß Er ihm noch in seinem hohen Alter Gelegenheit gemacht hat, das Wort des Lebens zu hören; er brannte vor Verlangen, den Heiland näher kennen zu lernen und durch die heilige Taufe in einen Bund mit Ihm zu treten.

Das Kinderfest wurde am 17ten August auf die in unsern Gemeinen gewöhnliche Weise gefeiert. Es ist ein erfreulicher Anblick, eine Schaar festlich gekleideter Kinder in langen Reihen auf unsern schönen breiten Gassen still und ordentlich auf und ab gehen zu sehen, welche durch Gesang von Versen den Heiland loben, und Ihm danken. Leider konnten nur wenige aus den übrigen Chören an diesem Feste Theil nehmen, weil grade an diesem Tage einige Stunden von hier an dem benachbarten Seestrande eine Versteigerung bei einem gestrandeten Schiffe gehalten wurde, wozu die meisten erwachsenen Einwohner unsers Ortes gegangen waren. Dieses Unglück hatte das dreimastige Schiff Doncaster betroffen. Dasselbe war, von St. Mauritius kommend, nach England bestimmt und wollte wahrscheinlich an der Tafelbai anlegen, um frische Lebensmittel einzunehmen, als es, wie man vermuthet, am 24sten oder 25sten Juli, an welchen Tagen hier ein fürchterlicher Südoststurm wüthete, an dieser sehr felsigen Küste scheiterte. Aus den

am Strande gefundenen Papieren ersah man, daß achtzig Personen an Bord befindlich gewesen waren, worunter viele vornehme Officiere mit ihren Familien, Soldaten, welche ihre Zeit ausgedient hatten, und nun sich nach Hause begeben wollten; überdies mehrere Reisende und größere und kleinere Kinder. Von diesen 80 Personen ist nicht eine einzige am Leben geblieben. Ohngefähr sechzig Leichen wurden in den folgenden Tagen, zum Theil sehr verstümmelt und halb verweset, ans Land gespült, wo sie unter Aufsicht unsers Feldcornets begraben wurden. Von der eigentlichen Schiffsladung, welche in Zukker bestand, konnte natürlich nichts gerettet werden; die Kleider und andere Güter der Reisenden waren größtentheils verdorben; bessere Sachen und Kostbarkeiten waren, noch ehe Alles unter gehörige Aufsicht kam, entwendet worden; das Schiff selbst war so zertrümmert, daß kaum eine Planke ganz geblieben war, und so wurde bei der Auction nur wenig Geld gelöset, obgleich gegen zweitausend Menschen sich dazu eingefunden hatten. Dieses Schiff ist seit sechs Jahren das dritte, welches hier in unsrer Nachbarschaft gescheitert ist.

Beim Sprechen der verheiratheten Geschwister vor ihrem Chorfest äußerten sich einige Paare, welche noch nicht lange hier wohnen, sehr dankbar darüber, daß, seitdem sie unter Gottes Wort wohnen, wie sie sich auszudrücken pflegen, sie auch in Absicht auf ihre Ehe viel vergnügter leben, als in ihrem vorigen Zustande. Besonders gewinnen die Frauen dabei, welche früher oft genug, und zwar auf eine sehr schmerzliche Weise, fühlen mußten, daß der Mann der stärkere Theil ist: denn gewöhnlich behandelt der unbekehrte Hottentott seine Frau sehr barbarisch, ob er gleich wenig Arbeit

von ihr verlangt. Um so mehr muß man sich wundern, dennoch Ehen unter ihnen zu finden, welche auch Christen zum Muster nehmen könnten; denn mehrere, welche schon zwanzig bis dreißig Jahre mit einander gelebt haben, versicherten uns, noch nie einen erheblichen Streit mit einander gehabt zu haben. Das Ehechorfest war auch diesmal besonders gesegnet, wie denn überhaupt dieser Tag in unsern afrikanischen Gemeinen immer sehr feierlich begangen wird. Nachdem das ganze Chor uns Vor- und Nachmittags in unsern Wohnungen besucht hatte, um uns Glück zu wünschen, geschah dieses auch von unserer Seite, indem wir in allen Häusern besuchten.

Am 12ten September ereignete sich etwas sehr Schmerzliches. Ein dreijähriges Mädchen, Magdalena Normann, war von ihrer Mutter, welche an den nicht weit von den Häusern vorbeifließenden Bach gegangen war, um zu waschen, allein zu Hause gelassen worden. Wahrscheinlich hatte die Kleine auf dem etwa einen Fuß hohen Feuerheerd mit dem Feuer gespielt, und ihre Kleider waren dadurch in Brand gerathen. Da sie selbst es nicht löschen konnte, lief sie auf die Gasse, um Hülfe zu suchen. Durch das Laufen wurde aber das Feuer noch mehr angefacht, und als es einigen Herbeieilenden endlich glückte, das Feuer zu löschen, war die Kleine schon so verbrannt, daß man an ihrem Aufkommen zweifeln mußte. Ob wir gleich alle Mittel, welche uns zu Gebote standen, unverzüglich anwandten, so war doch Alles vergeblich, da sich an vielen Stellen ihres Körpers das Fleisch von den Knochen ablöste. Nachmittags entschlief sie auf eine erbauliche Weise; wie sie überhaupt ein ausgezeichnetes Kind war. Sie

hatte bald nach ihrer Geburt die heilige Taufe empfangen, und ging seit einem Jahr in die Kleinkinderschule, wo sie mit Leichtigkeit viele Verse lernte, welche sie nun auf ihrem Lager betete. Die Schmerzen schienen zu Mittag nachgelassen zu haben, denn sie sprach viel und sehr freundlich mit den Anwesenden. Auf die Frage, ob sie wieder gesund zu werden wünsche? antwortete sie: nein, ich werde zum lieben Heiland gehen; nahm dann von ihren Eltern Abschied, grüßte noch ihren Lehrer, welcher grade nicht gegenwärtig war, und betete dann zur Hälfte den Vers: Ihr Gespielen, saget mir, wo ich finde, den ich suche für und für? saget Ihm, ich sei nun Seine u. s. w. (695, 3.) Dann entschlief sie sehr sanft in einem Alter von drei Jahren und drei Monaten. Ihre Eltern sind Abendmahlsgenossen, und besonders ist ihr Vater ein gründlich erweckter Mann, ein würdiger Aufseher und ein Vorbild für Andere.

Am 13ten October starb in einem Alter von 96 Jahren Sara van der Nebels, welche erst im Februar dieses Jahres hieher gezogen war. Beinahe ganz taub und völlig entkräftet konnte sie die Kirche niemals besuchen, auch war es fast unmöglich, sich mit ihr zu unterhalten; sie hatte jedoch ehedem durch ihren Umgang mit Kolonisten-Familien einige Kenntniß der Heilswahrheiten erlangt, welches ihr nun zu Statten kam, denn man wurde gewahr, daß ihr durch die Gnadenarbeit des heiligen Geistes ihr Sündenelend war aufgedeckt worden, und daß sie nach Gnade und Vergebung nun eben so verlangend war, als sie früher auf ihre guten Werke sich viel eingebildet hatte. Zu Ostern wurde ihr in ihrem Hause die Gnade der heiligen

Taufe zu Theil, von der Zeit an aber wurde sie immer schwächer. Sie hat Ururenkel erlebt.

Die Feier unsers Gemeinfestes am 18ten wurde durch die Taufe von sieben erwachsenen Personen erhöhet. Zur Predigt am 23sten hatten sich ungewöhnlich viele Kolonisten hier eingefunden, wie denn überhaupt unsre sonntäglichen Versammlungen jetzt sehr zahlreich besucht werden.

Beim Sprechen bezeugte eine Schwester, sie fühle zuweilen die Nähe und den Frieden des Heilandes so kräftig in ihrem Herzen, daß sie davon ganz hingenommen werde, und dieses selige Gefühl mache ihr alle irdische Noth leicht und erträglich.

Im Jahre 1836 haben hier 33 Erwachsene die heilige Taufe empfangen. Beim Schluß des Jahres bestand die Gemeine in Elim aus 394 Personen, von welchen 96 Abendmahlsgenossen sind.

David Luttringshauser.
Hermann Friedrich Meyer.

Bericht

von der Indianer=Gemeine in Neu=Faierfield in Ober=Canada vom Mai 1835 bis April 1836.

Am 5ten Mai erhielten wir die betrübende Nachricht, daß am vorigen Tage ein Sohn hiesiger Eltern vier Stunden von hier bei einem Wirthshause sein Leben eingebüßt habe. Derselbe hatte sich durch einige Kameraden überreden lassen, eine übermäßige Portion westindischen Branntweins zu sich zu nehmen, worauf er bald von Krämpfen befallen wurde und die Besinnung nicht wieder erhielt, da man zu spät auf seine Rettung bedacht war, weil der Vorfall nicht für gefährlich gehalten wurde. Dem Vater des Knaben ging dieses Unglück um so mehr zu Herzen, da derselbe das einzige Kind war, welches ihm übrig geblieben, und da er denselben ernstlich ermahnt hatte, sich nicht in schlechte Gesellschaft zu begeben. Höchst betrübt eilte er mit andern an den erwähnten Ort, und brachte den entseelten Leichnam hieher. Beim Begräbniß wurde eine ernstliche Anrede an sämmtliche Eltern gehalten in Hinsicht auf die allzu freie Erziehung ihrer Kinder, und die jungen Leute wurden nachdrücklich ermahnt, sich diesen traurigen Vorgang ein warnendes Beispiel der kläglichen Folgen des Ungehorsams und der Ungebundenheit sein zu lassen. Der unglückliche Jüngling hatte, so viel uns bekannt ist, früher niemals starkes Getränk zu sich ge-

nommen, weshalb man sein hartes Schicksal um so mehr bedauern mußte. Diese traurige Begebenheit und der Umstand, daß der Leichnam eines seit einiger Zeit vermißten Indianers nun im Thames-Flusse gefunden wurde, wird hoffentlich einen heilsamen Eindruck auf diejenigen unsrer Indianer machen, welche sich vom Hang zum Leichtsinn und zur Widersetzlichkeit haben hinreißen lassen, indem es nun offenbar wird, daß der Herr seine Strafgerichte wegen mancher Sünden ergehen läßt zum Schrecken derer, welche ohne Scheu dem Sündendienste sich ergeben. Wir waren für den Ausgang der zuletzt erwähnten Vorkommenheit um so dankbarer, da die Gaukeleien, welche angestellt worden waren, um den Leichnam zu finden, in der Gemeine große Störung gemacht hatten. Es hatte nämlich ein heidnischer Zauberer, welcher sich in dem nahe gelegenen Indianer-Dörfchen aufhielt, den Ausspruch gethan, daß wenn ihm die Verwandten dessen, der vermißt wurde, ein ihm genügendes Geschenk gäben, er ihnen den Ort anzeigen wolle, wo derselbe begraben läge, indem der Körper sich nicht im Wasser, sondern auf dem Lande befinde; ja sogar gab er vor zu wissen, auf welche Weise der Indianer umgebracht worden sei. Durch dieses Vorgeben wurden die Anverwandten sehr beunruhigt und in Versuchung gebracht, demselben Glauben beizumessen; sogar ließen sie bei uns anfragen, ob ihnen erlaubt sei, das Anerbieten dieses Mannes anzunehmen, damit sie von ihrer Verlegenheit befreit würden. Es wurde ihnen aber erwiedert, als Gläubige dürfen sie sich keineswegs mit dem Zauberer einlassen und seine Hülfe suchen, denn dadurch würden sie einer großen Sünde sich schuldig machen; doch sei es ihnen nicht verwehrt,

im Allgemeinen und vermittelst einer öffentlichen Anzeige eine Belohnung auf das Finden des Körpers zu setzen. Sie befolgten diesen Rath, und ließen sich mit dem Zauberer nicht weiter ein. Nach Verlauf von mehr als sechs Wochen wurde dann der Körper des vermißten Indianers an Sträuchern im Wasser hangend gefunden, und nachdem er von den Verwandten herausgezogen worden, wurden Untersuchungen mit demselben angestellt, um zu entdecken, ob der Verunglückte eines gewaltsamen Todes gestorben sei. Obgleich schon am 6sten Mai, ehe der Leichnam zur Erde bestattet wurde, sechs weiße Leute eine gerichtliche Untersuchung mit demselben angestellt hatten, so schien dieses den Landesgesetzen zufolge nicht hinlänglich zu sein, weswegen am 13ten ein doppeltes Geschwornengericht nebst zwei Aerzten, zusammen 26 Personen, sich hier einfanden, um den Leichnam des im Wasser gefundenen, aber auch den Körper des oberwähnten Knaben gesetzmäßig zu besichtigen. Es wurden deshalb die Gräber geöffnet, und besonders mit dem Leichnam des Vermißten eine gründliche Untersuchung angestellt, worauf die Gerichtspersonen den Ausspruch thaten, ersterer sei eines gewaltsamen Todes gestorben. Ihr Ausspruch über den Knaben lautete dahin, derselbe sei an den Folgen des Genusses hitziger Getränke gestorben.

Die Witterung war im Monat Mai so kühl, daß wir erst am 22sten Welschkorn pflanzen konnten, und nach starken Gewittern am 18ten und 19ten Juni trat ein so starker Frost ein, daß alle zarte Garten- und Feldgewächse, wie auch das Welschkorn auf den meisten Feldern bis fast auf den Boden erfroren, wodurch dasselbe zwar nicht

ganz ertödtet, doch im Wachsthum sehr zurückgesetzt wurde.

Einige Indianer-Geschwister, welche sich in das Dorf der Monseys begeben hatten, hauptsächlich um den Versammlungen der Methodisten beizuwohnen, brachten die Nachricht zurück, es sei unter ihren dasigen Landsleuten eine Erweckung entstanden, und es hätten sich ungefähr zehn derselben taufen lassen. Zu dieser Erweckung hat ein alter Indianer Veranlassung gegeben, welcher ihnen Buße gepredigt. Dieser Mann, welcher ehemals ein Feind des Evangelii gewesen, gibt jetzt vor, er habe eine Erscheinung im Traume gehabt: es sei ihm vorgekommen, er sehe eine unzählbare Menge von Menschen zum Tage des Gerichts versammelt, und er selbst habe sich unter ihnen befunden. Plötzlich sei ein auf einer Anhöhe stehender Mann, welcher ein Buch in der Hand hielt, vor ihnen erschienen; dieser habe einen nach dem andern aufgerufen und ihn aufgefordert, ein Geständniß in Hinsicht seines Lebenswandels abzulegen; zugleich habe er ihnen angedeutet, wer seine Sünden aufrichtig gestehen werde, solle begnadigt und mit ihm in den Himmel aufgenommen werden; wer dieses aber nicht thue, werde in dem Abgrund der Erde verschlossen werden. Bei dieser Prüfung sei es offenbar geworden, wie sehr es manchen, die gut geschienen und sich selbst für gut gehalten, an Offenherzigkeit gemangelt habe; selbst solche, die sich hätten taufen lassen, wären nicht in der Wahrheit bestanden und deshalb verurtheilt worden. Er selbst sei unter diesen gewesen, indem er nichts Schlechtes an sich gesehen habe, als daß er sich der Trunkenheit sehr ergeben habe, und dieses sei sein

ganzes Geständniß gewesen. Hierauf habe, der Mann in sein Buch gesehen, ihn hart angeredet und gesagt: du bist ein sehr schlechter Mensch, und hast viele Sünden begangen; ja sogar zu einer Mordthat hast du Veranlassung gegeben; du hast die Gläubigen und die Lehre verspottet, welche von Gott kommt und die Menschen selig macht, die sie annehmen und nach den Vorschriften derselben leben. Wenn du nicht an den Ort kommen willst, wo die Verdammten sind, so mußt du von deinem bösen Leben ablassen und dich bekehren und an das Wort glauben, welches dieses Buch enthält. Es heißt die Bibel und ist das Wort Gottes an die Menschen. Diese Erzählung des Indianers machte einen desto tieferen Eindruck auf seine Landsleute, da er vorher ein Feind des Evangelii gewesen war und sorgfältig vermieden hatte, dasselbe zu hören. Er wurde daher für gänzlich unwissend in Absicht auf die Heilswahrheiten gehalten, nun aber verkündigte er gerade das, was in den Versammlungen der Gläubigen gelehrt wird. Unter andern wurde eine junge Indianerin, welche hier angenommen und getauft worden, in der Folge aber sich von ihrem Manne getrennt und zu ihren Verwandten in's Monsey-Dorf begeben hatte, durch die Bußpredigten dieses ihres Stiefvaters so beunruhiget, daß sie in großer Verlegenheit zurückkehrte und sich nicht eher zufrieden gab, bis sie wieder angenommen wurde. So ist denn zu unserer Freude jetzt Aussicht, daß die Monseys endlich das Evangelium annehmen werden, welches sie so lange mit Verachtung von sich gestoßen haben, und daß sich unter ihnen ein Gemeinlein von Gläubigen aus den Heiden sammeln wird; welches dem unsrigen zur Ermunterung gereichen möge, in Gemeinschaft

mit ihren Landsleuten dem vorgesteckten Ziele immer eifriger nachzujagen.

Am 22sten Juli hatten wir das seltene Vergnügen, Geschwister aus Bethlehem bei uns eintreffen zu sehen. Es waren die Geschwister William Henry, welche in Geschäften nach Detroit gereist und 17 deutsche Meilen weit von da hieher gekommen waren, um diesen Missionsposten zu besuchen. Sie wurden von den Indianergeschwistern am folgenden Tage nach der Frühversammlung auf eine feierliche Weise bewillkommt. Nachdem sie zwei öffentlichen Versammlungen beigewohnt und in den Häusern der Indianer besucht hatten, traten sie den Rückweg an. An eben diesem Tage ereigneten sich drei Todesfälle in unserm Orte. Des Morgens starb ein fremder Neger; zu Mittag vollendete unser alter Bruder Boas seinen Lauf hienieden, und gegen Abend starb der Indianer Georg nach einer kurzen Krankheit. Der Neger, welcher sich seit dem vorigen Spätjahr hier aufgehalten hatte, war nach seiner Aussage vor einigen Jahren seinem Eigenthümer in einem der südlichen Staaten entlaufen, und zwar wegen harter Behandlung, von welcher er noch die Merkmale an seinen Beinen trug. Derselbe hatte ihm die Eisen heiß anschmieden lassen, und es waren Wunden entstanden, die unheilbar wurden. Im Vertrauen auf indianische Heilmittel hatte er sich hieher begeben, aber ohne seinen Wunsch zu erreichen. Er konnte etwas lesen, und war mit der heiligen Schrift, wie auch mit den Religionsgebräuchen bekannt, denn sein erster Eigenthümer hatte ihn in seiner Jugend zum Besuch des Gottesdienstes in der presbyterianischen Kirche angehalten. Dadurch hatte er einen guten Eindruck vom Heiland und dem

Werke der Erlösung bekommen; doch schien es ihm schwer zu werden, als ein armer Sünder sein Vertrauen ganz auf den Heiland zu setzen. Unsre Indianergeschwister haben sich während seiner Krankheit nach Vermögen seiner angenommen; auch wurde ihm ein Sterbekleid und ein Sarg durch sie verfertigt. Der erwähnte Bruder Boas war 1787 in Petquotting durch Br. David Zeisberger getauft worden. Beim Anhören der Predigt des Evangelii war er so mächtig angefaßt worden, daß er sich entschloß, zu den gläubigen Indianern zu ziehen. Diesen Vorsatz machte er seiner Frau mit den Worten bekannt: ich bin von der Wahrheit des Evangelii überzeugt worden, und kann nun glauben, daß der Heiland auch für meine Sünden gestorben ist, daß Er Sein Blut vergossen hat, um mich von der Sünde und der Gewalt des Satans zu erlösen; die Geschichte seines martervollen Todes hat mein Herz so gerührt, daß ich von nun an dem Dienste der Sünde und dem Heidenthum absagen und mich zu einem neuen Leben in Jesu Tod taufen lassen will. Kannst du darin nicht mit mir gleiches Sinnes sein, so wollen wir einander in Friede verlassen, und ich will dich wieder zu deinen Verwandten bringen. Diese Rede machte auf sie einen solchen Eindruck, daß sie sich sogleich entschloß, mit ihm zur Gemeine zu ziehen. Sie empfingen dann beide zugleich im Februar 1787 die heilige Taufe. Der Selige besaß ausgezeichnete Geistesgaben und ein gutes Gedächtniß: was er in Predigten aus dem Worte Gottes hörte, behielt er treu und wiederholte es öfters, wenn er mit seinen Landsleuten in Gesellschaft war. Aus eigener Neigung hatte er noch in seinen späteren Jahren durch Fleiß und Mühe in seiner eigenen

Sprache lesen und schreiben gelernt. Der Eindruck seiner Taufgnade blieb ihm lebenslang; und ob er gleich nachmals oft strauchelte und fiel, so behielt er doch den tiefen Eindruck, welchen er von Jesu Tod und Leiden empfangen, welches dann die Folge hatte, daß er bald wieder zum Besinnen kam und um Vergebung bat. Als im Jahre 1809 der Missionsposten in Petquotting am Huron-Flusse aufgehoben wurde, gerieth er mit seiner Familie unter die Heiden am Sandusky-Flusse, und hielt sich einige Jahre unter ihnen auf. Hier starben mehrere seiner Kinder und zuletzt auch seine Frau, worauf seine übrigen Kinder sich ganz an die Heiden anschlossen. Er selbst begab sich wieder zur Gemeine in Neu-Fairfield, wo er bis an sein Ende in großer Armuth lebte, ob er gleich von den Indianer-Geschwistern, wie auch von den Missionaren unterstützt wurde. Wiewol er manchmal kaum so viel hatte, daß er sich gegen Hunger und Kälte schützen konnte, so war er doch fast immer vergnügt, und die geringste Wohlthat, die ihm erwiesen wurde, nahm er mit Dank als aus der Hand des Herrn an. Er hatte besonders in seinen letzten Lebensjahren noch mit manchen Anfechtungen nach Seel' und Leib zu kämpfen, die seinen seligen Gang zuweilen störten, doch erhielt ihn der Heiland bei sich bis an sein Ende.

Der erwähnte Indianer Georg war 1793 in Alt-Fairfield geboren und getauft worden, hatte auch daselbst Schulunterricht genossen; da er sich aber frühzeitig allen den Lastern ergab, welche unter den Heiden im Schwange gehen, so wurde er aus der Gemeine weggewiesen. Er kam jedoch wieder und versprach Besserung, worauf er im Ja-

nuar 1823 wieder angenommen wurde, da man Hoffnung hatte, daß er standhaft bleiben werde. Allein es fehlte ihm an Kraft, der Sünde zu widerstehen: kaum ein Jahr lang war er seinem Vorsatz treu geblieben, als er aufs Neue und tiefer als zuvor in alle Gräuel der Sünde versank. Er ließ sich als ein Zauberer brauchen und gab vor, er könne Krankheiten heilen, ja sogar mit Todten sprechen, wodurch er sich bei abergläubischen Leuten in Achtung brachte. Als der erwähnte Indianer, sein leiblicher Bruder, verschwunden war und man ihn suchte, gab er vor, er wolle vermittelst seiner Zauberkünste über das Schicksal desselben Auskunft geben und entdecken, wer ihn umgebracht habe, wobei er aber gänzlich zu Schanden wurde. Bis kurz vor seinem Ende ergab er sich dem Laster der Trunkenheit, indem er, von starkem Getränke erhitzt, durch den Fluß schwamm, worauf er sogleich von einer Lungenentzündung befallen wurde, welche sein Ende herbeiführte. An dem Tage, als dasselbe erfolgte, ließ er, von Beklemmung auf der Brust sehr geängstigt, uns um einen Besuch bitten, welcher ihm nicht verweigert wurde. Nun bejammerte er sein bisheriges im Dienst der Sünde verbrachtes Leben, bat den Heiland und die Gemeine um Verzeihung seiner Sündenschuld, die so groß sei, daß er sie nicht nennen oder überdenken könne, und fügte hinzu, er finde keinen Trost, als wenn er sich an den Heiland wende. Die Nationalgehülfen wurden herbeigerufen, und auch vor ihnen legte er ein Bekenntniß seiner Sünden ab, und bat Einige, die er beleidigt hatte, um Vergebung. Er wurde dann in einem Gebet dem Heiland empfohlen, worauf er verschied.

Am 16ten September trafen ungefähr dreißig

fremde Indianer, Monseys und Chippawans, welche einer Versammlung der Methodisten am St. Clair-Flusse beigewohnt hatten, bei uns ein und hielten sich am folgenden Tage hier auf. Unter ihnen befanden sich zwei indianische Prediger, welchen auf ihr Verlangen Gelegenheit gemacht wurde, in vier besondern Versammlungen eine Anrede an unsre Indianer zu halten, wozu dieselben insgesammt sich einfanden. Nach dem Gesang einiger Verse und einem Gebet wurden diese Prediger aufgerufen, dasjenige, was sie ihren hiesigen Landsleuten mitzutheilen hätten, einer nach dem andern kund zu thun. Der Inhalt ihrer Anrede war hauptsächlich eine lebhafte und nachdrückliche Schilderung des schweren, unglücklichen Zustandes, in welchem sie sich befunden hatten, als sie der Sünde und ihren eigenen bösen Lüsten dienten, und welche Macht der böse Feind über sie ausgeübt habe; wie ihnen dagegen jetzt so wohl zu Muthe sei, da sie den Werken der Finsterniß abgesagt und sich hätten taufen lassen, und wie sie hofften, durch den Glauben an den Heiland ewig selig zu werden. Der eine dieser Prediger verglich im Anfang seiner Rede sich selbst mit einem Kinde, welches anfängt zu reden, und bat, man möchte das, was er vortragen werde, entschuldigen, indem er erst neulich zu Christo sich bekehrt habe und sich also nur mangelhaft werde ausdrücken können; er that aber hierauf eine schöne Ermahnung, und sagte unter andern, er wisse aus Erfahrung, daß der Satan diejenigen, welche ihm dienen, schlecht dafür belohne, indem er ihnen nichts anders als Trübsal, Jammer, Noth und Elend und ein böses unseliges Herz gebe, daß aber diejenigen, welche Gott dienen, lauter Segen zum Geschenk erhalten, nämlich Liebe, Friede und Selig-

keit, und daß sie unter seinem Regimente in Wahrheit glücklich leben; Gott verlange aber das ganze Herz in Besitz zu nehmen, und sei nicht zufrieden, wenn Ihm nur ein Theilchen desselben gegeben werde. Nachdem sie ihre Reden beendigt hatten, stand unser Nationalgehülfe Charles Henry auf und antwortete kurz, aber zweckmäßig auf das, was sie gesagt hatten: er bezeigte sein Wohlgefallen an dem Inhalt ihrer Reden, und bekräftigte besonders die Wahrheit, daß es höchst nöthig sei, dem Heiland das ganze Herz zu geben; auch äußerte er die Hoffnung, das Wort Gottes werde ferner mächtig wirken, bis endlich alle Heiden sich zu Gott ihrem Heiland würden bekehrt haben.

An eben diesem Tage, an welchem die Chorfeste der verheiratheten Geschwister, der Witwer und der Witwen gefeiert wurden, hatte die ganze Gemeine ein Liebesmahl, welchem auch die meisten der erwähnten fremden Indianer beiwohnten. In der Abendversammlung wurde ein größerer Knabe und ein größeres Mädchen in die Gemeine aufgenommen. Es herrschte in allen Versammlungen Stille und Andacht, welche durch die besuchenden Indianer vermehrt wurde. Der nämliche, welcher an diesem Tage eine Anrede an unsre Geschwister gethan hatte, und wegen der Krankheit seines Kindes bei der Abreise der übrigen hier zurückblieb, trat am Sonntag den 27sten des Abends nach der Versammlung nochmals auf, und drückte seine Gesinnung über seinen erneuerten Herzenszustand sehr nachdrücklich aus. Dies that er auch während seines hiesigen Aufenthaltes im Hause des Indianerbruders Esra in Gegenwart mehrerer Geschwister, wobei auch gesungen, gebetet und Gespräche über Herzensmaterien geführt wurden. Dieß machte auf

unsre Geschwister einen guten Eindruck und hatte zur Folge, daß die Versammlungen zahlreicher besucht wurden.

Im Oktober erhielten wir ein uns sehr wichtiges Geschenk von der Traktatgesellschaft in London, nämlich ohngefähr hundert kleine, sehr schön eingebundene Bücher, meist religiösen Inhaltes, wofür wir dieser werthen Gesellschaft zu herzlichem Dank verpflichtet sind.

In diesem Jahre fiel die Welschkorn-Ernte nicht ergiebig aus. Die Ursache davon war später Frost im Frühling und lang anhaltender Regen und Kälte im Spätjahr, wodurch das Welschkorn im Wachsthum so gehindert wurde, daß nur halb so viel reif wurde, als es in andern Jahren der Fall gewesen ist. Unsern Indianergeschwistern kommt es dabei sehr zu statten, daß sie sich äußerst gering und nothdürftig durchbringen können.

Der erfreuliche Umstand, daß Mehrere, die sich von uns getrennt haben, voll Reue zurückgekommen sind, hat die Folge gehabt, daß noch verschiedene andere über ihren unordentlichen Lebenswandel verlegen wurden und um Wiederannahme baten. Unter diesen befand sich eine junge Person, Naemi, welche vor mehr als einem Jahr ihren Mann und ihr Kind verlassen und sich ins Monsey-Dorf begeben hatte, wo sie der Sünde diente. Daselbst wurde sie in den Versammlungen der Methodisten-Indianer erweckt, und empfand eine so große Angst über sich und ihr schlechtes Leben, daß sie bei Tag und Nacht keine Ruhe hatte, und weder essen noch schlafen konnte. Deswegen verließ sie den Mann, mit welchem sie außer der Ehe lebte, kam lautweinend hieher zu ihren Verwandten und bat dieselben, besonders ihre Mutter, um

Verzeihung. Diese brachte sie zu uns, um ihr Gelegenheit zu machen, sich offenherzig gegen uns zu erklären. Dies that sie mit vielen Thränen, und versprach zugleich, von nun an wolle sie der Stimme des Geistes Gottes Gehör geben, sich mit ihrem rechtmäßigen Manne wieder aussöhnen und sich gegen ihr Kind als Mutter beweisen. Die Wiederholung ihres Sündenbekenntnisses brachte bei den Ihrigen eine tiefe Rührung hervor, und ihr Mann und dessen Anverwandte wurden bald geneigt, sie wieder anzunehmen. Zu der Erweckung unter unsern jungen Leuten aber trug besonders ein junger Indianer, Namens Wikulies, d. h. Wipperwill, *) viel bei, welcher sich schon einige Jahre bei uns aufgehalten hatte, aber wegen seiner Neigung zur Trunkenheit und weil er mit seiner Frau nicht friedlich lebte, die heilige Taufe noch nicht empfangen hatte. Um seine Lage zu verbessern begab sich derselbe ins Monsey-Dorf, wo er sich nach einiger Zeit nicht allein von den Methodisten taufen ließ, sondern auch anfing zu predigen. Da ihm aber gesagt wurde, daß er dem Worte Gottes gemäß bei seiner Frau und seinen Kindern bleiben müsse, so kam er hieher in der Absicht, dieselben abzuholen, wenn sie willig wären, mit ihm ins Monsey-Dorf zu ziehen. Da er nach seiner Ankunft allhier anfing mit großem Ernst zu predigen und nächtliche Versammlungen veranstaltete, wozu ihm die neulich Erweckten behülflich waren, so wurde seine Frau, die dem Evangelio nicht geneigt war und auch ihm nichts Gutes zutrauen konnte,

*) Dies ist der Name eines Vogels, dessen Stimme dem Wachtelschlage ähnlich ist.

dadurch nur noch mehr aufgebracht und ließ ihm sagen, wenn er sich nicht aus der Versammlung entfernte, so werde sie ihm Uebels zufügen. Er ließ sich jedoch dadurch nicht stören, sondern erklärte, er sei Willens, Gott zu dienen, zu singen und zu beten, was auch die Folgen davon sein möchten. Seine Frau, in ihrer Hoffnung getäuscht, begab sich nun mit einem Messer an den Ort, wo die Versammlung gehalten wurde, um sich an ihm zu rächen. Als sie in das Haus trat, sah sie Alle auf den Knien liegen und hörte ihren Mann beten, wobei er auch ihrer mit der Bitte gedachte, daß Gott ihr Herz ändern möchte. Nachdem sie eine Zeit lang zugehört hatte, wurde sie plötzlich mit Wehmuth über sich und ihren bösen Lebenswandel erfüllt, und erschrak über den bösen Vorsatz, mit welchem sie gekommen war, so sehr, daß sie auch niederkniete und anfing zu weinen und zu beten. Sie offenbarte darauf ihre veränderte Herzensgesinnung und bezeugte, daß sie von nun an ihren Mann nicht mehr verachten und verfolgen, sondern ein neues, Gott wohlgefälliges Leben führen wolle. Diesen Vorsatz legte sie am folgenden Tage auch bei uns dar mit Thränen der Reue über ihr bisheriges in Sünden geführtes Leben. Eben dieses thaten in der Folge auch viele andere, welche über sich verlegen wurden, zum Heiland um Hülfe schrieen und zu ihren Lehrern kamen, um Trost und Rath sich zu erbitten. Seit dem Anfang von Neu-Fairfield im Jahre 1815 haben wir noch nicht eine so allgemeine Erweckung unter unsern jungen Leuten wahrgenommen, und wir haben Hoffnung, daß dadurch manchen Ausschweifungen, welchen sie bisher ergeben waren, wird Einhalt gethan werden. Diese Erweckungen nahmen immer-

mehr zu in Folge der Versammlungen, welche des Abends und öfters die halbe Nacht hindurch in verschiedenen Häusern der Indianer-Geschwister gehalten wurden. Die Rührung, von welcher Manche in ihren Privatversammlungen ergriffen worden, zeigte sich nun auch in den öffentlichen Versammlungen, in welchen fast durchgängig ein lautes Weinen entstand, zu welchem Manche allerdings wohl mehr nur aus Mitgefühl als durch die Ueberzeugung von ihrem unseligen Zustand angeregt wurden.

Am 14ten December erhielten wir einen Besuch von einem reisenden presbyterianischen Prediger, Albert Greenwood, welcher sich fünf Jahre lang in den westlichen Staaten aufgehalten hat und nun nach Hause reiste. Er hatte, wie er uns sagte, manches von der gesegneten Arbeit der mährischen Brüder unter den Heiden gehört und gelesen und freute sich, Gelegenheit zu haben, jetzt eine ihrer Missionen hier anzutreffen. Am folgenden Tage hielt er in der Frühversammlung eine eindrückliche Anrede an die Indianergeschwister, und pries ihnen den Tod des Heilandes als den einzigen Grund unserer Seligkeit an. Der laute Gesang der Kinder, welche Weihnachtsverse anstimmten, gefiel ihm so gut, daß er sich die Melodie des Verses: Ich freue mich in dir — aus unserm Choralbuch abschrieb.

In Gegenwart der Nationalgehülfen wurden am 22sten im Schulhause drei Ehepaare, welche bisher zu den neuen Leuten und Ausgeschlossenen gezählt worden waren, und die nun wünschten, zur Gemeine wieder angenommen und getauft zu werden, durch Br. Luckenbach ehelich zusammen gegeben und auf eine Probe angenommen. Am

Christtage wurde Vormittags eine erwachsene Mahikanderin mit Namen Sarah in den Tod Jesu getauft. Nachmittags war eine Versammlung für die Kinder, in welcher sie Weihnachtsverse in der englischen und indianischen Sprache zur Freude ihrer Eltern und der übrigen Anwesenden hersagten, wobei auch musikalische Stücke gesungen und gespielt wurden. Hierauf wurden Aepfel und Kuchen unter sie vertheilt.

Am 29sten wurden abermals zwei Paare ehelich verbunden, welche um Annahme bei uns gebeten hatten. Unter ihnen war ein Indianer-Prediger, Namens John Warren. Zur Begehung des Jahreswechsels wurde in der Mitternachtsstunde des 31sten mit der ganzen Gemeine ein Liebesmahl gehalten, wozu die Indianer-Schwestern Weißbrot gebacken hatten.

Im Jahre 1835 sind zwei Erwachsene getauft und elf in die Gemeine aufgenommen worden. Zwei gelangten zum heiligen Abendmahl. Die Gemeine bestand aus 223 Personen, von welchen 40 Abendmahlsgenossen. Dazu kommen 44 Ausgeschlossene und Fremde.

Am Neujahrstage 1836 wurden drei Erwachsene durch die Brüder Miksch und Luckenbach getauft. Unter ihnen war eine junge taube Indianerin, welche ihr Verlangen nach der heiligen Taufe mehrmals durch Geberden bezeigt hatte. Beim Sprechen sämmtlicher erwachsenen Mitglieder unserer Gemeine that ein Indianer, welcher seit mehreren Jahren die Versammlungen nicht besucht hat, folgendes Bekenntniß: Ich bin zwar in der Gemeine geboren und erzogen, als ein Kind getauft und zum Guten angeleitet worden, aber mein Herz blieb kalt und trotzig, und ob ich gleich nicht in

grobe Sünden fiel, so war ich doch immer eigensinnig und widersetzlich, so daß ich nur meinen Trieben und Neigungen folgte, meine eigenen Wege ging und alle Ermahnungen schnöde von mir wies. Erst jetzt ist mir in den Privat-Versammlungen, die bei uns gehalten werden, mein Herzenszustand recht vor die Augen gestellt worden, und mein Herz ist mit Kummer darüber erfüllt. Ich habe daher den Entschluß gefaßt, mit Gottes Beistand mein Leben zu ändern. Ein anderer bezeugte: ich habe viele Jahre lang dem Satan und der Sünde gedient; endlich verlor ich alle Kraft und selbst das Verlangen, davon frei zu werden; aber, Gott sei ewig Dank! Er hat sich meiner Seele erbarmt und sie aus dem Verderben errettet. Ich bin zu einem neuen Leben erweckt und gestärkt worden, und ich wünsche nichts so sehr, als daß ich dem Heiland treu bleiben möge.

Am Heidenfest wurden nach dem Morgensegen zwei Ehemänner, deren Frauen schon Mitglieder unserer Gemeine sind, durch die heilige Taufe derselben einverleibt. In der Abendversammlung wurden zwei Erwachsene in die Gemeine aufgenommen. Einer von diesen ist in derselben über funfzig Jahre alt geworden, ohne dieser Gnade theilhaft zu werden, und wir freuten uns um so mehr, daß es endlich dem Geiste Gottes gelungen ist, ihm so ans Herz zu kommen, daß er den Entschluß faßte, ganz ein Eigenthum Jesu zu werden, welches Verlangen er mit Thränen bezeugte, als mit ihm über seinen Lebenswandel gesprochen wurde.

Am 16ten Januar erhielten unsre Indianer die angenehme Nachricht von ihrem Agenten, dem Colonel Clinch, daß sich einige von ihnen am 22sten in Delaware einfinden möchten, um die Geschenke,

welche sie jährlich vom König erhalten, in Empfang zu nehmen; wozu aber nur so viele aufgerufen wurden, als nöthig war, die Geschenke auf Schlitten oder zu Pferd hieher zu bringen. Ein Methodisten-Indianer, Namens Tommile, welcher sich unter den Abgesandten des Colonel Clinch befand, und schon früher auf unserm Kirchensaal eine Rede gehalten hatte, that bei dieser Gelegenheit einige sehr eindrückliche Vorträge in den Häusern der Indianergeschwister, und führte denselben die Pflichten christlicher Zucht und Ordnung angelegentlich zu Gemüthe. Obiger Anzeige zufolge begaben sich dann mehrere unserer Indianerbrüder nach Delaware, welcher Ort sechs starke deutsche Meilen von hier entfernt ist, worauf zuerst einige mit den schwersten Waaren beladene Schlitten und in den folgenden Tagen auch die Fußgänger, welche Bündel trugen, hier ankamen. Beim Anblick der Geschenke regte sich ein allgemeines Freudengefühl darüber, daß durch dieselben vielen Nothleidenden geholfen wurde, und besonders daß Kinder und alte Leute, welche sich nicht gegen die Kälte zu schützen vermochten, mit warmen Kleidern und wollenen Decken versehen werden konnten: wobei nur zu bedauern war, daß die Decken und manche Kleidungsstücke für die Kinder nicht zureichten.

Der Kälte und des tiefen Schnees ungeachtet begaben sich zu Anfang Februar viele Indianer-Familien, durch Mangel an Nahrungsmitteln dazu veranlaßt, in den Busch, wo sie sich Hütten bauten und Körbe verfertigten, welche sie dann in die Niederlassung der weißen Leute zu bringen und gegen Lebensmittel auszutauschen Willens waren. Da im verflossenen Jahr das Welschkorn nicht gerathen ist, so fehlt es den meisten unsrer Indianer-

familien an hinlänglichen Lebensmitteln, und es wird ihnen schwer werden, sich bis zur Ernte durchzubringen. In der Mitte Februar stieg bei tiefem Schnee die Kälte bis auf 20 Grad unter Null nach Fahrenheit. Den alten Geschwistern wurde es äußerst schwer, sich den nöthigen Vorrath von Holz anzuschaffen, indem manche ihrer jüngeren Hausleute sich an auswärtige Plätze begeben hatten, um sich daselbst ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

In diesem Monat kam es an den Tag, daß einige Indianerschwestern sich heidnischen Aberglaubens schuldig gemacht hatten. Eine bisherige Abendsmahlsgenossin hatte mit Vorwissen einer andern sich erlaubt, einen aus dem Heidenthume herstammenden und von ihrer verstorbenen Tante ihr übermachten Manitto oder Abgott, welcher aus der abgezogenen Kopfhaut einer großen Schlange mit einem Horn bestand und in einem mit Seide belegten Kästchen verwahret wurde, zu verheimlichen, in der Hoffnung, auf irgend eine Weise Nutzen daraus zu ziehen, wenn sie es für einen beträchtlichen Werth an einen Heiden verkauften, oder weil sie den Wahn hegten, durch die Aufbewahrung eines solchen Schutzgottes auf irgend eine Weise beglückt zu werden. Erst nach zehn Jahren kam diese Sache ganz ans Licht, und es zeigte sich nun deutlich, daß beide Indianerinnen nicht aufrichtig gehandelt hatten.

Im Februar erhielten wir von der Traktat-Gesellschaft in Neuyork eine beträchtliche Anzahl von kleinen erbaulichen Schriften zum Geschenk.

Am 5ten März kamen vier Indianer-Familien von Grand River nebst ihrem Hausrath auf vier Schlitten hier an. Sie hatten sich vor einiger Zeit bey uns anmelden lassen und um Aufnahme

gebeten, die wir ihnen unter der Bedingung, daß sie sich in unsre Ordnungen schicken müßten, ertheilten. Sie stammen eigentlich von den Mahikander-Stockbridge-Indianern aus dem Staate Neuyork her, und haben sich mit den Mingue-Indianern durch Heirathen vermengt, daher ihre Kinder vornehmlich die Mingue-Sprache reden. Diese vier Familien bestehen aus 21 Personen, von welchen manche getauft sind, und Mitgenossen des heiligen Abendmahls in ihrer Kirche waren. Einige ihrer jungen Leute können minguisch lesen, weshalb wir ihnen einige in diese Sprache übersetzte und gedruckte Exemplare des Evangelii Johannis gaben, von welchen wir bei unsern Indianergeschwistern keinen Gebrauch machen können.

Am 15ten begaben sich die Geschwister Luckenbach und Mitsch zu Schlitten ohngefähr drei Stunden weit den Fluß abwärts, um dem Begräbniß der entseelten Hütte unsers alten Freundes John Gordon beizuwohnen, welchem Br. Luckenbach die Leichenrede hielt. Der Selige hat seit vierzig Jahren an diesem Flusse gewohnt und in angenehmer Bekanntschaft mit den ehemaligen Missionaren und mit uns gestanden; auch besuchte er fleißig die Versammlungen, die von uns bei Herrn Julens gehalten wurden. Am 19ten April war das Begräbniß des selig vollendeten Indianerbruders Abraham. Derselbe war 1794 in Alt-Fairfield geboren und getauft worden. Als Kind ging er fleißiger in die Schule als viele seiner Kameraden, und machte im Lesen und Schreiben so gute Fortschritte, daß er im Indianer-Gesangbuch fertig lesen und einen Brief schreiben konnte. Er war von stiller Gemüthsart und hatte sich nicht zu dem wilden Wesen hinreißen lassen, welchem die jungen

Leute unter den Indianern sehr ergeben sind. Er besaß Geschicklichkeit in Verfertigung von Tischlerarbeiten, und besorgte seine Feld- und Bau-Arbeit weit besser als die meisten seiner Landsleute; auch war er mehr als sie um das äußere Bestehen seiner Familie besorgt. Aber leider war auch er der Neigung zur Trunkenheit unterworfen, ob er sich gleich davor zu hüten suchte. In seiner Jugend hatte er starke Aufforderung empfunden, von der Sünde befreit zu werden, und war damals zur Aufnahme in die Gemeine, auch zum Genuß des heiligen Abendmahls gelangt. Im Jahre 1834 machte er in Gesellschaft einiger andern in Auftrag der hiesigen Indianergemeine mit unserer Zustimmung eine Besuchreise zu den am Missouri-Flusse wohnenden Delawares. Während dieser fünfmonatlichen Abwesenheit war er manchen Versuchungen ausgesetzt, welchen er nicht immer widerstehen konnte, worüber er bei seiner Rückkehr sich sehr demüthig und sünderhaft erklärte. Bei der allgemeinen Erweckung unter seinen Landsleuten vor und nach Weihnachten wurde auch er aufs Neue angefaßt, doch auch jetzt noch von der erwähnten Leidenschaft hingerissen. In seiner letzten Krankheit klagte er sich selbst an und bedauerte sehr, daß er seine Zeit nicht besser angewendet habe.

Am 20ten entschlief die zehnjährige Tochter einer Indianerschwester an den Folgen einer gänzlichen Lähmung des unteren Theiles des Körpers. Diese Kleine hatte früher die Schule besucht, aber wenig Neigung zum Lernen bezeigt. Doch während der Krankheit ging eine Veränderung bei ihr vor, und obgleich ihr dem Heidenthum ergebener Vater ihr zuredete, sie möchte, um zu genesen, sich der Kur eines Zauberers überlassen, so wollte

sie doch nichts davon wissen, sondern bat unablässig um die heilige Taufe, welche ihr dann auch am 2ten Februar zu Theil wurde.

Hiermit grüßen wir alle Geschwister und empfehlen uns ihnen ins Gebet.

Abraham Luckenbach.
Christian Miksch.
Jesse Vogler.

Bericht
von der Mission unter den Cherokees in den Staaten Georgien und Tennessee vom Jahre 1836.

Am 1ten Januar erhielt ich, schreibt Br. Clauder, eine schriftliche Einladung von Herrn Hawk, einem Prediger der Methodisten in hiesiger Gegend, heute für ihn an einem seiner Predigtplätze in der Nachbarschaft die Versammlung zu halten; und da ich mir schon vorgenommen hatte, heute an diesem Orte zu besuchen, so folgte ich gern seiner Einladung und predigte daselbst. Sonntags den

3ten hielt ich einen Vortrag in dem Hause, in welchem am 1sten Januar des vorigen Jahres eine Versammlung gehalten worden war, welche tiefen Eindruck gemacht hatte. Sehr viele Indianer, auch mehrere Weiße, unter denen sich einige Methodisten-Prediger befanden, welche die Versammlungen bis Abends spät fortsetzten, hatten sich daselbst eingefunden. Beim Schluß derselben riefen sie nach der bei ihnen gewöhnlichen Weise alle diejenigen, welche noch nicht zu ihnen gehören, auf, ihnen beizutreten, worauf mehrere Männer und Weiber herzuliefen und den Predigern die Hand reichten. Diese wurden dann sogleich für solche, die nun zu ihrer Gemeinschaft gehören, erklärt, ohne vorher irgend einen Unterricht von ihnen erhalten zu haben.

Am 5ten wurde unser Indianerbruder James, in dessen Hause wir uns oft mit unserm Gemeinlein versammelt hatten, dieses seines Hauses durch weiße Leute, welche sich daselbst eindrängten und völligen Besitz davon nahmen, beraubt. Solche Ungerechtigkeiten kommen jetzt häufig in Georgien vor, da nach den letzten drückenden Gesetzen jenes Staates diese Handelweise erlaubt und den Indianern aller Schutz entzogen ist; weshalb sie nun der Habsucht der weißen Leute Preis gegeben sind, welche ihre Häuser und Plantagen in Besitz nehmen. Unsre übrigen Geschwister, welche noch im Gebiete von Georgien wohnen, erwarten täglich ein gleiches Schicksal. Glücklicherweise können diese Bedrängte hier auf der Tennessee-Seite einstweilen einen Zufluchtsort finden.

Sonntags den 10ten hatten wir das Vergnügen, eine ungewöhnlich große Anzahl unsrer Getauften und Freunde aus der Nähe und Ferne zur

Nachfeier des Heidenfestes hier zu sehen. Da aber kein Uebersetzer hier war, so mußte die Predigt in zwei Abtheilungen, erst englisch und dann cherokeesisch, durch Br. Boas, gehalten werden.

Am 24sten erfuhren wir eine Bewahrung bei Feuersgefahr, da ein Nebenhäuschen, welches von unserer Dienstmagd, einer Negerin, bewohnt wird, und das sie auf einige Minuten verlassen hatte, durch einen Funken aus dem Heerd in Brand gerieth. Durch den empor steigenden Rauch wurde die Gefahr noch bei Zeiten entdeckt, und da durch einen heftigen Regen Alles durchnäßt war, konnte das Feuer bald gelöscht werden.

Sonntags den 21sten Februar besuchte ich in der Bergschlucht Ellaculsa. Mein Uebersetzer hatte sich leider nicht eingefunden, daher ich verhindert wurde, selbst den Anwesenden einen Vortrag zu halten; doch gingen sie nicht leer aus, da unser Bruder Boas, welchen ich mitgenommen hatte, nach dem Gesang einiger Lieder und einem Gebet einen Vortrag hielt. Seit einigen Wochen haben sich drei weiße Familien in genanntem Dorfe niedergelassen, welche durch ihr schlechtes Beispiel den Indianern sehr zum Aergerniß sind. Um ihre nöthigen Lebensmittel von denselben einzutauschen, brachten die weißen Leute zwei Fässer Branntwein mit; ich vernahm aber mit Vergnügen, daß alle diejenigen Indianer, welche unsre Versammlungen besuchen, dieser Verführung widerstanden haben. Ein Indianer erzählte mir, die weißen Leute hätten ihm neulich sehr zugeredet, Branntwein zu trinken, ihm sogar ein damit angefülltes Gefäß in die Hände gegeben; er habe es aber sogleich weggeworfen, und seitdem hätten sie ihn nicht weiter beunruhigt.

Einige weiße christlich gesinnte Familien in Murray-County in Georgien hatten mich wiederholt eingeladen, eine Versammlung bei ihnen zu halten, und ich that dieses am 26sten, wozu ein gewisser Herr Jackson, welcher zu den Baptisten gehört, sein Wohnhaus einräumte. Des äußerst unangenehmen Wetters ungeachtet fand sich eine beträchtliche Anzahl Menschen ein, welche aufmerksam die Predigt anhörten. Diese Leute, welche noch nie den Vortrag eines Missionars der Brüdergemeine gehört hatten, wiederholten die Bitte, ich möchte bald wieder zu ihnen kommen. Auch in der Versammlung Sonntags den 28sten waren mehr weiße Leute als Indianer zugegen.

Am 1sten März des Morgens früh wüthete ein orkanmäßiger Sturm, welcher in wenig Augenblicken die Ostseite des Daches unsrer Küche, des Stalles und des Räucherhauses wegriß und Schindeln weit wegschleuderte. Schwester Clauder, welche sich mit ihrem kleinen Kinde auf dem Arm aus der Küche flüchtete, wäre beinahe von dem herabfallenden Dache getroffen worden.

Am 5ten erhielten wir einen Besuch von der Schwester Sarah Hicks, welche erst neulich von Oochgelogy in die hiesige Gegend gezogen ist. Ihr Mann, William Abraham Hicks, welcher seit langer Zeit gänzlich den Gebrauch seines Verstandes verloren hat, verursacht ihr viel Noth und Trübsal, so wie auch zwei ihrer Töchter, welche ehedem in der Schule zu Oochgelogy sind unterrichtet worden, nun aber sich ganz dem Dienste der Sünde ergeben haben. Schwester Hicks gedenkt noch immer der Segen, welche sie ehehem an genanntem Orte genossen hat, und hält sich mit Vertrauen an

den Heiland, und Er schenkt ihr Kraft, ihre schweren Prüfungen mit Ergebenheit zu tragen.

Sonntags den 6ten fanden sich Viele in der Wohnung des Br. Samuel in Ellawodi ein, wo ich heute zum ersten Mal die Versammlung hielt. Die Gesellschaft bestand zur Hälfte aus weißen Leuten, welche in dieser Gegend wohnen. Dagegen fand ich am nächsten Sonntag keine Zuhörer bei den Geschwistern Georg Hicks, weil in ihrer Nachbarschaft ein heidnischer Tanz gehalten wurde, welchen fast alle Bewohner dasiger Gegend der Predigt des Evangelii vorziehen. In Ellaculsa ist der böse Feind sehr bemüht, alle diejenigen, welche bisher die Versammlungen besucht haben, davon abwendig zu machen; denn so oft ich an diesen Ort gehe, wird von den heidnischen Einwohnern ein Tanz veranstaltet.

Beim Eintritt in die Charwoche fanden sich leider keine Geschwister, auch wenig Fremde zur Versammlung ein. Nur selten sehen wir jetzt unsre Geschwister hier beisammen, da sie mehr und mehr zerstreut werden, und in Folge davon sich wohl auch eine geheime Gleichgültigkeit gegen das Wort Gottes und die Gemeinschaft der Geschwister bei mehreren einschleicht. Der Zustand der Indianer wird von Jahr zu Jahr trauriger, da die politische Lage der Nation immer ungewisser wird. Am Charfreitag fanden sich einige unsrer Geschwister aus der Nähe hier ein, mit welchen wir die Leidensgeschichte unsers Herrn betrachteten. Nach einem Liebesmahl genossen wir mit den Communicanten unter einem tröstenden Gefühl der Gegenwart unsers ewigen Erbarmers das heilige Abendmahl. Am folgenden Tage regnete es unaufhörlich, und schon des Abends war der Fluß so ange-

schwollen, daß man ihn nicht mehr passiren konnte; und da der Regen auch am Ostersonntag anhielt, so konnten wir niemand von der andern Seite des Flusses zum Fest bei uns erwarten. Eine Gesellschaft von jenseit, welche sich des Regens ungeachtet auf den Weg hieher begeben hatte, wurde durch die falsche Nachricht, daß an diesem Tage keine Versammlung bei uns werde gehalten werden, bewogen umzukehren. Diese Nachricht war von einer feindlich gesinnten Indianerin verbreitet worden. Es herrschte daher ein drückendes Gefühl in unsrer Mitte, da wir deutlich sahen, wie rastlos der Feind und dessen Werkzeuge uns entgegen arbeiten; und nur die Ueberzeugung, daß der Herr doch am Ende alle Feinde überwinden und seines Namens Ruhm verherrlichen werde, tröstete uns an diesem Osterfeste in unsrer Einsamkeit.

Sonntags den 17ten April machte ich in Begleitung unsers ledigen Bruders Alexander Benjamin einen Besuch in Ellaculsa. Es hatten sich mehr als gewöhnlich zur Versammlung eingefunden, unter welchen auch einige der bisher feindlich gesinnten, die aber hauptsächlich nur gekommen waren, um zu hören, was ich sagen würde. Sie thaten sehr scheu und kamen nicht ins Haus, sondern blieben vor der Thüre stehen. Am nächsten Sonntag fuhren wir zu den Geschwistern Sanders, wo heute die Versammlung gehalten wurde. Einige Creek-Indianer, welche sich seit einigen Wochen bei Sanders aufgehalten hatten, waren auch zugegen, ob sie gleich weder die englische noch die cherokeesische Sprache verstehen. Es befinden sich gegenwärtig einige hundert Creek-Indianer in hiesiger Gegend, welche theils wegen der Unterdrükkung von Seiten der weißen Leute, theils wegen

der Hungersnoth an ihren bisherigen Orten hieher geflüchtet sind; es herrscht aber leider auch hier ein ungewöhnlich großer Mangel an Lebensmitteln, so daß viele der ärmeren Indianer sehr Hunger leiden müssen. In den Thaldörfern, wo ich im letzten Herbst besucht hatte, sollen schon mehrere Menschen vor Hunger gestorben sein, und andere ziehen von dort in die hiesige Gegend, um einem gleichen Schicksal zu entgehen. Die Noth, welche unter den Indianern herrscht, ist fast grenzenlos.

In den Versammlungen an den beiden ersten Sonntagen im Monat Mai waren meistens nur weiße Leute zugegen: es finden sich immer weniger Indianer ein, indem ihre äußere Lage immer drükkender wird, wodurch sie auch mehr und mehr verarmen. Ihrer Plantagen und Wohnungen beraubt ziehen mehrere herum von einem Ort zum andern, während andere, die fleißiger sind, mit Mühe und schwerer Arbeit hier auf der Tennessee-Seite von neuem sich anzubauen suchen. Ihre Gemüther sind dermaßen mit Muthlosigkeit und irdischen Sorgen erfüllt, daß sie fast ganz aufgehört haben die Versammlungen zu besuchen, und daß nun wenig unter ihnen auszurichten ist. Der nachtheilige Einfluß der weißen Leute auf die Sitten der Indianer ist von Jahr zu Jahr merkbarer, und weil die Versuchung zum Bösen immer häufiger und stärker wird, so nimmt die Zahl derer, die untreu werden, zu, unter welchen sich auch angesehene Personen befinden, die dadurch sehr nachtheilig auf die geringen unter ihren Landsleuten wirken. Offenbare Sünden und Laster, welche durch die Predigt des Evangelii und die Bemühungen der Missionaren einigermaßen unterdrückt waren, kommen nun mit doppelter Macht und Frechheit

zum Vorschein und herrschen ungestört. Sonntags den 29sten fanden sich nur sechs Personen hier ein und wohnten der Erbauungsstunde bei.

Im Juni erhielten wir durch die Zeitungen die Nachricht, daß der im letzten December zu New-Echota zwischen den Bevollmächtigten der Vereinigten Staaten und einigen Oberhäuptern der Cherokee-Nation geschlossene Traktat — nach welchem das Gebiet der Cherokees für die Summe von fünf Millionen Dollars an die Vereinigten Staaten verkauft worden, und die Cherokees sich verpflichten, innerhalb zwei Jahren nach Arkansaw zu ziehen — von dem Präsidenten und dem Senat der Ver. Staaten genehmigt worden, und also nun endlich die Frage wegen des Bleibens oder Wegziehens der Cherokees entschieden sei. Diese Nachricht machte aber bei Vielen die Besorgniß rege, ob auch wirklich die ganze Nation in diesen Traktat friedlich einwilligen werde, da derselbe nicht von den zu diesen Verhandlungen von der Nation selbst beauftragten Chiefs, sondern nur von einigen Oberhäuptern, die sich selbst dazu berechtigt halten, ob sie gleich nur Privatpersonen sind, geschlossen worden. Da nun die südlichen Indianer, die Seminoles und die Creeks, aus ähnlichen Ursachen bereits Feindseligkeiten gegen ihre weißen Unterdrükker angefangen haben, so befürchtet man, daß auch hier solche Scenen blutiger Rache vorkommen könnten; indessen zeigte es sich nach einigen Wochen, gegen Aller Erwarten, daß die Cherokees sich geduldig in ihr Schicksal ergaben und sich willig bezeigten, nach dem fernen Westen auszuwandern. Auch mehrere der älteren und verständigeren Hausväter unter unsern Geschwistern erklärten

sich geneigt, im kommenden Herbst die Reise nach Arkansaw anzutreten.

Bei einer Unterredung, welche ich mit dem neulich verheiratheten Clement Mac Nair hatte, äußerte derselbe den Entschluß, im nächsten Herbst seine eigene Wirthschaft hier einzurichten und diesen Platz zu beziehen, da sein Vater ihm denselben schriftlich übermacht habe. Als wir im Jahre 1833 Erlaubniß von dem ältern Herrn Mac Nair und dessen Frau, hieher zu ziehen, erhielten, geschah es unter der Bedingung, daß wir diesen Platz räumen wollten, sobald sie denselben für eines ihrer Kinder zurück verlangen würden. Nach der Predigt am 26sten Juni, welche Br. Hicks übersetzte, war die Taufe der erwachsenen Indianerin Susan Fishing Hawk, und dann genossen wir mit 25 Communicanten das heilige Abendmahl zur Stärkung und Erquickung unsrer Herzen. Ein so gesegneter Tag, wie der heutige für uns und unsre hart geprüften Indianer war, ist nun etwas seltenes, aber desto erfreulicher und dankenswerther. Es herrschte ein angenehmes Gefühl in inniger Liebe gegen den Heiland und gegen einander unter den Anwesenden, worüber wir uns herzlich freuten.

Als ich Sonntags den 7ten August mich zu den Geschwistern Sanders begab, wo auf heute die Versammlung festgesetzt war, sah ich in der Nähe ein neues, von weißen Leuten erbautes Schulhaus, in welchem sich einige zu einer gottesdienstlichen Versammlung eingefunden hatten, und auf unser Ansuchen erlaubten sie uns gern, unsre Erbauung in diesem Hause zu halten. Unsre Geschwister Sanders verbrachten diesen Tag in großer Verlegenheit, da ein Bösewicht ihnen gestern angezeigt hatte, er werde heute Besitz von ihrer Wohnung

nehmen, weil er nun der gesetzmäßige Eigenthümer dieses Gutes sei. Dieses Vorgeben ist unwahr, indem dieses Grundstück von 160 Ackern der Witwe Barnett gehört, welche als eine rechtschaffene Person die wahren Eigenthümer und Besitzer, die Familie Sanders, nicht beunruhigen will. Der vorgebliche Eigenthümer ist als ein lasterhafter Mensch bekannt, dessen Vergnügen es ist, den Indianern alles mögliche Leid zuzufügen.

Um dem drückenden Mangel an Lebensmitteln unter den Indianern abzuhelfen, wurden mehrere mit Kornmehl und Fleisch beladene Wagen von einem dazu beauftragten Agenten des Gouvernements in's Land geschickt, um diese Lebensmittel unter die Nothleidenden auszutheilen. Die Indianer weigerten sich aber, diese Gaben anzunehmen, indem sie glaubten, diese Unterstützung würde ihnen an der Bezahlung für ihr Land abgerechnet werden, auch würde man sie, wenn sie diesen Proviant annähmen, für solche ansehen, die ihre Zustimmung zu dem in Newtown geschlossenen Traktat gegeben hätten; überdies habe ihr Chief John Roß ihnen noch nicht erlaubt, diese Gabe in Empfang zu nehmen. Ich erklärte unsern Geschwistern dieses Verhältniß und ermahnte sie, das ihnen nöthige Geschenk nicht von sich zu weisen. Gegen das Ende des Monats August zeigte es sich, daß John Roß seine Zustimmung zu dem neulich in Newtown geschlossenen Traktat nicht geben wollte und den Indianern rieth, aller Bedrückungen ungeachtet noch länger hier auszuhalten in Hoffnung, der nächste Congreß der Vereinigten Staaten werde einige Abänderung in denselben treffen zum Vortheil der Indianer. Da sich aber die Cherokees gegenwärtig in einem fast nicht länger auszuhaltenden Zustande der Un-

terdrückung befinden, so sind viele der vornehmsten und einflußreichsten Indianer entschlossen, in Gemäßheit der billigen Bedingungen des Traktates auszuwandern. Da die Regierung der Vereinigten Staaten und namentlich der Präsident General Andreas Jackson, auf die Ausführung seines längst gehegten Wunsches, alle Indianerstämme von der Ostseite des Missisippi auf die westliche zu verpflanzen, unverzüglich dringen wird, wogegen die meisten Cherokees sich sträuben, so ist es nicht unmöglich, daß es noch zum Kriege kommen werde. Da wir nun die Aussicht hatten, unsern Platz in einigen Wochen verlassen zu müssen, und bei der jetzigen Lage der Nation nicht Muth hatten, es aufs ungewisse hin auf einen neuen, mit vielen Kosten verbundenen Anbau anzutragen, zumal da mehrere unsrer Indianer sich gegen uns äußerten, sie würden in diesem Spätjahre nach Arkansaw ziehen, und die übrigen würden so weit von uns entfernt und zerstreut wohnen, daß wir sie des Jahres kaum Einmal sehen würden, — wozu noch kommt, daß dieser Theil des Landes von Tennessee auch bald zum Verkauf wird feil geboten werden, da wir dann bald wieder fortgetrieben werden könnten: so geriethen wir in die größte Verlegenheit und fleheten zu unserm lieben Herrn, daß Er selbst uns helfen wolle. Als wir diese Bekümmerniß unserm Freunde Mac Nair mittheilten, rieth er uns gänzlich ab, bei den jetzigen Umständen einen neuen Anbau zu unternehmen. Am 26sten besuchte uns unser lieber alter Christian David Watie, ein würdiges Mitglied unsers ehemaligen Gemeinleins in Oochgelogy, und bezeugte, er stehe im Umgang mit dem Heiland, auch sei er Willens, in zwei Monaten mit seinem Schwiegersohn Elias Boudinott

nach Arkansaw auszuwandern, wo sich schon mehrere seiner Kinder seit einigen Jahren befinden.

Bis jetzt hatten wir gehofft, Hr. Mac Nair der jüngere werde uns verstatten, so lange auf seinem Lande zu bleiben, daß wir den Abzug der Indianer von hier abwarten könnten; nun aber erfuhren wir von ihm, daß er uns um seiner Kinder willen, welche nun auch zum Theil aus ihren zeitherigen Besitzungen in Georgien vertrieben werden und daher von ihm hier aufgenommen werden müssen, unsere Bitte nicht gewähren könne. Ich begab mich demnach zu dem vornehmsten Chief John Roß, um mit demselben über diese Angelegenheit zu sprechen. Derselbe schien nicht die geringste Hoffnung zu haben, daß der mehr erwähnte, zu Newtown geschlossene Traktat, nach welchem die Cherokees bis zum Jahre 1838 sämmtlich in Arkansaw sich befinden sollen, gänzlich geändert werden könne; und wenn er auch durch seine Bemühungen eine Modification verschiedener Punkte des Traktats erlangte, so könne er doch die Auswanderung der Nation keineswegs rückgängig machen; alle Vortheile, welche er noch zu erlangen wünsche und hoffe, hätten nur auf ihr künftiges Wohnen in westlichen Ländern Bezug. Als wir dann auch die Nachricht erhielten, daß eine beträchtliche Anzahl unsrer Geschwister von Oochgelogy und Springplace in diesem Spätjahr auszuwandern Willens sei, namentlich der bisherige Uebersetzer in unsern Versammlungen, Br. Georg Hicks, mit seiner Familie: so sahen wir das Ende unsers Missionswerkes in diesem Lande vor Augen, und kamen zu dem Entschluß, nun von hier am Conessauga aufzubrechen und uns mit unsern Kindern für die Zeit nach Salem zu begeben. Indeß

machten wir doch vorläufige Anstalten, die Mission in Arkansaw wieder anzufangen, indem wir unsre Betten, Bücher, das Handwerkzeug u. s. w. einpackten und bei Herrn Mac Nair in Verwahrung zurückließen.

Sonntags den 28sten August hielten wir unsre letzten Versammlungen, welche von Indianern und Weißen zahlreich besucht wurden. Nach der Predigt hielten wir noch das heilige Abendmahl, wobei ohngefähr zwanzig Personen mit Einschluß einiger Gäste zugegen waren. Nach demselben zeigte ich den Geschwistern an, durch welche Umstände wir abermals genöthigt werden, auf unbestimmte Zeit von ihnen zu scheiden, und bat sie, bei ihrem bevorstehenden Abzug von hier und dem künftigen Anbau in ihrer neuen Heimath sich wo möglich so nahe beisammen zu halten, als es sich thun ließe, damit bei unserm künftigen Missionswerke unter ihnen das Zerstreutwohnen und das daraus entstehende mühevolle und kostspielige Beköstigen ihrer selbst bei dem Besuchen der Versammlungen, so wie auch ihrer Kinder beim Besuch der Schule vermieden werde. Br. Georg Hicks unterstützt mich treulich bei diesen vorläufigen Verabredungen, welche freilich bei den meisten leider! keinen Eingang zu finden schienen; ja sogar unterstand sich einer zu erklären, er ziehe, wohin er wolle, wir hätten ihm nicht vorzuschreiben, wo er sich niederlassen solle. Am 31sten besuchte ich bei Br. Georg Hicks. Er versicherte mich, daß sehr viele Indianer in diesem Herbste nach Westen ziehen würden, wenn gleich der vornehmste Chief John Roß sich aufs äußerste dagegen setzen sollte; denn das Volk sei der Bedrückungen und unaufhörlichen Leiden müde. Nachdem wir noch manches hinsichtlich

unsers künftigen Verfahrens verabredet hatten, sangen wir ein auf unsre Umstände passendes Lied, knieten nieder und empfahlen uns mit unsern Familien und dem Gemeinlein treuer Indianergeschwister der Leitung unsers lieben Herrn mit der Bitte, uns bald durch die jetzigen Drangsale hindurch ins Geraume zu bringen und der Schutz und Leitstern unsrer Geschwister auf ihrer weiten Reise nach Arkansaw zu sein. Hierauf verabschiedete ich mich mit den Geschwistern Hicks. Nachdem wir unser Rindvieh und die Schweineheerde, wie auch unser Welschkorn veräußert hatten, verließen wir am 7ten September Nachmittags unsre zeitherige Wohnung am Coenessauga-Flusse, aber immer noch in der peinlichen Ungewißheit, ob wir nach Salem ziehen oder noch eine neue Wohnung bauen oder in Pacht nehmen sollten. Mit unserm schwer beladenen zweispännigen Wagen, auf welchem wir uns nebst unsern vier Kindern und einem zwölfjährigen Indianer-Mädchen — welches uns vor achtzehn Monaten von ihren Verwandten zur Erziehung und Hülfe in der Hauswirthschaft übergeben worden — mit unsern nothwendigsten Sachen, Wäsche, Kleidern und einigen Betten befanden, kamen wir noch vor Sonnen-Untergang bei unserer Schwester Gann an. Dieselbe nahm uns freundschaftlich auf, und als sie unsre Unentschlossenheit wegen unsers Abzugs von hier bemerkte, lud sie uns ein, so lange bei ihr zu bleiben, bis sich diese Angelegenheit auf irgend eine Art aufgeklärt haben würde. Sonntags den 11ten begab ich mich zu Br. Georg Hicks, welcher von New-Echota zurück kam, wohin er von dem vornehmsten Agenten General Wool berufen worden war. Derselbe stattete mir ausführlichen Bericht

von den dasigen Verhandlungen ab: er hatte vom General Wool vernommen, der in Newtown geschlossene Traktat werde ohne Abänderung und ohne daß man auf die vom Chief John Roß gemachten Einwendungen zu achten Willens sei, ausgeführt werden; und wenn die Cherokees sich nicht gutwillig dazu verständen, werde man Gewalt brauchen, wie es bereits bei der Versetzung der Creeks geschehe. In Hinsicht der Rathsversammlung, welche am 15ten September bei Red-Clay gehalten werden solle, sei zu befürchten, dieselbe möchte durch die Agenten der Regierung unterbrochen werden, denn es werde Alles davon abhangen, wie sich der Chief John Roß dabei verhalte. Auf jeden Fall wären bereits mehrere hundert Mann Soldaten an den erwähnten Platz beordert worden, um, wenn es nöthig sein sollte, gebraucht zu werden. In Bezug auf unsre mißliche Lage urtheilte Br. Hicks, wir könnten nun ruhig von hier abziehen, da uns nichts mehr hier aufhalte, indem das Missionswerk in diesem Lande gänzlich unterbrochen sei und wir unsre Aufmerksamkeit ernstlich und allein darauf zu richten hätten, wie die Mission im Westen könne fortgeführt werden. Diese offene Erklärung brachte mich zu dem Entschluß, ohne Verzug meine Familie nach Salem zu bringen und dann hieher zurück zu eilen, um die abziehenden Indianergeschwister zu begleiten und zu beobachten, ob dieselben auf dem ihnen in Arkansaw angewiesenen Stück Land bleiben würden und ob die Umstände so beschaffen sind, daß die Mission daselbst fortgeführt werden kann.

Nachdem wir uns am 12ten September im Gebet der Leitung unsers lieben Herrn angelegentlich empfohlen und von unsrer gastfreundschaftlichen

Wirthin, der Schwester Gann, verabschiedet hatten, traten wir die Reise nach Salem an, welche zwar langsam, aber doch glücklich von statten ging. Mit einem guten Zelt versehen konnten wir des Abends unser Nachtlager nehmen, wo es sich am besten für uns paßte, welches uns viel bequemer war als der Aufenthalt in den Wirthshäusern; auch segnete uns der Herr ganz besonders mit angenehmer Witterung. Unsre kleineren Kinder machten uns über Erwarten wenig Mühe, da sie bei Tage so viele ihnen neue Gegenstände zu bewundern hatten, daß sie des Fahrens nicht müde wurden, und in der Nacht schliefen sie immer sehr gut unter dem Zelte, an dessen Eingang stets ein starkes Feuer unterhalten wurde. So kamen wir bis nach Morgentown, wo wir aber doch genöthigt wurden, wegen einer Krankheit, die unsern kleinen Amos Comenius überfallen hatte, in einem Hause einzukehren. Die Bewohner desselben nahmen nahen Antheil an unsrer Verlegenheit, und auf ihr Zureden ließ ich einen dasigen Arzt holen. Am folgenden Tage erreichte die Krankheit eine solche Höhe, daß uns keine Hoffnung zur Genesung des Kindes übrig blieb; doch segnete unser lieber Herr die vom Arzte angewendeten Mittel, und nach einigen Tagen war der Kleine so weit hergestellt, daß wir die Reise fortsetzen konnten. So kamen wir denn ohne weitern Aufenthalt am 29sten September des Abends glücklich in Salem an.

Was der Herr nun mit der Indianergemeine und mit uns, seinen schwachen Dienern und Werkzeugen, im Sinne hat, das wollen wir zutrauensvoll Ihm überlassen, in der Ueberzeugung, Er werde alle Widerwärtigkeiten beseitigen und Sein Werk herrlich ausführen.

Bei unserm Abzuge bestand das Cherokee-Indianer-Gemeinlein aus etlich und neunzig Mitgliedern mit Einschluß der getauften Kinder. Der größte Theil derselben befand sich aber in so weiter Entfernung und so zerstreut, daß wir sie seit Jahr und Tag nicht gesehen haben, weshalb ich von ihrem Herzenszustande, so wie von ihren äußeren Umständen nichts zu sagen weiß. In diesem Jahre (1836) wurde eine junge Indianerin getauft und zwei Personen gelangten zum heiligen Abendmahl. Drei Personen hatten Anwartschaft auf die heilige Taufe. Eine Person war zu den Methodisten übergegangen, und eine andere mußte von unserer Gemeinschaft ausgeschlossen werden. In dem Verzeichniß der Schulkinder stehen mehr als 200 Namen von Indianer-Kindern, welche in den 35 Jahren seit dem Anfange der Mission, in Springplace, Oochgelogy und Connessauga in die Schule eingetreten sind, aus deren Zahl ohngefähr zehn nachmals als erwachsen getauft, zur Gemeine gekommen sind und noch in derselben sich befinden. Andere sind von den Methodisten oder Presbyterianern getauft worden und befinden sich in ihren Gemeinen.

Heinrich Gottlieb und Elisabeth
Clauder.

Lebenslauf

des verheiratheten Bruders Franz Eder, heimgegangen den 18. Novmb. 1836 in Emmaus auf St. Jan.

Die Treue Jesu hört nie auf, davon ist auch mein Lebenslauf, der Ihm nicht immer war zum Preis, ein augenscheinlicher Beweis. — In diesen Worten ist dasjenige ausgedrückt, was ich beim Rückblick auf meine durchlebte Laufbahn hienieden empfinde. Aus Gnaden hat Er mich zu Seinem Brüdervolk gebracht und Friede finden lassen vor Seinem Angesicht.

Den 26ten April 1798 bin ich zu Wolfsegg bei Linz in Oesterreich geboren. Auf meine Eltern, die an genanntem Ort einen Kaufladen besaßen, kann ich mich nur wenig besinnen. Das aber weiß ich auf das bestimmteste, daß sie mich in ihrer Religion, der Römisch-katholischen, nach ihrer besten Erkenntniß treulich unterwiesen, mich fleißig zum Gebet anhielten und vor den Verführungen der Welt auf das sorgfältigste zu bewahren suchten. Schon in meinem 7ten Jahr mußte ich die traurige Erfahrung machen, was es heißt, eine elternlose Waise zu sein, indem mir innerhalb drei Wochen Vater und Mutter durch den Tod entrissen wurden. Mich als den jüngsten von ihren fünf noch am Leben befindlichen Kin-

dern — sie hatten deren elf gehabt — traf dieser Verlust unstreitig am empfindlichsten. Es deuchte mir völlig unmöglich, ohne meine Eltern und besonders ohne meine gute Mutter zu leben, weshalb ich den lieben Gott unablässig anrief, mich doch auch bald zu sich zu nehmen. Unvergeßlich bleibt mir der Abschied, den meine geliebte Mutter eine Stunde vor ihrem seligen Ende mit mir machte. Seit vielen Jahren hatte sie an einem Schaden an den Beinen, der ihr große Schmerzen verursachte, gelitten; kurz vor ihrem Ende aber hatte es sich mit diesem Uebel, welches sich wahrscheinlich auf die inneren Theile geworfen haben mochte, gebessert, und sie befand sich dem Anschein nach vollkommen gesund. Um diese Zeit lag ich an einem hitzigen Fieber sehr krank darnieder, und da man mein baldiges Ende erwartete, so war mir bereits die letzte Oelung ertheilt worden. Eines Abends kam meine Mutter zu meinem Bett, badete mich fast mit ihren Thränen, und konnte, auf eine unbeschreiblich rührende Weise Abschied von mir nehmend, gar nicht müde werden, ihre mütterliche Liebe gegen mich zu erkennen zu geben. So gut ichs vermochte, bemühte ich mich sie zu trösten, weil ich glaubte, sie sei nur über meinen krankhaften Zustand bekümmert. Ohne Zweifel aber mochte sie eine bestimmte Ahnung davon haben, daß ihr Ende herannahe, wobei dem treuen Mutter-Herzen der Gedanke mich zurücklassen zu müssen, allzu schwer fiel. Sie sagte zu mir: mein armes Kind, habe du Gott stets im Herzen und vor Augen, bete fleißig zu Ihm, so wird es dir immer wohl gehen; auch ich werde meine Bitten mit den deinigen unablässig beim Heiland vereinigen. Mit diesen Worten schied meine theure

Mutter von mir bis zum dereinstigen wonnevollen Wiedersehen dort oben, worauf ich mich hier schon kindlich freue. Bald nach dieser letzten Unterredung ward sie uns höchst unerwartet, wahrscheinlich durch einen Schlagfluß entrissen. Mein lieber Vater, dem der Mutter schnelles Hinscheiden tief in die Seele schnitt, erkrankte nun gleichfalls, und folgte, wie schon erwähnt, der Mutter nach drei Wochen in die Ewigkeit nach. Auch eine Schwester meiner Mutter, die bei uns wohnte, und gegen uns Kinder jederzeit sehr liebevoll gesinnt gewesen war, wurde um die nämliche Zeit selig vollendet. Nun standen wir jüngere Kinder völlig verlassen da! Mein zweiter Bruder übernahm das Haus und Gewerbe der Eltern und heirathete, und damit begann für mich ein völlig neuer überaus schwerer Lebens-Abschnitt. Mein Bruder hatte jetzt vollauf damit zu thun, sich in seiner neuen Wirthschaft einzurichten, und kümmerte sich deshalb wenig um mich und meine beiden Schwestern. Auch mein älterer Bruder, der sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte, und in einem Kloster lebte, entzog mir seine Hülfe. Dazu kam noch, daß ich bei einem sehr strengen und hartherzigen Kaplan, der mich oft auf das unbarmherzigste behandelte, den Schulunterricht besuchen mußte. Ich gerieth in gänzliche Muthlosigkeit, und Alles in der Welt ward mir völlig gleichgültig. Nur dann war mir innig wohl, wenn ich den Gottesdienst besuchen durfte, oder wenn ich mich in zutrauensvollem Gebet zu Gott wendete. Auch an die Mutter Gottes richtete ich häufig inbrünstige Gebete, indem ich ihr meiner und meiner Schwestern Noth wehmüthig klagte. Der Heiland, der mich armes Kind wohl kannte, un-

geachtet Er mir zur Zeit noch ein verborgener Gott war, erhörte mein schwaches Flehen und half mir bei aller äußern Noth gnädig durch. So verlebte ich die für andere so frohen Kinderjahre unter stetem Kummer und Sorgen, bis endlich die Zeit nahte, in welcher ich mich für einen künftigen Lebensberuf entscheiden sollte. Dies war jedoch für mich nichts leichtes. In meiner kindlichen Idee wünschte ich, wie mein älterer Bruder, den geistlichen Stand zu ergreifen, und Theologie zu studiren. Schon in meinen Kinderjahren hatte ich nämlich einige kleine geistliche Verrichtungen zu besorgen gehabt. In der Nähe unsers Hauses befand sich ein Heiligenbild, bei welchem sich alle Abende viel Volk versammelte und eine Liturgie gebetet wurde, wobei ich der Vorsprecher zu sein pflegte. Auch lag es mir ob, alle Abende die Kerzen vor demselben anzuzünden. In der Kirche hatte ich gleichfalls das Amt eines Chorknaben während der Messe versehen. Durch diese Aemtchen, so unbedeutend sie übrigens waren, war in mir die Neigung zum geistlichen Stand frühzeitig geweckt worden. An die Erfüllung dieses meines Lieblingswunsches war unter den dermaligen Verhältnissen jedoch nicht mehr zu denken, und ich sollte mich nun zu einer Profession entschließen, ohne von irgend einer eine richtige Vorstellung zu haben. Auch war meine Schwächlichkeit kein geringes Hinderniß, ein angemessenes Unterkommen für mich auszumitteln. Endlich wurde ich bei einem Seifensieder in die Lehre gegeben, wofür ich in so fern auch froh zu sein Ursache hatte, da ich wohl einsah, daß in dem Hause meines Bruders kein Bleibens für mich war. — Anfangs strengte ich mich bei der Arbeit über Vermögen

an, um nur meine Probezeit, die etwas lange dauerte, glücklich zu überstehen. Doch half mir mein treuer Heiland, zu dem ich mich, eingedenk der letzten Ermahnung meiner seligen Mutter, fleißig im Gebete wendete, gnädig durch, und bald hatte ich mich der Liebe und des Vertrauens meines Meisters zu erfreuen.

Nach beendigter Lehrzeit dachte ich bald daran, in die Fremde zu gehen; denn unterdeß war in meinem Innern eine merkliche Veränderung vorgegangen. Ich fing nämlich an, die Welt und ihre Vergnügungen lieb zu gewinnen, suchte mich ihr gefällig zu machen und mir Freunde, die meine Gesinnung theilten, zu erwerben. Daher kam es denn auch, daß ich mich in dem Hause meines braven Lehrmeisters anfing gedrückt zu fühlen und anderwärts Arbeit zu bekommen wünschte. Im Jahr 1815 begab ich mich nach Linz, wo ich in einer großen Werkstatt ein Unterkommen fand. Es war mir nicht wenig bange, wie ich hier, wo das Geschäft so stark betrieben wurde, durchkommen sollte, ohne mir an meiner Gesundheit zu schaden. Dies war dann abermals eine Veranlassung für mich, in dringendem Gebet mich an den mir noch unbekannten Heiland zu wenden, daß Er mir im Aeußern gnädig durchhelfen wolle. Und da meine Nebengesellen, die in einem Strudel von wüsten Zerstreuungen versunken waren, keine Mühe sparten mich in ihr Wesen mit hinein zu ziehen, so wendete ich mich auch in dieser Hinsicht zum Herrn mit der angelegentlichen Bitte, mich vor den vielfältigen Verführungen zur Sünde, denen ich hier unablässig ausgesetzt war, in Gnaden zu bewahren. Dies Gebet blieb auch nicht unerhört. Denn zum Preise meines treuen Erbarmers muß ich bekennen,

daß Er unablässig bemüht war, mich durch die Stimme Seines guten Geistes nachdrücklich zu warnen. Ja mitten unter den mancherlei eitlen Zerstreuungen, die ich sehr liebte, verließ mich die nagende Unruhe meines Herzens nicht; ein gewisses Treiben und Suchen, welches ich schon in meinen Knabenjahren empfunden hatte, begleitete mich überall hin, und weder durch Wallfahrten noch durch Allmosengeben und dergleichen vermeintliche gute Werke wollte es mir gelingen, mir Ruhe des Gewissens zu erjagen. Endlich ward es mir völlig klar, daß ich in diesem Hause, wo ich es kaum vermeiden konnte, an so manchem Theil zu nehmen, wodurch der innere Friede meines Herzens gestört wurde, nicht länger bleiben dürfe. Ich faßte daher den Entschluß, nicht blos diesen Ort, sondern auch mein Vaterland auf einige Jahre zu verlassen, wodurch ich mir freilich die Unzufriedenheit meiner Geschwister in hohem Grad zuzog. Im Sept. 1816 verließ ich Linz, ohne eigentlich zu wissen, wohin ich mich wenden sollte. Von einem Freunde begleitet schlug ich sodann den Weg nach Baiern, Sachsen und Schlesien ein, und fand zuletzt Arbeit in Züllichau. Hier fehlte es mir wiederum nicht an mancherlei Schulen. Das Eingewohnen wurde mir sehr schwer, da ich aus Unwissenheit viele Vorurtheile gegen die Evangelischen, mit denen ich hier leben und arbeiten mußte, hegte, und besorgte, daß mein Aufenthalt unter ihnen, in religiöser Hinsicht, von nachtheiligen Folgen für mich sein könnte. Wie groß damals mein Eifer für den Römisch-katholischen Glauben und meine Furcht vor dem Evangelischen war, davon möge folgendes als Beleg dienen. Als einst einer meiner Mitgesellen, der alle Sonntage eifrig in

einem gewissen Buche las, dasselbe beim Weggehen auf dem Tisch liegen gelassen hatte, so trieb mich die Neugierde an, nachzusehen, was in demselben enthalten sei. Beim Aufschlagen fiel mir das Bildniß des Dr. Luther zuerst in die Augen. Darüber erschrak ich so heftig, daß ich das Buch eiligst hinwarf, und aus Furcht vor den in demselben enthaltenen Ketzereien so schnell wie möglich zur Thüre hinaus eilte. Gleichwol aber empfand ich in meinem Innern ein dringendes Bedürfniß, die Kirche zu besuchen, trug jedoch Bedenken, dies auf meine eigene Hand zu thun. Ich wendete mich daher schriftlich mit der Bitte an meinen älteren Bruder, mir hierin zu rathen. Zu meiner nicht geringen Verwunderung erhielt ich von ihm den Bescheid: er mache es mir zur Pflicht, den Gottesdienst doch ja unausgesetzt zu besuchen, da in der evangelischen Kirche das Wort Gottes eben so wie in der katholischen verkündigt werde, doch wünsche er, daß ich das heilige Abendmahl in derselben nicht genießen möchte. Von da an besuchte ich regelmäßig den evangelischen Gottesdienst. Der Geist Gottes war dabei kräftig an meinem Herzen geschäftig, und ich hatte mich in dieser Zeit manches Gnadenbesuches des Heilandes zu erfreuen.

Von Züllichau begab ich mich über Frankfurt an der Oder nach Berlin, wo ich vergeblich Arbeit zu bekommen mich bemühte. Nach etlichtägigem Aufenthalt reiste ich daher weiter nach Brandenburg, Magdeburg und Braunschweig, ohne jedoch irgendwo ein Unterkommen zu finden. Nach manchen Umwegen kam ich wieder nach Schlesien, und zwar nach Liegnitz, wo ich zu meiner Freude endlich Arbeit erhielt. Da mir aber auch hier so manches nicht gefallen wollte, so entschloß ich mich,

bald weiter zu wandern. In den ersten Monaten des Jahres 1818 reiste ich daher über Gnadenberg und Herrnhut, welche Orte mir von meiner früheren Wanderschaft hier immer noch eindrücklich geblieben waren, nach Carlsbad und Teplitz, um an letzterem Orte auf Anrathen meines Bruders wegen anhaltender Gichtschmerzen, die ich mir durch eine starke Verkältung zugezogen hatte, das Bad zu gebrauchen. Da ich auf meinen vielen Reisen nur selten Arbeit gefunden hatte, so war ich in die äußerste Dürftigkeit gerathen, und einmal bestand meine ganze Baarschaft nur noch aus einigen Pfennigen. Weil ich mich zu betteln schämte, so nahm ich meine Zuflucht zum Gebet, und der Herr half mir gnädig durch. Besonders eindrücklich ist mir folgender Umstand geblieben. Vom bittersten Hunger auf das empfindlichste gepeinigt, trat ich einst in ein Haus, in welchem ein altes Mütterchen beschäftigt war, Speise zuzubereiten. Als ich nun schüchtern da stand, ohne es zu wagen sie zu ersuchen, meinen Hunger zu stillen, so bot mir die gute Frau freundlich an Platz zu nehmen, und sättigte mich reichlich. Nachdrücklich erinnerte ich mich hiebei folgender Worte meiner guten seligen Mutter: so viel ich kann, theile ich gern jedem Armen mit, weil ich nicht weiß, wer einmal in Zukunft diese Wohlthat einem meiner Kinder wieder vergelten wird. —

In Teplitz fügte es die göttliche Vorsehung, daß ich auf einem Spaziergang mit einem Bruder aus Gnadenfeld, der ebenfalls wegen Gichtschmerzen das Bad gebrauchte, bekannt wurde. Die liebreiche Theilnahme, welche er mir als einem ihm völlig fremden Menschen bewies, machte einen tiefen Eindruck auf mich. Als er meine große Ar-

muth bemerkte, nahm er mich mitleidig in sein Stübchen, und seine herzmäßigen Unterhaltungen zogen mich so an, daß ich ihm mein ganzes Vertrauen schenkte. Auf das liebevollste versprach er mir, falls ich nach Gnadenfeld käme, mir daselbst ein Unterkommen zu verschaffen. Inzwischen war ich Willens gewesen, von Teplitz wieder nach Hause zurückzukehren. Nach der Abreise des gedachten Bruders aber war meines Bleibens nicht mehr in Teplitz, und auch mein Plan, mich in meine Heimath zu wenden, war verschwunden. Dies sah ich als einen Fingerzeig von Gott an, jener freundlichen Einladung zu folgen, indem nichts als der Gedanke, daß ich in Gnadenfeld nicht blos jenen Bruder wieder finden sondern auch mit andern Kindern Gottes in nähere Geistesgemeinschaft kommen werde, mich beruhigen konnte. In Teplitz war es, wo ich zum erstenmal in meinem Leben durch mehr gedachten Bruder das theure Wort Gottes, ein Neues Testament in die Hände bekam. Ich vermag es nicht in Worte zu fassen, mit welchen Gefühlen ich dies heilige Buch durchgelesen habe, und welche reiche Segen für mein Herz dabei mir zu Theil geworden sind. Nachdem ich die sehnlich erwarteten Briefe und auch eine Geld-Unterstützung von meinem Bruder erhalten hatte, begab ich mich unverzüglich auf den Weg nach Gnadenfeld, wo ich zu meiner unaussprechlichen Freude am 15ten August 1818 anlangte. Die Loosung des Tages: „Freue dich, o Volk, das durch den Herrn selig wird," war mir sehr eindrücklich. Zum Segen für mein Herz besuchte ich nun die täglichen Gemein-Versammlungen. Da aber der äußere Gottesdienst von dem in der römisch-katholischen Kirche so sehr abweichend war, und ich besonders auch alle Bil-

der im Gotteshause vermißte, so kostete es mich manche ernstliche Ueberlegung, ob ich den wichtigen Schritt, zur Brüdergemeine überzutreten, auch aus voller Herzens-Ueberzeugung thun könne. In der Folge aber gelang es dem Geiste Gottes, es mir klar zu machen, daß ich, ohne bei Nebendingen stehen zu bleiben, mich vornehmlich in meiner gänzlichen Verdorbenheit gründlich kennen lernen, und sodann als ein armer Sünder Gnade und Vergebung meiner Sünden beim Heiland suchen müsse. —

So weit nur geht seine eigenhändige Erzählung. — Seine hinterlassene Witwe — geborne Adolph — fährt nun fort: In Gnadenfeld und besonders in dem Hause der lieben Geschwister Schmidt, die wie treue Eltern für ihn sorgten, fühlte er sich unbeschreiblich glücklich, und nicht ohne innige Rührung sprach er oftmals von der liebenden Sorgfalt, mit welcher dieselben jederzeit auf sein inneres und äußeres Wohlergehen bedacht gewesen waren. Durch den Uebertritt zur evangelischen Kirche hatte er sich die Unzufriedenheit seiner Verwandten und besonders seines älteren Bruders zugezogen. Um so tröstlicher war ihm daher der liebreiche Zuspruch und die schriftmäßige Belehrung, welche ihm die Brüder Johannes Plitt und Nitschke, die damals als Arbeiter in Gnadenfeld angestellt waren, angedeihen ließen. Herzlich freute er sich, als nach und nach das freundschaftliche Verhältniß mit seiner Familie hergestellt wurde, und vornehmlich sein Bruder durch die ihm von dem Seligen mitgetheilte Nachricht von der Verfassung und Lehre der Brüder-Gemeine günstiger gegen ihn gestimmt wurde. Zu einem Besuch in seiner Heimath aber, wozu er wiederholte dringende Einladungen erhielt,

konnte er sich nach reiflicher Erwägung gleichwol nicht entschließen, ungeachtet der innigen Liebe, mit welcher er jederzeit den Seinigen zugethan blieb.

Im Jahr 1822 erging an ihn der Antrag als Aufseher bei den Kindern in der Unitäts-Anstalt in Niesky einzutreten, dem er im kindlichen Vertrauen auf den Beistand des Heilandes willige Folge leistete. Bei aller mit diesem Geschäft verbundenen Mühe, die ihm zuweilen allerdings etwas schwer fallen wollte, hat er gleichwol die in diesem Dienst verbrachten Jahre zu den vergnügtesten seines Lebens gerechnet, und gewiß wird auch mancher seiner damaligen Pflegebefohlnen ihm ein dankbares Andenken erhalten. Von ganzem Herzen lag es ihm an, die ihm anvertrauten Kinder nicht blos äußerlich zu pflegen und zu erziehen, sondern sein Haupt-Bestreben war stets dahin gerichtet, die zarten Kinder-Herzen mit der Liebe Jesu bekannt zu machen, und diese Saat, die von ihm in der Stille ausgestreut wurde, wird gewiß nicht vergeblich geblieben sein.

Wie sorgfältig er in dieser Zeit über sein Herz wachte, und wie sehr es ihm anlag in der Liebe und Erkenntniß Jesu täglich weiter gefördert zu werden, davon gibt sein Tagebuch vielfältige Beweise. So schrieb er unter andern: „Wie nöthig habe ich doch, sorgfältig über mein Herz zu wachen, da sich so manches, was nichts taugt, bei mir einschleichen will. Lieber Heiland, hilf doch, daß ich durch nichts von der Einfalt, die in Christo Jesu ist, möge verrückt werden.“

Ein andermal heißt es: „Wie oft muß ich schmerzlich gewahr werden, daß in meinem Herzen nichts Gutes wohnt; bei aller meiner Verdorben-

heit aber läßt mich der treue Heiland seinen Frieden kräftig inne werden."

Vor dem Genuß des heiligen Abendmahls schrieb er: „Herr, gehe nicht ins Gericht mit mir, Deinem Sünder! Vergib mir alle meine Versehen und Abweichungen, ja auch die verborgenen Fehler. — Wie hast Du Dich mir auf eine so herzhinnehmende Weise offenbaren können, so lange ich mich durch Deine Gnade vor alle dem habe bewahren lassen, was Leib und Seele macht matt. Ach mein Heiland, es ist ja für ein nach Dir sich sehnendes Kind nichts so fürchterlich unangenehm, als das Bewußtsein, daß man Sünde hat. O darum wirf Alles, was mich in meinem Gnadengang noch hindern und mir mein Ziel verrücken will, in das Meer Deiner erbarmenden Liebe; würdige mich aufs Neue eines freundlichen Gnadenblikkes von Dir; sprich Du meiner kranken, aber nach Dir allein sich sehnenden Seele das Trostwort zu: ich habe dir Alles vergeben, fasse neuen Muth. Laß auch den bevorstehenden Genuß Deines heiligen Abendmahls mir zur Glaubensstärkung in meinem Pilgerlaufe gereichen, bis ich aus Gnaden dahin gelangen werde, wo Schwachheit und Verdruß auf ewig liegen wird unter meinem Fuß."

An seinem Geburtstag im Jahr 1827 heißt es: „Wie soll ich die Gefühle in Worte fassen, die ich heute in meinem Innern empfinde! So nimm mich denn aufs Neue hin, und führe alle Deine Friedens-Absichten seliglich mit mir hinaus. So weit hast Du mich bracht, Lamm, sei gepriesen, für Alles, was Du je an mir bewiesen. Wie preis ich gnug die Treue die unaussprechlich ist und nicht zu zählen! Neun und zwanzig Jahre lang trägst Du, mein Heiland, mich mit so unendlicher

Huld und Liebe. Wie soll ich dirs genug danken! Im Rückblick auf Dein Vielvergeben sinke ich schaamroth vor Dir hin, und bitte Dich, laß mich nur stets unverrückt auf Dich blicken, denn schüchtern müßte ich stille stehen, wenn Du nicht wolltest mit mir gehen."

Obschon seit geraumer Zeit der Trieb bei ihm erwacht war, dem Heiland unter den Heiden zu dienen, so war es ihm doch höchst unerwartet, als im November 1827 der Ruf zum Dienst unter den Cherokee-Indianern in Nord-Amerika an ihn erging. Im tiefen Gefühl seiner Unzulänglichkeit zu diesem wichtigen Beruf fiel es ihm sehr schwer, zu der freudigen Glaubensgewißheit zu gelangen, daß dies der Wille des Herrn sei, dem er unbedingt Folge zu leisten verbunden sei, bis es ihm am 4ten December völlig klar wurde, da er sich dann seinem Heiland mit Leib und Seele aufs Neue zum Eigenthum weihte. Mit seiner Abreise verzog es sich inzwischen noch bis zum 14ten März 1828. Sehr tröstlich war ihm die ungemein passende Loosung an diesem Tage: „Ich, der Herr, habe dich zum Bund unter das Volk gegeben, zum Licht der Heiden, daß du sollst öffnen die Augen der Blinden, und die Gefangenen aus dem Gefängniß führen, und die da sitzen in Finsterniß, aus dem Kerker." — In unvergeßlich lieblichem Andenken blieb ihm der Aufenthalt in Braunschweig, wo er von so vielen Kindern Gottes, deren Bekanntschaft er bei der Gelegenheit machte, in herzlichster Bruderliebe aufgenommen wurde, und in der Mitte derselben reiche Segen für sein Herz genoß. Am 18ten April ging er zu Schiffe mit der tröstlichen Loosung des Tages: „Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein." Nach einer langen

und beschwerlichen Reise zu See und Land, auf welcher er sich auf mannichfaltige Weise der treuen Obhut des Herrn zu erfreuen hatte, langte er endlich glücklich in Salem in Nord-Carolina an, woselbst er am 16ten September des nämlichen Jahres mit der ledigen Schwester Eberhardt zur heiligen Ehe verbunden, und am 30ten zu einem Diakonus der Brüderkirche geweiht wurde. Davon schrieb er in sein Tagebuch: Mein treuer Gott und Heiland, wie war mir doch bei dieser heiligen Handlung zu Muthe! O was hast Du an mir, Deinem armen Kinde gethan; nimm mich aufs Neue hin zu Deinem völligen Eigenthum, und mache mich tüchtig zum Dienerlaufe. Findest Du es für gut, mir manches Schwere aufzuerlegen, o so gib, daß ich mich kindlich an Dich halte, und daß ich Dir treu bleibe, Du schlagest oder küssest.“

Viel und mancherlei Schweres brachte der Dienst bei den Cherokees im Innern und Aeußern mit sich. Besonders schwer fiel ihm die Erlernung der für einen Europäer mit fast unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpften Sprache derselben, und daß überhaupt bei dieser Mission so gar wenig auszurichten möglich war, da die Indianer sehr zerstreut und entfernt wohnen. Freudig nahm er daher den im folgenden Jahr an ihn ergangenen Ruf zum Dienst bei der Mission auf die dänisch West-Indischen Inseln an. Dem zu Folge traf er am 16ten November 1829 mit seiner Frau wieder in Salem ein, wo sie durch die Geburt eines Söhnleins erfreut wurden. Ende Januar 1830 begaben sie sich mit ihrem sechs Wochen alten Kleinen auf die weitere Reise, und langten nach einer überaus beschwerlichen Seefahrt am 28ten April

glücklich in St. Thomas an. Nach einem etlich monatlichen Aufenthalt zu Friedensfeld auf St. Crux erhielten sie ihre fernere Bestimmung in Friedensthal auf der nämlichen Insel. An letzterem Orte gefiel es dem Heiland, seinen kleinen Sohn schnell zu vollenden, worauf sie im October 1831 durch die Geburt eines Töchterleins erfreut wurden. Im Jahr 1832 erhielt er einen Ruf nach Niesky auf St. Thomas, wo seine Frau bei Gelegenheit des auf dieser Insel herrschenden gelben Fiebers am 10ten September 1833 ihm von der Seite genommen wurde. Dies war für sein zart liebendes Herz ein empfindlicher Riß, und nur der treue Heiland, den er aus vielfältiger Erfahrung als Freund und Helfer in jeder Noth und Kümmerniß kennen gelernt hatte, vermochte ihm auch deshalb Trost in das wundte Herz zuzusprechen. Während seines Witwerstandes zog er nach Neuherrnhut, sein verwaistes Töchterlein aber nahmen die Geschwister Staude einstweilen zu sich, wofür er ihnen gar sehr dankbar war. Durch die vielen in diesem Jahre erfolgten Heimgänge ward seine baldige Wiederverheirathung ernöthigt, weshalb der Antrag an mich erging, mit ihm in den Stand der heiligen Ehe zu treten. Am 17ten Juni 1834 wurden wir in Neuherrnhut getraut, bei welcher Gelegenheit wir uns gegenseitig zu dem Sinn verbanden, nur für den Heiland zu leben und Ihm willig zu dienen. Innige Dankbarkeit erfüllte mein Herz gegen den Heiland, der mir einen so treuen und liebevollen Gefährten auf der Lebensbahn geschenkt hatte — ein Glück, welches mir leider nur auf sehr kurze Zeit beschieden gewesen ist. Am 2ten October 1835 wurden wir durch die Geburt eines Söhnleins erfreut, welches aber der beste Kinder-

freund schon am nämlichen Tag wieder zu sich heim holte. Dieser Verlust ging ihm tief zu Herzen. Merkwürdig ist es, was er hievon in seinem Tagebuch niederschrieb: „Dies ist das drittemal, daß ich hier in West-Indien meinen Lieben auf den Gottesacker nachfolge; das nächstemal werden sie mich dahin begleiten.“ —

Im März 1836 erhielten wir unsre Anstellung in Emmaus auf St. Jan. Seinem zärtlich liebenden Vaterherzen kostete es unbeschreiblich viel, als er sich im April dieses Jahres von seinem einzigen Töchterchen Hermine, an dem er mit großer Zärtlichkeit hing, trennen mußte, indem sie nebst noch sechs andern Kindern der Missionare in Begleitung der Geschwister Bönhof nach Europa zu ihrer ferneren Erziehung abreiste. Bei dieser Gelegenheit erklärte er sich gegen mich zu wiederholtenmalen dahin: „bei allem Schmerz über die Trennung von diesem Kinde freue ich mich gleichwol, es gut aufgehoben und in liebender Aufsicht zu wissen, und daß es Gelegenheit haben wird nützliche Kenntnisse einzusammeln; in diesem Leben aber werde ich es nicht wieder sehen.“ Ueberhaupt stimmte es mich öfters sehr wehmüthig, wenn er nicht selten seines baldigen Abrufes aus dieser Zeit gedachte, wobei er mit großer Angelegenheit den Seufzer zum Herrn emporsteigen ließ: Mein Gott, ich bitt durch Christi Blut, machs doch mit meinem Ende gut!

Mit unbeschreiblich zärtlicher Liebe hing sein Herz an dem Heiland, und oft und viel ging sein Mund freudig über von Lob und Dank gegen den Herrn, daß Er auch ihn aus der Finsterniß zu Seinem wunderbaren Licht gebracht habe. Darum war es ihm hohe Gnade, armen Sündern ihren

Heiland als ihren Erretter und Seligmacher anpreisen zu dürfen, ja sein Herz brannte vor stetem Verlangen, recht vielen bekümmerten Seelen zu sagen, wie gut man es bei Jesu haben kann. Allein es gefiel unserm lieben Herrn, ihn mitten aus seiner gesegneten Thätigkeit frühzeitig zu sich heim zu holen. Am 13ten Nov. predigte er noch mit freudigem Aufthun seines Mundes, und äußerte nachher gegen mich seine dankbare Freude darüber, daß ihm der Heiland so gnadenvoll beigestanden habe. Tages darauf machte er einen Besuch bei seinen Mitarbeitern in Bethanien. Gegen Mittag fühlte er sich schon unwohl, kehrte sodann gegen Abend in vollem Fieber nach Hause zurück, und klagte sehr über großen Durst und Kopfschmerzen. Am 17ten fing die Krankheit an, einen bedenklichen Charakter anzunehmen; doch wurde er gegen Abend ruhiger und schlummerte ein wenig, eine Wohlthat, die ihm während seiner Krankheit noch nicht zu Theil geworden war. Er lag beständig mit gefaltenen Händen und bewegte seine Lippen in stillem Gebet. In der Nacht zum 18ten fing er an zu phantasiren, und wollte durchaus fort. In den wenigen lichten Augenblicken verabschiedete er sich mit mir auf eine überaus rührende Weise. Auf Befragen, ob er heimzugehen gedenke? erwiederte er: Der Herr ist meine Zuversicht alleine, sonst weiß ich keine. Man sah nun deutlich, daß sein Ende herannahe, dem auch er mit großer Freudigkeit entgegen sah. Mit lauter feierlicher Stimme rief er aus: „Ja, ja, ich komme, ich komme sogleich!“ Zu mir sagte er: „der Heiland wird dich trösten, wenn du Trost bedarfst.“

Als ihm der Segen des Herrn zu seiner Heimfahrt ertheilt wurde, wünschte er noch in den

Gesang der Verse mit einzustimmen, was ihm jedoch nicht mehr möglich war. Bald darauf verschied er sanft, und seine theuer erkaufte Seele ging über in die Arme ihres Freundes und Heilandes.

Mir wird sein seliges Hinscheiden, wie überhaupt sein erbaulicher Wandel und sein kindliches Anhangen an den Heiland, stets unvergeßlich bleiben. Der Heiland thue ihm wohl, und gebe ihm einen besondern Gnadenanblick auch für die Liebe und Treue, die er an mir bewiesen hat!

Schlaf theurer Freund:,: schlaf sanft in deines Jesu Frieden! hienieden erlangtest du dein Erb' und Recht an Gottes Hause und Geschlecht. Drum trugen deine Seele nu die heil'gen Engel heim zur Ruh! da segne dich der Vater Seines Sohnes! Es segne dich der Geist des ew'gen Thrones! Es segne dich der Herr des Kreuzes-Lohnes!

Geh' ein zur Ruh! geh' ein zur Ruh! — die Lieb umpflanzt dein Grab mit Blumen! Verstummen muß ewig jeder Klageton! Der Geist schwebt auf zu Gottes Thron — der Leib bewohnt die stille Gruft, bis einst die Weltposaune ruft. Schlaf sanft! der Herr dich segne und behüte! Schlaf sanft! der Herr umleuchte dich mit Güte! Schlaf sanft! vom Herrn herab umfang dich ew'ger Friede!

Sein Alter hat er gebracht auf 38 Jahr, 7 Monat und einen Tag.

Lebenslauf

des Bruders Wynand Hoozema, heimgegangen zu Herrnhut am 17ten October 1781.

Ich bin den 4ten November 1731 zu Amsterdam geboren. Meine Eltern erzogen ihre Kinder in der reformirten Religions-Verfassung nach ihrer Einsicht mit aller Treue, und ließen sichs angelegen sein, uns vor jugendlichen Ausschweifungen möglichst zu bewahren. Ihre Vorsicht ging so weit, daß wir mit andern Kindern nur zu Hause und zwar unter beständiger Aufsicht spielen durften. Dies dünkte uns ein unerträgliches Joch; indeß fanden wir auch im Hause unsrer Eltern nicht selten Gelegenheit, der Ausschweifung Raum zu geben.

Schon frühzeitig fing der Geist Gottes an, sich an meinem Herzen nicht unbezeugt zu lassen, und so schwer es mir auch wurde, daß ich täglich einige Kapitel aus der Bibel lesen mußte, so konnte ich doch nicht unterlassen, über die Haushaltung Gottes im alten und neuen Testament ernstlich nachzudenken, und mich nach demjenigen, was ich gelesen hatte, zu untersuchen. Mein Gewissen bestrafte mich dabei nicht selten, und wenn ich den Tag über ungehorsam oder eigenwillig gewesen war, so konnte ich des Abends nicht eher einschlafen, bis ich zuvor dem lieben Gott mein

Vergehen wehmüthig geklagt, Ihn um Vergebung gebeten und mich zu bessern versprochen hatte.

Die Erfahrung lehrte mich schon in meinen Kinderjahren, daß ich selbst nicht im Stande sei, meine Besserung in eigener Kraft zu bewirken; ich legte mich daher aufs Bitten um einen veränderten Zustand meines Innern. Als aber derselbe nicht erfolgen wollte, und ich überhaupt keine genügende Auskunft auf meine Fragen in dieser Angelegenheit bekommen konnte, so wurde ich ein kleiner Zweifler an Allem, was ich von Gott gelesen hatte, unterließ mein Gebet, und kam ganz aus dem kindlichen Wesen heraus, bei dem mir doch oft so wohl gewesen war. Das erste Vorhaben meiner Eltern mit mir war, mich studiren zu lassen; als ich aber in die höheren Klassen des lateinischen Gymnasii gelangt war, vereitelte ich ihre Absichten gänzlich. Ich war glücklich im Lernen und in Ausarbeitung der Lehraufgaben, und war andern meiner Mitschüler verbotener Weise bei letztern behülflich. Aus Erkenntlichkeit dafür drangen sie ihrer Seits in mich, an ihren wilden Vergnügungen Antheil zu nehmen, wodurch ich dann endlich ganz in ihre Lebensweise mit hinein gezogen wurde. Ich versäumte die köstliche Zeit, weitere Fortschritte in den Wissenschaften zu machen, Unarten mancherlei Art gediehen zur Reife, und alle Subordination ward mir unerträglich. Mit einem gleichgesinnten Schul-Kameraden wurde ich einig, daß wir uns auf und davon machen wollten; allein mein Reise-Gefährte empfand bald darauf bittere Reue und überredete mich, mit ihm wieder umzukehren, und so kamen wir eben noch zur rechten Zeit in dem Hause unsrer Eltern an, als man im Begriff gewesen war, uns durch die Zei-

tungen dazu auffordern zu lassen. Hier kann ich nicht umhin zu bemerken, daß ich bei diesem unbesonnenen Schritt nicht ohne Warnung in meinem Innern geblieben bin. Besonders wurde ich durch einen kleinen Nebenumstand stutzig. Ich ging nämlich eines Abends in der Absicht aus, die zur Reise bestellten Taschen-Pistolen abzuholen, zu welchem Behuf ich zwei Dukaten in diejenige Tasche gesteckt hatte, in welcher ich gewöhnlich Allmosengeld zu tragen pflegte. In der Dunkelheit sprach mich ein alter Bettler um ein Allmosen an, und in der Confusion meines Gemüths gab ich ihm statt einiger Kupfermünzen meine beiden Dukaten. Nicht um des vermißten Geldes willen, sondern weil ich diesen Vorgang für eine Erinnerung und Bestrafung von Gott hielt, empfand ich bei dieser Gelegenheit ein ernstliches Herzklopfen.

Die Liebe, mit welcher meine Eltern mich empfingen, machte, daß ich in mich ging, und mein bisheriges wüstes Leben ernstlich bereute. Sie sprachen mir Muth zu, die noch übrige wenige Schulzeit gut anzuwenden, um sodann wohl vorbereitet die Universität Leyden beziehen zu können. Da ich mich aber einmal um meinen guten Ruf gebracht hatte, so war ich von Seiten schlecht gesinnter Leute vielfältigen zum Theil sehr gefährlichen Versuchungen ausgesetzt. Deshalb entschloß ich mich, meinem Vater bestimmt zu erklären, daß ich nicht studiren könne noch wolle, so große Neigung ich übrigens zu den Wissenschaften verspürte, und bat ihn, auf einen andern Lebensplan für mich zu denken. Er aber redete mir freundlich zu, fürs erste meine Studien fortzusetzen, da ich denn eine Zeit lang bei einem Gelehrten Privat-Unterricht genoß. Während nun mein

Vater damit umging, für mich eine andere Bestimmung auszumitteln, und dabei vornehmlich die Absicht hatte, daß ich mich dem Kaufmanns-Stand widmen sollte: überredete mich einer meiner Bekannten, mein Glück zur See zu versuchen, und ich entschloß mich, auf dem nämlichen Schiff, auf welchem er als Secretär angestellt war, mich als Cadet zu engagiren. Das war ein neues nicht geringes Herzeleid für meine armen Eltern, als ich, ihnen ganz unvermuthet, mit meinem Anstellungs-Document nach Hause kam. Ihr Kummer rührte mich, und durchschnitt mir um so mehr das Herz, da sie mir vorstellten, wie sie gehofft hätten, daß ich, als der einzige Sohn, der ihnen noch zu Hause geblieben, die Freude und der Trost ihres Alters werden würde. Indeß thaten sie doch alles mögliche zu meiner anständigen Ausrüstung. So munter ich beim Abschied von ihnen auch zu sein schien, so war derselbe von meiner Seite innerlich doch gewiß nicht minder schmerzvoll als von Seiten meiner Eltern; denn ich zweifelte nicht daran, daß ich mir eine herbe Ruthe gebunden hätte, die mir der liebe Gott zu fühlen geben werde. Es zeigte sich auch gar bald, daß das Leben auf dem Schiff für mich zu einer ganz eigenen Schulzeit werden würde. Nicht blos machte das rauhe Schiffsleben den mit so vielen Menschen angefüllten Raum für mich zu einem wahren Kerker, aus welchem ich manchmal inbrünstig zu Gott seufzte, sondern ich fand auch leiblich und geistig an mir selbst so viel Verdorbenheit und Schlechtigkeit, daß ich endlich nicht mehr wo aus noch ein wußte. Ich fühlte mich gänzlich außer der Gemeinschaft mit Gott, gefesselt an alles dasjenige, was Er haßt, und untüchtig zu Allem, was Er liebt;

heimlich aber glaubte ich doch nicht, daß es Seine Absicht mit irgend einem Seiner Menschenkinder sein könne, dasselbe hier ein so geplagtes Leben führen und es am Ende desselben aufs bloße Ungewisse hin wieder sterben zu lassen. Gott ist die Liebe! dies Wörtlein schwebte mir immer im Gemüth, und darauf hin traute ich Ihm lauter Gutes zu, wenn wir Menschen nur die rechte Ecke zu treffen wüßten, um dessen uns theilhaft zu machen. Hier aber gerieth ich in die äußerste Verwirrung. Ich wußte mir keinen Rath. Dies mein Unvermögen brachte mich dermaßen in die Enge, daß ich mich endlich entschloß, meinen künftigen Zustand Seinem Gutfinden anheim zu stellen, und dieser Angst und Noth durch *einen gewaltsamen Tod mit einem mal ein Ende zu machen*. Die Nacht kam heran; ich bereitete mich auf ganz eigene Weise auf den entscheidenden Schritt vor, stand mit beklommenem Herzen auf, und eilte zu dem Gewehr. In dem Augenblick aber wurde ich plötzlich wie von unsichtbarer Hand zurückgehalten. Zur nämlichen Zeit durchging meine Seele die tröstliche Gewißheit, daß Gott gnädig und barmherzig gegen mich Armen gesinnt sei. Ein Strahl von Hoffnung begann in mir zu dämmern, daß auch ich die gewisse Seelenruhe, die ich suchte, aber nicht kannte, hier noch in der Zeit erfahren würde. Der Vorgang machte mir Mark und Bein schaudern. Tief gedemüthigt und reuevoll, zugleich aber sanft getröstet, brach ich in heiße Thränen aus, ging wieder in mein Bett zurück, und konnte von da an eine geraume Zeit *lang in* trüben Stunden durch den hiebei erfahrenen Trost mich ermannen. So viel möglich suchte ich meinen unruhigen Zustand vor andern zu verbergen,

ob ich mich gleich, wo ich ging und stand, unaussprechlich darnach sehnte, den Brast meines Herzens einem theilnehmenden Freunde veroffenbaren zu können, glaubte aber, daß ich wohl der einzige Mensch sein möchte, in dessen Innerm es so betrübt aussähe, und daß mich deshalb niemand verstehen werde. Unter den Personen auf dem Schiffe befand sich ein alter Mann, den ich für muthlos gehalten hatte und deshalb mit Mitleiden anzusehen pflegte. Dieser suchte einigemal Gelegenheit in meine Nähe zu kommen, und mir mit ermunternder Miene ins Ohr zu sagen, daß ich noch ein recht glückliches Leben finden würde. Als ich ihn das leztemal fragte, was er wohl damit meine? antwortete er mir blos: er sähe mir etwas an, und das würde ich gewiß erfahren. Das war doch ein Zuspruch, aus welchem ich einigen Trost schöpfte.

So wie der treue Heiland, der mir damals noch ein unbekannter Gott war, ungeachtet dieser Unbekanntschaft mit ihm, dennoch nicht nachließ, sich meiner Seele anzunehmen, so ließ Er mich auch in dieser Zeit manche leibliche Bewahrungen erfahren. Als wir einst vor Anker lagen, war ich mit einer Gesellschaft ans Land gefahren, wo wir uns an der Küste badeten. Plözlich ergriff mich der Strom, und führte mich, ungeachtet meines dagegen Kämpfens mit sich fort. Schon war ich so müde und abgemattet, daß ich anfing, Wasser einzuschlucken, und einigemal zu Boden sank, als ein anderer Cadet, der weiter unterwärts gebadet hatte, und jezt eben an der Küste auf einer Anhöhe stand, mich glücklicher Weise noch erblickte, aus allen Kräften auf mich zu schwamm, und mit vieler Mühe mein Leben rettete. Als ich hievon

noch sehr schwach war, rannte zufällig einer von den Schiffsleuten mit solchem Ungestüm gegen mich an, daß ich mich nicht aufrecht zu halten vermochte, und vom obern Verdeck durch die große Luke die ganze Tiefe des Schiffes herabstürzte. Ich fiel mit dem Wirbel des Kopfes auf eine eiserne Kanone, die unten beim Ballast lag. Während des Fallens konnte ich nur so viel denken, daß es nun mit mir aus sei, auch wurde ich von allem Volk für todt ausgeschrien. Einer der Commandeurs bemerkte jedoch, daß noch Leben in mir sei, und ließ mich deshalb von zwei Mann aus allen Kräften hin und her rütteln. Während dieser gewaltsamen Bewegung ward unter einer unbeschreiblich ängstlichen Empfindung und unter schmerzvollem Aechzen die Bewegung der Lunge wieder hergestellt; ich kam wie aus einem Todesschlaf wieder zur Besinnung und hatte zu Jedermanns Erstaunen keinen Schaden davon getragen. — Ein ander mal fuhr ich des Abends im Spätjahr mit der Schaluppe aus, um längs dem Strande wilde Gänse zu schießen. Da uns in der Nacht sehr fror, so ließ ich von der Mannschaft einen Leuchtpfahl, der während des Krieges ohnehin nicht gebraucht wurde, niederreißen, und von demselben ein Feuer anzünden. Die Matrosen hatten am Strande Muscheln gesammelt, welche sie roh verzehrten. Als ich ihnen nun rieth, dieselben lieber in der umgestürzten blechernen Laternenkappe auf dem Feuer zu rösten, so war ihnen dies ein wahres Fest. Kaum aber hatten sie sich sämmtlich um das Feuer herum gelagert, als plötzlich vom Admiral-Schiff eine Kanonen-Kugel abgefeuert wurde, die mir, während ich allein auf und ab spazierte, am Kopfe vorbei saußte. Ent-

weder hatte man auf dem Schiffe geglaubt, daß die Franzosen, welche nicht weit von diesem Orte einen Posten hatten, das Feuer angezündet hätten, oder man hatte uns warnen wollen, uns nicht ohne Noth der Gefahr auszusetzen, von ihnen überfallen zu werden. Voller Entsetzen über die mir so nahe Lebensgefahr gab ich unverzüglich Befehl das Feuer auszulöschen.

Diese drei Vorgänge hatten eine große Wirkung auf mein Gemüth. Das erste, wozu ich dabei aufgeregt wurde, war, Gott zu danken, daß Er mich nicht in meinen Sünden hatte umkommen lassen, und Ihn zu bitten, mir im Leben einen Zustand zu schenken, wobei das Sterben mir Gewinn sein möchte.

Im nämlichen Spätjahre erkrankten viele auf dem Schiffe am hitzigen Fieber, und auch ich lag an demselben sehr hart darnieder. Im Aeußern rechne ich von dieser Krankheit an die übrige Zeit, welche ich im Seedienst verbracht habe, für die schwerste Periode, die ich bisher im menschlichen Leben erfahren hatte. Eigentlich hatte ich auf dem Schiff niemand, der sich meiner besonders angenommen hätte. Selbst der oben erwähnte Secretär war auf ein anderes Schiff versetzt worden. Bald zu Anfang meiner Krankheit hatte ich einmal zum Schiffs-Arzt, als er mir ein Pulver einrührte, in der Hitze gesagt: „Lieber Doctor, wenn ich sterben soll, so kann ichs auch ohne Ihr Pulver!“ Dies nahm der Mann so übel auf, daß er mich fast ganz aus der Acht ließ, und das war vielleicht mein Glück. Außer einem kühlenden Trank genoß ich während der ganzen Krankheit keine Arzenei. Dabei fehlte es mir gänzlich an jeder Art von Erquickung; denn was mir der Kapitän täg-

lich von seinem Tische zukommen ließ, das gelangte nicht erst zu mir, sondern andere verzehrten es, aus dem sonderbaren Grunde, weil ich, ihrer Meinung nach, doch nicht mehr aufkommen würde. Diesen Mangel empfand ich besonders drückend im Anfang meiner Wiedergenesung, da ich denn einmal, weil ich von der Fürsorge des Kapitäns für mich noch nichts wußte, demjenigen, der mir eine Kleinigkeit von seinem Tische brachte, eine Dose, die wenigstens zwei Dukaten werth war, aus Dankbarkeit verehrte. Als mir dieselbe nach meiner Wiederherstellung reuig zurückgegeben wurde, so bekam ich zugleich zu erfahren, welchen Unterschleif man sich gegen mich habe zu Schulden kommen lassen, wovon ich jedoch dem Kapitän keine Anzeige machte, um den Thätern eine empfindliche Strafe zu ersparen.

Noch war ich von dieser schweren und langwierigen Krankheit, in welche Jedermann an meiner Genesung gezweifelt hatte, bei weitem nicht völlig wieder hergestellt, als ich von einem heftigen Podagra befallen wurde. Der Zustand, in welchem ich mit den empfindlichsten Schmerzen zu kämpfen hatte, war so kläglich als das Uebel selbst. Da nämlich die Beine die Bettwärme nicht vertragen konnten, so hatte ich mir auf einigen Kissen ein Lager bereiten lassen, und war genöthigt, bei der bittersten Kälte ohne Feuerung dazuliegen; wobei des Tageslichtes wegen die Lücke beständig offen blieb. Auch hatte ich das Unglück, die Füße, die immer aufgedeckt lagen, zu erfrieren, und ich hätte unter all diesem Elend gewiß erliegen müssen, wenn nicht die Hand des Herrn mich ganz augenscheinlich vom Verderben errettet hätte.

Nach dem Friedensschluß zu Aachen 1748 segelten wir mit der ganzen Flotte nach Holland zurück, stießen aber auf eine Sandbank, und würden, wie bereits ein anderes Kriegsschiff verunglückt sein, wenn uns nicht die Fluth zu Statten gekommen wäre.

Im Januar 1749 kam ich im Texel und sodann in dem Hause meiner Eltern zu Amsterdam äußerst elend und schwach an, und erholte mich nur sehr allmählig. Als ich wieder unter die Leute kam, verflocht ich mich erst recht in die Welt, und wäre, hätte der barmherzige Heiland Seine Hand nicht über mir gehalten, gewiß mit derselben verloren gegangen. Doch, die innere Unruhe meines Herzens und der schreckensvolle Gedanke an das Leben jenseits des Grabes, trieben mich öfters dergestalt in die Enge, daß ich aus den Gesellschaften, in denen ich meines äußerlich aufgeräumten Wesens wegen beliebt war, fort eilte, oder wider Willen den Kopf hängen ließ. Inzwischen sagte ich niemand etwas von dem Zustande meines Innern, sondern wollte mich so unter der Hand bessern. In dieser Absicht fing ich wieder an, in die Kirche zu gehen. Allein der Gedanke, daß daselbst Gottes Wort verkündigt werde, machte es mir so heiß, daß ich vor unausstehlicher Angst schnell wieder hinaus eilte. Weil ich aber doch meine Besserung durchsetzen wollte, so kam ich beim Consistorio mit der Bitte ein, einer gewissen Catechisation für Erwachsene beiwohnen zu dürfen. Da aber in derselben nichts als theologische Spitzfindigkeiten erörtert wurden, so fand mein nach Trost schreiendes Herz dabei keine Befriedigung.

Weil ich mich nun eben so wenig zu der feinen und ehrbaren als zu der groben Welt paßte, so lag mir die Idee, die sich, ohne daß ich weiß wie oder durch welche Veranlassung bei mir festgesetzt hatte, oft und viel im Gemüth, daß hie oder da in der Welt wohl noch ein solches Christenthum vorhanden sein müsse, wie unser Herr Jesus Christus es selbst gestiftet und durch Seine Jünger ausgebreitet hat. Der Brüder-Gemeine war in den Gesellschaften, die ich besuchte, wohl dann und wann, doch nur leicht weg erwähnt worden. Nun aber geschah es einst, daß ich von ungefähr dazu kam, als eine unsrer Nachbarinnen meiner Mutter viel Gutes von Zeist erzählte, mit dem Beifügen, daß die aus Deutschland dahin gekommenen Leute mit Recht für Kinder Gottes und ächte Abkömmlinge der ersten Christen zu halten wären. Da fiel mir die oberwähnte Idee von einem ächten Christenthume so nachdrücklich wieder in den Sinn, daß ich in die Stille ging und dachte: das können ja wohl gar Nachkömmlinge aus der ersten christlichen Zeit sein. O welche Heimsuchung wäre das für dies Land! doch, was hilft mich das Glück dieser Leute! Wenn nur auch ich die Gnade hätte, ein Kind Gottes zu sein!

Ich war und blieb indeß fortwährend ein so genanntes Weltkind, fühlte aber, daß ichs nicht sein sollte. Die Schuld suchte ich nun außer mir, theils in meinen Büchern, theils bei andern Menschen. Jene vertilgte ich, gegen diese faßte ich eine solche Widrigkeit, daß ich ihnen aus dem Weg ging, und ein rechter Menschenhasser wurde. Meine Einsamkeit wendete ich inzwischen dazu an, mich eifrigst auf die Rechenkunst und die italiänische Buchhaltung zu legen, ohne dabei einen an-

dern Zweck vor Augen zu haben, als derselben kundig zu sein; gleichwohl sind mir beide Wissenschaften zu meiner künftigen Bestimmung unentbehrlich geworden. In der Folge kam ich aber aus meiner Einsiedlei wieder unter Leute, d. h. in meinen gewohnten Gang, und hatte in diesem halben Jahr meines geplagten Weltlebens noch einige Proben durchzugehen. Ich kam nämlich in Bekanntschaft mit einem entschiedenen Gottesläugner, der mich listiger Weise auslockte, und dann nach und nach seinen Kram vor mir auslegte. Gar zu gern wäre ich jetzt des Hämmerchens im Gewissen los geworden, und wünschte mir auch eine solche Geistesstärke. Wenn ich aber meinte, etwas profitirt zu haben, und wieder in die Stille kam, so fiel mir mit Entsetzen auf, daß, wenn dennoch ein Gott wäre, Ihm mein frevelhaftes Beginnen bekannt sein müsse, und mit Recht könne Er mich dann in meinem verlornen Zustande tödten. Da warf ich gern allen Kram wieder weg, und kam also durch die Treue des Liebhabers meiner Seele aus meiner Unruhe nicht heraus, sondern im Gegentheil noch tiefer hinein. Indeß wurde ich jetzt auch vielfältig an das Opfer Jesu für die Sünden der Welt erinnert, und zuweilen ließ ich mich sogar gegen Andere hierüber aus. Dabei aber wurde ich sehr geschlagen, daß ich mich mit der Wahrheit selbst noch nie eingelassen, ging in die Stille, und bat Gott in der Wehmuth meines Herzens, mich, wenn es noch möglich wäre, auch Antheil an dem Verdienst Jesu bekommen zu lassen. Aehnliche Wirkungen brachten auch andere oft geringe Veranlassungen hervor. Aber wie thöricht und dumm war ich gegen solche sanfte Predigt des Geistes im Herzen. Ich blieb, der ich war. Hierüber

wurde mir so zu Muthe, daß ich die unvernünftige Creatur, die des Gewissens überhoben ist, glücklicher schätzte, als mich Elenden. In solchem Widerwillen gegen mich selbst war ich einmal frühmorgens eingeschlafen, und wurde durch einen sonderbaren Traum von der Zukunft des Herrn zum Gericht erst gewaltig erschreckt, dann aber dergestalt erfreut und getröstet, daß Thränen der Reue und Freude mein Kissen netzten. Beim Erwachen empfand ich tiefen Schmerz darüber, daß es nur ein Traum gewesen sei; indeß ging nun all mein Sehnen dahin, eine solche Situation des Herzens wirklich zu erlangen, wie sie mir im Traum vorgeschwebt hatte. Etwa acht Tage ehe ich dieser Gnade wirklich theilhaft wurde, gerieth ich noch auf die allergefährlichste Klippe. Ich suchte nämlich nicht den Heiland, sondern mein eigenes Ich, und arbeitete auf einen Selbstheiligen los. Da mich nun der Heiland auf die Weise nicht erhören konnte, so wurde ich ungeduldig, und setzte mich auf den Fuß, mich nicht mehr zu ängstigen, sondern mit ganzem Willen der Welt zu genießen, und dachte: verloren ist verloren! Da griff aber der treue Heiland zu, erinnerte mich an die vielen Liebeszüge, und ließ mich fühlen, daß es keinesweges über mich verhängt sei, in meinem unseligen Zustande zu verharren, sondern daß auch für mich Gnade bei Ihm vorhanden sei. Ich stand in Bekanntschaft mit Schauspielern, und traf einmal bei einem derselben seinen Schwager, den Bruder Jacob Jordaan. Als er weggegangen war, entschuldigte seine Schwester seine ein wenig auffallende Art damit, daß er ein Herrnhuter sei. Ich erkundigte mich, was das für Leute wären, und erhielt den Bescheid: Ach, ihre ganze Sache besteht

großentheils darin, daß sie aus dem Herrn Jesus Alles machen. Da hieß es bei mir: daran wird es dir gefehlt haben! Soll dir noch geholfen werden, so wirst du dich wohl auch zu dem Herrn Jesus wenden müssen. Das Wie aber blieb mir ein Geheimniß.

Wenige Tage nachher kam ich in dem nämlichen Hause mit einem Freunde der Brüder in eine geistliche Unterhaltung. Der Mann merkte, wo mirs fehlte, und sagte mir folgende vier auf meinen Zustand völlig zupassende Verse mit besonderm Nachdruck vor:

„Wenn einer in dem Glanz des Lichts sich sieht, und sieht, er tauge nichts, und geht, und greift die Sache an, will eher Guts thun, als er kann, und müht sich selber viel und mancherlei, der lernet nie, was ein Erlöser sei."

„Wenn aber ein verlornes Kind vom Tod erwacht, sich krümmt und wind't, und sieht das Bös' als Böse an, und glaubt nur, daß es sonst nichts kann, verzagt an sich, es geht ihm aber nah: kaum sieht sichs um, so steht der Heiland da."

„Wie geht dirs? — O, es geht nicht gut, ich liege da in meinem Blut: da spricht der Menschenfreund: Mein Sohn! nimm hin die Absolution, und sieh mich an, und glaub und stehe auf, und freue dich, und zieh dich an, und lauf'!"

„Die Seele kriegt den neuen Geist; sie glaubt, und thut, was Jesus heißt; sie sieht das Lamm mit Augen an, die Gott alleine geben kann, steht auf, bekommt ein unsichtbar Gewand, und ist auf einmal mit dem Lamm bekannt."

Noch nie war meine Seele in mir so erfreut gewesen, als jetzt, über eine so kurze, klare, tröstliche Heilsordnung. Mein Herz hüpfte, wie über

einen gefundenen großen Schatz, und meine Augen brachen in Thränen aus über Jesu Liebe und über mein Elend. Hierauf besuchte ich den Bruder Jordaan, welcher mich, weil ich noch meinen Unglauben fühlen mußte, auf Jesum am Kreuze wies. Als ich von ihm nach Hause ging, und mein bisheriges Elend in seinem ganzen Umfang sich mir vors Gemüth stellte, da geschah es, daß der blutige Heiland in Seiner Marter vor den Augen meiner Seele stand als für mich gekreuziget. Da verschwand der Nebel des Unglaubens; ich fuhr zu, stellte mich Ihm dar, wie ich war, und Er absolvirte mich fühlbarlich, gewiß von allen meinen Sünden. Diese Gnade widerfuhr mir zu Anfang des Jahres 1751 im 20ten meines Lebens.

Meine Bekehrung machte große Bewegung bei Allen, die mich kannten, und zog mir Unwillen und Schmach zu; mich aber führte mein Erbarmer tiefer in die Erkenntniß meines Elendes und seiner vollgültigen Versöhnung ein, wozu mir der Umgang mit den Brüdern sehr beförderlich war. Mein treuer Heiland gab mir auf mein Bitten auch die gewisse Versicherung, daß Er Sein Werk in mir ausführen wolle und werde, was mir in der Folge vielmal zu Statten gekommen ist.

Zu Pfingsten 1751 besuchte ich zum erstenmal die Gemeine in Zeist, zum Segen für mein Herz, und zu einem tieferen Eindruck, wie groß die Gnade sei, daß mich der Heiland zu Seinem Brüder-Volke gebracht habe.

Nachdem ich ein halbes Jahr ohne Geschäft gewesen war, weil ich meine Entlassung von dem Dienst bei der Schatzkammer der Stadt gesucht und erhalten hatte, zuvor aber bei einem angesehenen Kaufmann wie's Kind im Hause gewesen war,

so machte ich mir diese meine Muße zur ersten Gründung in den Heiland zu Nutze. Darauf kam ich zu dem Bruder Rieborn aufs Comtoir und bin bei ihm geblieben, bis ich acht Jahre später von Amsterdam zur Brüdergemeine reiste.

Am 26sten August 1753 wurde ich in Zeist in die Gemeine aufgenommen. Meinen 22sten Geburtstag im folgenden November machte mir der Heiland zu einem anmerklichen Segens- und Gnadentag bei der Loosung: „Alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen. Ohne Liebe lebt sichs nicht," welche ich den ganzen Tag nicht genug betrachten konnte, und die mir von da an ein Probierstein für mein Herz und meine Handelweise geblieben ist. Mein sehnliches Verlangen nach dem Genuß des heiligen Abendmahls mit der Gemeine wurde am Gründonnerstag 1754 seliglich gestillt.

Eine besondere Bewahrung, die ich nebst noch einem Bruder erfahren, kann ich nicht unberührt lassen. Wir hörten an einem Abend, daß eine steinerne Brücke eingestürzt sei, und daß viele Menschen ihr Leben dabei eingebüßt hätten. Als wir daselbst ankamen, fanden wir die Brücke mit Soldaten besetzt, damit niemand sich derselben nähern sollte. Man ließ uns aber doch durch, und wir gingen über den einen Schwibbogen, der noch stand, bis an den Bruch, den wir uns bei den brennenden Pechkränzen genau betrachteten. Bald darauf entstand ein fürchterliches Geschrei des Volks; wir eilten zurück, und plötzlich stürzte auch das ganze noch übrige Gewölbe ein. Im Jahr 1755 zog ich aus dem Hause meiner Eltern ins ledige Brüderhaus. Im Jahr 1758 wurde mir der Antrag gemacht, nach Herrnhut zu gehen, den ich

ohne Bedenken als einen Ruf vom Herrn annahm, dagegen aber das übrigens sehr glänzende Anerbiten eines angesehenen Handlungshauses fröhlich ausschlug.

Am 27ten April 1759 reiste ich dann mit dem Segen meiner Eltern von Amsterdam zuerst nach Heerendyk ab, und machte unterwegs meinen Bund mit dem Heiland fest. Er hat auch reichlich erfüllt, was Er mir damals zugesagt, besonders in Ansehung meiner Mutter, die noch in demselben Jahre Seines Verdienstes froh und bald darauf ein Mitglied der Brüder-Gemeine geworden ist. Nach einem vergnügten kurzen Sabbath in Heerendyk reiste ich im Mai mit dem seligen Bruder Schumann nach Herrnhut, wo wir am 25ten ankamen. Hier kam ich dann sogleich bei dem Bruder Abraham Dürninger in die Comtoir-Arbeit.

In den ersten 1½ Jahren allhier fühlte ich ein so inniges Wohlsein des Herzens, daß ich bei dem trostreichen Gefühl der Nähe meines Erbarmers des elenden Lebens bald hätte vergessen lernen. Mein tägliches Gespräch mit Ihm drückte vornehmlich den Wunsch meines Innern aus, Ihm mit Leib und Seele zu dienen, wozu ich mich ganz besonders am ledigen Brüderfest 1760 aufs Neue mit Ihm verband. Im December dieses Jahres kam ich unter die Stundenbeter und am 15ten Februar 1761 wurde ich zur Akoluthie angenommen. Unter diesen beschämenden Gnadenerweisungen meines lieben Herrn wurde mir meine tiefe Sündigkeit und meine gänzliche Untüchtigkeit, das Gute in eigener Kraft zu wollen und zu vollbringen, so klar und aufgedeckt, daß ich über mich selbst erschrak, und meine Glaubensschwäche so

lebhaft inne wurde, wie noch nie zuvor. So verging ein halbes Jahr, bis mein Herz sich in das vollgültige Verdienst meines Heilandes ganz hinein versenken, und ich mir, so wie ich war, allein an Seiner Gnade genügen lassen konnte. Am 28. August schenkte mir der Heiland in Ansehung des heil. Abendmahls eine gewisse Klarheit, weshalb ich früher manchen Seufzer zu Ihm geschickt hatte. Er lasse mir nur lebenslang Seine Wunden, Seine Marter und Seinen bittern Tod hell im Herzen funkeln, als die untrüglichen Beweise Seiner Liebe, Gnade und Barmherzigkeit; mich will ich dann gern nach meiner Blutbedürftigkeit vor Ihm messen, und in derselben Ihm Preis und Dank und Anbetung dafür darbringen, daß ich ein solches armes Wesen und kein heiliger Engel sein darf. Das ist denn auch bis hieher aus Gnaden meine Herzensstellung geblieben.

Das Jahr 1765 war für mich ein ausgezeichnetes Gnadenjahr. Ich handelte mit dem Heiland viel über meine Bestimmung, da ich seit meiner Begnadigung einen starken Trieb in mir fühlte, Ihm bei der Arbeit an den Seelen zu dienen. Dieses mein Anliegen trug ich dem Directorio der Brüder-Unität vor. Allein dasselbe that mir zu Anfang des Jahres 1766 die Erklärung, daß der Herr selbst mich bestimmt habe, bei der Handlung zu bleiben. Diesem Seinem gnädigen Willen unterwarf ich mich, wiewol nicht ohne tiefen Schmerz, und will nun mit Freuden thun, was Er am liebsten hätt' gethan. Das Aeußere bei Seiner Gnaden-Haushaltung gehört zum Innern, wie der Leib zur Seele, und das eine würde ohne das andere nicht lange bestehen.

Am 31. Mai 1768 trat ich mit der ledigen Schwester Margarethe Lundius in die heilige Ehe, die mit vier Töchtern gesegnet wurde, von denen die älteste bereits beim Herrn daheim ist.

Am 13. Febr. 1773 ging der gesegnete Anfänger der hiesigen Handlung, unser ehrwürdiger Bruder Abraham Dürninger, in Seines Herrn Freude ein, und Bruder Daniel Gambs und ich, die wir viele Jahre bei, mit und neben ihm gearbeitet hatten, und mit ihm schon vorher deshalb ganz einverstanden waren, übernahmen die Fortsetzung seiner Handlung.

In demselben Jahr ging auch mein Vater in Amsterdam in einem Alter von 80 Jahren plötzlich aus der Zeit. Dies war die Gelegenheit, daß ich eine Reise nach Amsterdam unternahm, um meine liebe Mutter, welche in ihrem 70sten Jahr ein Verlangen hatte, ihre noch übrigen Tage in Herrnhut zu verbringen, hieher zu begleiten.

Mit tiefer Beugung und innigem Dank meines Herzens beschließe ich zu Ende des Jahres 1775 diesen Aufsatz. — Werfe ich einen Rückblick auf meinen bisherigen Lebensgang, so werde ich bei jedem Schritt desselben das Erbarmen meines Herrn gewahr, der mich suchte, zu sich zog und fand. Ja, Seine unendliche Liebe zu den Sündern hat mein Herz fest an das Seine gebunden. Dies Sein unendliches Erbarmen wird mich begleiten bis hin zu Seinem Thron; Seine blutige Gerechtigkeit, die sei und bleibe auch mein Ehrenkleid, in welchem ich Sünder zuversichtlich hoffe, dereinst vor Seinem Angesicht zu bestehen.

So weit er selbst.

Unser seliger Bruder war in Wahrheit ein begnadigter armer Sünder, der nicht wollte selig sein, als durch Jesu Blut allein; in diesem seligen Genuß lebte sein Herz unausgesetzt. Sein Wandel war in hohem Grade musterhaft. Mit Jedermann lebte er in Friede, und es war ihm ein Vergnügen, einem Jeden nach Vermögen zu dienen. Im Gebet und in der Fürbitte für alle Menschen war er treu und anhaltend. Insonderheit lag ihm die Sache Gottes in der Brüder-Unität unter Christen und Heiden nahe am Herzen. Seine ihm anvertrauten Geschäfte besorgte er mit großer Pünktlichkeit, und der Segen des Herrn war sichtbar mit ihm. Seinem Hause stand er nach der ihm verliehenen Gnade mit musterhafter Treue vor. Er war ein zärtlicher Gatte und liebevoller Vater. Kurz, er war ein wahres Kind Gottes, dessen Verlust wir schmerzlich betrauern.

Im März dieses Jahres 1781 wurde er von Kolikschmerzen befallen, die selbst nach dem Gebrauch dienlicher Mittel nicht gänzlich weichen wollten. Indeß ließ er sich dadurch nicht abhalten, seine Reise zur Leipziger Ostermesse anzutreten, in der Hoffnung, daß es sich damit bessern werde. Allein er kam sehr krank in Leipzig an, und wurde endlich so schwach, daß man schon damals sein Ende erwartete. Seine Frau eilte unverzüglich zu seiner Pflege zu ihm, und der Herr erhörte ihr, ja aller Geschwister sehnlichen Wunsch, und ließ ihn so weit wieder genesen, daß sie es wagen konnten, die Rückreise anzutreten, da er dann am 10. Juni hier anlangte. Seine Krankheit war hierauf manchen Abwechselungen unterworfen, bis sie sich zu einer Wassersucht anließ, da dann seine Kräfte immer mehr abnahmen. Je mehr es sich

entwickelte, daß der Heiland mit seiner Vollendung eile, desto lebhafter wurde sein Wunsch, bald aufgelöst und bei Christo daheim zu sein. Einmal sagte er: alle meine Gebeine freuen sich, meinen Heiland bald von Angesicht schauen zu können. Einige Tage vor seinem Ende verabschiedete er sich mit den Seinen, und empfahl dabei seinen Kindern angelegentlichst, nie zu vergessen, daß sie dem Heiland Leib und Leben schuldig wären. — Am 17. October gegen Abend schlug ihm dann die heißersehnte Stunde, da seinen Leiden durch ein ungemein sanftes Verscheiden ein erwünschtes Ziel gesetzt wurde. — Sein Alter hat er gebracht auf 50 Jahr, weniger 18 Tage.

Correspondenz-Nachrichten.

---

1. Jamaica.

a.

Aus einem Brief von Br. Jos. Römer an Br. Anders.

Fairfield, den 10. Jan. 1838.

— Ich bringe jetzt immer anderthalb Wochen in Nazareth zu, und kehre dann auf eine halbe Woche nach dem 3 bis 4 Stunden entfernten Fairfield zurück, um den andern Sonntag daselbst halten zu helfen, an dem auch die Savanna-Kirche besorgt werden muß. Daß wir Erlaubniß haben, Nazareth nun als eine eigene Gemeine zu behandeln, hat uns viel Freude gemacht, indem durch den bisherigen Gang manche Verwirrung und Unannehmlichkeit veranlaßt worden war. Laß mich Dir meine Erfahrungen, die ich mir angemerkt, kürzlich mittheilen.

Den 27. Oct. v. J. erreichte ich Nazareth gegen Abend. Ich fand ein leeres Haus: es ist ein kleines Gebäude, das Wohnhaus des Plantagenbesitzers, das er unserm Gebrauch überlassen hat; nahe dabei sind die 20 Neger-Hütten, und auf der Spitze des Bergs das neue, große, als Kirche gebrauchte Schulhaus, von Br. Renkewitz gebaut und inwendig noch nicht vollendet. Die Freude der Neger, als sie wieder einen Bruder kommen sahen, um bei ihnen zu wohnen, war

groß: es fand sich sogleich eine bedeutende Menge zu einer Abendversammlung ein, der ich ein Kapitel aus der Bibel vorlas, und in einer ihrer Fassungskraft angemessenen Weise erklärte, worauf ich ein herzliches Gebet zu Dem that, der allein in ihren armen, sündigen Herzen das Wort vom Kreuz zu einer Kraft des Lebens und der Seligkeit machen kann. Nachher bis spät kamen noch Viele zum Sprechen. Sonnabend den 28sten hatte ich über 200 Personen zum Sprechen: Viele, die eigentlich zur New-Eden-Gemeine gehören, waren mir noch ganz fremd. Ich fühlte des Heilands gnadenvolle Nähe in dieser meiner Einsamkeit: Er ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Sonntag den 29sten war ein recht seliger Tag: die Kirche war voll, und ich hatte eine aufmerksame Zuhörerschaft, sowol in der Predigt, als auch in der Kinder- und Candidaten-Rede; die Gemeinstunde, für die noch eine hübsche Zahl schwarzer Geschwister zurückgeblieben, machte, wie gewöhnlich, den Beschluß des Gottesdienstes. Darauf sprach ich mit den Helfern über Manches, den Gang einzelner Pflegebefohlnen betreffende, und sah auch noch manche derselben in meinem Haus. Als Alles vorüber war, warf ich mich mit einem Strom von Thränen vor meinem Heiland auf die Knie nieder: o daß Er meine Lippen mit der Kohle vom Altar berühren wolle, daß Er es meiner Predigt nicht am Segen, und meinem Eifer nicht an der rechten Salbung von oben wolle fehlen lassen! Noch ist viel Nacht um mich her: Seelen, die sich noch nicht entschlossen haben, der großen Einladung zu folgen, die den Ruf noch nicht hören wollen, und Seelen, die ihn hören und sich taufen lassen, aber wieder abweichen und untreu werden.

Montag den 30sten hielt ich die Tagschule mit einer großen Anzahl von Kindern: da Br. Renkewitz den bisherigen Lehrer mit nach seinem neuen Platz (New-Bethlehem) genommen hat, so habe ich gegenwärtig diese Pflicht allein auf mir. So sehr ermüdend es aber auch ist, 4 Stunden lang eine Schaar von 70 Kindern zu unterrichten, so entschädigt doch das Vergnügen an der Lernbegierde und den guten Fortschritten derselben für alle Anstrengung. Nach der Schule ritt ich aus, um auf mehrern Plantagen Kranke zu besuchen. Dienstag den 31sten hielt ich Schule, und ritt Abends nach Maidstone, wo ein alter Helferbruder, William, lebt, der einst unter Druck und Verfolgung ein eifriges Mitglied der Gemeine zu New-Eden war, und manchem seiner Landsleute ein gesegneter Zeuge von dem gewesen ist, was der Herr an Sündern thut. Jetzt ist er lahm und altersschwach, und nicht mehr fähig, die Kirche zu besuchen. Sein Herz lebte ganz auf, als er mich in seine Hütte treten sah, und ich hatte dann im Verlauf des Gesprächs Gelegenheit, mich über manche schöne Aeußerung zum Lobe seines Seligmachers von ihm zu freuen. Mittwoch den 1. November hielt ich die Tagschule, und ritt nachher nach Huntly, wo ich mehrere unserer Leute sah, von dort nach Wickwar, wo sich in einem leeren Gebäude eine hübsche Anzahl Neger um mich versammelte: ich catechisirte zuerst, und sprach dann zu ihrer Ermahnung. Als ich eben wieder zu Pferde gestiegen war, hatte ich die Freude, dem Attorney dieser Plantage zu begegnen, der von Zeit zu Zeit zur Inspection derselben kommt: er äußerte sich sehr willig, uns ferner nicht nur auf den Plantagen besuchen zu lassen, sondern auch seinen Negern alle 14 Tage

zu diesem Zweck christlichen Unterrichts eine Stunde oder mehr von der Arbeit frei zu geben. Abends kam ich in Fairfield an: dort waren wir den Rest der Woche mit Sprechen der Getauften sehr geschäftig, und hatten Sonntag den 5. Nov. Bettag, an dem Br. Zorn die Predigt hielt, und ich die Gemeinstunde. Montag den 6ten kehrte ich Morgens nach Nazareth zurück, und hatte, so wie die ganze Woche hindurch, eine vollzählige Schule. 14 meiner Schüler lesen fließend; ich habe angefangen, sie Lieder aus dem Gesangbuch, und ganze Kapitel aus der Bibel zu lehren. Sie machen mir Freude: freilich ist ihr Betragen oft sehr roh, besonders so bald sie auf dem Heimweg sich allein überlassen sind. Manche haben mehrere englische Meilen weit nach Hause: doch hoffe ich, daß das Herz der Meisten einen bleibenden Eindruck von der Liebe Jesu davon tragen werde. Abends hatte ich diese ganze Woche hindurch eine aufmerksame Schaar von Zuhörern für die tägliche Abendversammlung. Sonntag den 12ten predigte ich über Offenb. 3, 20. „Siehe, ich stehe vor der Thür, und klopfe an ꝛc.“ Ach, du Seelenbräutigam, wie wehe thut es, noch so viele verschlossene Herzen zu sehen, die sich Dir nicht aufthun wollen, und die Du doch auch mit Deinem kostbaren Blut erkauft hast! — Darauf hielt ich Kinder- und Candidaten-Rede; zu großer Freude der Eltern und zugleich Beschämung über ihre eigne Unwissenheit ließ ich die Kinder manches Neugelernte aufsagen, woran ich Erklärungen und Ermahnungen an Alle knüpfte. Um 3 Uhr war mit der Gemeinstunde der Gottesdienst zu Ende. — Noch ist auf unserer Insel viel Widerspruch, besonders von Seiten der weißen, reichen Bevölkerung, gegen

die Ausbreitung des Evangeliums; noch gibt es viel Schwierigkeiten zu bekämpfen, nicht blos innere, sondern auch äußere: dennoch aber stehet das Werk Gottes unter uns in sichtbarer, höchst erfreulicher Blüthe, und das Feld ist in der That reif zur Ernte. Nicht zu läugnen ist es, daß, je mehr das Evangelium allgemein angenommen wird, auch die Anzahl derer desto größer wird, die sich mit der Form des Christenthums begnügen, im Gegensatz der früheren Zeiten, wo es Verfolgungen und Läuterungsfeuer gab: aber auf der andern Seite sind auch in der That die Wunder der Gnade unter uns mit Augen zu sehen, und wir müssen ferner auf den Herrn hoffen.

b.

Aus einem Brief von Br. Zorn an Br. Anders.

Fairfield, den 5. Juni 1838.

— Ungestört und mit des Herrn Segen begleitet geht unsere Arbeit in Jamaica fort. Sieht man, wie z. B. vorgestern während eines heftigen Regens, der mit Unterbrechung den ganzen Tag dauerte, die Leute zur Kirche kommen, und von 350 Abendmahlsgenossen, die zum Theil 3 bis 4 Stunden entfernt wohnen, höchstens 50 fehlen, so kann man nicht umhin, zu glauben, daß der Heiland manche treue Seele unter ihnen hat. Wir hoffen auch für die Zukunft, daß der Heiland über uns wachen wird, in der großen Veränderung, der wir entgegensehen. Es ist nämlich sehr wahrscheinlich, daß unser House of Assembly (gesetzgebende Versammlung) am folgenden 1. August oder 1. Januar dem Lehrlingssystem der Neger ein Ende machen wird. Da mehrere große

Plantagenbesitzer in England am künftigen 1. Aug. ihren Negern die völlige Freiheit schenken, so können die Nachbarn kaum in der bisherigen Weise fortmachen. Damit ist natürlich eine große Umwandelung verbunden.

---

2. Antigua.

a.

Aus einem Brief von Br. B. Harvey.

(Periodical Accounts Nr. 159.)

St. Johns, den 24. März 1838.

— Wir hoffen, bald nach Ostern im Stande zu sein, die neue Kirche in Libanon zu eröffnen. Es wird Dir Vergnügen machen, zu hören, daß der Begräbnißplatz bei Libanon am 19. März d. J. feierlich eingeweiht worden ist, bei Gelegenheit des Begräbnisses unserer bejahrten Helfer-Schwester Bathseba von Stonyhill, welches hier, nach ihrem Wunsch auf dem Sterbebett, Statt fand. Bruder Hartwig war von St. Johns hingegangen, um eine passende Stelle für das Grab auszusuchen, und ich traf Nachmittags zu ihm, um den Gottesdienst bei der feierlichen Handlung zu halten. Als wir gegen 5 Uhr bei dem Haus der Entschlafenen zu Sea-view, wo sie seit dem Durchgehen der Emancipationsacte gelebt hatte, ankamen, fanden wir eine ansehnliche Gesellschaft von etwa 100 Personen versammelt in ihren Sonntagskleidern, wartend, um dem Leichenbegängniß beizuwohnen. Da dieses das erste Begräbniß auf dem neuen Platz

war, so suchte ich die Gelegenheit zu benutzen, durch eine Rede über das Begräbniß der Leiber der Gläubigen, die Auferstehung vom Tode, und die Nothwendigkeit, den seligen Zustand der geistigen Vereinigung mit dem Heiland zu erlangen, welche die Erklärung des Apostels rechtfertigen kann: „Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn" (Phil. 1, 21.). Nach dem Gesang eines Verses ging die ganze Gesellschaft in feierlichem Zuge, zwei und zwei, zu dem Begräbnißplatz, wo der Gottesdienst eröffnet wurde mit dem Verlesen von verschiedenen Stellen der heiligen Schrift, welche von der Verwesung des Leibes und der Auferstehung zum ewigen Leben handeln. Zum Schluß wurde die Begräbniß-Litanei gemeinschaftlich gebetet. Die Leiche war von Neger-Helfern der Gemeine zu Gracehill, von welcher die Selige ein sehr altes Mitglied war, getragen worden. Das Benehmen aller Anwesenden war während der ganzen Handlung sehr ordentlich und andächtig, und bezeugte den tiefen Eindruck, welcher von diesem feierlichen und rührenden Gottesdienst auf sie gemacht wurde.

Am 31. Dec. 1837 war die Zahl der Gemein-Mitglieder in Antigua (ohne die Ausgeschlossenen, deren sich die Missionare aber auch anzunehmen haben):

	Erwachsene,	Kinder,	Summa
St. Johns:	4082	1309	5391.
Gracehill:	1568	522	2090.
Gracebay:	780	228	1008.
Newfield:	869	421	1290.
Cedarhall:	1695	485	2180.
Zusammen:	8994	2965	11959.

Von demselben an Br. Anders.

St. Johns, den 9. Juni 1838.

— Die Kirche zu Libanon wurde feierlich eröffnet am 19. Mai, da es gerade Ein Jahr her war, seit der Grundstein gelegt wurde. Es war für die Brüder unthunlich, sich dazu an einem Sonntag zusammenzufinden, wegen ihrer Amtsgeschäfte an den verschiedenen Plätzen, und weil sie zu entfernt von Libanon wohnen, als daß man die Reise nach Beendigung der Sonntags-Arbeiten machen könnte. Der Gottesdienst wurde durch Br. Hartwig eröffnet mit Gesang und dem Verlesen eines Theils der Kirchen-Litanei; hierauf predigte ich über Jes. 29, 17—19. Das Wetter war sehr unfreundlich und hielt Manche vom Besuch ab. In einer zweiten Versammlung wurde die Oster-Litanei von Br. Möhne und das Te Deum von Br. Morrish gebetet: die Gesänge (Hosiannah ꝛc. und Ehre sei Gott ꝛc.) sangen die Kinder von Newfield sehr gut. Da Br. Newby abwesend war (der einzige Bruder, der fehlte), so beschloß ich die Feier mit dem alttestamentischen Segen. Wenn Br. Westerby kommt, werden wir wol im Stande sein, die nöthigen Anordnungen zur Besetzung von Libanon zu machen. — Br. und Schw. Kochte erfreuten uns in vergangener Woche sehr durch einen Besuch vom Dampfboot aus auf ihrem Weg von St. Thomas über Barbadoes nach Jamaica. Ich habe ihn nie so wohl und munter gesehen, und es war sehr erfreulich, ihn von der Mission in Jamaica und wie gern er auf seinem Posten ist, sprechen zu hören. —

b.

Aus einem Brief von Br. W. Haugk an Br. Hans Wied.

St. Johns, den 15. Febr. 1838.

— Wir erfreuen uns der abwechselnden Witterung ungeachtet einer guten Gesundheit. Vor 14 Tagen war es so kalt, daß wir Abends beim Schlafengehen an den Füßen froren, welche Empfindung sämmtliche Geschwister hier gehabt haben. Vom 20sten auf 21. Januar Nachts 3 Uhr wurden wir durch einen sehr starken Erdstoß munter gemacht, so stark, daß sich die Bettstellen bewegten: nach einer Stunde wiederholte sich derselbe, jedoch weit schwächer. Vom 24sten auf 25. Jan. Nachts 4 Uhr hatten wir abermals ein Erdbeben: man konnte die Bewegungen der Erde sehr deutlich fühlen, und es war so anhaltend, daß wir uns während desselben unterhielten.

Die Englische Sprache zu lernen ist und bleibt meine Haupt-Aufgabe. Als ich hieherkam, sagte mir mein Verstand: Wie soll das zugehen? Aber der Glaube sagte mir: Bei dem Herrn ist nichts unmöglich! Ich gedachte der Worte des Herrn, da Er zu Mose sprach: „Wer hat dem Menschen den Mund geschaffen? Habe ich es nicht gethan, der Herr? So gehe nun hin: Ich will mit deinem Munde sein" (2 Mos. 4, 11. 12.). Vier Wochen lang plagte ich mich mit Büchern, und war nachher noch eben so unfähig, mich auszusprechen, als da ich ankam. Ich bat daher in der Stille meines Herzens den Herrn, mir zu helfen. Tief bekümmert darüber, daß ich nicht thätig sein konnte, sprach ich mich gegen Br. Harvey aus, und bat um Arbeit: Sprechen der Neger,

Versammlungen halten ꝛc. — in dem Vertrauen, mein Heiland werde mir helfen. Nicht ganz ohne Schwierigkeit brach ich durch, und siehe, es ist mir und den Brüdern ein Wunder — der Heiland hat geholfen, Er hilft und wird helfen. Seit 10 Wochen sind wir nun in voller Amts-Thätigkeit, und haben schon die über tausend, auf unsern Antheil fallenden Neger zum Segen für unsere Herzen gesprochen, und ich habe mehrmalen auf den Plantagen gepredigt, das heilige Abendmahl, Taufhandlungen, Begräbnisse und andere Versammlungen gehalten. So war es denn abermals, wie ich schon oft erfahren habe, das Vertrauen auf den Herrn, das mir durchhalf: sonst säße ich noch zu Hause, Worte lernend. O daß ich doch nie das kindliche Vertrauen auf meinen lieben Heiland hintansetzte! Br. Harvey ist mir in Allem behülflich, und bricht sich selbst bei seinen vielen Geschäften Stunden ab, um mich in der Aussprache des Englischen ꝛc. weiter zu fördern. —

---

3. St. Kitts.

a.

Aus einem Brief von Br. P. Ricksecker.

(Periodical Accounts Nr. 159.)

Bethesda, den 17. Febr. 1838.

— Bethesda ist angenehm auf Hügeln gelegen, und die umliegende Gegend ist romantisch. Ein Bethaus der Landeskirche ist nahe dabei, und ein

anderes der Methodisten nicht sehr entfernt: wir sind in ihrer Mitte. Mein Neffe, Benjamin Ricksecker, der mit mir von Nordamerika gekommen ist, dient als Lehrer in unserer Schule, die über 100 Schüler zählt.

Seit meiner Ankunft hier bin ich mehr und mehr überzeugt worden, wie wünschenswerth es für uns ist, ein eigenes Schulhaus zu haben. Die Tag-Schule wird von mehr als 100 Kindern besucht (gestern waren es 130), und es ist sehr unpassend, diese Kinder von 8 Uhr Vormittags bis 4 Uhr Nachmittags in der Kirche zu haben, und in der That kann man da keine schickliche Anordnung für eine Schule machen, besonders da ein Theil der Schüler schreiben lernt. Es scheint zugleich unstatthaft zu sein, denn die Kinder verlieren alle Achtung vor dem Platz. In unserer letzten Missions-Conferenz wurde beschlossen, an Dich wegen der Sache zu schreiben, um unsern gemeinschaftlichen Wunsch auszusprechen, Deine Einwilligung zu erhalten, an diesem Platz ein Schulhaus möglichst bald zu bauen von der vom Kolonial-Secretär für Bethesda bewilligten Summe. Zu Bethel verlangen sie nicht ein neues Schulhaus, da das jetzige Gebäude ganz groß genug ist. Sie haben 30 Tages- und 60, oder vielleicht 70 Sonntags-Schüler, und der Platz kann über 100 Kinder fassen, während wir, seit ich hieher gekommen bin, über 200 Kinder an einem Sonntag gehabt haben. Dagegen ist Bethel eines größern Bethauses sehr bedürftig. Das gegenwärtige kann kaum die 112 Communicanten der Gemeine ordentlich aufnehmen, und ganz überfüllt kann es nur 200 Personen fassen, obgleich die Zahl der ganzen Heerde, mit Einschluß der Neuen Leute und Kin-

der, 342 ist. Es sind viele Plantagen in der Nachbarschaft von Bethel, und die Aussicht auf Zuwachs an diesem Platz ist erfreulich. — Obgleich unsere Zuhörer an den Sonntagen in Bethesda nicht so zahlreich sind, als ich sie zu Fairfield in Jamaica zu sehen gewohnt war, so ist doch unsere Kirche zu verschiedenen Zeiten angefüllt gewesen, und Viele mußten draußen bleiben. Nach meiner Berechnung können 600 Personen sitzen, wenn alle Bänke voll sind, und im Nothfall ist noch Raum für mehr Bänke, und dann können wir rechnen, daß 800 Personen, von jedem Alter, Platz finden. Unsere Abendversammlungen sind gewöhnlich gut besucht am Montag Abend, wenn sie nicht monatlich wegen besonderer Gebetsversamnluug ausgesetzt wird. Dienstag Abend haben wir eine allgemeine Versammlung, hauptsächlich für die Neuen Leute: Mittwoch für die Candidaten, obgleich allgemein; Donnerstag für die Getauften; und Freitag eine allgemeine Versammlung, auf welche ein liturgischer Gottesdienst für die Communicanten folgt. — Als ich einige unserer alten Leute mit Br. Römer besuchte, freute ich mich sehr über eine alte Abendmahls-Schwester, die nicht mehr im Stande ist, die Kirche zu besuchen. Ihre Worte: „O Massa, ich bin nicht werth aller der Segen unsers Heilandes für mich!“ waren mit solcher Demuth und Dankbarkeit gesprochen, daß ich mit einemmal die Seligkeit ihres Herzens in Gemeinschaft mit ihrem gesegneten Herrn inne wurde. Eine andere Schwester, die gefragt wurde, aus welchem Grunde sie sich verlasse auf die Güte unsers Heilands, und glaube, daß Er ihre Seele in den Himmel aufnehmen werde, erwiederte mit Festigkeit: „Weißt du nicht, Herr, daß Er gestorben ist für meine

Sünden und für deine Sünden?" Unsere Geduld ist jedoch nicht ohne Uebung, denn viel Streitigkeiten gibt es, die wir zwischen denen, die unserer geistlichen Sorge anvertraut sind, zu schlichten haben. Das Verlangen, zu lernen, ist jetzt sehr groß, und fast jeden Abend nehmen Einige Unterricht bei meinem Neffen Benjamin.

Am 23. Januar hatten wir unsere Missions-Conferenz hier, wo Alle, außer Schw. Römer, gegenwärtig waren. Obgleich der Morgen nicht ohne einige Regenschauer war, so erwartete doch Niemand, ein solches Wetter zu erleben, als am Abend folgte. Um 4 Uhr Nachmittags begann ein heftiger Regen, welcher nach einer Stunde Dauer nachzulassen schien, als Br. Römer einen Versuch machte, nach Bethel abzugehen. Sein altes stöckisches Pferd konnte nicht dazu gebracht werden, vorwärts zu gehen, sondern ging rückwärts gegen einen Abgrund. Br. Römer fiel im Springen aus dem Wagen vor das Rad: da aber der Diener das Pferd festhielt, stand er auf, ohne sehr beschädigt zu sein. Die Brr. Oerter und Senft gingen hierauf nach der Stadt ab, ließen aber die Schwn. Oerter und Senft mit dem kleinen Albert Oerter bei uns. Br. Römer ließ sich nicht bewegen, zu bleiben, und wir gaben ihm daher unser Pferd: aber kaum war er uns aus dem Gesicht, als der Regen von Neuem mit verdoppelter Gewalt anfing, begleitet von unaufhörlichen Blitzstrahlen und unablässigem Rollen des Donners. Es war ein fortdauernder Sturz des Wassers gegen unsere Wohnung, welches selbst in unsern Saal und Zimmer eindrang, in Strömen auf dem Fußboden hinlaufend, Bücher ꝛc. naß machend. Unsere Lage, selbst unter Dach, war schrecklich: aber un-

sere Hauptsorge war um Br. Römer. Während wir in dieser kummervollen Lage waren, klopfte Jemand an unsere Thüre, und als sie geöffnet wurde, trat Br. Römer ein, durchnäßt und ganz erschöpft. Er hatte ungefähr 2 Meilen auf seinem Weg gemacht: da er es aber unmöglich fand, weiterzukommen, so kehrte er zu uns zurück, obgleich nicht ohne die größten Schwierigkeiten. Am nächsten Morgen kam Br. Senft, um die Schwestern in die Stadt abzuholen, und erzählte, daß während ihrer Rückkehr nach Hause am verwichenen Abend das Blitzen ganz schrecklich wurde, so daß der ganze Horizont in Flammen zu stehen schien, während der Donner immer lauter und lauter wurde. Das Stürzen des Wassers von den Hügeln auf die tiefliegende und sandige Straße machte es bald unthunlich, das Pferd zu lenken, und sie überließen es seinem eignen Gang, bis es, geblendet durch den Blitz, seinen Weg verlor, und auf den Damm gerieth. Br. Oerter mußte nun ins Wasser waten, und führte das zitternde Thier, bis sie zu Hause kamen. Als Br. Senft die Gefahr sah, in welcher sie in der vergangenen Nacht gewesen waren, die vielen Haufen von Sand, Steinen und Bäumen, welche die Wasserfluth in die Straße geschwemmt hatte, rief er aus: „Gewiß hat der Herr Seine Engel zu unserm Schutz gesendet, sonst wären wir nimmermehr im Stande gewesen, auf diesem Weg ohne ein Unglück durchzukommen." Bei seiner Rückkehr zu uns standen ihm einige Neger bei, indem sie den Wagen über die gefährlichsten Stellen des Weges zogen. Eine Brücke und einige Dämme nahe an der Straße waren gänzlich zerstört. An einigen von diesen Stellen fand er etliche Neger mit ihren Karren,

ganz ruhig und ihre Pfeifen rauchend. Auf die Frage: „Was wollt ihr machen?" erwiederten sie bedächtig: „O Massa! wir können nicht durchkommen; was wir thun sollen, wissen wir nicht, aber wir können nicht durchkommen." Die Schwn. Oerter und Senft mit dem kleinen Kind wurden über den Cayon-Fluß von einigen Negern gebracht. Einer von ihnen sagte: „Massa, ich zittere, wenn ich dran denke, daß Ihr die letzte Nacht auf diesem gefährlichen Weg gekommen seid." Verschiedene Häuser auf der Insel sind weggerissen worden.

In unserm Keller haben wir eine Glocke für unsere Kirche gefunden. Sie muß hier mehrere Jahre gelegen haben: aber wir haben sie ans Tageslicht gebracht, sie einstweilen aufgehängt und an den zwei letzten Sonntagen geläutet. Die Helfer haben versprochen, 2 hohe Pfosten zu ihrer Aufstellung zu verschaffen.

b.

Aus einem Brief von Br. J. G. Münzer an Br. Anders.

Bethesda, den 24. Febr. 1838.

Sieben Monate sind nun seit unserer Ankunft hier verflossen, und ich kann sagen, fast ohne besondere Vorkommenheiten für uns und unsere Arbeit: Alles ist ganz leicht und gut gegangen, und geht bis auf diese Stunde so, wofür wir unserm Heiland wahrhaft dankbar sind. Du hast gehört, daß wir nach unserer Ankunft unsere Anstellung in Basseterre zusammen mit Geschw. Ellis erhielten,

wo wir 5 Monate blieben. Hierauf zogen wir nach Bethesda, wo wir 14 Tage allein waren: dann kamen Geschw. Ricksecker auch hieher, und es freut mich, sagen zu können, daß wir vergnügt und angenehm mit einander leben und Hand in Hand arbeiten. Wir trauen es dem Herrn in Demuth zu, Er werde unsere schwachen Bemühungen in dieser unserer Arbeit nicht verschmähen. Wir haben das Vergnügen, jeden Sonntag die Kirche voll zu sehen, und bisweilen mangelt es an Platz, Alle, die kommen, aufzunehmen. Unser gnädiger Heiland segne unser schwaches Zeugniß an den Herzen aller unserer Zuhörer! Unsere Schule ist in einem gedeihlichen Gang: die Zahl der Tagesschüler ist 140, und wir haben einen thätigen Lehrer an Br. Benjamin Ricksecker.

Die Neger auf Antigua sind gebildeter als die Neger hier, und Einige mögen auch in die Lehren des Christenthums tiefer eingedrungen sein: aber je mehr ich hier bekannt werde, desto mehr finde ich auch hier einige gute Christen. Wir Beide, meine Frau und ich, sind hier sehr glücklich zusammen: es ist mein tägliches Gebet, und soll es bleiben, daß der übrige Theil meines Lebens und meiner Arbeit nach des Herrn Willen so geleitet werde, daß ich Ihm bis zu meiner Vollendung treu dienen möge.

Wir haben große Ursache, dem Heiland dafür zu danken, daß wir uns guter Gesundheit erfreuen, einen Fieberanfall ausgenommen, den ich gegen Ende Octobers v. J. hatte: seitdem bin ich ganz wohl gewesen, und eben so meine Frau, die bis jetzt noch nicht eigentlich krank gewesen ist.

---

4. Barbadoes.

Aus Briefen von Br. J. Ellis.

(Periodical Accounts Nr. 159.)

Bridgetown, den 1. März 1838.

— Die Sonntags- und die Abend-Schulen sind fortwährend gut besucht, und Viele gelangen zu einer bedeutenden Bekanntschaft mit der Bibel, mit welcher sie wahrscheinlich sonst unbekannt geblieben wären. — Die Gemeinen zählten beim Schluß des Jahres 1837:

	Getaufte,	getaufte Kinder,	Catechumenen,	Summa
Saron:	1211	571	818	2600.
Mount Tabor:	264	75	110	449.
Bridgetown:	53	—	90	143.
Zusammen:	1528	646	1018	3192.

den 24. April 1838.

Ich bin so glücklich, den Kauf eines Begräbnißplatzes hier melden zu können, und zwar, zu recht annehmlichen Bedingungen: für 86 Pf. St. haben wir den Besitz von etwa 1200 Q. Fuß erlangt, welche unserm Zweck sehr gut entsprechen, wenigstens für mehrere folgende Jahre.

Wir haben beschlossen, das kleine Gebäude, in welchem mein Vorgänger lebte, zu einem Schulhaus einzurichten, und an einem köstlichen Platz in der Mitte zwischen Saron und Mount Tabor, 5 Meilen von Jedem, ein Schulhaus zu

bauen, wozu uns ein halber Acker Land von Herrn Thos. Trotman gütigst geschenkt worden ist. Vermöge dieser Einrichtung werden die Kinder, welche nicht im Stande sind, Mount Tabor oder Saron zu erreichen, einen Platz haben, wo sie Unterricht erhalten können, und wir hoffen, die Erwachsenen von den benachbarten Plantagen werden auch Nutzen davon ziehen. Wir sind jetzt in der Vorbereitung, und hoffen ehestens im Stande zu sein, unsere Tag-Schule in Bridgetown zu eröffnen. Die Sonntags- und Abend-Schulen sind fortdauernd zahlreich besucht. Dieselben Schüler finden sich bei beiden Gelegenheiten ein: die meisten von ihnen sind in der Lehrlingschaft Stehende. Wir theilen sie in 8 Klassen, jede aus etwa 24 oder 25 Schülern bestehend, und wir sind dankbar, für jede einen erträglich tüchtigen Lehrer gefunden zu haben. Viele von den Schülern haben auch ihre Namen in die Liste unserer Neuen Leute eintragen lassen, und einige wenige von ihnen sind schon Gemein-Mitglieder. Während der jetzigen Passionszeit hatten wir die Freude, die Versammlungen weit zahlreicher besucht zu sehen, als sie es während derselben Zeit im letzten Jahr waren, und wir haben Grund zu hoffen, dies sei eine Folge davon, daß unsere Zuhörer mehr durch eigene Erfahrung bekannt geworden sind mit dem Segen, welcher auf uns aus dem Leiden und Tod des ins Fleisch gekommenen Sohnes Gottes fließt. Seit Ostern v. J. sind 39 Personen in unsere Kirchengemeinschaft aufgenommen worden, und 14 sind zum heiligen Abendmahl gelangt.

Von demselben an Br. Anders.

Bridgetown, den 5. Juni 1838.

— Die Missionarien befinden sich, ich freue mich, es sagen zu können, sämmtlich jetzt recht gesund, und unsere Arbeiten werden fortwährend von dem Oberhirten mit Seinem Bekenntniß dazu gesegnet. — Eine Bill zur Abkürzung der Lehrlingschaft der Neger ist neulich in der gesetzgebenden Versammlung dieser Insel durchgegangen, so daß Alle auf derselben nach dem 15. August d. J. frei sein sollen. In einer von unserm Gouverneur erlassenen Bekanntmachung, von welcher er eine Menge Abschriften uns zur Vertheilung geschickt hat, gibt er, wie wir zu unserer Freude fanden, der Neger-Bevölkerung vortrefflichen Rath, und führt, um seine eignen Ermahnungen zu bekräftigen, die heilige Schrift oftmals an.

---

5. Tabago.

a.

Aus Briefen von Br. J. T. Light.

(Periodical Accounts Nr. 159.)

Montgomery, im Februar 1838.

Ich danke Dir für Deine letzten Zeilen, und würde noch viel mehr dankbar sein, wenn Du es in Deiner Macht gehabt hättest, mir zu rathen, den Bau eines Schulhauses in der Nachbarschaft

von Indian Walk, Runnimede und Woodlands anzufangen, denn wir haben die Errichtung eines Platzes in dieser Gegend wirklich sehr nöthig. Nach dem Rath Wohlwollender sollten wir bald versuchen, in den Besitz des Landes zu kommen, welches uns vor 2 Jahren von unserm erprobten Freund, Herrn John Hamilton, angeboten wurde. Herr Henry Hamilton meint, es sei kein Zweifel, daß wir es erhalten würden: aber wenn es nicht gelingt, so sind dort 2 andere Stellen, die wir zur Errichtung eines Gebäudes bekommen können, beide paßlich für eine Schule und Kirche. Unsere Aussichten sind gegenwärtig erfreulicher als je zuvor. Die Knaben und Mädchen, ungefähr 60 an Zahl, verlangen alle nach Unterricht: und die jungen Leute und Erwachsenen sind begierig, im Lesen ihrer Bibeln unterwiesen zu werden. Die uns geschenkte Gnade zu krönen, muß ich hinzufügen, daß mehr denn zweimal so viel Leute, als früher beiwohnten, sich jetzt zu Indian Walk an ihrem monatlichen Tag (Sonntag) versammeln, und daß sie immer mehr Geschmack an dem verkündigten Wort zu finden scheinen. Wir haben vor, gel. Gott, diese Gegend jeden andern Sonntag zu besuchen, denn einmal im Monat ist nicht oft genug, wir müssen öfter kommen. Verschaffe uns daher, wenn Du nicht mehr erhalten kannst, etwa 150 Pf. St., und mit der Hülfe Gottes unsers Heilandes wollen wir sogleich den Grund legen. Wenn Du diese Zeilen liest, wirst Du ohne Zweifel gleich sagen: „Und was braucht Ihr zunächst?“ Nun, einen eifrigen, ausdauernden Schulgehülfen oder Lehrer, der den Sinn hat, sich fröhlich zu mühen in Hoffnung, daß viel Gutes in gehöriger Zeit gewirkt werde, und geduldig zu ertragen Re-

gen und Sonne eines tropischen Klima's und die anscheinende Undankbarkeit beider, der Kinder und der Eltern. Nun, wenn Ihr uns diese Gaben gewährt habt, so hoffen wir, weiter zu bitten. Ihr, theure Brüder in England, ermuntert uns oft: „nicht müde zu werden, Gutes zu thun." Erlaubt uns also, dieselbe Ermahnung Euch ins Andenken zu bringen zu unserm gegenseitigen Trost und Aufmunterung.

Ich habe die Freude, hinzuzufügen, daß wir am letzten Sonnabend, 24. März, im Jahr unsers Herrn 1838, und im ersten Jahr der Regierung unserer Königin Victoria, den Grundstein unserer künftigen Kirche gelegt haben, zu 50 Fuß Länge, 40 Fuß Breite, mit einer Vorhalle von 12 Fuß ins Gevierte.

Von demselben an Br. W. Esser in Bristol.

den 26. März 1838.

Bald nach der Ankunft des Schiffs Adelaide hatten wir die Freude, die 12 Bibeln und 50 Ex. Anleitung, welche Du so bereitwillig auf meine Bitte geschickt hast, zu erhalten. Von den Bibeln habe ich schon 6 abgegeben: die Anleitung Th. I. wird bald ausverkauft sein, und ich wollte Dich bitten, uns gütigst wieder 50 Ex. mit der ersten Gelegenheit zu schicken.

Ich bin so glücklich, Dich versichern zu können, daß unser lieber Br. W. Heath sich fortwährend einer guten Gesundheit erfreut, und sich als ein thätiger und williger Gehülfe erweist. Die Tag-Schule besetzt den größten Theil seiner Zeit,

aber er hält auch gelegentlich eine Abendversammlung. Unsere Tag-Schüler sind im Zunehmen gewesen, und im Durchschnitt waren sie zuletzt nahe an 100. Br. und Schw. Coates, oder meine Frau und ich nehmen abwechselnd Theil an der Arbeit, und an Sonntagen sind wir auf zwei Stunden und länger vollkommen beschäftigt mit den Erwachsenen und Kindern. Unser öffentlicher Gottesdienst an den Sonntagen ist wohl besucht. Im vergangenen Jahr waren wir schon froh, unser Schulhaus als Kirche benutzen zu können, da es bedeutend größer ist, als unser jetziges Gotteshaus. An verschiedenen Feiertagen hatten wir sehr viele Zuhörer, so daß wir hoffen und glauben dürfen, der Herr arbeite durch Seinen Geist und es werden zu Seiner Zeit viele von unsern Zuhörern auch Thäter des Wortes werden.

Es ist eine Zeit der Thätigkeit und der Beobachtung, und die Heidenboten dieser Tage bedürfen besondere Gaben so gut als besondere Gnade, um den Erfordernissen der Kirche und der Welt zu entsprechen. Die Ernte ist groß, und der Arbeiter ist wenig. Einsammeln ist ein ergötzliches Werk: aber wir haben oft mit Thränen zu säen. Doch ein einziger Blick auf die Herrlichkeit Gottes und die Wohlfahrt unsterblicher Seelen kann uns kräftigen, vorwärts zu gehen und in der Kraft unsers Herrn jede Versuchung und jedes Hinderniß zu überwinden, auf welche wir in unserer Missionsarbeit stoßen mögen.

b.

Aus einem Brief von Br. J. Coates.

Montgomery, den 10. April 1838.

Am 16. März hielt Herr Wheeler, der Agent der Bibel-Gesellschaft, eine öffentliche Versammlung zum Besten dieser vortrefflichen Einrichtung in unserm Schulhaus: dieses war gedrängt voll Zuhörer, und es schien viel Theilnahme an der Sache erweckt worden zu sein. Dieser Herr war auch so gütig, bei der Grundsteinlegung der neuen Kirche am 24. März sich einzufinden, wobei wir auch mit der Anwesenheit des Herrn H. Hamilton und anderer Eigenthümer beglückt wurden.

Unsere öffentlichen Versammlungen sind fortwährend gut besucht: unsere große Schulstube ist gemeiniglich an jedem Tag des Herrn gedrängt voll von aufmerksamen Zuhörern und unsere Abend-Versammlungen sind zahlreicher besucht, als es einige Zeit früher der Fall war. Wir haben über 100 Tagschüler für 5 Tage in der Woche, und am Sonntag Morgen kommen mehr als 200 Kinder und junge Leute. Die Abendschulen sind nicht so zahlreich besucht, aber viele von den Schülern machen bedeutende Fortschritte. Die Maurer und Zimmerleute sind ziemlich vorgerückt im Bau unserer neuen Kirche, und wir Alle thun, was wir können, das Werk zu fördern, sehnsüchtig und mit Gebet auf die Zeit hinblickend, wenn wir Einrichtung für eine große Zahl Zuhörer haben werden. „Wenn der Herr das Haus bauet, so arbeiten nicht umsonst, die daran bauen" (Ps. 127, 1.).

---

6. Demerara.

Aus einem Brief von Br. A. Hamann.

(Periodical Accounts Nr. 159.)

Anna Regina, den 24. Febr. 1838.

— Wir fühlen unsere Unzulänglichkeit, aber wir trauen auf den Herrn, daß Er uns unterstützen und helfen wird in allen Schwierigkeiten und Prüfungen, und flehen ihn täglich an, sich mit Seinem Segen zu unsern schwachen Bemühungen hier zu bekennen, damit unsere Arbeit nicht vergeblich sei.

Wir schifften uns am Bord des Carib ein und verließen Barbadoes am Sonntag, den 17. December v. J., erfrischt im Geist durch die eben genossene Theilnahme am heiligen Abendmahl mit unsern lieben Geschwn. Coleman und ihrer kleinen Heerde, und da wir sehr günstigen Wind hatten, so ankerten wir zu George Town am 20sten. Der Kapitän nahm mich in seinem Boot gütig mit ans Ufer, um zu versuchen, ein anderes zu bekommen, das meine Frau mit den Kindern und den Sachen abholen könnte. Unser gütiger Freund, Herr Waugh, an welchen ich gewiesen war, unterstützte mich, aber alle unsere Versuche waren vergebens. Endlich bot einer von den Passagieren an Bord, der die Aengstlichkeit meiner Frau bemerkte, die zu fürchten anfing, sie möchte nach Berbice mitgenommen werden, sein Boot an, um mich wieder zum Schoner zu holen, und setzte uns dann mit allen unsern Sachen ans Ufer. Es war finster geworden, als wir landeten, welches das

Heraufklimmen am Landungsplaß noch schwieriger machte. Br. Waugh nahm meine Frau und die Kinder gütig in sein Haus auf, bis er und ich uns eine Wohnung in der Stadt verschaffen konnten. Es war schon spät, als wir in diese Wohnung einzogen, und wir waren matt und müde, aber voll Dank gegen den Herrn, daß Er uns wohlbehalten in das Land unsers künftigen Dienstes gebracht hatte. Am folgenden Tag besuchte ich mit Br. Waugh Herrn Stewart, der mich benachrichtigte, daß das Plantagenboot erst nach Weihnachten kommen würde, und wir waren also, zu unserm Leidwesen, genöthigt, diese Festzeit einsam gegen sonst zu verbringen. Als das Boot am 29sten angekommen war, riethen mir beide, Herr Stewart und Br. Waugh, einen vorläufigen Besuch auf Anna Regina zu machen, welches ich demgemäß that, und mit der ersten Gelegenheit zurückkehrte. Nachdem wir einige nothwendige Sachen und etwas Lebensmittel gekauft hatten, verließen wir George Town am 4. Januar am Vormittag, und am Abend fanden wir, daß wir glücklich bis Anna Regina, 60 — 70 engl. Meilen weit, geschwommen waren. Eine freundliche Begrüßung von den Schulkindern, welche uns entgegengelaufen kamen, half uns Gefühle zu entfernen, welche in uns kämpften, unsere Freude zu dämpfen. Wir wurden gastfrei von dem dort wohnenden Verwalter aufgenommen und verbrachten die Nacht in seinem Hause: am folgenden Tag machten wir uns wieder auf zu unserer bestimmten Wohnung, dankvoll, nun doch wieder eine Heimath zu finden. Wir konnten sie nicht zu Fuße erreichen, sondern mußten die Königsstraße verlassen, und uns in einer Art Canoe auf einem

engen Kanal bis ganz an die Thüre des Hauses bringen lassen, weil das Land im Umkreis von 150 Ellen überschwemmt war durch den ganz beispiellosen Regen. Da die Kanäle seit Br. Coleman's Abreise nicht gereinigt worden sind, so waren wir genöthigt, die Ausgabe zu machen, sie tiefer graben zu lassen, da so viel stehendes Wasser um das Haus herum unserer Gesundheit nachtheilig gewesen wäre.

Am 20sten v. M. genossen wir das heilige Abendmahl mit 18 Communicanten, die sich an uns angeschlossen haben, und es gefiel dem Herrn, uns ein mächtiges Gefühl Seiner göttlichen Gegenwart zu gewähren. Alle Communicanten kamen, um uns zu danken, daß wir sie nicht vergessen hätten, und uns zu versichern, wie glücklich sie wären, wieder einen Hirten zu haben, der ihnen den rechten Weg zeige. Wir wiesen sie an, dem Herrn zu danken. Sie sagten auch, daß es nicht ihre Absicht gewesen wäre, wieder zu unserer Kirche zurückzukehren, aber daß sie während des Gesanges der Verse davon überzeugt worden wären, daß sie ihre eigne Kirche nicht verlassen sollten, zu welcher der Herr sie zuerst durch Sein Evangelium und Seine gnädige Vorsehung berufen habe.

Wir fangen unsere Sonntags-Schule um 9 Uhr an, und etwa 50 Schüler finden sich regelmäßig ein. Dann folgt der Früh-Gottesdienst und darauf die Versammlung für die Candidaten und Neuen Leute. Um 6 Uhr Abends ist öffentlicher Gottesdienst, und die Abendversammlung, welche im obern Saal gehalten wird, beschließt den Gottesdienst des Tages.

Siebenzig Kinder werden in unserer Tagesschule unterrichtet, wobei ich für jetzt selbst gegenwärtig

sein muß, da unser Mädchen noch zu jung ist, um sie mit einer solchen Menge in ihrem gegenwärtigen rohen und ungebildeten Zustand allein zu lassen. Meine Frau lehrt etwa 24 von den Mädchen nähen. Am Montag geben wir einigen Erwachsenen Unterricht, die beim Lehren helfen. Am Dienstag und Donnerstag Abend halten wir Schule für Alle, welche Lust haben, zu kommen, um sich im Lesen und Schreiben unterrichten zu lassen. Freitag Abend ist unsern Communicanten gewidmet. — Die Klasse der Neuen Leute nimmt allmählig zu. Sollte es dem Herrn gefallen, unsern Dienst zu segnen, so würde es sehr wünschenswerth sein, hier eine Kirche gebaut zu haben, welches Mehrere, die jetzt zu keiner Kirche gehen, ermuntern würde, dem Gottesdienst beizuwohnen.

Wir würden sehr glücklich sein, wenn wir eine Anzahl Lesebücher und Neue Testamente, so wie eine Kiste Bibeln, zum Gebrauch unserer Schulen bekämen. Wir fanden uns sehr getäuscht, da wir keine Loosungen in unserm Vorrath hatten. Auch haben wir einen sehr geringen Vorrath von dem Hauptinhalt der Lehre Jesu Christi, und würden über einige Dutzend davon sehr erfreut sein.

Wir Alle sind, Gott sei Dank, jetzt in guter Gesundheit, obgleich wir viel von der Kälte gelitten haben, vorzüglich die Kinder, da der kalte Seewind durch unser Haus geht, dessen Gallerie zu offen ist. — Ich hoffe in Kurzem wieder zu schreiben, und empfehle einstweilen mich und meine Familie und das Werk, an welchem zu arbeiten wir berufen sind, Deinem liebevollen Andenken vor dem Thron der Gnade.

---

7. Jamaica.

Aus einem Brief des Br. Carl Friedrich Kochte an Br. Anders.

Niesky auf St. Thomas, d. 3. Mai 1838.

Ich habe es kräftig erfahren, daß der Heiland wol Seine Kinder durch Zuschickung trüber Schicksale heimsucht, aber auch wieder ihnen die Freuden-Sonne scheinen läßt. Die Jahre 1836 und 1837 werden mir zeitlebens eingedenk bleiben, nicht nur in Rücksicht der schweren Erfahrungen in denselben, meine innigst geliebte Gattin und 12jährige Theilnehmerin an Freude und Leid, und zwei Söhnchen zu verlieren, sondern ganz besonders wegen der Herzenserfahrungen, welche der Heiland mir dabei aus Gnaden zu meiner Beschämung und zu meinem Troste zuzubereiten wußte. Er führt in der That die Seinen wunderlich, aber auch seliglich, und wie Viele werden Ihm einst ein ganz besonderes Loblied anstimmen, wenn Sein Liebesrath wird im Lichte erscheinen, auch für hienieden überstandene schwere Proben! Der letzte Schlag, auch noch meinen geliebten Carl August (3 Jahre und 4 Monate alt) am 19. August so plötzlich von meiner Seite gerissen zu sehen, war mir beinahe so schmerzlich, als der Verlust seiner theuren Mutter. Er war noch der einzige Gesellschafter um mich von meiner Familie, der mir durch sein heiteres Wesen manche traurige Stunde erleichterte; doch, hart wie die Erfahrung für mich war, konnte ich unmöglich sagen: Was machst Du, Herr, — warum nimmst Du mir auch noch dieses Kind? — Er war ja Sein Eigenthum, welches Ihm vorzuenthalten ich kein Recht hatte.

Es war am 27. März, da mir Br. Zorn einen Brief von Br. Heinr. Wied in St. Thomas zuschickte, in welchem derselbe Nachricht gab, daß meine, mir vom Herrn bestimmte Braut schon am 27. Januar auf dieser Insel glücklich angelangt sei, mit der Bemerkung, daß dieselbe hauptsächlich wegen der Englischen Sprache nicht allein weiter reisen könne. Darauf rieth mir Br. Zorn, mit dem nächsten Dampfschiff mich nach St. Thomas zu begeben. Das Schwierigste war die Frage, wer während meiner Abwesenheit meinen Platz zu New-Eden versehen sollte? Da Br. Prince nicht ordinirt ist, blieb kein anderer Rath übrig, als daß Br. Römer nebst der Bedienung der Gemeine in Nazareth sich auch der zu New-Eden annehme. Es ist freilich keine Kleinigkeit für denselben, alle 14 Tage am Sonntag 6 volle Stunden zu reiten, die Leute zu sprechen, die Schule zu besorgen, zu predigen und wenigstens noch zwei andere Versammlungen dazu zu halten: (er hat sich aber selbst dazu erboten.)

Am 9. April begab ich mich denn auf die Reise nach Kingston (etwa 90 engl. Meilen von New-Eden), blieb die erste Nacht bei Geschw. Scholefield zu Bethanien, und langte am 11ten in der Stadt an. Das Dampfschiff wartete bis zum 1sten Ostertag, welches mir wegen der ungeheuer theuren Zehrung sehr unangenehm war. Ich hatte große Noth, ein Boot zu bekommen, mich auf das bei Port Royal, 7 Meilen von Kingston liegende Dampfschiff Carron zu fahren, so daß ich beinahe zu spät daselbst anlangte, denn es war schon im Abfahren. In der Nacht vom 16ten zum 17ten, da wir uns zwischen Jamaica und St. Domingo befanden, regnete es sehr, die See

war sehr hoch, und Wind und Strömung war uns ganz entgegen, so daß die Maschine fürchterlich arbeiten mußte. Einmal wurde das Schiff mit dem Vordertheil so tief in die See gestoßen, daß dieselbe darüber schlug, wobei es selbst dem Kapitän nicht wohl zu Muthe war, denn solche Vorfälle sind öfters bei einem Dampfschiffe sehr gefährlich, indem die Maschine es immer gerade forttreibt. Am 18ten Nachmittags fuhr der Kapitän, um die Briefe nach St. Domingo abzuliefern, bei Jaquemel ans Land. Die Stadt daselbst ist bedeutend, aber man kann schon von Weitem sehen, daß uncivilisirte Neger die Besitzer davon sind: überhaupt sieht man von der See aus nur hie und da ein Plätzchen, das angebaut ist. Am 21sten waren wir bis zum Ende dieser großen Insel vorgerückt, und am 22sten Morgens sahen wir Portorico, welches uns rechts liegen blieb. Wir erblickten daselbst nicht weit von der See ein großes, wohlgebautes Nonnenkloster, dessen Kirche zwei Thürme hatte. Die Schwellung des Oceans, in dem wir uns nun befanden, war ungeheuer, und kam seitwärts, so daß das Fahrzeug sehr herumrollte. Am 23sten Morgens war die See so wild, und es regnete so stark, daß man gar nichts sehen konnte, als einige aus dem Meer herausragende steile Felsen, so daß die Officiere für einige Zeit gar nicht recht ausfinden konnten, wo wir uns eigentlich befanden. Wir erblickten einen Spanischen Schoner, und der Kapitän ließ eine Kanone abfeuern, um mit demselben zu sprechen: die Mannschaft wußte aber selbst nicht, wo sie sich befanden, obgleich sie nur von St. Juan in Portorico ausgesegelt waren. Nach mehreren Stunden sahen wir endlich St. Thomas, waren aber schon

etwas zu weit vorgedrungen, und langten unter Regenwetter um 4 Uhr Nachmittags in dem Hafen daselbst an. Dankthränen erfüllten meine Augen, daß uns der Herr auf dieser 800 engl. Meilen langen, beschwerlichen Fahrt gnädiglich bewahrt hatte: die Loosung des Tages (Ps. 34, 5.) war mir sehr anmerklich und erfreulich. Ich begab mich nach dem Hause unserer Brüder in der Stadt, und blieb daselbst über Nacht. Am 24sten früh 7 Uhr stand schon der Wagen von Niesky vor der Thüre, um mich dahin abzuholen, und nach Verlauf einer Stunde hatte ich das Vergnügen, nicht nur die daselbst wohnenden Geschwister, sondern auch meine geliebte Braut (die led. Schw. Wilhelmine Göttling) zu bewillkommen. Am folgenden Tag wurden wir durch den lieben Br. Freitag verlobt. Da wir Geschw. Sybrecht von St. Croix in diesen Tagen hier erwarteten, so wurde unsere Trauung bis zum 1. Mai verschoben: allein eine Unpäßlichkeit der Schw. Sybrecht verhinderte auch ihn, zu kommen, und der liebe Br. Wied verrichtete die Trauung am genannten Tage Vormittags in der 11ten Stunde im Beisein aller hier wohnenden Geschwister. Es war mir sehr wichtig, nach beinahe 14 Jahren wieder einen deutschen Vortrag zu hören, und man konnte es jedem der Anwesenden abfühlen, wie herzlich ihre Theilnahme war. — Da das Dampfschiff, mit dem wir über Antigua und Barbadoes nach Jamaica zu reisen gedachten, sich 4 Tage früher, schon am 2ten Tage nach unserer Trauung, einfand, und meiner l. Frau Sachen erst sämmtlich in kleinere Koffer eingepackt werden mußten, weil ihre Kiste zu groß für das Dampfschiff war, so sahen wir uns genöthigt, unsern Aufenthalt hier bis zum nächstkommenden

Dampfschiff zu verlängern, welches uns freilich sehr unangenehm war, da auch meiner l. Frau heißer Wunsch ist, beim Missionswerk thätig zu sein. Das Westindische Klima scheint, für die Zeit, ihr eher zuträglich zu sein: auch meine Gesundheit ist noch immer sehr gut.

Was den Zustand meiner Gemeine (in New-Eden) betrifft, so kann ich nur so viel sagen, daß Alles seinen gewöhnlichen Gang fortgeht. Es herrscht unter den jungen, ungetauften Negern eine große Begierde nach der Taufe, aber nicht auch darnach, ein christliches Leben zu führen, sondern nur, den Namen als Christen zu haben.

---

8. Dänisch-Westindien.

Aus einem Brief von Br. Heinrich Wied an seinen Vater, Br. Hans Wied.

Neu-Herrnhut, St. Thomas, den 13. Juni 1838.

Mit Dank erfülltem Herzen kann ich melden, daß Br. Wolter am 29sten v. M. glücklich hier bei uns eingetroffen ist. Wir sind sehr vergnügt, indem unserer Noth um Gehülfen nun wieder an einem Platz abgeholfen ist: täglich erwarten wir jetzt Geschw. Ziock. Br. Wolter ist am 30. Mai mit der verwitw. Schw. Schick verlobt und am 5ten d. M. in Niesky getraut worden. Sie kommen so eben von da hier an, und sollen bis zu Geschw. Ziock's Ankunft hier wohnen.

Von dem gegenwärtigen Befinden sämmtlicher Geschwister auf den drei Inseln kann ich, Gott Lob, gute Nachricht geben. Wir haben bis jetzt noch fruchtbares Wetter in diesem Jahr gehabt, was für die armen Neger eine große Dankmaterie ist. Zu unserer Kirche haben sich in den letzten Wochen wieder mehrere Neue Leute eingefunden, die mit Aufmerksamkeit das Wort vom Kreuz anhören.

---

9. Südafrika.

Aus Briefen von Br. Adolph Bonatz.

(Periodical Accounts Nr. 159.)

Silo, den 14. Dec. 1837.

— Die Versicherungen, welche wir von Zeit zu Zeit von dem Gebet und der Theilnahme unserer entfernten Brüder und Freunde erhalten, sind uns ein wahrer Trost und Stärkung in den Zeiten mehreren Druckes und Dunkelheit, und mit solchen sind wir nicht unbekannt. Wir wissen ja wohl, daß es uns geziemt, standhaft und geduldig zu sein, während wir angestellt sind, den köstlichen Samen des Wortes der Versöhnung auszusäen, und nicht müde zu werden, auch wenn es scheinen sollte, als käme keine, oder nur wenig Frucht heraus. Im gegenwärtigen Augenblick scheint die Aussicht um uns her ziemlich düster, und nach

allem menschlichen Ansehen wird einige Zeit verfließen, bis die Nacht des Heidenthums dem vollen Glanz des Lichtes des Evangeliums weichen wird.

Ich bin während eines großen Theiles dieses Jahres krank gewesen. Schon im Anfang desselben fing meine Gesundheit plötzlich an zu wanken, und ich begann zu denken, daß ich die Auszehrung bekäme. Ich wurde von einem beständigen Schmerz in der Brust und großer Schwäche in allen Gliedern befallen: meine Stimme verlor ihren natürlichen Ton, und ich hatte verschiedene leichte Anfälle von Blutspeien. Meine gute Frau war in großer Angst um mich, aber es gefiel meinem treuen Heiland, mich wieder genesen zu lassen. Eine einfache Diät, mit Enthaltung von Fleisch, Kaffee, Thee und anderm Aufregenden sowol, als von den Arbeiten am Pult wurde zu meiner allmähligen Herstellung gesegnet, so daß ich nun, Gott sei Dank! wieder ganz wohl bin.

Am 10. Januar wurden wir von einem furchtbaren Hagelwetter heimgesucht, dem schrecklichsten, von dem ich je Zeuge gewesen bin. Die Kinder waren eben zur Nachmittagsschule gekommen, als ein heftig rauschendes Getöse, gleich dem der Meereswellen, uns den nahenden Hagel ankündigte. Es war zu spät, die Kinder wieder nach Hause zu schicken, und ich hatte gerade nur noch Zeit, die Fensterladen zuzumachen, bis das Ungewitter vor der Thüre war. Die durch das Schließen der Laden verursachte Dunkelheit vermehrte die Unruhe der Kinder. Der Hagel brach nun über uns herein, begleitet von Regenströmen und einem so ununterbrochenem Geprassel, daß die armen Kinder, wie es schien, vor Schrecken nicht

mit einander sprachen. Nur von Zeit zu Zeit wurde der ängstliche Ausruf: O! O! O! gehört. Der Wind erhob sich mit Gewalt und stieß so heftig gegen die Thüren und Fensterladen, daß er sie aufzusprengen drohte. Die Kinder, in ihrem Schrecken, schrien, daß das Haus auf sie fallen würde, und einige versuchten sogar zu entwischen. Ich hielt sie zurück, da ich wußte, daß ein solcher Versuch mit der äußersten Gefahr verbunden sein würde. Eine Scene von unbeschreiblicher Verwirrung fing nun an. Einige wälzten sich schreiend auf dem Fußboden herum; Andere kratzten sich selbst unbarmherzig mit ihren Nägeln, blos aus Angst; Andere zerrauften ihre Haare; Andere weinten und schrien: „Mein Vater ist todtgeschlagen, denn er ist auf dem Feld mit dem Vieh; Andere sprachen die gleiche Befürchtung aus wegen ihrer Mütter, Brüder oder Schwestern. Nachdem der Sturm sich endlich gelegt hatte, erlaubte ich den zitternden und weinenden Kindern, nach Hause zu gehen, denn hier konnte kein Gedanke an Fortsetzung der Schule sein. Die ganze Fläche um uns her war überschwemmt, der Fluß war angeschwollen zu einem reißenden Strom, und von den benachbarten Höhen stürzte das Wasser fluthend herab. Die Gärten, welche eine kleine Stunde vorher in voller Pracht gewesen waren, gewährten den allertraurigsten Anblick. Keiner von unsern Leuten hatte jedoch irgend Schaden am Leibe genommen, wofür wir von Herzen dankbar waren.

Am 10. Jan. kam Herr Henry Fynn, der Regierungs-Bevollmächtigte oder Consul für das Tambukki-Land, hier an. Er blieb bei uns bis zum 29sten März, und zog dann auf seinen eigenen Platz, etwa 9 engl. Meilen von hier, in der

Richtung von Zwartkey. Am 18ten schloß der Lieutenant-Gouverneur Stockenström einen neuen Freundschafts-Vertrag mit Mapasa ab, und stellte ihm Herrn Fynn vor als den Englischen Consul, welcher unter seinem Volk wohnen und alle Streitigkeiten zwischen den Kolonisten und den Tambukki's beilegen solle.

Am 10. Februar wurden wir durch ein anderes, wo möglich noch heftigeres Hagelwetter heimgesucht, wodurch 26 von unsern Schafen auf dem Feld getödtet wurden. Die Schlucht, in welcher die alte Niederlassung gewesen war, wurde gänzlich unter Wasser gesetzt, und große Massen von Steinen und Sand wurden von den Bergen heruntergeschwemmt, in solcher Menge, daß sie die niedern Stellen ausfüllten, und die Rinnen und engeren Kanäle verstopften. Obgleich allen Gärten der bedeutendste Schaden zugefügt worden war, so wurde er doch bald wundervoll ersetzt, und durch den Segen unsers himmlischen Vaters war ihr Aussehen nach dem kurzen Zwischenraum eines Monates blühender als vorher. Vor einigen Jahren hielt es ein Tambukki-Mann für den größten Schimpf, sich mit Handarbeit einzulassen: aber bei dieser Gelegenheit entschloß sich die größere Mehrzahl unserer Leute aus eigenem Antrieb, die etwas harte und langweilige Arbeit zu unternehmen, die Rinnen von Steinen und Sand zu reinigen. Mehrere Tage zählte ich über 30 von diesen großen, starken Männern, und es war ein rechtes Vergnügen, den lebendigen und sogar fröhlichen Eifer zu beobachten, mit welchem sie ihre Arbeit verrichteten. In 10 Tagen hatten sie dieselbe beendigt, auf eine ganz meisterhafte Weise und ohne irgend eine Bezahlung zu fordern. Ich war im Anfang etwas

besorgt, sie möchten den Muth verlieren, und rieth ihnen, nicht mehr zu thun, als was durchaus nothwendig war, um dem Wasser wieder Abfluß zu verschaffen: aber sie hielten an ihrem ursprünglichen Vorsatz fest, eine vollständige Reinigung zu machen, und am 10ten Tag hatte ich das Vergnügen, sie eben so munter und thätig zu sehen, als am ersten.

Am 12. März war die Taufe einer jungen Fingo-Frau, bei welcher Gelegenheit wir ein lebendiges Gefühl der Gegenwart unsers Heilandes hatten. Diese Neu-Bekehrte führt ein stilles und wahrhaft christliches Leben, und zeigt, beides durch Wort und That, als wessen Eigenthum sie sich ansieht. Kurze Zeit darauf wurde ihr kleines Kind ebenfalls getauft auf ihre dringende Bitte.

Am 16. Juni gingen die Tambukki's auf die Jagd und tödteten einen großen Leoparden. Auf ihrem Weg nach Hause wurde das getödtete Thier in Triumph von zwei Männern auf den Schultern getragen, und die große Menge der Jäger zog hinterdrein unter Anstimmung eines furchtbaren Jagdgesanges. Sobald als sie über den Fluß gekommen waren, ging ich ihnen entgegen, und forderte sie auf, damit aufzuhören, was sie sogleich thaten und nur bemerkten, wir sollten ihnen ihr Singen nicht so sehr übel nehmen, denn es sei kein kleines Fest, einen so furchtbaren Feind erschlagen zu haben.

In Silo regiert, durch Gottes Gnade, Friede, und die Streitigkeiten zwischen den verschiedenen Stämmen, die hier leben, sind weit weniger häufig als in früheren Jahren. Beides, Kirche und Schule sind zahlreich besucht, und wir leben in der Hoffnung, daß die Zeit nicht mehr weit entfernt sei,

da auch die Tambukki's die Ausgießung des Geistes Gottes erfahren sollen. In unserer Nachbarschaft ist jedoch nur wenig Ruhe das ganze Jahr hindurch gewesen: Haufen von Tambukki's und Kaffern haben sich wiederholt in Krieg mit den Sutu's oder Betschuanen eingelassen, um den Tod von Mnyazula und Gamba zu rächen, und sind nach Hause mit großer Beute zurückgekehrt, nachdem sie die gräulichsten Mordthaten verübt hatten. Hiedurch sind Andere verleitet worden, ein Gleiches zu thun: und wir müssen es daher als eine göttliche Fügung für uns ansehen, daß die hier wohnenden Tambukki's sich bis jetzt so ruhig verhalten haben. Wir haben ganz kürzlich Nachricht erhalten, daß eine Schaar von 300 Mann, hauptsächlich Sutu's und Coranna's, auf dem Weg in diese Gegend sind, und die Folge ist der Rückzug einer großen Zahl Tambukki's auf die Berghöhen gewesen. Wir erwarten den Ausgang dieser neuen Bewegung mit einiger Aengstlichkeit.

Am 31. Oct. hatten wir das große Vergnügen, Geschw. Hallbeck und Br. Adolph Küster zu bewillkommen: letzterer ist nun unermüdet in seinem Bestreben, die Tambukki-Sprache zu lernen. Ich bin so viel mit Amtsarbeiten verschiedener Art beschäftigt, daß ich nicht viel Zeit zum Studiren habe. Die Mühle ist nun beendigt, aber die Maschinerie ist noch nicht eingerichtet. Da wir außerordentlichen Mangel an Schulbüchern haben, so habe ich angefangen, das sehr nützliche und erbauliche deutsche Werk: „Biblische Erzählungen" in die Tambukki-Sprache zu übersetzen: diese Uebersetzung soll entweder in der Kapstadt oder in Gnadenthal gedruckt werden. Den ersten Theil hat Br. Hallbeck schon mitgenommen, und ich bin

nun über der Arbeit an dem zweiten. Meine gute Frau hat schon schöne Fortschritte in Erlernung der Tambukki-Sprache gemacht. Wir hatten neulich die Freude, noch eine Tambukki-Frau zum heiligen Abendmahl gehen lassen zu können. Wir dürfen von allen Bekehrten aus diesem Volk sagen, daß sie halten an einem festen Bekenntniß und in der Gnade und Erkenntniß unsers Herrn Jesu Christi wachsen.

Von demselben. an Br. Anders.

Silo, den 24. Febr. 1838.

Ich muß gleich zu Anfang bitten, mich für diesesmal zu entschuldigen, wenn ich nur Weniges und nicht sehr Lesenswerthes schreibe, denn mein Gemüth ist noch zu sehr von Schmerz erfüllt über den schmerzlichen Verlust, der mich betroffen hat. Gewiß hast Du es schon von Br. Hallbeck vernommen, daß es dem Herrn gefallen hat, meine treue, von mir zärtlich geliebte Frau mir von der Seite zu nehmen, und zu sich ins gesunde Reich zu versetzen. Wie mir noch heute über diesen harten Riß zu Muthe ist, das kann nur gefühlt, nicht beschrieben werden. Die Ursach ihrer schweren Krankheit war eine Verkältung, die sie sich in der Christnacht zugezogen hatte, worauf sie die Krankheit bekam, die voriges Jahr hier und in der ganzen Umgegend herrschte, und an welcher besonders in Katrevier viele Menschen starben: diejenigen, welche besser wurden, erholten sich nur sehr langsam. Es ist nämlich diese Krankheit ein heftiges Fieber, das mit großem Frost anfängt, worauf große Hitze folgt und eine gänzliche Lähmung aller

Glieder, Reißen, Kopfschmerz ꝛc. Dieses Fieber raubte in wenig Tagen alle ihre Kräfte, und am 20. Jan. früh zwischen 1 und 2 Uhr nahm sie der Heiland nach einigen Tagen sehr schwerer Leiden, wobei sie sich gar nicht mehr gegenwärtig war, zu sich in die ewigen Freuden. Die Selige wird mir in jeder Hinsicht unvergeßlich bleiben. Sie hatte schon hübsche Fortschritte in der Tambukki-Sprache gemacht, und wurde von den Tambukki's nicht allein Mutter genannt, sondern auch als Mutter geliebt, und auch diese rohen Heiden haben ihr viele Liebesthränen nachgeweint, und trauern noch heute mit mir um die theure Selige. Ihre fast zu weit gehende Gewissenhaftigkeit und Treue, sowol im Aeußern als im Innern, wird mich stets in meinen Berufsgeschäften an sie erinnern, und mich lehren und bestrafen, wenn ich fühle, wie weit ich hinter ihr zurückbleibe. „O Herr! — ist mein stetes Morgen- und Abendgebet — thue ihr nun unaussprechlich wohl für die über mein Wohl und Wehe wachende Liebe, die sie mir erwiesen hat!"

Unsere Arbeiten gehen so ziemlich in dem gewohnten Gang fort, und obgleich die Anzahl der getauften Tambukki's bis jetzt noch klein bleibt, nämlich 15 Erwachsene und 10 Kinder, so scheint doch das Wort Gottes mehr und mehr Eingang bei ihnen zu finden, und die Getauften lassen sich durch des Heilands Hülfe vor dem Wiederabfallen bewahren, und wachsen in der Gnade. In diesen Tagen hatten wir die Freude, zu vernehmen, daß der Herr Geheime-Rath von Schubert in Petersburg ein Geschenk an Geld für die getauften Tambukki's gegeben habe. Für dieses Geld kauften wir Grabscheite für Männer und Frauen, und Tücher für

die getauften Kinder. Sodann riefen wir sie Alle zusammen, und sagten ihnen von diesem ihren fernen Freund und Wohlthäter, und in welcher Meinung er ihnen dieses Geschenk gemacht habe. Es ist etwas Seltenes, daß Tambukki's weinen: aber diese Liebe eines fernen, ihnen unbekannten Freundes rührte einige von ihnen zu Thränen, und Alle sagten, sie fühlten sich solcher Liebe unwürdig, und wollten den Heiland bitten, daß Er diesen edlen Herrn und sein Haus dafür segnen wolle. Sodann theilten wir die oberwähnten Sachen unter sie aus.

Nach langem Suchen und Warten haben wir endlich einen Engländer gefunden, der ein geschickter Mühlenbauer sein soll, und vorgestern hat er angefangen, an dem innern Werk zu arbeiten, wobei ich ihm helfen muß: da wird mir abermal wenig Zeit zum Uebersetzen ins Tambukkische bleiben.

Verbesserungen.

Seite 641 Zeile 5 von unten lies: nicht anders selig werden, statt: nicht anders werden,
Seite 644 Zeile 11 von oben lies: Er kommt — statt: Er konnt:
Seite 649 Zeile 4 von oben lies: nun — statt: nur
Seite 652 Zeile 6 von oben lies: kannte — statt: konnte —

Anzeige.

Die Presse haben verlassen:

„Verhandlungen des Synodus der evan-
„gelischen Brüder-Unität im Jahr 1836."

und ist diese Schrift, 13 Bogen stark, für 10 Sgr. zu haben.

Gnadau,
gedruckt bei C. D. Haus.

Inhalt.

Nachrichten
aus der
Brüder-Gemeine.
1838.

Sechstes Heft.

Eine Rede des Grafen von Zinzendorf, gehalten den 16. März 1738.

Text: Des Menschen Sohn ist kommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist. Luc. 19, 10.

Wenn wir von unser Aller Heil reden, so bringt uns die Natur der Sache auf drei Hauptbetrachtungen, wie sie in Dr. Luther's Erklärung des zweiten Artikels ausgedrückt sind:

Erstlich, daß wir verloren,

Zweitens, daß wir verdammt sind,

Drittens, daß wir schon erlöset sind.

Das sind die drei Dinge, die wir immer im Gesicht zu behalten haben — und das sind wir alles Dreies zugleich. Nämlich, ein jeder Mensch, der

Jesum noch nicht hat, noch Ihn kennt, der ist in den Augen eines Knechtes Jesu Christi, der um das Geheimniß weiß, ein verlorner, ein verdammter, aber auch schon ein erlöseter Mensch.

Daher kommt es, daß sich die Kinder Gottes über die Bösen nicht leicht erzürnen. Denn mitten unter allem Elend, mitten unter den unvernünftigsten Handlungen, durch welche sie sich selbst am meisten schaden, sieht man sie darum an, daß sie erlöset sind, und werden können, wie wir sind. Denn man weiß, was man selbst ist, das ist man aus Barmherzigkeit. Man weiß, daß man eben so verloren als sie, und eben so erlöset ist, durch das Blut des Bundes, als sie.

Ein Mensch, der von dieser Wahrheit durchdrungen ist, der kann leicht allen andern Schwierigkeiten entgehen, die sich der Begierde, dem Verlangen und der Liebe, da man gern den Seelen zu dem Genusse ihrer Erlösung beförderlich wäre, entgegen setzen.

O wie wünscht man, daß ihnen auch einmal die Genugthuung, das für sie Alle vergossene Blut, die Gnade Jesu recht gegenwärtig zugeeignet und in ihrem Herzen und Gewissen so offenbar würde, als es vor dem Gerichte Gottes offenbar ist, und daß sie also im Genuß davon Trost hätten.

Wie kommt es aber, daß wir am allerwenigsten von unserer Erlösung zu bereden sind? daß wir selbst daran zweifeln, wenn wir uns ansehen? daß sich alle Bekehrungen mit einem Zweifel anfangen, nicht allein, ob wir erlöst sind? sondern wol gar, ob uns auch Gnade widerfahren kann? Wie kommt es, daß Kummer und Sorge der erste Gedanke eines Menschen ist, der zu sich selbst

kommt, vom Tode erwacht, die Stimme des Sohnes Gottes hört, und zu leben anfängt?

Daher kommt es: weil man zuvor keine rechte Ueberlegung gemacht hat, daß man verloren und verdammt ist. Denn, wenn wir das glauben, so können wir das Andere, daß wir erlöset sind, auch leichter fassen.

Wir sind verloren. Jesaias sagt: „Wir gingen Alle in der Irre wie die Schafe; ein Jeglicher sahe auf seinen Weg" (Cap. 53.). Verloren sein, heißt erstlich: da nicht sein, wo man hingehört, und von den Leuten, die uns zu suchen haben, nicht können gefunden werden; sich auch selbst aus der Irre nicht finden können. Zweitens heißt es auch: ohne Hoffnung weg sein; um all sein Glück, Gesundheit und Leben sein, keine anscheinende Hoffnung haben, daß man wieder zur Gesundheit und zum Leben gelangen könne. Das und dergleichen heißt man in der Welt verloren sein.

Das hat nun im Geistlichen den Sinn: Wir haben unsern Weg zur Seligkeit verloren; können uns nicht wieder heim finden; wissen nicht, wo wir sind, oder was wir wollen. Paulus sagt: „In ihren Wegen ist lauter Unfall und Herzeleid, „und den Weg des Friedens wissen sie nicht." (Röm. 3, 16. 17.)

Sich darüber mit den Menschen in einen Streit einzulassen, daß in ihren Wegen lauter Unfall und Herzeleid sei, ist fast unnöthig. Denn es währet eben nicht gar zu lange, so werden sie von derjenigen Trunkenheit nüchtern, in der sie sich einbilden, daß es gut mit ihnen stehe. Und es wird nicht leicht Jemand aus der Welt gehen, der es nicht in Ansehung seiner eigenen Person bestätigen

und versiegeln wird: „In meinen Wegen war lauter Unfall und Herzeleid, und meine Tage sind geflohen und haben nichts Gutes erlebet."

So lange sie so hingehen, und sich bei ihren Sünden wohl befinden, ihre Gefahr nicht sehen, auch noch so gut fortkommen können, so daß es ihnen nicht unausstehlich wird, sondern wol gar noch leicht und lieb ist, zu sündigen; da muß man mit ihnen Geduld haben. Wenn man sie auch zu überzeugen sucht, sich für unglücklich zu halten, so richtet man so wenig aus, als bei einem Trunkenen, wenn man von ernsthaften Dingen mit ihm redet. Denn sie sind auch trunken, verloren, todt, kennen sich nicht, und wissen nicht einmal, daß sie auf dem Irrwege sind. Sie sehen die Menschen, die es ihnen gern sagen und sie davon überzeugen wollten, als gefährlich oder als solche Leute an, die nicht werth sind, daß man sich mit ihnen einläßt. Darum ist es eine saure Arbeit, einem Menschen aufs Herz predigen, der nichts von sich weiß, und nicht denkt, daß er verloren sei.

Aber da kommt uns etwas zu Hülfe; das heißt die innerliche Verdammung. Er hat Alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß Er sich Aller erbarme (Röm. 11, 32.).

Wenn die Menschen oft noch sicher sind, und sich nicht bekümmern, wo es hinaus gehen wird: so kommt eine gnädige Hand Gottes über sie, die macht sie erzittern vor Seinem Gericht," und erschrecken vor Furcht der großen Gefahr. Sie wissen nicht, was sie anfangen sollen. Sie sind überzeugt, daß sie Ihm nicht ausweichen können, sondern, es sei über kurz oder lang, Ihm in die Hände kommen müssen. Da bekommen sie

einen Zug, einen Schlag, dem sie nicht leicht widerstehen können. „Sein Wort ist ein Hammer, „der Felsen zerschmeißt“ (Jer. 23, 29.).

Wie das Gott im Alten Testamente mit dem Gesetz that, so geschieht es noch vielmehr im Neuen Testament mit dem Evangelio. Denn anstatt, daß vor diesem das Gesetz mit Gewalt an die Herzen pochte, bis es einen Durchgang fand: so haben wir jetzt die durchdringende Kraft des Blutes Christi, die der Menschen Herzen so weich macht, daß ihre Härtigkeit davon mehr zerschmilzt, als wenn sie in einer Gluth stünden; daß die allerhärtesten, die widersetzlichsten Herzen (die ihrer Sache so gewiß geworden waren, als man eines Irrsals gewiß werden kann) die gewaltige Hand erfahren, die mächtigen Beweise der Kraft des verwundeten Erlösers und Lammes Gottes, davon sie sich bisher keinen Begriff haben machen können, davon ihr Herz keine Empfindung gehabt hat.

Die erste selige Wirkung dieser allmächtigen Kraft des Blutes und Kreuzes Christi, die man wahrnimmt, ist, daß die Menschen überzeugt werden, daß sie elend, daß sie ohne wahres Leben und verdammt sind. Ein verlorner Mensch aber, ein todter Mensch, der fühlt keine Noth; er geht herum in Sünden, ohne daß er es weiß. Darum ist es nöthig, daß solchen Menschen in ihrem Verstande klar gemacht wird, nicht durch Kunst und menschliche Weisheit, sondern durch eine klare Stimme des göttlichen Wortes, daß sie sich nicht kennen; daß sie keinen Geist haben, wie Judas sagt; daß sie in dem Zustande sind, da sich der Geist Gottes nichts mit ihnen zu thun machen kann, weil sie Fleisch sind (1 Mos. 6, 3.), wie es bei den Leuten der ersten Welt war.

Das macht ihnen dann Unruhe im Gemüthe; das macht sie wol auf einige Stunden bedächtig; aber es hat keinen Bestand, sondern verändert sich wieder. Es finden sich oft und vielmals Umstände im Leben, daß sie das Alles wieder verwerfen, sich entschuldigen, und bei selbstklugen Leuten wieder Auswege erfragen, in ihre vorige Düsternheit zu gehen.

Aber wenn doch einmal die Stimme des Sohnes Gottes vors Herz kommt; wenn es heißt: Du bist hin; und der Mensch bleibend überzeugt wird, daß er so verdammt und elend ist: so ist er schon nicht mehr verloren, sondern gefunden. Eine Seele, die mit Aufrichtigkeit des Herzens ihren verlornen und verdammten Zustand erkennt, ist schon als begnadigt anzusehen. Solche Menschen sind gefundene Seelen. Sie sind gefunden durch den treuen Hirten, der alle unsere Sünden auf sich genommen hat: der Trost ist nur noch vor ihren Augen verborgen.

Alles, was mit einer solchen Seele vorgeht, welche die Verdammung drückt, das ist eine Wirkung der Weisheit und Gnade. Wer die Seele so sieht, der freut sich und denkt: „O gewiß! „dem armen Kinde, das sich für verloren hält, „krümmt und windet in der Sünde, zahlt das „Lamm das Lösegeld." Aus diesem Zustand kommt man in keinen andern nach dem Sinn und Willen des Heilandes, als zum Genuß der Erlösung.

Der Genuß der Erlösung besteht darin, daß man weiß und mit freimüthigem Herzen sagen kann: „Ich verlorner Mensch bin gefunden: ich verdammter Mensch habe Gnade erlangt."

Darnach wird der Heiland der Armen Prediger; und alle Seine Knechte sind für solche Leute da. Da heißt es: „Gnade strömt aus „Jesu Wunden, daß man Abba sagen kann; und „man sieht sich von der Stunde als ein Kind der Gnade an."

Worin besteht denn aber unsere Erlösung?

Unsere Erlösung besteht in der allererstaunlichsten Wahrheit von der Welt, die kein natürlicher Mensch für eine Nahrung der Vernunft halten wird, weil sie, nach der heutigen Art zu urtheilen, eine offenbare Thorheit ist, davon der Apostel Paulus treuherzig gesteht: Ich predige den gekreuzigten Christus, den Juden (das ist, meiner Religion) ein Aergerniß; den Griechen (das ist, allen andern klugen Leuten) eine Thorheit.

Worin besteht sie dann aber? — Darin: der Gott aller Welt, der so wahrhaftig Gottes Sohn, d. i. Gott von Art ist, als ein Menschensohn ein Mensch ist, hat sich gefallen lassen, darum, weil den Sündern nicht anders hat können geholfen werden, in der Liebe Seines Vaters, durch Anregung des heiligen Geistes, aber aus freiem Willen sich zu erniedrigen, und durch die leibliche Geburt ein Mensch zu werden, in der Gestalt des sündigen Fleisches; wie andere Kinder allmählig groß zu wachsen; von den Seinen erzogen zu werden; in Unterthänigkeit zu stehen gegen Seine Eltern; in die dreißig Jahre verborgen zu bleiben, daß man Seines Namens kaum gedenkt; endlich hervorzutreten, um einige Jahre zu lehren, und nach vielen Wundern und unendlichen Proben Seiner Güte und Wahrheit, mit dem Gewinnst

von wenig Seelen, ohne einmal Seine Jünger in dem Stand zu sehen, darin Er sie gewünscht hätte, eines schnöden, schmählichen, jämmerlichen, nach der damaligen Art, verfluchten Todes zu sterben; vor den Augen einer großen Stadt als ein Missethäter am Kreuze zu hangen; verspeit, verlacht, verhöhnt zu werden; in Gesellschaft zweier Uebelthäter, die neben Ihm hingen und Ihn auch lästerten: und zwar in der Absicht und mit der Folge, das menschliche Geschlecht von allen Sünden zu erlösen; den ganzen Erdboden vom Fluche zu befreien; alle Seelen vom Teufel, Tode und Hölle los zu machen, und die ewige, die Ur-Gerechtigkeit zu begütigen, die durch unsere Sünden verletzt war; die Barmherzigkeit über das Gericht zu setzen; einen Sieg zu erhalten, dergleichen die Welt nicht gedenkt, noch gedenken wird; nämlich in Einem Augenblick durch die Uebergabe Seines Geistes in die Hände Seines Vaters und durch Seines Leibes Niederlegung in die Erde, den besten Gedanken, den die Weisheit Gottes, der Verstand, der Wille, der Rath und die Liebe Gottes von Ewigkeit beschlossen hat, auszuführen: hernach ist Er auferstanden in etlichen Tagen, in aller Stille herumgegangen unter wenigen Seelen, denen Er das Geheimniß entdeckt, die Er gelehret, und gleichsam Privatstunden mit ihnen gehalten, da sie gründlicher und genauer vom Reiche Gottes unterrichtet wurden, damit sie Seine Zeugen sein könnten in aller Welt: und nach dieser Verrichtung ist Er aufgefahren gen Himmel, wo Er als Mensch sitzt zur rechten Hand der Kraft, als das Haupt aller Seiner Gläubigen; die ganze Welt zu regieren, aber in einer Kreuzgestalt, in einer Figur, da Er und Seine Gläubigen oft aussehen,

als wenn sie nichts wären, als wenn sie nur zu Leiden gemacht wären, und als ein Schauspiel der Engel und der Menschen dastehen müßten. Die übrige Welt aber geht unter Seinen Augen und unter Seiner Geduld dahin, und sieht sich weniger nach Ihm, nach Seiner Erlösung um, als sie thun würden, wenn ihnen ein Vögelchen entflohen wäre. Die Wahrheit von Seiner blutigen Versöhnung ist zwar eine göttliche Wahrheit, die uns, die wir glauben, mit Liebe, Ergebenheit und Ehrfurcht durchdringen, und in Zeit und Ewigkeit vor allen Sünden bewahren kann; daß man sie aber glaube, ist nicht Jedermanns Ding.

Amen! Ich bezeuge vor Allen, die mich hören! Es ist nach der Menschwerdung und dem Tode des Heilandes die größte Gnade, die höchste Wohlthat und das tiefste Wunder, wenn uns Gott glauben macht an den Namen Seines Sohnes, d. i. „daß Jesus Christus Gott der Herr sei; „daß Er mit Seinem Blute und Marterthum „alle Seelen erlöset, die Sünde abgethan, die „Taufe ausgestanden, nach der Er sich selbst gesehnet und darum Ihm so bange war, ehe Er sie „vollendet, und sich als Mensch ein Recht erworben hat, der Prediger zu werden, der mächtiger und heilsamer redet, als Abel und alle „Zeugen; der Lehrer, in dessen Worten der „Menschen Heil, Errettung und Gnade liegt.“

Diese Idee sollen wir predigen und keine andere, ja es ist Schade um ein anderes Wort. Der Apostel sagte: „Ich weiß nichts anders, „als Jesum Christum und zwar am Kreuze.“ (1 Cor. 2, 2.)

Man muß aber erstlich in Geduld warten, wie bald wir Glauben finden. Zum andern muß man sich nicht daran kehren, daß es wenig Menschen gibt, die es glauben, und daß sie sich in uns, die das lehren, nicht finden, und wenn sie aufrichtig mit uns umgehen sollten und dürften, einem ins Gesicht lachen würden, daß wir solche ungesehene Dinge glauben, und Alles, was sichtbar ist, darüber fahren lassen.

Unser Trost ist, hie und da eine Seele, welche die Kraft des Blutes des Bundes erfährt zur Vergebung der Sünden, und die, obgleich mit Entehrung bei der Welt, mit uns ausruft: Er ist geschlachtet und hat mich erkauft mit Seinem Blut!

Rede
des Bruders Johann Heinrich Martin, gehalten in Zeyst den 6. October 1833.

Text: Das Wissen blähet auf, aber die Liebe bessert. 1 Cor. 8, 1.

Jesu Liebe machet weiser, als die klügsten Menschen sind: auf die Liebe bau' ich Häuser gegen allen Sturm und Wind. 509, 2.

Herzenserfahrung, meine lieben Geschwister! und Einsicht halten nicht immer gleichen Schritt mit einander, und bei völliger Einigkeit in der Hauptsache kann doch eine große Verschiedenheit der Meinungen von Nebensachen, von unwesentlichen Punkten, Statt finden. So zeigte es sich schon in der apostolischen Kirche. Alle ihre Glieder bauten auf den einigen Grund des Heils, auf Jesum und Sein Verdienst, wollten nicht durch Werkgerechtigkeit, sondern durch gläubige Ergreifung der vor Gott geltenden Gerechtigkeit Christi, aus freier Gnade selig werden (Ap. Gesch. 15, 11.). Daran hielten sie in Einem Sinn. In manchen andern Stücken hingegen, und vorzüglich in Einem, standen sie auf verschiedenen Stufen der Erkenntniß, waren weit- oder engherziger. Dieses Eine Stück

betraf den Genuß von Speisen, die erst den Götzen geweiht worden waren, und dann entweder bei Opfermahlzeiten genossen, oder auch auf dem Markte feilgeboten wurden. Davor greuelte den Judenchristen, und sie enthielten sich dessen aufs strengste. Die aus den Heiden hatten darin freiere Ansichten, indem sie die Sache von der Seite auffaßten: ein Götze ist nichts (1 Cor. 8, 4.), kann also auch auf Speisen, die vor sein Bild hingestellt werden, keinen Einfluß haben; und wenn wir davon essen, so können wir uns unmöglich verunreinigen, zumal, wenn wir dem Einigen Gott, der Seine milde Hand aufthut, und Alles, was da lebet, mit Wohlgefallen sättigt, für das von Ihm uns bescherte Essen danken. So weit war auch Alles gut; und wäre jeder von ihnen bei sich selbst stehen geblieben, und hätte seiner Ueberzeugung gemäß gehandelt, so würde die brüderliche Eintracht dadurch nicht gestört worden sein. Allein, es kam anders: die Einen wollten den Andern ihre Denk- und Handelweise als die allein richtige zum Muster aufstellen, nach welchem auch sie sich richten sollten, und darüber kam es zu mancherlei Reibungen und Spaltungen, so daß die Herzenseinigkeit Noth litt, und zwar in der Corinthischen Gemeine, wie aus den Aeußerungen Pauli darüber erhellt, hauptsächlich durch Schuld der Freierdenkenden. Diese verletzten die Demuth, indem sie sich durch ihr Wissen aufblähen ließen, sich auf ihr Weitergefördertsein in der evangelischen Freiheit etwas einbildeten, und verächtlich auf die herabsahen, welche sich nicht erlauben konnten, von den Götzenopfern zu essen. Gegen diese Selbstgefälligkeit und anmaßenden Hochmuth erklärte sich nun der Apostel — er, der in der Schule Christi das rechte „Allen allerlei

werden" (1 Cor. 9, 22.), die Herablassung zu den Schwachen in Demuth gelernt hatte: „das Wissen — spricht er — blähet auf, aber die Liebe bessert (erbaut). So aber sich Jemand dünken läßt, er wisse etwas, der weiß noch nichts, wie er wissen soll. Die Speise fördert uns nicht vor Gott. Essen wir, so werden wir darum nicht besser sein; essen wir nicht, so werden wir darum nicht weniger sein. Sehet aber zu, daß diese eure Freiheit nicht gerathe zu einem Anstoß der Schwachen. Darum, so die Speise meinen Bruder ärgert, wollte ich nimmermehr Fleisch essen, auf daß ich ihn nicht ärgerte."

Es würde, meine lieben Geschwister, einen gänzlichen Mangel an dem richtigen Blick in das Wort der Wahrheit verrathen, sähen wir hierin weiter nichts als eine Nachricht von einer veralteten, uns nichts mehr angehenden Streitigkeit; nein, was zuvor geschrieben ist, ist uns zur Lehre geschrieben (Röm. 15, 4.), und jedes biblische Beispiel enthält unter zeitgemäßen Hüllen fortlaufende Thatsachen und Wahrheiten, die im Laufe der Zeiten immer in sich dieselben bleiben, nur daß ihre äußere Gestalt sich ändert; und darum liegt darin ein Hauptbeweis für die Göttlichkeit der Schrift, daß, ungeachtet sie schon vor bald 1800 Jahren geschlossen wurde, doch noch gegenwärtig nichts in dem Gange der Einzelnen und der ganzen Kirche vorkommt, worüber sie nicht, bald in Geschichte, bald in bestimmten Lehrsätzen, Winke und Aufschlüsse ertheilte, an denen wir eine feste, sichere Regel für unser Urtheil und unser Thun haben. Hören wir also von Uneinigkeit in der frühesten Kirchenzeit über erlaubten und verbotenen Speisen, so nehmen wir uns daraus eine heilsame

und noch immer nothwendige Erinnerung daran: die Starken sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen, sich hüten, ihr Gewissen zu verwirren; wir sollen nach der Liebe Sinn in allen freien Stücken der Starke zu dem Schwachen hin und der zum Starken rücken; nie vergessen, was nicht aus dem Glauben, der eigenen Ueberzeugung, geht, das ist Sünde; Jeder steht und fällt seinem Herrn, einer trage des Andern Last! (Röm. 14 und 15. Gal. 6, 2.)

Ist uns also das Gesetz Christi als Gebot der Liebe ins Herz geschrieben, so werden wir Jeden, der mit uns denselben theuren Glauben überkommen hat, seinen Weg in Dingen, über die wir keine bestimmte Anweisung vom Herrn haben, gehen lassen — werden nie wahre Gewissenhaftigkeit als gesetzliche Aengstlichkeit, Ernst als Trübsinn und Härte bezeichnen, und eben so wenig unschuldige Fröhlichkeit und Offenheit als Leichtsinn und strafbare Unvorsichtigkeit ansehen und verdammen; uns aber auch nicht weigern, Manches zu meiden, was Andere irre machen und sie verleiten könnte, uns Etwas nachzuthun, worüber sie im tiefsten Grunde doch bedenklich sind, und das ihnen hernach Gewissensbisse verursachen würde. Handeln wir so, dann werden wir unsern Mitgenossen an einerlei Heil nicht zum Fall, sondern zur Erbauung durch Liebe, richten uns gegenseitig auf, und wo ein Meinungsunterschied hervortritt, darüber sehen wir entweder weg, oder sind doch so billigdenkend, daß wir von Niemand fordern, sich unbedingt nach unserm Dafürhalten zu bequemen; wir nehmen besonders auch darauf Rücksicht, daß der Heiland oft Einem etwas nicht erlaubt, das, hinge man ihm nach, wenigstens in der Herzens- und Lebenslage,

in der man sich befindet, zu einem offenbaren Fehltritte führen könnte.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet man denn auch namentlich die Ordnungen der Gemeine und der Chöre, die, wie Zinzendorf sich einmal darüber erklärte, vornehmlich gegen das angehen, „was nahe bei der Sünde ist,“ uns lehren sollen, auch den bösen Schein zu meiden (1 Thess. 5, 22.), und unter keinerlei Vorwand uns der Welt gleichzustellen (Röm. 12, 2.). Dieses Feststehen bei der Regel Christi und die Nachgiebigkeit in dem, worüber der Meister keine Verordnung gab, hat unserer Brüdergemeine eine Allgemeinheit verliehen, die sie von jeher unter den verschiedensten Gesinntheiten segensvollen Eingang finden ließ. Das mußte die Seelen ziehen, die sich oft durch Befolgung von Menschensatzungen lange zerarbeitet und abgeängstigt hatten, wenn sie von Brüdern hörten: nicht die äußere Farbe einer Kirchenpartei, nicht das Paulisch-, Kephisch- oder Apollischsein (1 Cor. 1, 12.), nicht die Enthaltung von diesem und jenem bringt Heil, fähigt zu einem Gliede am Leibe Christi, sondern es handelt sich einzig darum: Hast du den Heiland lieb? kannst du Ihn deinen Erlöser und Versöhner nennen? hat Er dir von Seinem Geiste mitgetheilt? hast du so das Wesen, nicht blos die Form, die leere Schaale des Christenthums? — Auf diesem Wege ließ es uns der Heiland gelingen, unser Steinchen zum Einswerden und zur Gemeinschaft der zerstreuten Kinder Gottes beizutragen, dem Sinn aufzuhelfen, der nicht nach Namen fragt, sondern die Kirche da findet, wo man von Herzen darin zusammenstimmt: „Ein Leib und Ein Geist, Ein Beruf, Einerlei Hoffnung, Ein Herr, Ein Glaube,

Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser Aller, der da ist über uns Alle und durch uns Alle und in uns Allen" (Ephes. 4, 5. 6.).

Bei Betrachtung des heutigen Textwortes: „Das Wissen blähet auf, aber die Liebe bessert" — darf aber auch noch ein gewisser Mißverstand nicht unberücksichtigt bleiben, zu welchem dasselbe schon Manche veranlaßte, die es einseitig auffaßten, und nicht auch hier Schrift durch Schrift erklärten. Diese meinten dann, das christliche Wissen werde damit überhaupt verworfen, als etwas Schädliches; allein dies ist ein Irrthum: auch das Wissen in Sachen des Heils hat seinen hohen Werth am rechten Orte, nämlich als Erzeugniß und Begleiterin der Liebe; nur wenn es ohne diese ist, oder sie meistern will, ist es verwerflich; warum würden wir sonst ermahnt, in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi zu wachsen (2 Petr. 3, 18.), in der Schrift zu forschen, um immer mehr Erleuchtung zu flehen (Eph. 1, 18.)? Daher wird die wahre Einfalt sich nie in Unwissenheit gefallen, sondern dankbar für jeden neuen Aufschluß sein, der ihr über ein Wort Gottes wird, sich nie der Trägheit ergeben, die sich mit dem Empfangenen begnügt, sondern jedes Mittel benutzen, um Fortschritte in genußvollem Wissen zu machen, und so erfahren, daß, wer da hat, treu damit umgeht, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe (Matth. 25, 29.). Davon ist auch für die Herzensniedrigkeit keine Gefahr zu befürchten; denn je mehr wir in der Schule des Heilandes lernen, desto deutlicher sehen wir ein, wie lückenvoll unsere Erkenntniß noch ist; dahingegen der Eigendünkel weit eher dadurch Nahrung be-

kommt, wenn man wähnt, schon fertig zu sein, und sein System schon abgeschlossen zu haben. Die Hauptsumma desselben ist zwar allerdings sehr kurz und nahe beisammen: „Nicht mehr, denn: lieber Herre mein, Dein Tod soll mir das Leben sein, Du hast für mich bezahlet!“ — aber in diesem einfachen Sprüchlein liegt zugleich ein Reichthum der Mannichfaltigkeit, wo es immer wieder etwas Neues zu entdecken, zu genießen und darüber anzubeten gibt. Selig ist darum der, welcher glaubt und erkennet, denn ein Solcher wird täglich mehr von seinem alten Menschen erlöst, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet, und dagegen angezogen mit dem neuen Menschen, der da verneuert wird zu der Erkenntniß nach dem Ebenbilde deß, der ihn geschaffen hat (Eph. 4, 22. Col. 3, 10.).

Rede

des Bischofs Jacob Levin Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 9. April 1837, bei der Ordination des Bruders Jacob Traugott Gardin zu einem Diakonus der evangelischen Brüderkirche.

Ges. Geht, erhöht die Majestät rc. 1069, 1.
Einigs Herze, das soll meine Weide rc. 1332, 1.

Lehrtext: So du mit deinem Munde bekennest Jesum, daß Er der Herr sei, und glaubest in deinem Herzen, daß Ihn Gott von den Todten auferwecket hat, so wirst du selig. Röm. 10, 9.

Das will ich froh bezeugen, so lang ich leben werd. 593, 2.

Wir leben jetzt, meine lieben Brüder und Schwestern! in der Zeit, in welcher wir uns ganz vorzüglich gern an die Tage erinnern, die wir die letzten Menschensohnes-Tage nennen, in denen sich der Heiland nach Seiner Auferstehung bis zu Seiner Himmelfahrt Seinen Jüngern lebendig zeigte, nicht nur, um sie zu trösten, ihre Traurigkeit, in die sie durch Sein Leiden und durch Seinen Tod

versetzt waren, in unaussprechliche Freude zu verwandeln, und sie durch die Erfahrung davon zu überzeugen, daß, ob sie Ihn gleich leiblich bald nicht mehr sehen würden, Er doch nach Seiner Verheißung bei ihnen sei alle Tage bis an der Welt Ende, sondern auch, um ihnen das Verständniß zu öffnen, daß sie die Schrift verständen, und sie dadurch vorzubereiten zu dem großen und wichtigen Beruf, zu welchem sie zuerst und vor allen Andern erwählt und auserkoren waren. Er redete mit ihnen von dem Reiche Gottes; Er sprach zu ihnen: „Also ist es geschrieben, und also mußte Christus leiden und auferstehen von den Todten am dritten Tage, und predigen lassen in Seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden. Ihr aber seid deß Alles Zeugen." Und dann gab Er ihnen den Befehl: „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes." Dazu — verhieß Er ihnen — sollet ihr angethan werden mit Kraft aus der Höhe." Und wie diese Seine Worte in Erfüllung gegangen sind, und wie sie diesen Befehl ihres Herrn und Meisters ausgerichtet haben, das lehret uns die Geschichte der Ausbreitung des Evangelii und der Entstehung der christlichen Kirche, die noch jetzt, nach so vielen Jahrhunderten, unüberwältigt durch die Pforten der Hölle, schon durch ihr Dasein ein lautes unwiderlegliches Zeugniß ablegt von der freudigen Willigkeit, womit sie dem Worte ihres Herrn gehorsam waren, von dem herrlichen Erfolge, mit dem ihre Predigt begleitet war, und von der göttlichen Kraft, die in ihnen und durch sie wirkte. Sie bekannten es — wie es in

unserm heutigen Lehrtexte heißt — mit dem Munde, sie bekannten es laut vor aller Welt, unter Mühe und Arbeit, unter Schmach und Verfolgung, unter den Schrecken und Martern des Zeugentodes, daß Jesus der Herr sei, und sie glaubten in ihrem Herzen, daß Ihn Gott von den Todten auferweckt und eben dadurch Seiner Versöhnung das Siegel der Vollendung aufgedrückt habe; da wurden sie selig und Alle, die durch sie glaubten. Blieben sie denn allein, m. l. Brr. u. Schwn.? ist die Kirche Jesu Christi nur das Werk des in ihnen waltenden Geistes, so daß sie sich gleichsam durch sich selbst und durch die unsichtbare Kraft dieses Geistes erhalten und immer mehr ausgebreitet hätte, und noch immerfort erhielte und ausbreitete? O nein! Sie waren wol die ersten Gründer, die ersten Bauleute, die Vorkämpfer in diesem heiligen Kampfe; aber große Schaaren folgten ihnen nach, die, angethan mit derselben Kraft, beseelt von demselben Geiste, mit gleichem Muthe und mit gleicher Selbstverleugnung in ihre Fußtapfen traten, die ihr Leben auch nicht liebten bis in den Tod, die theils in dem Innern der Gemeine als Evangelisten, Hirten und Lehrer die ihnen anvertraute Heerde weideten und dazu wirkten, daß der Leib Christi erbauet würde, theils aber auch als Apostel ausgingen in alle Welt, um den unerforschlichen Reichthum Christi (Eph. 3, 8.) auch den Heiden zu verkündigen, daß auch sie Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen würden.

O, wenn wir jetzt in diesen Tagen besonders oft jener ersten Zeugen und Boten und des an sie ergangenen Befehls gedenken, so lasset uns auch derjenigen nicht vergessen, die ihre Nachfolger wur-

den und die noch immer gleichen Berufes wie sie gewürdigt werden. Denn es gilt noch bis auf den heutigen Tag: „Der Herr gibt das Wort mit großen Schaaren von Evangelisten" (Ps. 68, 12.); es heißt noch immer: „wie lieblich sind auf den Bergen die Füße derer, die da Friede predigen, die Heil verkündigen!" (Jes. 52, 7.)

Fragen wir nun aber, m. l. Brr. u. Schwn.! was zur Ausrichtung dieses wichtigen Berufes jene ersten Zeugen und Boten des Evangelii tüchtig machte, und was noch immerfort bei allen denen vorausgesetzt wird, die ihre Nachfolger werden sollen? so ist es, wie schon angedeutet worden, eben das, was auch in den Worten unsers heutigen Textes ausgesprochen ist: das freudige Bekenntniß des Mundes und die tiefe, eigene Herzens-Ueberzeugung, aus welcher dasselbe herfließt. „So du mit deinem Munde bekennest Jesum, daß Er der Herr sei, und glaubest in deinem Herzen, daß Ihn Gott von den Todten auferwecket hat, so wirst du selig." Das ist freilich nicht blos ihnen gesagt, sondern Allen ohne Ausnahme, die zu der Kirche Jesu Christi berufen sind. Denn von ihnen Allen heißt es: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu Seinem wunderbaren Licht" (1 Petr. 2, 9.); und ein jeder einzelne soll durch Wort und That das Bekenntniß ablegen: „Der an dem Kreuz geschändet ward, von Seinem Volk verleugnet, und der nach Seines Reiches Art mit Schmach die Seinen zeichnet, ist mein und meiner Brüder Haupt, an welches unsre Seele glaubt." Auch

kann bei Niemand dieses Bekenntniß ein freudiges und innerlich wahres sein, wenn es nicht mit dem Glauben des Herzens auf das innigste verbunden ist; und der Glaube ist gewiß ein todter Glaube, wenn er sich nicht auch öffentlich ausspricht. Aber in welchem noch weit höherem Grade muß beides doch bei denen gefunden werden, die der Herr selbst zum Dienst in Seiner Gemeine auffordert, die Er in derselben als Haushalter über Gottes Geheimnisse und als Mitarbeiter in Seinem Weinberge anstellt, die nicht nur ihre eigene Seligkeit zu schaffen und zu bewahren, sondern auch Andern den Weg des Lebens zu zeigen und sie nach der Gnade, die ihnen gegeben ist, darauf fort zu leiten berufen sind! Die müssen Alle mit Paulus sagen können: „Ich glaube, darum rede ich." Die müssen, ehe sie Andern predigen und Posaunen der Gnade sein wollen, selbst Gnade gesucht und gefunden haben; eigene Herzens-Erfahrung von dem, was der Glaube an den Versöhner unserer Sünde an dem von Natur todten und kalten und sündigen Herzen thun kann, und von der Kraft, die in den Schwachen mächtig ist, muß ihrem Zeugniß zum Grunde liegen, das nur dann ein fruchtbares Zeugniß sein kann, wenn die selbst erfahrene Liebe des Heilandes sie dazu dringt, und die Gaben, die der Herr Seines Hauses ihnen mittheilt, nach dem Er will, weihet und heiliget. Darum ist es ihnen ganz vorzüglich gesagt: „Prüfet euch selbst, ob ihr im Glauben seid!" (2 Cor. 13, 5.) Darum muß es ganz vorzüglich ihr tägliches Flehen sein, daß sie darin bewahret bleiben und darin immer reicher werden an allerlei Erkenntniß und Erfahrung; darum muß es ihnen in dem Gefühl ihrer Schwachheit und Unzulänglichkeit vor allem Andern

anliegen, einen immer offenen Zutritt zu behalten zu dem Quell des Heils und der Gnade, aus dem sie allein dasjenige schöpfen können, was sie zu einem gesegneten Dienst in der Gemeine und bei den Seelen, die ihrer Pflege anvertrauet sind, bedürfen. Je tiefer sie aber davon durchdrungen sind; je mehr sie, sowol im Anfang ihres Dienstes, als beim Fortgang desselben, ihre Untüchtigkeit und Ohnmacht kennen lernen: desto wichtiger ist es ihnen auch, der Fürbitte der Gemeine versichert zu sein, damit sie nicht verzagen, und in ihrem Muth nicht matt werden und ablassen, sondern bei allen Schwierigkeiten und Schwächen im Kampfe mit der Sünde in ihnen und außer ihnen eine gute Ritterschaft üben, freudig reden und handeln und Alles wohl ausrichten und das Feld behalten mögen (Eph. 6, 13.). O, lasset uns doch, m. l. Brr. u. Schwn.! ihre Hoffnung nicht beschämen und ihrer Aller fleißig und unablässig eingedenk sein vor dem Throne der Gnade!

Eine ganz besondere Aufforderung zu solcher Fürbitte ergehet jetzt an die hiesige Gemeine, die heut Abend dazu hier versammelt ist, um an der feierlichen Weihe zu einem Diakonus der Brüderkirche, welche jetzt dieser hier in unserer Mitte sich befindende Bruder Jacob Traugott Gardin im Auftrag der Unitäts-Aeltesten-Conferenz empfangen soll, herzlichen und segnenden Antheil zu nehmen. Unser lieber Br. Gardin ist bereits eine lange Reihe von Jahren hindurch in der Pensions-Knaben-Anstalt zu Neuwied bei der Erziehung und dem Unterrichte der Jugend mit Eifer und Treue, mit Lust und Liebe, und unter dem Gnadenbekenntniß des Heilandes geschäftig gewesen,

und hat es dabei auf mannichfaltige Weise erfahren, welch ein seliger Beruf es ist, dem Herrn und Seiner Gemeine zu dienen, und was ein solcher Dienst dem eigenen Herzen zu dessen tieferer Gründung austrägt. Er ist dadurch immer fester überzeugt worden von seiner eigenen Schwachheit, aber auch von der Allgenugsamkeit des Heilandes, der sich als der Herr, reich an Gnade und Hülfe, ihm offenbart, ihn immer mehr an sich gezogen und ihm auch Muth und Freudigkeit geschenkt hat, Ihm auch ferner zu dienen, wo Sein Ruf ihn hinstellen würde. Jetzt ist der Antrag an ihn ergangen, nach Antigua zu gehen, um bei der dortigen blühenden Mission zur Ausbreitung des Reiches Jesu thätig zu sein, den Heiden das Evangelium zu verkündigen und in herzlichem Verein mit unsern dort angestellten Brüdern in den daselbst gesammelten zahlreichen Heidengemeinen zu ihrer ferneren Erbauung mitzuwirken, sie mit Wort und Sacrament zu bedienen, und sich ganz vorzüglich auch der in denselben heranwachsenden Jugend mit Sorgfalt und Treue anzunehmen. Willig folgt er diesem Ruf, nicht im Vertrauen auf sich selbst, aber im festen kindlichen Vertrauen auf den Herrn, der ihn selbst zu Seinem Dienste berufen und auserwählet hat, und in der gewissen Hoffnung, daß Er auch ihm bei allen Schwierigkeiten und Glaubensproben, die auf ihn warten können, mächtig beistehen und es ihm an Seinem Trost, an Seiner Hülfe und Seinem Segen niemals werde fehlen lassen. Und da er jetzt, bevor er die Reise nach jenen fernen Weltgegenden antritt, zu einem Diakonus der Brüderkirche ordinirt werden soll, so übergibt er sich bei der Gelegenheit ganz aufs Neue dem Herrn und Seiner

Gemeine, und gelobt Ihm unbedingten Gehorsam und Treue. Darum wollen auch wir, m. l. Brr. und Schwn.! während dieser unser lieber Bruder die Ordination zu dem ihm gewordenen wichtigen Dienste empfängt, unser Gebet mit dem seinigen vereinigen, daß der Herr selbst Seinen Geist auf ihn herabsenken und sich auch zu seinem künftigen Dienste gnadenvoll und segnend bekennen wolle.

Ges. Hebe auf die durchgegrab'nen Hände ꝛc. 1097, 2.

Gebet.

Herr, unser Heiland! Du Haupt Deiner Brüderkirche, Du Hirte und Bischof unsrer Seelen! o blicke jetzt in Gnaden herab auf uns, die wir hier vor Dir und in Deinem Namen versammelt sind, und erhöre das Flehen, das jetzt aus unser Aller Herzen für diesen unsern Bruder zu Dir emporsteigt. Segne ihn, Deinen Diener, den Du selbst berufen hast zu Deinem Dienst, und laß es ihn jetzt kräftig fühlen und inne werden, daß Du es bist, der das Wort der Weihe über ihn ausspricht und sich voll Huld und Gnade zu ihm herabneigt. Gib ihm vor Allem Deinen heiligen Geist! Thue ihn an mit Deiner Kraft! rüste ihn aus mit Deinen Gaben! weise ihm den Weg, den er gehen soll! leite ihn an Deiner starken und allmächtigen Hand, und sei sein Trost, seine Hülfe und sein Rath in allen Schwierigkeiten und Gefahren, und auch bei dem Gefühl seiner eigenen Ohnmacht und Schwachheit! Erfülle sein Herz mit heißer Liebe gegen Dich, damit, wenn er andern Seelen Deine Liebe anpreiset, er es thun könne in Kraft der Liebe, von der sein eigenes Herz entbrannt und durchglüht ist! Ja lege Du

selbst Deine Worte in seinen Mund, damit er die Sünder mit Ernst und Liebe zu Dir einladen, die Bußfertigen Dir zuführen, die Trauernden trösten, die Schlummernden erwecken, die Wankenden befestigen und die, die Dich von Herzen meinen, in ihrem Glauben stärken und ermuntern und ihrer Aller, die Du ihm anvertrauen willst, pflegen könne, wie es recht ist! Gib ihm Weisheit und Geduld, Sanftmuth und Liebe, besonders auch gegen die Unmündigen, die er Dir, dem großen Kinderfreunde, zuführen und dadurch dem ihnen drohenden Verderben entreißen soll! Und wenn er die heiligen Sacramente austheilt, o so salbe ihn mit Deinem Geiste und mit Deiner Gnade, daß er ein würdiger Verwalter sei der hohen himmlischen Güter, die Du auch durch ihn Deinen Gläubigen darreichen willst! So laß denn seinen ganzen Dienergang, bis sein Lauf vollendet ist, Dir geweihet sein, damit auch Du Dich dereinst zu ihm bekennen und ihn stellen könnest vor das Angesicht Deiner Herrlichkeit unsträflich mit Freuden! Amen!

(Es folgte nun die Ordinationshandlung.)

Doxologie, vom Musikchor gesungen, s. Lit. Nr. 75, a.

Gemeine: Wir sagen Amen 2c. 1329, 7.

Bericht
von Gracehill auf Antigua vom Jahr 1835.

Am 1. Februar wurde eine sogenannte freundliche Societät — zur Unterstützung der Kranken in unserer Gemeine — eingerichtet, und viele Geschwister waren willig, Beiträge zu geben. In Folge der Anzeige, daß am 8. März nach der Predigt eine Collekte für die Bibelgesellschaft eingesammelt werden würde, kamen an diesem Tage so Viele, daß unsere Kirche nicht Alle fassen konnte. Die Collekte betrug 40 Thaler. — In der Charwoche besuchten wir die alten und kranken Geschwister auf Plantagen; auch wurde in English-Harbour im Schulhause der Methodisten eine Versammlung gehalten.

Zufolge der Bekanntmachung, daß künftig am Sonntag, vor der öffentlichen Predigt, eine Schule für diejenigen Erwachsenen, welche einen Anfang mit Lesen gemacht haben, solle gehalten werden, fanden sich am 10. Mai zum ersten Mal ungefähr 20 dazu ein. Wir hegten dabei die Hoffnung, diese Schule werde ein Mittel sein, auch bei Andern das Verlangen nach dem Worte Gottes rege zu machen, und diese Hoffnung blieb nicht unerfüllt, denn an den folgenden Sonntagen kamen außer denen, die sich als Schüler gemeldet haben, noch Viele, welche aufmerksam zuhörten. Bruder Bayne, welcher diese Schule leitet, machte die Be-

merkung, daß Viele zwar angefangen haben lesen zu lernen, aber bisher aus Mangel an Aufmunterung und Unterstützung keine Fortschritte haben machen können. Wir baten unsern lieben Herrn, daß Er Seinen Segen zu unserm Vorhaben verleihen wolle, damit auch dadurch Sein Reich möge ausgebreitet werden. Sechs Wochen nach der Eröffnung dieser Schule belief sich die Zahl derer, welche dieselbe besuchen, schon auf 60 Personen. Als im Juni die Geschwister Möhne, ihrem Ruf zufolge, sich nach Gracebay begaben, zeigte sich die Liebe der Schulkinder zu diesen ihren bisherigen Lehrern auf eine rührende Weise. Einige derselben kamen des Morgens sehr früh, um den Abschied nicht zu versäumen.

In diesem Monat bezeigte ein Farbiger den Wunsch, hier bei uns einen Dienst zu erhalten, um vor der Verführung zur Sünde besser bewahrt zu sein. Bisher hat derselbe ein ruchloses Leben geführt, nun aber hat der Geist Gottes ihn davon überzeugen können, daß er auf falschem Wege sei. „Die ganze vorige Woche hindurch — sagte er — habe ich mich nach dem Sonntag gesehnet, um eine Erquickung für meine Seele zu haben.“ Dieser Mann war ehedem schon in die Klasse der Abendmahlskandidaten aufgenommen worden, mußte aber vor sieben Jahren von der Gemeine ausgeschlossen werden. Da wir gerade einen Lehrer in der Tagesschule brauchten, so wurde er als solcher angestellt. Dafür war er von Herzen dankbar, und ging mit ganzer Seele in dieses Geschäft ein. Zu derselben Zeit bekamen wir abermals Veranlassung, mit Freude und Dank den Segen wahrzunehmen, welchen der Herr auf unsere Bemühungen zum Heil der armen Neger legt. Ein ge-

wisser Neger auf einer Plantage hatte vor vier Jahren seine Frau verlassen und mit einer andern unerlaubten Umgang gehabt. Vergebens hatte seine Mutter, eine Nationalgehülfin, sich bemüht, ihn von seinem bösen Wege abzubringen: wenn er auch versprach, ihrem Rathe zu folgen, so war doch die Lust zur Sünde stärker als sein Entschluß gewesen. Seitdem er aber nun selbst in der heiligen Schrift lesen gelernt hat, bewies das Evangelium seine Gotteskraft auch an ihm. Als in der Schule für die Erwachsenen die Bergpredigt Jesu gelesen und erläutert wurde, kam der Geist Gottes an sein Herz, und er sah ein, wie nöthig er habe, seinen Lebenswandel zu ändern. Sobald die Frauensperson, mit welcher er in verbotenem Umgang stand, bemerkte, daß er sich von ihr zurückzog, ging sie, während er hier war, mit einer andern in sein Haus, und beide nahmen aus demselben weg, was sie fanden. Als er dies erfuhr, ließ er sichs gefallen, und rief aus: das ist die Strafe für meine Vergehen. Nun war seine frühere und rechte Frau, da sie an der Zuverlässigkeit seiner Sinnesänderung nicht mehr zweifeln konnte, gleich bereit, ihn wieder als ihren Mann anzusehen, und sie leben jetzt in Liebe und Friede mit einander. Die Arbeit des Geistes Gottes zeigte sich auf eine erfreuliche Weise auch an einem Neger, welchen Br. Bayne in seiner Krankheit besuchte. Seine Frau hatte sich mit einem andern Manne eingelassen, und einige Tage vor diesem Besuch sein Haus ganz ausgeräumt; und der an der Wassersucht leidende Mann saß nun auf einem Brett, welches über zwei Steine gelegt war. Doch sprach er nicht von dem, was seine Frau gethan hatte, sondern seufzte über sich selbst. Ach!

rief er aus, ich bin ein armer verlorner Sünder! ich schreie zum Herrn, daß Er sich meiner erbarme! Dabei schluchzte er so heftig, daß sein Körper erschüttert wurde. Br. Bayne sprach liebreich mit ihm, und hatte Freudigkeit, ihm die Wiederannahme in die Klasse der Getauften anzukündigen, worüber der Kranke sich von Herzen freute.

Im Juli besuchte Br. Bigler zwei alte, kranke Schwestern, welche sich über ihren Glauben und ihre Liebe zum Heiland auf eine rührende Weise erklärten. Die eine, welche seit vier Jahren zu Bett liegen muß, sagte: mein Jesus weiß, daß ich nicht in Sein Haus gehen kann, und Er ist so gnädig, in mein Haus zu kommen. Ein anderer bezeugte: mich hungert und durstet nach Segen; ich möchte gern in die Kirche gehen, aber ich bin alt und schwach und muß zu Hause bleiben; doch auch hier höret der Herr auf mein Gebet. — Beim Sprechen mit den Neuen Leuten und Ausgeschlossenen wurden wir aufs Neue überzeugt, daß wir bei diesem Geschäfte ganz besonders der Weisheit von Oben bedürfen, um mit einem Jeden auf die rechte Weise sprechen zu können. Da thut es Noth, die in den Schlaf der Sünde versunkenen aufzuwecken, damit sie an ihr ewiges Heil denken: denn nur zu oft zeigt es sich, daß solche, die wir von unserer Gemeinschaft ausschließen müssen, von Tag zu Tage sorgloser werden.

Um diese Zeit hatten wir viele Besuche bei Kranken zu machen, da sehr viele Neger am Fieber krank lagen, von welchem auch wir nicht verschont blieben. Bei einem solchen Besuch ermahnte Br. Bayne die von der Gemeine ausgeschlossene

Frau eines Bruders, zu ihrem Manne, den sie verlassen hatte, zurückzukehren und ihn in seiner Krankheit zu pflegen; sie gab aber deutlich zu erkennen, daß sie dazu keine Neigung habe. Doch, als ihr Mann 14 Tage darnach zum Sprechen kam, folgte sie ihm nach, und that das sünderhafte Bekenntniß: der Herr hat mich mit Krankheit heimgesucht; nun fühle ich, wie schlecht ich bin, und flehe zu Ihm um Erbarmen.

Sonntags den 2. August war unsre Kirche, welche 1100 Personen fassen kann, ganz angefüllt, und Viele konnten nicht einmal Platz bekommen.

Am 12ten des Abends wüthete ein heftiger Orkan, welcher große Verwüstungen anrichtete. Als das nächstemal Schule der Erwachsenen gehalten wurde, klagte einer derselben nur darüber, daß ihm der Sturm sein Neues Testament geraubt habe; seines übrigen Verlustes aber erwähnte er nicht, woraus zu ersehen war, welchen Werth er auf den Besitz dieses Buches legte. — Beim Sprechen der Abendmahlsgenossen erfreuten uns mehrere Geschwister durch die Aeußerungen, mit welchen sie über ihre Liebe zum Heiland, oder — um ihren Ausdruck beizubehalten — zu ihrem Vater und ihrer Mutter, sich aussprachen.

Im September besuchte Br. Bigler verschiedene Kranke, namentlich die Schwester Sarah Brown, eine vieljährige treue Schullehrerin, von welcher wir bezeugen können, daß ihr Wandel hier schon wie im Himmel ist. Sie selbst sagte: nur mein schwacher Körper ist noch hienieden, mein Herz und Geist ist schon beim Heiland. Eine andere Schwester, welche seit 2 Jahren an einem Krebsschaden an der Brust leidet, erklärte sich unter andern so: seit einer Reihe von Jahren bin

ich zum Tische des Herrn gegangen, aber ach! nicht immer war mein Herz dazu vorbereitet, und deswegen hatte ich auch nicht den rechten Genuß davon. Erst seit meiner Krankheit habe ich den Heiland so recht eigentlich als einen guten barmherzigen Heiland kennen gelernt und habe erfahren, daß Er der treuste Freund ist, der bei mir bleibt, wenn andere mich verlassen. Jetzt genieße ich einen Frieden und eine Freude im Herrn, die mir zuvor unbekannt waren. Die Kranken auf einer andern Plantage, welche seit 4 bis 6 Jahren die Kirche nicht haben besuchen können, waren hocherfreut, als von ihrem lieben Heiland mit ihnen gesprochen wurde. Bei Allem, was in Bezug auf Ihn gesungen, geredet und gebetet wurde, zeigte sich durch die Bewegung ihrer Herzen, daß der theure Jesus-Name ihnen groß und wichtig sei. Auf eine rührende Weise sprach eine alte Abendmahlsgenossin die Empfindungen ihres Herzens aus. „Gesegnet sei der Tag — sagte sie — an welchem mein Name in Gracehill eingeschrieben wurde! (es geschah vor beinahe 40 Jahren) denn damals lernte ich meinen lieben Heiland kennen. Was würde wol in meiner jetzigen hülfsbedürftigen Lage aus mir geworden sein, wenn Er mir noch fremd wäre? wo ist doch ein Vater oder eine Mutter zu finden, die an ihrem Kinde thut, was mein lieber Heiland an mir thut?" Eine andere bezeugte: es ist mir sehr heilsam gewesen, daß der Herr mich mit Krankheit heimgesucht hat, denn nur auf die Weise habe ich den Heiland kennen gelernt. Oft fühlte ich mich aufgeregt, Ihn zu bitten, daß Er mich von meinen Leiden *erlöse*; wenn ich aber mehr darüber nachdachte, wurde ich davon überzeugt, daß Er am besten weiß, wenn

die rechte Zeit dazu ist, und dieser Gedanke gewährt mir Beruhigung.

Der Bettag der Erwachsenen am 8. Nov. war für uns und unsere Gemeine ein wahrer Segenstag. Drei Personen empfingen die heilige Taufe, und eben so viele wurden in die Gemeine aufgenommen. Außerdem erhielt die Klasse der Taufkandidaten einen Zuwachs von 12 Personen. Am Abend dieses Tages bezeugten Mehrere, daß sie wahren Segen für ihre Herzen genossen hätten. Als Br. Bigler auf eine Plantage kam, um einigen Alten und Schwachen das heilige Abendmahl zu reichen, war ein alter Bruder, welcher Theil daran nehmen sollte, noch nicht gekommen. Bis derselbe sich einfand, saßen die andern in stillem Gebete da, und ihre Thränen zeugten von der Rührung ihrer Herzen.

Am 8. December war das Begräbniß der vorerwähnten Sarah Brown. In ihren Aemtern als Nationalgehülfin und Lehrerin in unserer Sonntags- und Tagesschule war sie unermüdet thätig, bis ihre letzte Krankheit sie außer Stand setzte, darin geschäftig zu sein. Die Negerkinder, welche unter ihrer besonderen Aufsicht standen, zeichneten sich durch Reinlichkeit, Ordnung und gutes Betragen vor andern aus.

Am 4ten zogen die Geschwister Bigler ihrem Ruf zufolge nach Gracebay; da aber Br. Bayne am Fieber krank wurde, kam Br. Bigler einige Male hieher, um denselben in seinen Amtsgeschäften zu unterstützen. Zu Weihnachten traf Br. Henry Miller zur Mitbedienung der hiesigen Gemeine hier ein, welcher den Schmerz erfahren hatte, daß seine Frau bald nach ihrer Ankunft in Antigua aus der Zeit ging.

Im Jahr 1835 sind in Gracehill 4 Erwachsene getauft, 9 in die Gemeine aufgenommen worden, 27 zum heiligen Abendmahl gelangt. Die Gemeine bestand aus 1147 getauften Erwachsenen (von welchen 893 Abendmahlsgenossen) und 557 getauften Kindern. Dazu kommen noch 531 Taufkandidaten, Neue Leute und Ausgeschlossene. Zusammen 2235 Personen.

George Bayne.
Henry Miller.

Bericht

von Cedarhall auf Antigua vom August 1835 bis December 1836.

Am 12. August des Nachmittags erhob sich ein Orkan, welcher von Stunde zu Stunde heftiger wurde und eine solche Stärke erreichte, daß wir in große Angst geriethen. Nachdem wir die Fenster und Thüren befestigt hatten, empfahlen wir uns dem Schutze unsers lieben Herrn und flüchteten uns in die kleine Vorrathskammer, welche besonders dauerhaft gebaut ist. Um 9 Uhr schien die Wuth des Orkans sich erschöpft zu haben: es

trat eine Stille ein, welche 10 bis 15 Minuten dauerte, worauf sich der Sturm mit erneuerter Heftigkeit erhob und bis um Mitternacht anhielt. Von da an begann er schwächer zu werden, und nun wagten wir, uns nieder zu legen, konnten aber vor Unruhe nicht schlafen. Des Morgens erblickten wir die Zerstörung, welche der Orkan an Gebäuden und Bäumen angerichtet hatte. So groß aber auch der dadurch verursachte Schade ist, so hielten wir uns doch für verpflichtet, dem Herrn von Herzen dafür zu danken, daß Er uns die Kirche und das Wohnhaus erhalten hat. Die Englische Kirche und die Kapelle der Methodisten sind bedeutend beschädigt worden. Während dieses fürchterlichen Sturmes war ein kleines Mädchen durch die Gewalt des Windes von der Seite ihrer Tante weggerissen und weit hingeschleudert worden und so ums Leben gekommen.

Als Br. Zellner am 15ten das Begräbniß einer Schwester zu halten hatte, welche wahrscheinlich in Folge der harten Behandlung von Seiten ihres Mannes gestorben war, nahm er davon Veranlassung, den Verheiratheten ernstlich vorzuhalten, wie hoch sie verpflichtet sind, sich fleißig der Zusage zu erinnern, die sie bei ihrer Trauung einander gegeben haben. Ueberdies möchten sie wohl erwägen, welch ein schlechtes Beispiel Eheleute, die in Unfriede mit einander leben, dadurch ihren Kindern geben, denen sie doch durch einen guten Wandel vorleuchten sollten. Dieselbe wichtige Materie wurde den verheiratheten Geschwistern beim Sprechen vor ihrem Chorfest noch besonders ans Herz gelegt.

In der Predigt am 16ten führte Br. Newby den Negern nachdrücklich zu Gemüthe, wie sehr sie

verbunden sind, Buße zu thun und sich vor dem Herrn zu demüthigen, zugleich aber auch, Ihm dafür zu danken, daß Er sie nicht noch härter gezüchtigt hat. Am 17ten fanden sich, der rauhen Witterung ungeachtet, beinahe anderthalb hundert Kinder hier ein, mit welchen dann bei einem Liebesmahl ein dreifaches Fest gefeiert wurde: nämlich der Jahrestag der Einrichtung der Tagesschule, das Kinderfest und ein Dankfest für die Lebensbewahrung. Auf die Frage, was sie denn während des Orkans gethan hätten? antworteten einige: wir knieten nieder und beteten. Sie wurden dann weiter gefragt, ob sie von nun an dem Heiland zur Freude leben wollten? Nachdem sie diese Frage mit Ja beantwortet hatten, wurden unter diejenigen, welche die Schule am *fleißigsten besuchen*, kleine Bilderbücher vertheilt, *welche uns von der* Londoner Traktatgesellschaft zugesendet worden sind. Diese Büchlein machten den Kindern große Freude, und einige baten, ihren Wohlthätern in ihrem Namen dafür zu danken, und zu melden, sie wollten sich bemühen, gute Kinder zu sein.

Am 2. September, als an dem vom Gouverneur bestimmten Bettage, brachten wir unserm lieben Herrn nochmals den herzlichsten Dank für die Bewahrung, welche uns während des Orkans zu Theil geworden ist, und fleheten Ihn an, in der noch fortdauernden Orkanzeit alles Unheil in Gnaden von uns abzuwenden. Geraume Zeit, ehe der Gottesdienst anfing, sah man, so weit das Auge reichte, die Wege, welche zu unserer Kirche führen, mit reinlich gekleideten Negern bedeckt, welche das Gotteshaus besuchen wollten. Beim Anblick dieser großen Menge waren wir in Verlegenheit darüber, wie sie Alle in unserer kleinen

Kirche Platz finden sollten. Um dem Verlangen dieser heilsbegierigen Seelen ein Genüge zu leisten, wurden dann einige Versammlungen nach einander gehalten. Die damit verbundene Anstrengung war aber für uns beide so groß, daß unsere Kräfte fast nicht ausreichten. Ein eben so geschäftvoller Tag war für uns der nächstfolgende Sonntag, an welchem überdies das Chorfest der verheiratheten Geschwister gefeiert wurde. Beim Liebesmahl ersuchten wir dieselben, uns in Hinsicht auf die Erweiterung der Kirche und den Bau eines neuen Wohnhauses mit Beiträgen zu unterstützen, welches unsere Freunde in England um so mehr von ihnen erwarten, da sie nun ihre Freiheit erhalten haben. Sie bezeigten sich willig, und von einem Paar wurde uns sogleich ein halber Dollar eingehändigt.

Am 12. October machte Br. Zellner einen gesegneten Besuch bei unserm Nationalgehülfen John Nibbs auf Rigby's, welcher seit geraumer Zeit krank ist. Derselbe rief aus: ich bin nicht werth, das heilige Abendmahl meines geliebten und süßen Heilandes zu genießen! worauf ihm erwiedert wurde: eben das Gefühl seiner Armuth und Sündigkeit sei ein Beweis davon, daß er sich in der dazu erforderlichen Herzensstellung befinde. Zugleich mit ihm empfingen drei alte blinde Schwestern dieses hohe Gut mit tief bewegten Herzen.

Am 14. November wurde die Schwester Zellner von dem hier grassirenden gelben Fieber befallen, und obgleich schleunig ärztliche Hülfe angewendet wurde, ward sie doch täglich kränker. Am 19ten nahm sie Abschied von ihrem Mann und ihren zwei kleinen Kindern, und am Morgen des folgenden Tages entschlief sie. Ihre kleine Tochter

Mary Elisabeth folgte am 11. December ihrer Mutter in die Ewigkeit nach, und gleich nach ihrem Begräbniß mußte Br. Zellner sich auch legen. Auf sein Verlangen ertheilte ihm Br. Newby am 16ten Abends den Segen zu seiner Heimfahrt, worauf er selig entschlief.

Beim Schluß des Jahres 1835 bestand die Gemeine in Cedarhall aus 2206 Personen, unter welchen 825 Abendmahlsgenossen.

Am 4. Januar 1836 wurde Br. Zetzsche, welcher zur Mitbedienung der hiesigen Gemeine nebst seiner Frau hier eingetroffen war, zu dem kranken Bruder Jonathan nach Green-Castle gerufen. Derselbe konnte nicht Worte genug finden, um seinen Dank für das auszusprechen, was der Heiland besonders während seiner Krankheit an ihm gethan habe. Er und die Anwesenden wurden ermahnt, Alles, was ihnen zu Theil wird, als Segen und Wohlthat aus der Hand des Herrn anzunehmen. Am folgenden Tage besorgte Br. Zetzsche das Begräbniß der Schwester Martha auf Jollyhill, welche daselbst sehr geschätzt wurde. Auch wir können ihr das Zeugniß geben, daß sie sich jederzeit als ein wahres Mitglied unserer Gemeine bewiesen und durch ihren Wandel ihren Landsleuten ein Muster zur Nachfolge gegeben hat. Als am 9ten ein alter Negerbruder besucht wurde, war er schon so schwach, daß er kaum noch verstehen konnte, was zu ihm geredet wurde. Aber während des folgenden Gebetes hob er einigemal seine Hände auf und sagte: mein Herr und Hei-

land, hilf mir in Gnaden! Bald darnach entschlief er. Ihm folgte in die Ewigkeit nach der Br. Richard, welcher ein Alter von beinahe hundert Jahren erreicht hat. Fast sein ganzes Leben hindurch war er als Feldwächter angestellt, die letzten Jahre aber verbrachte er in einer Mühle, wo er wenig Umgang mit Menschen haben konnte, und erst drei Tage vor seinem Ende wurde er auf eine Plantage gebracht. Die Geschwister, welche bei seinem Verscheiden zugegen waren, bezeugten, er sei mit freudiger Hoffnung seinem Ende entgegen gegangen.

Beim Sprechen der einen Abtheilung unserer Abendmahlsgenossen bemerkten wir mit Vergnügen, daß es Vielen Ernst ist, dem Heiland zur Ehre zu leben. Mehrere sagten: der Heiland wird uns auf unsere Bitte einen besondern Segen zu Theil werden lassen, wenn wir im Glauben zum Gnadenstuhl uns nahen.

Eine junge getaufte Negerin, welche sich durch Verkältung eine schmerzliche Krankheit zugezogen hatte, wurde von ihren Verwandten nach St. Johns gebracht, in Hoffnung, die Luftveränderung werde ihr zuträglich sein; aber schon nach 4 Wochen zeigte es sich, daß sie ihrer Vollendung entgegen eile. Als sie besucht wurde, konnte sie mit großer Anstrengung nur wenig sprechen, doch hörte sie aufmerksam die Ermahnung an, sich im Glauben an den Heiland zu wenden und Ihn um Vergebung anzuflehen, damit sie als eine begnadigte Sünderin diese Welt verlassen könne. Dieses Glück wurde ihr nach einigen Tagen zu Theil. Beim Sprechen der Neuen Leute sagte einer derselben: ich fühle in meinem Herzen die große Liebe des Heilandes; sie weckt mich zuweilen in der

Nacht; ich stehe auf und bete zu Ihm. Da empfinde ich erst recht Seine Nähe, und wenn ich in der Kirche das Wort Gottes verkündigen höre, so ist es eine Weide für mein Herz. — Als eine alte Schwester, welche um einen Besuch hatte bitten lassen, gefragt wurde, ob sie bereit sei, heimzugehen? antwortete sie: ich habe dabei nichts zu sagen, sondern bin in den Willen meines lieben Herrn ergeben; Er mache es mit mir, wie es Ihm wohlgefällt, Sein Wille ist der beste. Im Vertrauen auf Ihn will ich gern diese Welt verlassen. Sie wurde hierauf in einem Gebet dem Heiland empfohlen. Ein alter Nationalgehülfe erklärte sich über seinen Herzenszustand mit den Worten: ich bin ein armes Wesen, dem der Heiland viel zu vergeben hat. Aber ich weiß auch, daß mein lieber Herr den Brunnen des Heils auch für mich geöffnet hat.

Am Bettag den 28. Februar wurden sieben Erwachsene durch die heilige Taufe der christlichen Kirche einverleibt und eben so Viele in unsern Brüderbund aufgenommen. In der Charwoche kamen viele Neger des Abends in unsere Versammlungen, obgleich die Witterung nicht günstig war. Beim Gebet der Osterlitanei mußte sich der Liturgus in die Thüre der Kirche stellen, damit seine Worte auch von denen könnten vernommen werden, welche keinen Platz in derselben hatten bekommen können. Für eben diese wurde dann während der Predigt ein Vortrag im Schulhause gehalten.

Bei einer von unserer Gemeine ausgeschlossenen Negerin, welche im Mai besucht wurde, war die Arbeit des Geistes Gottes auf eine erfreuliche Weise zu bemerken. Ach! rief sie aus, mir ist um Trost bange! meine Sünden zeugen wider

mich; ich habe gegen Gott gesündigt, und noch wendet Er sein Angesicht von mir ab. Ich bete bei Tag und Nacht um Vergebung, und werde nicht erhöret. — Nun aber war es, als fiele ein Strahl des Glaubens in ihr Herz, denn sie setzte hinzu: und doch ist der Heiland auch für mich gestorben; auch mich wird Er zu Gnaden annehmen. Diese Worte sprach sie mit der innigsten Bewegung ihres Herzens. Sehr erfreulich war uns die Aeußerung eines 10 jährigen Mädchens. Auf die Frage, ob sie wisse, was der Heiland gethan habe, um uns zu erlösen? antwortete sie: Er ist für mich am Kreuze gestorben und für Alle, die Ihn lieben. Ich weiß, daß ich eine Sünderin bin; wenn ich aber meine Sünde fühle und den Heiland um Vergebung anflehe, vergibt Er mir und blickt mich freundlich an.

In den Sommermonaten wurde eine Vergrößerung unserer Kirche vorgenommen, und am 14. August konnte zum ersten Mal Gottesdienst in derselben gehalten werden. Die Neger waren voll Erstaunen beim Anblick einer so geräumigen Kirche, und einige riefen aus: der Herr sei gepriesen! Ihm haben wir es zu danken, daß unser vieljähriger Wunsch nun in Erfüllung gegangen ist. Sie wurden dann ermahnt, nicht nur diese heilige Wohnung des Herrn fleißig zu besuchen, sondern auch ihre Herzen Ihm zum Heiligthum zu weihen. Dieser Tag war für uns und unsere Gemeine ein wahrer Segenstag.

Der alte Bruder Timotheus, welcher in diesem Monat heimging, bewies durch seinen Wandel, daß bei ihm ein guter Grund des Glaubens gelegt worden; und ob er gleich in seiner Profession als Zimmermann Viele an Geschicklichkeit

übertraf, so blieb er doch jederzeit klein gesinnt und dachte niedrig von sich. Der alte Nationalgehülfe Cornelius von Gracehill hatte vor einiger Zeit seinen Sohn auf Bendals besucht und war daselbst krank geworden. Da dieser Ort weit von Gracehill entfernt ist, so hatte Br. Bayne uns gebeten, den Kranken zu besuchen. Derselbe bezeigte seine Ergebenheit in den Willen des Herrn mit den Worten: Seine Wege sind recht und gut; Er hat mich bis jetzt auf denselben geleitet, und ich hoffe, Er werde es auch ferner thun. Diese Gesinnung sprach auch die alte Schwester Sibylla aus. „Alle meine Freunde und Verwandte — sagte sie — sind vor mir heimgegangen, und ich bin allein zurückgeblieben, aber der Heiland ist noch bei mir, und ich bin gewiß, Er werde sich auch ferner als mein treuster Freund an mir beweisen. Ein junger Mann, welcher seit 3 Jahren krank ist, sagte: als ich noch gesund war, dachte ich nur selten an das Heil meiner Seele; nun aber fordert mein Zustand mich auf, ernstlich nachzudenken, denn meine Leiden nehmen zu, und auch meine Frau, welche bisher meine einzige Stütze gewesen ist, fängt an zu kränkeln. Doch ich will die Hoffnung nicht aufgeben, daß der Herr mir ferner durchhelfen werde.

Im December erhielten wir einen uns angenehmen Besuch von zwei Quäkern aus England, welche den Auftrag haben, sich nach der jetzigen Lage der Neger, besonders der Alten, seit der Freigebung zu erkundigen und außerdem die Erziehung der Kinder und den Schulunterricht zum Gegenstande ihrer Prüfungen zu machen. Wir machten sie mit unsern Schulen bekannt, und sie sahen ein, daß, so viel auch in Absicht auf den

Unterricht schon gethan ist, doch hiebei noch Manches zu wünschen übrig bleibt. Beim Abschied versprachen sie, ihr Möglichstes zu thun, daß uns in Hinsicht auf die Pflege der Armen in unserer Gemeine und auf die Schulen Unterstützung zu Theil werde.

Am dritten Weihnachtstage wurde zuerst eine Versammlung für die Kinder gehalten, wozu sich mehr als 300 eingefunden hatten. Nach derselben wurden diejenigen Kinder, welche unsere Schule besuchen, zusammen gerufen und Geschenke unter sie vertheilt. Die größern Knaben erhielten Bücher und Messer, die Mädchen, außer Büchern, auch Beutel, Zwirn und Nadeln. Hierauf hielten wir mit ihnen ein Liebesmahl.

Im Jahr 1836 sind in Cedarhall 22 Erwachsene getauft und 47 in die Gemeine aufgenommen worden. Es befanden sich 2013 Personen in unserer Pflege, von welchen 822 Abendmahlsgenossen.

Joseph Newby.
Gottfried Heinrich Zetzsche.

Bericht
des Bruders Coleman von dem Anfang einer Neger-Mission auf der Plantage Anna Regina in der Brittischen Kolonie Demerara in Süd-Amerika im Jahr 1835 und 1836.

Am 3. März 1835 erhielten wir (die Geschwister Coleman, welche damals in Gracebay auf Antigua im Missionsdienst bei der dortigen Neger-Gemeine angestellt waren) den Antrag, *einen Versuch zu machen*, den Negern auf der Plantage Anna Regina in der Kolonie Demerara das Evangelium zu verkündigen, welchen wir im Vertrauen auf den gnädigen Beistand unsers lieben Herrn annahmen. Nach einem auf beiden Seiten mit vielen Thränen begleiteten wehmüthigen Abschied von der uns so lieben Negergemeine und den Kindern der blühenden Tagesschule in Gracebay begaben wir uns am 25. Juni an Bord des zur Abfahrt bereit liegenden Packetbootes. Außer uns und unserm kleinen Sohn bestand unsere Reisegesellschaft aus der Negerin Susanna, die seit der Geburt unsers Kleinen denselben mit vieler Angelegenheit gewartet und beim Schulunterricht der Negerkinder uns ersprießliche Dienste geleistet hatte, und aus dem jungen Neger Wyke. Letzterer ist in der Tagesschule zu Gracebay unser vorzüglichster Hülfslehrer gewesen, und begleitete uns jetzt, um auf unserm neuen

Posten in gleicher Eigenschaft gebraucht zu werden. Er liest und schreibt vortrefflich, und hat schöne Fortschritte im Rechnen, in der Grammatik und in der Geographie gemacht. Die wahrhaft christliche Gesinnung, welche die Eltern dieses hoffnungsvollen Jünglings zu Tage legten, als sie ihn unserer ferneren Leitung übergaben, verdient hier erwähnt zu werden. „Nehmt ihn — sagten sie mit Nachdruck und tiefer Rührung — vertretet Elternstelle bei ihm, und tragt Sorge für sein inneres und äußeres Wohl, wie der Geist des Herrn es euch lehren wird; wir wünschen nichts sehnlicher, als daß er ganz für den Heiland, der ihn mit Seinem theuern Blut erkauft hat, gedeihen und Ihm leben und dienen möge.“ Als hierauf der Vater seine Hände auf uns legte und den Heiland herzbeweglich anrief, mit uns zu sein und uns zu segnen, da blieb kein Auge trocken, und scheidend empfahlen wir uns gegenseitig dem Aug' und Wächter Israel. Der ältere Wyke ist schon lange frei gewesen und hat als geschickter Maurer sein reichliches Auskommen gehabt, während seine Frau und drei Kinder bis zur Neger-Emancipation im August 1834 Leibeigene bleiben mußten. Seitdem wohnen sie auf einem kleinen Besitzthum, welches er für die Summe käuflich an sich gebracht hat, die er früher zur Loskaufung seiner Familie erspart hatte. Diese Leute sind überaus arbeitsam und ein redender Beweis davon, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist und die Verheißung hat dieses und des zukünftigen Lebens.

Bei Sonnen-Untergang verloren wir unser geliebtes Antigua aus dem Gesicht, passirten während der Nacht die Insel Montserrat und landeten am 1. Juli in Bridgetown auf Barbados. Der

Raum auf dem kleinen Packetboot war sehr beschränkt gewesen, da sich außer uns noch mehrere Passagiere auf demselben befunden hatten. Wir Alle hatten nicht wenig an der Seekrankheit zu leiden gehabt, von der meine Frau vorzüglich angegriffen wurde. Diese Unannehmlichkeit wurde einigermaßen dadurch gemildert, daß wir auf unserer Fahrt in der Nähe der Inseln Guadeloupe, Dominica, Martinique und St. Lucia vorbei segelten und bei der zweiten und dritten die Aussicht auf die Städte Rouseau und St. Pierre genossen. Ein beträchtlicher Theil der erstern hat durch den vorjährigen Orkan bedeutend gelitten und liegt in Trümmern. Die Mehrzahl der Einwohner ist römisch-katholisch, doch ist daselbst eine Englische Kirche und eine Kapelle der Methodisten. Letztgenannte Stadt gleicht mehr als irgend eine, die wir in Westindien gesehen haben, einer Europäischen Stadt. Die Aussicht auf dieselbe von der Seeseite ist durch die vielen Schiffe im Vordergrunde und durch die unmittelbar hinter der Stadt sich erhebenden grünen Berge höchst anmuthig. Die Stadt hat 3 große katholische Kirchen. Oberhalb derselben sind herrliche botanische Gärten mit schönen öffentlichen Spatziergängen angelegt, in denen liebliche Buschwerk- und Blumen-Anlagen mit Springbrünnen und Teichen voller kleinen mit Thränen-Weiden bepflanzten Inseln die reizendste Abwechselung gewähren; den Hintergrund schließt ein Wasserfall, der 50 bis 60 Fuß hoch herabstürzt. Unser 14tägiger Aufenthalt auf der aufs sorgfältigste bebauten Insel Barbadoes bei unsern lieben Mitarbeitern in Saron und Mount-Tabor war für uns überaus angenehm und für Seele und Leib gleich erquickend. Nach einem herzlichen Ab-

schied von denselben gingen wir auf dem nach Demerara bestimmten Packetboot am 14. Juli dahin unter Segel, und liefen nach einer sehr beschwerlichen Fahrt am 21sten in dem ansehnlichen Fluß Demerara ein, an dessen östlichem Ufer Georgetown liegt. Hier wurden wir von dem Inspector der Plantage Anna Regina, Hrn. Stuart, freundlich bewillkommt und von dem Br. Waugh und den Geschwistern Semper in der Klein-Kinderschul-Anstalt gastfreundschaftlich aufgenommen, worauf wir folgenden Tages das für uns bestimmte Logis bezogen. Nach 14 Tagen besuchte ich in Gesellschaft des Herrn Stuart auf der Plantage Anna Regina, woselbst ich von dem Verwalter herzlich empfangen wurde. Da mir Alles daran gelegen war, so bald als möglich dem Zweck unsers Hierseins näher zu kommen, so beschloß ich, bis ein neues Wohnhaus für uns wird gebaut werden können, in der Nähe der Arbeitshäuser der Plantage ein einstweiliges Logis zu beziehen. Einiger in demselben vorzunehmenden Ausbesserungen wegen waren wir jedoch genöthigt bis Anfangs August in Georgetown zu verweilen. Daselbst machten wir verschiedene angenehme Bekanntschaften mit mehreren christlich gesinnten Familien, unter andern mit der Familie des Predigers der englischen Kirche, Herrn Strong. Auch wurden unsere täglichen Haus-Andachten von verschiedenen Weißen und Farbigen fleißig besucht, die ihre Dankbarkeit für die ihnen zu Theil gewordene Erbauung durch Wort und That erkennen zu geben bemüht waren.

Am 26. August langten wir sodann gegen Abend auf der Plantage Anna Regina an, und wurden von dem Verwalter auf das zuvorkommendste aufgenommen und bewirthet, bis wir

einige Tage später unsere einstweilige Wohnung beziehen konnten. Am nächsten Sonntag den 30ten machten wir im Namen des Herrn den Anfang mit unsern gottesdienstlichen Versammlungen an diesem Platze, und zwar in dem auf allen Seiten offenen Creolhause, in welchem die kleinen Kinder täglich gewartet und verpflegt werden. Die Tagestexte der Brüdergemeine, Jes. 50, 4. und Matth. 4, 19., gereichten uns zu nicht geringer Ermunterung, wobei uns nicht anders zu Muthe war, als ob unser lieber Herr selbst uns die Trostworte zuriefe: „Fürchte dich nicht, ich will meine Worte in deinen Mund legen, daß du wissest mit den Müden zu rechter Zeit zu reden. Folget mir nach; ich will euch an diesem Platz zu Menschenfischern machen." Möchte doch diese gnadenvolle Verheißung an uns und an dem unserer Pflege anvertrauten Volk in die seligste Erfüllung gehen! Ich predigte über 2 Thess. 3, 5. „Der Herr richte eure Herzen zu der Liebe Gottes und zu der Geduld Christi." In einer zweiten Versammlung, um 3 Uhr Nachmittags, unterhielt ich mich vertraulich mit den Anwesenden, die bei der Gelegenheit ihre Dankbarkeit dafür zu erkennen gaben, daß wir zu ihnen gekommen sind, um sie in dem Worte Gottes zu unterweisen. Gegen 400 Neger waren beidemal zugegen, deren anständiges Betragen und stille Aufmerksamkeit nichts zu wünschen übrig ließ.

Am 1. Sept. eröffnete ich in unserm Hause den Schulunterricht mit 20 kleinen Kindern, die größtentheils so wild und unreinlich waren, als ichs kaum je gesehen zu haben mich erinnere.

Es gibt einige Baptisten auf dieser Plantage, die unter der Leitung von 2 oder 3 ihrer Lands-

leute stehen, welche Aeltesten genannt werden. Dieselben halten wöchentlich einigemal in einem hiezu eingerichteten Hause Versammlungen, keiner von ihnen aber besitzt einige Fertigkeit im Lesen. Von ihnen hiezu aufgefordert, hielt ich ihnen am Abend einen Vortrag, wobei auch Andere zugegen waren.

Am 8ten hatte ich mit den Führern der Baptisten eine Unterredung und erfuhr bei der Gelegenheit, daß die Anzahl ihrer wirklichen Anhänger sich nur auf 28 beläuft, statt der Hunderte, die man mir als solche bezeichnet hatte. Doch erfuhr ich in der Folge, daß einige von ihnen einen entschiedenen Einfluß auf den großen Haufen ausüben, wie denn späterhin nicht wenige sich gegen mich dahin erklärt haben, daß sie sich zu der Baptisten-Religion hielten. Es thut mir leid sagen zu müssen, daß diese Leute in mehrfacher Beziehung das sprechendste Gegenstück zu den Schriftgelehrten und Pharisäern der Vorzeit liefern. Johannes der Täufer steht bei ihnen in ungleich höherem Ansehen als das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinweggenommen hat. Denn wenn ich ihnen das eigene Zeugniß dieses Vorläufers Jesu und andere dahin gehörende Schriftstellen vorhielt, so wendeten sie sogleich ein: aber hat nicht Johannes Jesum im Jordan getauft? woraus sie dann den Schluß ziehen, daß jeder wahre Christ sich der Taufe Johannis unterwerfen müsse. In ihren gedruckten Taufzeugnissen erklären sie, daß alle diejenigen, welche sich zu dieser besondern Baptisten-Abtheilung halten, von jeder andern kirchlichen Gesellschaft geschieden sind. Diese Zeugnisse werden von ihnen den Verstorbenen mit ins Grab gegeben. Traumdeuterei, Geistererscheinungen und mancherlei

anderer Aberglaube, durch den das unwissende Volk auf das kläglichste irre geleitet wird, geht bei ihnen im Schwange. Diese Baptisten legen durch Wort und That unserer Missions-Arbeit nicht geringe Hindernisse in den Weg, zumal da auch ihr Lebenswandel nicht minder unsittlich ist, als der aller übrigen. Bald nach meiner Ankunft fragten mich ihre Aeltesten mit der größten Selbstgefälligkeit, ob ich Willens sei, mit ihnen gemeinschaftlich zu arbeiten, da sie bisher die Führer des Volkes gewesen wären, oder ob ich mich damit begnügen werde, zu lehren und zu predigen, übrigens aber das Volk nach seinem Gutdünken leben zu lassen? wobei sie mit vieler Wichtigkeit bemerkten, daß ich einen wesentlichen Unterschied zwischen ihnen und dem großen Haufen machen müsse. Ich erwiederte: nach erlangter näheren Kenntniß meiner Zuhörer würde ich allerdings einen Unterschied zwischen denselben machen, da die Brüderkirche es in Absicht auf die Gesinnung und den Lebenswandel ihrer Pflegebefohlnen genau nehme, fürs erste aber erfordere es meine Pflicht, Allen ohne Unterschied den Rath Gottes zu ihrer Seligkeit zu verkündigen. Sie erklärten, das möchte ich immerhin thun, doch würde ich bald inne werden, daß ich auf die Weise nichts ausrichten werde.

Da mehrere Kinder und Erwachsene an den Masern und andern Krankheiten darniederliegen, so erbot ich mich, einigen kleinen Kindern, die sich in augenscheinlicher Todesgefahr befanden, die heilige Taufe anzudienen, was jedoch wenig beachtet wurde, und am 9ten früh hörten wir, daß eins dieser Kinder gestorben sei. Bald darauf besuchte ich im Hospital, und empfahl die scheidende Seele eines getauften Kindes seinem Schöpfer und Erlö-

ser in einem inbrünstigen Gebet. Am folgenden Tag wurde es beerdigt, bei welcher Gelegenheit ich den versammelten Schulkindern sagte, sie könnten sich versichert halten, daß die Seele ihrer Gespielin von dem besten Freunde der Kinder in Sein himmlisches Reich heimgeholt worden sei, und sie herzlich ermahnte, den Heiland über Alles zu lieben und Ihn zu bitten, auch sie zu guten und in Ihm seligen Kindern zu machen.

Seit Eröffnung der Schule haben sich junge Leute und Erwachsene zu allen Tagesstunden bei uns eingefunden, einige um etwas zu lernen, die meisten jedoch der Neuheit der Sache halben; wir mußten daher ernstlich darauf Bedacht nehmen, Ordnung zu schaffen, da die Tagesschule hiedurch allzu vielen Störungen ausgesetzt ist. Dem gemäß wurde am 10. Sept. den erwachsenen Schülern angezeigt, daß in Zukunft jeder Mittwoch Abend dazu angewendet werden solle, sie im Lesen zu unterrichten, mit ihnen zu beten und sie im Worte Gottes zu unterweisen. — Nachdem wir den Tag über unsere volle Beschäftigung gehabt haben, fällt es uns schwer, auch des Nachts unablässigen Störungen ausgesetzt zu sein. Ein großer Theil der Neger verläßt nämlich sehr spät das Zuckerkochhaus. Lärmend und tobend überlassen sie sich dann, gleich den Kindern, ihrem Hang zum Muthwillen, wozu noch kommt, daß sie sich in dem dicht an unserer Wohnung befindlichen Kanal baden, ohne dabei im mindesten Rücksicht auf uns zu nehmen.

Bei einem heftigen Regen am 12ten drang das Wasser in Strömen durch das morsche Schindeldach unsers baufälligen Hauses. Diese und andere Unbequemlichkeiten müssen wir schon in Geduld ertragen, da an eine gründliche Ausbesserung

gegenwärtig nicht zu denken ist. Am Abend dieses Tages wurde endlich das zu unserm neuen Wohnhause bestimmte Zimmerholz zu Wasser herbeigeschafft. Der Verwalter wünschte uns hiezu Glück, in Hoffnung, daß das Gebäude bald würde aufgerichtet werden können; wonach auch wir sehnlichst verlangen.

Nach der sehr zahlreich besuchten Predigt am 13ten schrieben wir die Namen von 40 Neuen Leuten auf, die sich um nähere Anfassung und Unterweisung im Christenthum bei uns gemeldet hatten. Nachdem wir genauere Erkundigungen über ihren bisherigen Lebenswandel eingezogen, machten wir am Abend den Anfang, ihnen eine für sie ausschließlich bestimmte Versammlung zu halten.

Das ununterbrochene Geräusch und der nicht zu vermeidende Lärm der in unserer nächsten Umgebung vom frühen Morgen bis in die späte Nacht arbeitenden Neger ist für uns überaus lästig, und hindert uns nicht wenig in der gehörigen Abwartung unsers Berufs; auch ist der Mangel einer ordentlichen häuslichen Einrichtung mit vielen Unbequemlichkeiten verbunden. Unsere dermalige Wohnung ist ein großes altes Gebäude von 48 Fuß Länge und 24 Fuß Tiefe, und eignet sich wenig zu einer Familienwohnung und zu einem Schul- und Versammlungslocal. Doch ist es dem von allen Seiten offenen Creolhause immer noch vorzuziehen; wir müssen uns daher, so gut es eben gehen will, zu behelfen suchen, bis wir eine neue Wohnung und eine Kirche werden bekommen können. Das Verlangen nach letzterer wird allgemein zu erkennen gegeben, und man liegt uns unablässig an, es auf den Bau derselben ernstlich anzutragen;

auch sind uns bereits mehrere Geld-Unterstützungen zu diesem Behuf zugesichert worden. Doch liegt hiebei von Seiten der weißen Leute vornehmlich eine Widrigkeit gegen ihren Pfarrer zum Grunde. Ehe wir daher ihre Geldbeihülfe zum Bau einer Kirche annehmen können, wird vor allen Dingen unser Bestreben dahin gerichtet sein müssen, daß der Partei-Geist gänzlich beseitiget werde. — Unser inniges Flehen zum Herrn ist, daß Er sich in Gnaden zu unserm schwachen Stammeln bekennen wolle. Moralische Versunkenheit hat hier ein entschiedenes Uebergewicht, und droht Alles, gleich den Meereswogen, zu verschlingen. Diesem Uebel einen haltbaren Damm entgegen zu setzen, ist menschliche Kraft viel zu ohnmächtig.

Am 14. Sept. fingen wir an, unsere Schulstunden besser zu ordnen, da dann die Zeit von 10 bis 2 Uhr ausschließlich für den Unterricht der Kinder und von 4 Uhr Nachmittags an für die größere Jugend und die Erwachsenen bestimmt wurde.

In den folgenden Tagen besorgte ich die Begräbnisse der Leichen von 4 Kindern, von denen ich kürzlich 2 getauft hatte. Auch besuchten wir fleißig in dem Hospital, fanden jedoch leider nur wenig offene Ohren. In dieser Hinsicht ist der Unterschied zwischen den hiesigen Negern und denen in Antigua sehr groß. In der Nacht auf den 19ten verschied eine Negerin, die erst vor einigen Tagen ins Hospital war gebracht worden. Ihr Ende war schauderhaft, da sie bis zuletzt dem Dienst der Sünde aufs schamloseste ergeben gewesen war, ohne die ihr ertheilten ernstlichen Warnungen je zu beachten. Ich lehnte es daher ab, ihre Beerdigung zu besorgen, doch hielt ich der

um ihre Leiche zahlreich versammelten Menge eine nachdrückliche Ermahnungsrede.

Sonntag der 20. Sept. war für mich ein überaus geschäftsvoller Tag; da ich ersucht worden war, mehreren kleinen Kindern die heilige Taufe anzudienen, so prüfte ich die Eltern derselben hinsichtlich ihrer Gesinnung und ertheilte ihnen den erforderlichen Unterricht, wie sie sich in Absicht der künftigen christlichen Kindererziehung zu verhalten hätten, worauf ich nach beendigtem sonntäglichen Gottesdienst diese Unmündigen ihrem Schöpfer und Erlöser zu Seinem ewigen Eigenthum feierlich weihte. Am Abend wurde die Klasse der Neuen Leute gehalten. Außerdem verdient noch angemerkt zu werden, daß heute der Anfang mit der Einsammlung einer Collecte zum Bau unserer Kirche gemacht wurde. Ich war nämlich angewiesen worden, meinen Zuhörern anzuzeigen, daß der Eigenthümer der Plantage, Herr Moß, 100 Pf. Sterl., und der Verwalter 220 holl. Gulden zu diesem Zweck bestimmt haben, da dann bis gegen Abend noch 200 Gulden unterzeichnet wurden. Der Herr gebe seinen Segen zu diesem wichtigen Unternehmen; denn eine Kirche ist in der That dringendes Bedürfniß.

In den folgenden Tagen war ich genöthigt wegen eines Fiebers mich inne zu halten; doch hatte der Schul-Unterricht seinen ungestörten Fortgang.

Am Sonntag den 27ten wurden 5 Kinder in den Tod Jesu getauft. Von den Plantage-Negern erhielt ich abermals einige Beiträge zum Bau unserer Kirche, die sodann durch Unterzeichnungen einiger Herren noch um ein bedeutendes vermehrt wurden.

Am 4. Oct. machten wir einen Versuch, den öffentlichen Gottesdienst erst um 11 Uhr Vormittags seinen Anfang nehmen zu lassen, und da einige unserer erwachsenen Schüler im Lesen des Neuen Testaments weitere Fortschritte zu machen wünschten, und sich deshalb frühzeitig bei uns einfanden, so unterwiesen wir sie hierin vor dem Anfang der Predigt. Sie sind jedoch allzusehr von sich selbst eingenommen, als daß sie bedeutende Fortschritte machen könnten; auch scheinen sie keine Idee davon zu haben, daß sie die Hälfte der Worte unrichtig aussprechen. Dies rührt ohne Zweifel daher, daß die meisten derselben bisher gewohnt gewesen sind, bei Leichenbegängnissen als Figuranten mit einem Gebetbuch in der Hand zu erscheinen und, wie die Irländischen Katholiken, bei den Verstorbenen Vigilien zu halten. Nach der Predigt wurde bis 3 Uhr die Sonntagsschule von unserm Hülfslehrer besorgt, während meine Frau und ich damit beschäftigt waren, den Eltern und Pathen von 12 Kindern den erforderlichen Unterricht zu ertheilen, worauf diese Schaar von Unmündigen durch das Bad der heiligen Taufe der christlichen Kirche einverleibt wurde. Unter andern erinnerten wir die Eltern nachdrücklich an ihre Pflicht, von nun an als christliche Eheleute mit einander zu leben, und bemühten uns, ihnen den für sie in religiöser und bürgerlicher Hinsicht daraus hervorgehenden Nutzen aus dem Worte Gottes und aus dem vortrefflichen Heiraths-Reglement anschaulich zu machen, welches vor kurzem für diese Kolonie erschienen ist. In demselben wird angeordnet, daß jeder geweihte christliche Lehrer in der Kolonie befugt ist, die Trauungen der Neger nach den Gebräuchen seiner Kirche zu vollziehen, welche

sodann in den öffentlichen Blättern angezeigt und von den die Trauung verrichtenden Predigern in die amtlichen Listen gehörig eingetragen werden sollen, bei Strafe von 5 Pfund Sterl. für den Unterlassungsfall. Als Taxe für die Mühwaltung sind 7 holl. Gulden festgesetzt. Die Klasse der Neuen Leute wurde sehr zahlreich am Abend besucht, leider aber scheint die Zahl derer, die ihr ewiges Heil ernstlich suchen, noch sehr klein zu sein. O daß doch der Gott aller Gnade seinen heiligen Geist über uns und sie Alle ausgießen möchte; eine solche Geistes-Taufe ist dringendes Bedürfniß!

Wir Alle befanden uns um diese Zeit sehr unwohl; dabei schmerzt es uns, bemerken zu müssen, daß immer noch keine Anstalten zum Bau unsers Hauses getroffen werden. Als daher der Inspector am 13. Oct. auf der Plantage besuchte, lagen wir ihm abermals an, den Aufbau unsers Hauses zu beschleunigen, indem wir ihm die mancherlei Unannehmlichkeiten offen darlegten, die unsere dermalige Wohnung für uns zur Folge habe. Er versprach zwar sein möglichstes zu thun, um unsern Wünschen zu genügen, jedoch mit dem Beifügen, daß heuer auf der Plantage mehrere große Ausgaben hätten bestritten werden müssen, und daß der Hausbau eine beträchtliche Summe kosten werde. Leider ist es nicht das erstemal, daß wir dergleichen Bemerkungen haben hören müssen.

Um diese Zeit besuchten wir öfters eine an der Wassersucht leidende Negerin, die dasjenige, was ihr von dem verdienstlichen Leiden und Sterben Jesu gesagt wurde, mit großer Begierde aufzufassen schien. Auch haben wir gegründete Hoffnung, daß unser Zeugniß von Jesu bei mehreren

unserer Zuhörer nach und nach erwünschten Eingang finden werde. In der Predigt am 18. Oct. waren einige bis zu Thränen gerührt. Der Herr war wahrhaftig in unserer Mitte, und inbrünstig flehten wir Ihn an, allen denjenigen, die sich aufrichtig darnach sehnen, die tröstliche Versicherung der Vergebung ihrer Sünden in das bekümmerte Herz zu schenken, zugleich aber auch die Herzen und Ohren der übrigen zu öffnen, und ihnen ihren bisherigen unseligen Zustand aufzudecken. Diesen ist es zur Zeit noch etwas durchaus fremdes, so viel von Jesu, dem Freund der Mühseligen und Beladenen, zu hören.

Als ich am 20sten in Georgetown besuchte, wurde mir von Herrn Stuart und Andern gerathen, mich wegen unserer Kirchenbau-Collecte vor allen Dingen an seine Excellenz den Herrn Gouverneur und an einige andere Freunde zu wenden, was ich dann mit gutem Erfolg that. Der Gouverneur und dessen Familie unterzeichneten sich mit 175 Gulden, seine Secretäre mit 110 Gulden und einige andere Herren mit 485 Gulden. Dabei hatte ich zugleich erwünschte Gelegenheit, ihnen einen richtigen Begriff von der Missions-Thätigkeit der Brüderkirche beizubringen; doch mußte ich auch von einigen religiös gesinnten Personen die Bemerkung hören, daß man meine Rechtgläubigkeit in Zweifel ziehe, weil ich in meinen öffentlichen Vorträgen nur von Jesu spräche. Ich führte sie kürzlich auf die Lehrweise der Apostel, die über dieser Lehre von Jesu dem Gekreuzigten freudig ihr Leben aufgeopfert haben; allein es scheint, daß sie dem Vater etwas von der ihm zukommenden Ehre zu rauben befürchten, wenn sie ihr Vertrauen zu sehr auf Jesum setzen, als ob der Ausspruch un-

sers Herrn, Joh. 14. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, Niemand kommt zum Vater denn durch mich; wenn ihr mich kennetet, so kennetet ihr auch meinen Vater“ und viele andere Stellen der heiligen Schrift nicht mehr ihre volle Geltung hätten.

In den nächstfolgenden Tagen waren wir vom frühen Morgen bis an den Abend in unausgesetzter Thätigkeit und begaben uns ganz erschöpft zur Ruhe. Außer der Besorgung des Schulunterrichts am Tag und Abend und den Krankenbesuchen sprachen wir auch einzeln die Neuen Leute, von denen sich 90 bei uns einfanden. Zu unserer Freude dürfen wir hoffen, daß das von uns verkündigte Wort vom Kreuz anfängt, bei einigen derselben seine Gotteskraft zu beweisen, und daß unsere Arbeit nicht vergeblich gewesen ist. Die Mehrzahl aber wandelt noch in der Finsterniß, und ihr Zustand ist um so beklagenswerther, da sie über denselben völlig unbekümmert zu sein scheinen, und sich auf ihre vermeintliche Erkenntniß im Vergleich mit der gänzlichen Unwissenheit ihrer Landsleute auf andern Plantagen nicht wenig einbilden.

Anfangs November besuchte ich öfters einen alten Neger, der seinem Ende mit starken Schritten entgegen eilte. Mit tiefer Wehmuth mußte ich seine fortwährende Feindschaft gegen das Evangelium, vornehmlich gegen die Lehre von dem verlornen und unseligen Zustand des natürlichen Menschen, gewahr werden. Bei den auf dieser Plantage leider im Schwange gehenden Trinkgelagen und den daraus entstehenden Schlägereien war er ein vieljähriger Anführer gewesen, und hatte sich, so lange er hiezu noch Kräfte besessen hatte, vor Andern im Dienst der Sünde ausgezeichnet.

Während ich ihm etwas vorlas, war sein rastloses Auge in steter unruhiger Bewegung, und oft wurde ich durch seine Ausrufungen unterbrochen. Als ich aber versuchte, mit ihm von dem verdienstlichen Leiden und Sterben Jesu und von seinem unseligen Zustand zu reden, nahm seine Unruhe sichtlich überhand, und er erklärte: sprich nicht mit mir, lesen und für mich beten magst du immerhin, willst du dies aber nicht, so kannst du gern wieder fortgehen. Es blieb mir daher nichts übrig, als ihn der Barmherzigkeit Gottes zu empfehlen. In diesem unbußfertigen Zustand gab er den Geist auf. Ein christliches Begräbniß ihm zu halten, lehnte ich ab, doch sprach ich bei seiner Leiche einige ernste Worte der Warnung zu den Anwesenden. Diese scheinen auf seine Witwe und deren Sohn den gewünschten Eindruck nicht verfehlt zu haben, indem beide unsere Versammlungen seitdem unausgesetzt besucht haben. Die Frau ist späterhin durch die Aufnahme ein Mitglied unserer Gemeine geworden.

Um diese Zeit war ich täglich damit beschäftigt, drei alte Neger in den Hauptlehren des Christenthums zu unterweisen und sie zur heiligen Taufe vorzubereiten. Sie sind sehr unwissend, meinen es aber aufrichtig.

Am 12. Nov. fing ich an, unsern Schülern mehrere Weihnachtslieder, besonders auch das Hosianna und andere Gesänge, zu lehren, wodurch viele Abendschüler, die ein Vergnügen am Singen finden, herbei gelockt wurden.

Das höchst unanständige und unverschämte Betragen mehrerer Neger gegen uns wurde uns je länger je lästiger. Nur allzu sichtbar ist es,

daß die Mehrzahl derselben uns als bloße Untergebene des Eigenthümers der Plantage betrachtet, und uns mit den Aufsehern, deren Haus wir für die Zeit bewohnen, in ein und dieselbe Klasse setzt. Dies ermuthigt sie denn, sich die nämlichen Freiheiten, wie gegen jene, auch gegen uns herauszunehmen. Was meinen Beruf als Lehrer betrifft, so scheinen sie zu glauben, daß ich auf die nämliche Weise verpflichtet sei, sie zu unterweisen, wie jene ihnen wöchentlich ihren Unterhalt zu reichen. Wir sehen es daher für durchaus nothwendig an, ihnen diese unwürdige Vorstellung von unserm Dienst zu benehmen, wodurch sie veranlaßt werden, die Gnade Gottes auf Muthwillen zu ziehen, und den Zweck unsers Hierseins zu entkräften. Zu dem Ende haben wir ihnen auf das bestimmteste erklärt, daß wir, mit Ausnahme der bereits getauften Kinder, allen denjenigen, die in gesunden Tagen die ihnen dargebotene Gelegenheit eines christlichen Unterrichts vernachlässigt haben, nach ihrem Ableben in Zukunft ein christliches Begräbniß verweigern würden, und mit Vergnügen werden wir gewahr, daß dies bereits nicht ohne gute Wirkung geblieben ist, indem seitdem Mehrere den Wunsch zu erkennen gegeben haben, der Klasse der Neuen Leute zugezählt zu werden, wodurch wir Gelegenheit bekommen, uns ihrer näher anzunehmen.

Der Mangel eines gehörigen Versammlungslocals und verständiger Kirchendiener wird je länger je schmerzlicher von uns empfunden. Die Aufmerksamkeit der Wenigen, denen es anliegt, im Guten gefördert zu werden, wird durch den Leichtsinn und das unziemliche Betragen Anderer gar sehr gestört. Kaum ist der Gottesdienst beendigt,

so herrscht auf allen Seiten die gränzenloseste Verwirrung. Dies rührt zum Theil von denjenigen her, die ihre mitgebrachten Stühle wieder fortschaffen — ein Mißstand, dem dadurch mit Leichtigkeit hätte vorgebeugt werden können, wenn der Inspector oder Verwalter für die Anschaffung einiger Bänke Sorge getragen hätte; — die Hauptstörung aber rührt von der übeln Gewohnheit her, die schreienden Kinder während des Gottesdienstes zu bestrafen. Die ganze Woche über haben diese Kleinen völlige Freiheit im Creolhause zu lärmen und zu spielen, und müssen es daher befremdend finden, daß die Anwesenheit des Predigers ihnen am Sonntag Bestrafungen zuzieht. Vergeblich haben wir uns dagegen mißbilligend ausgesprochen; es fehlt diesem Volk an allem Gefühl des Schicklichen und Wohlanständigen; doch wollen wir nicht müde werden, sie durch liebreiche und ernstliche Vorstellungen allmählig zu bessern. Nur diejenigen, welche gewohnt sind, auf freiem Felde oder auf öffentlichen Marktplätzen gottesdienstliche Versammlungen zu halten, können sich eine Vorstellung von den Schwierigkeiten machen, mit denen ich unter so bewandten Umständen bei Verkündigung des Evangelii zu kämpfen habe.

In der letzten Hälfte des Novembers hatten wir viel und mancherlei zu verkehren mit den Aeltesten der Baptisten und andern blinden Leitern der Blinden auf dieser Plantage, die selbst in das Reich Gottes nicht eingehen, und denen, welche hineingehen wollen, den Eingang in dasselbe gleichwol verwehren. Das Volk strömt haufenweise des Unterrichts wegen zu uns, einige geben ihr Verlangen nach der heiligen Taufe zu erkennen, aber unter unsere besondere Pflege wollen sie sich nicht

begeben. — Außer den Baptisten gibt es noch einen Mann, der sich selbst zum Lehrer Anderer aufgeworfen hat. Dieser hält in seinem Hause gottesdienstliche Versammlungen, und so oft Jemand stirbt, wird der Leichnam entweder in seine Wohnung oder in die eines der Baptisten-Aeltesten geschafft, da denn die ganze Nacht mit Singen, Beten und Trinken hingebracht wird; auch für die Seele des Verstorbenen werden Gebete gehalten, ja sie scheinen zu glauben, daß dies der eigentliche Zweck des Gottesdienstes bei Begräbnissen sei. Der eben erwähnte Mann hat sich von den Baptisten getrennt und ist jetzt ein Communicant der Kirche des District-Sprengels. Der Grund seiner Trennung scheint gewesen zu sein, daß sie mit einander darüber in Uneinigkeit gerathen sind, wer unter ihnen für den größesten solle gehalten werden. Mancherlei abergläubische Meinungen und Gebräuche sind bei ihnen herrschend, die mit denen der Römisch-katholischen Kirche viel Aehnlichkeit haben, und der verderbten menschlichen Natur völlig angemessen sind. Dazu kommt dann noch ihre Nachsicht gegen den Diebstahl und den übermäßigen Gebrauch starker Getränke, wovon wir vielfältige Beweise in Händen haben. Dies Alles ist mehr als hinlänglich, dies Volk noch lange in den Fesseln einer geistigen Knechtschaft zu erhalten. Es ist weder einfältigen Herzens, noch auch geneigt, dem Evangelio zu gehorchen. Da aber Mehrere, zu Zeiten wenigstens, willig zu sein scheinen, zu hören, so dürfen wir nicht müde werden mit Bitten und Vermahnen, und dem glaubensvoll zu vertrauen, der verheißen hat: „Mein Wort soll nicht leer zu mir zurückkommen!“ Voll des festen Vertrauens auf diese ermuthigende Ver-

heißung erwägen wir alle diese Umstände in der Stille, ohne gegen Andere uns darüber auszusprechen. Inzwischen haben wir den Baptisten den freundschaftlichen Rath gegeben, für sich zu bleiben, und die Andern gänzlich unserer Pflege zu überlassen, da sie dieselben doch nicht taufen können. Hiezu haben sie sich denn auch bereitwillig erklärt, worauf sich nicht Wenige zu unserer Klasse der Neuen Leute herbei gefunden haben. Um diese Uebereinkunft zur öffentlichen Kunde zu bringen, habe ich eine Versammlung bei den bisherigen Anhängern der Baptisten gehalten; allein ich kenne sie zu gut, als daß ich viel Vertrauen auf ihre Erklärungen setzen sollte. — Noch muß ich bemerken, daß diese Baptisten, als sie noch auf den Bahama-Inseln beisammen lebten, von einem Neger, Namens Samba, bei ihrer Taufe in den Fluß Jordan untergetaucht worden sind. Ihre gedruckten Certificate sind mit der Unterschrift dieses Samba versehen, und ihrer Aussage nach ist seine Autorität von dem Gouverneur anerkannt worden. Ich bin geneigt zu glauben, daß ihre Secte von den Siebentäger-Baptisten in Nordamerika ursprünglich herstammt, da auch sie, gleich jenen, die Feier des Sonntags verwerfen, und in der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag vor Tagesanbruch sich zu versammeln pflegen. — Als sie die Leute, die sich bisher zu ihnen gehalten hatten, mir namentlich übergaben, machten sie viel Rühmens von ihrer an dieselben gewendeten Sorgfalt, und gaben ihre Besorgniß zu erkennen, daß unsere Bemühungen nicht im Stande sein würden, sie von ihren schlechten Wegen abzulenken. In der That eröffnet sich hier für uns ein ganz neues Arbeitsfeld; — eine sonderbare Klasse von

Menschen, eigengerecht, von sich selbst eingenommen, zügellos in mancher Hinsicht. Da sich unter ihnen manche alte und abgelebte Leute befanden, von denen mehrere noch nicht getauft sind, so haben wir dieselben eingeladen, alle Morgen unserm Hausgottesdienst beizuwohnen, um sie bei der Gelegenheit im Christenthum zu unterweisen, und wirklich hatten sie sich regelmäßig bei uns eingefunden. Wiewol wir nur solche hiezu aufgefordert hatten, die schon längst nicht mehr zur Arbeit sind gebraucht worden, so benutzte gleichwol der Verwalter dies nach Verlauf einiger Monate, mehrere alte Männer zur Arbeit anzustellen, indem er erklärte, wenn sie im Stande wären, sich beim Pfarrer täglich einzufinden, so könnten sie eben so wohl an die Arbeit sich begeben. Es traf sich, daß dieser Befehl an einige erging, die nie zu uns gekommen waren. Etliche, die zu den Communicanten des Kirchsprengels gehören, weigerten sich, zu kommen, und wurden deshalb vor die Special-Obrigkeit beschieden, während diejenigen, welche uns zu besuchen pflegen, unsern Rath befolgend, sich ruhig einfanden. Dies war für uns keine geringe Prüfung, indem sich unter dem Volke die Meinung verbreitete, wir seien hieher gekommen, um sie zur Arbeit zu zwingen; der Herr aber stärkte uns, dies in der Stille zu ertragen.

Bisher war blos der Sonntag Abend zur Unterweisung der Neuen Leute bestimmt gewesen, gegen Ende des November aber beschlossen wir, daß sie auch am Mittwoch Abend sich in Klassen bei uns einfinden sollten. Als ich ihnen vorstellte, wie groß die Gefahr für sie sei, wenn sie die Sorge für ihr ewiges Heil aus den Augen setzten, stand eine ehrbare Frau von ihrem Platze auf,

kam an den Tisch heran und bekannte unter Vergießung vieler Thränen ihren verlornen Zustand. Nachdem ich über sie gebetet hatte, nahmen wir sie in unsere Stube und unterhielten uns mit ihr auf eine herzliche Weise. Ihr ferneres Betragen läßt uns die Hoffnung fassen, daß es dem Geiste Gottes gelungen sei, eine aufrichtige Sinnesänderung in ihr zu Stande zu bringen. Späterhin ist sie durch die Aufnahme ein Mitglied unserer Gemeine geworden. Dieser ganze Vorgang erinnerte uns lebhaft an jene Lydia in der Apostelgeschichte, nur daß bis jetzt noch kein Mitglied ihrer Familie ihrem Beispiel gefolgt ist.

Am Sonntag den 29. Nov. regnete es fast ununterbrochen den ganzen Tag, so daß es kaum möglich war, durch den tiefen Morast bis zum Creol-Hause, in welchem der öffentliche Gottesdienst gehalten werden muß, sich hindurch zu arbeiten. Der Herr aber war bei der Verkündigung Seines selig machenden Evangelii wahrhaftig in unserer Mitte. Zum Schluß der Predigt hatte ich die Gnade, 3 alte Neger in den Tod Jesu zu taufen, wobei sie die Namen Johannes, Paulus und Amos erhielten. Viele der Anwesenden waren tief ergriffen, besonders als wir den Herrn in einem inbrünstigen Gebet anflehten, daß die Namen dieser 3 Erstlinge, die auf diesem Platz der Gemeine der Gläubigen einverleibt wurden, im Himmel angeschrieben werden möchten.

Am 30sten fanden sich mehrere alte Leute bei uns ein, um uns für den bisher genossenen Unterricht ihren gerührten Dank abzustatten, Andere baten, daß ihnen der Unterricht zur heiligen Taufe ertheilt werden möchte.

Am 1. Dec. legten wir dem Inspector unsern Wunsch dar, daß ein anderer als der bisher angewiesene Platz zum Bau unsers Wohnhauses möchte bestimmt werden, mit Anführung der Gründe, weshalb wir den jetzt von uns vorgeschlagenen ersterem vorziehen zu müssen glaubten. Auch machten wir einen vergeblichen Versuch, daß denjenigen unserer Schulkinder, die schon zur Plantage-Arbeit gebraucht werden, am Nachmittag oder zu irgend einer andern passenden Zeit, die Erlaubniß zum Besuch der Schule bewilligt werden möchte, denn bis jetzt haben wir nur einige wenige von ihnen am späten Abend zusammen bringen können. Dieser Gegenstand blieb bis in den Februar 1836 unausgemacht, obgleich er wesentlich mit zu demjenigen gehört, was in der zwischen dem Eigenthümer der Plantage und uns getroffenen Uebereinkunft war festgesetzt worden. — Die verzögerte Aufrichtung unsers Hauses ist übrigens in so fern vortheilhaft für uns, daß wir hinlängliche Zeit gehabt haben, uns davon zu überzeugen, daß die anfänglich bestimmte Baustelle zur Errichtung eines Missionshauses durchaus unpaßlich sei; dagegen ist der Platz, den wir nunmehr hiezu ausersehen haben, und der uns endlich auch zugestanden worden ist, in mehrfältiger Hinsicht für uns ungemein wünschenswerth.

Am 2. Dec. wurden wir ins Hospital zu einem Mann gerufen, der sich einen Splitter in den Fuß getreten hat, und in Folge dieser Verletzung jetzt an der Mundklemme in den letzten Zügen lag. In gesunden Tagen hatte er den Besuch der Kirche fast gänzlich verabsäumt, jetzt aber, da er seinem Ende entgegen sah, bat er uns, ihm evangelischen Zuspruch zu ertheilen. Da er über

seinen Seelenzustand sehr verlegen war, so hielten wir es für unsere Pflicht, ihm in seiner letzten Pein treulich beizustehen, und trauen es unserm barmherzigen Herrn gläubig zu, daß Er dieser armen nach Vergebung ihrer Sünden sich sehnenden Seele Schächers-Gnade werde haben angedeihen lassen. Am 4ten gegen Abend gab er den Geist auf, und ward Tags darauf beerdigt. Das Wehklagen seiner Verwandten und Freunde war eben so vorübergehend als heftig. Sie wendeten sich an die Baptisten, die Nacht über bei der Leiche zu wachen, wobei Rum und andere starke Getränke von den Anwesenden auf das empörendste genossen wurden. Diese Gewohnheit, bei solchen Gelegenheiten Trinkgelage und Beten und Singen mit einander zu vereinigen, muß entweder gänzlich eingestellt werden, oder ich sehe mich genöthigt, die Todten ihre Todten begraben zu lassen.

Nicht selten werde ich angesprochen, größeren oder kleineren Kindern die heilige Taufe anzudienen; da aber die Eltern derselben sich weigern, sich auf die gesetzmäßige Weise trauen zu lassen, so halte ich mich für verpflichtet, dies zu verweigern, außer in Fällen der nahen Todesgefahr. Am 6. Dec. taufte ich jedoch 2 kleine Kinder, nachdem ich von den Eltern derselben das feierliche Versprechen erhalten hatte, sich der gesetzlichen Verordnung gemäß trauen zu lassen, woran sie jedoch, ganz der Gewohnheit dieses Landes gemäß, bis jetzt — im Mai 1836 — noch nicht gedacht haben.

Um diese Zeit wurde unsere Abendschule überaus zahlreich besucht, und Jung und Alt war eifrig damit beschäftigt, Weihnachtsverse zu erlernen und sich im Singen derselben zu üben. Am

7ten aber erhielt unsere Freude darüber eine nicht geringe Störung. Der Verwalter hatte nämlich in seinem Hause einen Tanz für die Neger veranstaltet, der sich mit Schlägereien, die eine Folge des übermäßigen Genusses starker Getränke waren, endigte, da denn 2 oder 3 unserer Neuen Leute ausgeschlossen werden mußten. Bisher war es uns gelungen, dergleichen Unordnungen zu steuern, und auch diesmal war unser Einfluß hinreichend gewesen, Viele in den gehörigen Schranken zu halten, jedoch nur bis Weihnachten, da dann der Zügellosigkeit wieder Thür und Thor geöffnet wird, ohne einige Rücksicht auf uns zu nehmen. Dergleichen Begünstigung des Leichtsinnes und der Ueppigkeit ist unstreitig ein Haupthinderniß der Bekehrung eines großen Theils der hiesigen Neger.

Am 21. Dec. wurde ich ersucht, das Begräbniß eines Mannes zu halten, der Tags zuvor gestorben war, was ich jedoch ablehnen zu müssen glaubte. Denn wiewol er getauft und während seiner Krankheit öfters von mir war besucht worden, so hatte er doch meinen Ermahnungen niemals die mindeste Aufmerksamkeit geschenkt. Sein Vater, der zu den Communicanten des Kirchsprengels gehört, war über meinen Entschluß höchst ungehalten, und erklärte, sein Pfarrer werde ihm sein Gesuch nicht abschlagen, da er zu seiner Kirche gehöre. Vergebens suchte ich ihn davon zu überzeugen, daß Jeder in einem solchen Fall nach seiner Ueberzeugung handeln müsse, und daß ein christliches Begräbniß meines Dafürhaltens nur solchen zukomme, die auf eine christliche Weise gelebt haben. Er wendete sich hierauf an den Verwalter, da dann einer der Aufseher, der wegen seines unsittlichen Lebenswandels übel berüchtigt ist, das

Begräbniß besorgen mußte. Doch das kam hiebei durchaus nicht in Betracht; die bei solchen Gelegenheiten gewöhnlichen Gebete wurden abgelesen, und das war Alles, was verlangt wurde. Es gehört in der That ein großes Maas von Festigkeit und Geduld dazu, um mit diesem Volk gehörig umgehen zu können.

Am 23sten schlossen wir für dieses Jahr unsere Tagesschule und vertheilten unter die Schüler Traktätchen und kleine Bilderbüchlein, mehr, um sie aufzumuntern als zur Belohnung ihres Fleißes und ihrer gemachten Fortschritte; denn die Zeit ist zu kurz gewesen, als daß irgend eines von ihnen es so weit gebracht hätte, fertig lesen zu können. Die Anzahl unserer Tagesschüler hat sich bis auf hundert vermehrt. Ein Theil derselben ist noch zu jung, um etwas zu lernen, wenn sie nicht abgesondert von den übrigen nach dem Klein-Kinderschulen-System unterrichtet werden können. Wir haben in dieser Hinsicht gethan, was in unsern Kräften gestanden hat; allein das nicht zu vermeidende Geräusch und die durch die kleinen Kinder unablässig entstehenden Störungen sind, da alle in ein und demselben Gemach versammelt sein mußten, für die Fortschritte der größern sehr nachtheilig gewesen. Einige von den Mädchen haben im Nähen recht gute Fortschritte gemacht.

Da wir es für zweckmäßig hielten, die Feier der Christnacht am 24. Dec. in unserm Hause zu halten, so haben wir unsern Versammlungssaal durch Wegnahme einer Scheidewand vergrößert, und haben denselben mit Zweigen des majestätischen Kohl-Palm-Baumes verziert. Am Abend war derselbe mit Menschen angefüllt, und wir hatten die Freude, die Christnacht auf die bei uns übliche

Weise festlich begehen zu können, was für die Anwesenden eben so neu als anziehend war. Möchte doch unser lieber Herr, der uns zu gute einst menschlich Natur und Wesen an sich nahm, sich herablassen, den überschwänglichen Reichthum Seiner Gnade auch an diesem Orte zu veroffenbaren, und sich hier ein Volk des Eigenthums zu sammlen! Möchte Er doch in unser Aller Herzen Seine Wohnung aufschlagen, und Gnade verleihen, daß alles Volk sich Seiner und Seines heilbringenden Jesus-Namens erfreuen und getrösten könne!

Am 25sten wurden wir schon um 4 Uhr des Morgens durch den fröhlichen Gesang eines herzerhebenden Weihnachtsliedes, welches von vielen Stimmen vor unserer Thür angestimmt wurde, geweckt. Die Neger füllten bald unsern kleinen Versammlungssaal, und freudig schlossen wir uns ihnen an, indem wir hier und bald darauf auch auf der Gallerie des Verwalters nochmals das nämliche Lied sangen, worauf wir lobend und dankend in unsere Wohnung zurückkehrten. Fast alle Neger waren weiß gekleidet, und es herrschte die musterhafteste Ordnung, wodurch nicht blos wir, sondern auch der Verwalter auf das angenehmste überrascht wurde, der uns bald darauf in einem freundschaftlichen Schreiben versicherte, daß er eben so sehr durch die bewunderungswürdige Ordnung und Andacht der Neger als durch den harmonischen Gesang derselben innigst sei erfreut worden; etwas dem ähnliches habe er seit mehr als 20 Jahren nicht erlebt; dies erfülle ihn mit der frohen Hoffnung, daß Gott der Herr unsere Bemühungen zum Besten der Bevölkerung dieser Plantage mit Seinem reichen Segen krönen werde. Dankende Grüße begegneten uns auf allen Seiten, wir aber

freuten uns mit Zittern. Die gottesdienstlichen Versammlungen an diesem Festtage wurden um 1 Uhr Nachmittags und um 7 Uhr von einer Schaar andächtiger Zuhörer besucht.

Am 26sten früh vernahmen wir, daß einige Neger in der Nacht einen Tanz veranstaltet hatten, an welchem jedoch nur wenige unserer regelmäßigen Zuhörer Antheil genommen haben. Um 9 Uhr war die öffentliche Predigt, und nach derselben hielten wir mit unsern Getauften ein vergnügtes Liebesmahl, bei welchem ich mich mit ihnen von dem kündlich großen Geheimniß der Gottseligkeit lieblich unterhielt, und sie zur Demuth und brüderlichen Liebe und zu einem gottseligen Leben und Wandel herzlich ermunterte. Den Beschluß des Tages machten wir mit einer Versammlung, welcher nur wenige unserer regelmäßigen Zuhörer beiwohnten. Bald darauf zog eine große Anzahl zierlich gekleideter Neger mit Musik in das Haus des Verwalters, wo sie bis tief in die Nacht hinein sich belustigten; hiedurch wurden dann auch diejenigen, welche sich außerhalb des Hauses befanden, bewogen, sich ihrer wilden Fröhlichkeit dergestalt zu überlassen, daß die Nacht über wenig Schlaf in unsere Augen kam. Dergleichen lärmende Lustbarkeiten sind hier ganz an der Tagesordnung; besonders ist dies der Fall in der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag. Die Mehrzahl bereitet sich auf den Tag des Herrn ganz auf die nämliche Weise vor, wie auf den Uebertritt aus diesem Leben in die Ewigkeit. Ruhe für ihre Seele für das Hier und Dort zu suchen und zu finden ist ihre geringste Sorge!

In dankbarer Erwägung der gnädigen Leitung und Unterstützung des Heilandes, und in Bezug

auf das uns eröffnete neue Arbeitsfeld predigte ich am 27sten über Ps. 116, 12—14. „Wie soll ich dem Herrn vergelten alle Seine Wohlthat, die Er an mir thut ꝛc.“ und ermahnte die Zuhörer nachdrücklich, die frohe Botschaft von der Gnade Gottes, die ihnen jetzt entgegen getragen werde, dankbar anzunehmen. Mehrere gaben hernach ihre Dankbarkeit dafür zu erkennen.

Außer den schönen Weihnachtsliedern waren unsere Versammlungen in dieser Zeit durch Anstimmung des Hosianna, ingleichen des Liedes: Wie soll ich dich empfangen ꝛc. und andere herzerhebende Gesänge auf das lieblichste belebt worden, wobei der harmonische Gesang der Neger uns innigst erfreute. Daß Gott selbst aus Liebe zu uns ein armes Menschenkind ward, um verdienstlich für uns leiden und sterben zu können, ist ihnen in diesen frohen Festtagen klar und deutlich ans Herz gelegt worden.

Die Unterweisung der 13 Personen, die für den kommenden Sonntag zur heiligen Taufe und zur Aufnahme in die Gemeine bestimmt waren, gab uns in der letzten Woche des Jahres volle Beschäftigung. Dabei war unsere Freude doch auch mit mancher bangen Besorgniß verbunden; wir hielten mit ihnen an im Gebet und ermahnten Jedes ins besondere, sich seinem Heiland mit Leib und Seele zum ewigen Eigenthum zu weihen. Einige hatten offene Herzen und Ohren, und waren von inniger Rührung tief durchdrungen, während Andere noch viel von der den Negern eigenthümlichen Zurückhaltung beibehalten zu haben schienen.

Beim Schlusse dieses für uns so merkwürdigen Jahres, in welches wir, voll der freudigsten

Hoffnungen und mit den lieblichsten Aussichten für die Zukunft, daß das Gnadenreich Jesu sich stets weiter ausbreiten werde, zu Gracebay eintraten, und jetzt auf diesem neuen meist noch unangebauten Arbeitsfelde beschließen, sind unsere Herzen mit Dank und inniger Beugung erfüllt. Der Herr hat große Dinge an uns gethan, und demüthig hoffen wir, daß Sein Zweck mit uns, Seinen unwürdigen Dienern, einigermaßen ist erreicht worden. Täglich haben wir unter mannichfacher Entbehrung und schweren Prüfungen Proben Seiner gnädigen Durchhülfe erfahren. Bis hieher hat der Herr wunderbarlich geholfen; hier wollen wir unser Ebenezer aufrichten! Ihm allein gebührt die Ehre! Unser Leben, unser Tod sei Ihm geweiht; Er segne uns und setze uns hinwiederum zum Segen für Andere! Unter solchen Gefühlen und Empfindungen traten wir in das neue Jahr über. Der Schlußversammlung wohnte eine zahlreiche Menge bei, deren anständiges Betragen der Wichtigkeit des Gegenstandes, der uns vor dem Angesichte des Herrn vereinigte, vollkommen angemessen war.

Während unsers Aufenthaltes allhier sind 3 Erwachsene und 35 Kinder getauft worden, 2 Paare wurden getraut; beerdigt wurden von uns 20 Erwachsene und Kinder. Die unserer Pflege anvertrauten Seelen betrugen beim Schlusse des Jahres 1835, mit Einschluß von 163 Neuen Leuten, 250 Erwachsene und Kinder.

Die innern Umstände unserer Mission sind gegenwärtig — Ende Mai 1836 — erfreulicher, als sie es zu Ende des vorigen Jahres waren, ungeachtet es auch jetzt nicht an mancherlei Schwie-

rigkeiten fehlt, die den Muth niederschlagen könnten. Die Sache ist des Herrn, sonst würde hier längst Alles seine Endschaft erreicht haben. Seit der Reiz der Neuheit sich verloren hat, ist die Feindschaft der Weißen und Schwarzen gegen das Evangelium deutlich hervorgetreten. Unsere Gemeine, d. h. diejenigen, welche den öffentlichen Gottesdienst besuchen und die Klasse der Neuen Leute, ist jetzt mehr geregelt, und mehrere derselben fangen an, ihre Herzen dem Wort vom Kreuze willig zu öffnen; das kleine Häuflein der Getauften und Aufgenommenen geht einen erfreulichen Gang, und macht sich die besonderen Sonntags-Versammlungen und die Liturgien am Freitag Abend treulich zu Nutze. Die Charwoche und das Osterfest war für uns eine segensreiche Zeit. Täglich haben wir den Kranken im Hospital Versammlungen gehalten, und an den Abenden strömte eine große Menge Neger herbei. Am Charfreitag hielt ich Nachmittags eine öffentliche Predigt. Am ersten Ostertag betete ich in unserm Hause die Osterlitanei, wobei die Neger weiß gekleidet erschienen. Nach der Predigt wurden zwei Negerinnen in Jesu Tod getauft und in der Gemeinstunde zwei andere in unsern Brüderbund aufgenommen. Da die Neger am Ostermontag einen Feiertag hatten, so predigte ich an demselben; die schlimmere Volksklasse aber verbrachte den Abend mit Trinkgelagen, Tanzen und Schlägereien. Mehrere wurden dabei so übel zugerichtet, daß sie an den erhaltenen Verletzungen ernstlich darniederlagen. — Die Neger lieben unsern Sonntags-Gottesdienst, und ich habe bereits 20 Gesangbücher verkauft. Da einige unserer Tagesschüler anfangen ziemlich geläufig zu lesen, so werde ich bald noch weit meh-

rere bedürfen. Jetzt erklären wir ihnen unsere schöne Kirchen-Litanei. Der Gott aller Gnade bekenne sich ferner zu dem hiesigen Missions-Versuch, damit das Wort des Lebens auch hier ungehinderten Eingang finden möge!

John und Anna Elisabeth
Coleman.

Bericht
von Montgomery auf Tabago vom Mai 1835 bis Juni 1836.

Sonntags den 3. Mai hatten wir die Freude, mit 16 Neger-Brüdern und Schwestern, welche sich ihres Gnadenlooses freuten, den Danktag für ihre Weiterförderung in den Gemeingnaden seit Ostern des vorigen Jahres zu feiern. Die Abendschule wurde um diese Zeit von 50 bis 60 Erwachsenen und Kindern besucht. An einer kranken Frauensperson auf Buccoo, welche im Juni besucht wurde, war zu bemerken, daß es ihr hauptsächlich darum zu thun war, ein christliches Begräbniß zu erhalten. Es wurde ihr daher deutlich gemacht,

wie nöthig sie habe, sich mit Gebet an den Heiland zu wenden und Ihn um Erbarmen anzuflehen. Dies brachte sie zum Nachdenken über ihren Seelenzustand, und sie erklärte, sie wolle den Heiland bitten, ihr die Gnade zu verleihen, daß sie Ihm zur Freude sei. Am 10. Juni besuchte Br. Coates einen kranken Mann, welcher in unsere Kirche gekommen ist, so oft seine Geschäfte es ihm verstatteten. Da er seinem Ende nahe war, so wurde er in einem Gebet dem Herrn empfohlen.

Obgleich am Sonntag den 21sten durch den Regen die Wege sehr schlecht geworden waren, so fanden sich doch Kinder in beträchtlicher Anzahl zur Schule ein, aber nur wenig Erwachsene kamen zum öffentlichen Gottesdienst. Am 23sten wurde ein Bote zu uns geschickt, mit der Bitte, einen unserer Schüler zu besuchen. Als Br. Light zu ihm kam, fand er ihn, in Folge einer Verletzung am Fuße, an Krämpfen leidend. Auf die Frage, ob er den Heiland liebe und mit Ergebenheit erwarte, was der Herr über ihn beschlossen habe? hob er die Hände auf und blickte aufwärts; dann legte er die Hände auf die Brust, und drückte durch Blicke die Empfindung seines Herzens aus, denn er konnte nicht mehr sprechen. Nachdem Br. Light mit ihm gebetet hatte, besuchte er im Hospital, und als er von da zurückkam, vernahm er, daß dieser unser lieber Schüler entschlafen sei. Seine Mutter, welche in ihm ihren fünften und letzten Sohn verloren hat, war des Trostes sehr bedürftig, welchen genannter Bruder ihr zusprach. Am Bettag der Erwachsenen, den 5. Juli, fanden wir uns veranlaßt, mit Nachdruck gegen die herrschenden Sünden und Laster zu eifern, da leider Viele durch die bösen Lüste ihres Herzens sich rei-

zen und verlocken lassen, dem Satan als willige Sclaven zu dienen.

Am 10ten besuchte Br. Coates auf Sherwood Park einen kranken Mann, welcher früher, aber nur dann und wann, unsere Versammlungen besucht hat: denn da er das Vieh zu hüten hatte, so konnte er nicht oft kommen. Jetzt befand er sich in einem sehr unruhigen Gemüthszustande: er hatte sein Testament gemacht, und einer seiner Töchter, welche ihn seit einiger Zeit beleidigt hatte, nichts vermacht, sondern das Meiste ihrer Schwester, und das Uebrige einigen seiner Taufpathen. Es wurde ihm mit Nachdruck zu Gemüthe geführt, daß es eine große Sünde sei, einen solchen Groll zu hegen; worauf er versprach, seiner Tochter, die ihn beleidigt hatte, zu verzeihen und ihr dieselbe Summe zu vermachen, die er ihrer Schwester bestimmt hatte. Der eigentliche Grund seiner Bekümmerniß war aber die Besorgniß, wir möchten ihn nicht nach christlichem Gebrauch beerdigen. Es ist eine unter den hiesigen Negern herrschende Meinung, daß wenn sie getauft sind und hoffen dürfen, ein christliches Begräbniß zu erhalten, dann Alles recht und gut an ihnen sei. Als Br. Coates den Kranken ermahnte, den Herrn um Erbarmen anzuflehen, erwiederte er, er könne das Vater Unser nur bis zur Hälfte hersagen. Diese Erklärung gab Veranlassung, ihm anzudeuten, er könne dem Heiland Alles sagen, was ihn drücke, und er möge Ihn bitten, ihm seine Sünden zu vergeben. Der Kranke versprach, diesen Rath zu befolgen, und fleißig an das zu denken, was ihm gesagt worden. Sonntags den 23sten ging Br. Coates nach Bon Accord, um Schule zu halten, aber nur Wenige fanden sich ein. Es ist für uns sehr

niederschlagend, wenn wir sehen, wie unser Wunsch, die dasigen Neger im Lesen weiter zu bringen, vereitelt wird. Die Erwachsenen haben in ihren Freistunden keine Lust dazu, und die Kinder werden, mit wenig Ausnahmen, erst dann zur Schule geschickt, wenn die dazu bestimmte Zeit großentheils verflossen ist. Eben so ging es, als Br. Coates Donnerstags den 6. Aug. abermals hingekommen war. Nur 9 Kinder stellten sich zum Unterrichte ein, vornehmlich solche, welche im Hause des Verwalters wohnen; diejenigen Neger aber, welche noch verpflichtet sind, an gewissen Tagen auf dem Felde zu arbeiten, fanden sich nicht ein, weil sie an diesem Tage nicht zu arbeiten hatten.

Am 21sten wurden wir des Abends durch ein Erdbeben in Schrecken gesetzt. Die Erschütterung war so stark, daß Thüren und Fenster, die Wände und der Fußboden sich zu bewegen schienen. Jemand, der gerade vor dem Hause war, behauptete, es habe während des Erdstoßes ausgesehen, als ob das Kirchengebäude sich auf die eine Seite neige.

Unsere Schulen, besonders die Tagesschule, waren um diese Zeit in einem erfreulichen Zustande, und die Zahl der Schüler mehrte sich. Vierzig freie Kinder besuchten täglich die Schule, und außerdem hielten sich sechs kleine Mädchen vom Morgen bis an den Abend bei uns auf, und wurden in weiblichen Arbeiten unterrichtet. Als Br. Coates am 2. Sept. auf der Plantage Bon Accord war, fanden sich 13 Kinder zur Schule ein, in welcher sie aber leider wenig Fortschritte im Lernen machen; und als er nach 14 Tagen wieder hinkam, dauerte es 2 Stunden, ehe sich einige wenige Schüler einfanden. Am 20sten aber hatten

wir die Freude, daß unsere Schulen und die sonntäglichen Versammlungen zahlreich besucht wurden. An solchen Tagen geben wir der tröstlichen Hoffnung Raum, daß der Herr zu unserm Samen-Ausstreuen Seinen Segen verleihen werde, damit aus den Hörern des Wortes Gottes auch Thäter desselben werden mögen. Ein Kranker auf Sherwood Park, welchen Br. Coates am 2. Oct. besuchte, war leider vollkommen mit sich zufrieden und bezeugte, er habe ein sehr gutes Herz, habe nichts gegen irgend einen Menschen und niemals einen Zank mit Jemand gehabt. Nachdem ihm seine Eigengerechtigkeit zu Gemüthe geführt worden, versprach er, die Kirche zu besuchen, so bald er genesen wäre. In diesem Monat trafen wir in Hinsicht unserer Tagesschule eine neue Einrichtung. Bisher hatte der Unterricht Vormittags 2 Stunden und eben so lang auch des Nachmittags gedauert; von nun an aber wird die Schule nur Vormittags, aber 3 Stunden lang, gehalten werden, jedoch mit einer kurzen Unterbrechung zur Erholung für die Schüler. Als Br. Coates die Kranken auf Shirvans besuchte, bezeigten Alle den Wunsch, bald zu genesen, um unsere Versammlungen besuchen zu können. Ein Mann sagte: wenn ich die heilige Taufe empfinge, dann würde ich gewiß in den Himmel kommen. Diese Aeußerung gab Veranlassung, ihm zu sagen, in welcher Herzensstellung ein Mensch sich befinden muß, der sich gegründete Hoffnung machen will, dereinst in das himmlische Reich eingehen zu dürfen.

Am 31sten wurden wir von einem Inspector aufgefordert, einen kranken Neger zu besuchen und denselben durch die heilige Taufe in die christliche

Kirche aufzunehmen. Es konnte aber nicht mehr mit ihm gesprochen werden, weil er schon Sterben lag. Er war ein bekannter Zauberer welcher nie eine gottesdienstliche Versammlung besucht hat. Bei seinem Begräbniß fanden r cherlei alberne, heidnische Gebräuche Statt. gaben z. B. die Neger, welche den Sarg tragen sollten, vor, der Verstorbene wolle das Haus nicht verlassen; worauf einer seiner Bekannten sich neben den Todten setzte und, als ob er noch lebe, so lange mit ihm sprach, bis er seine Genehmigung erhalten hatte, daß man ihn zu Grabe trage. Viele Heiden wohnten der Beerdigung bei, und betrugen sich dabei ganz auf heidnische Weise.

Sehr erfreulich und ermunternd war uns die Bemerkung, daß mehrere Neger-Geschwister einige unserer Choralmelodien lernen, um sich durch gemeinschaftlichen Gesang von Liederversen erbauen zu können. An einem Sonntag im November stieg die Zahl unserer Schüler bis auf 200.

Am 15. Dec. besuchte Br. Light auf Indian Walk, wo aber die Gleichgültigkeit der Neger in Absicht auf ihr Seelenheil sehr niederschlagend ist. Um so erfreulicher und tröstlicher war die Aufmerksamkeit der großen Menge, welche am folgenden Tage auf Whine's zu den Versammlungen sich einfand. Auch die Kinder machten uns viel Freude, indem sie mit großer Fertigkeit Fragen aus dem Katechismus beantworteten. Am zweiten Weihnachtstage fanden sich 300 unserer Schulkinder hier ein und außerdem mehrere fremde Kinder, welche gern an diesem Tage herkommen, in Hoffnung, eine Gabe zu bekommen. Durch die Güte unserer Freunde in London und Bristol waren wir

in Stand gesetzt, unter diejenigen, welche die Schulen regelmäßig besucht haben, Geschenke auszutheilen.

Im Jahr 1835 sind 5 Kinder und 11 Erwachsene getauft, und 9 früher getaufte in die Gemeine aufgenommen worden.

Am 13. Januar 1836 hielt Br. Light das Begräbniß der Negerschwester Betty auf Riseland. Als der Inspector ihr Ableben erfuhr, äußerte er sich: viele Andere könnten weit besser entbehrt werden als sie, und fügte hinzu: als sie mich am Neujahrstage besuchte, sagte ich im Scherz zu ihr, sie käme wol, um sich ein Vergnügen zu machen? Nein, antwortete sie: ich gehe in die Kirche; mein Vergnügen ist im Himmel, und — setzte sie hinzu — bald werde ich da sein.

In der Predigt am 24sten fühlten wir recht den Mangel einer geräumigeren Kirche. Viele konnten nicht Platz in derselben bekommen, und auch nicht draußen stehend zuhören, weil es an Schatten fehlt, wo sie Zuflucht vor der Sonnenhitze hätten finden können, weshalb Mehrere weggingen und die Uebrigen in einige Nebengebäude sich flüchteten.

Am 21. Febr. ging Br. Light nach Lowlands und taufte daselbst eine alte afrikanische Negerin, welche blind und fast taub ist. Das Haus war bis zum Uebermaß mit Menschen angefüllt, und selbst vor den geöffneten Thüren und Fenstern befanden sich Zuhörer.

Im März hatten wir die Freude, einige Kisten aus England zu erhalten, in welchen sich Geschenke für diejenigen unserer Schüler befanden, die durch Fleiß und gutes Betragen eine Gabe verdient haben.

Zu Anfang dieses Jahres kamen zwei Familien, zusammen 15 Personen, welche aus Schottland ausgewandert sind, in Tabago an. In kurzer Zeit starben 3 Kinder und 1 Frau. Letztere sagte vor ihrem Abscheiden zu ihrem Manne, es stehe ihr das beste Loos bevor, das ihr zu Theil werden könne. Auch die andere Hausmutter wurde bald vom Fieber hingerafft, und später auch ihre Schwägerin. Diese war, um eine Luftveränderung zu haben, in unsere Nähe gezogen und von den Schwestern Light und Coates öfters besucht worden; und der Herr hatte ihr die Gnade gegeben, daß sie im Glauben an Ihn abscheiden konnte. Nur die beiden Familienväter und drei Kinder blieben am Leben.

Am Ostermorgen kamen viele Neger sehr früh hieher. Nachdem wir die Osterlitanei auf unserm Gottesacker gebetet hatten, gingen wir in die Kirche, wo die Geschichte der Auferstehung Jesu gelesen wurde. Dann fanden sich immer mehr, zum Theil recht gut gekleidete, Neger ein, und da unsere Kirche nicht alle fassen konnte, so wurde unterdessen auch für diejenigen ein Vortrag gehalten, welche draußen bleiben mußten und sich in den Schatten eines Baumes gestellt hatten. Noch niemals haben wir eine solche Menschenmenge hier beisammen gesehen. Ihre Zahl soll sich auf 1000 belaufen haben.

Von der alten Schwester Prinzeß auf Shirvan, welche im April heimging, können wir mit

Wahrheit sagen: „sie war eine Mutter in Israel" (Buch der Richter 5, 7.). Es war ihres Herzens Freude und Wonne, das Haus des Herrn zu besuchen, und sie fehlte nur dann, wenn Körperschwäche sie daran hinderte. Wenn wir sie besuchten, floß ihr Mund über vor Lob und Dank gegen ihren lieben Herrn für alle Güte, die Er ihr bewiesen. Sie nahm sehr nahen Antheil an dem Wohlergehen ihrer Landsleute, welche ihr dafür große Achtung bewiesen.

Nachdem wir die Genehmigung der Regierung zum Bau einer neuen Kirche erhalten hatten, fingen wir gleich an, den Platz, wo sie erbaut werden soll, zu reinigen und zu ebenen, wobei mehrere Nachbarn uns gute Dienste leisteten. Als diese Vorarbeit beendigt war, wurde am 18. Mai der Grundstein gelegt, wobei Herr Elliot, Inspector auf Buccoo, und 60 bis 70 unserer Tagesschüler zugegen waren.

James Thomas Light.
John Coates.

Lebenslauf

des ledigen Bruders Johannes Nilsen, heimgegangen in Ebersdorf am 7. Juni 1835.

Ich bin am 16. November 1760 zu Flemlöse auf der Insel Fühnen geboren. Mein Vater, ein Tagelöhner, mußte alle Kräfte aufbieten, um seine 4 Kinder redlich durchzubringen; und wiewol meine arbeitsame Mutter durch Beschickung des Hauswesens und durch ihrer Hände Arbeit ihm zu Hülfe kam, so befanden sich meine Eltern doch bisweilen in einer kümmerlichen Lage. Da ich sehr schwächlich und dürftig war, so verursachte meine Pflege meiner Mutter viel Mühe; sie ermunterte und stärkte sich aber durch Gebet, dessen sie um so mehr bedurfte, da es ihr bisweilen schwer fiel, den Ausbrüchen des Unmuthes und der Rauhheit meines Vaters zuvorzukommen, den seine gedrückte Lage oft zum Murren und Schelten reizte. Nach vielen schweren Erfahrungen schlummerte sie im Jahre 1766, unter dem lauten Weinen ihrer Kinder, aus dieser Zeit der Trübsal in die ewige Freude hinüber. Dort wird sie gewiß, wie sie es hienieden so oft gethan hatte, sich als eine treue Fürbitterin vor Gott niedergeworfen und ihre armen verlassenen Kinder Seiner Vaterhuld mit Inbrunst empfohlen haben; denn unser leiblicher Vater kümmerte sich jetzt wenig mehr um uns, und wenn er

es that, geschah es nur, um uns seine schonungslose Härte fühlen zu lassen. In kurzer Zeit heirathete er wieder; meine Stiefmutter war aber nicht geeignet, mir die sorgsame Pflege meiner rechten Mutter zu ersetzen, deren ich noch sehr bedurfte, da ich erst 5 Jahr alt und sehr gebrechlich war. Doch lenkte Gott ihr Herz, daß sie zuweilen Wohlwollen und Mitleiden gegen mich äußerte, besonders wenn sie selbst sich unglücklich fühlte. Da sie meinen Vater nicht mit der Klugheit und Sanftmuth meiner seligen Mutter zu leiten verstand, so war bald der Hausfriede ganz verschwunden, und die gegenseitige Abneigung meiner Eltern nahm je länger, desto mehr zu. Mein Vater ergab sich dem Mißbrauch starker Getränke, und führte ein wüstes Leben; deshalb wollte der Verdienst nicht mehr zureichen, und die Armuth wurde immer drückender. Unter den Ausbrüchen des Unmuthes und der gereizten Bitterkeit unserer Eltern hatten wir Kinder viel zu leiden; besonders aber wurde ich zuweilen von meinem Vater mißhandelt, da er mich wegen meiner Schüchternheit und meiner bis in mein 16tes Jahr dauernden ungewöhnlichen Schwächlichkeit nicht leiden konnte. Sobald es meine Kräfte erlaubten, wurde ich von ihm als Viehhirte an die begüterten Nachbarn verdungen; und als im Jahre 1770 eine schwere Theurung entstand, ward ich, in Lumpen gehüllt, aus dem Hause gestoßen, und mußte in Kälte und Regen vor den Thüren fremder Leute das Brod erbetteln, welches meinen Hunger zu stillen kaum hinreichte. Da habe ich oft in großer Noth zu Gott geschrien und Ihn gebeten, daß Er, der doch der jungen Raben gedenke, die Ihn anrufen (Ps. 147, 9.), auch meines Elends sich erbarmen und mich nicht

umkommen lassen möge; und Er hat mein Rufen wohl beachtet, und mich in Hunger und Kummer gesund erhalten. O wie oft habe ich die Kinder glücklich gepriesen, die von treuen, Gott vertrauenden Eltern geliebt und gepflegt werden! Doch auch diese frühzeitige Trübsal war von dem treuen Arzt meiner Seele mir zum Heil über mich verhängt worden, damit mein Herz sich nicht bemenge mit den Gütern dieser Erde, und mein Vertrauen allein auf des Heilands Kraft sich gründe. Endlich wurde der Bruder meiner Mutter aufmerksam auf mein Elend und nahm sich meiner in so weit an, daß er mir wenigstens Arbeit verschaffte. Hatte ich mir aber einmal einen geringen Verdienst erworben, so wußte mein Vater fast jedesmal mir ihn abzupressen und ging damit in die Schenke.

Als ich das 16te Jahr erreicht hatte, verlangte mich ein Bauer in seinen Dienst mit dem Versprechen, mich für meine Arbeit zu beköstigen und zu kleiden, und während des Winters auch dafür zu sorgen, daß ich confirmirt würde. Mit Freuden nahm ich sein Anerbieten an, und zog zu ihm in sein Haus. Er und die Mitglieder seiner Familie waren fromme, gottesfürchtige Leute, in deren häuslichem Kreise an Sonn- und Feiertagen viel aus der heiligen Schrift und andern erbaulichen Büchern vorgelesen wurde, wobei auch die Knechte und Mägde zugegen sein durften. In dieser christlichen Familie genoß ich freundliche Begegnung und Wohlwollen, was mir unbeschreiblich wohl that. Die Rechtschaffenheit, die Ordnungsliebe und der freundliche Umgang dieser frommen Leute unter einander gefiel mir so gut, daß ich mir fest vornahm, immer ein so gottseliges Leben zu führen. Während meines Aufenthaltes bei ihnen

erwachte in mir das Verlangen, lesen zu lernen, wozu ich noch keine Gelegenheit gehabt hatte, weil ich bisher noch nie eine Schule hatte besuchen können. Ein Bekannter erbot sich, mir Unterricht darin zu ertheilen; und da ich mich in jeder Freistunde und nach dem Feierabend bis in die Nacht hinein im Lesenlernen übte, so brachte ich es bald so weit, daß ich die heilige Schrift nun selbst lesen konnte, was mir große Freude machte und mir sehr gesegnet war. Der Confirmations-Unterricht, welchen mir der selige Pastor Mygind ertheilte, machte einen unvergeßlichen Eindruck auf mein Herz, und bei dem erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls fühlte ich in meinem Herzen einen mächtigen Zug zu meinem Gott und Erlöser, und faßte ernstlich den Vorsatz, einen christlichen Wandel zu führen. Bis in mein 20stes Jahr, so lange ich im Hause meines ersten, gütigen Brodherrn lebte, hielt ich durch die Gnade Gottes mein Gelübde, und hatte Ihn vor Augen und im Herzen. Auch blieb mir zu unnöthigen Ausgaben von meinem Lohn nichts übrig, weil ich es für meine Pflicht hielt, meinen Vater, welcher in die elendesten Umstände gerathen war, zu unterstützen. Im Jahr 1780 kam ich zu andern Bauern in Arbeit, und da verlor ich allmählig die bisherige Herzenstreue, gewann die Welt lieb, und wurde in manche Lustbarkeit hineingezogen. Oft empfand ich dringende Warnungen und Vorwürfe des heiligen Geistes in meinem von Gott sich entfremdenden Herzen, und es befiel mich große Angst und Bangigkeit, wenn ich zum heiligen Abendmahl gehen wollte, wozu ich dennoch einen Drang in mir fühlte. Als ich 24 Jahr alt geworden war, mußte ich Soldat werden, und blieb 10 Jahre

lang im Dienste des Königs. Doch war ich nicht fortwährend in Thätigkeit, sondern mußte mich nur auf eine bestimmte, bald längere, bald kürzere Zeit des Jahres zum Exerciren einfinden. Einst, in meinem 28sten Jahr, hatte ich mich zum Genuß des heiligen Abendmahles gemeldet, aber nach der Beichte fühlte ich die heftigsten Gewissensbisse darüber, daß ich den feierlichen Eid der Treue, den ich Gott geschworen hatte, durch mein jetziges Leben so leichtsinnig und wissentlich brach. Mit beunruhigtem Herzen legte ich mich nieder, und hatte einen mich tief erschütternden Traum, aus welchem ich mit der Ueberzeugung erwachte: „wenn du dich nicht besserst, so gehest du ewig verloren.“ Ich erneuerte nun meine ehemaligen guten Vorsätze, faßte neue dazu und wollte recht streng gegen mich selbst sein und mir nicht das geringste Gott Mißfällige in Worten und Thaten erlauben. Einige Wochen lang ging es ganz gut, dann aber wurden alle meine guten Vorsätze wieder wankend, und ehe ich mich's versah, war ich wieder ganz in meiner vorigen Verkehrtheit befangen. Nach einem halben Jahr wiederholte sich jener ängstliche Traum und machte mich wieder auf eine Zeit lang sehr unruhig, und so verbrachte ich 5 Jahre in unseligem Schwanken und fast beständiger Gewissens-Unruhe. Da meine Verlegenheit immer größer wurde, nahm ich endlich meine Zuflucht zu erbaulichen Büchern, welche Anweisung zu Führung eines frommen Lebens geben, und wollte nach ihrer Anleitung gut werden. Da machte ich mir Gesetze und Ordnungen und rang mich matt und müde, und es wollte doch nicht gelingen. Endlich kam mir ein Traktätchen in die Hände, dessen sich der heilige Geist bediente, mir über das vollgültige

Verdienst des Heilandes mehr Klarheit zu verschaffen. Darauf lieh mir ein Freund die vom Bischof Brackmann verfaßte Haus-Postille, die meiner armen Seele, welche Gnade und Kraft zu einem göttlichen Leben suchte, den geraden Weg zum Heiland wies. Diesen ging ich einfältig, lernte dann Jesum als meinen Versöhner kennen, und gewann Ihn lieb. „Nun — hieß es bei mir — will ich nie mehr dem Heiland untreu werden, da Er mir, einem Abtrünnigen, so lange nachgegangen ist und so große Barmherzigkeit an mir bewiesen hat." Groß war meine Freude, als ich bald darauf mit meinem Bruder zusammentraf und er mir erzählte, daß er zu gleicher Zeit mit mir erweckt und an den Heiland gläubig geworden sei. Durch ihn kam ich in Bekanntschaft mit Erweckten, die sich zur Brüdergemeine in Christiansfeld hielten, und wurde durch den Umgang mit ihnen in der rechten Erkenntniß sehr gefördert. Als ich hörte, daß die Brüder, eines rechtschaffenen Lebens ungeachtet, nur als arme Sünder aus Gnaden selig zu werden hoffen, wurde ich froh und heiter. Ach! dachte ich, das sind Leute nach meinem Herzen; wohnte ich doch unter ihnen! und könnte ich mit ihnen nur für den Heiland leben, wie selig würde ich sein! Aber dennoch wagte ich nicht, zu ihnen zu gehen; denn ich fühlte mich viel zu gering und schlecht. Indessen stärkte es meinen Glauben sehr, als ich nun davon überzeugt wurde, daß es eine Gesellschaft verbundener Brüder gebe, die nur dem Heiland leben und sich um Seinetwillen lieben. Um nun von der Welt und ihren mir immer wieder Gefahr drohenden Verführungen mich zurückziehen und in ungestörter Einsamkeit dem Heiland treu bleiben

zu können, entschloß ich mich, bei einer meiner Schwestern die Weberei zu erlernen. In dieser Zeit wurden mir mehrere Heirathsanträge gemacht; unter andern wurde mir die Leitung einer bedeutenden Weberei angetragen: da ich aber, nach oft wiederholtem Gebet, keine Freudigkeit dazu gewinnen konnte, so schlug ich, zum großen Verdruß meiner Verwandten, dieses Anerbieten aus, weil ich überzeugt war, daß es nicht des Heilandes Wille sei. Bald darauf ließ mir eine sehr begüterte Witwe den Antrag thun, mit ihr in eheliche Verbindung zu treten, und da sie einen Glashandel trieb und bedeutende Grundstücke besaß, so gab ich ihr mein Jawort. Schon war der Tag zur Verlobung bestimmt, als ich die heftigsten Gewissensbisse darüber empfand, daß ich, geblendet von der Hoffnung auf irdisches Glück, den Herrn, dessen unverbrüchliches Eigenthum ich sein wollte, nicht zuvor um Rath gefragt hatte. Auch sah ich voraus, daß mich diese Heirath in weltliche Verbindungen und störende Sorgen verwickeln werde, und ich war überzeugt, daß mir der Heiland Seine Zustimmung zu diesem Schritt versage. Meine Verlegenheit und Angst war groß; ich flehte den Heiland mit vieler Angelegenheit um Vergebung an, und bat Ihn, es so zu fügen, daß sich die Neigung der erwähnten Frau von mir abwende. Jeder Tag, der ohne das erwartete Eintreten eines Hindernisses verging, war eine neue Glaubensprüfung für mich und eine kräftige Ermahnung zu noch innigerem Gebete; und siehe! der Herr beschämte meinen Glauben nicht. Am Abend vor dem Verlobungstage brachte mir ein Bote die Nachricht, daß die beabsichtigte Verbindung durch ein unerwartetes Ereigniß unthunlich

gemacht worden sei. Jetzt fühlte ich mich wieder frei und ledig und war sehr dankbar für die Rettung aus selbstverschuldeter Noth. Nun bekam ich großen Trieb, in Christiansfeld zu besuchen. Ich hatte gehört, daß man durchs Loos nach der Weise der Apostel vom Heiland selbst die Erlaubniß erhalte, ein Mitglied der Brüdergemeine zu werden, und das hatte mir wieder allen Muth benommen, um diese Erlaubniß anzuhalten. Ich sagte zu mir: „vor Menschen-Augen kannst du vielleicht bestehen, nicht aber vor dem Heiland, denn der siehet in dein Herz, und kennet dich und deine den Menschen verborgene Schlechtigkeit, und weiß, wie elend du bist. Werde Ihm erst treuer, dann komm und stelle dich dar, um ein Genosse Seiner lieblichen Wohnung zu werden.“ Indessen ließ ich doch von einigen Freunden mich überreden, einen Besuch in Christiansfeld zu machen. Beim Eintritt in das stille Friedensörtchen wurde mir unbeschreiblich feierlich zu Muthe, und Alles, was ich sah und hörte, machte tiefen Eindruck auf mich. Ach! hieß es dabei in meinem Herzen, du bist freilich noch viel zu gering und schlecht, um ein Mitglied der Brüdergemeine zu werden.“ Mit Wehmuth reiste ich wieder ab, denn ich fühlte tief den Wunsch, dieser Gemeine anzugehören. Kaum konnte ich die Passionswoche erwarten, in welcher ich wieder und auf längere Zeit in Christiansfeld besuchen durfte. Wie viel mir diese Charwoche und die erste Feier des Osterfestes in einer Brüdergemeine für mein Herz ausgetragen hat, kann ich nicht beschreiben. Als ich zu Pfingsten abermals in Christiansfeld besuchte, wurde mir die große Freude zu Theil, daß ich daselbst Arbeit erhielt. Fröhlich gab ich alle äußeren Vor-

theile auf, dagegen war der geringste Dienst in der Gemeine mir Gnade; denn ich hatte nun Gelegenheit, dem Heiland näher zu kommen. Unter manchen seligen Erfahrungen, die ich machte, zeichnete sich eine im Jahr 1797 besonders aus. Als ich einmal sehr bekümmert war, und mein Herz im Gebet vor dem Heiland ausschüttete, ward mein Flehen immer inbrünstiger, mein Herz immer wärmer und in Liebe entbrannter, ein unbeschreibliches Wohlsein erfüllte mich; es ward mir, als ob ein himmlisches Licht meine Seele durchstrahle, und vor meinem Geiste stand der leidende Heiland in solcher Herrlichkeit und mit so herzgewinnender Freundlichkeit da, daß ich mich ganz überwältigt und so zu Ihm hingezogen fühlte, wie noch nie zuvor. Ich bekam die Ueberzeugung, daß Er mir alle meine Sünden vergeben habe; ich weinte vor Freuden über meine Gnadenwahl, und übergab mich ganz an Ihn mit einem feierlichen Bunde. Ich dankte Ihm für das Erbarmen, welches Er mir erwiesen hatte, bat Ihn, mich zur Brüdergemeine zu bringen, und flehte Ihn dringend an, daß Er, wenn ja mein Herz wieder von Ihm abwiche, mit recht empfindlicher Züchtigung mich heimsuchen und durch Noth zu sich treiben wolle. Und es war mir, als spräche Er zu meinen Bitten Sein Ja und Amen. Das war eine mir unvergeßliche, ja die seligste Stunde meines Lebens. Endlich, im Jahr 1799, bekam ich die Anzeige, daß der Heiland mir die Erlaubniß ertheilt habe, ein Mitglied der Brüdergemeine zu sein, und zwar in Ebersdorf. Für diese Erhörung meines Gebetes zerfloß mein Herz in Dank und Liebe. Ob ich gleich anhänglich an mein Vaterland war, und mir die Erlernung der deutschen Sprache sehr

schwer schien, so verließ ich doch Heimath und Landsleute, und wanderte in die Fremde, in welcher meine Seele noch mehr für den Heiland gedeihen sollte, wo Brüder meiner warteten, mit denen ich mich schon zum voraus in inniger Liebesgemeinschaft verbunden fühlte. Am 25. August 1799, einem Sonntag, traf ich in Ebersdorf ein. Die Loosung der Gemeine hieß: Nun hat mir der Herr meine Bitte gegeben, die ich von Ihm bat. Wie preis' ich doch den Liebesrath des Gebers aller Gaben, der immer mehr gegeben hat, als wir gebeten haben. Der Lehrtext: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird Er es euch geben. Stärk unsern Glauben immerdar, auf daß wir ja nicht zweifeln d'ran! — Ich arbeitete nun in der Oekonomie des Brüderhauses, der Tabaksfabrik, der Spinnerei und Krappmühle, bis mir im Januar 1802 der Nachtwächterdienst übertragen wurde. Dieses Amt war mir besonders lieb, da ich es im ungestörten Gebetsumgang mit dem Heiland verrichten konnte. Wenn meine Brüder ruhig unter Seiner Obhut schliefen, so wachte Er um mich, und mein Geist fühlte oft auf eine hinnehmende Weise Seinen Liebeszug, besonders wenn sich mein Herz mit dem Lesen der heiligen Schrift, unserer herrlichen Gesangbuchsverse und herzansprechender erbaulicher Schriften erquickte. Dann sang ich oft vor Dank und Entzücken über meine Gnadenwahl und die Seligkeit in Seinem Umgang: Wie herrlich ists, ein Schäflein Christi werden, und in der Huld des treusten Hirten stehn! Bei alle dem war mein innerer Gang nicht frei von demüthigenden Kämpfen mit dem in mir liegenden Verderben, und wenn durch die behütende, kräftigende Gnade die

Sünde auch nie zur Reife kommen konnte, so war ich doch oft vor den Augen des Allwissenden durch Sündenlust und unlautere Gedanken verwerflich. Aber zu Seinem Preise muß ich es bekennen, daß Er mein Rufen um Befreiung vom Bösen, um Vergebung meiner Sünden immer gnädig erhöret hat, und daß ich es oft erfahren habe, daß Er Allen, die Ihn darum bitten, Kraft gibt, Kinder Gottes zu werden und zu bleiben.

Im Jahre 1823 hatte ich eine sehr schwere Krankheit zu überstehen, bei welcher ich und Andere vermutheten, daß sie zu meiner Vollendung gemeint sein könne. Damals habe ich die Erfahrung gemacht, daß es nichts Leichtes ist, sich auf die Erscheinung des Herrn fertig zu machen. Die wahre Zuversicht und Gelassenheit konnte ich lange nicht mir zu eigen machen; endlich aber erbarmte sich der Heiland meiner und tröstete mich, und zugleich wurde es mir ausgemacht, daß ich genesen werde, was auch allmählig geschah. Auch für diese Krankheit muß ich dem Heiland sehr dankbar sein, denn sie hat mich mit neuen Banden an Ihn gefesselt. Seitdem sind manchmal durch schmerzliche, wenn auch nicht gefährliche Krankheitszufälle Mahnungen an mich ergangen, wachsam zu sein und auf die Zukunft des Herrn mich zu gürten, damit Er mich wachend finden möge.

So weit aus seiner Erzählung.

Von Seiten seines Chores wird hinzugefügt:

Seit dem Jahre 1829, in welchem die hier mitgetheilte Nachricht über unsern selig vollendeten Bruder abgefaßt wurde, hat sich nichts Besonderes in seinem Lebensgange ereignet. Seine Kräfte sanken allmählig mit dem Fortschreiten des Alters; doch blieb er für seine Jahre ungewöhnlich rüstig, auch muthete er sich selber viel zu, und fuhr, obwol mit wankenden Knien, fort, Lasten zu tragen, welche ihm nun doch zu schwer wurden. Besonders drückend war ihm die immer mehr zunehmende Dunkelheit seiner Augen, welche nun anfing, ihn in der Ausübung seines Amtes zu hindern. Dazu gesellten sich in diesem Jahr (1835) mehrere bedenkliche Krankheitsanfälle, die ihn merklich schwächten und zu dem Geständniß nöthigten, daß sein müder Leib der Ruhe und Schonung bedürfe. Dessen ungeachtet entschloß er sich nur sehr ungern, sein Amt niederzulegen; denn es war ihm ein schwerer Gedanke, sich seinen Unterhalt nicht mehr verdienen zu können, und er erklärte mehrmals, daß er den Heiland gebeten habe und noch bitte, ihn zu sich zu nehmen, sobald er unfähig zum Broderwerb geworden sei. Und der treue Heiland, dem er mit kindlicher Einfalt alles Schwere zu klagen gewohnt war, hat auch diesesmal sein Vertrauen nicht beschämt. Zwar schien er wieder zu genesen, allein einige Tage vor Pfingsten stellte sich Brustbeklemmung und heftiges Fieber bei ihm ein. Am 7. Juni, dem ersten Pfingstfeiertage, wurde ihm der Segen des Herrn zu seiner Heimfahrt ertheilt, wobei er sich völlig gegenwärtig war. Schmerzlos, doch unter immer zunehmender Engigkeit lag

er mit gefalteten Händen ruhig da und erwartete sein Ende, welches dann in der folgenden Nacht erfolgte. Sein Alter hat er gebracht auf 74 und ein halbes Jahr. Dreiunddreißig Jahre hindurch hat er mit großer Treue und Pünktlichkeit seines Nachtwächteramtes gewartet. Sein stiller, demüthiger, friedfertiger Wandel zeugte davon, daß er den Heiland aus warmen Herzen liebe; und doch hatte er immer darüber zu klagen, daß er trocken und gleichgültig gegen Ihn sei, und selbst nach so vieljähriger gnadenvoller Führung Ihm noch so wenig Ehre mache. Nun ist er hinüber gegangen in das Land vollkommener Heiligung und eingegangen in seines Herrn Freude, der dort über Viel setzet die Knechte, die hier über Wenigem getreu gewesen sind.

Lebenslauf
der am 7. März 1834 in Gnadenfrei selig entschlafenen ledigen Schwester Magdalena Büsche.

Ich weiß zu dem, was ich von meinem Lebens- und Gnadengange mittheilen will, keinen mir passenderen Anfang als die Verse:

> Hätt Er sich nicht zuerst an mich gehangen,
> Ich wär von selbst Ihn wol nicht suchen gangen;
> Drum sucht' Er mich, und nahm mich mit Erbarmen
> In Seine Arme.
>
> Ich danke Gott vom Grunde meiner Seelen,
> Daß Er nach Seinem ewigen Erwählen
> Auch mich zu Seiner Blutgemeine brachte
> Und selig machte.

Ich ward geboren 1764 den 22. Januar zu Rosenfeld in Preußen, wo mein Vater die Landwirthschaft trieb. Meine Taufe geschah in der evangelischen Kirche zu Insterburg. Als ich ein Jahr alt war, wurde ich durch einen meinen Eltern und auch mir bis heut ganz unbekannt gebliebenen Zufall am linken Fuß gelähmt. Ich that in der Folge, was ich konnte, ihn in Bewegung zu erhalten; allein dieses zeitlebens zu tragende und mit den Jahren zunehmende Uebel hat mir viel Kummer und Beschwerde gemacht; und nur der Ge-

danke, daß uns ja alle Leiden von der Hand des Herrn abgemessen sind, ließ mich auch dieses still ertragen.

Meine Eltern waren erweckt, und hielten sich zu der mit der Brüdergemeine verbundenen Gesellschaft in Gumbinnen. Es lag ihnen von Herzen an, ihren Kindern eine sorgfältige Erziehung zu geben. Meine gute Mutter insonderheit erzählte uns oft vom Heiland und Seinem Leiden mit einem Herzgefühl, welches auf mich einen tiefen Eindruck machte. Oft setzte sie hinzu, wie ihr angelegentlichster Wunsch sei, daß doch keines von ihren Kindern verloren gehen und sie dereinst alle ein Schmerzenslohn Jesu werden möchten; wobei ich zwar manche Thräne vergoß, aber doch sehr bald bei meiner lebhaften Gemüthsart die gehabten Rührungen wieder vergaß. Schon in frühen Jahren war ich ums Seligwerden bekümmert, und wenn ich etwas Schlechtes gethan hatte, war mir sehr bange; doch behielt ich es für mich und wünschte nur, als ein Kind zu sterben, weil ich fürchtete, sonst durch schlechte Dinge der den Kindern verheißenen Seligkeit verlustig zu gehen.

Im Jahr 1778 hatte ich den Schmerz, meine geliebte Mutter durch ihren seligen Uebertritt in die Ewigkeit zu verlieren. Da sie merkte, wie sehr ich wegen der Zukunft bekümmert war, sagte sie kurz vor ihrem Verscheiden: „Meine Tochter, halte du dich immer recht fest an Gott, unsern Heiland, der wird dir gewiß durchhelfen.“ Diese Worte sowol, als auch alle Ermahnungen, die aus ihrem treuen Mutterherzen kamen, sind mir in der Folge stets sehr werth und nützlich geblieben.

Das Verderben in Seele und Leib regte sich schon in frühen Jahren bei mir; die Welt und ihre Lust fing an, mir zu gefallen, und ich würde mit ihr dahin gegangen sein, wenn mich nicht der treue Heiland mit verborgener Hand zurückgehalten und bewahrt hätte. Bei meiner Stiefmutter wollte es mir nicht gefallen, und da sich die Gesinnung meines Vaters auch geändert hatte, miethete ich ein Stübchen in Gumbinnen, und verdiente meinen Unterhalt mit Handarbeit.

Im Jahr 1780 wurde ich von Neuem um meine Seligkeit bekümmert; die Thränen meiner Mutter um das Heil ihrer Kinder traten mir lebhaft vors Gemüth, und ich bat den Heiland, daß sie doch nicht an mir verloren sein möchten. Dieses veranlaßte mich, um den Beitritt zu den Versammlungen der Brüder-Societät zu bitten, der mir auch gewährt ward. Hiedurch ist mir mancher Segen zugeflossen, namentlich seit meiner Aufnahme und näheren Verbindung und dem Mitgenuß aller ihrer Versammlungen, wobei mir das Anhören der Gemeinnachrichten und Lebensläufe besonders genußreich war. Es entstand dadurch ein großes Verlangen in meinem Herzen, in einer Brüdergemeine zu wohnen, welches ich dem damaligen Societäts-Arbeiter, Br. Willy, entdeckte. Er rieth mir, mich schriftlich darum zu melden, und am 13. Juli 1781 erhielt ich die mich hoch erfreuende Erlaubniß zur Gemeine nach Gnadenfrei, welcher noch nie gehörte Name meinen Ohren gar lieblich klang. Ich machte mich gleich reisefertig und trat am 10. Aug. mit meinem Vater und Bruder, die mich bis Königsberg begleiteten, die Reise an. Von meinem Vater nahm ich mit

dem Wunsch, den ich noch heute habe, auf zeitlebens Abschied, daß wir uns dereinst vor Gottes Thron wieder sehen möchten. Von Königsberg aus trat ich am 5. Sept. mit 4 ebenfalls zur Gemeine bestimmten Schwestern die Reise zu Schiffe an. Wir kamen dabei einigemal in Lebensgefahr, hatten auch heftigen Sturm, so daß wir Alle seekrank wurden, und ich bekam noch dazu die rothe Ruhr, an der ich 5 bis 6 Wochen zu leiden hatte. Am 24. Oct. kamen wir in Neusalz an, wo ich mich nach und nach erholte, und dem Ziele unserer Reise froh entgegen sah, welches wir am 8. Nov. erreichten. Mein Seufzer war dabei: Herr, thu, was Du willst mit mir! ꝛc. — Hier war ich nun völlig fremd, die Liebe und Herzlichkeit der Schwestern aber machte, daß ich bald eingewohnte. Wohl wußte ich, daß es mir noch an der Vergebung der Sünden fehlte, ich war aber vorerst vergnügt, daß ich nur in der Brüdergemeine und im Chorhause war.

Am 26. Dec. wurde ich in die Gemeine aufgenommen. Auf den Mitgenuß des heiligen Abendmahls aber ließ mich der Heiland noch lange warten, worüber ich in tiefes Nachdenken kam. Doch nicht allein um das heilige Abendmahl, um den Heiland selbst war es mir zu thun; gern wollte ich Seine Stunde abwarten, um nicht unwürdig zu diesem hohen Gute zu nahen. Am 14. Juni 1782, als ich mich schlafen legen wollte, wurde mir über diesen Punkt noch bange, und ich bat den Heiland, sich meiner zu erbarmen. Da sprach Er mir Frieden und Trost ins Herz, wobei Ihn mein Glaube so fassen konnte, als ob Er vor mir stände. Darauf ging ich als eine von Ihm selbst getröstete Sünderin am folgenden Tage zum

erstenmal mit der Gemeine zu Seiner Gnadentafel, zum großen Segen für mein Herz. Doch wußte ich wohl, daß mir die Vergebung aller meiner Sünden und die göttliche Begnadigung noch fehle, und der empfangene Trost vom Heiland hauptsächlich mir zur Versicherung gewesen sei, daß ich Seinen Leib und Blut nicht unwürdig genießen werde, welches mir so großen Kummer gemacht hatte. Ich danke Ihm dafür; denn die Wirkung davon war, daß ich nie hinzunahen konnte, ohne mit Ihm über mein Herz auszureden, wobei ich mich dann oft unter vielen Thränen meines Zurückbleibens zu schämen hatte.

Zu Ende des Jahres 1783 nahm mich der Heiland in eine gründliche Schule, in welcher Er mir noch mehr als je mein tiefes Sündenelend zu fühlen gab. Ich glaubte, daß in der ganzen Welt keine so schlechte Creatur sei, als ich. Mich Jemand zu entdecken, war mir unmöglich, weil ich fürchtete, sogleich von der Gemeine entfernt zu werden; dem Heiland aber weinte ich oft meine Noth vor. Den Trost, den ich oft in den Gemeinversammlungen hörte, daß dem Heiland Niemand zu schlecht sei, und die Aermsten Ihm willkommen wären, getraute ich mich nicht auf mich anzuwenden, konnte es auch nicht recht fassen; doch wagte ich es endlich zitterhaft, meiner Chor-Arbeiterin meine Seelennoth mitzutheilen. Ihr liebreiches Hinweisen auf den Versöhner unserer Sünden machte mir zwar Muth, daß Er mich annehmen werde; bald aber war mir die Welt wieder zu enge, und ich schrie zu Ihm, daß Er sich um Seines Blutes willen meiner erbarmen wolle. Dies geschah namentlich bei dem Beschluß meines 20sten Jahres. Der Heiland fand aber noch nicht

für gut, meine Kummerthränen zu trocknen, und ich mußte ungetröstet mein neues Lebensjahr antreten. Ich fühlte, daß meine Seele bis in den Tod verwundet sei, und daß ich keinen Blutstropfen habe, über den ich nicht Ursach fände, höchst bekümmert zu sein. Hiezu kam noch die Feindschaft gegen den Heiland, und der mir so viel Noth machende Unglaube. Wohl kann ich sagen, daß ich wie David mein Lager mit Thränen genetzt und um Erbarmung geschrien habe. In dieser Gemüthslage wollte ich mich vom heiligen Abendmahl ausschließen, welches mir aber liebreich und mütterlich von meiner Chor-Arbeiterin widerrathen wurde, weil ja das Kränkste dieser Arznei am bedürftigsten sei. Ich kann nicht sagen, daß ich nicht zuweilen Gnadenblicke vom Heiland bekommen hätte; es gefiel aber Seiner Weisheit, mich noch eine Zeit lang so hingehen zu lassen.

Nach einiger Zeit kam ich in das mir immer wichtige und gesegnete Stundengebet. In einer meiner Gebetsstunden warf ich mich dem Heiland zu Füßen auf Gnade und Ungnade, und wollte am liebsten nicht eher wieder aufstehen, bis ich Gnade erlangt haben würde; allein vergebens. Da erfuhr ich die Wahrheit des Spruches: Es liegt nicht an Jemandes Laufen, sondern an Gottes Erbarmen. Gnade bleibt Gnade und kann nicht erzwungen werden. Am folgenden Tage, dem mir unvergeßlichen 8. März, brachte mich der Heiland in eine sanfte Stille; ich konnte mich Ihm ganz überlassen und bat blos, mich vor dem Verzagen sowol, als auch dafür zu bewahren, daß ich mich nicht mit falschem Trost beruhigen möchte. Da war es, als hörte ich Ihn zu mir sagen: „Ich habe dir schon lange Alles vergeben, wenn

du es nur glauben könntest.“ Welch ein Friede Gottes mich dabei durchdrang, läßt sich nicht beschreiben; ich richtete mich auf und dachte, ich würde Ihn leibhaftig sehen; meine Augen waren wol nur gehalten, desto mehr aber war Er zu fühlen. Nun konnte ich glauben, daß mir Alles, ja Alles vergeben und Er mein und ich Sein sei. Es war mir, als säh ich meine lebenslängliche Schuld mit Seinem Blute durchstrichen und mich neugeboren.

Man wird mir verzeihen, daß ich mich bei dieser Materie so lang aufgehalten. Es war die wichtigste und mir unvergeßlichste Zeit meines Lebens, unvergeßlich dem Sünderherzen. Nun ging meine Sorge dahin, diesen Schatz zu bewahren; ich fühlte, daß hiezu eine viel höhere Kraft erforderlich sei, als ich besaß, weshalb ich mir dieselbe von dem erbat, der so Großes an mir gethan hatte. Ihm traue ichs zu, daß Er mir meine Beilage bewahren wird, bis ich vor Ihm erscheine.

Bei dem mich mit betreffenden großen Brande in Gnadenfrei 1792 ging ich manche schwere Erfahrungen durch, die mir aber in der Folge lieb waren, weil ich dabei viel gelernt habe, und in meinem Vertrauen zum Heiland nicht zurück, sondern vorwärts gekommen bin. Ihm gebührt Lob und Dank für Alles, was Er über mich hat kommen lassen.

So weit schrieb ich 1793, weil ich an der Auszehrung litt, und ich und Jedermann glaubte, daß ich heimgehen werde. Da ich nun aber noch den Abend meiner Tage verlebe, so beschäftige ich mich oft mit Erwägung der Gnade und Barmher-

zigkeit, die der Herr an meiner Seele gethan. Ach mein ganzer Lebenswandel hätte ein Lobgesang sein sollen; aber anklagen muß ich mich, daß ich oft gleichgültig und kalt gegen meinen treuen Heiland und träge zum Gebet gewesen bin. Doch Er blieb unverändert treu gegen mich.

Als in meinem 50sten Jahre der Wunsch bei mir immer stärker wurde, ein eigenes Stübchen zu bewohnen, und derselbe auch endlich erfüllt wurde, erfuhr ich bald darauf, daß ich mein kleines väterliches Erbtheil ganz verlieren würde; dies geschah auch und machte mir vielen Kummer. Jedoch der Heiland tröstete mich, daß Er mein Versorger sein werde, ich dürfe von Ihm erwarten, was mir gebreche. Und wahrlich! ich muß sagen, Er hat es gethan, Er hat auf meiner Hände Arbeit Seinen Segen gelegt, so daß ich jedes Bedürfniß bestreiten konnte; und so traue ich Ihm zu, daß Er mir bis ans Ende auch im Aeußeren durchhelfen werde; und dies Vertrauen beschämt Er nicht, indem Er mir die Gabe verleiht, mit Wenigem hauszuhalten. Jetzt in meinem Alter habe ich viel gekränkelt, was mich oft am anhaltenden Arbeiten verhinderte. Darauf hatte ich lange Mangel an Arbeit. Ich redete über diese Verlegenheit mit meinem treuen Erbarmer, berief mich darauf, wie Er mir immer durchgeholfen; doch nun bekümmere mich der Verlust meiner Erbschaft. Da sagte mir eine Stimme, welche ich als die meines besten Freundes erkannte: Ist es dir nicht genug, wenn du dich auf mich verlassen kannst? bin ich dir nicht mehr als etliche hundert Thaler? Mit Beschämung rief ich: vergib mir, mein Heiland! Du bist mir mehr als

alle Welt — und nun war ich getröstet und beruhigt. Er half auch treulich; es fand sich wieder etwas Arbeit, so daß ich verdienen konnte, was ich bedurfte. —

So weit ihre eigene Nachricht.

Vorstehender von unserer seligen Schwester verfaßte Aufsatz verbreitet Licht über ihren ganzen Lebensgang: nämlich — Jesus war ihr Licht und Stern, der ihr früh war aufgegangen. Das war ihr groß und wichtig. Sie konnte über die ganze Führung des Herrn mit ihr nicht anders, als in tiefer, dankbarer Herzbewegung sprechen. Oft erzählte sie, daß sie sich des Eintritts in die Brüdergemeine sehr unwerth gefühlt, gleichwol aber von der Erwählung des Heilands dazu ganz überzeugt gewesen sei. Sie habe sich als das allergeringste Mitglied erkannt, und es sei ihr Alles Gnade gewesen, vorzüglich auch die schönen Gemein- und Chorversammlungen. Der Eindruck von dem verdienstvollen Leiden und Sterben unsers lieben Herrn, der in den seligsten Stunden ihres Lebens ihr Herz ganz hingenommen hatte, verbunden mit der Gewißheit: „Alles ist für mich geschehn" war bis ans Ende in Freud und Leid der Grund ihres Glaubens; es war ihr zur festen Gewißheit geworden, was einer unserer Liederverse sagt: All' meine Schuld und Missethat, die Er auf sich genommen hat, ist durch Sein Sterben abgebüßet. O treue Liebe bis in Tod! Wohl mir, ich bin versöhnt mit Gott, und all' mein Leid ist nun versüßet. Ich fasse dies mein Lösegeld.

Das Lesen der heiligen Schrift war ihres Herzens Trost und Weide. In der Schule des

Geistes Gottes kam sie immer mehr zu der Ueberzeugung: Nichts an mir ist gut, als was das Blut Jesu selbst wirket und thut. Darum war der Zufluchtsort der Elenden des Herrn, die nichts wissen, als Sein Erbarmen, wohin sie sich bei Gebrechen und Fehl und in jeder Noth hinwenden, auch ihre Burg.

Die lebenslängliche Beschwerde eines lahmen Fußes, der in den letzten Jahren immer schwächer ward, und sie mehr und mehr schmerzte, ertrug sie, als ein ihr vom Heiland auferlegtes Leiden mit Geduld, glaubend, daß auch dieses zu ihrem Heil gemeint sei. Im Umgang mit Andern machte sie sich stets Redlichkeit zur Pflicht, ward aber gewahr, daß man auch bei guter Meinung fehlen kann. Den ihr von Gott verliehenen Verstand wendete sie gern und gewissenhaft auch dazu an, die Zeit bei der Arbeit möglichst zu benutzen, ja jeden Augenblick auszukaufen. Diese Emsigkeit war mit dem sichtbaren Segen des Herrn begleitet. Das Wohlergehen unsers Hauses, dessen 53jährige Einwohnerin sie war, so wie der selige Gang des ganzen Chores und die Besorgung und Wahrnehmung der ihr als Aufseherin anvertrauten Schwestern lag ihr nah am Herzen. Als eine Magd des Herrn seufzte sie oft: Herr, erneure unsere Tage, wie vor Alters; denn sie hatte in dieser langen Periode Zeiten besonderer Heimsuchung des Herrn mitgenossen. Das 50jährige Jubelandenken des Eintritts in die Gemeine und des Einzugs in unser Haus beging sie feierlich mit dem ganzen Chore; bald darauf aber fing sie an zu kränkeln und bekam bei heftigem Husten einen Anfall von der Wassersucht. Beides wurde diesmal glücklich gehoben; aber die vorigen Kräfte kehrten nicht wieder

zurück. Gegen Ende Decembers 1833 trat besagtes Uebel, verbunden mit großer Schwäche, wieder ein, und nahm aller angewandten Mittel ungeachtet bald überhand. Ihre Sehnsucht nach Erlösung wurde mit jedem Morgen größer, doch blieb bei der schweren Geduldprobe ihr Glaube fest. Ein tröstlicher Bibelspruch oder einige Verse richteten ihr Gemüth wieder auf.

Man fühlte ihr ab, daß ihr an den Heiland verwöhntes Herz aus Seiner Kraftquelle auch in den schwersten Stunden schlafloser Nächte Trost bekam.

Am 7. März 1834 trat der Augenblick der Befreiung von aller Noth ein. Ihre letzten Worte waren: Jesu, erbarme Dich mein! worauf wir ihr zuriefen: Wenn dir am allerbängsten wird um dein Herze sein, reißt Er dich aus den Aengsten kraft Seiner Angst und Pein.

Ihre Wallfahrt hat gewährt 70 Jahr und 6 Wochen.

Correspondenz-Nachrichten.

1.

Aus dem Diarium der Gemeine zu Litiz in Nordamerika.

Der 16. Juli 1838 zeichnet sich in der Geschichte dieses Gemeinortes als der allertraurigste aus, den derselbe jemals gesehen hat. Es gefiel unserm allein weisen und gütigen Herrn, uns schwer heimzusuchen, dabei aber auch aufs allerdeutlichste Seine schonende Barmherzigkeit zu offenbaren. Wenige Minuten vor Mittag brach in dem Stall unserer Geschwister Jacob Rack Feuer aus: auf welche Weise läßt sich noch nicht bestimmen. In Folge der schon mehrere Wochen dauernden außerordentlichen Hitze und Dürre verbreitete sich dasselbe mit furchtbarer Schnelligkeit, ergriff sogleich das nördlich gelegene Wohnhaus der verwitweten Schw. Rauch (welche eine Schule für kleine Mädchen hält), und das südlich an der Straße stehende Haus der Geschw. Rack: in kurzer Zeit hatte es auch die Häuser auf beiden Seiten des Letztern nach Osten und Westen angezündet, von denen letzteres von Geschw. Maßlich (Weber und Färber) und Geschw. August Christ (Schulhalter), und ersteres von Geschw. Cann bewohnt waren. Von da erstreckte es sich noch weiter östlich, und der obere Theil der Wohnung der Geschw. Alexander

Sturgis wurde zerstört: hier aber ließ es der Herr gelingen, in dieser Richtung dem Feuer Einhalt zu thun, nachdem 5 Wohnhäuser, 3 Ställe und 1 Werkstatt ein Raub der Flammen geworden waren. Der heftig grade über die Straße auf die Mädchen-Anstalt zu wehende Wind setzte dieses Gebäude in die allergrößte Gefahr; das Dach fing etlichemal Feuer, es glückte aber immer, dasselbe sogleich wieder zu löschen, so daß wir für diese Bewahrung, wovon auch die Rettung des Schwesternhauses und mancher andern Gebäude abhing, dem Herrn von ganzem Herzen dankten. Es war ein schauderhafter Anblick, als alle jene Gebäude in der Fronte des öffentlichen Platzes zu gleicher Zeit in vollen Flammen standen. Nur Eins derselben war von Stein, die Uebrigen von Holz erbaut. Die Bewohner derselben retteten einen großen Theil ihres Vermögens, und fanden bei ihren Anverwandten oder in andern Familien eine willige Aufnahme und einstweilige Wohnstätte. Bis gegen Abend war alle fernere Gefahr vorüber, da sich der Wind gelegt hatte, und die brennenden Ruinen gut bewacht wurden.

Am folgenden Tag, den 17ten, versammelte sich die Gemeine zahlreich Abends um halb 8 Uhr auf dem Saal, um unserm Herrn den Ihm gebührenden Dank darzubringen für Seine gnädige Bewahrung vor größerem Schaden, und Ihn demüthig anzurufen, uns unsere Schulden, die einer solchen Züchtigung werth waren, zu vergeben, und diese Heimsuchung dazu dienen zu lassen, daß wir Alle mehr auf das Einige Nothwendige Bedacht nehmen, und Ihm völliger zur Ehre und Freude leben möchten. Unsern Nachbarn, welche zahlreich aus der ganzen Umgegend zu unserer Hülfe herbei-

eilten, sind wir für ihre treuen Bemühungen vielen Dank schuldig, so wie auch besonders den Herren Dr. Atlee und Mr. Malton, die grade von Lancaster zugegen waren, und nach ihrer Erfahrung in ähnlichen Fällen durch Rath und That die wichtigsten Dienste leisteten. Dankbar sind wir auch dafür, daß Niemand sein Leben eingebüßt, ja nicht einmal bedeutende Verletzungen erlitten hat. Anmerklich ist es, daß Personen aus mehreren Gemeinen, nämlich Bethlehem, Nazareth, Philadelphia, Yorktown und Salem Augenzeugen dieses Brandes waren.

2.

Von der Mission unter den Cherokees.

Aus einem Brief des Br. Henry van Vleck an Br. Anders.

Salem, den 9. Aug. 1838.

Unsre drei Cherokee-Missionarien, die Brüder Joh. Renatus Schmidt, Miles Vogler und Herrmann Rüde, sind glücklich bei Br. Georg Hicks in Tenessee angekommen, und von den wenigen noch zurückgebliebenen Indianer-Geschwistern liebreich aufgenommen worden. Seitdem haben wir von jedem der drei Brüder mehrmals Briefe erhalten, woraus zu ersehen ist, daß sie das kleine, von den Brüdern Clauder und Vogler im letzten Sommer in der Nähe des Br. G. Hicks erbaute

Häuschen bewohnen, von wo aus sie alle Sonntage predigen, und auch in Brainerd, Springplace und Oochgelogy besucht haben. An ersterem Missions-Posten wurden sie von Mr. Butrik in großer Liebe aufgenommen: es zerschlug sich aber mit der Schule, die Br. Herrmann Rüde dort halten sollte, weil Br. G. Hicks eine solche in seiner Nachbarschaft sich erbat, welche hoffentlich, nach den neuesten Briefen, auch zu Stande gekommen sein wird. In Springplace war es unsern Brüdern, die sich nicht zu erkennen gaben, überaus wehmüthig ums Herz bei dem Gedanken an die früher dort waltende Gnade. In Oochgelogy legten sie mit ganz eigenen Gefühlen den von hier mitgenommenen Leichenstein auf das Grab des würdigen Cherokee-Apostels, Br. John Gambold. Bei Springplace, so wie an andern Orten des Cherokee-Gebietes lagen Hunderte von Indianern, die von den eingerückten Truppen, großentheils mit Einbuße aller ihrer Habe, zusammengetrieben worden waren, unter militärischer Wache gelagert, um nach Arkansas versetzt zu werden. Denn der Tag, an welchem die bekannte Treaty (der Vertrag zur Auswanderung der Indianer) in Kraft treten sollte, war gekommen, und troß aller Bemühungen des Chief, Mr. John Roß, und der übrigen Abgeordneten in Washington, denen der Präsident und der Kriegs-Secretär auch entgegenzukommen schienen, ja troß der von Tausenden der Bürger unserer nördlichen Staaten an den Congreß eingesandten Bittschriften und der dringenden Vorstellungen mancher würdigen Mitglieder der beiden Häuser, wußten es doch die südlichen Staaten, in deren Grenzen die armen Cherokees wohnten (Georgia, Alabama, Tenessee ꝛc.), dahin zu bringen, daß es

mit einer mäßigen Zugabe von Geld bei jener Treaty bleiben sollte, und es wurde dem Präsidenten aufgetragen, die Versetzung der Cherokees sogleich ins Werk zu setzen, und so bald als möglich zu vollenden. So sind denn mehrere Tausend Cherokees durch die Truppen unter General Scott bereits fortgeschafft worden, und zwar meistens zu Wasser, womit man so lange fortfuhr, bis die große Hitze und die niedrigen Gewässer es von selbst hinderten. Die übrigen Cherokees dürfen nur bis zum 1. Sept. noch in der Nähe der Militärposten verweilen, einige Wenige, wie Br. G. Hicks, auf ihren zeitherigen Wohnplätzen bleiben: dann aber wird die Versetzung nach Westen wieder vor sich gehen. Unter den schon in diesem Sommer Weggeführten befanden sich auch einige der Unsrigen. Bei den wenigen noch Uebrigen bleiben denn unsere Brüder, bis es zum Aufbruch kommt, und werden dann weiter sehen, was zu thun ist. Unterdessen haben sie die Freude gehabt, eine junge Indianerin, die sich schon früher gemeldet hatte, durch die heilige Taufe zum Häuflein der Gläubigen hinzuzufügen, und mit den wenigen erreichbaren Communicanten das heilige Abendmahl am 17. Juni zu begehen. Die Brüder Miles Vogler und Herrmann Rüde legen sich indessen mit Eifer auf die Erlernung der Cherokee-Sprache, nicht ohne Hoffnung einigen Erfolges. Daß sich die armen Indianer gar nicht zur Wehr setzen, ist eben so rührend als dankenswerth. Du kannst Dir denken, wie mir zu Muthe gewesen ist, als am 4. Juli in der Predigt zur Feier dieses unsers Nationalfestes (des Gedenktags der Unabhängigkeits-Erklärung) Mr. John Roß unter den Zuhörern war, auf seiner Rückreise von Washington nach Tenessee,

um das Schicksal seines gedrückten Volkes zu theilen. Er nahm seine Tochter Jane, ein liebes Mädchen, aus unserer Anstalt mit. Wir hatten eine ausführliche Unterredung mit ihm in Gegenwart eines Abgeordneten der Cherokees von Arkansas, und empfahlen ihm unsere drei Brüder aufs beste. Er konnte uns aber keine gewisse Hoffnung machen, daß die Missionarien mit den Indianern würden reisen, und sich in Arkansas niederlassen dürfen. Ersteres würde darauf ankommen, ob die Cherokees nur, so wie in diesem Sommer, schaarenweise weggetrieben werden, oder ob sie sich selbst fortschaffen würden und also die Missionarien mitnehmen könnten. Letzteres beruhe auf der Entscheidung des Cherokee-Councils in Arkansas, wohin wir uns also würden zu wenden haben, welches denn auch geschehen wird.

Unterdessen haben wir zuverlässige Nachricht durch einen Brief vom Missionar Worcester in Arkansas erhalten, daß die im vorigen Herbst aufgebrochene und in diesem Frühjahr nach Westen ausgewanderte Gesellschaft von unsern Cherokees daselbst glücklich angekommen ist, und sich in der Nähe von einander angesiedelt hat, mit Verlangen darauf wartend, daß einer oder mehrere ihrer geliebten Lehrer ihnen folgen möchten. Dies wird hoffentlich im Herbst geschehen, indem wahrscheinlich unsere drei Brüder in Gesellschaft des Br. G. Hicks und seiner Angehörigen alsdann dorthin abreisen werden. So scheint sich die Cherokee-Sache doch endlich entwickeln zu wollen, und wie werden wir uns freuen, die Cherokee-Mission, wenn es anders des Herrn Wille ist, jenseit des Missisippi-Flusses wieder aufblühen zu sehen!

---

3. Suriname.

Aus Briefen an Br. Curie.

a.

Von Br. Joh. Rud. Passavant.

Paramaribo, den 8. Juni 1838.

— Br. Bleichen ist in Begleitung seiner Frau aus unserer Mitte geschieden, um den beschlossenen Bau auf der Worsieling Jacobs zu übernehmen.

Mit meiner Gesundheit geht es, Gott Lob, zwar leidlich, und jener schwere Anfall (vgl. Heft 4. Seite 635) ist durch Gottes Hülfe nicht wieder gekommen, aber einen Stoß hat er mir versetzt, daß ich in der Einen Viertelstunde um 10 Jahre hinüber ins Greisenalter vorgerückt bin, und mit der äußersten Schonung meiner Kräfte zu Werke gehen muß. Das Ausgehen in der Hitze, das bei meinem Amte ein so nothwendiges und häufiges Werk ist, habe ich nun auf die allerdringendsten Besuche beschränken müssen: ich bin nicht mehr im Stande, es zu bestreiten. Ich leide nicht so-wol am Körper, verspüre auch seit jener Zeit keine größere Abnahme meiner Kräfte, nur die Athmungs-Werkzeuge haben besonders gelitten, und die Engigkeit auf der Brust setzt mir zu. Im gewöhnlichen Gang, wenn ich ruhig meine Arbeit zu Hause und in der Kirche wahrnehmen kann, stört sie mich nicht: aber jede etwas stärkere Anstrengung des Körpers vermehrt sie, und droht mir mit jenem Schwindel, der eben jenem Zufall voranging. Um dieser Schwäche willen, die ich eben mit Geduld trage, jetzt schon um meinen Abruf

anzuhalten, dazu konnte ich noch keine Freudigkeit finden, so lange ich wenigstens das Nothwendige meines Dienstes zu Hause wahrnehmen kann, und nicht nöthig habe, Jemand zur Last zu sein, was doch durch des Heilands Güte jetzt noch nicht der Fall ist. Ich fühle eine große Anhänglichkeit an unser Werk, und schätze es für eine Gnade, daran Theil nehmen zu dürfen.

Unser Werk geht übrigens durch Gottes Segen auf die bekannte Weise fort, und es thun sich auch in diesem Jahr bald hie bald da neue Thüren auf. Die Buschneger besuchen uns fleißig, auch zu Ostern waren einige Familien da. Es wird sich zeigen, ob wir in diesem Jahr wieder einen Bruder zum Gegenbesuch schicken können. Mit dem Befinden der Geschwister zu Stadt und Land geht es, Gott Lob, leidlich. Schw. Schmidt hatte die ersten drei Monate am Fieber und an den Folgen desselben viel zu leiden, und konnte sich lange nicht erholen. Br. Jacobs, den ich bei Abgang meines letzten Briefes in der Besserung über alle Berge glaubte, bekam Tags darauf noch einen harten Rückfall seines Fiebers, das ihn aufs Neue in des Arztes Hände brachte, und auch seitdem zu einzelnen Malen bedroht hat. Auch Br. Döhrmann kränkelt viel, ohne grade ein Fieber, oder eine förmliche Niederlage zu haben: die letzten Tage geht es doch, Gott Lob, wieder besser. Ende April und Anfangs Mai verbrachte ich eine gute Zeit auf Charlottenburg, um zu sehen, ob die Landluft mir für meine Engigkeit Erleichterung geben würde. Ich verspürte, dem Heiland sei Dank! eine gute Wirkung davon; sowol der mehrere und frischere Wind, den man dort genießt,

als auch die Stille und Ruhe, mit der ich dort, entfernt vom Stadtgewühle und Amtsanlaufe, für mich arbeiten konnte, that mir außerordentlich wohl. Zu meinem wahren Vergnügen und Erquickung hielt ich auch auf der Reise auf mehreren Plantagen Versammlung, und fand hie und da einen guten Geist und Aufmerksamkeit unter den Negern, was meinem Herzen wohl that.

b.

Von Br. H. J. Bleichen.

Worsteling Jacobs, den 12. Juli 1838.

— Meine liebe Frau und ich können dem Heiland nicht genug dankbar sein für Seine Bewahrung, indem wir uns gesund und wohl befinden.

Durch die Ausdehnung des hiesigen Missionswerkes werden der äußeren Geschäfte auch mehr, wovon eine Folge ist, daß wir jetzt auf der Plantage Worsteling Jacobs, an der obern Suriname sind. Es war mir sehr schwer, da es mir von der Helfer-Conferenz aufgetragen wurde, den hiesigen Bau und Einrichtung zu leiten: nur im Glauben, aus der Hand des Herrn konnte ich es annehmen, der mein Unvermögen kennt, dessen Kraft aber die Schwachheit stärken kann. Wir sind hier schon 4 Wochen mit den Arbeitsleuten: die erste Arbeit, die wir vorgenommen haben, ist, die Küche und das Magazin in Ordnung zu bringen; jetzt haben wir mit dem Wohnhaus angefangen, welches zwar neu ist, aber gar schlecht gearbeitet. Den Boden haben wir aufbrechen müs-

sen, um ihn gut zu fügen, und um zwei Kammern einzurichten. So bald die Arbeit am Wohnhaus beendigt ist, muß mit dem Negerhaus angefangen werden. Der Herr gebe Seinen Segen zur Arbeit! wie lange es dauern wird, läßt sich noch nicht bestimmen. Unser lieber Heiland erhalte uns gesund und wohl, und helfe uns in Allem durch!

c.

Von Br. J. H. P. Voigt.

Charlottenburg, den 5. April 1838.

Dem Heiland sei Dank, daß Er uns bis daher in Frieden hat beisammen wohnen lassen, und uns auch die nöthige Gesundheit zu Ausrichtung unsers Berufes geschenkt hat. Meine liebe Frau hat sich auch von ihrer schweren Niederlage ganz wieder erholt, und genießt einer fast besseren Gesundheit, als früher, nur daß sie bei nassem Wetter nicht selten von Gichtschmerzen befallen wird.

Mit unsern Besuchen geht es in Schwachheit fort: wir suchen zu thun, was uns unter die Hände kommt, und warten besserer Zeiten, die gewiß eintreten werden, wenn das Christenthum unter den Negern allgemeiner wird. Vom Anfang December v. J. bis Ende Februar war ich die meiste Zeit mit auf Reisen, aber im letzten Monat nur wenig, denn es will kaum gehen, daß ich anhaltend und lange von einer so großen Haushaltung abwesend bin. Die größte Schwierigkeit ist die, daß wir unser Werk nicht zu Hause, sondern in der Ferne treiben müssen.

Im äußern Durchkommen, d. h. immer die nöthigen Lebensbedürfnisse für unsere Neger aufzutreiben, war es eben kein leichtes Jahr. Nach vieler Mühe und Arbeit im Feld fangen wir nun langsam an, auch etwas zu ernten: ob es aber dahin kommen wird, daß wir unsern ganzen Bedarf an Bananen werden bauen können, das muß sich erst noch ausweisen. Es wäre sehr zu wünschen: denn das Herbeischaffen derselben hat auch seine großen Schwierigkeiten, zumal wenn man nicht weiß, woher? Seit April 1837 haben wir glücklicher Weise dicht neben uns auf Beekoliot wöchentlich 20 Büschel für 5 Fl. bekommen, was uns eine große Erleichterung war, ob es gleich kaum zur Hälfte zureicht: denn wir haben, die Kinder mitgerechnet, etliche und dreißig Neger zu beköstigen, da allein zu den Booten 17 nöthig sind, welche auf den Reisen zwar bei wohlfeilen Zeiten, oder wenn es nicht mangelt, immer ihre Kost finden, wenn wir ihnen nur Salzfisch genug geben: aber bei der Theurung konnten wir oft kaum genug in unser Boot laden, um sie damit zu versehen, weil man, besonders in dem höheren Theil des Landes, oft auch für Geld nichts bekommen konnte, da die Erdfrüchte durch zu viel Regen verdorben waren, und dort nur wenig Bananen gepflanzt werden.

Charlottenburg, den 20. Juli 1838.

— Da die Krankheitsanfälle bei Br. Passavant immer öfter sich einstellten und bedenklicher wurden, und ihm am 27sten v. M. Dr. Größbeck, der ihn übrigens mit vieler Schonung und Zartheit behandelt, erklärte, daß sein Zustand sehr bedenklich sei,

mit dem Beifügen, daß er für Medicin viel zu schwach sei, und solche überhaupt in diesem Klima bei ihm nicht mehr wirken könne, da er an einer Erschlaffung der Lunge leide, weswegen es das Beste sei, er entschlösse sich, nach Europa, oder auf die Inseln zu reisen: so befolgte er meinen Rath, und kam am 9ten d. Monats Abends hieher zu uns. Ich bin schon voriges Jahr seinetwegen öfters in Kummer gewesen, wenn ich zu sehen glaubte, wie sein Körper unter der Thätigkeit des Geistes erliege, da er von keiner Schonung seiner selbst etwas wissen wollte, und ich nichts anders wußte, als wo möglich ihn zuweilen ganz aus dem verdrießlichen Theil seiner Geschäfte (das Ueberlaufen der Negergeschwister mit Klagen, Händelschlichten und Anhören der oft lange dauernden Reden, womit sie ihre Vergehungen, wenn das Läugnen unmöglich ist, doch wenigstens zu beschönigen suchen) durch einen kurzen Aufenthalt auf Charlottenburg herauszureißen, was ihm auch zweimal zu besonderer Stärkung gereichte. Die zehn Tage, welche er nun hier ist, haben zwar nicht so weit zu seiner Erholung gedient, als dieses früher der Fall zu sein pflegte; aber doch hat er in dieser Zeit keinen so schweren Anfall von Brustkrampf und Erschlaffung aller Kräfte, als ob es jeden Augenblick mit ihm zu Ende ginge, gehabt, und sein Zustand ist wenigstens leidlicher, als in der Stadt: daher ist er sehr dankbar und froh, einen so angenehmen Aufenthaltsort zu haben. Er freut sich mit Dank gegen den Heiland über jede Stunde, die ihm geschenkt wird, wo er etwas arbeiten kann, und ist dann immer beschäftigt, das Rechnungswesen nach Möglichkeit zu erleichtern. Sein dem Br. Treu für die Zeit übertragenes Amt wieder

zu übernehmen, daran darf er jetzt nicht denken, da ihm das so theure und liebe Werk Gottes in diesem Lande so sehr auf der Seele liegt, daß ihn der Gedanke an die vielfachen Mängel, und was von unserer Seite zu thun sei, denselben abzuhelfen, oder wenigstens nichts zu verderben, sogleich ganz niederdrückt. Mich wundert dies bei seinem ganz in und mit dem Heiland lebenden Herzen nicht: doch kann sein Gesundheitszustand weder von mir noch von einem Andern gehörig beurtheilt werden.

d.

Von Br. Wilhelm Treu.

Paramaribo, den 23. Juli 1838.

Am 26. Juni wurde unserm lieben Bruder Döhrman Abends in einer besondern Versammlung der Missionsfamilie die von Dir, lieber Bruder, ausgefertigte schriftliche Ordination feierlich überreicht, und am gestrigen Bettage nahm er zum erstenmal Antheil an der Verrichtung der heiligen Taufhandlung. Meinem Schwager, Br. Bleichen, wurde die seinige mit der ersten Gelegenheit nach Worsteling Jacobs zugeschickt, begleitet von unser Aller herzlichsten Segenswünschen. — Die letzten Briefe an Dich waren kaum abgegangen, so nahm bei Br. Passavant die Engigkeit auf der Brust und eine gewisse Nervenschwäche allmählig wieder so zu, daß er sich von allen laufenden Amtsgeschäften zurückziehen und Ruhe suchen mußte. Er reiste heute vor 14 Tagen mit seiner Frau nach Charlottenburg, wo er zwar, abgeschieden von allen

Anstrengungen, in der freieren Plantagenluft, laut den letzten Berichten, sich ein wenig besser befindet: aber Br. Voigt machte mir doch wenig Hoffnung, daß er bald wieder in die drückendere Stadtluft würde zurückkehren können.

Herr Karsseboom hat seit seiner Rückkehr aus Europa schon wieder 4 Plantagen aufgethan. Der Herr thut uns eine Thür nach der andern auf: ach möchte Er auch uns, die Kinder Levi, reinigen, und zu reinen Pfeilen in Seinem Köcher machen! Es ist wirklich eine Lust, auf vielen Plantagen zu sehen, mit welcher Aufmerksamkeit die Neger das Evangelium anhören, und wie verlangend sie sind, dasselbe selbst lesen zu lernen. Wir haben zu diesem Zweck besondere Wandfibeln mit großer Schrift in Amsterdam drucken lassen: ich hoffe, daß ihnen das Buchstabiren-Lernen dadurch sehr erleichtert werden wird. Am vorgestrigen Bettage erhielten hier 9 Personen das Bad der heiligen Taufe: die Zahl der Neuen Leute vermehrt sich ebenfalls jeden Sonntag.

N. S. den 27. Juli. Vorgestern kam wieder Nachricht von Charlottenburg. Mit Br. Passavant ging es zwar nicht schlechter, aber auch nicht besser, weshalb sie sich auf einen längern Aufenthalt dort gefaßt machen. — Von Geschw. Bleichen bekamen wir heute Briefe: sie befinden sich wohl; der Bau geht langsam von Statten, da die Zimmerleute öfters kränkeln. Vorigen Sonnabend waren 12 Negergeschwister von Berg en Dal zu ihnen gekommen, und hatten den Sonntag auf eine allerseits ermunternde Weise mit ihnen gefeiert. Der jetzige Verwalter von Berg en Dal, Herr Kemper, Dr. Herings ehemaliger Schwieger-

vater, gegenwärtig zum Besuch in der Stadt, sucht das Werk Gottes auf Berg en Dal auf alle Weise zu fördern. Wenn wir die Wahl gehabt hätten, so hätten wir in der ganzen Kolonie keinen bessern Mann finden können, als der Herr selbst ohne alles unser Zuthun dahin gestellt hat. Er nimmt sich der Schule selbst an, und auch seine Frau lebt mit den Negergeschwistern auf einem freundschaftlichen Fuß, während früher die Abgötterei begünstigt und der Verwalter gegen die Kirchleute aufgewiegelt wurde. So weiß der Herr zu Seiner Zeit alle Schwierigkeiten und alle Hindernisse zu beseitigen.

Paramaribo, den 8. Aug. 1838.

Die letzte Nachricht, die ich heut früh durch einige Zeilen von Br. Voigt erhielt, lautete leider nicht sehr beruhigend in Hinsicht unsers Br. Passavant, indem ihn die zunehmende Engigkeit auf der Brust, wozu sich auch seit einigen Tagen der Husten aufs Neue gesellt hat, in der Nacht wenig mehr ruhen läßt. Ungeachtet er sich nun schon länger als 4 Wochen auf Charlottenburg in der freieren Plantagenluft befindet, wovon wir uns Alle so gute Wirkung versprochen hatten: so hat sich sein Zustand doch von Woche zu Woche mehr verschlimmert als gebessert, so daß nach menschlicher Beurtheilung wenig Hoffnung mehr übrig bleibt für seine gänzliche Erholung. Er selbst schrieb mir vor einigen Tagen, daß seine Kraft immer mehr ab-, und die Schwäche fast täglich zunehme. Die Engigkeit ist das schwerste Uebel, weil sie ihn nicht nur der so nöthigen Nachtruhe beraubt, son-

dern ihn auch mit einer gewissen Aengstlichkeit erfüllt, die auf Körper und Gemüth nachtheilig wirkt. Er ist übrigens in den Willen seines Herrn ergeben, und erwartet, was der treue Hüter unsers Lebens über ihn beschlossen hat. Indeß wäre es ihm und uns Allen doch sehr wünschenswerth, wenn ihm der Heiland seine Kräfte noch eine Zeit lang fristen, oder vielmehr wiederherstellen wollte. Wir bitten den Heiland täglich inständigst darum, und sind auch fest überzeugt, daß Er, der einst Todte erwecken konnte, auch jetzt noch einem Kranken die Gesundheit wieder schenken kann, wie Er ja diese Seine Gotteskraft schon an unser Vielen so herrlich bewiesen hat: aber Seine Wege sind uns doch verborgen. Er wolle uns helfen und rathen nach Seiner Weisheit und nach Seiner großen Barmherzigkeit: Ihm ist ja unsere Verlegenheit am besten bekannt! Ich hätte so sehr gewünscht, daß Br. Voigt bald einmal herkommen möchte, es hat sich aber bis jetzt noch nicht möglich machen lassen. Die arme Schw. Passavant war laut den letzten Berichten durch das immerwährende Mit-Leiden sehr angegriffen, und hatte einige Tage viel an ihrem alten Kopfweh zu leiden gehabt: doch ging es bei Abgang des Briefes mit ihr etwas erträglicher.

Der Herr wolle uns auch bald Weg und Bahn zu den nach uns sehr verlangenden Buschnegern bereiten: sie sind uns nahe ans Herz gebunden; denn wenn wir uns ihrer nicht annehmen, so bleiben sie Heiden. Geschw. Bleichen befanden sich nach den letzten Berichten von dort recht wohl. Auch wir Uebrigen hier in der Stadt sind gegenwärtig Alle gesund, eine Wohlthat, für die wir dem Heiland besonders unter den jetzigen

Umständen nicht genug danken können. Br. Jacobs bekam zwar vor 5 Tagen wieder einen Anfall von dem ehemaligen Leibschneiden, der aber zum Glück schnell vorübergehend war.

e.

Von Br. J. H. P. Voigt.

Paramaribo, den 11. Aug. 1838.

Vorgestern Abend wurde mirs endlich möglich, an die Stadt zu kommen mit Br. Schmidt, der die Reise in die Suriname antrat. Zuerst hatte ich von unserm lieben Br. Passavant den Auftrag, unserer Hausgemeine zu sagen, daß sie ihn von nun an als aus seinem Amt ganz ausgetreten ansehen möchten, da sich sein Krankheitszustand eher verschlimmert als verbessert, und die Aussicht zu völliger Genesung immer trüber wird, und daß Br. Treu Alles so lange besorgen werde, bis sein Nachfolger eintrete. Dann habe ich den Auftrag, alle seine Geschäftspapiere mit mir nach Charlottenburg zu nehmen, und wo möglich auch den lieben Br. Treu dazu, um dort, wo man eher Ruhe haben kann, Alles nachzusehen, zu ordnen und sich nöthigenfalls bei ihm, oder was die Haushaltung betrifft, bei seiner Frau Raths erholen zu können. Dieses soll, so der Herr will, nun auch geschehen, und ich verspreche mir davon viel Gutes, da es zu Br. Passavants Beruhigung dienen und vortheilhaft auf seine Gesundheit wirken wird, da es ihm viel zu schaffen macht, wenn er an seinen Heimgang denkt, ohne dieses Alles in Ordnung zu sehen; wiewol er übrigens ganz beruhigt ist, und, wenn gleich gebeugt und sünder-

haft, doch froh und heiter, allein auf Christi Verdienst trauend, stets fertig ist, wenn etwa sein Herr kommen möchte. Außer der Engigkeit, die sich zuweilen einstellt, hat er nicht besonders zu leiden. Die meiste Zeit liegt er zu Bette, auf dem er auch wol sitzend etwas schreibt, und wenn es seine Kräfte erlauben, geht er etwas umher. Sowol von ihm als auch von seiner Frau soll ich die herzlichsten Grüße ausrichten.

Die Bedienung der Plantagen, welche nun fast bis auf 90 gestiegen sind, erfordert die Anstrengung aller unserer Kräfte.

---

4. Dänisch-Westindien.

Aus Briefen an Bruder Hans Wied.

a.

Von Br. H. W. Sybrecht.

Friedensthal, St. Croix, den 22. Juni 1838.

Bruder H. Wolter ist am 29. Mai glücklich in St. Thomas angelangt, und am 5ten d. M. in Niesky mit der verw. Schw. Schick zur heil. Ehe verbunden worden. Vom 7ten bis 27. Mai machte ich mit meiner lieben Frau den gewünschten Besuch auf St. Jan und St. Thomas, wo wir alle Geschwister wohl antrafen. Den 7. Mai früh segelten wir auf einer Sloop (ein kleines Fahrzeug mit Einem Mast) von hier nach St. Jan, und kamen

bei günstigem Wind schon um 2 Uhr Nachmittags bei unsern Geschwistern in Emmaus an. Hier verweilten wir 4 Tage, und machten uns, so viel möglich, mit dem Kirchlichen und Aeußerlichen dieses Platzes bekannt. Es war uns erfreulich, zu bemerken, daß hier ein neues Leben nicht allein unter den Negern, freien und unfreien, sondern auch unter den weißen Leuten, ihr Seelenheil zu suchen, rege geworden ist, was sich durch den zahlreichen Besuch der Versammlungen deutlich zeigt. Auch in Bethanien fühlten wir bald, daß ein guter Geist dort regiert. Wir verbrachten daselbst drei Tage, und fanden nicht nur Liebe und Einigkeit unter den Geschwistern, sondern auch wahre Herzenseinfalt unter den Kirchnegern. Die durch den Orkan beschädigten Gebäude sind meist Alle wieder hergestellt und zum Theil neu aufgebaut worden. Am 14ten fuhren wir mit dem Emmaus gehörenden Segelboot vom Westende von St. Jan nach St. Thomas und kamen gegen Mittag bei unsern Geschwistern auf Neuherrnhut an. Hier, so wie auf der ganzen Insel fanden wir noch traurige Spuren von dem vorjährigen Orkan: auch vermißten wir viele treue, uns bekannte Gemeinglieder, die an den Folgen der durch den Orkan verursachten Leiden heimgegangen waren. Von hier besuchten wir zweimal in Niesky, wo wir Geschw. Kochte, auf das Dampfboot von Jamaica wartend, noch antrafen: sie sind den 28. Mai über Barbados zu ihrer Bestimmung abgereist. Geschw. Menzel gingen mit uns zu ihrer Bestimmung nach Friedensberg, wo wir am 28. Mai anlangten, und nachdem wir die Geschwister in Friedensfeld gegrüßt hatten, kamen wir glücklich des Abends wieder in Friedensthal an, und fan-

den Alles wohl. — Bei unserer Gemeine wechselt Freud' und Leid: es kommen noch immer Neue Leute, besonders, die als Kinder getauft sind, und bitten um Unterricht und Annahme zur Gemeine. Am 17ten d. M., unserm Bettag, wurde ein alter Guinea-Neger von etlich und 70 Jahren getauft: er war sehr gerührt, und konnte seine Dankbarkeit nicht genug mit Worten bezeugen für die große Gnade, die der Heiland ihm erzeigt: er wolle nun auch den Herrn, der ihn von seinen Sünden gewaschen, über Alles lieben und bei Ihm bleiben. 7 Personen wurden in die Gemeine aufgenommen und 3 zu derselben wieder angenommen. An den Sonntagen werden die Versammlungen mehr besucht, als die Zeit vorher, und wir hoffen, der Heiland wird unser Flehen in Gnaden ansehen, noch mehr Hunger nach dem Wort des Lebens in den Herzen zu erwecken, und ein neues Leben in die Gemeinglieder zu bringen durch den heiligen Geist.

b.

Von Br. S. Freytag.

Niesky, St. Thomas, den 29. Juni 1838.

— Da hier nach dem Gesetz die Neger noch selbst für den Bau ihrer Häuser Sorge tragen müssen, so wirkt dies gegenwärtig nachtheilig auf den Besuch der Versammlungen: denn gar Mancher wird durch dies nothwendige Geschäft vom Gottesdienst abgehalten. Der Geist Gottes ließ sich aber dennoch an gar manchen Herzen nicht unbezeugt, welches uns zum Trost und zur Aufmunterung diente: auf mehreren Plantagen entstanden neue Regungen, so daß Heiden und auch

als Kinder Getaufte mit der Bitte kamen, ihre Namen aufzuschreiben, denn sie wollten nun den Heiland suchen. Da die Meisten anhaltend sind, auch des Abends nach vollbrachter Arbeit die zum Theil langen und beschwerlichen Gebirgswege nicht scheuen, um in die Kirche zu kommen, so glauben wir dies als ein Zeichen ihres Ernstes ansehen zu dürfen. Auch ist die Zahl derjenigen, welche von andern Kirchenverfassungen, namentlich von der Römischen, in die unsrige aufgenommen werden, nicht unbedeutend.

c.

Von Br C. F. Schmitz.

Emmaus, St. Jan, den 5. Juli 1838.

Vergangenes Jahr war ein schweres Jahr im Aeußern, aber dagegen ein erfreuliches und segensreiches Jahr im Kirchlichen: der Heiland hat viele Seelen zur Gemeine gebracht, und seit einem Jahr hat sich dieselbe über 100 Seelen vermehrt. Bis jetzt wird die Kirche fleißig von Weißen und Farbigen besucht: so viel wir wahrnehmen können, fällt der Same des Lebens, der in Schwachheit ausgestreut wird, auf guten Grund. Die äußere Wirthschaft hier ist ja etwas weitläuftig und hat manches Schwere, aber Du kannst versichert sein, daß dadurch das Missions-Werk nicht leidet. Dieses Jahr haben wir fruchtbare Witterung und die Pflanzgründe stehen vortrefflich. — Meine Frau hat etwas gekränkelt, ist aber jetzt doch besser: ich genieße einer guten Gesundheit, welches mir meinen Beruf erleichtert; dem Heiland sei Dank für diese edle Gabe!

---

5. Jamaica.

Aus einem Brief von Br. Zorn an Br. Anders.

New-Eden, den 6. Aug. 1838.

Gestern Nachmittag hörten wir, daß Br. Kochte am Fieber hart krank darniederliege, und ich eilte sogleich hieher, um den nöthigen Rath und gehörige Dienstleistung zu geben. Gestern Abend schien es etwas bedenklich mit ihm zu sein: nach einer etwas ruhigern Nacht, als die vorige, scheint er heute Morgen etwas besser.

Der große Freiheitstag, der 1. August, ist nun vorüber, und alle Klassen der Bevölkerung unserer Insel, schwarz, braun und weiß, stehen nun unter gleichen Gesetzen! Die armen, früherhin so tief niedergedrückten Neger-Sclaven sind nun frei, und sind frei geworden ohne Aufregung, ohne Polizei-Verstärkung, ohne Truppen-Aufstellung: friedlich und ruhig ist diese große, erstaunenswerthe Umwandelung vorübergegangen. Und woher? Ich glaube daher, weil ein großer Theil der Neger die Hand des Herrn, unsers Gottes, darin erkennt, dessen, welcher „macht's, wie Er will, beides mit den Kräften im Himmel und mit denen, so auf Erden wohnen, und Niemand kann Seiner Hand wehren, noch zu Ihm sagen: Was machst Du?" Durch die ganze Insel, in allen Kirchen, von jeder christlichen Verfassung ist der 1. August als ein heiliger Festtag begangen worden, wie dies denn auch in einer Proclamation vom Gouverneur bestimmt worden war. Von vielen Tausenden stieg gerührter Dank und Lobgesang zum lieben himmlischen Vater empor, und mit

ihnen stimmten wir auch von ganzem Herzen ein, da wir hoffen dürfen, daß diese große Veränderung zum leiblichen und geistlichen Segen vieler Tausende beitragen wird. Die ganze Nacht vor dem 1. Aug. hindurch kam eine Gesellschaft nach der andern in unserm Hof zu Fairfield an, und lange vor Tagesanbruch wimmelte der Platz von weißen Gestalten. So bald es helle genug war, um lesen zu können, versammelten wir uns unter freiem Himmel auf der vormaligen großen Kaffee-Terrasse hinter der Kirche, und mit gerührtem Herzen schauten wir auf die Schaar von etwa 1500 weißgekleideten Negern, die in feierlicher Stille und mit bewundernswürdiger Ordnung sich hinstellten, um gemeinschaftlich dem Geber alles Guten ein Dankopfer zu bringen. Nach dem Gesang mehrerer Lieder und dem Lesen mehrerer paßlichen Psalmen und einer kurzen Anrede fiel die ganze Schaar auf die Knie, und brachte dem Herrn tiefgefühltes Lob und Dank in innigem Flehen zum Heiland, daß Er Alles zum Besten, besonders Seiner theuer erkauften Gläubigen, leiten möge. Auch als wir aus einander gingen, war kein unanständiger Lärm oder Freudenbezeugung: nur ein leiser, unterdrückter Ton des Dankes lief durch den ganzen Haufen. Diese Scene wird uns lange eindrücklich bleiben! — Zur öffentlichen Predigt um 10 Uhr versammelten sich 2 bis 3000 Neger: in der Kirche und im angebauten Schulhause drängten sich gewiß an 1000 Zuhörer zusammen, und unter den schattigen Bäumen versammelte sich die Mehrzahl zu Br. Prince's Predigt. Wir suchten ihnen die Freiheit der Kinder Gottes nach dem Text: „So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei!“ (Joh. 8, 36.) anzupreisen; ach daß Viele

von ihnen dazu gelangen und darin feststehen mögen! Als ich in der Einleitung die Vortheile ihrer jetzigen Lage ihnen vergleichend darstellte, fielen sie mir dreimal ins Wort mit halbunterdrücktem: „Ja wohl! Wir sind dankbar! Wir danken dem Herrn!"

Schon lange hatten wir es besprochen, daß jetzt, da die Neger mehr Geld in die Hände bekommen, die Versuchung zum Trunk allgemeiner werden würde, wie man dies auch deutlich daraus ersieht, daß in unserm District, wo vor 10 Jahren etwa 1 Schenke war, nun mehr als 10 sind. Um diesem Uebel vorzubeugen, bildeten wir einen Mäßigkeits-Verein, und am obgenannten Tag unterschrieben 134 Männer, dem Gebrauch von Spiritus gänzlich abzusagen, und im Genuß von andern Getränken, wie Bier und Wein, gewissenhafte Mäßigkeit zu beobachten.

Die Feier des 1. August war wirklich christlich in Jamaica, und wir glauben, daß der Herr, der uns dieses Zeichen zur Ermunterung gegeben hat, auch ferner mit uns und mit dieser schwarzen Heerde sein werde. Nicht nur wurde dieser Tag still und feierlich verbracht, sondern das Betragen der Neger überhaupt war im Allgemeinen sehr lobenswürdig. Keinen Einzigen haben wir gehört, der sich rachgierig oder schadenfroh gegen seinen Unterdrücker aussprach. Es schien Keinem einzufallen, daß er nun seinem alten Meister einen Streich spielen könne, ihn mit der Arbeit im Stich lassen, oder sonst seinen Schaden suchen: mit wenig Ausnahmen waren die Neger an der Arbeit am Montag und Dienstag, den 30. u. 31. Juli, bis zur letzten Stunde ihrer Sclaverei. Sogar mit solchen Meistern, die sich nicht mit ihnen ver-

tragen konnten, sind sie nun bereit, neue Verträge, als freie Leute, zu machen, und daß heute noch Wenige an die Arbeit gehen, rührt zum Theil von der betäubenden Veränderung her, zum Theil aber auch von dem geringen Lohn, der ihnen angeboten wird, und von den verschiedenen Bedingungen, die ihnen zugemuthet werden. In ein paar Wochen wird sich dies Alles geben, und man wird sich in einander schicken lernen. Der Heiland gebe, daß Alles zur Ausbreitung Seines Reiches und zur Verherrlichung Seines Namens beitragen möge!

Dienstag, den 7ten. Noch schwebt Br. Kochte in Gefahr, und ich kann ihn nicht verlassen. Unsere liebe Schw. Kochte ist sehr niedergeschlagen: wir wollen unser Bestes thun, sie zu trösten und ihr behülflich zu sein.

---

6. St. Kitts.

Aus Briefen an Br. Anders.

a.

Von Br. R. Ricksecker.

Bethesda, den 13. Juni 1838.

Wir haben uns bisher der Hülfe unsers Herrn und Heilandes besonders zu erfreuen gehabt, und die Missionsarbeit auf dieser Insel ist, wiewol ohne Geräusch, dennoch vorwärts geschritten, obgleich

noch Vieles zu wünschen und vom Herrn zu erbitten ist. Vor gefährlichen Krankheiten hat uns der Herr gnädig bewahrt: doch mußte Br. Senst eine Zeit lang unthätig sein, da er mit Erbrechen und etwas Blutspeien zu kämpfen hatte; nun aber scheint er sich völlig erholt zu haben. So hatte auch Br. Römer bei einem Regen sich ein Fieber zugezogen: da ich am vorigen Sonntag seine Stelle zu Bethel vertrat, verließ ich ihn um Vieles besser. — Unsere Versammlungen werden ins Ganze ziemlich gut von den Negern besucht, und Sonntags gebricht es öfters an Raum. In der Marterwoche waren die Versammlungen sehr gesegnet, besonders am Charfreitag und Ostersonntag: die Kirche konnte nicht alle Kommenden fassen. — Beim Sprechen der Witwen vor ihrem Chorfeste wurden wir durch ihre Erklärungen recht erbaut. Eine derselben erzählte: „Am Charfreitag, da ich die Kirchenglocke hörte, hob ich meine Hände auf und sagte: ja, lieber Heiland, Du starbst für mich, und hast Dein Blut für mich vergossen; nun bin ich Dein, und Du bist mein Vater, mein Abba, mein Mann, mein Alles!" An ihrem Festtage wurden mehrere durch den Regen abgehalten, doch versammelten sich 59 derselben, die dann ein gesegnetes Chorfest begingen. Sie erklärten sich nachher: „O uns war so wohl; es war so schön, so himmlisch!"

Wiewol es auch viel Unangenehmes mit den Negern hier gibt, da wir hier viel mehr Händel unter ihnen zu schlichten haben, als in Jamaica: so findet man dennoch, daß der Geist Gottes in Vieler Herzen arbeitet, welches sich bei Besuchen und auf dem Krankenlager besonders zeigt. Dies gibt uns von Zeit zu Zeit große Aufmunterung,

nicht laß, sondern immer thätiger zu werden. Einige Neger unserer Gemeine, welche 5 Meilen von hier wohnen, ersuchten uns, öfters Versammlungen in ihrer Nähe zu halten, welches Br. Münzer und mir sehr gefiel. Br. Münzer begab sich also eines Sonntags zu einer Zuckerplantage, Estridge, 5 Meilen von hier, wo der Pflanzer ein geräumiges Krankenhaus einräumte, und er nebst mehrern Weißen und einigen hundert Negern sich einfanden, von denen die Meisten nirgends regelmäßig zum Gottesdienste gehen. Viele Neger baten dringend, sie doch bald wieder zu besuchen. Br. Römer hat auch kürzlich auf der Zucker-Plantage Brodersen, etwa 3 Meilen von Bethel, eine Schule eröffnet, welche ihm bisher Freude macht. Unsere Schulen sind in einem blühenden Stande, und die Begierde zu lernen ist bei Vielen sehr groß.

b.

Von Br. Aug. Wilh. Senft.

Basseterre, den 11. Juni 1838.

— Mit Verlangen sehen wir der Vollendung unsers Schulhauses entgegen, die nun wol nicht mehr fern ist. Die Schule, deren Aufsicht wir übernommen haben, macht uns viel Freude: wir haben in derselben jetzt 138 Knaben und 109 Mädchen und in den Plantagenschulen 56 Kinder, von denen Viele sehr gut, die Meisten leidlich lesen und etwas schreiben können. Wir haben auch einen Anfang mit Rechnen gemacht, und Einige scheinen besonders Talent dazu zu haben. Ein Theil der Mädchen kann erträglich nähen: Meh-

rere haben auch das Wäschezeichnen recht gut erlernt. In der Stadtschule haben wir ein paar sehr gute Lehrer, wofür wir dem Herrn sehr dankbar sind. — Der 1. August wird von Vielen sehnlich herangewünscht: möge er durch des Herrn Gnade nur Gutes bringen. Wahr ist es, daß manche Pflanzer den armen Negern noch das letzte Mark auspressen zu wollen scheinen, bevor sie dieselben freigeben müssen. Alte Greise wurden, weil sie bei der Feldarbeit nicht mehr fortkommen konnten, „wegen Ungehorsam" ins Gefängniß gesetzt, und junge Mädchen, weil sie, wie Joseph, nicht wider den Herrn, ihren Gott, sündigen wollten, von ihren Herren unter falscher Beschuldigung gerichtlich bestraft. Der Gouverneur, den Negern geneigt, thut, was er kann, um für die Zeit ihrer Freiheit zweckmäßige Vorkehrungen zu treffen, damit auch die Alten und Schwachen dann Nahrung haben mögen: gegen uns ist derselbe sehr freundschaftlich gesinnt.

Was unsere Gesundheit betrifft, so ist meine liebe Frau, außer dem Anfall von einer Art Nesselsucht, recht wohl gewesen. Leider kann ich von mir nicht dasselbe sagen. Am Ostersonntag zog ich mir eine Erkältung zu, die mich an einer Art von der hier gewöhnlichen Cholera niederwarf. Der Arzt rieth mir an, so viel als möglich zu reiten, indem ich nur dadurch hier gesund bleiben könne, und das Naßwerden, so wie die Mittagssonne zu meiden. So reit ich denn früh Morgens, so oft, als nur möglich, aus, und benutze es dazu, die Neger auf den Plantagen in der Frühstückszeit zu besuchen, worüber sie sich sehr zu freuen scheinen. Schwer lag die Arbeit während meines Krankseins auf dem guten Br. Oerter: er trug es aber in

brüderlicher Liebe, und die ist stark; der Herr lohne ihm dafür! — Unsere liebe, aber große schwarze Gemeine wird uns nun immer bekannter in Absicht auf die Verhältnisse der einzelnen Glieder.

---

7. Antigua.

Aus einem Brief von Br. J. Gardin an Br. Anders.

St. Johns, den 2. Juli 1838.

— In meiner jetzigen Lage habe ich viel zu thun. Die Schule zählt etwa 200 Kinder: jeden Morgen eröffne ich sie mit Gesang und Gebet, und halte eine Stunde biblischen Unterricht für sämmtliche Schüler; nachher unterrichte ich die Knaben der ersten Klasse im Schreiben und Rechnen, im sogenannten Claß-room, während die übrigen Klassen unter der Leitung von Monitoren buchstabiren, lesen oder auswendig lernen. Dabei sind sie nun fast ohne Aufsicht, so daß es mit der Ordnung nicht besonders aussieht. Auch während der übrigen Schulstunden behalte ich die Kinder einigermaßen im Auge, da mein Haus nahe an der Schule ist. Die übrige Zeit langt kaum aus, meiner Pflicht gegen die mehr als 1400 Sprechleute, welche zu meinem Hause gehören, nachzukommen, zumal, da mir die Vorbereitung zu den Predigten noch viel Zeit raubt. In Fife-Island haben wir auch eine Schule, bestehend aus etwa 40 Schülern, die von Br. Samuel mit großer

Treue unterrichtet werden. Er ist ein äußerst verständiger Mann, von liebevollem Charakter: er und seine Frau, Schw. Susanna, sind wahre Kinder Gottes, in deren Nähe einem wohl wird; Liebe, Herzenseinfalt und Treue spricht aus jedem Wort und Miene. Sie sind Beide Helfer auf der Estate Galleybay. Im Anfang dieses Jahres besuchte ich dort: der Weg führt nahe an unserm Predigtplatz bei Sir George vorbei, und dann weiter zwischen den romantischen Bergen dieses schönen Theils von Antigua. Endlich kam ich in ein schönes Thal, welches, einen rechten Winkel bildend, sich nach dem nahen Meere wendet. Am Ausgang desselben, dicht am Meer, liegen unter reichbelaubten Bäumen die Gebäude von Galleybay, zu welchen eine Allee von Cocos-Palmen führt. Dahinter schimmerte der Meeresspiegel in dem unnachahmlichen Blaugrün, welche Farbe es unter einer gewissen Beleuchtung in der Nähe des Ufers annimmt. Ich vermuthete, daß die Negerhäuser in der Nähe sein müßten, und brachte deshalb mein Pferd in den Schatten eines mächtigen Silk-cotton-Baumes. Dieser schöne Baum hat einen ganz besonderen Aestewurf: sie treten nämlich alle rechtwinklich aus dem geraden Stamm hervor; noch viel merkwürdiger aber ist der untere Theil des Stammes, aus dem Wände, gleich Strebepfeilern, hervortreten, deren eine an diesem Baum durchgehends nur 2 bis 3 Zoll dick, aber über 6 Fuß hoch, und am Grund fast eben so breit war. Während ich mit dem Betrachten dieses Baumes beschäftigt war, vernahm ich von einem der benachbarten Berge einen Ton, als wenn viele Kinder zusammen lesen. Das kommt von Br. Samuel's Schule, dachte ich, und folgte dem Ton.

Ein Fußpfad brachte mich auf den Berg, wo mir Br. Samuel schon entgegen kam, ehe ich den Gipfel erreichte. Ich kann nicht sagen, welchen angenehmen Eindruck es auf mich machte, als ich in die Stube trat, und von den Kindern, welche in mehrern Reihen nach Alter und Fähigkeit geordnet saßen, freundlich begrüßt wurde. Die Größern saßen an der Wand auf beiden Seiten von Br. Samuel's Tisch, auf welchem neben der großen aufgeschlagenen Bibel die Brille lag. Einige ganz junge, 3 — 4jährige Kinder saßen im hintern Raum des Zimmers, und hatten kleine ABC-Bücher mit Bildern in den Händen. Ich ließ Alle ein wenig buchstabiren oder lesen: sie machten ihre Sache recht gut; die beste Leserin war ein Mädchen von 12 Jahren, eine Nichte von Br. Samuel. Dann sprach ich zu ihnen einige Worte von der Liebe des Heilands zu den Kindern, und von ihrer Verpflichtung gegen Ihn. Vor dem Abschied versprach ich den Fleißigen Bilderbücher, worüber ihre Augen vor Freude glänzten: sie drängten sich munter heran, um mir die Hand zu reichen, und ich schied ungern von diesen lieben Kleinen. Br. Samuel begleitete mich noch bis zu dem Platz, wo die neue Kirche gebaut werden soll. Mit der Sprache kann ich mir jetzt schon ziemlich durchhelfen, aber das Predigen macht mir noch viel Arbeit: doch der Herr hilft mir auch auf wundervolle Weise. Dies erfuhr ich besonders am ersten Pfingsttage dieses Jahres. Ich hatte Vormittags in der Stadt gepredigt, und konnte deshalb erst Nachmittags nach Martin Byams, einer ziemlich entfernten Estate gehen, wohin ich schon früh war gerufen worden, um ein krankes Kind zu taufen: ich fand die Mutter auch sehr krank, und über den

wahrscheinlichen Verlust des Kindes sehr betrübt; dabei hatte ich Gelegenheit, die Beredtsamkeit des Helferbruders Josua zu bewundern, welcher der Mutter so ächt christlich Trost zuzusprechen wußte, daß ich mir gestand, ich würde es nicht so gut gemacht haben. Von da begab ich mich nach Cassebagarden, um zwei alten Schwestern das heilige Abendmahl zu reichen. Der Helferbruder Henry führte mich zu einem geräumigen Negerhause: dieses fand ich zu meinem Erstaunen ausgeräumt und mit mehrern Reihen Bänke versehen; an dem einen Ende stand ein Tisch, hinter demselben ein Stuhl, und auf dem Tisch lag eine Bibel. Kaum war ich eingetreten, so füllte sich das Haus mit Leuten, und auch vor demselben an beiden Thüren und an den offenen Fenstern standen sie in Haufen gedrängt. Da durfte ich mich denn nicht erst besinnen, ob ich sprechen wolle, oder nicht, und der Heiland stärkte mich auch dazu, daß ich fast eine Stunde lang zu der sehr aufmerksamen Versammlung über Röm. 5, 8. sprechen konnte, und bei Sternenschein kehrte ich nach Hause zurück mit Dank gegen den Herrn, der mir selbst Worte in den Mund gelegt hatte.

Inhalt

der

Nachrichten aus der Brüdergemeine.

1838.

Erstes Heft.

Zweites Heft.

Drittes Heft.

Viertes Heft.

Fünftes Heft.

Sechstes Heft.

Gnadau,
gedruckt bei C. D. Hans.

Nachrichten

aus der

Brüder-Gemeine.

1838.

Sechstes Heft.

Gnadau,
im Verlag der Buchhandlung der Evangelischen Brüder-Unität
bei Hans Franz Burkhard,
so wie
in allen Brüdergemeinen; bei E. Kummer in Leipzig
und bei Felix Schneider in Basel.

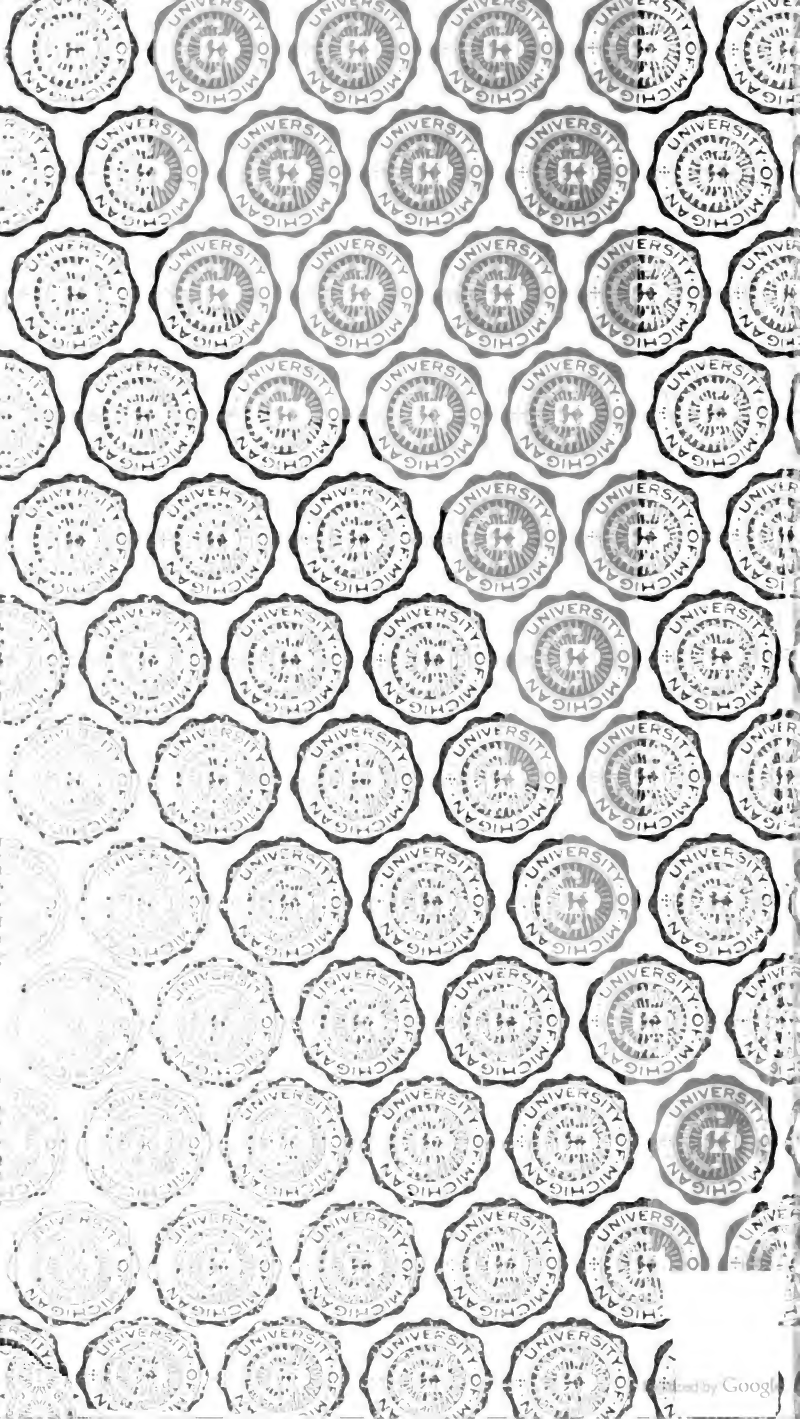
Anzeige.

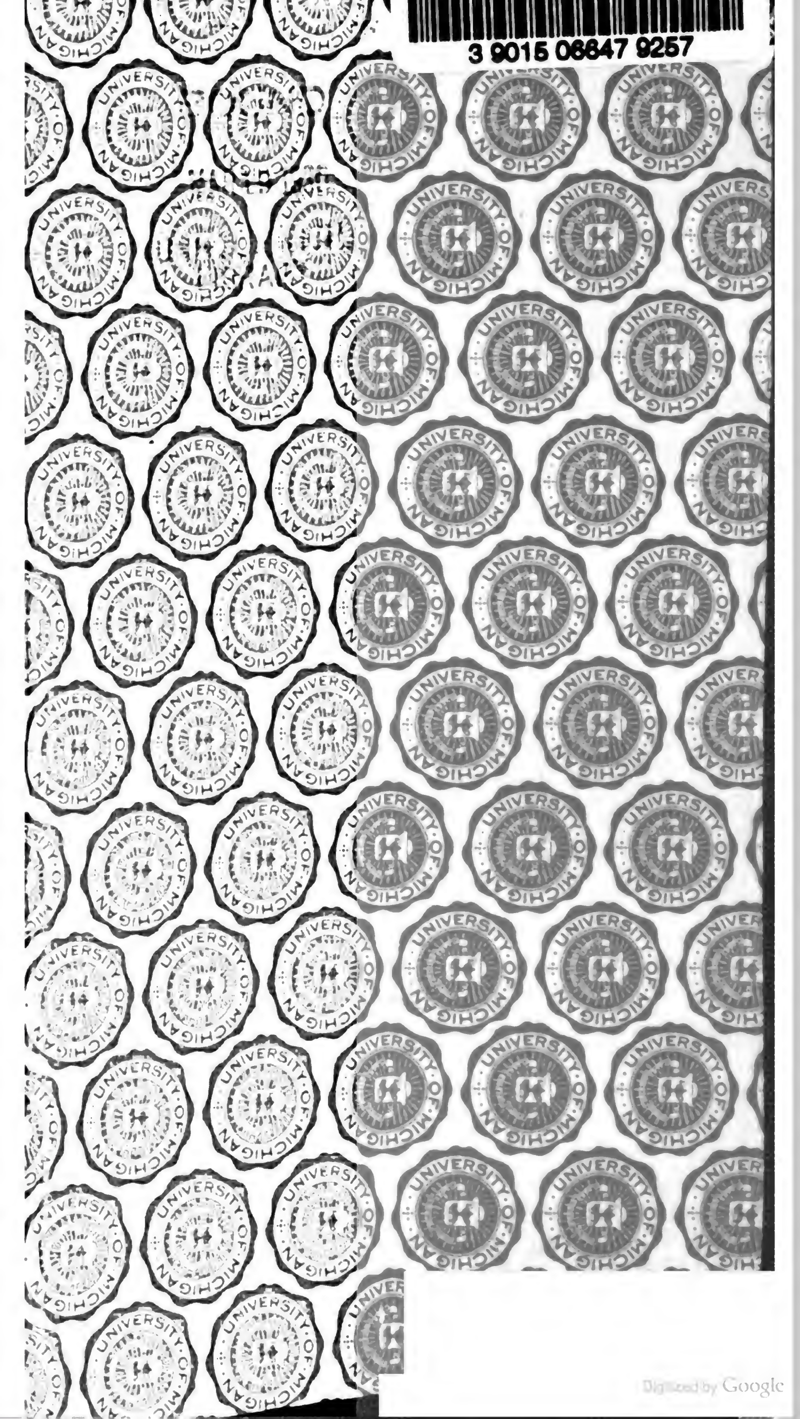
Da auf dem Synodus der evangelisc
Brüder-Unität vom Jahr 1836 in An
gekommen, den Preis der seit dem Ja
1819 erscheinenden Nachrichten aus der B
dergemeine noch mehr herabzusetzen, so hat
Direction beschlossen, mit Anfang des Jah
1837 den Preis derselben auf 2 Rthlr. Pre
Cour. zu erniedrigen, in der Absicht, das
schaffen dieser Schrift, welche wie bisher,
den, Missionsberichte, Lebensläufe aus neue
und älterer Zeit und Correspondenz-Nachrich
enthalten soll, noch Mehrern möglich und
selbe noch allgemeiner bekannt zu machen.

Wer wenigstens 10 Exempl. bestellt,
hält 1 Exempl. frei. Die älteren Jahrgän
1819 bis 1837 aber, so lange deren no
vorhanden sein werden, sind ferner zu 1 Rth
15 Sgr. der Jahrgang zu haben.

Inhalt.

Seite


UNIVERSITY OF MICHIGAN


3 9015 06847 9257
Digitized by Google

